Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C 521,563

BEQUEATHED BY

George Allison Hench

PROFESSOR OF

Germanic Languages and Literatures

IN THE

University of Michigan,

1896-1899.

BEQUEATHED BY

George Allison Hench

PROFESSOR OF

Germanic Languages and Literatures

IN THE

University of Michigan,

1896-1899.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

98012

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Karl Bartsch

herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verantwortlicher Redacteur: Prof. Dr. Fritz Neumann.

Vierter Jahrgang.

1883.

Heilbronn.

Verlag von Gebr. Henninger.

Digitized by Google

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Register.

I. Verzeichniss der bisherigen Mitarbeiter des Literaturblatts.

Alton, Dr. Johann, Professor in Wien.
Amira, Dr. K. v., Professor an der Universität Freiburg i. B.
† Arnold, Dr. W., Professor an der Universität Marburg.
Aymeric, Dr. J., Lector an der Universität Bonn.
Bahder, Dr. Karl von, Privatdozent an der Universität Leipzig.
Baist, Dr. G., in Döckingen bei Heidenheim (Baiern).
Bartsch, Dr. Karl, Geh. Hofrath und Professsor an der Universität Heidelberg.
Bech, Dr., Fedor, Professor in Zeitz.
Bechstein, Dr. Reinh., Professor an der Universität Rostock.
Bechtel, Dr. F., Privatdozent an der Universität Göttingen.
Becker, Dr. Reinhold, Gymnasiallehrer in Coblenz.
Behaghel, Dr. Otto, Professor an der Universität Basel.
Bernhardt, Dr. Ernst, Oberlehrer in Erfurt.
Bindewald, Dr., Reallehrer in Giessen.
Biszegger, Dr. W., Redacteur der neuen Züricher Zeitung, Zürich.
Blaum, Dr., Oberlehrer in Strassburg i. E.
Bobertag, Dr. Felix, Privatdozent an der Universität Breslau.
Böddeker, Dr. phil., in Stettin.
Böhme, F. M., Professor in Frankfurt a. M.
Brandes, Dr. H., Professor an der Universität Leipzig.
Brandl, Dr. A., Privatdozent an der Universität Wien.
Brandt, H. C. G., Professor in Clinton, N.-Y. Amerika.
Branky, Dr. F., Professor in Wien.
Brenner, Dr. O., Privatdozent an der Universität München.
Brenning, Dr. E., in Bremen.
Breymann, Dr. H., Professor an der Universität München.
Bright, Dr. James W., in Tübingen.
Brugmann, Dr. K., Professor an der Universität Leipzig.
Brunnemann, Dr., Director in Elbing.
Buchholtz, Dr. H., in Berlin.
Burdach, Dr. Konrad, in Berlin.
† Caix, Dr. Napoleone, Professor am Istituto di Studi superiori in Florenz.
† Canello, Dr. U. A., Professor an der Universität Padua.
Cederschiöld. Dr. G., Professor an der Universität Lund.
Cihac, A. von, in Wiesbaden.
Coelho, F. A., Professor in Lissabon.
Cohn, Dr. G., Professor an der Universität Heidelberg.
Cornu, Dr. J., Professor an der Universität Prag.
Crecelius, Dr. W., Professor in Elberfeld.
Dahlerup, Dr. V., in Kopenhagen.
Dahn, Dr. Felix, Professor an der Universität Königsberg.
Droysen, Dr. G., Professor an der Universität Halle.
Düntzer, Dr. H., Professor in Köln.
† Edzardi, Dr. A., Professor an der Universität Leipzig.
Fischer, Professor Dr. H., Bibliothekar in Stuttgart.
Förster, Dr. Paul, Oberlehrer in Charlottenburg (Berlin).
Foth, Dr. Karl, Realschullehrer in Ludwigslust i. M.
Fritsche, Dr. H., Director in Grünberg i. Schl.
Fulda, Dr. Ludwig, in Heidelberg.
Gallée, Dr. J., Professor an der Universität Utrecht.
Gartner, Dr. Th., Professor in Wien.
Gaspary, Dr. A., Professor an der Universität Breslau.
Gaster, Dr. Moritz, in Bukarest.
Gelbe, Dr. Th., Director in Stollberg.
Gombert, Dr. A., in Gross-Strelitz (Oberschlesien).
Gröber, Dr. G., Professor an der Universität Strassburg.
Henrici, Dr. Emil, in Berlin.
Hertz, Dr. W., Professor am Polytechnikum in München.
Heyne, Dr. M., Professor an der Universität Göttingen.
Holder, Professor Dr. A., Hofbibliothekar in Karlsruhe.
Humbert, Dr. C., Oberlehrer in Bielefeld.
Ive, Dr. A., in Roveredo.
Jarník, Dr. J. U., Professor an der Universität Prag.
Jellinghaus, Dr. phil., in Kiel.
Jónsson, Finnur, in Kopenhagen.
Joret, Charles, Professor in Aix-en-Provence.
Karg, Karl, in Heidelberg.
Karsten, Dr. G., in Heidelberg.
Kern, Dr. H., Professor an der Universität Leiden.
Klee, Dr. G., in Deidesheim.
Kluge, Dr. F., Privatdozent an der Universität Strassburg.
Knörich, Dr. W., in Wollin in Pommern.
Koch, Dr. J., in Berlin.
Koch, Dr. Max, Privatdozent an der Universität Marburg.
Kock, Dr. Axel, in Lund.
Kögel, Dr. R., Privatdozent an der Universität Leipzig.
Köhler, Dr. Reinhold, Oberbibliothekar in Weimar.
Kölbing, Dr. E., Professor an der Universität Breslau.
Körting, Dr. G., Professor an der Akademie Münster i. W.
Kraeuter, Dr. J. F., Oberlehrer in Saargemünd.
Kressner, Dr. A., in Kassel.
Krummacher, Dr. M., Schuldirector in Kassel.
Kühn, Dr. phil., in Wiesbaden.
Kummer, Dr. K. F., Professor in Wien.
Lachmund, Dr. A., in Ludwigslust i. M.
Laistner, Dr. Ludwig, in München.
Lambel, Dr. H., Privatdozent an der Universität Prag.
Lamprecht, Dr. phil., in Berlin.
Larsson, Dr. L., in Lund.
Lasson, Dr. A., Professor an der Universität Berlin.
† Laun, Dr. A., Professor in Oldenburg.
Lehmann, Dr. phil., in Frankfurt a. M.
Lemcke, Dr. L., Professor an der Universität Giessen.

Digitized by Google

Levy, Dr. E., Privatdozent an der Universität Freiburg i. B.
Lidforss, Dr. E., Professor an der Universität Lund.
Liebrecht, Dr. F., Professor an der Universität Lüttich.
Lion, Dr. C. Th., Oberlehrer in Hagen i. W.
v. Loeper, Dr. phil., Geh. Regierungsrath in Berlin.
Löwe, Dr. phil., in Strehlen.
Ludwig, Dr. E., Oberlehrer in Bremen.
Lundell, J. A., Professor an der Universität Upsala.
Mahrenholtz, Dr. R., Oberlehrer in Halle.
Mangold, Dr. W., in Berlin.
Marold, Dr. phil. K., Gymnasiallehrer in Königsberg.
Martens, Dr. W., Gymnasiallehrer in Tauberbischofsheim.
Martin, Dr. E., Professor an der Universität Strassburg i. E.
Maurer, Dr. K., Professor an der Universität München.
Meyer, Dr. F., Professor an der Universität Heidelberg.
Meyer, Dr. R., Professor in Karlsruhe.
Meyer, Dr. W., in Rom.
Michaelis de Vasconcellos, Carolina, in Porto.
Milchsack, Dr. G., Bibliothekar in Wolfenbüttel.
Minor, Dr. J., Privatdozent an der Universität Prag.
Mogk, Dr. E., in Leipzig.
Morf, Dr. H., Professor an der Universität Bern.
Muncker, Dr. F., Privatdozent an der Universität München.
Mussafia, Dr. H., Hofrath und Professor an der Universität Wien.
Nagele, Dr. A., Professor in Marburg i. St.
Nerrlich, Dr. Paul, in Berlin.
Neumann, Dr. F., Professor an der Universität Freiburg i. B.
† Nicol, Henry, in London.
Nyrop, Dr. Krist., in Kopenhagen.
Osthoff, Dr. H., Professor an der Universität Heidelberg.
Ottmann, Dr. H., in Weilburg a. d. L.
Paul, Dr. H., Professor an der Universität Freiburg i. B.
Petersens, Dr. Carl af, Bibliothekar in Lund.
Pfaff, Dr. F., Bibliothekar in Freiburg i. B.
Picot, Dr. E., Consul honoraire, Professor an der Ecole des langues orientales vivantes in Paris.
Pietsch, Dr. P., Privatdozent an der Universität Kiel.
Piper, Dr. P., Professor in Altona.
Pröscholdt, Dr. L., in Homburg v. d. H.
Raynaud, G., Employé au département des manuscrits de la Bibliothèque Nationale in Paris.
Reinhardstöttner, Dr. K. von, Professor in München.
Reissenberger, Dr. phil., Professor in Graz.
Sachs, Dr. K., Professor in Brandenburg.
Sallwürk, Dr. E. v., Oberschulrath in Karlsruhe.
Scartazzini, Dr. J. A., Kirchenrath in Soglio (Graubünden).
Scheffer-Boichorst, Dr., Professor an der Universität Strassburg.
Schmidt, Dr. Joh., Professor in Wien.
Scholle, Dr. Franz, Oberlehrer in Berlin.
Schröder, Dr. R., Professor an der Universität Strassburg.
Schröer, Dr. A., Privatdozent an der Universität Wien.
Schröer, Dr. K. J., Professor an der techn. Hochschule in Wien.
Schröter, Dr. A., in Hannover.
Schuchardt, Dr. H., Professor an der Universität Graz.
Settegast, Dr. F., Privatdozent an der Universität Leipzig.
Sievers, Dr. E., Professor an der Universität Tübingen.
Sittl, Dr. K., in München.
Söderwall, Dr., Professor an der Universität Lund.
Sprenger, Dr. R., Realschullehrer in Northeim i. H.
Stengel, Dr. E., Professor an der Universität Marburg.
Stiefel, Dr. phil., in Nürnberg.
Stjernström, Dr. G., Bibliothekar in Upsala.
Stimming, Dr. A., Professor an der Universität Kiel.
Storm, Dr. J., Professor an der Universität Kristiania.
Stratmann, F. H., in Krefeld.
Strauch, Dr. R., Professor an der Universität Tübingen.
Stürzinger, Dr. J., Privatdozent an der Universität Bonn.
Suchier, Dr. H., Professor an der Universität Halle.
Symons, Dr. B., Professor an der Universität Groningen.
Ten Brink, Dr. B., Professor an der Universität Strassburg.
Tobler, Dr. A., Professor an der Universität Berlin.
Tobler, Dr. L., Professor an der Universität Zürich.
Toischer, Dr. W., in Wien.
Tomanetz, Dr. K., in Znaim.
Tümpel, Dr. W., in Hamburg.
Ulbrich, Dr. O., Oberlehrer in Berlin.
Ullrich, Dr. H., in Jena.
Ulrich, Dr. J., Privatdozent an der Universität Zürich.
Vetter, Dr. F., Professor an der Universität Bern.
Vietor, Dr. W., in Liverpool.
Vising, Dr. J., Privatdozent an der Universität Upsala.
Vockeradt, Dr. H., Oberlehrer in Münster.
Vogt, Dr. F., Professor an der Universität Greifswald.
Vollmöller, Dr. K., Professor an der Universität Göttingen.
Wegener, Dr. Ph., Oberlehrer in Magdeburg.
Weinhold, Dr. K., Professor an der Universität Breslau.
Wendt, Dr. G., Gymnasialdirector und Oberschulrath in Karlsruhe.
*Wesselofsky, Dr. phil., Professor an der Universität Petersburg.
Willenberg, Dr. G., in Spremberg.
Wilmanns, Dr. W., Professor an der Universität Bonn.
te Winkel, Jan., in Groningen.
† Wissmann, Dr. Th., in Wiesbaden.
† Witte, Dr. K., Geh. Justizrath und Professor an der Universität Halle.
Wolff, Dr. J., Professor in Mühlbach (Siebenbürgen).
Ziemer, Dr., Oberlehrer in Colberg.

II. Alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Werke.

(Ein * bedeutet, dass das betr. Werk in der Bibliographie kurz besprochen wurde.)

Adam, Les idiomes négro-aryen et maléo-aryen (Schuchardt) 236.
Adimari, L'adorazione dei Magi (Canello) 228.
Aiol et Mirabel hrsg. von Foerster (Bartsch u. Neumann) 14.
Albert, das Rosetum Franckianum (Reissenberger) 11.
Altenburg, Darstellung der Wallonischen Mundart (Vising) 468.
*Andresen, deutsche Volksetymologie 197.
Andresen, Konkurrenzen in der Erklärung der deutschen Geschlechtsnamen (Pietsch) 344.
Antoine, Etude sur le Simplicissimus de Grimmelshausen (Muncker) 459.
Appel, Der Trobador Peire Rogier (Bartsch) 66.
*Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik 326.
Arkiv for nordisk filologi (Maurer) 409.
Arnaut Daniel s. Canello.
*Arnim, Hollins Liebesleben ed. Minor (Pfaff) 197.
Ayer, grammaire de la langue française (Meyer) 304.
Bächtold, Goethes Iphigenie in vierfacher Gestalt (Koch) 419.
Bahder, v., die deutsche Philologie im Grundriss (Behaghel) 49.
Barack, Zimmerische Chronik (Liebrecht) 52.
Barberino, Andrea, Storia di Ugo d'Avernia volgarizzata nel sec. XIV. (Canello) 228.
Bartsch, Vorträge und Aufsätze (Hertz) 253.
Baumgartner, Französische Elementargrammatik (Kräuter) 189.
*Becker, Der Trochaeus und die deutsche Sprache 158.
Becker, der altheimische Minnesang (Paul) 333.
Behne, Vergl. Grammatik und ihre Verwerthung für den neusprachl. Unterricht (Willenberg) 28.
Belletti, Beatrice e Dante (Scartazzini) 107.
Beowulf, ed. Holder (Kluge) 178.
Beowulf, Transl. by J. M. Garnett (Bright) 386.
Berardinelli, Il dominio temp. dei Papi nel concetto pol. di Dante A. (Scartazzini) 104.

Digitized by Google

Beyer, zur franz. Schulgrammatik von Plötz (Foth) 191.
Bierbaum, History of the English Literature (Brandt) 301.
Boccaccio, Delle Donne Famose ed. Manzoni (Gaspary) 398.
*Bodmer, Karl von Burgund. Neudruck 32.
Borgeaud, J. J. Rousseau's Religionsphilosophie (v. Sallwürk) 312.
Borgognoni, Dante da Majano (Scartazzini) 101.
Bougeault, Etude sur l'état mental de J. J. Rousseau (v. Sallwürk) 312.
Braune, das franz. Fürwort (Willenberg) 192.
Breitinger, Elementarb. der franz. Sprache (Sallwürk) 388.
Brekke, Bidrag til dansk-norskens lydlaere (Stjernström) 449.
Brenner, altnordisches Handbuch (Mogk) 293.
*Brenning, Geschichte der deutschen Literatur 159.
Broberg, Manuel de la langue danoise (Stjernström) 451.
Busch, d. Lieder vom Ende der Nibelungen (Symons) 168.

Caetani, La materia della Div. Com. (Scartazzini) 104.
*Camoens, die Lusiaden. Deutsch v. Wilh. Storck (Reinhardstöttner) 443.
Canello, La vita e le opere del trovatore Arnaldo Daniello (Levy) 313.
Capecelatro, Diario dantesco (Scartazzini) 104.
Casini, le rime dei poeti bolognesi del secolo XIII (Canello) 227.
Chaucer's Minor Poems ed. Koch (ten Brink) 420.
Child, The English popular Ballads (Liebrecht) 151.
Cita, Dante Alighieri (Scartazzini) 101.
Clairin, du génitif latin (Sittl) 135.
Coelho, os dialectos romanicos ou neolatinos na Africa, Asia e America (Schuchardt) 279.
Collezione di opere inedite o rare dei primi tre secoli della lingua (Canello) 21.
Crane, Mediaeval Sermon-Books and Stories (Stengel) 481.

Dante, La Divina Commedia riv. da Scartazzini (Scartazzini) 103.
Dante, La Divina Commedia con note per cura di E. Camerini (Scartazzini) 103.
Dante's göttliche Komödie übers. von Kopisch-Paur (Scartazzini) 103.
Dante Alighieri, La vita nuova (Scartazzini) 107.
Dante Alighieri, Le opere latine ed. Giuliani (Gaspary) 67, (Scartazzini) 107.
De Amicis, La Commedia popolare latina e la Commedia dell'arte (Ive) 98.
Del Lungo, Dell'esilio di Dante (Scartazzini) 101.
Dickens, The cricket on the hearth ed. Hoppe (v. Sallwürk) 388.
Diez' kleinere Arbeiten und Recensionen (Neumann) 220.
Di Martino, Tradizioni popolari catalane (Köhler) 73.
Di Martino, Indovinelli popolari siciliani (Köhler) 74.
Dionysius Cato, altven. Uebersetzung der Sprüche des, hersg. v. Tobler (Mussafia) 274.
Ditfurth-Bartsch, die hist.-pol. Volkslieder des 30jähr. Krieges (Droysen) 147.
Dunger, Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter (Gelbe) 58.

Eberhard, synonymisches Handwörterbuch (Karg) 383.
*Ebering, Anzeiger für romanische Philologie 487.
Edström, Studier öfver utvecklingen af forn-franskans E-ljud (Vising) 469.
Erzgräber, der Modus im englischen Nebensatze (Foth) 300.

Fassini, La vita nuova di Dante (Scartazzini) 107.
Fazio degli Uberti, Liriche ed. Renier (Körting) 475.
Fechner, 4 seltene Schriften des 16. Jh's (Pietsch) 212.
Fenaroli, La vita di Dante Alighieri (Scartazzini) 101.
Fischer, der altfranzösische Roman de Troie (Settegast) 428.
Foerster, Aiol et Mirabel und Elie de St. Gille (Bartsch und Neumann) 14.
Folengo s. Portioli.
Fornaciari, Sintassi italiana dell' uso moderno (Morf) 25.
Franceschini e Cellini, Saggi di letteratura ital. (Scartazzini) 104.
Francesco Ricciardi da Pistoja, Ricordi storici (Canello) 227.
Franciosi, Saggio di postille su Dante (Scartazzini) 104.
—, Alcune lezioni su Dante (Scartazzini) 104.
—, Dante e Raffaello (Scartazzini) 101.

Galanti, Lettera II—VII della seconda seria su Dante (Scartazzini) 104.
Gartner, die judicarische Mundart (Sittl) 74.
— Sulzberger Wörter (Meyer) 399.
Gaster, Literatura populară română (Gaster) 230.
Geijer, om de franska episka versformernas ursprung (Vising) 393.
Gericke-Moltke, Shakespeare's Hamlet-Quellen (Schröer) 348.
Gleim, preussische Kriegslieder ed. Sauer (Muncker) 174.
Goebel, Dante (Scartazzini) 101.
—, Bibliothek der engl. Literatur (v. Sallwürk) 387.
Goerlich, die südwestlichen Dialekte der langue d'oïl (Meyer) 467.
Goethe's Faust, erl. v. B. Taylor (Schröer) 460.
Goethe's Iphigenie in vierfacher Gestalt hrsg. v. Bächtold (Koch) 419.
Gombert, Nomenclator amoris (Biszegger) 454.
Goossens, der Chev. au lyon des Chrestien von Troyes (Settegast) 427.
Gorboduc s. Smith.
Grimm, J., Kleinere Schriften (Behaghel) 177.
—, Briefe an Hendrik Willem Tydemann ed. Reifferscheid (Fischer) 255.
Groebedinkel, Pope's Essay on Criticism (Willenberg) 97.
Grosso, Degli studii di G. J. Ferrazzi sul T. Tasso (Scartazzini) 104.
Grundtvig, Danmarks Folkeviser (Liebrecht) 150.
Guillaume de Berneville, La Vie de St. Gilles ed. Paris et Bos (Vising) 310.

Habicht, Stellung von Subj. und Präd. im Neufranzös. (Willenberg) 225.
* Harpf, Goethes Erkenntnissprincip 117.
Heinze, die Allitteration im Munde des deutschen Volkes (Ziemer) 55.
Herder, Denkmal Johann Winckelmanns. Hrsg. v. Duncker. (Lambel) 338
Hettinger, De theologiae speculat. ac mysticae connubio in Dantis trilogia (Scartazzini) 105.
Heydcamp, Remarques sur la langue de Molière (Foth) 63.
Hittmair, die Partikel *be* in der deutschen Verbalcomposition (Kögel) 379.
Hoffory, Oldnordiske Consonantstudier (Brenner) 373.
Hoppe, The cricket on the Hearth (v. Sallwürk) 388.
Hotz, on the use of subj. Mood in A.-S. (Wissmann) 61.
Humbert, Deutschlands Urtheil über Molière (Mahrenholtz) 137.

Jaeger, die Quantität der betonten Vokale im Nfrz. (Joret) 183.
Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung VIII. (Sprenger) 380.
Jansen, J. J. Rousseau (v. Sallwürk) 64.
Jansen, die lyr. Poesie bis auf Heinrich von Veldeke (Paul) 261.
Inowraclawer, Meier Helmbrecht von Wernher (Bechstein) 92.
Jómsvíkinga Saga, utg. af C. af Petersens (Mogk) 378.
Jordanis Romana et Getica ed. Mommsen (Martens) 85.
— — de origine actibusque Getarum ed. Holder (Martens) 85.
Isola, Delle lingue e delle letterature romanze (Canello) 22.

Kalb, Briefe von Charl. v., hrsg. v. Nerrlich (Koch) 261.
Kålund, Bidrag til en historisk-typographisk Beskrivelse af Island (Maurer) 1.
Karls des Grossen Reise nach Jerusalem u. Constantinopel ed. Koschwitz (Stengel) 429.
Kaulen, Poetik Boileaus (Morf) 393.
Keil, Goethe, Weimar und Jena 1806 (Koch) 10.

Digitized by Google

Kern, drei Charakterbilder aus Goethes Faust (Behaghel) 384.
*Kern, Deutsche Satzlehre 80.
King Horn, ed. Wissmann (Brandl) 132.
Kleist, E. von, Werke ed. Sauer (Muncker) 174.
Klette, Wycherley's Leben und Werke (Mahrenholtz) 463.
*Kloepper, Herder's Schulreden (Lambel) 198.
— — engl. Phraseologie (Foth) 179.
— — französische Synonymik (v. Sallwürk) 359.
*Kluge, deutsches Wörterbuch 118.
Koch, die Siebenschläferlegende (Nyrop) 146.
Kock, Studier öfver fornsvensk ljudlära (Sievers) 50.
Koehler, nouvelles observations sur le latin dans l'enseignement du français (Willenberg) 389.
Körting, zwei religiöse Paraphrasen P. Corneille's (Joret) 396.
Koldewey, franz. Synonymik (v. Sallwürk) 359.
Kolmačevsky, Das Thierepos im Occident und bei den Slaven (Wesselofsky) 322.
Kopisch-Paur, Dante's göttl. Komödie (Scartazzini) 103.
Krause, Wycherley und seine französischen Quellen (Mahrenholtz) 355.
Kürschner's Deutsche Nationalliteratur (Lambel) 415.
Kummer, Erlauer Spiele (Milchsack) 171.

Längin, aus Hebel's ungedruckten Papieren (Behaghel) 132.
Lehmann, Sprachliche Sünden der Gegenwart (Behaghel) 12.
Leite de Vasconcellos, o dialecto mirandez (Schuchardt) 108.
*Lencastre, Nouv. méthode pour apprendre la langue portug. (Cornu) 119.
Libro de' Sette Savi di Roma ed. Roediger (Gaspary) 473.
Libro d'Oltramare di Fra Nicc. da Poggibonsi (Canello) 226.
Lindner, Sprache des Kindes (Behaghel) 300.
Linnig, Bilder zur Geschichte der deutschen Sprache (v. Bahder) 87.
Loewe, Daniel Defoe (Willenberg) 63.
*Lücking, franz. Grammatik f. den Schulunterricht 161.
Lüder, C. Goldoni in seinem Verhältniss zu Molière (Mahrenholtz) 395.
Lumini, il sentimento della natura in Dante (Scartazzini) 105.
Lundell, Norskt Språk (Vising) 257.
Lyon, Minne- und Meistersang (Becker) 335.
— — Goethe's Verhältniss zu Klopstock (Muncker) 8.

Magenta, J Visconti e gli Sforza nel castello di Pavia (Scartazzini) 319.
Mahrenholtz, Voltaire-Studien (v. Sallwürk) 273.
Mangold, Molière's Misanthrope (Knörich) 19.
*Manns, Lehre des Aristoteles von der tragischen Katharsis u. Hamartia 197.
Marx, Aussprache der lat. Vokale in positionslangen Silben (Schuchardt) 266.
Mentzel, Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M. (Koch) 215.
Merlin Cocai s. Portioli.
Meurer, franz. Synonymik (v. Sallwürk) 359.
Michaëlis, Schiller's Kallias (Wendt) 60.
Miklosich, Rumunische Untersuchungen I (Jarník) 137.
Milchsack, due farse del secolo XVI (Canello) 228.
Ministerialverordnung, die preussische (v. Sallwürk) 75.
— — die sächsische (v. Sallwürk) 76.
Mischi, Deutsche Wörter im Ladinischen (Sittl) 363.
Molière, p. p. Mesnard VII (Mahrenholtz) 223.
— — hrsg. v. Laun u. Knörich (Mahrenholtz) 354.
— — p. p. Moland III—VII (Knörich) 350.
Molière-Museum (Mahrenholtz) 241.
*Monaci, facsimili di antichi manoscritti 329.
Müller, Quellenschriften des deutschsprachlichen Unterrichts (Pietsch) 212.
— —, W., die md. Paraphrase des Buches Hiob (Behaghel) 298.
Müller-Fraurenth, die deutschen Lügendichtungen bis auf Münchhausen (Köhler) 412.
*Münch, Zur Förderung des franz. Unterrichts (Kühn) 200.
Muth, mittelhochdeutsche Metrik (Paul) 205.

Negroni, L'allegoria Dantesca (Scartazzini) 105.
Nerrlich, Briefe von Charlotte von Kalb (Koch) 261.
Nibelungenlied, das, in der Oktave nachgedichtet von A. Schroeter (Hertz) 88.
Niccolo da Poggibonsi s. Libro d'Oltramare.

Octavian, hrg. v. Vollmöller (Stengel) 268.
Orelli, franz. Chrestomathie (v. Sallwürk) 193.

P. A., Victor Hugo och det nyare Frankrike (Vising) 430.
Paris et Bos, La vie de Saint Gilles (Vising) 310.
Peire Rogier s. Appel.
Penci, Omero e Dante (Scartazzini) 101.
Petersen, engl. Grammatik (Blaum) 265.
Petersen-Riess, Gottesdienst des Nordens während der Heidenzeit (Maurer) 258.
Petzholdt, Catalogus Bibl. Danteae (Scartazzini) 100.
Plattner, Franz. Schulgrammatik (Gröber) 186.
Poestion, Einl. in das Stud. des Altnordischen (Mogk) 94.
Portioli, Le opere Maccheroniche di Merlin Cocai (Gaspary) 435.
Provedi, Cenni storici sulla trad. in versi esametri lat. della Divina Commedia (Scartazzini) 103.

*Rajna, le origini dell' epopea francese 489.
Recke, v. d., Principerne for den danske Verskunst (Mogk) 208.
Revista pentru Istorie, Archeologie şi Filologie (Gaster) 112.
Rochs, über den Veilchen-Roman und die Wanderung der Euriaut-Sage (Köhler) 270.
Rösiger, Neu-Hengstett, Geschichte u. Sprache einer Waldensercolonie (Meyer) 362.
Rolfs, die Adgarlegenden Egerton 612 (Vising) 180.
Rosetum Franckianum s. Albert.

Sanders, Ergänzungs-Wörterbuch der deutschen Sprache (Gombert) 341.
— — Beiträge zur deutschen Synonymik (Lambel) 299.
Scartazzini, Dantologia (Scartazzini) 101.
— — Dante in Germania (Scartazzini) 100.
Scelta di curiosità letterarie inedite o rare (Canello) 225.
Scheffer-Boichorst, aus Dante's Verbannung (Scartazzini) 101.
Schemann, Die Synonyma im Beowulfsliede (Kluge) 62.
Schlegel, Friedrich, hrsg. von Minor (Muncker) 262.
Schmitz, Deutsch-franz. Phraseologie (v. Sallwürk) 359.
Schöll, Goethe (Schröer) 214.
Schoetensack, etymologische Untersuchungen auf dem Gebiete der franz. Sprache (Karsten) 465.
Schoppe, Metrum u. Assonanz der Chans. de geste „Amis et Amiles" (Neumann) 18.
Schroeter, das Nibelungenlied in der Oktave nachgedichtet (Hertz) 88.
— — Geschichte der deutschen Homerübersetzung (Wendt) 128.
Schulz, die Sprachformen des Hildebrandliedes im Beowulf (Behaghel) 97.
Simplicissimus s. Antoine.
Skeat, a rough list of english words found in Anglo-French (Vising) 464.
*Skeat, The gospel of Saint Mark in Gothic 32.
Smith, Gorboduc or Ferrex and Porrex (Wissmann) 218.
Sobel, die Accente in Otfrids Evangelienbuch (Kögel) 452.
Sommer, Metrik des Hans Sachs (Paul) 168.
Stein, sur la formation et l'emploi des pronoms prétendus indéfinis (Willenberg) 472.
*Stephan, Meister, Schachbuch, ein mnd. Gedicht des 14. Jh.'s 442.
Steuerwald, Lyrisches im Shakespeare (Pröscholdt) 178.
Strauch, Pfalzgr. Mechthild in ihren literarischen Beziehungen (Fischer) 337.

*Tallarigo e Imbriani, Crestomazia italiana 34.
Theophilus, mnederl. Gedicht ed. Verdam (te Winkel) 92.
Timme, franz. Lektüre für die oberen Realklassen (Foth) 282.

Digitized by Google

Tobler, die altven. Übersetzung der Sprüche des Dionysius Cato (Mussafia) 274.
Tribolati, Il Blasone nella Divina Commedia (Scartazzini) 105.
Tschischwitz, le Développement de la langue Anglaise (Foth) 220.

Ugo d'Avernia s. Barberino.
Ulrich, engadinische Chrestomathie (Stürzinger) 477.
— — Rhätoromanische Texte (Schuchardt) 233.
Uthoff, Nivelle de la Chaussée's Leben und Werke (Joret) 356.

Vaccheri e Bertacchi, Cosmografia della Div. Commedia (Scartazzini) 105.
Varnhagen, ein indisches Märchen auf seiner Wanderung (Nyrop) 145.
Vassallo, Le opere minori di Dante (Scartazzini) 107.
Vaugelas, remarques sur la langue fr., p. p. Chassang (Ulbrich) 470.
Voigt, die Briefsammlungen Petrarca's (Scheffer-Boichorst) 430.
Volkslieder, niederdeutsche, hrsg. vom Verein f. nd. Sprachforschung (Sprenger) 458.

Wackernagel, deutsches Lesebuch (Klee) 298.
Wagner, The English dramatic blancverse before Marlowe (Schröer) 349.
Warnke, die neuenglischen Scheideformen (Willenberg) 264.
— and Pröscholdt, Pseudo-Shakespearian Plays (Koch) 302.
Weinhold, die deutschen Frauen im M.-A. (Bechstein) 125.
Weischer, Sammlung moderner englischer Dramen (v. Sallwürk) 387.
Wershoven, Franz. Lesebuch und La France (v. Sallwürk) 193.
Wüllner, das Hrabanische Glossar (Bechtel) 5.
Wulff, Några ord om den moderna Franska aksentueringen (Vising) 391.

Ystên Sioned, neu y gronfa gymmysg (Schuchardt) 153.

*Zambaldi, le parole greche dell' uso italiano (Meyer) 489.
Zernial, Das Lied von Byrhtnoths Fall (Wissmann) 13.
Zimmerische Chronik ed. Barack (Liebrecht) 52.
Zimmermann, Lehrbuch der engl. Sprache (v. Sallwürk) 388.

III. Sachlich geordnetes Verzeichniss der besprochenen Werke.

A. Allgemeine Literatur- und Culturgeschichte.

Crane, mediaeval Sermon-Books and Stories (Stengel) 481.

Kolmačevsky, Das Thierepos im Occident und bei den Slaven (Wesselofsky) 322.

Varnhagen, ein indisches Märchen auf seiner Wanderung (Nyrop) 145.
Koch, die Siebenschläferlegende (Nyrop) 146.
Rochs, Die Wanderung der Euriautsage (Köhler) 270.
Ystên Sioned, neu y gronfa gymmysg (Schuchardt) 153.

*Manns, Lehre des Aristoteles von der trag. Katharsis u. Hamartia 197.

B. Sprachwissenschaft.

Lindner, Sprache des Kindes (Behaghel) 300.

C. Germanische Philologie (excl. Englisch).

Bahder, v., die deutsche Philologie im Grundriss (Behaghel) 49.

Grimm, Jakob, kleinere Schriften (Behaghel) 177.
— — J., Briefe an Hendrik Willem Tydemann ed. Reifferscheid (Fischer) 255.
Bartsch, Gesammelte Vorträge und Aufsätze (Hertz) 253.

Jordanis Romana et Getica ed. Mommsen (Martens) 85.
— — de origine actibusque Getarum ed. Holder (Martens) 85.
Weinhold, die deutschen Frauen im M.-A. (Bechstein) 125.
Petersen-Riess, Gottesdienst des Nordens während der Heidenzeit (Maurer) 258.

Die einzelnen german. Sprachen und Literaturen.

Gotisch.

*Skeat, the gospel of St. Mark in Gothic 32.

Scandinavisch.

Kålund, Bidrag til en historisk-topographisk Beskrivelse af Island (Maurer) 1.
Petersen-Riess, Gottesdienst des Nordens während der Heidenzeit (Maurer) 258.

Arkiv for nordisk Filologie (Maurer) 409.
Poestion, Einl. in das Studium des Altnordischen (Mogk) 94.
Brenner, altnordisches Handbuch (Mogk) 293.

Grundtvig, Danmarks Folkeviser (Liebrecht) 150.
Jómsvíkinga Saga utg. af C. af Petersens (Mogk) 378.

Lundell, Norskt Språk (Vising) 257.
Broberg, Manuel de la langue danoise (Stjernström) 451.
Brekke, Bidrag til dansk-norskens lydlaere (Stjernström) 449.
Hoffory, Oldnordiske Consonantstudier (Brenner) 373.
Kock, Studier öfver fornsvensk ljudlära (Sievers) 50.

Recke, von der, Principerne for den danske Verskunst (Mogk) 208.

Hochdeutsch.

*Brenning, Gesch. der deutschen Literatur 159.
Jansen, die lyr. Poesie bis auf Heinr. v. Veldeke (Paul) 261.
Lyon, Minne- und Meistersang (Becker) 335.
Becker, der altheimische Minnesang (Paul) 333.
Müller-Fraureuth, die deutschen Lügendichtungen bis auf Münchhausen (Köhler) 412.
Mentzel, Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt (Koch) 215.
Schroeter, Geschichte der deutschen Homerübersetzung (Wendt) 128.

Wackernagel, deutsches Lesebuch (Klee) 298.
Kürschner's Deutsche National-Literatur (Lambel) 415.
Ditfurth-Bartsch, die hist.-pol. Volkslieder des 30jähr. Krieges (Droysen) 147.

Digitized by Google

Wüllner, das Hrabanische Glossar (Bechtel) 5.
Sobel, die Accente in Otfrids Evangelienbuch (Kögel) 452.

Busch, die Lieder vom Ende der Nibelungen (Symons) 168.
Schroeter, das Nibelungenlied in der Oktave nachgedichtet (Hertz) 88.
Inowraclawer, Meier Helmbrecht von Wernher (Bechstein) 92.
Müller, die md. Paraphrase des Buches Hiob (Behaghel) 298.
Kummer, Erlauer Spiele (Milchsack) 171.

Strauch, Pfalzgräfin Mechthild in ihren literarischen Beziehungen (Fischer) 337.
Sommer, Metrik des Hans Sachs (Paul) 165.
Barack, Zimmerische Chronik (Liebrecht) 52.
Antoine, Etude sur le Simplicissimus de Grimmelshausen (Muncker) 459.

*Bodmer, Karl von Burgund. Neudruck 32.
Gleim, Preussische Kriegslieder ed. Sauer (Muncker) 174.
Kleist, E. von, Werke ed. Sauer (Muncker) 174.
Herder, Denkmal Johann Winckelmanns, hrsg. v. Duncker (Lambel) 338.
*Kloepper, Herder's Schulreden (Lambel) 198.
Schöll, Goethe (Schröer) 214.
Keil, Goethe, Weimar und Jena 1806 (Koch) 10.
*Harpf, Goethe's Erkenntnissprincip 117.
Lyon, Goethe's Verhältniss zu Klopstock (Muncker) 8.
Bächtold, Goethe's Iphigenie in vierfacher Gestalt (Koch) 419.
Kern, drei Charakterbilder aus Goethe's Faust (Behaghel) 384.
Goethe's Faust. Erl. von B. Taylor (Schröer) 467.
Michaelis, Schiller's Kallias (Wendt) 60.
Nerrlich, Briefe von Charl. von Kalb (Koch) 261.
Schlegel, Friedrich, hrsg. v. Minor (Muncker) 262.
*Arnim, Hollins Liebesleben ed. Minor (Pfaff) 197.

Längin, aus Hebel's ungedruckten Papieren (Behaghel) 132.
Albert, das Rosetum Franckianum (Reissenberger) 11.

Linnig, Bilder zur Geschichte der deutschen Sprache (v. Bahder) 87.
*Kern, Deutsche Satzlehre 80.
Schulz, die Sprachformen des Hildebrandliedes im Beowulf (Behaghel) 97.
Hittmair, die Partikel *be* in der mhd. und nhd. Verbalkomposition (Kögel) 379.

Müller, Quellenschriften des deutsch-sprachlichen Unterrichts (Pietsch) 212.
Fechner, 4 seltene Schriften des 16. Jh.'s (Pietsch) 212.

Muth, mittelhochdeutsche Metrik (Paul) 205.
Sommer, Metrik des Hans Sachs (Paul) 165.
*Becker, der Trochaeus und die deutsche Sprache (Behaghel) 158.

*Kluge, deutsches Wörterbuch 118.
Sanders, Ergänzungswörterbuch der deutchen Sprache (Gombert) 341.
Gombert, Nomenclator Amoris (Biszegger) 454.
Sanders, Beiträge zur deutschen Synonymik (Lambel) 299.
Eberhard, Synonymisches Handwörterbuch (Karg) 383.
Dunger, Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter (Gelbe) 58.
*Andresen, deutsche Volksetymologie 197.

Heinze, Die Alliteration im Munde des deutschen Volkes (Ziemer) 55.

Andresen, Konkurrenzen in der Erklärung der deutschen Geschlechtsnamen (Pietsch) 344.

Lehmann, Sprachliche Sünden der Gegenwart (Behaghel) 12.

Niederdeutsch und Niederländisch.

Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung (Sprenger) 380.
Volkslieder, niederdeutsche, hrsg. v. Verein f. nd. Sprachforschung (Sprenger) 458.
*Stephan, Meister, Schachbuch, ein mnd. Gedicht des 14. Jh.'s 442.
Theophilus, mnederl. Gedicht ed. Verdam (te Winkel) 92.

D. Englische Philologie.

Bierbaum, History of the English Literature (Brandt) 301.

Goebel, Bibliothek der engl. Literatur (v. Sallwürk) 387.
Weischer, Sammlung moderner englischer Dramen (v. Sallwürk) 387.
Child, the English popular Ballads (Liebrecht) 151.

Beowulf ed. Holder (Kluge) 178.
— — Transl. by J. M. Garnett (Bright) 386.
Schemann, die Synonyma im Beowulfsliede (Kluge) 62.
Zernial, Das Lied von Byrhtnoths Fall (Wissmann) 13.
King Horn, ed. Wissmann (Brandl) 132.
Chaucer's Minor Poems ed. Koch (ten Brink) 420.

Smith, Gorboduc or Ferrex and Porrex (Wissmann) 218.
Gericke-Moltke, Shakespeare's Hamlet-Quellen (Schröer) 348.
Steuerwald, Lyrisches im Shakespeare (Pröscholdt) 178.
Warnke and Proescholdt, Pseudo-Shakespearian Plays (Koch) 302.
Klette, Wycherley's Leben und Werke (Mahrenholtz) 463.
Krause, Wycherley und seine franz. Quellen (Mahrenholtz) 355.
Loewe, Daniel Defoe (Willenberg) 63.
Groebedinkel, Pope's Essay on Cristicism (Willenberg) 97.
Hoppe, the cricket on the Hearth (v. Sallwürk) 388.

Petersen, engl. Grammatik (Blaum) 265.
Zimmermann, Lehrb. der engl. Sprache (v. Sallwürk) 388.
Tschischwitz, le Développement de la langue anglaise (Foth) 220.
Hotz, on the use of subj. Mood in A.-S. (Wissmann) 61.
Erzgräber, der Modus im englischen Nebensatze (Foth) 300.
Warnke, die neuenglischen Scheideformen (Willenberg) 264.

Wagner, The English dramatic blancverse before Marlowe (Schröer) 349.

Skeat, a rough List of english words found in Anglo-French (Vising) 464.
Kloepper, englische Phraseologie (Foth) 179.

E. Romanische Philologie.

*Ebering, Anzeiger für roman. Sprachen und Literaturen 487.
Diez' kleinere Arbeiten und Recensionen (Neumann) 220.

*Archiv f. lateinische Lexikographie und Grammatik 326.
Marx, Aussprache der lat. Vokale in positionslangen Silben (Schuchardt) 266.
Clairin, du génitif latin (Sittl) 135.

Isola, Delle lingue e delle letterature romanze (Canello) 22.
*Monaci, Facsimili di antichi manoscritti 329.

Adam, Les idiomes négro-aryen et maléo-aryen (Schuchardt) 236.

Digitized by Google

Coelho, os dialectos romanicos ou neolatinos na Africa, Asia e America (Schuchardt) 279.

Die einzelnen roman. Sprachen und Literaturen.

Italienisch.

Magenta, J Visconti e gli Sforza nel castello di Pavia (Scartazzini) 319.

Franceschini e Cellini, Saggi di letteratura italiana (Scartazzini) 104.

De Amicis, la Commedia popolare latina e la Commedia dell' arte (Ive) 98.
Milchsack, Due farse del secolo XVI (Canello) 228.

Collezione di opere inedite o rare dei primi tre secoli della lingua (Canello) 21.
Scelta di curiosità letterarie inedite o rare (Canello) 225.
*Tallarigo e Imbriani, Crestomazia italiana 32.
Casini, le rime dei poeti bolognesi del secolo XIII (Canello) 227.

Tobler, die altven. Übersetzung der Sprüche des Dionysius Cato (Mussafia) 274.
Petzholdt, Catalogus Bibl. Danteae (Scartazzini) 100.
Scartazzini, Dante in Germania (Scartazzini) 100.
Borgognoni, Dante da Majano (Scartazzini) 101.
Cita, Dante Alighieri (Scartazzini) 101.
Del Lungo, Dell' esilio di Dante (Scartazzini) 101.
Scheffer-Boichorst, Aus Dante's Verbannung (Scartazzini) 101.
Fenaroli, La vita di Dante Alighieri (Scartazzini) 101.
Franciosi, Dante e Raffaello (Scartazzini) 101.
Goebel, Dante (Scartazzini) 101.
Penci, Omero e Dante (Scartazzini) 101.
Scartazzini, Dantologia (Scartazzini) 101.
Dante, La Divina Commedia con note per cura di E. Camerini (Scartazzini) 103.
— — La Divina Commedia riv. da Scartazzini (Scartazzini) 103.
Provedi, Cenni stor. sulla trad. in versi esametri lat. della Div. Commedia (Scartazzini) 103.
Kopisch-Paur, Dante's göttl. Komödie (Scartazzini) 103.
Berardinelli, Il dominio temp. dei Papi nel concetto politico di Dante A. (Scartazzini) 104.
Caetani, La materia della Div. Com. (Scartazzini) 104.
Capecelatro, Diario dantesco (Scartazzini) 104.
Franciosi, Saggio di postille su Dante (Scartazzini) 104.
— — Alcune lezioni su Dante (Scartazzini) 104.
Galanti, Lettera II. III. IV. V. VI. VII della seconda seria su Dante (Scartazzini) 104.
Hettinger, De theologiae specul. ac mysticae connubio in Dantis trilogia (Scartazzini) 105.
Lumini, il Sentimento della Natura in Dante (Scartazzini) 105.
Negroni, L'Allegoria Dantesca (Scartazzini) 105.
Tribolati, Il Blasone nella Divina Commedia (Scartazzini) 105.
Vaccheri e Bertacchi, Cosmografia della Div. Commedia (Scartazzini) 105.
Dante Al., La vita Nuova (Scartazzini) 107.
Fassini, La vita nuova di Dante (Scartazzini) 107.
Vassallo, Le opere minori di Dante (Scartazzini) 107.
Dante Alighieri, Le opere latine ed. Giuliani (Gaspary) 67. (Scartazzini) 107.
Belletti, Beatrice e Dante (Scartazzini) 107.
Fazio degli Uberti, Liriche ed. Renier (Körting) 475.
Barberino, Andrea, Storia di Ugo d'Avernia volgarizzata nel sec. XIV (Canello) 228.
Libro de' sette Savi di Roma ed. Rödiger (Gaspary) 473.
— — d'Oltramare di Fra Niccolò da Poggibonsi (Canello) 226.
Boccaccio, Delle Donne Famose ed. Manzoni (Gaspary) 398.
Voigt, die Briefsammlungen Petrarca's (Scheffer-Boichorst) 430.
Francesco Ricciardi da Pistoja, Ricordi storici (Canello) 227.
Portioli, Le opere Maccheroniche di Merlin Cocai (Gaspary) 435.
Grosso, Degli studii di Giuseppe J. Ferrazzi sul T. Tasso (Scartazzini) 104.
Adimari, L'adorazione dei magi (Canello) 228.
Lüder, Goldoni in seinem Verhältniss zu Molière (Mahrenholtz) 395.

Di Martino, Indovinelli popolari siciliani (Köhler) 74.

Fornaciari, Sintassi italiana dell' uso moderno (Morf) 25.
*Zambaldi, le parole greche dell' uso italiano (Meyer) 489.

Ladinisch.

Ulrich, engadinische Chrestomathie (Stürzinger) 477.
— — Rhätoromanische Texte (Schuchardt) 233.

Gartner, die judicarische Mundart (Sittl) 74.
— — Sulzberger Wörter (Meyer) 399.
Mischi, Deutsche Wörter im Ladinischen (Sittl) 363.

Rumänisch.

Revista pentru Istorie, Archeologie şi Filologie (Gaster) 112.

Gaster, Literatura populară română (Gaster) 230.

Miklosich, Rumunische Untersuchungen I (Jarník) 137.

Französisch.

*Rajna, le origini dell' epopea francese 489.

Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Constantinopel ed. Koschwitz (Stengel) 429.
Schoppe, Metrum u. Assonanz der Chans. de geste „Amis et Amiles" (Neumann) 18.
Foerster, Aiol et Mirabel und Elie de St. Gille (Bartsch und Neumann) 14.
Goossens, der Chev. au lyon des Crestien von Troyes (Settegast) 427.
Fischer, der altfranzösische Roman de Troie (Settegast) 428.
Octavian, hrsg. von K. Vollmöller (Stengel) 268.
Rochs, über den Veilchen-Roman und die Wanderung der Euriaut-Sage (Köhler) 270.
Guillaume de Berneville, La Vie de St. Gilles p. p. Paris et Bos (Vising) 310.
Rolfs, die Adgarlegenden Egerton 612 (Vising) 180.

Molière-Museum V (Mahrenholtz) 241.
Molière, p. p. Mesnard VII. (Mahrenholtz) 223.
— — hrsg. v. Laun-Knörich (Mahrenholtz) 354.
— — p. p. Moland (Knörich) 350.
Mangold, Molières Misanthrope (Knörich) 19.
Humbert, Deutschlands Urtheil über Molière (Mahrenholtz) 137.
Lüder, Goldoni in seinem Verhältniss zu Molière (Mahrenholtz) 395.
Heydcamp, Remarques sur la langue de Molière (Foth) 63.

Körting, zwei religiöse Paraphrasen P. Corneilles (Joret) 396.
Kaulen, Poetik Boileaus (Morf) 393.

Uthoff, Nivelle de la Chaussée's Leben und Werke (Joret) 356.

Mahrenholtz, Voltaire-Studien (v. Sallwürk) 273.
Jansen, J. J. Rousseau (v. Sallwürk) 64.
Borgeaud, J. J. Rousseau's Religionsphilosophie (v. Sallwürk) 312.
Bougeault, Etude sur l'état mental de J. J. Rousseau (v. Sallwürk) 312.

Digitized by Google

P. A., Victor Hugo och det nyare Frankrike (Vising) 430.

Orelli, franz. Chrestomathie (v. Sallwürk) 193.
Wershoven, franz. Lesebuch und La France (v. Sallwürk) 193.

Ayer, Grammaire de la langue française (Meyer) 304.
Plattner, Französische Schulgrammatik (Gröber) 186.
*Lücking, franz. Grammatik für den Schulgebrauch 161.
Breitinger, Elementarbuch der franz. Sprache (v. Sallwürk) 388.
Baumgartner, Franz. Elementargrammatik (Kräuter) 189.
Beyer, Zur franz. Schulgrammatik von Plötz (Foth) 191.

Vaugelas, remarques sur la langue franç. p. p. Chassang (Ulbrich) 470.

Altenburg, Darstellung der wallonischen Mundart (Vising) 468.
Goerlich, die südwestlichen Dialekte der langue d'oïl (Meyer) 467.

Schoppe, Metrum und Assonanz der Chans. de geste „Amis et Amiles" (Neumann) 18.
Edström, Studier öfver utvecklingen af fornfranskans E-ljud (Vising) 469.
Wulff, Några ord om den moderna Franska aksentueringen (Vising) 391.
Jaeger, die Quantität der betonten Vokale im Nfr. (Joret) 183.

Braune, das franz. Fürwort (Willenberg) 192.
Habicht, Stellung von Subj. u. Präd. im Neufranz. (Willenberg) 225.
Stein, Sur la formation et l'emploi syntaxique des pronoms prétendus indéfinis (Willenberg) 472.

Schoetensack, etymolog. Untersuchungen auf dem Gebiete der franz. Sprache (Karsten) 465.

Geijer, om de franska episka versformernas ursprung (Vising) 393.

Koldewey, französ. Synonymik (v. Sallwürk) 359.
Meurer, französ. Synonymik (v. Sallwürk) 359.
Klöpper, franz. Synonymik (v. Sallwürk) 359.
Schmitz, Deutsch-französ. Phraseologie (v. Sallwürk) 359.

Adam, les idiomes négro-aryen et maléo-aryen (Schuchardt) 236.

Provenzalisch und Catalanisch.

Canello, La vita e le opere del trovatore Arnaldo Daniello (Levy) 313.
Appel, der Trobador Peire Rogier (Bartsch) 66.

Rösiger, Neu-Hengstett: Geschichte u. Sprache einer Waldensercolonie (Meyer) 362.

Di Martino, Tradizioni popolari catalane (Köhler) 73.

Spanisch und Portugiesisch.

*Lencaster, Nouv méthode pour apprendre la langue portugaise (Cornu) 119.
Leite de Vasconcellos, o dialecto mirandez (Schuchardt) 108.
*Camoens, die Lusiaden. Deutsch von W. Storck (Reinhardstöttner) 443.

Coelho, os dialectos romanicos ou neolatinos na Africa, Asia e America (Schuchardt) 279.

F. Pädagogik.

(Schulgrammatiken etc. s. bei den einzelnen Sprachen.)

Ministerialverordnung, die preussische (v. Sallwürk) 75.
— — die sächsische (v. Sallwürk) 76.
Behne, Vergl. Grammatik und ihre Verwerthung für den neusprachlichen Unterricht (Willenberg) 28.
*Münch, Zur Förderung des französ. Unterrichts (Kühn) 200.
Koehler, nouvelles observations sur le latin dans l'enseignement du français (Willenberg) 389.
Timme, franz. Lektüre für die oberen Realklassen (Foth) 282.

IV. Verzeichniss der Zeitschriften u. s. w., deren Inhalt mitgetheilt ist.

Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 117.
Academy, The, 117. 196. 285. 368. 402. 441. 484.
Alemannia, 240. 325.
Almanach des traditions populaires 30.
Anglia 78. 241. 441.
Annales de la faculté des lettres de Bordeaux 117. 197. 485.
Annuaire de la faculté des Lettres de Lyon 197.
Antologia, Nuova, 32. 79. 117. 243. 402.
Anzeigen, Göttinger gel., 35. 82. 120. 162. 201. 288. 369. 445. 490.
Anzeiger, neuer, für Bibliographie 196. 243. 327.
Anzeiger f. deutsches Alterthum 78. 82. 162. 445.
Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 79. 157. 242. 326. 402. 484.
Arbók hins íslenzka fornleifafélags 196.
Archaeologia Cambrensis 365.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 30. 114. 156. 240. 325. 364. 440.
Archiv f. lat. Lexikographie und Grammatik 326.
Archiv f. Literaturgeschichte 115. 120. 283. 440. 445.
Archiv, pädagogisches 484.
Archiv, neues, für sächsische Geschichte 484.
Archiv f. slavische Philologie 243.
Archivio storico italiano 442.
Archivio storico per le provincie napoletane 442.
Archivio storico per Trieste, l'Istria ed il Trentino 243.
Archivio per lo Studio delle tradizioni popolari 77. 156. 400.
Archivio veneto 32. 158.
Arkiv for nordisk Filologi 194. 325. 409. 483.
Athenaeum, the, 117. 196. 285. 315. 484.
Athénaeum Belge, l', 197.
Atti del R. Istituto Veneto di scienze lettere ed arti 285.
Atti della R. Accademia Lucchese di scienze, lettere ed arti 197.
Atti della Filotecnica di Torino 285.
Atti e memorie delle RR. Deputazioni di storia patria per le provincie modenesi e parmensi 285.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 440.
Berichte der Wiener Akademie 196. 284.
Bibliofilo, Il, 117. 365.
Bibliothèque de l'école des chartes 32. 158. 285.
Bibliothèque universelle et Revue Suisse 79. 196. 441. 485.
Bidrag till Södermanlands äldre kulturhistoria 157.
Bidrag, Nyare, till kännedom om de svenska Landsmålen 31. 194. 483.
Blätter für das bairische Realschulwesen 157. 196. 284.
Blätter f. das baierische Gymnasialschulwesen 284. 490.
Blätter, Rhein., für Erziehung und Unterricht 402.
Blätter für lit. Unterhaltung 201.
Boletim da Sociedade de Geographie de Lisboa 243.
Bulletin de la Société des anciens textes français 116.
Bulletin de la société philomatique vosgienne 196.

Digitized by Google

Bulletin du Bibliophile 79.

Centralblatt, Literarisches 83. 201. 406.
Comptes rendus de l'Académie des inscriptions et belles-lettres 243. 402.
Contemporain, le, 485.
Convivio 285. 365.
Correspondant, Le, 32. 441.
Cronaca bizantina 285.
Cultura, La, 158.

Fantasio 285.
Forhandlinger ved det nordiske Filologmøde 243.
Forschungen zur deutschen Geschichte 327.
Forschungen, Romanische, 31.

Gegenwart, Die, 284. 402. 484.
Germania 115. 240. 364. 483.
Geschichtsblätter für Magdeburg 116.
Geschichtsfreund, Der, 441.
Giambattista Basile 115. 158.
Gids, De 327.
Giornale di filologia romanza 35. 441. 490.
Giornale Napoletano della Domenica 79.
Giornale storico della letteratura italiana 195. 201. 284. 365.
Grenzboten, Die, 31. 157. 243. 285. 402. 441.

Jahrbuch der Shakespeare-Gesellschaft 401.
Jahrbücher, Neue, für Philologie und Pädagogik 116. 196. 406. 490.
Jahrbücher, Preussische, 31. 79.
Journal des Savants 285.
Journal of Philology, the American, 32. 157. 406. 441.

Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 31. 116. 157. 196. 242. 284. 327. 365. 484.

Literaturzeitung, Deutsche, 120. 201. 406.
Literaturzeitung, Theologische 201.
Livre, Le, 32. 402.

Magazin für die Literatur des In- und Auslandes 31. 79. 116. 195. 242. 284. 327. 365. 401. 441. 484.
Memorie della R. Accademia di Scienze, lettere ed arti di Modena 285.
Mittheilungen des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen 157. 197. 201. 284. 484.
Molière-Museum 241.
Muséon 485.

Nation, The, 201.
Noord en Zuid 115. 195. 325. 441. 483.
Nord und Süd 284.

Onze Volkstaal 78. 115. 195. 441.

Polybiblion 243. 365.
Portefeuille, De, 441.
Preludio 285.
Propugnatore, Il, 78. 116. 196. 326. 484.

Quartalsschrift, Theologische 35.

Rassegna Nazionale, La, 117. 402.
Review, Fortnightly 44.
Revista de Archivos 442.
Revue catholique 32
Revue critique 32. 82. 196. 246. 369. 445. 490.
Revue de linguistique 158. 283.
Revue des deux Mondes 285.
Revue des langues romanes 31. 78. 116. 157. 195. 241. 326. 441. 483. 490.
Revue politique et littéraire 32. 79. 117. 158. 243. 285. 327. 402. 442. 484.
Revy, Nordisk 490.
Rivista Europea 158. 365.
Romania 115. 241. 441. 446.
Rundschau, Deutsche, 157. 243. 402. 484.
Rundschau, Oesterreichische 79. 116. 196. 484.

Samlaren 158. 196.
Séances et travaux de l'Académie des sciences morales et politiques 243.
Sitzungsberichte der Münchener Akademie 157. 284. 484.
Spectator, de Nederlandsche, 83.
Studien, Englische, 31. 241. 246. 364. 483. 490.
Studien, Französische, 31. 241. 401.
Studien, Neuphilologische 194.
Studien, Strassburger, 31. 401.
Studien, Wiener, 327.
Studii, gli, in Italia 285.

Taalstudie 77. 156. 283. 325 440.
Tidskrift, Antiquarisk, för Sverige 402.
Tidskrift, Nordisk, for filologi 116. 196. 201.
Tidskrift, nordisk, för vetenskap konst och industri 35. 120. 201. 246. 288. 365. 369.
Tidskrift, Pedagogisk 243. 246. 484.
Tidskrift, Svenska fornminnes-föreningens 243.
Tidskrift, Ny svensk, 82. 162. 201. 369. 402. 484.
Tijdschrift voor nederlandsche taal- en letterkunde 115. 195.
Transactions of the Philological Society 243.
Transactions of the American Philological Association 196.

Vierteljahrhefte, Würtembergische, für Landesgeschichte 327.
Vom Fels zum Meer 484.

Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 207. 327.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 78. 240. 284. 440. 445.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum und deutsche Literatur 78. 157. 440.
Zeitschrift f. nfranz. Sprache und Literatur 78. 195. 241. 284. 325. 365.
Zeitschrift f. roman. Philologie 157. 162. 284. 288. 441. 483.
Zeitschrift f. die österreichischen Gymnasien 82. 83. 120.
Zeitschrift für Orthographie 115. 194. 401.
Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 283.
Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft 120. 240. 246. 484.
Zeitung, Allgemeine (Beil.) 31. 79. 116. 196. 285.
Zeitung, Leipziger (wissenschaftl. Beilage) 32.
Zeitung, Vossische (Sonntagsbeilage) 196.

V. Verzeichniss der Buchhandlungen, deren Verlagswerke im Jahrgang 1883 besprochen wurden.

Abel, Greifswald 362.
Abenheim, Berlin 299, 341.
Ackermann, München 178.
Almquist u. Wiksell, Upsala 469.
Aschendorff, Münster 387.
Barth, Leipzig 348.
Bertelsmann, Gütersloh 298.
Bielefeld, Karlsruhe 186.
Breitkopf & Härtel, Leipzig 399.
Brockhaus, Leipzig 103. 119.
Candeletti, Turin 105.
Cappelen, Christiania 391. 393. 409.
Cerf et Fils, Versailles 470.
Clarendon Press, Oxford 32.
Clavel & Co., Porto 108.
Coppenrath, Münster 463.
Costenoble, Jena 88. 128.
David, Ravenna 101.
Deichert, Erlangen 180.
Didot, Paris 310.
Dümmler, Berlin 177.

Digitized by Google

Dumolard, Mailand 101.
Fock, Leipzig 312.
Franck (G. Maske), Oppeln 19. 137. 273. 395. 396.
Gaertner, Berlin 420.
Garnier frères, Paris 350.
Georg, Genf. Basel u. Lyon 304.
Gerold's Sohn, Wien 74. 125.
Ginn, Heath & Co., Boston 386.
Grieben (L. Fernau), Leipzig 8. 335. 383. 460.
Guttentag, Berlin u. Leipzig. 103.
Gyldendal, Kopenhagen 1. 208.
Hachette, Paris 223.
Haimann, Bucuresci 230.
Hempel, Berlin 174.
Henninger, Heilbronn 14. 18. 32. 174. 183. 197. 200. 218. 255. 268. 344. 356. 429. 467.
Hertz, Berlin 214.
Höhr, Zürich 61.
Hölder, Wien 171. 205.
Hoepli, Mailand 100. 101. 319.
Høst, Kopenhagen 451.
Jaffei, Ripatransone 104.
Kay, Kassel 338.
Klincksieck, Paris 459.
Konegen, Wien 262. 379.
Lang, Tauberbischofsheim 132.
Langenscheidt, Berlin 359. 388.
Laupp, Tübingen 337.
Leiner, Leipzig 354.
Le Monnier, Florenz 67. 101. 107.
Libreria Dante, Florenz 473.
Maisonneuve, Paris 236.
Manger, Gardelegen 258.
Mohr (P. Siebeck) Freiburg u. Tübingen 52. 85. 178. 197. 253. 419.
Mondovi, Mantua 435.
Morano, Neapel 34. 98.
Morgan, London 153.
van Munster en Zoon, Amsterdam 92.
Nicolai, Berlin 80.
Niemeyer, Halle 165. 168. 233. 298. 302. 313. 333. 412. 477.
Oldenbourg, München 220.
Orell, Füssli & Comp., Zürich 189.
Paroni, Vicenza 101.
Passavia, Turin 489.
Philipsen, Kopenhagen 150.
Plon et Cie, Paris 312.
Reimer, Berlin 66.
Reissner, Leipzig 146.
Reuther, Karlsruhe 197.
Risel u. Co., Leipzig u. Hagen i. W. 94.
Roemke u. Cie, Köln 359.
Romagnoli, Bologna 21. 104. 225. 398.
Sansoni, Florenz 25. 475. 489.
Schauenburg, Lahr 159.
Schloemp, Leipzig 10.
Schmidt, Oldenburg 384.
Schöningh, Paderborn 49. 87. 427. 428. 443.
Schulthess, Zürich 193. 388.
Schulze, Cöthen 193.
Schwetschke, Halle 388.
Sonzogno, Mailand 103. 107.
Speirani, Torino 101. 104.
Spemann, Stuttgart 415.
Spithöver, Rom 104.
Stevens, London 151.
Strauss, Bonn 465.
Stuertz, Würzburg 105.
Teubner, Leipzig 58. 100.
Thienemann, Gotha 212.
Trübner, Strassburg 101. 118. 132. 452. 454.
Twietmeyer, Leipzig 487.
Velhagen u. Klasing, Bielefeld u. Leipzig 101.
Vieweg, Paris, 135.
Visentini, Venezia 103.
Völcker, Frankfurt a. M. 215.
Waisenhausbuchhandl., Halle 265.
Weger, Brixen 363.
Weidmann, Berlin 5. 13. 60. 145. 161. 261. 266.
Weigel, Leipzig 293.
Weiss, Heidelberg 301.
Werther, Rostock 387.
Wiegand u. Grieben, Berlin 212.
Wilhelmi, Berlin 64.
Winter, Heidelberg 147.
Wreden, Braunschweig 12.
Zammit, Noto 73.
Zwissler, Wolfenbüttel 319.

VI. Verzeichniss der in den Personalnachrichten erwähnten Gelehrten.

1. Anstellungen, Berufungen u. s. w.

Brugmann, K., 83.
Behaghel, O., 289.
Canello, U. A. 36.
Creizenach 83.
Erdmann, O., 289.
Freymond, E., 370.
Gallée, J. H., 36.
Gaspary, A. 370.
Gering, H., 247.
Heyne, Moritz, 36.
Hoffory, J., 330. 370.
Horstmann, 302.
Kålund, K., 289.
Kögel, K., 370.
Levy, E., 202.
Neumann, F., 289.
Roediger, M., 289.
Sauer, A., 491.
Schröder, E., 202.
Schröer, A., 289.
Sievers, E., 289.
Strauch, Ph., 370.
Vogt, Fr., 289.

2. Todesfälle.

Arnold, W., 330.
Balaguer y Merino, A. 446.
Boucherie, H., 202.
Canello, U. A., 289.
Diefenbach, L., 162.
Dietrich, Fr., 122.
Dozy, R. P., 247.
Flechtner, H., 202.
Grundtvig, S., 330.
Hippeau, Ch., 330.
Hoefer, A., 83.
Keller, A. v., 162.
Körner, K., 162.
Rapp, M. 203.
Thorsen, P. G., 289.
Vaniček, A., 289.
Wentrup 162.
Wissmann, Th., 289.
Witte, K. 102.

VII. Verschiedene Mittheilungen.

Bartsch, Berichtigung 202.
Behaghel, Erklärung 202.
Beyer und Foth, Erwiderung und Antwort 290.
Blaum, Entgegnung 446.
Brandt, H. Berichtigung 248.
Brenner, Nachtrag 492.
Foerster, W, Mittheilung 492.
— — Zu Rom. Forschungen I, 2 S. 325. 36.
Heintze und Pietsch, Erwiderung u. Antwort 84.
Jäger und Joret, Erwiderung und Antwort 290.
Koschwitz, Mittheilung 429.
Lyon, Erklärung 492.
Neumann, F, Notiz 36.
Petersen, Erklärung 370.
Scartazzini, Zur Erledigung einer wissenschaftl. Streitfrage 122.
Ulrich, Notiz 330.
Weddigen, Notiz 370.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

ao. Professor der germanischen Philologie an der Universität Heidelberg.

ao. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

IV. Jahrg. **Nr. 1. Januar.** **1883.**

Kålund, Bidrag til en historisk-topogr. Beskrivelse af Island (Maurer).
Wüllner, das Hrabanische Glossar und die ältesten bair. Sprachdenkmäler (Bechtel).
Lyon, Goethes Verhältniss zu Klopstock (Muncker).
Keil, Goethe, Weimar u. Jena i. J. 1806 (Koch).
Albert, das Rosetum Franckianum; Beitrag zur siebenbürg.-sächs. Literat. (Reissenberger).
Lehmann, sprachliche Sünden der Gegenwart (Behaghel).
Zernial, das Lied v. Byrhtnoths Fall (Wissmann).
Aiol et Mirabel und Elie de Saint Gille hrsg. v. W. Foerster (Bartsch und Neumann).
Schoppe, Metrum u. Assonanz der Chanson de geste „Amis et Amiles" (Neumann).
Mangold, Molières Misanthrope (Knörich).
Collezione di opere inedite o rare dei primi secoli della Lingua (Canello).
Fornaciari, Sintassi italiana dell' uso moderno (Morf).
Behne, Vergl. Grammatik u. ihre Verwerthung für den neusprachlichen (franz.) Unterricht an höheren Lehranstalten (Willenberg).
Bibliographie.
Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.
Foerster und Neumann, Mittheilungen.

Kålund, P. E. Kristian, Bidrag til en historisk-topographisk Beskrivelse af Island.

Bd. II, 2. Kopenhagen, Gyldendal. 1882. X S. u. S. 193—527. 8°.

Den ersten Band von Kålund's vortrefflichem Werk habe ich in der Germania, Bd. XXIV, S. 88—102, und die erste Hälfte seines zweiten Bandes in dem ersten Jahrgange dieser Zeitschrift S. 14—17 besprochen. Jetzt ist dasselbe mit der zweiten Hälfte des zweiten Bandes glücklich zum Ende gebracht. Neben einem kurzen Vorworte der arnamagnæanischen Commission (S. V—VII) enthält diese die topographische Beschreibung des Ostlandes, zu welchem hier, der älteren Eintheilung des Landes entsprechend, auch die zweifache Skaptafellssýsla gerechnet wird (S. 193—345), — sodann eine Beschreibung des innern Hochlandes, sammt einigen Bemerkungen über das Gesammtland (S. 346—56), welcher eine Uebersichtskarte über die Insel beigegeben ist, — weiterhin Beiträge zur Geographie Islands aus älteren, ungedruckten, Quellen (S. 357—95), nämlich Verzeichnisse über die Meerbusen und Häfen der Insel, sowie über die Abstände unter den hervorragenderen Punkten derselben, endlich Zusätze und Berichtigungen (S. 397—430), Register (S. 431—521) und eine Nachschrift (S. 523—27).

Auch für das Ostland wird zunächst wieder eine Reihe von Tempeln nachgewiesen (S. 196, 210, 211, 214—15, 219, 224, 225, 248, 260, 262, 276, 288, 290, 295, 297), wenn auch theilweise nur aus dem Ortsnamen Hof, oder aus lokalen Bezeichnungen wie Hoffell (S. 254), Hofsá und Hofsdalr (S. 262), Hofshólmar (S. 263), Hoffell, Hoffellsdalr und Hoffellsfjall (S. 272), oder Hofstaðir (S. 331 Anm.). Hin und wieder wollen freilich auch wirkliche Spuren von Tempeln nachgewiesen werden (vgl. z. B. S. 288), allenfalls in Verbindung mit einem Skollahríngr, d. h. Teufelsringe (S. 196); oder man glaubt eine Kirchenthür (S. 196), oder selbst eine Kirchenglocke (S. 210 Anm.) auf einen ehemaligen Tempel zurückführen zu dürfen. Hin und wieder weisen ferner Beziehungen wie Goðatóptir (S. 215, 243), Goðanes und Goðavað (S. 215 Anm. 1), Goðaborg (S. 225, 243 Anm. 1, 254 Anm. 3, 263 Anm., 272, 274), dann Goðaborgarfjall (S. 254), dann Goðatún und Goðasteinn (S. 243), Goðatindr oder Goðatindar (S. 248, 262), Goðá (S. 251), auf früheren Götterdienst hin, nur dass freilich der Rückschluss aus derartigen Lokalnamen keineswegs ein schlechthin sicherer ist. Man zeigt allenfalls auch einmal eine Blótkelda, d. h. Opferquelle (S. 215); wenn freilich ein ander Mal (S. 295 Anm.) von einem in einen Felsen eingehauenen Gefässe die Rede ist, so wird dieses weder als blótbolli bezeichnet, noch sonst irgendwie mit dem Opferdienst in Verbindung gebracht, und der Verf. glaubt dasselbe, doch wohl mit Recht, auf natürliche, nicht künstliche Entstehung zurückführen zu sollen. — Sehr interessante Mittheilungen erhalten wir über mehrere aus den Geschichtsquellen der älteren Zeit bekannte Dingstätten, wie das Sunnudalsþíng (S. 197, 241), Krakalækjarþíng (S. 205 und 206), Lambanessþíng (S. 206), das apokryphe Kiðjafellsþíng (S. 233), dann über Þíngmúli (S. 239) und das Múlaþíng (S. 241—43), wogegen das Skaptafellsþíng sehr kurz wegkommt (S. 291); gerade im Ostlande hat bekanntlich die Bestimmung der Dingstätten für die ältere Zeit ihre ganz besonderen Schwierigkeiten. Auch einige Dingstätten aus späterer

Digitized by Google

Zeit werden uns nachgewiesen (z. B. S. 315 Anm., 342), oder doch Ortsnamen, welche auf solche hindeuten, wie etwa þingvöllr, mit einem gálgaklèttr (S. 225 Anm.), þinghóll (S. 243), þinganes (S. 271), oder auch þingmannakleif (S. 234 Anm. 1) und þingmannanúpr (S. 241); andere Male werden dómhringar gezeigt (S. 211, 245 Anm., 323, etwa auch 254 Anm. 1), oder lögrèttur (S. 253, 257 Anm.), auf welche auch lokale Namen wie Lögrèttulækr (S. 199 Anm. 1) oder Lögrèttuhraun (S. 253) hinweisen. Auch ein, übrigens schon früher bekannter, Leiðvöllr kommt vor (S. 322—23), sowie die Stätte einer „einmánaðarsamkoma" (S. 197 Anm.), einer Versammlung, bezüglich deren der Verf. auch anhangsweise (S. 425) einer früher von mir hervorgehobenen Berichtigung einer von ihm aus Guðbrand Vigfússons Wörterbuch herübergenommenen Notiz Erwähnung thut. Interessant ist auch, dass in der südlichen Múlasýsla eine Almannagjá wie am Alldinge (S. 261 Anm.), in der östlichen Skaptafellssýsla ein Almannaskarð (S. 270), und in der westlichen Skaptafellssýsla ein Almannafljót nachzuweisen ist (S. 306), ganz wie ein Almannakambr in der südlichen þingeyjarsýsla (S. 138), und eine weitere Almannagjá auf der Insel Grímsey (S. 261 Anm.); der Verf. schliesst aus dieser öfteren Wiederkehr derartiger Zusammensetzungen doch wohl mit Recht, dass dieselben nur die ungewöhnliche Grösse der betr. Kluft, Scharte, Strömung oder Kammbildung hervorheben sollen. Ich bemerke noch als eine schwer erklärliche Curiosität, dass eines der anhangsweise abgedruckten Verzeichnisse der isländischen Meerbusen die Dingstätte der Austfirðingar in die Landschaft Lón (S. 384), das fjórðúngsþing der Sunnlendíngar in die Nähe des Armannsfells (S. 387), endlich das fjórðúngsþing der Vestfirðíngar nach þórsnes verlegt (S. 390), während in den älteren Quellen überhaupt nur dieses letzteren Viertelsdinges Erwähnung gethan wird. Endlich glaube ich auch noch hervorheben zu sollen, dass die bereits erwähnte Uebersichtskarte über die ganze Insel die älteren Dingstätten in sehr übersichtlicher Weise bezeichnet; freilich nicht ganz vollständig, wie denn z. B. das Straumsfjarðarþing und das Lambanesþing fehlen, während für das Kjalarnesþing und das Dýrafjarðarþing umgekehrt sogar je zwei Dingstätten angegeben sind.

Aber auch in ganz anderen Richtungen findet man in dem Hefte ungemein viel Interessantes. In topographischer Beziehung hebe ich beispielsweise hervor eine sehr lehrreiche Erörterung über den engeren und weiteren Gebrauch des Landschaftsnamens Síða (S. 305—6; vgl. 310 und 312), aus welcher sich u. a. der Beiname des berühmten Síðu-Hallr erst erklärt; eine Auseinandersetzung über die Belegenheit der Landschaft Hróarstúnga (S. 313), sowie über die Richtung des in der Njála eine Rolle spielenden Fjallabaksvegr (S. 321); eine in den Nachträgen mitgetheilte und von einem Plan begleitete Notiz über die alte Handelsstätte Holmenshavn bei Reykjavík (S. 399—401), sowie einen ebenda gegebenen correcteren Abdruck der vielbesprochenen „Alþingis Katastasis" (S. 401—5), u. dgl. m. In antiquarischer Richtung bemerke ich eine sehr eingehende Notiz über die bekannte Thür von Valþjófsstaðir mit ihren Schnitzereien (S. 226—31 Anm.); dann aus den Nachträgen (S. 415—16) eine sehr willkommene Erörterung über die als „Völundarhús" bezeichneten Labyrinthdarstellungen, welche nunmehr im Anschlusse an einen schwedischen Verfasser auf christliche Symbolik und deutschen Einfluss zurückgeführt werden. Ich will nicht unterlassen darauf aufmerksam zu machen, dass über diesen und manchen anderen Punkt eine neuerliche Abhandlung des Verf.'s über Isländische Alterthümer näheren Aufschluss gibt, welche in den Aarbøger for nordisk oldkyndighed og historie (1882, hierher S. 86—88) erschienen ist. Wiederum finden sich gelegentlich sehr schätzenswerthe Notizen über die Aussprache und den Sprachgebrauch in bestimmten Gegenden der Insel (vgl. z. B. S. 220 Anm. 2; S. 326—7 Anm.), zumal aber auch über einzelne literarische Erzeugnisse aus älterer und neuerer Zeit. So über den þorsteins þ. uxafóts (S. 200—202; vgl. 249 Anm., dann 250 und 252), bezüglich dessen eine Verwechslung der beiden den Namen Krossavík tragenden Meerbusen an der Hand verschiedener Lokalnamen nachgewiesen wird; über die þorsteins s. Síðuhallssonar (S. 255 u. ö.), dann zumal über die Njála, deren Abfassung in der uns vorliegenden Gestalt dem Augustinerkloster zu Þykkvibœr, und allenfalls dessen Abt Brandr Jónsson zugeschrieben werden will (S. 327—28), welcher später als Bischof von Hólar starb († 1264), eine Vermuthung, welche, beiläufig bemerkt, die Sage meines Erachtens etwas zu weit in der Zeit hinaufrücken würde. So ferner über die Jökuldæla (S. 214, 215—16 Anm. 2), dann eine Saga af þjóðólfi hamramma Svarfdælskum (Nachträge S. 423), beides meines Wissens in der Literatur bisher noch nicht besprochene Sagen, welche allerdings wohl Produkte einer ziemlich späten Zeit zu sein scheinen u. dgl. m.

Doch genug. Es wäre ein hoffnungsloses Unternehmen, auch nur annähernd die Fülle von Belehrung erschöpfen zu wollen, welche das treffliche Buch auch in diesem seinen Schlusshefte bietet. Ich erwähne nur noch, dass besonders auch die Nachträge und Berichtigungen von dem treuen Fleisse des Verf.'s, und seiner unbefangenen Bereitwilligkeit, sich selbst zu berichtigen oder von Andern berichtigen zu lassen, erfreuliches Zeugniss geben, und dass durch sorgsam angelegte Register das mögliche geschehen ist, um den ebenso mannichfaltigen als reichen Stoff bequem zugänglich zu machen. Zum Schluss möchte ich mir aber noch zwei kleine Berichtigungen bezw. Ergänzungen erlauben. Von dem Sprengisandswege, welcher quer durch die Insel hindurch vom Südlande zum Nordlande führt, sagt der Verf. (S. 351), dass er kaum in weniger als 20 Stunden zurückgelegt werden könne. Ich habe ihn vor 24 Jahren in 16 Stunden zurückgelegt, und würde jedem Reisenden rathen, das Gleiche zu thun; die Pferde halten ungleich leichter einen schärferen Ritt, als das längere Entbehren des Futters aus. Für die Notiz aber, welche sich am Schlusse eines der alten Meerbusenverzeichnisse (S. 394) über die Zahl der Kirchen und Priester im Bisthum Skálholt gegeben findet, glaube ich die Quelle nachweisen zu können. Es ist die Páls biskups saga, Cap. 11 S. 136; die Zahl

Digitized by Google

der Kirchen beträgt hier wie dort 220, die Zahl der Priester freilich in der Sage „X. miðr en CCC tiræð", also 290, während das Verzeichniss deren nur 240 nennt, aber das erklärt sich leicht durch ein irriges Lesen von CCXL für CCXC.

München, 12. Nov. 1882. K. Maurer.

Das Hrabanische Glossar und die ältesten bairischen Sprachdenkmäler. Eine grammatische Abhandlung von Ludwig Wüllner. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1882. VIII, 136 S. 8. M. 3.

Vorliegende Schrift, eine Strassburger Doctordissertation, stellt in ihrem ersten Theile (S. 1—76) die Laut- und Formverhältnisse des sogen. Hrabanischen Glossars dar und bringt hierauf eine eingehende Vergleichung der gefundenen sprachlichen Thatsachen mit denjenigen, welche eine Musterung der übrigen älteren Quellen des bairischen Dialekts an die Hand gibt. In der Schlussfolgerung bemüht sich der Verf., die betrachteten Denkmäler auf Grund seiner Beobachtungen chronologisch zu ordnen.

Den ersten Theil bezeichne ich mit Vergnügen als eine musterhaft fleissige und saubere Arbeit. Mit peinlicher Sorgfalt hat der Verf. das Material des umfangreichen Glossars gesammelt und dem Leser in wohlthuender Ordnung vorgeführt. Seine Untersuchung erhält hierdurch bleibenden Werth. Die Hunderte von Nachweisungen, die nach Seiten und Zeilen des Steinmeyer-Sievers'schen Abdruckes gegeben werden, führen fast nie irre: ich habe nur ein störendes Citat angetroffen: S. 19 wird *francnehta* (sic!) mit p. 67, 24 statt mit p. 87, 24 belegt. Auch Vollständigkeit ist nahezu erreicht; das wenige, was ich ungern vermisse, trage ich nach. S. 4 fehlen unter den Fällen von gebrochenem ursprünglichem *i* zwei: *scef* (p. 69. 125. 213. 230) und *scesso* (p. 69. 95. 242), vgl. Paul, Beitr. VI, 83, Kögel a. a. O. VII, 184. — S. 25 war neben *makœ, sakœ* u. s. f. auch *frakentte* (63, 36) zu nennen, das ja bei andern Gelegenheiten (S. 22. 29) richtig aufgeführt wird; und zu den 6 Belegen für *nk* aus *ng* (S. 26) kommt ein siebenter in *az henkœ* (p. 51, 20), eine Form, die später (S. 62) nicht übergangen ist. — Etymologisch nicht berechtigtes *h* im Anlaute (S. 29) auch in *hringa* (proceres) p. 231, 38, vgl. alts. *rink*, ags. *rinc*, Zimmer, Zs. f. d. A. XIX, 458.

Was dem Verf. zum Vorwurf gemacht werden kann und was zumal diesem ersten Theile seines Buches geschadet hat, das ist seine mangelhafte Einsicht in die historische Grammatik des Deutschen. Um althochdeutsche Formen zu erklären, dazu genügt eine gründliche Kenntniss des speciellen Dialektes mit Nichten: vor allen Dingen sind die entsprechenden Formen der übrigen german. Dialekte herbeizuziehen; und sodann ist zu fragen, ob sprachliche Erscheinungen innerhalb des Germanischen nicht Folgen von Ursachen sind, die über die germanische Ursprache hinaufragen. W. aber erhebt den Blick nie über die Sprache seines Denkmals hinaus — einmal, wo er das Gotische hereinzieht (S. 8), lässt er ahnen, warum nicht —; namentlich macht er nie den Versuch, die Ergebnisse der vergleichenden Grammatik auf ahd. Formen anzuwenden. Das ist für gar manche seiner Urtheile verhängnissvoll geworden: sie enthalten entweder geradezu Unrichtiges oder mechanische Erklärungsversuche, mit denen nichts gewonnen ist. Folgende Beispiele seien hervorgehoben. Der Verf. beachtet nicht, dass die Verschiedenheit der Wurzelvokale von *halōn* und *holōn, hnel* und *hnol, uuala* und *uuool* (S. 7), *uuillido* und *uullido* (S. 8), *framuuart* und *frāmort* (S. 38) auf Ablaut beruht. Entweder er nimmt Einwirkung eines benachbarten Consonanten an, so in *holōn, hnol, uuillido* sowie in *ungauuonalihho* (vgl. altn. *vanr*): beachtet also nicht, dass in ahd. *rask : rosk, zata : zota, kreta : krota* die gleichen Vokaldifferenzen obwalten, wie in *halōn : holōn* u. s. f., ohne in dem Einflusse eines benachbarten Lautes ihre Erklärung zu finden (vgl. GgA. 1880, S. 370; Kluge, K. Z. XXVI, 101 f.), und dass ahd. *uuona* sich deckt mit gr. ἐυνή (ἐϝ⌣νή), nicht aus germ. *vanō* hervorgegangen ist (vgl. Fick, Bezz. Beitr. I, 61); oder er begnügt sich zu sagen, die eine Form stehe für die andere (so bei *frāmort* S. 33). Die Länge des *a* in *zālida* nennt er S. 8 'jüngere ahd. Dehnung'; obwohl die 'Dehnung' durch altn. *tál*, ags. *tāl*, alts. *tāl-hēd*, ahd. *zāla* als uralt erwiesen wird. Die Gleichsetzung von ahd. *sō* mit got. *sva* (S. 9) war schon nach Paul, Beitr. IV, 473 aufzugeben. Die Bemerkung (S. 19): 'vor *u* haben wir *ch* statt *qhu* in *framchunft*' wäre weniger obenhin ausgefallen, wenn W. GgA. 1880 S. 379 f. und die dort verzeichnete Literatur berücksichtigt hätte. Das Wort *phad* ist kein 'Fremdwort', wofür es S. 27 ausgegeben wird, sondern die ahd. Entsprechung von gr. βατός; der Abschnitt über germ. *p* (S. 17) hätte einen ganz andern Anfang erhalten, wäre dem Verf. zu Gesicht gekommen, was Bezz. Beitr. V, 169 nach einer Andeutung von mir ausgeführt ist. In Ergänzung der dortigen Aufstellungen bemerke ich, dass vielleicht auch das *b* von germ. *bidjan* auf einen Guttural zurückgeht: den böot. Namen Θιόφεστος erklärt Blass rhein. Mus. 1881, 607 als identisch mit Θεόθεστος; verbindet man mit -φεστος, -θεστος das Wort πόθος, so gelangt man auf eine alte 'Wurzel' *ghedh*, die als Verbum der *jo*-Klasse in zd. *jaiδya-*, germ. *bidja-* weiterlebt. Was S. 29 f. über *hs* gelehrt wird, nimmt keine Rücksicht auf Kögel, Beitr. VII, 194 f. und constatirt nur äusserlich den Thatbestand; *drāsli* war S. 8 neben *faaho, fahant, dāha* namhaft zu machen: denn dass das *h*, welches in *drāhsil* geschrieben wird, nicht 'unorganisch' sei, zeigt die Zusammenstellung bei Fick III, 138 f. — So wäre noch manches zu bezeichnen, das W. zum Schaden seiner Arbeit sich hat entgehn lassen.

Im Einzelnen bemerke ich noch folgendes. Die Anmerkung S. 5 über *unuuaringun, unuueringun* (fortuitu) ist verunglückt; der Schreiber hat nichts confundirt, sondern ein gutes Wort gebraucht, das zu *unkiuuaru* (K. 38 = Hatt. I, 87 ne fortuitu casv = *min odhuuila unkiuuaru*) und zu *kauueri* ('casu') Em. 19 = Gl. II, 333, 7 gehört; für *kauueri* lese ich *unkauueri*. — S. 15 Z. 5 v. u. ist *picerit* zu streichen: schon Graff VI, 533 vermuthet *piscerit*, und diese Vermuthung wird durch Kögels Entdeckung (Zs. f. d. Alterth. XXVI, 326; vgl. S. 328)

Digitized by Google

Zeit werden uns nachgewiesen (z. B. S. 315 Anm., 342), oder doch Ortsnamen, welche auf solche hindeuten, wie etwa þingvöllr, mit einem gálgaklèttr (S. 225 Anm.), þinghóll (S. 243), þínganes (S. 271), oder auch þingmannakleif (S. 234 Anm. 1) und þingmannanúpr (S. 241); andere Male werden dómhringar gezeigt (S. 211, 245 Anm., 323, etwa auch 254 Anm. 1), oder lögrèttur (S. 253, 257 Anm.), auf welche auch lokale Namen wie Lögrèttulækr (S. 199 Anm. 1) oder Lögrèttuhraun (S. 253) hinweisen. Auch ein, übrigens schon früher bekannter, Leiðvöllr kommt vor (S. 322—23), sowie die Stätte einer „einmánaðarsamkoma" (S. 197 Anm.), einer Versammlung, bezüglich deren der Verf. auch anhangsweise (S. 425) einer früher von mir hervorgehobenen Berichtigung einer von ihm aus Guðbrand Vigfússons Wörterbuch herübergenommenen Notiz Erwähnung thut. Interessant ist auch, dass in der südlichen Múlasýsla eine Almannagjá wie am Alldinge (S. 261 Anm.), in der östlichen Skaptafellssýsla ein Almannaskarð (S. 270), und in der westlichen Skaptafellssýsla ein Almannafljót nachzuweisen ist (S. 306), ganz wie ein Almannakambr in der südlichen þingeyjarsýsla (S. 138), und eine weitere Almannagjá auf der Insel Grímsey (S. 261 Anm.); der Verf. schliesst aus dieser öfteren Wiederkehr derartiger Zusammensetzungen doch wohl mit Recht, dass dieselben nur die ungewöhnliche Grösse der betr. Kluft, Scharte, Strömung oder Kammbildung hervorheben sollen. Ich bemerke noch als eine schwer erklärliche Curiosität, dass eines der anhangsweise abgedruckten Verzeichnisse der isländischen Meerbusen die Dingstätte der Austfirðingar in die Landschaft Lón (S. 384), das fjórðúngsþing der Sunnlendíngar in die Nähe des Armannsfells (S. 387), endlich das fjórðúngsþing der Vestfirðingar nach þórsnes verlegt (S. 390), während in den älteren Quellen überhaupt nur dieses letzteren Viertelsdinges Erwähnung gethan wird. Endlich glaube ich auch noch hervorheben zu sollen, dass die bereits erwähnte Uebersichtskarte über die ganze Insel die älteren Dingstätten in sehr übersichtlicher Weise bezeichnet; freilich nicht ganz vollständig, wie denn z. B. das Straumsfjarðarþing und das Lambanesþing fehlen, während für das Kjalarnesþing und das Dýrafjarðarþing umgekehrt sogar je zwei Dingstätten angegeben sind.

Aber auch in ganz anderen Richtungen findet man in dem Hefte ungemein viel Interessantes. In topographischer Beziehung hebe ich beispielsweise hervor eine sehr lehrreiche Erörterung über den engeren und weiteren Gebrauch des Landschaftsnamens Síða (S. 305—6; vgl. 310 und 312), aus welcher sich u. a. der Beiname des berühmten Síðu-Hallr erst erklärt; eine Auseinandersetzung über die Belegenheit der Landschaft Hróarstúnga (S. 313), sowie über die Richtung des in der Njála eine Rolle spielenden Fjallabaksvegr (S. 321); eine in den Nachträgen mitgetheilte und von einem Plan begleitete Notiz über die alte Handelsstätte Holmenshavn bei Reykjavík (S. 399—401), sowie einen ebenda gegebenen correcteren Abdruck der vielbesprochenen „Alþingis Katastasis" (S. 401—5), u. dgl. m. In antiquarischer Richtung bemerke ich eine sehr eingehende Notiz über die bekannte Thür von Valþjófsstaðir mit ihren Schnitzereien (S. 226—31 Anm.); dann aus den Nachträgen (S. 415—16) eine sehr willkommene Erörterung über die als „Völundarhús" bezeichneten Labyrinthdarstellungen, welche nunmehr im Anschlusse an einen schwedischen Verfasser auf christliche Symbolik und deutschen Einfluss zurückgeführt werden. Ich will nicht unterlassen darauf aufmerksam zu machen, dass über diesen und manchen anderen Punkt eine neuerliche Abhandlung des Verf.'s über Isländische Alterthümer näheren Aufschluss gibt, welche in den Aarbøger for nordisk oldkyndighed og historie (1882, hierher S. 86—88) erschienen ist. Wiederum finden sich gelegentlich sehr schätzenswerthe Notizen über die Aussprache und den Sprachgebrauch in bestimmten Gegenden der Insel (vgl. z. B. S. 220 Anm. 2; S. 326—7 Anm.), zumal aber auch über einzelne literarische Erzeugnisse aus älterer und neuerer Zeit. So über den þorsteins þ. uxafóts (S. 200—202; vgl. 249 Anm., dann 250 und 252), bezüglich dessen eine Verwechslung der beiden den Namen Krossavík tragenden Meerbusen an der Hand verschiedener Lokalnamen nachgewiesen wird; über die þorsteins s. Síðuhallssonar (S. 255 u. ö.), dann zumal über die Njála, deren Abfassung in der uns vorliegenden Gestalt dem Augustinerkloster zu Þykkvibœr, und allenfalls dessen Abt Brandr Jónsson zugeschrieben werden will (S. 327—28), welcher später als Bischof von Hólar starb († 1264), eine Vermuthung, welche, beiläufig bemerkt, die Sage meines Erachtens etwas zu weit in der Zeit hinaufrücken würde. So ferner über die Jökuldæla (S. 214, 215—16 Anm. 2), dann eine Saga af þjóðólfi hamramma Svarfdælskum (Nachträge S. 423), beides meines Wissens in der Literatur bisher noch nicht besprochene Sagen, welche allerdings wohl Produkte einer ziemlich späten Zeit zu sein scheinen u. dgl. m.

Doch genug. Es wäre ein hoffnungsloses Unternehmen, auch nur annähernd die Fülle von Belehrung erschöpfen zu wollen, welche das treffliche Buch auch in diesem seinen Schlusshefte bietet. Ich erwähne nur noch, dass besonders auch die Nachträge und Berichtigungen von dem treuen Fleisse des Verf.'s, und seiner unbefangenen Bereitwilligkeit, sich selbst zu berichtigen oder von Andern berichtigen zu lassen, erfreuliches Zeugniss geben, und dass durch sorgsam angelegte Register das mögliche geschehen ist, um den ebenso mannichfaltigen als reichen Stoff bequem zugänglich zu machen. Zum Schluss möchte ich mir aber noch zwei kleine Berichtigungen bezw. Ergänzungen erlauben. Von dem Sprengisandswege, welcher quer durch die Insel hindurch vom Südlande zum Nordlande führt, sagt der Verf. (S. 351), dass er kaum in weniger als 20 Stunden zurückgelegt werden könne. Ich habe ihn vor 24 Jahren in 16 Stunden zurückgelegt, und würde jedem Reisenden rathen, das Gleiche zu thun; die Pferde halten ungleich leichter einen schärferen Ritt, als das längere Entbehren des Futters aus. Für die Notiz aber, welche sich am Schlusse eines der alten Meerbusenverzeichnisse (S. 394) über die Zahl der Kirchen und Priester im Bisthum Skálholt gegeben findet, glaube ich die Quelle nachweisen zu können. Es ist die Páls biskups saga, Cap. 11 S. 136; die Zahl

Digitized by Google

der Kirchen beträgt hier wie dort 220, die Zahl der Priester freilich in der Sage „X. miðr en CCC tíræð", also 290, während das Verzeichniss deren nur 240 nennt, aber das erklärt sich leicht durch ein irriges Lesen von CCXL für CCXC.

München, 12. Nov. 1882. K. Maurer.

Das Hrabanische Glossar und die ältesten bairischen Sprachdenkmäler. Eine grammatische Abhandlung von Ludwig Wüllner. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1882. VIII, 136 S. 8. M. 3.

Vorliegende Schrift, eine Strassburger Doctordissertation, stellt in ihrem ersten Theile (S. 1—76) die Laut- und Formverhältnisse des sogen. Hrabanischen Glossars dar und bringt hierauf eine eingehende Vergleichung der gefundenen sprachlichen Thatsachen mit denjenigen, welche eine Musterung der übrigen älteren Quellen des bairischen Dialekts an die Hand gibt. In der Schlussfolgerung bemüht sich der Verf., die betrachteten Denkmäler auf Grund seiner Beobachtungen chronologisch zu ordnen.

Den ersten Theil bezeichne ich mit Vergnügen als eine musterhaft fleissige und saubere Arbeit. Mit peinlicher Sorgfalt hat der Verf. das Material des umfangreichen Glossars gesammelt und dem Leser in wohlthuender Ordnung vorgeführt. Seine Untersuchung erhält hierdurch bleibenden Werth. Die Hunderte von Nachweisungen, die nach Seiten und Zeilen des Steinmeyer-Sievers'schen Abdruckes gegeben werden, führen fast nie irre: ich habe nur ein störendes Citat angetroffen: S. 19 wird *francnehta* (sic!) mit p. 67, 24 statt mit p. 87, 24 belegt. Auch Vollständigkeit ist nahezu erreicht; das wenige, was ich ungern vermisse, trage ich nach. S. 4 fehlen unter den Fällen von gebrochenem ursprünglichem *i* zwei: *scef* (p. 69. 125. 213. 230) und *scesso* (p. 69. 95. 242), vgl. Paul, Beitr. VI, 83, Kögel a. a. O. VII, 184. — S. 25 war neben *makœ, sakœ* u. s. f. auch *frakentte* (63, 36) zu nennen, das ja bei andern Gelegenheiten (S. 22. 29) richtig aufgeführt wird; und zu den 6 Belegen für *nk* aus *ng* (S. 26) kommt ein siebenter in *az henkœ* (p. 51, 20), eine Form, die später (S. 62) nicht übergangen ist. — Etymologisch nicht berechtigtes *h* im Anlaute (S. 29) auch in *hringa* (proceres) p. 231, 38, vgl. alts. *rink*, ags. *rinc*, Zimmer, Zs. f. d. A. XIX, 458.

Was dem Verf. zum Vorwurf gemacht werden kann und was zumal diesem ersten Theile seines Buches geschadet hat, das ist seine mangelhafte Einsicht in die historische Grammatik des Deutschen. Um althochdeutsche Formen zu erklären, dazu genügt eine gründliche Kenntniss des speciellen Dialektes mit Nichten: vor allen Dingen sind die entsprechenden Formen der übrigen german. Dialekte herbeizuziehen; und sodann ist zu fragen, ob sprachliche Erscheinungen innerhalb des Germanischen nicht Folgen von Ursachen sind, die über die germanische Ursprache hinaufragen. W. aber erhebt den Blick nie über die Sprache seines Denkmals hinaus — einmal, wo er das Gotische hereinzieht (S. 8), lässt er ahnen, warum nicht —; namentlich macht er nie den Versuch, die Ergebnisse der vergleichenden Grammatik auf ahd. Formen anzuwenden. Das ist für gar manche seiner Urtheile verhängnissvoll geworden: sie enthalten entweder geradezu Unrichtiges oder mechanische Erklärungsversuche, mit denen nichts gewonnen ist. Folgende Beispiele seien hervorgehoben. Der Verf. beachtet nicht, dass die Verschiedenheit der Wurzelvokale von *halōn* und *holōn, hnel* und *hnol, uuala* und *uuool* (S. 7), *uuillido* und *uullido* (S. 8), *framuuart* und *frāmort* (S. 38) auf Ablaut beruht. Entweder er nimmt Einwirkung eines benachbarten Consonanten an, so in *holōn, hnol, uuillido* sowie in *ungauuonalihho* (vgl. altn. *vanr*): beachtet also nicht, dass in ahd. *rask : rosk, zata : zota, kreta : krota* die gleichen Vokaldifferenzen obwalten, wie in *halōn : holōn* u. s. f., ohne in dem Einflusse eines benachbarten Lautes ihre Erklärung zu finden (vgl. GgA. 1880, S. 370; Kluge, K. Z. XXVI, 101 f.), und dass ahd. *uuona* sich deckt mit gr. *ἐνή* (*ἐϝ˘νή*), nicht aus germ. *vanō* hervorgegangen ist (vgl. Fick, Bezz. Beitr. I, 61); oder er begnügt sich zu sagen, die eine Form stehe für die andere (so bei *frāmort* S. 33). Die Länge des *a* in *zālida* nennt er S. 8 'jüngere ahd. Dehnung'; obwohl die 'Dehnung' durch altn. *tál*, ags. *tāl*, alts. *tāl-hēd*, ahd. *zāla* als uralt erwiesen wird. Die Gleichsetzung von ahd. *sō* mit got. *sva* (S. 9) war schon nach Paul, Beitr. IV, 473 aufzugeben. Die Bemerkung (S. 19): 'vor *u* haben wir *ch* statt *qhu* in *framchunft*' wäre weniger obenhin ausgefallen, wenn W. GgA. 1880 S. 379 f. und die dort verzeichnete Literatur berücksichtigt hätte. Das Wort *phad* ist kein 'Fremdwort', wofür es S. 27 ausgegeben wird, sondern die ahd. Entsprechung von gr. *βατός*; der Abschnitt über germ. *p* (S. 17) hätte einen ganz andern Anfang erhalten, wäre dem Verf. zu Gesicht gekommen, was Bezz. Beitr. V, 169 nach einer Andeutung von mir ausgeführt ist. In Ergänzung der dortigen Aufstellungen bemerke ich, dass vielleicht auch das *b* von germ. *bidjan* auf einen Guttural zurückgeht: den böot. Namen *Θιόφεστος* erklärt Blass rhein. Mus. 1881, 607 als identisch mit *Θεόϑεστος*; verbindet man mit *-φεστος, -ϑεστος* das Wort *πόϑος*, so gelangt man auf eine alte 'Wurzel' *ghedh*, die als Verbum der *jo*-Klasse in zd. *jaiδya-*, germ. *bidja-* weiterlebt. Was S. 29 f. über *hs* gelehrt wird, nimmt keine Rücksicht auf Kögel, Beitr. VII, 194 f. und constatirt nur äusserlich den Thatbestand; *drāsli* war S. 8 neben *faaho, fahant, dāha* namhaft zu machen: denn dass das *h*, welches in *drāhsil* geschrieben wird, nicht 'unorganisch' sei, zeigt die Zusammenstellung bei Fick III, 138 f. — So wäre noch manches zu bezeichnen, das W. zum Schaden seiner Arbeit sich hat entgehn lassen.

Im Einzelnen bemerke ich noch folgendes. Die Anmerkung S. 5 über *unuuaringun, unuueringun* (fortuitu) ist verunglückt; der Schreiber hat nichts confundirt, sondern ein gutes Wort gebraucht, das zu *unkiuuaru* (K. 38 = Hatt. I, 87 ne fortuitu casv = *min odhuuila unkiuuaru*) und zu *kauueri* ('casu') Em. 19 = Gl. II, 333, 7 gehört; für *kauueri* lese ich *unkauueri*. — S. 15 Z. 5 v. u. ist *picerit* zu streichen: schon Graff VI, 533 vermuthet *piscerit*, und diese Vermuthung wird durch Kögels Entdeckung (Zs. f. d. Alterth. XXVI, 326; vgl. S. 328)

Digitized by Google

als richtig dargethan. — S. 19 wird für *kachripfiu* neben *grifan* eine 'besondere Lautsteigerung' angenommen und nach Müllenhoff (Zs. f. d. Alterth. XII, 302) auf *kizzi : gaiz* verwiesen. Diese Analogie ist indess ganz unsicher, vgl. Fick, Wörterb. III, 46, so dass jene durch alle Wörterbücher hindurch geschleppte Erklärung auch für *kachripfiu* nicht mehr ausreicht. Grassmann hat K. Z. XII, 93 *γρῖφος, γρῖπος* mit got. *greipan* verglichen. Das ist offenbar unmöglich, da *γρῖφος* erst aus *γρῖπος* erwachsen, mit *γρῖπος* aber got. *greipan* nicht zu verbinden ist. Dagegen kann *γρῖπος* mit ahd. *kachripfiu* vereinigt werden: *pf* ist Verschärfung vor *j*, vgl. *arhefphc* R. 131, 32, *urhepphantio* Gl. II, 344, 40, anderseits *chripphit*, rapit, Gl. II, 632, 30 (VG). — S. 30: '*l* steht an Stelle von *r* in 119, 13 *arplestit*'. Nein! *plestan* ist verwandt mit mhd. *blaz, blatzen*; es setzt ein Nomen *plast* voraus, das zu *·φλαδο-* im gr. *ἔφλαδο-ν* sich verhält, wie germ. *hlasta-* zu *hlaþan* (vgl. Kögel, Beitr. VII, 87); wogegen mhd. *blatzen* mit gr. *πα-φλάζω* sich deckt.

Im zweiten Theile wird der Lautstand der übrigen bairischen Quellen mit demjenigen des Hrab. Glossars verglichen; die Folgerungen, welche diese Betrachtung nahe legt, sind S. 133 ff. gezogen. Ausser den bekannten Denkmälern in zusammenhängender Rede hat W. die wichtigsten Glossen untersucht: gl. Cass., gl. Em., Freisinger Isidorglossen, Melker Glossen. Leider hat der Verf. für den grössten Theil dieser Glossen mit den alten Publikationen sich begnügen müssen; nur ein Bruchstück von Em. 19 und von den unbedeutenden Melker Glossen hatte schon in den ersten Band des Steinmeyer-Sievers'schen Werkes Eingang gefunden, die Hauptmasse des Materials brachte erst der zweite Band der Glossen, und für die gl. Cass. sind wir noch heute auf Wilhelm Grimms bekannte Abhandlung angewiesen. W. hat den zweiten Band der Glossen nicht mehr benützen können; und daher ein doppelter Uebelstand. Erstens operirt er mit Lesefehlern der früheren Herausgeber: S. 78 *kahelizzant* (Melk. Gl.) l. *kaheizzant* Gl. II, 259, 8; S. 79 *uuanchid* (Em. 19) l. *uuanchal* (Gl. II, 332, 23); S. 92. 113 *kriffi* (Em. 7) l. *hriffi* Gl. II, 103, 41; S. 96 *pahnunga* (Em. 13) l. *pauhnunga* Gl. II, 330, 26. Auch *zimbrota* (Freis. Gl.) verdankt sein S. 101 hervorgehobenes *b* einzig einem Lesefehler Roths: Gl. II, 342, 37[1]. Bei Pez, Thes. I, 406 (Em. 14) ist vor *aciem : folche* die Glosse *ignavię : slaphi* übergangen, auch in Graffs Collation (Diut. III, 230) nicht nachgetragen — folglich fehlt *slaphi* (Gl. II, 758, 40) S. 80 neben *slaffi* und S. 92 neben *asuueipha* und *reiphara*. — Zweitens steht dieser zweite Theil an Genauigkeit und Zuverlässigkeit dem ersten erheblich nach: die Mühseligkeit, mit der W. sein Material aus einer Schaar von Büchern zusammen suchen musste, hat ihn offenbar manches übersehen lassen, dessen Auffindung seinen Kritikern jetzt leichter gemacht ist. Aus den gl. Em. fehlen allein folgende Belege für vollzogenen, resp. nicht vollzogenen Umlaut: S. 78 *elihor* Em. 19 (Pez 409 = Gl. II, 329, 53); S. 79 *farsentan* Em. 11 (Pez 405 = Gl. II, 745), *untarsenti* Em. 12 (Pez 405 = Gl. II, 763) und *denne* Em. 3 (Pez 401 = Gl. II, 98); weiterhin *reda* Em. 5 (Pez 403 = Gl. II, 101) und *hrediro* Em. 12 (P. 405 = Gl. II, 764), wogegen *uueskin* nur einmal belegt ist (Em. 20), nicht zweimal; S. 80 *kotauueppi* Em. 19 (P. 409 = Gl. II, 330, 47); weiterhin *láhit* Em. 3 (P. 402 = Gl. II, 99; zu gr. *λαχεῖν*), und *thrégit* Em. 19 (P. 412 = Gl. I, 801), wogegen *plecchazit* zu streichen (richtig beurtheilt von Kögel, Ker. Gl. 81). S. 81 war hinter *paldi* zu nennen *ohaldi* Em. 13 (P. 406 = Gl. II, 760); für *altinon* nicht drei Belege, sondern fünf: Gl. II, 101, 45; 103, 56; 331, 7; 332, 62; 764, 29; für *kamarchio* nicht einer, sondern zwei: Gl. II, 104, 49; 743, 29. Auf der gleichen Seite ist *opanenti* Em. 13 (P. 406 = Gl. II, 760) übergangen; vgl. Gramm. II, 730. Aehnlich steht es auch gelegentlich sonst mit der Vollständigkeit. Da wir überdies durch Nachweisungen, wie sie Gl. II, 97 ff. gegeben sind, von dem Zustande der betreffenden ersten Aufzeichnungen uns ein ganz anderes Bild entwerfen können, als dies früher möglich war, wo die Verwandtschaft der einzelnen Glossenarbeiten unter einander in den wenigsten Fällen feststand: so verzichte ich darauf, dem Verf. in sein letztes Kapitel hinein zu folgen. Dass das Material, auf das es sich stützt, nichtsdestoweniger mit emsigem Fleisse zusammengetragen ist, sei indess ausdrücklich hervorgehoben.

Auch in diesem Theile sind dem Verf. ein paar Menschlichkeiten mit untergelaufen. Ich erwähne nur, dass er aus der Glosse Em. 13 (Gl. II, 760) solivagus incederet: *einoforisuíchonto* ein Monstrum *einofori* (S. 120) herausliest, anstatt *eino fori suíchonto* zu trennen; und dass er S. 127 *deisu* der Exhort. für 'verschrieben' aus *desiu* erklärt, also weder an *deisv* Hatt. I, 45 (K.), noch an *dei* in der Exhort. selbst sich erinnert hat.

Die Untersuchung W.'s ist ohne den ersten Theil von Heinemanns Schrift Ueber das Hrabanische Glossar (Halle 1881), welcher das Verhältniss des Glossars zu Pa, gl. K., Ra feststellt, nicht wohl denkbar. Laut Vorwort S. V war W. selbständig zu ähnlichen Resultaten gelangt, wie Heinemann; daher er die Veröffentlichung derselben unterliess. Umgekehrt liefert W.'s Schrift die nöthigen Ergänzungen und Berichtigungen zu Heinemanns grammatischem Theile: und hierin besteht unzweifelhaft ihr eigentlicher Werth.

Göttingen, [13. Nov. 1882]. F. Bechtel.

[1] *aimp̄.*, welches W. nach Diut. III, 231 anführt (S. 82), ist Gl. II, 765 (Em. 18) durch ein Versehen ausgelassen. Mein verehrter Lehrer Steinmeyer theilt mir mit, dass die Hs. vor *congiū . mezeimpri* die Worte enthält: *Man. ipse. ā. secel. aimp̄.*

Goethes Verhältniss zu Klopstock. Ihre geistigen, literarischen und persönlichen Beziehungen. Von Dr. Otto Lyon. Leipzig, Th. Griebens Verlag (L. Fernau), 1882. 134 S. 8°. M. 3,60.

Vorliegendes Buch, im ganzen ansprechend geschrieben und vom Verleger sauber ausgestattet, ist im wesentlichen ein verbesserter Abdruck von des Verfassers vor etwa zwei Jahren erschienener Inauguraldissertation gleichen Titels. Plan und Anordnung der Schrift sind geblieben; grosse Erwei-

Digitized by Google

terungen hat die Arbeit überhaupt nicht erfahren; doch ist Einzelnes hinzugefügt, Manches abgeändert worden. Das Ganze ist Professor Dr. Rudolf Hildebrand in Leipzig gewidmet.

Es ist eine fleissige Arbeit; der Gegenstand ist mit sichtlicher Liebe behandelt. An Wissen und Methode fehlt es dem Verf. nicht; die Quellen sind eifrig benützt. Mit seinen Resultaten kann man sich im allgemeinen einverstanden erklären. Zunächst wird Klopstocks Einfluss auf Goethes geistige Entwicklung und Dichtung überhaupt nachgewiesen, wie er sich besonders in den Jahren 1770—1775 geltend machte — kurz hatte die Einleitung die Eindrücke besprochen, die Goethe in früheren Jahren von dem Dichter des „Messias" empfing —; dann stellt Lyon die wenigen Denkmäler persönlicher Beziehungen zwischen Goethe und Klopstock zusammen und verzeichnet schliesslich die Aeusserungen beider über das Leben und die Werke des andern, nachdem das innige persönliche Verhältniss gelöst war. Richtig würdigt er das Vorgehen beider bei dem jähen Bruche der Freundschaft; zutreffend deutet er die Motive an, welche allenfallsige ungünstige Urtheile Klopstocks über Goethe oder Goethes über Klopstock aus späterer Zeit bestimmten. Sorgfältig ist auch die Ausführung des ersten, grösseren Abschnittes über Klopstocks geistigen Einfluss auf Goethe während der Jugendzeit des letzteren. Aber indem hier Lyon selbst erklärt, auf den jungen Goethe wirkte in Klopstocks Poesie eben das ein, wodurch Klopstock überhaupt auf den ganzen Ton der Dichtung einen völlig umgestaltenden Einfluss gewann (S. 27), so deutet er schon an, dass er nichts, was dem Goethischen Wesen und Schaffen eigenthümlich, sondern nur Allgemeines, das der gesammten nachklopstockischen Literatur Deutschlands gemeinsam ist, mitzutheilen vermag. Und das ist denn auch der Charakter des ganzen Büchleins: es enthält vielleicht mehr, als der Titel verspricht, ist ohne Zweifel allgemein anregend für jeden Leser, bringt aber dem Fachmann nur wenig Neues. Vornehmlich Ein Umstand trägt dabei viele Schuld. Lyon scheint seine Schrift an einem Orte verfasst zu haben, wo ihm die neuere und neueste fachmännische Literatur nicht zugänglich war. Weniger gilt das von Goethe — hier sind von Lyon wenigstens die bedeutenderen neueren Schriften der Goethephilologie benützt — als von Klopstock und der diesem gleichzeitigen deutschen Dichtung. Von den Arbeiten des letzten Jahrzehnts auf diesem Gebiete scheinen ihm nur wenige unmittelbar vorgelegen zu haben. So wäre z. B. S. 63 das etwas schiefe Urtheil über Klopstocks Hexameter sicher berichtigt worden, wenn der Verf. Hamels Klopstockstudien durchgearbeitet hätte. Dass die ersten zehn Gesänge der Messiade nicht vor 1755 erschienen sind (S. 10), hätte er in verschiedenen älteren und neueren Schriften über Klopstock finden können. Manche Parallele zu dem Urtheil des älteren Goethe über Klopstock hätte die Betrachtung von Lessings Verhältniss zu dem Dichter des „Messias" ergeben: auch er schied streng Klopstock und die Klopstockianer.

Manchmal geht mir Lyon in dem Bestreben, Schöpfungen des jüngeren Dichters an solche des älteren anzuknüpfen, zu weit. So S. 21 und 25 in dem — schliesslich auf ein einziges gleiches Wort gegründeten — Versuch, den Anfang von Goethes Gedicht „Elysium" mit dem Ende von Klopstocks „Zürchersee" und „Rosenband" in Zusammenhang zu bringen.

Die Hypothese, dass eigentlich Meta, Klopstocks Gattin, die Erfinderin der freien Rhythmen sei, ist sehr gewagt. Als Schriftstellerin ist sie durchaus die Schülerin ihres Mannes, nie die Lehrerin. Die beiden in Metas hinterlassenen Schriften gedruckten Oden in freien Rhythmen beweisen nichts. Die erste derselben stammt frühestens aus dem December 1754, vermuthlich erst aus den folgenden Jahren, Klopstocks frühestes Gedicht in freien Rhythmen, „Die Genesung", aber schon aus dem Herbst 1754.

Kleinere Irrthümer (z. B. S. 16, Anm. 1, dass Johann Andreas Cramer ganz unter Klopstocks Einflusse gestanden, S. 125, dass Klopstock ein Vertreter der Meissner Mundart gewesen sei etc.) sind selten und thun dem sonstigen guten Gehalte des Buches nur geringen Eintrag.

München, 12. Nov. 1882. Franz Muncker.

Keil, Richard u. Robert, Goethe, Weimar und Jena im Jahre 1806. Nach Goethes Privatakten am fünfzigjährigen Todestage Goethes herausgegeben. Leipzig, E. Schloemp, 1882. 159 S. 8°. M. 3.

Wohl als besonders würdige Festschrift darf vorliegendes Buch gerühmt werden. Wird uns auch nur ein kleiner Abschnitt, einige Tage nur, aus Goethes Leben vorgeführt, in grossen Zügen tritt uns auch hier sein Bild hervor. Nicht vom Dichter und Forscher, sondern vom Minister und Menschen ist hier die Rede, der in den schrecklichen Oktobertagen des Jahres 1806 thatkräftig für das Beste seines Adoptivvaterlandes zu wirken und die Noth der Einzelnen soviel als möglich zu lindern gesucht hat. Eine 58 Stücke enthaltende Urkundensammlung über jene Tage mit verbindendem erklärendem Texte ausgestattet liegt hier vor. Der eigenen Briefe Goethes sind 10, der an ihn gerichteten 44 mitgetheilt. Das wichtigste, bisher völlig unbekannte Dokument ist ein für Napoleon und die französische Regierung bestimmtes Exposé Goethes über Jena und Weimar, im deutschen Entwurfe und in französischer Ausarbeitung mitgetheilt. Die Universität Jena, ihre Aufhebung gleich Halle befürchtend, hatte sich um Schutz an den Sieger gewandt. G. suchte durch seine ausführliche Darlegung der Verhältnisse dies Gesuch zu fördern. Nachdem er die wissenschaftlichen Anstalten in Jena aufgezählt, rühmt er Weimar, wo neben so vielen Gelehrten auch Mr. Wieland, doyen de la littérature allemande Domizil gefunden, wo eines der besten Theater Deutschlands, surtout pour l'ensemble — worauf es G. bei seiner Theaterleitung stets in erster Reihe ankam — vorhanden. Unter den Instituten hebt er besonders die Zeichenschule hervor. „Diese Anstalt steht unter der Oberaufsicht des Geheimerath von Goethe, welcher in Betrachtung, dass die Künste, wenn sie sich zur

Digitized by Google

Technik und zum Handwerk hinneigen, immer weiter fallen müssen, die höhern Kunstzwecke zu erreichen Sorge getragen hat. Es hat daher derselbe in seinem Hause teils aufgestellt, was er auf seinen Reisen von Kunstprodukten zusammenbrachte und solches den Künstlern zu ihrer Förderung immer gern mitgetheilt." Die Eingabe hat denn auch ihren Zweck erreicht. Die Herausgeber haben dieses wie die andern mitgetheilten Dokumente aus einer Sammlung veröffentlicht die in ihren Besitz (auf welche Weise?) gekommen. einst von Goethe selbst unter dem Titel „Akta, die traurigen Folgen des 14. Oktobers 1806 betreffend" angelegt worden war.

Max Koch.

Albert, Michael, Das Rosetum Franckianum. Ein Beitrag zur siebenbürgisch-sächsischen Literaturgeschichte. (Separatabdruck aus dem Schaessburger Gymnasialprogramm 1881/2.) Hermannstadt 1882. 36 S. 4°.

Was die Siebenbürger Sachsen auf dem vorgeschobenen Posten ihrer Heimat im Laufe der Jahrhunderte an poetischen Produkten hervorgebracht haben, ist gar wenig bekannt. Allerdings hat die schöne Literatur bei den bekannten Verhältnissen, unter denen das Völklein stets leben musste, eine höhere Pflege nicht finden können, bedeutende dichterische Talente konnten aus demselben nicht erstehen, grosse Werke nicht geschaffen werden. Aber trotzdem ist die Entwicklung, welche die Literatur hier genommen, für den Literarhistoriker interessant und der Forschung werth.

Man konnte es desshalb nur mit Freude begrüssen, als Michael Albert, der durch seinen Scharfsinn, sein feines aesthetisches Urtheil, wie durch seine literargeschichtlichen Kenntnisse dazu besonders geeignet war, es im Schaessburger Gymnasialprogramm für 1872/3 zum ersten Male unternahm. ein poetisches Werk der Siebenbürger Sachsen, die Ruinae Pannonicae des 1585 verstorbenen Christian Schesäus, eine poetische Zeitgeschichte jener Periode, in eingehender Weise literarhistorisch zu behandeln.

In dem vorliegenden Programme nun wendet sich der Verfasser dem 17. Jahrhunderte zu, indem er das Rosetum Franckianum, das jener Zeit angehört, zum Gegenstande umfassender Forschung macht. Das Rosetum Franckianum ist eine Sammlung von 57 hauptsächlich lateinischen, aber auch deutschen und magyarischen Dichtungen, welche dem Sachsengrafen Valentin Frank († 1697), zugleich einem der gelehrtesten Männer Siebenbürgens in jener Zeit, gewidmet sind und ihn verherrlichen. Die Dichter sind meist evang.-sächsiche Pfarrer und Gymnasiallehrer. Doch finden sich merkwürdiger Weise auch zwei Jesuiten in der sonst streng protestantischen Gesellschaft. Was die Dichtungen anlangt, so können diese einen nur geringen aesthetischen Werth beanspruchen. Der Einfluss der beiden schlesischen Schulen, besonders aber der zweiten, zeigt sich hier unverkennbar. Unklarheit und Phantasterei in den Vorstellungen, Krankhaftigkeit und Ueberschwenglichkeit des Gefühls, anwidernde Schmeichelei und Kriecherei, Geschmacklosigkeit und Ueberladenheit des Ausdruckes erfüllen diese Poesien. Bei dem Gesammteindrucke, den diese Merkmale nothwendig auf den Leser hervorbringen müssen, können die Vorzüge der Dichtungen, der Geist und die Gelehrsamkeit einiger Poeten, ihre Gewandtheit in der Handhabung der lateinischen Form, hie und da ein paar gute Schilderungen und einzelne gesunde Gefühlsäusserungen nicht recht zur Geltung kommen. Literar- und culturhistorisches Interesse aber haben die Dichtungen auf jeden Fall. Darum ist es nicht blos dankenswerth, dass Albert einmal die Aufmerksamkeit auf dieselben gelenkt, sondern noch mehr, dass er diese Gedichte an und für sich, wie im Zusammenhange mit den Zeitverhältnissen, unter denen sie geworden sind. in klare und scharfe Beleuchtung gerückt hat. Was Albert von dem siebenbürgischen Literarhistoriker verlangt, hat er selbst bestens erfüllt, nämlich: „dass er sich nicht nur der leichteren Aufgabe entledige und die äusseren und inneren Beziehungen unserer Schriftwerke zum deutschen Stammlande klar lege, sondern dass er sie auch aus dem Leben unseres Volkes heraus ansehe und begreife und das feine Gefaser finde, durch welches sie mit diesem verbunden sind."

In einem „Anhang" gibt der Verf. einige lateinische Gedichte in gewandter deutscher metrischer Uebersetzung. Fast möchte man sagen, der Uebersetzer mache die Gedichte geniessbarer als sie sind.

Zum Schlusse möchte ich noch den Wunsch aussprechen, dass M. Albert, der doch hiezu am besten vorbereitet ist, die ihm vorschwebende „zusammenhängende Geschichte der poetischen Literatur" der Siebenbürger Sachsen selbst schreibe. Vorher aber sollte er noch in einer eigenen Monographie an einigen Erscheinungen das 18. Jahrh. charakterisiren. Hierüber liegt bisher so gut wie gar nichts vor. Bedeutende Werke werden — obwohl im 18. Jahrh. die äusseren Verhältnisse der Siebenbürger Sachsen ruhiger geworden waren — allerdings hierbei auch nicht zur Sprache kommen können, da auch die Poeten dieser Zeit, ein Marcus Tartler, Christian Ziegler, Daniel Neugeboren, Michael Fronius, Paul Roth, Daniel Filtsch, Johann Kessler (der siebenbürgische Hölty), Andreas Teutsch (der Spenerianer) und wie sie alle heissen, höherer Begabung entbehren. Aber auch in ihren Poesien spiegelt sich, wie mich dünkt, des sächsischen Volkes Denken, Fühlen und Geschick ebenso, wie der Einfluss, den die deutsche Literatur des 18. Jh.'s auf die ferne Colonie genommen hat.

Graz, 21. Sept. 1882. K. Reissenberger.

Lehmann, August, Sprachliche Sünden der Gegenwart. Dritte Aufl. Braunschweig, Wreden. 175 S. 8.

Ueber die Bedeutung, welche derartigen Antibarbari zukommt, und die Aufgabe, die ihnen obliegt, habe ich Ltbl. II Sp. 90 mich ausgesprochen. Lehmanns Buch steht hinter denen von Andresen und Keller erheblich an Werth zurück. Erstens fehlt es an einer klaren Darlegung und folgerichtigen

Digitized by Google

Durchführung bestimmter Grundsätze. Zweitens sind die sprachlichen Anschauungen des Verf.'s sehr abenteuerlicher Natur. Ein „anständig junger Mann" statt „ein anständiger j. M." soll eine Zusammenziehung sein. Das Mhd. braucht für das Adverb „öfters" eine andere Form als fürs Adjektiv. Schreier, Theilnehmer, Spötter sind „infinitivische Substantiva". L. leugnet, dass ein Wort wie Arbeiterfrage ein einziger Begriff und ein einziges Wort sei! Er ist in Verlegenheit wie Altweibersommer deklinirt werde. „Die Ursache der genannten Fehlerhaftigkeit ... haben wir einzig und allein im Wesen und Charakter der Konjunktion Und zu suchen, welche in ihrer verbindenden Kraft so gerne Gleichartiges zusammenzieht, aber das Gesetz der grammatischen Zusammenziehung von Sätzen sehr oft übersieht". In „er sagte, es werde dies geschehen" soll der Conjunctivsatz „in Bezug auf die Form" ein Hauptsatz sein. „Die Sprache des Mittelalters kennt natürlich noch nicht eine Strenge der Grammatik und bewegt sich ... in grossen ... Willkürlichkeiten". In „ich bin es Willens, wir haben es Ursache" muss dieses es „entweder elliptisch als ein Akkusativ oder als eine undeklinirte adverbialartige Form angesehn werden"; Genitiv könne es nicht sein u. s. w. Drittens ist des Verf.'s Schreibweise oft genug selbst „der Sünde bloss": „... liegt ein Princip zu Grunde, die Kürze"; „also die Richtigkeit ist das erste Gesetz"; in „bergartig terrassenweise unterbrochene Gänge" sind zwei Adverbia dem Adjektiv „einverleibt", „so dass diese zwei Adverbia eine allerdings schwerer verständliche absteigende Linie bilden"; „dagegen wähle man grösstentheils die zuletzt erwähnte Schreibweise"; statt „Nebensätze" gebraucht L. gern das Wort „Nebensätzlichkeiten"; statt „der Blinde vor Leidenschaft" soll man sagen: „der leidenschaftlich Blinde"; „unser berühmte Parabeldichter" u. s. w.

Karlsruhe, 10. Oct. 1882. Otto Behaghel.

Zernial, U., Das Lied von Byrhtnoths Fall. 991. Ein Beitrag zur altgermanischen Volkspoesie. (Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Humboldts-Gymnasium. Ostern 1882.) Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 24 S. 4.

Der Verf. gibt nach einer kurzen, historischen Einleitung eine Uebersetzung des Liedes von Byrhtnoths Fall in Stabreimen und geht dann des Näheren auf den Stil und den Inhalt des Liedes ein. Er weist im Einzelnen das Fortleben des alten epischen Stiles in dieser historischen Dichtung nach, hinsichtlich der Wortstellung, der Häufung der Begriffe, der Satzgliederung, der epischen Formeln, und zeigt, dass wir aus dem Liede ein getreues, wenn auch engbegrenztes Bild des altenglischen Lebens jener Zeit gewinnen. Auch dem aesthetischen Werthe der Dichtung wird er vollkommen gerecht, und die Wärme seiner Darstellung berührt wohlthuend. Die Uebersetzung ist getreu und im Allgemeinen recht lesbar. Oefters hat jedoch unter dem Bedürfniss des Reimes der Ausdruck gelitten. So wird *beornas* durchgängig mit Brünnekempen, *zuð* mit Grauskampf übersetzt. *rinc* wird V. 18 durch Ritter; *fæzere* V. 22 durch feurig, *swiðe* V. 115 durch schneidig, *werod* V. 64 durch die Bewehrten wiedergegeben. Unpassend ist V. 47 der Ausdruck ergraute Schwerter, für *ealde swerd*. 201 muss es statt dulden (*þolean*) vielmehr ausharren heissen. Auch Degenlanze 255, für *daroð* will mir nicht gefallen, noch weniger die Uebersetzung von *zeþance þe* 132 mit: ich weiss warmen Dank. Gezwungene Wortstellungen wie: halten er konnte V. 14, fechten er musste V. 16, Sie liessen dann fliegen die feilenharten Geere, Die geschärften aus der Hand, die Speere 108 f. etc. waren umsomehr zu vermeiden, als das Original sie nicht rechtfertigt. Wenig gelungen ist die Uebersetzung von 66 f., 132, 188, 214. V. 176 bleibt *zodes* unübersetzt. *ac* ist V. 82 und 193 statt mit doch, durch sondern zu übersetzen. — Die Umstellung der Zeilen 287 und 288 ist nicht gerechtfertigt. Der Habicht zu Anfang des Gedichtes ist schwerlich blos bildlich zu fassen. *þeoden* in V. 120 ist sicher Byrhtnoth. Dem Mitstreiter für einen guten Hieb Dank zu sagen ist echt episch (vgl. Rolandslied).

Wiesbaden, Oct. 1882. Th. Wissmann.

Aiol et Mirabel und Elie de Saint Gille. Zwei altfranzösische Heldengedichte mit Anmerkungen und Glossar und einem Anhang: die Fragmente des mittelniederländischen Aiol hrsg. von J. Verdam. Zum ersten Mal hrsg. von Wendelin Foerster. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1882. LVI, 629 S. 8.

Der erste Theil dieser Ausgabe erschien 1876; jetzt, nach Verlauf von sechs Jahren, erhalten wir den Schluss, der die Einleitung, Lesarten, Anmerkungen und Glossar umfasst. Ueber die Gründe der Verzögerung spricht sich der Hrsg. S. V aus. Inzwischen ist eine zweite Ausgabe der beiden Dichtungen von der Société des anciens textes français veranstaltet worden, die J. Raynaud besorgte (1878—81); eine Recension dieser Ausgabe hat F. im Anhang (S. 611—629) geliefert. Es ist bedauerlich, solche Concurrenz auf einem Gebiete zu sehen, auf welchem für kritische Editionen noch fast alles zu thun ist. — Beide Dichtungen sind nur in einer einzigen Hs. der Pariser Bibliothek auf uns gekommen. Gleichwohl war wenigstens die erste nicht ohne Verbreitung. F. gibt eine eingehende Vergleichung mit der italienischen Aiol-überlieferung und gelangt zu dem Ergebniss, dass die ital. Versionen auf eine französische Quelle zurückgehen, die etwas verschieden von der erhaltenen und vielleicht älter war. Auf eine ähnliche weisen auch die spanischen Romanzen gleichen Inhalts. Die niederländischen Bruchstücke, welche F. im Anhang (S. 522—542) in kritischer Bearbeitung von Verdam mittheilt, beruhen nicht auf dem erhaltenen Texte, sondern auf einer andern Bearbeitung. Die Verbreitung der Dichtung im Süden Frankreichs betreffend, füge ich den zwei von F. erwähnten Stellen eine dritte hinzu, aus einer Tenzone zwischen Bonafe und Blacatz (Gr. 98, 1), wo es in Str. 1 heisst: *tant es la riqueza*

Digitized by Google

grans qu'a vos s'aplata qu'anc Aiols non sai menet major ufana. Weiter handelt die Einleitung über die Beziehungen in der afrz. Literatur, Benutzung und Nachahmung des Aiol (namentlich im 'Octavian'), über die geschichtliche Grundlage; das Verhältniss der zehn- und zwölfsilbigen Verse (S. XXIII, Z. 12 muss es heissen: Zwölfsilbnerredaction); letztere sind das Werk eines Ueberarbeiters und Ergänzers, der vielleicht ein unvollständiges oder unleserliches Exemplar vor sich hatte. Endlich wird die Sprache des Gedichtes, d. h. der Ueberlieferung, behandelt. Das zweite Gedicht war ungleich weniger verbreitet: von ausländischen Bearbeitungen existirt nur die nordische, von Kölbing herausgegebene Elissaga. — Die Anmerkungen (S. 423—521) enthalten, wie sich von einem Gelehrten wie F. erwarten lässt, viel anregendes und belehrendes; nur scheint mir, dass sie zu ungleichen Charakters sind, manches elementare wie über *nient* (V. 40) würde man hier nicht erwarten. Das Glossar (S. 543—609) ist natürlich kein Specialwörterbuch, sondern umfasst nur eine Auswahl bemerkenswerther Wörter und Formen.

Heidelberg. K. Bartsch.

Ich benutze diese Gelegenheit für ein paar Bemerkungen zu Foersters Anmerkungen, Glossar und Einleitung, die überall lebhaft anregen.

I. Zu den Anmerkungen. Aiol 4 und 706. Die Accusative von Personennamen *Charlon, Evain* etc. (und die nach dem letzteren gebildeten *antain, putain*) möchte ich nicht mit Foerster Zs. III 566 auf *Carlónem, Evánem* (nach Analogie von *Húgo, Hugónem* etc.) zurückführen. Ich stimme Diez bei, der den Accus. auf *-um, -am* zu Grunde legte (s. bes. Jahrbuch V, S. 411), und fasse die Bildungen wegen des Accents auf der Endung als fremdwortliche, ursprünglich gelehrte (s. nfr. *albúm, pensúm* etc.), die erst nach und nach neben den erbwortlichen Entwicklungen *Charle, Eve* populär wurden. Bei Foersters Erklärung durch eine Analogiewirkung, die sich schon im Latein vollzog, muss Wunder nehmen, dass die ältesten französischen Denkmäler (s. Stengels Glossar) jene Acc. auf *-on* und *-ain* bei Personennamen oder persönlichen Begriffen (*antain*) nicht zeigen. Sie haben nur die noch ganz lat. Accusativformen *Jesúm* (: *evirun* Pass. 39 b : *menton* 37 a; s. Stengel S. 150 b), *Nazarenúm* (s. ebd.) mit dem Accent auf der Endung, die für meine Erklärung sprechen würden. Ferner müsste bei der Analogiebildung nach *Húgo, Hugónem* etc. *-on, -ain* doch wohl auf Personennamen beschränkt sein: vgl. aber *Tarson* Alexius 39 c; sieht man diese Form als gelehrt (Latinismus) an, warum nicht auch *Charlon* etc.? Endlich, wenn ich auch eine Analogiebildung *Carlónem* nach *Hugónem* für möglich halte, so glaube ich doch nicht an die Möglichkeit einer Analogiebildung *Evánem*: die Form würde, da der Ausgang einzig in seiner Art und ohne Analogon ist, kaum Fuss gefasst haben. *Charlón* = *Carlónem* also auch zugegeben, so müssten wir für *Evain* uns doch nach einer weitern Erklärung umsehn. Bei meiner oben gegebenen Auffassung fallen alle Fälle (*Charlón, Evain, Tarsón*) unter einen Gesichtspunkt. — 91. Vgl. auch E. Weber, Gebr. von *devoir, laissier, pooir* u. s. w. S. 16 ff. — 135. *recovrier*: s. Tobler, Vrai aniel Anm. V. 377. — 162. *dei* möchte ich allerdings nicht für lat. Schreibung (Gen.) st. *dę* halten: *ę* von *dęu* (*u-eret*) reimt ja zu *e* aus *a*, nimmt daher natürlich auch an ostfr. *ei* = *a* Theil, das sich an vorliegender Stelle (s. *esgardei* 459) eingestellt hat (*eiret* s. Z. Laut- u. Flexionslehre S. 16). — 169 und 389. Ist wirklich nöthig für *autrui, lui, cui* ein *alterūi, illūic, cūi* mit *ū* zu Grunde zu legen gegen lat. *cūi, hūic*? Fr. *o* (*ō ŭ*) wird ja durch nachfolgendes *i* zu *ū* in *sui, dui, tuit, luite, truite, fui (fugio), refui, eur* u. s. w. (s. Foerster Zs. III 498 ff.), ebenso auch in *anguisse* (: *cuisse* Rich. li biaus 5193); weswegen ist nun bei *cui, lui* etc. lat. *ū* zu Grunde zu legen? — 524. Zu *doinst* hätte vielleicht bemerkt werden können[1], dass es wie *voist* erst junge Neubildung zum Ind. *doins, vois* ist (Suchier, Zs. III, 463). — 596. Vgl. Tobler, Mittheil. S. 267. — 610. Sollte sich *cit : cité* nicht verhalten können, wie *sieur : seigneur, sire : sendre* und in ähnlicher Weise wie die letzteren (Storm, Rom. III, 288) seine Erklärung finden; vgl. *ciu* Stengels Glossar S. 101, auch Aiol 126. — 650. *ajuer* ist schwerlich die regelmässige Entwicklung von *adjutare* (das lautgesetzlich *aidier* ergibt), sondern nach den stammbetonten Formen *aiues* etc. hergestellt; s. Cornu, Rom. VII, 420 ff., Darmesteter ib. V, 154. Für *i* in *aït* vgl. Suchier Zs. III, 626. Wenn Foerster im 1. Anhang (Rec. über die franz. Aiolausgabe) u. a. S. 624 bemerkt: *aiue* musste *ajue* gedruckt werden, so glaube ich, dass hier die franz. Herausgeber mit der erstoren Schreibung Recht haben, aus Gründen, welche Suchier Zs. III, 463 zusammengestellt hat. — 688. Die Anm. trifft meiner Meinung nach nicht das richtige. Ich glaube nicht, dass inlautendes *nd* lautgesetzlich *n* in *prenent, prenons, prenez* etc. ergibt. Die lautgesetzlichen Formen sind gerade die mit *nd prendent* etc.: vgl. immer *vendent, vendons, vendez* zu *vendre*. Die Formen von *prendre* mit *n* statt *nd* erklären sich aus einer falschen Auffassung des Stammes in gewissen Formen: wie man zu *viens, vient, vendrai* — *tiens, tient, tendrai* und ähnl. Verben ein *venons, venez, venoie* u. s. w., *tenons, tenez, tenoie* u. s. w. hatte, so bildete man zu *prens* (= *prehendis*), *prent* (= *prehendit*) — indem man in *pren-s, pren-t pren-* als Stamm, *-s* und *-t* als Endung auffasste —, ferner zu *prendrai* durch höchst nahe liegenden Analogieschluss *prenons, prenez, prenoie* u. s. w. Dialektisches *prenrai* verhält sich dann zu *prendrai* wie dial. *venrai* zu gmfranzös. *vendrai*, ebenso der Inf. *prenre*, mit Dissim. *penre : prendre* = dial. *reponre* (*reponere*) : *repondre* u. dgl. In derselben Weise findet *responent, responez, responre* (zu *respondere* s. Diez I, 236; Burguy III, 318) mit *n* statt und neben Formen mit regelmässigem *nd* ihre Erklärung. Auch das *n* von fr. *espanir* = *expandere* ist nicht lautgesetzlich: man schuf zum Futur *espandrai* u. a. Formen einen Infin. auf *-ir*, wie man zu *vendrai* — *venir, tendrai* — *tenir* hatte. — 741. *sevrer* nicht regelmässig aus *separare*, sondern aus *seperare* (s. Darmesteter Rom. V S. 145). — 828. *magistrum* wurde zunächst wohl zu *maistrum*, dann verschmilzt zweisilbiges *a-i* zum Diphthong *ai*[2], in welchem nun gemäss der grösseren Fähigkeit von *a* Sonant (und demgemäss Accentträger) zu sein — s. Suchier Zs. II, 292 f. — der Accent von *i* auf *a* (*di*) rückt. Ebenso *quadraginta : quadrainta : quadrąinta : quarante*. — 857 und 3056: s. jetzt besonders Tobler, Zs. V, 185 ff. — 890. Zu *Poitiers* und *Poitieus* vgl. jetzt Rothenberg, die Vertausch. der Suffixe (Gött. Diss. 1880) und Willenbergs treffliche Recension Zs. f. nfr. Sprache III, 558 ff. — 945. Die Erklärung von *chalt* (*calet*) neben *chielt* ist wohl nicht annehmbar. Lautgesetzlich ist nur *chielt* (vgl. *chiet* = *cadit*), *chalt* ist die so nahe liegende, in der Verbalflexion so oft vollzogene Analogiebildung nach den schwachen Formen *chaloir, chaloie* etc., wo in unbetonter Silbe *a* blieb (vgl. später *trouve* — *trouvons* und alle die übrigen spätern Ausgleichungen der altfr. Stammabstufung). Diese Analogiebildung ist bei *valt* statt *velt* (vgl. *het, set, appert*) früh vollzogen, so dass *velt* kaum begegnet. Da beide Formen *chalt* — *chielt* neben einander in denselben Gegenden gleichzeitig vorkommen, so kann nur eine lautgesetzlich sein[3]. Die

[1] Es soll dies kein Vorwurf des Mangels gegen den Commentar sein: gegenüber einem Commentar, und mag er noch so reich an Belehrung und Anregung sein, wie der vorliegende, wird doch immer der eine noch diesen, der andere noch jenen Wunsch haben.

[2] Derselbe Schwund des intervokalen Guttural, dasselbe Verschmelzen der ursprünglich zwei Silben angehörenden Vokale wie in *trau(g)um* zu *trou, fo(c)um* zu *fou* etc.: Rom. VII, 464 (G. Paris).

[3] Was Suchier in seiner Recens. über Joret, patois Norm. (s. Ltbl. III, 465) gegen die Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze anführt, halte ich für nicht stichhaltig. Dass Doppelformen besonders in modernen Dialekten vielfach vorkommen, ist richtig: doch brauchen wir noch nicht an der Möglichkeit der Erklärung dieser Doppelformen zu verzweifeln und das Princip der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze als durch dieselben erschüttert anzusehn. Wenn Lautgesetz und Analogie nicht ausreichen, so bleiben doch noch andere Möglichkeiten der Erklärung, wie z. B. Satzphonetik, die Suchier nicht berücksichtigt. Z. B. in neunorm. *ier* mit *r* gegen *chie* (*chier*) etc. liegt sicher die Verallgemeinerung der einen von zwei Satzdoppelformen (*ie[r]* entwickelt vor folgendem consonantischen, *ier* vor folgendem vokal. Anlaut) vor. S. meine Bemerkungen in der Rec. über G. Paris, *o* fermé Ltbl. III, Sp. 466 ff.

Digitized by Google

Annahme, dass *a* einmal als in Position (*chalt*), das andere Mal als in einf. Consonanz (*chielt*) stehend behandelt ist (Foerster), oder dass einmal *l* verdunkelnd gewirkt habe (*chalt*), das andere Mal nicht (*chielt*), oder endlich dass für *chalt, valt* besondere Formen mit *ll* (*callet, vallet*) zu Grunde zu legen seien (Lücking, Rambeau, s. letzteren S. 86. 91), — alle diese Annahmen vertragen sich durchaus wieder nicht mit dem Begriff des Lautgesetzes. Mit *chalt* = *calidum* verhält es sich anders: hier schwand früh *i* in unbetonter Silbe, worauf sich *a* in (rom.) Position (*caldus*) hielt. Vergleichen wir *chielt* = *calet* mit *chalt* = *calidus*, so ergibt sich auch hieraus, dass unbetontes *i* in vorletzter Silbe früher schwand, als unbet. *e* in letzter, was Stengel (Zs. I, 106) seinerseits durch Vergleich von *plaist* = *placet* u. s. w. mit *plait* = *placitum* u. s. w. bewies. Es ergibt sich demnach für die Chronologie der Lautwandlungen: 1. Stufe: Schwund von unbetontem *i* der vorletzten Silbe (*caldus, plaktum*); 2. Stufe: Uebergang von *a* zu *e*, *ie*: *kalet* zu *kielet* (an dem *caldus* nicht mehr Theil nehmen kann); Uebergang von *ke ki* zu *çe çi*: *plaket* zu *plaçet* (von dem *plaktum* ausgeschlossen ist); 3. Stufe: Schwund von unbet. *e* der letzten Silbe: *chielt, plaist*[4]. Auch *mal* neben *mel* entsteht nicht durch Einfluss des *l* oder aus **mallum*, sondern ist die nach Analogie von Compositen (*malfaire, maldire*, wo *mal-* unbetont *a* erhielt) entstandene Form. *-al* neben *-el* = *-alis* gehört Fremdwörtern an oder ist nach solchen hergestellt. — 974. *respondie*: hierzu mag jetzt Wolterstorffs (Hall.) Dissertation und Mussafia, Ltbl. III Nr. 6 verglichen werden. — 979. *noier* etc.: ob *i* oder *oi*, hängt — wie ich glaube — ursprünglich doch vom Accent ab, nur dass die ursprüngliche Scheidung der schwachen und starken Formen durch Analogie bald verwischt wird. — 992 setzt F. ganz richtig *gn* = *n* auch vor dem Accent (*rené, conoistre*), ein Lautgesetz, das er jetzt (Zs. VI, 112) mit Unrecht beanstandet. — 1211. Für *tote jor* vgl. die abweichende Erklärung Toblers Zs. III, 293. — 1616. Die inclinirte Form von *vos* (*queus*) dürfte wohl ursprünglich nicht *[v]os* sondern *v[o]s* sein — mit Vokalisation dann des *v*; vgl. prov. *n[o]s*. — 2087 vgl. auch *gurpir* (Stengel, Gl. 144). — 2111. Zu einsilb. *deust* (v. 3376 *enpereor* dreisilb.) vgl. Suchier, Auc. Nic. S. 64. — 3807. *de mal vis*: *vis* neben *vice* auch Karls Reise 438 (l. mit Mussafia *mal e viz*). — 4230. *rabi* steht jetzt auch Scheler, Gloss. zu La Geste de Liége (1882) S. 240. — 4309. Toblers Gleichung *saudoner* = *solidatare* (Mittelstufen: *solde-er : soldo-r-er : soldo-n-er*) halte ich für unmöglich. *o* für *e* geht allenfalls an, obwohl meist *o* für unbetontes *e* durch irgendwelche Analogie hervorgerufen wird: *roine* nach *roi*, *vilonie* nach *felonie*, dies nach *felon*. *n* für *r* in Dissimilation gegen das zweite *r* hat seine Analogien, ist jedoch im vorliegenden Falle unmöglich, da die Voraussetzung, dass *r* für den ausgefallenen Dental eingeschoben sei, kaum richtig ist. Gegen diese Theorie T.'s vom eingeschobenen *r* hat G. Paris Rom. VI, 129 ff. mit Recht protestirt: *r* entsteht fr. nur aus urspr. *d* bes. in der Gruppe *dj* s. Suchier Zs. III, 149. — Elie v. 672. *anti, antie* wurden zum Nom. *antis* (mit vor *s* verstummtem *f*: *anti[f]s*), den man als *anti-s* auffasste, neu gebildet statt *antif*, nach dem Muster von *bon, bone*: *bon-s*. Ebenso *tre* (: *afié* Fergus 3573 u. sonst) statt *tref* zum Nom. *tre-s*, *soué* (: *noe* Rich. li biaus 580 u. sonst: s. Gröber, Zs. II, 459) statt *souef* zum Nom. *soue-s* und andere Wörter mehr mit im Auslaut gefallener Labialis. Wir haben es demnach in *anti* etc. nicht mit lautgesetzlichem Schwund des ausl. *f* zu thun (nfr. ja noch *chef* u. s. w. mit *f*), sondern die Formen beruhen auf einer falschen Auffassung des Nom. *antis* etc. als *anti* + *s* und der Analogie von *bon : bons*. Aehnlich entstand nach Analogie von *grant : granz, mont : monz, alt : alz* auch *dant* zu *danz, amiralt* zu *amiralz* (s. Zs. II, S. 495 f.), in denen man ausl. nach *n, l z* statt *s* sprach und auch meist schrieb (vgl. d. Hals, Schmalz; Gans, ganz). — 1858. Zu *estres* vgl. jetzt Stengel Gloss. S. 132 (258) und Zs. V S. 385.

II. Zum Glossar nur weniges: *anemi* ist wegen des erhaltenen *e* der 2. Silbe = *in-amicum* (vgl. prov. *enamics*) nicht = *inimicum*, das **enmi* ergäbe. — *aqueillir, cueillir* nicht = *colligere* sondern = *colligíre*; die Gründe dieselben, weswegen *fuir* = **fugire*. — *assener* s. jetzt Foerster Zs. VI, 112. — *caele* s. Zs. I, 428 (Suchier); Giornale I, 46 (Caix). — *caeler* = *capitellare*? wo blieb *-pit-*? — *comparer* = *comparare, comprer* = *comperare* s. o. zu Aiol 741. — *merveille* = **miribilia* (s. Darmesteter V, S. 145) nicht *mirabilia*. — *puis* ist auch hier wie stets = *post* gesetzt. Ich halte die Gleichung für unmöglich: 1) weder im Ausl. stehendes noch in den Ausl. getretenes *st* wird zu *s*, vgl. *est, ost*, sondern zu *s* wird nur *st* in der Gruppe *sti* vor Vokal: *huis, angoisse* etc.; 2) vor blossem *st* entwickelt sich kein parasitisches *i*, vgl. dieselben *est, ost* u. a. m., sondern wiederum nur aus *sti* vor Vokal: dieselben *huis, angoisse*. Das weist auf *postea, postja*: dies ergab *poisse(s)*: Passion, prov. *poissa(s)* — mit adverb. *s* — zu dem sich *pois*, dann *puis*, verhält wie *or : ore*.

Um der Einleitung nicht eine ungebührliche Länge zu geben, hat F. die Sprache der Gedichte leider nur sehr kurz (in einem Assonanzen- [resp. Reim-] Verzeichniss) behandeln können. Nur auf eine lautliche Erscheinung, die *ai*-Assonanzen geht er S. XL etwas näher ein, indem er auf Grund derselben zugleich Betrachtungen über die verschiedenen Aiolredactionen anstellt. Die Beobachtung F.'s, dass *ai* am frühesten vor schwerer Consonanz zu *ę* (*maistre* zu *męstre*) wurde, ist unstreitig richtig. Dasselbe hatten ja auch ten Brink, Dauer und Klang S. 32 f. und Suchier, Ltbl. I Sp. 23 f. aus Reimen wie *Silvestre : maistre* (z. B. Comp. 485 u. ö.) geschlossen. Vielleicht hätte F. im vorliegenden Falle noch berücksichtigen dürfen, dass *ai* pik. sich noch bis zum 16. Jh. als *di* erhielt (s. Beza ed. Tobler 46; Suchier, Auc. Nic. S. 60). Die beiden Texte bieten auch sonst sprachlich manche interessante Punkte (einiges hat F. kurz in der Einleitung erwähnt, anderes in den Anmerkungen besprochen), so dass eine Darstellung der Sprache beider Gedichte sich schon der Mühe lohnen würde.

Ich muss hier meine Bemerkungen abbrechen. Ich habe nur das hervorgehoben, wo ich mich im Gegensatz zu dem verehrten Verf. befand. Die ausserordentliche Fülle von unbedingt sichern Resultaten, von scharfsinnigen fördernden Erörterungen über Grammatik, Wortforschung, Sprachgebrauch u. s. w. des Altfr., wie wir sie in Einleitung, Anmerkungen und den knappen etymologischen Notizen des Glossars niedergelegt finden, — das alles muss ich aus Mangel an Raum unbesprochen lassen. Den Genuss alles dessen muss sich jeder durch eigne Lektüre verschaffen, die niemand versäumen darf. Möchte F. uns bald mit einer ähnlichen commentirten und glossirten Ausgabe etwa einer Chrestienschen Dichtung erfreuen.

Freiburg i. B., November 1882. Fritz Neumann.

[4] Auf die Chronologie der Lautwandlungen (vor 842), eine Ausführung der durch Stengel a. a. O. gegebenen Anregung, komme ich anderswo zurück.

Schoppe, Joseph, Ueber Metrum und Assonanz der chanson de geste „Amis et Amiles“. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1882. 39 S. 8. M. 1,40. = Französische Studien hrsg. von Körting und Koschwitz III, 1.

Da die Dissertation von H. Klein, Sage, Metrik und Assonanz des afr. Epos „Amis et Amiles“ (Bonn 1875) als ungenügend bezeichnet werden muss, so dürfte eine neue Untersuchung der Sprache dieses Denkmals, wie die oben verzeichnete, wohl willkommen geheissen werden. Sch. bespricht nach ein paar Bemerkungen über das Metrum (S. 2—5) auf S. 5—38 sämmtliche Assonanzen des Gedichts, hie und da kleine lautgeschichtliche Excurse anschliessend (s. bei *a* und *e* vor Nasalen, *ain, ę — e, ie* u. ö.). S. 38. 39 werden die Hauptresultate kurz zusammengestellt. Soweit die Darstellung von Sch. eine rein statistische ist, wird man die fleissige und gewissenhafte Arbeit als einen brauchbaren Beitrag zur afr. Lautlehre empfehlen können; den sprachhistorischen Erörterungen wird man aber nicht immer beistimmend folgen können, hier ist vieles (z. B. das über *ai* vor Nasalen gesagte) discutirbar. — Auch im einzelnen fordert Sch. oft zum Widerspruch heraus; ich hebe einiges wenige hervor. *boisement* ist kaum gleich *vitiosamente* (S. 11). S. 23 *grief* = *grĕvis*, das nach Analogie von *brĕvis* aus *gravis* entstanden sein soll. Wo liegt der Grund einer Anbildung von *gravis* an *brĕvis*? Es dürfte schwer fallen, denselben nachzuweisen. Das Wort, an das sich *gravis* anlehnte, so dass es *grevis* wurde, ist sein Gegentheil *levis*; so schon Diez Et. Wb. I s. v. *greve*. Wörter, die Gegensätze bezeichnen, beeinflussen sich oft in ihrer Gestalt: *senexter* st. *sinister* nach *dexter* (daher afr. von Anfang an *senęstre*[1]) s. Schuchardt Vok. I, 38. III, 12; *meridionalis* st. *meridialis* nach *septentrionalis* s. ib. I, 38; ebenso vielleicht afr. *jus* statt und neben *jos* nach *sus*. u. s. w. — *aaisier* kommt schwerlich von *adaptiare* (S. 24),

[1] S. Böhmer, RS. III, 364; ten Brink, Dauer und Klang S. 28.

Digitized by Google

affaitie kaum von *affectatum* (sondern von dem nach *factus* wieder hergestellten *affactatum*), *effraer* nicht von *exfrigidare*: die richtige Etymologie (*exfridare*) hat G. Paris bereits Rom. VII, 121 aufgestellt, neuerdings Zs. VI, 109 hat auch W. Foerster sie verfochten. S. 25: das ? neben *respondié* (Pft.) = *-dĕdit* durfte getrost wegbleiben. S. 26. Die Form *rené* ist bis zum 16. Jh. gebräuchlich, vgl. z. B. Beza, ed. Tobler 75. S. 30 unten heisst es: auch ist zu vergleichen die Ipftform *ieret*: *erat* neben der regelmässigen *iert*. Statt regelmässig sollte es „gewöhnlich" heissen, die lautgesetzliche d. i. regelmässige Form ist doch wohl *ieret* mit *e* = unbetontem *a* (s. Thurneysen, das Verbum *être* S. 19). S. 31. *soit* ist = *sit*. S. 32 lat. **placire* (4. Conj.) braucht nicht für *plaisir* angesetzt zu werden; fr. wird *cē* zu *ci* vgl. *merci*. — *plevi* = *praebitum*? — S. 38: *jut* ist nicht *jacuit* sondern **jecuit* u. s. w.

Freiburg, September 1882. Fritz Neumann.

Molières Misanthrope. Kritische Studie von Dr. Wilh. Mangold. Oppeln, Eugen Francks Buchhandlung (Georg Maske). 1882. 44 S. 8°. Sonderabdr. aus der Zs. für nfr. Sprache und Lit. von Körting und Koschwitz IV, 1.

Die Methode, welche der Verf. in seinen früheren Molièrearbeiten angewandt hat, befolgt er auch hier: indem er die verschiedenen über den betreffenden Punkt geäusserten Ansichten vorträgt und kritisch beleuchtet, sucht er die feststehenden Resultate der Forschung zu erkennen oder solche zu gewinnen. Wesentlich neue Gesichtspunkte kann man bei einem so unzählig oft und verschiedenartig erörterten Thema füglich nicht verlangen, doch ist es an mehreren Punkten dem Verfasser gelungen, durch genaue Nachweise und eigenartige Darstellung grössere Helle zu verbreiten. Das Verdienst und der Werth einer solchen Studie liegt hauptsächlich darin, dass die gesammte Detailforschung einmal auf ihre Ergebnisse hin geprüft und dargestellt wird. Und das hat der Verf. mit grosser Sorgfalt, in übersichtlicher und ansprechender Weise gethan. Ein besonderes Verdienst dieser Arbeit liegt darin, dass dieselbe die deutsche Misanthropeliteratur durchaus zu ihrem Rechte kommen lässt und dadurch Mesnard's sonst so reichhaltige Einleitung zum Misanthrop wesentlich ergänzt. Der Standpunkt, welchen der Verf. zu den meisten Problemen einnimmt, ist ein vermittelnder, und die zeitgenössischen Ansichten gegen die späteren vertheidigender. Der Inhalt zerfällt in folgende Abschnitte: I. Kurze Uebersicht über die Misanthropeliteratur (S. 1—3), II. Subjektives und Objektives im Stoffe (S. 3—19), III. Auffassung der Hauptcharaktere und Beurtheilung der Handlung (S. 19—33), IV. Tendenz des Misanthrope (S. 33—38), V. Schicksale des Misanthrope (S. 38—44).

Die hauptsächlichsten Ergebnisse dieser Studie sind folgende: In Betreff der Portraits und Anspielungen auf Persönlichkeiten kommt der Verf. zu dem Resultat, dass abzulehnen sei die Verwandtschaft zwischen Célimène und Duchesse de Longueville oder Julie d'Angennes, Oronte und Sainte-Aignan oder de la Feuillade, Clitandre, Acaste und den Grafen Guiche und Lauzun, Arsinoé und Debrie oder Duparc; als faktisch zu betrachten sind die zwischen Timante und Saint-Gilles, Philinte und Chapelle, Célimène und Armande, Alceste und Molière, Boileau, Montausier. Hierzu muss ich bemerken, dass des Verf.'s Beweisführung nicht ganz exakt ist. Er beruft sich auf eine Stelle aus Martinière's Mol.-Biographie, welche ich folgen lasse, weil der Verf. dieselbe nach Aimé Martins Citat ungenau und unvollständig anführt: „Il y a bien de la vraisemblance dans le sentiment de ceux qui m'ont assuré que Molière avoit songé à se peindre en formant le caractere du Misanthrope, vertueux, mais peu aimé à cause de son manque de complaisance pour les faiblesses des autres, et que Chapelle y est representé sous le nom de Philinte, qui étant d'une humeur plus liante voit les défauts d'un chacun sans s'irriter. Le Misanthrope prêt à pardonner à Celimene toutes ses coquetteries dont elle vient d'être convaincue pourvu qu'elle veuille se retirer avec lui, ressemble assez à Molière si on juge de lui par la conversation que j'ai rapportée". (Baseler Ausg. Thourneisen. 1741. I p. 68.) Während nun der Verf. dieses Zeugniss für Chapelle als beweiskräftig ansieht, berücksichtigt er dieselbe Biographie in Betreff Sainte-Aignan's und Montausier's nicht, von denen es daselbst heisst p. 69: „Oronte étoit le Duc de Saint Aignan, qui avoit eu des paroles avec un autre Seigneur pour des vers de sa façon que l'autre ne loüoit pas assez". — p. 45 „.... le public semble être convenu de reconnoitre dans ce caractère (Alceste) la vertu farouche de Mr. de Montausier qui néanmoins n'en a jamais été l'original".

Darin hat der Verf. Recht, dass der Mis. aus der doppelten Verstimmung über das Verbot des Tartuffe und Don Juan und über eheliches Unglück hervorgegangen ist, ob aber die Lettre sur l'Imposteur, aus welcher er eine Stelle anzieht, als Quelle für die Schilderung des Gemüthszustandes Molières benutzt und daraus das Verständniss des Mis. abgeleitet werden darf, ist mir sehr zweifelhaft.

Den Charakter Philintes fasst M. so auf, wie Despois in der bekannten Note zum Mis. Vers 178. Alceste erklärt er trotz der heftigen Gegenströmung für eine „in erster Linie komische Rolle", auf Grund der im Stücke gegebenen Andeutungen, der Theatertradition und zeitgenössischer Zeugnisse de Visé's und Boileau's. Die Beweisführung ist vollständig und zwingend.

Was die Handlung des Stückes angeht, so hält der Verf. es mit der Mittelpartei, welche die Handlung für ausreichend erklärt, um das Stück auf der Bühne zu halten und die Charaktere ins Spiel zu setzen, sie ist kein „strenggeschlossener Organismus", nicht alle Momente sind sorgfältig motivirt, überhaupt ist sie zu Gunsten der kunstvollen Charakterzeichnung vernachlässigt. Die Lösung hält der Verf. mit Laun für die einzig mögliche, wenn auch für eine der Lustspieltradition nicht entsprechende. Hier hätte wohl Mahrenholtzens (Mol.-Biogr. p. 220) massvolle Deutung der Schlussworte Philintes eine Stelle verdient, zumal sie am ehesten das Richtige trifft.

Die Tendenz des Mis. den von Mol. in der Critique und im Impromptu über die Komödie entwickelten Ansichten zufolge für eine satirische zu halten, ist vollkommen berechtigt.

Schon aus diesem kurzen, lückenhaften Résumé des hauptsächlichsten Inhalts ist der Stoffreichthum dieser mit bienenartigem Sammelfleisse und kritischem

Digitized by Google

Scharfsinn gearbeiteten Abhandlung zu erkennen, sie sei allen Freunden Molières und allen Fachgenossen warm empfohlen.

Wollin in Pommern. W. Knörich.

Collezione di opere inedite o rare dei primi tre secoli della lingua, pubblicata per cura della R. Commissione pe' testi di lingua nelle provincie dell' Emilia. Bologna, Gaetano Romagnoli editore. 8°.

Die oben verzeichnete, werthvolle Sammlung, die nunmehr schon fünfundfünfzig Bände zählt (zu bedauern ist, dass dieselben keine fortlaufenden Nummern haben). verdient es in mehr als einer Beziehung hier besprochen zu werden. Bevor ich mit etwas mehr Ausführlichkeit auf einen der neuesten Bände dieser Sammlung eingehe, möge es mir gestattet sein, in Kürze einen Blick auf die ersten Anfänge und die Entwickelungsgeschichte der „Collezione" zu werfen. Es dürfte dies um so mehr angezeigt erscheinen, als die ganze Sammlung einem Theil der Leser des Ltbl.'s gewiss kaum zugänglich ist.

L. C. Farini, „Dittatore" in den Provincie Emiliane, setzte auf Vorschlag seines Unterrichtsministers A. Montanari durch ein Dekret vom März 1860 — das hernach durch die Turiner Regierung bestätigt wurde — eine Commission ein zum Zweck der Herausgabe von „testi illustrativi della lingua nazionale". Er ernannte zum Vorsitzenden der Commission einen Mann, der gleich ausgezeichnet war als Gelehrter wie als Patriot: Francesco Zambrini. Die Commission machte sich sofort ans Werk, und noch im December desselben Jahres veröffentlichte sie zu Turin (bei der Unione tipografico-editrice) den ersten, Farini gewidmeten Band der Collezione, welcher eine Sammlung bis dahin unedirter oder seltener Werke aus dem XIV. und XV. Jh. enthält. Unter diesen ist besonders zu erwähnen die *Leggenda di M. Gianni da Procida* (die gedruckt wurde, während Garibaldi bei Marsala und Volturno kämpfte) und am bemerkenswerthesten wohl zumal in sprachlicher Beziehung, zugleich aber auch als Beweis für die gleich von Anfang an vielseitige, durch puristische Vorurtheile in keiner Weise beschränkte Thätigkeit der Commission, die *Leggenda di S. Petronio,* im Bologneser Dialekt. Ein Vorwort Zambrinis spricht sich über die Gesichtspunkte und Normen aus, welchen man bei der Herausgabe der alten Texte zu folgen beabsichtigte.

Dieser erste Band und ebenso der im Jahre 1862 folgende zweite Band, welcher ebenfalls zu Turin und in demselben Verlage herauskam, sind in Sedez und haben noch den Separattitel: Prose, volume I; Prose, volume II. Nach diesen zwei Bänden wurde das Format der Publication geändert: in schönem Octav erschien zu Bologna bei der Tipografia del Progresso der 3. Band der Sammlung, enthaltend: *Bandi lucchesi,* hrsg. von S. Bongi mit der Jahreszahl 1863, aber bereits im December 1862 veröffentlicht[1]. Auf dem Umschlage des 4. Bandes (es ist der erste von *Ajolfo del Barbicone* hrsg. von L. Del Prete) erscheint zum ersten Male der Name des Verlegers Gaetano Romagnoli. Von da an wurden die Arbeiten der Commission mit ziemlicher Regelmässigkeit fortgeführt, dergestalt, dass jedes Jahr durchschnittlich zwei Bände erschienen: und durch dieselben haben nicht bloss die Studien über italienische Sprache, sondern auch die historischen und politischen Disciplinen wesentlich Nutzen und Förderung erhalten. Ich erinnere in letzterer Hinsicht nur an die schon erwähnten *Bandi lucchesi* und die *Statuti Senesi,* deren Veröffentlichung durch F. Polidori 1867 begonnen und späterhin durch L. Banchi fortgeführt wurde.

Von den neuesten und den die Romanisten besonders interessirenden Bänden nenne ich: die fleissigen, gründlichen und resultatreichen *Ricerche intorno ai Reali di Francia* von Pio Rajna, die bestimmt sind als Einleitung zu einer kritischen Ausgabe des Textes der Reali zu dienen, wie dieselbe seit damals (1872) von A. Cappelli versprochen, aber bis jetzt noch nicht geliefert wurde; *Le antiche rime volgari secondo la lezione del codice vaticano 3793* veröffentlicht von Al. D'Ancona und Dom. Comparetti, wovon zwei Bände bereits erschienen sind (an der Art und Weise der Textbehandlung könnte man — und es ist auch schon geschehen — manches aussetzen; im höchsten Grade nützlich werden aber stets die Erläuterungen des Professor D'Ancona bleiben), und ein dritter für demnächst in Aussicht steht; *Il tesoro di Brunetto Latini volgarizzato da Bono Giamboni, raffrontato col testo autentico francese edito da P. Chabaille, emendato con mss. ed illustrato da L. Gaiter,* eine Ausgabe, die im Jahre 1878 begonnen wurde und noch nicht vollendet ist (wir besitzen bereits 3 Bände; ein vierter soll den Schluss bringen); *Il volgarizzamento della Istoria delle guerre giudaiche di Josefo Ebreo,* hrsg. von L. Calori, 2 Bände, 1878—79; *Delle donne famose di Giovanni Boccacci, traduzione di M. Donato degli Albanzani,* hrsg. von G. Manzoni 1881; und endlich die *Storie nerbonesi, romanzo cavalleresco del secolo XIV,* wovon Herr J. G. Isola den 1. Band 1877 veröffentlichte, während er den 2. und letzten des Textes für bald in Aussicht stellt. Den Grund für diesen längeren Zwischenraum zwischen dem Erscheinen der beiden Bände hat man wohl in dem Umstand zu suchen, dass der Hrsg. durch diese Publication die Veranlassung zu gewissen weiteren Untersuchungen über romanische Sprachen und Literaturen des Mittelalters erhielt, Studien, welche er gerne zunächst veröffentlichen möchte und von denen in der That der erste Band nunmehr mit folgendem Titel vorliegt: *Delle lingue e delle letterature romanze, parti quattro. A corredo delle Opere pubblicate dalla R. Commissione pe' testi di lingua ed in particolare delle Storie nerbonesi. Parte prima e seconda.* Ueber den 3. und 4. Theil des Werkes, welche Aufklärungen über verschiedene Fragen der romanischen Literaturforschung, insonder-

[1] Durch dies Factum erklärt sich auch wahrscheinlich der Umstand, dass man unterliess jedem Band die laufende Nummer zu geben. Noch sei bemerkt, dass Herr Romagnoli im Catalog seiner Verlagswerke, der sich am Ende von Nr. 188 der Scelta di curiosità etc. befindet, mit keinem Wort die zwei Bände erwähnt, welche zu Turin ohne Angabe des Verlegers erschienen.

Digitized by Google

affaitie kaum von *affectatum* (sondern von dem nach *factus* wieder hergestellten *affactatum*), *effraer* nicht von *exfrigidare*: die richtige Etymologie (*exfridare*) hat G. Paris bereits Rom. VII, 121 aufgestellt, neuerdings Zs. VI, 109 hat auch W. Foerster sie verfochten. S. 25: das ? neben *respondié* (Pft.) = *-dĕdit* durfte getrost wegbleiben. S. 26. Die Form *rené* ist bis zum 16. Jh. gebräuchlich, vgl. z. B. Beza, ed. Tobler 75. S. 30 unten heisst es: auch ist zu vergleichen die Ipftform *ieret*: *erat* neben der regelmässigen *iert*. Statt regelmässig sollte es „gewöhnlich" heissen, die lautgesetzliche d. i. regelmässige Form ist doch wohl *ieret* mit *e* = unbetontem *a* (s. Thurneysen, das Verbum *être* S. 19). S. 31. *soit* ist = *sit*. S. 32 lat. **placire* (4. Conj.) braucht nicht für *plaisir* angesetzt zu werden; fr. wird *cē* zu *ci* vgl. *merci*. — *plevi* = *praebitum*? — S. 38: *jut* ist nicht *jacuit* sondern **jecuit* u. s. w.

Freiburg, September 1882. Fritz Neumann.

Molières Misanthrope. Kritische Studie von Dr. Wilh. Mangold. Oppeln, Eugen Francks Buchhandlung (Georg Maske). 1882. 44 S. 8°. Sonderabdr. aus der Zs. für nfr. Sprache und Lit. von Körting und Koschwitz IV, 1.

Die Methode, welche der Verf. in seinen früheren Molièrearbeiten angewandt hat, befolgt er auch hier: indem er die verschiedenen über den betreffenden Punkt geäusserten Ansichten vorträgt und kritisch beleuchtet, sucht er die feststehenden Resultate der Forschung zu erkennen oder solche zu gewinnen. Wesentlich neue Gesichtspunkte kann man bei einem so unzählig oft und verschiedenartig erörterten Thema füglich nicht verlangen, doch ist es an mehreren Punkten dem Verfasser gelungen, durch genaue Nachweise und eigenartige Darstellung grössere Helle zu verbreiten. Das Verdienst und der Werth einer solchen Studie liegt hauptsächlich darin, dass die gesammte Detailforschung einmal auf ihre Ergebnisse hin geprüft und dargestellt wird. Und das hat der Verf. mit grosser Sorgfalt, in übersichtlicher und ansprechender Weise gethan. Ein besonderes Verdienst dieser Arbeit liegt darin, dass dieselbe die deutsche Misanthropeliteratur durchaus zu ihrem Rechte kommen lässt und dadurch Mesnard's sonst so reichhaltige Einleitung zum Misanthrop wesentlich ergänzt. Der Standpunkt, welchen der Verf. zu den meisten Problemen einnimmt, ist ein vermittelnder, und die zeitgenössischen Ansichten gegen die späteren vertheidigender. Der Inhalt zerfällt in folgende Abschnitte: I. Kurze Uebersicht über die Misanthropeliteratur (S. 1—3), II. Subjektives und Objektives im Stoffe (S. 3—19), III. Auffassung der Hauptcharaktere und Beurtheilung der Handlung (S. 19—33), IV. Tendenz des Misanthrope (S. 33—38), V. Schicksale des Misanthrope (S. 38—44).

Die hauptsächlichsten Ergebnisse dieser Studie sind folgende: In Betreff der Portraits und Anspielungen auf Persönlichkeiten kommt der Verf. zu dem Resultat, dass abzulehnen sei die Verwandtschaft zwischen Célimène und Duchesse de Longueville oder Julie d'Angennes, Oronte und Sainte-Aignan oder de la Feuillade, Clitandre, Acaste und den Grafen Guiche und Lauzun, Arsinoé und Debrie oder Duparc; als faktisch zu betrachten sind die zwischen Timante und Saint-Gilles, Philinte und Chapelle, Célimène und Armande, Alceste und Molière, Boileau, Montausier. Hierzu muss ich bemerken, dass des Verf.'s Beweisführung nicht ganz exakt ist. Er beruft sich auf eine Stelle aus Martinière's Mol.-Biographie, welche ich folgen lasse, weil der Verf. dieselbe nach Aimé Martins Citat ungenau und unvollständig anführt: „Il y a bien de la vraisemblance dans le sentiment de ceux qui m'ont assuré que Molière avoit songé à se peindre en formant le caractere du Misanthrope, vertueux, mais peu aimé à cause de son manque de complaisance pour les faiblesses des autres, et que Chapelle y est representé sous le nom de Philinte, qui étant d'une humeur plus liante voit les défauts d'un chacun sans s'irriter. Le Misanthrope prêt à pardonner à Celimene toutes ses coquetteries dont elle vient d'être convaincue pourvu qu'elle veuille se retirer avec lui, ressemble assez à Molière si on juge de lui par la conversation que j'ai rapportée". (Baseler Ausg. Thourneisen. 1741. I p. 68.) Während nun der Verf. dieses Zeugniss für Chapelle als beweiskräftig ansieht, berücksichtigt er dieselbe Biographie in Betreff Sainte-Aignan's und Montausier's nicht, von denen es daselbst heisst p. 69: „Oronte étoit le Duc de Saint Aignan, qui avoit eu des paroles avec un autre Seigneur pour des vers de sa façon que l'autre ne loüoit pas assez". — p. 45 „. . . . le public semble être convenu de reconnoitre dans ce caractère (Alceste) la vertu farouche de Mr. de Montausier qui néanmoins n'en a jamais été l'original".

Darin hat der Verf. Recht, dass der Mis. aus der doppelten Verstimmung über das Verbot des Tartuffe und Don Juan und über eheliches Unglück hervorgegangen ist, ob aber die Lettre sur l'Imposteur, aus welcher er eine Stelle anzieht, als Quelle für die Schilderung des Gemüthszustandes Molières benutzt und daraus das Verständniss des Mis. abgeleitet werden darf, ist mir sehr zweifelhaft.

Den Charakter Philintes fasst M. so auf, wie Despois in der bekannten Note zum Mis. Vers 178. Alceste erklärt er trotz der heftigen Gegenströmung für eine „in erster Linie komische Rolle", auf Grund der im Stücke gegebenen Andeutungen, der Theatertradition und zeitgenössischer Zeugnisse de Visé's und Boileau's. Die Beweisführung ist vollständig und zwingend.

Was die Handlung des Stückes angeht, so hält der Verf. es mit der Mittelpartei, welche die Handlung für ausreichend erklärt, um das Stück auf der Bühne zu halten und die Charaktere ins Spiel zu setzen, sie ist kein „strenggeschlossener Organismus", nicht alle Momente sind sorgfältig motivirt, überhaupt ist sie zu Gunsten der kunstvollen Charakterzeichnung vernachlässigt. Die Lösung hält der Verf. mit Laun für die einzig mögliche, wenn auch für eine der Lustspieltradition nicht entsprechende. Hier hätte wohl Mahrenholtzens (Mol.-Biogr. p. 220) massvolle Deutung der Schlussworte Philintes eine Stelle verdient, zumal sie am ehesten das Richtige trifft.

Die Tendenz des Mis. den von Mol. in der Critique und im Impromptu über die Komödie entwickelten Ansichten zufolge für eine satirische zu halten, ist vollkommen berechtigt.

Schon aus diesem kurzen, lückenhaften Résumé des hauptsächlichsten Inhalts ist der Stoffreichthum dieser mit bienenartigem Sammelfleisse und kritischem

Digitized by Google

Scharfsinn gearbeiteten Abhandlung zu erkennen, sie sei allen Freunden Molières und allen Fachgenossen warm empfohlen.

Wollin in Pommern. W. Knörich.

Collezione di opere inedite o rare dei primi tre secoli della lingua, pubblicata per cura della R. Commissione pe' testi di lingua nelle provincie dell' Emilia. Bologna, Gaetano Romagnoli editore. 8°.

Die oben verzeichnete, werthvolle Sammlung, die nunmehr schon fünfundfünfzig Bände zählt (zu bedauern ist, dass dieselben keine fortlaufenden Nummern haben), verdient es in mehr als einer Beziehung hier besprochen zu werden. Bevor ich mit etwas mehr Ausführlichkeit auf einen der neuesten Bände dieser Sammlung eingehe, möge es mir gestattet sein, in Kürze einen Blick auf die ersten Anfänge und die Entwickelungsgeschichte der „Collezione" zu werfen. Es dürfte dies um so mehr angezeigt erscheinen, als die ganze Sammlung einem Theil der Leser des Ltbl.'s gewiss kaum zugänglich ist.

L. C. Farini, „Dittatore" in den Provincie Emiliane, setzte auf Vorschlag seines Unterrichtsministers A. Montanari durch ein Dekret vom März 1860 — das hernach durch die Turiner Regierung bestätigt wurde — eine Commission ein zum Zweck der Herausgabe von „testi illustrativi della lingua nazionale". Er ernannte zum Vorsitzenden der Commission einen Mann, der gleich ausgezeichnet war als Gelehrter wie als Patriot: Francesco Zambrini. Die Commission machte sich sofort ans Werk, und noch im December desselben Jahres veröffentlichte sie zu Turin (bei der Unione tipografico-editrice) den ersten, Farini gewidmeten Band der Collezione, welcher eine Sammlung bis dahin unedirter oder seltener Werke aus dem XIV. und XV. Jh. enthält. Unter diesen ist besonders zu erwähnen die *Leggenda di M. Gianni da Procida* (die gedruckt wurde, während Garibaldi bei Marsala und Volturno kämpfte) und am bemerkenswerthesten wohl zumal in sprachlicher Beziehung, zugleich aber auch als Beweis für die gleich von Anfang an vielseitige, durch puristische Vorurtheile in keiner Weise beschränkte Thätigkeit der Commission, die *Leggenda di S. Petronio,* im Bologneser Dialekt. Ein Vorwort Zambrinis spricht sich über die Gesichtspunkte und Normen aus, welchen man bei der Herausgabe der alten Texte zu folgen beabsichtigte.

Dieser erste Band und ebenso der im Jahre 1862 folgende zweite Band, welcher ebenfalls zu Turin und in demselben Verlage herauskam, sind in Sedez und haben noch den Separattitel: Prose, volume I; Prose, volume II. Nach diesen zwei Bänden wurde das Format der Publication geändert: in schönem Octav erschien zu Bologna bei der Tipografia del Progresso der 3. Band der Sammlung, enthaltend: *Bandi lucchesi,* hrsg. von S. Bongi mit der Jahreszahl 1863, aber bereits im December 1862 veröffentlicht[1]. Auf dem Umschlage des 4. Bandes (es ist der erste von *Ajolfo del Barbicone* hrsg. von L. Del Prete) erscheint zum ersten Male der Name des Verlegers Gaetano Romagnoli. Von da an wurden die Arbeiten der Commission mit ziemlicher Regelmässigkeit fortgeführt, dergestalt, dass jedes Jahr durchschnittlich zwei Bände erschienen: und durch dieselben haben nicht bloss die Studien über italienische Sprache, sondern auch die historischen und politischen Disciplinen wesentlich Nutzen und Förderung erhalten. Ich erinnere in letzterer Hinsicht nur an die schon erwähnten *Bandi lucchesi* und die *Statuti Senesi,* deren Veröffentlichung durch F. Polidori 1867 begonnen und späterhin durch L. Banchi fortgeführt wurde.

Von den neuesten und den die Romanisten besonders interessirenden Bänden nenne ich: die fleissigen, gründlichen und resultatreichen *Ricerche intorno ai Reali di Francia* von Pio Rajna, die bestimmt sind als Einleitung zu einer kritischen Ausgabe des Textes der Reali zu dienen, wie dieselbe seit damals (1872) von A. Cappelli versprochen, aber bis jetzt noch nicht geliefert wurde; *Le antiche rime volgari secondo la lezione del codice vaticano 3793* veröffentlicht von Al. D'Ancona und Dom. Comparetti, wovon zwei Bände bereits erschienen sind (an der Art und Weise der Textbehandlung könnte man — und es ist auch schon geschehen — manches aussetzen; im höchsten Grade nützlich werden aber stets die Erläuterungen des Professor D'Ancona bleiben), und ein dritter für demnächst in Aussicht steht; *Il tesoro di Brunetto Latini volgarizzato da Bono Giamboni, raffrontato col testo autentico francese edito da P. Chabaille, emendato con mss. ed illustrato da L. Gaiter,* eine Ausgabe, die im Jahre 1878 begonnen wurde und noch nicht vollendet ist (wir besitzen bereits 3 Bände; ein vierter soll den Schluss bringen); *Il volgarizzamento della Istoria delle guerre giudaiche di Josefo Ebreo,* hrsg. von L. Calori, 2 Bände, 1878—79; *Delle donne famose di Giovanni Boccacci, traduzione di M. Donato degli Albanzani,* hrsg. von G. Manzoni 1881; und endlich die *Storie nerbonesi, romanzo cavalleresco del secolo XIV,* wovon Herr J. G. Isola den 1. Band 1877 veröffentlichte, während er den 2. und letzten des Textes für bald in Aussicht stellt. Den Grund für diesen längeren Zwischenraum zwischen dem Erscheinen der beiden Bände hat man wohl in dem Umstand zu suchen, dass der Hrsg. durch diese Publication die Veranlassung zu gewissen weiteren Untersuchungen über romanische Sprachen und Literaturen des Mittelalters erhielt, Studien, welche er gerne zunächst veröffentlichen möchte und von denen in der That der erste Band nunmehr mit folgendem Titel vorliegt: *Delle lingue e delle letterature romanze, parti quattro. A corredo delle Opere pubblicate dalla R. Commissione pe' testi di lingua ed in particolare delle Storie nerbonesi. Parte prima e seconda.* Ueber den 3. und 4. Theil des Werkes, welche Aufklärungen über verschiedene Fragen der romanischen Literaturforschung, insonder-

[1] Durch dies Factum erklärt sich auch wahrscheinlich der Umstand, dass man unterliess jedem Band die laufende Nummer zu geben. Noch sei bemerkt, dass Herr Romagnoli im Catalog seiner Verlagswerke, der sich am Ende von Nr. 188 der Scelta di curiosità etc. befindet, mit keinem Wort die zwei Bände erwähnt, welche zu Turin ohne Angabe des Verlegers erschienen.

Digitized by Google

heit über die Storie nerbonesi bringen sollen, werden wir referiren, sobald dieselben erschienen sind. Hier nur noch einige Bemerkungen über die beiden ersten Theile, in denen a) von der Geschichte der Civilisation und Cultur im Mittelalter (das der Verf. von der Bekehrung des Kaiser Constantin bis zum Tode Friedrichs II. [1250] rechnet), b) von Ursprung und Entwicklung der romanischen Sprachen gehandelt wird. Auf den ersten Theil wollen wir hier nicht näher eingehen: er ist der bei weitem schwächste. Der Verf. zeigt eine grosse Geneigtheit, sich zum Vertheidiger und Lobredner des Mittelalters zu machen (S. V), und als Schüler und Freund von C. Cantù (dem dieser Band gewidmet ist) macht er sich an seine Beweisführung, in der man vergeblich irgend welche Genialität der Ideen suchen wird. Derjenige Theil der Arbeit, auf welchen der Verf. alle seine Kräfte mehr concentrirt hat, ist der zweite, der in uns einen aus Bewunderung und Enttäuschung gemischten Eindruck hinterlassen hat. Die These, welche Isola zu vertheidigen sucht, ist folgende. Die romanischen Sprachen sind nicht spätere Entwicklungsstufen des Vulgärlateins, das in den einzelnen Provinzen unter dem Einfluss der vorromanischen Sprachen sich verschieden gestaltete, sondern sie repräsentiren vielmehr eben diese alten, vorroman. Sprachen, die durch das Latein der Eroberer (oder besser durch das Römische) und durch den Einfluss der Zeit in verschiedener Weise modificirt wurden. Der Verf. nimmt an und sucht zu beweisen, dass ein wesentlicher Unterschied — besonders in grammatikalischer Hinsicht — zwischen der Sprache des römischen Patriziers, welche die Sprache der Literatur und Verwaltung wurde, und dem Latein des Volkes bestehe, welches letztere er wiederholt als mit dem Oskischen identisch bezeichnet. Er behauptet ferner, dass in die nicht oskischen Provinzen und Gegenden Italiens nicht etwa das Vulgärlatein, sondern eben sein Oskisch importirt wurde, dem das Römische einen grossen Theil seines Wortschatzes, sowie die italienischen und übrigen romanischen Dialekte ihre analytischen grammatischen Formen verdanken, die nach des Verf.'s Ansicht zur Evidenz beweisen würden, dass eine Herleitung der romanischen Sprachen aus dem Latein unmöglich sei. Für die nicht oskischen Gebiete nimmt der Verf. weiter an, dass in ihnen die ursprünglichen Idiome sich erhalten haben, und dass das Oskische dieselben nur ein wenig umgestaltet habe. Ferner erklärt er die wunderbare Uebereinstimmung, welche die romanischen Sprachen in grammatischer und lexikalischer Hinsicht unter einander zeigen, durch den Umstand, dass — nach ihm — das Celtische und das Iberische (!!) Zweige desselben Stammes, aus welchem auch das Oskische entsprossen sei, und daher diesem nahe verwandt sind.

Es ist unmöglich derartige Ansichten zu bekämpfen, die entweder blosse Hypothesen sind oder zum grossen Theil gar auf vollständigen Missverständnissen und Irrthümern des Verf.'s beruhen, der, um von seinen verkehrten Anschauungen zurückzukommen, nur einige Zeilen des Oskischen, Celtischen und Baskischen (vorausgesetzt, dass das Baskische wirklich die Fortsetzung des alten Iberisch ist, *quod est adhuc demonstrandum*) zu prüfen und sie mit entsprechenden latein. oder roman. Sätzen zu vergleichen brauchte. Der Verf. würde auf diese Weise seinen Irrthum schon einsehen, wenn ihn an dieser bessern Einsicht nicht ein so eigner methodischer Standpunkt verhindern würde. Obwohl er erklärt, dass er gegenüber den reinen Philologen und Linguisten, die mit soviel Geduld und Beharrlichkeit die Lautgesetze erforschen und den morphologischen Wandlungen nachgehn, grosse Achtung und Dankbarkeit hege, so ruft er ihnen doch zu: *Ne sutor ultra crepidam!* „Ho pensato (sagt er) che il loro metodo schiettamente analitico, ed empirico, che dir si voglia non può fare in tutto le veci del metodo storico e filosofico, il quale, pur ricogliendo il frutto paziente e mirabile de' sottili glottologi, scruta e discorre fin dove può giungere l'umana memoria le relazioni fra lingua e lingua, e le loro principali vicende. Basti a loro la lode che si deriva dall'ammannire tanta suppellettile, veramente preziosa, al filologo [al filosofo?], e non entrino nel suo campo, se non vogliono far uso che de' loro raffronti. Già s'è visto quali guasti recarono nella filosofia" etc. (p. CDXCIII). Und indem er mit dieser seiner historisch-philosophischen Methode zu operiren fortfährt, sucht er auf sehr gelehrte Weise nachzuweisen, wie das Celtische und das Iberische in ihren betreffenden Gebieten beim Zusammensturze des Kaiserreiches sich noch lebendig weiter erhalten hätten; und er zieht hieraus die Schlussfolgerung, dass, wenn sie damals noch lebendig waren, sie auch nachher nicht untergehen konnten, nachdem nunmehr der sozusagen officielle Einfluss des Lateinischen aufgehört hatte. Dem Verf. ist die eine Erwägung gar nicht in den Sinn gekommen, dass, wenn dieses Iberisch sich mit mehr oder weniger Reinheit in Madrid und Biscaya erhalten hätte, das Baskische und die Sprache von Madrid heutzutage doch gewiss grössere Aehnlichkeit zeigen würden, als die kurzsichtigen Sprachforscher zu entdecken wissen.

I. geht dann zu einem weiteren Abschnitte seines Buches über, in welchem er eine Geschichte der Langue d'oïl und Langue d'oc sowie der übrigen romanischen Sprachen zu geben versucht; bis zuletzt hat er sich die Besprechung des Italienischen aufgespart, dem alsdann die besseren oder weniger traurigen Kapitel des Buches gewidmet sind. Eins von diesen Kapiteln darf in der That sogar als recht gut bezeichnet worden, und dasselbe wird in den Augen eines gerechten und billigen Beurtheilers einen grossen Theil der übrigen Mängel des Werkes aufzuwiegen geeignet sein. In diesem Kapitel wird ein *Catalogo delle voci e maniere volgari conformi alle odierne, dai tempi più remoti a tutto il secolo VI dell' era cristiana* gegeben. Das Verzeichniss ist sehr reichhaltig und im allgemeinen verständig angelegt; und obwohl der Verf. auch mit dieser Liste wieder bezweckt, sein wunderbares Oskisch — in dem wir das Vulgärlatein erkennen — darin nachzuweisen, so muss man ihm doch für diese Arbeit dankbar sein: man wird dieselbe stets mit Nutzen zu Rathe ziehen. Einige gute und brauchbare Beobachtungen finden sich auch in den letzten beiden Kapiteln, in denen u. A. auch die Frage

Digitized by Google

nach der Entstehung der italienischen Schriftsprache berührt und die Manzonische Theorie bekämpft wird. Allein über diesen Gegenstand besitzen wir schon andere und bessere Abhandlungen.

Ich komme zum Schluss. Das besprochene Buch, welches dem Verf. gewiss ausserordentlich viel Mühe und Arbeit gekostet haben wird, und mit welchem er vielleicht geglaubt hat eine neue Basis für unsere Wissenschaft geschaffen zu haben, kann man — ohne zu kühn zu sein — als ein verfehltes bezeichnen. Aber wenn wir auch auf der einen Seite ein so hartes Urtheil aussprechen müssen, so dürfen wir andererseits doch die guten Absichten des Verf.'s sowie den Aufwand von Fleiss und Beharrlichkeit nicht ausser Acht lassen. Zu beklagen ist nur, dass ein Mann von so hoher Bedeutung wie I., durch eine falsche Methode auf Irrwege gerathen, soviel Arbeit in so bedauernswerther Weise erfolglos verwendet hat.

Padua, Dec. 1882. U. A. Canello.

Fornaciari, R., Sintassi italiana dell' uso moderno. Firenze, G. C. Sansoni. 1881. XV, 488 S. 8. Lire 4.

Fornaciaris „Syntax" ist eine Ergänzung zu seiner 1879 erschienenen Grammatica italiana, soll aber auch unabhängig von derselben gebraucht werden können. Bestimmt ist sie zunächst für seine Landsleute, für welche das Buch bei der Vernachlässigung, welche die Syntax von den italienischen Grammatikern erfahren hat, in eine sehr fühlbare Lücke treten soll.

Es ist eine Syntax dell' uso moderno, unter welchem Verf. den Sprachgebrauch Toscanas versteht, insofern die grosse Mehrheit der guten alten und neuen Schriftsteller sich mit demselben in Uebereinstimmung befindet: l'uso toscano temperato dal gusto e congiunto con l'autorità dei buoni scrittori, wie dies Franchetti ausdrückt. Es ist die Definition des Juste Milieu im Streite um die Einheit der italienischen Sprache.

Nach dieser Erklärung dürfen wir in F.'s Buch eine objective Darstellung des Satzbaues der toscanischen Umgangssprache belegt durch Beispiele der besten Autoren, erwarten.

Diese Autoren werden der Natur der Sache nach vorzüglich moderne sein; es wird auch gelegentlich ein Beispiel aus Dante oder Boccaccio geboten werden können, aber diese ältern Schriftsteller werden nach der eben angeführten Erklärung F.'s vielmehr in den Hintergrund treten, denn ihre Berührung mit dem modernen Sprachgebrauch Toscanas wird eine viel geringere sein, als diejenige der guten modernen Stilisten. Um so mehr wird man sich verwundern, Beispiele aus eben diesen Schriftstellern all überall unter F.'s Regeln zu begegnen, ja zu sehen, dass dieselben wohl die Mehrzahl aller Exempel ausmachen. F. fühlt das Bedürfniss, in der Vorrede auf diesen Punkt zu sprechen zu kommen. Er führt verschiedene Gründe an, die ihn dazu bewogen, secundäre Gründe, über welche wir mit ihm nicht rechten wollen. Der Hauptgrund aber heisst — und er gesteht ihn nicht ohne Zögern ein — dass bei der Kürze der Zeit es ihn zu viel Mühe gekostet haben würde, Beispiele aus den modernen Autoren zu suchen! Das ist ein ganz bedenkliches Geständniss von dem Verfasser einer Syntax ‚des uso moderno, der eben jene Definition dieses uso aufgestellt hat, in welcher die guten Schriftsteller alter und neuer Zeit eine so bedeutende Rolle spielen.

Wie er sich unter solchen Umständen geholfen hat, theilt er nicht weniger offen mit. Er befolgte eine Methode, nach welcher er eben jener Schriftsteller durchaus nicht bedurfte, nach welcher im Grunde auch die bequeme Benutzung der alten Autoren durchaus nicht nothwendig war und welche den deutlichen Beweis dafür liefert, dass jene vermittelnde Definition des uso moderno für ihn an dieser Stelle nur eine Phrase ist. Er sagt nämlich (p. VIII): „Gli esempii nella mia Sintassi non sono portati, come in altri simili lavori, per convalidare la regola; ma soltando per chiarirla ossia per farla capire. Io mi sono proposto un uso che chiamo moderno e che credo buono e quello insegno come tale: quanto poi all' esempio o questo sia di Dante, o del Segneri, o del Manzoni, o del Leopordi, o del Grossi o anche foggiato lì per lì dal compilatore, tanto fa".

Also: Verf. si è proposto un uso che chiama moderno; d. h. mit andern Worten: nicht die objective Betrachtung des Sprachgebrauchs nach den eingangs angeführten Kriterien ist die Basis der folgenden Syntax, sondern der moderne Sprachgebrauch, den sich Verf. ganz allein „vorgenommen hat" und den er „für gut hält" und zu deren Erklärung er dann seine Beispiele zusammensucht, wo sie ihm bequem geboten werden. Die eigene Regel ist ihm das erste — dann bietet vielleicht Dante oder sonst ein mit gutem Index versehener schon viel durchgearbeiteter Autor mühelos ein Beispiel; wenn nicht, so ist man nicht in Verlegenheit selbst das Nöthige zu schmieden. So verfährt nicht der Grammatiker, sondern der Sprachmeister.

Inwiefern F. hierbei jeweilen das Richtige „für gut hält", mögen seine Landsleute entscheiden. Der Nichtitaliener wird sich den syntaktischen Lehren des Verf. gegenüber etwas misstrauisch verhalten, nicht in der Meinung, dass ihm wirklich Sprachwidriges geboten werde, aber in der Ueberzeugung, dass diese Sintassi nicht auf der Methode und denjenigen Studien beruht, welche für eine Darstellung des modernen italienischen Sprachgebrauches Grundlage und Führerin sein müssen. So behauptet Verfasser z. B. p. 30, dass familiär zwar häufig mezza morta gesagt werde, dass aber correct mezzo morta gesagt werden müsse. Er soll uns aber gar nicht lehren, was sein sollte, sondern was nach dem Verhalten der guten Autoren correct, d. i. der uso moderno ist. Aber — cosi si è proposto!

p. 135 heisst es, die Aussetzung des Artikels beim Vocativ sei ein Gallicismus. Dass sie, namentlich in leidenschaftlicher Rede, in welcher der Mensch doch am nationalsten zu sprechen pflegt, sehr häufig vorkömmt; dass an dieser Stelle sogar das Demonstrativum quello (auch bei Manzoni) gebraucht wird, macht F.'s Behauptung nicht wahrscheinlich, zeigt aber, dass seiner Verurtheilung dieser Construction wenig Gewicht beizulegen ist. etc.

Digitized by Google

Die Eintheilung des Stoffes ist ausdrücklich für Italiener berechnet. Fornaciari folgt darin nicht den deutschen Verfassern italienischer Grammatiken, die er sonst, wie Diez und Vockeradt, fleissig benützt zu haben scheint. Ihre Behandlungsweise des Stoffes sei zwar sehr passend für Deutsche, aber für Italiener soverchiamente analitica. Er will diesen eine convenirendere Eintheilung bieten, die sich vorzüglich für ein continuirliches methodisches Studium eignen werde. In wiefern er damit für seine Landsleute das Richtige getroffen, mögen auch sie wieder selbst entscheiden. Ich zweifle indessen, ob ihre Opportunität als so schlagend sich herausstellen wird, dass man die inneren Mängel mit derselben würde entschuldigen können. Verfasser theilt seinen Stoff ein in drei Theile: I. Uso delle parti del discorso (pag. 13—295); II. Uso della proposizione (pag. 296 bis 430); III. La collocazione delle parole (pag. 433 bis 479).

Der zweite dieser Abschnitte ist gebildet aus der Zusammenstellung alles dessen, was in den beiden andern nicht Platz finden sollte oder konnte oder auch schon Platz gefunden hat — ein in neun Capiteln getheiltes Conglomerat ganz auseinanderliegender Dinge, für welches auch ein sonderbarer Titel gewählt werden musste. Das führt selbstverständlich zu mancherlei Wiederholungen, um derentwillen sich Verf. im Vorworte entschuldigt. Innerhalb dieser grössern Abschnitte ist eine Eintheilung in §§ durchgeführt, deren Reihenfolge und gegenseitige Abgrenzung dem aufmerksamen Leser vielfach nicht einzuleuchten vermag. Dass die Eintheilung keine einheitliche, streng systematische sei, gibt Verf. selbst zu; dass sie aber so eine unklare, verwirrende geworden ist, scheint ihm ganz ententgangen zu sein. Eine Bestätigung dieses Sachverhaltes finde ich in der Bemerkung pag. XII f., wo dem Lehrer, der die Sintassi in der Schule würde brauchen wollen, der Rath gegeben wird, mit dem buntschillernden zweiten Theile zu beginnen!

Wenn das Buch solchergestalt diese schwerwiegenden constitutionellen Bedenken erregt, so ist damit nicht gesagt, dass es im Einzelnen nicht manches Treffliche biete. F. zeigt in seiner Vorrede, wie sehr er die Mangelhaftigkeit des syntaktischen Theils der von Italienern verfassten italienischen Grammatiken empfindet und diese Schwäche richtig beurtheilt. Gegenüber seinen italienischen Vorgängern bezeichnet sein Buch einen entschiedenen Fortschritt. Er behandelt ganze Gebiete, die von ihnen kaum einiger Aufmerksamkeit gewürdigt wurden und eliminirt andrerseits ganze Kapitel der traditionellen Darstellungen, weil sie im Wirklichen nicht zur Syntax gehören. Als Anhänger von Diez fasst er viele syntaktische Verhältnisse anders, richtiger auf als seine Vorgänger, und als Italiener bietet er uns mancherlei Bekanntes unter andern Gesichtspunkten.

An vielen Stellen hätte man grössere Ausführlichkeit erwartet. Dieselbe wird oft da geboten, wo sie entschieden überflüssig ist; eine Ungleichheit der Behandlungsweise, welche entweder durch die Kürze der Zeit, die dem Verf. zu Gebote stand, veranlasst worden ist, oder auf ungenügender Beurtheilung beruht. Dafür dass Personeneigennamen ohne Attribut keines Artikels bedürfen, wird pag. 128 ein langes Exempel aus Boccaccio und je eines aus Manzoni und Ariosto angeführt; die Forderung (pag. 136), dass die Apposition den Artikel erhalte „quando si accenni a qualche cosa di determinato und individuale“ bleibt ohne irgendwelche Illustration. Der kurze § 34 — er ist mit sammt seinen Beispielen kaum länger als das erwähnte Beispiel aus Boccaccio — unterrichtet über den Gebrauch des Artikels vor Ländernamen nach den Präpositionen *di* und *in* durchaus ungenügend. Hier war unter dem Vielen der uso moderno festzustellen etc.

Aber die Regeln sind nicht nur oft recht unzulänglich gegenüber dem grossen Reichthum an Constructionen, in welchem sie orientieren sollten, sie sind oft auch recht armselig redigirt.

p. 131. „Das adjectivisch gebrauchte *tutto* verschmäht immer den Artikel, hingegen verlangt es ihn vor dem Substantiv, welches es begleitet ...“ Welchen Nutzen soll nun ein Italiener vom Studium dieses § haben? Er erfährt, dass er den Artikel nicht an einen Ort setzen soll, wohin zu setzen ihm im Leben nie eingefallen wäre. Und darin hofft der Verf. (p. XIII), dass der Schüler finden werde: „i mezzi per uno studio sull' organismo del pensiero nella parola“?

Vieles erinnert an die Feinheit bekannter, regelreicher Schulgrammatiken, so z. B. p. 351 der § über Comparazione, dessen Abfassung eine recht flüchtige ist. Man vergleiche auch pag. 30 diesen unmotivirt selbständigen § 9, in welchem Adjective, die angeblich adverbialiter gebraucht sind, bunt gemischt erscheinen, an der Spitze das Beispiel *il vero sapiente,* wo *vero* die Stelle eines Adverbs *davvero* vertrete, etc.

So fehlt vielfach die richtige Schärfe der grammatischen Auffassung, die Erkenntniss des Zusammenhangs von grammatischer Construktion und Gedankenform, die F. doch eben seinen Lesern vermitteln wollte.

Die Sintassi dell' uso moderno von Fornaciari ist nicht, wie man erwarten sollte, eine auf genauer Beobachtuug des uso moderno beruhende Grammatik, sondern eine wenig klar disponirte, oft auch ungeschickt redigirte, ungleich ausgearbeitete Darstellung der syntaktischen Regeln, die ihr Verfasser, oft ohne zureichenden Grund, als die des modernen italienischen Sprachgebrauchs erklärt. Sie bietet im Einzelnen viel Nützliches und Brauchbares, das der zukünftige Syntaktiker des modernen Italienisch wird für ein neues, solideres Gebäude benutzen können.

Bern, 16. Oct. 1882. H. Morf.

Behne, H., Vergleichende Grammatik und ihre Verwerthung für den neusprachlichen Unterricht an höheren Lehranstalten, zunächst auf dem Gebiete des Französischen. Progr. der Grossh. Realschule zu Darmstadt, Herbst 1882. 33 S. 4°.

Der Verf. dieser interessanten Arbeit stellt sich in seiner Einleitung mit Recht auf Seite derer, die eine wissenschaftlichere Behandlung der neueren

Digitized by Google

Sprachen an höheren Lehranstalten unter engem Anschluss an die lateinische Grammatik verlangen, und wir stimmen ihm gern bei, wenn er behauptet, dass eine solche Unterrichtsmethode mannigfache Vortheile, „namentlich zu Gunsten der Vereinfachung der Regelmenge wie der Zeitersparniss" gewähren müsse, und dazu geeignet sei, „dem denkenden Schüler hohes Interesse, Freude und Genuss an der modernen Sprache und Achtung vor der schöpferischen Thätigkeit des Sprachgenius einzuflössen". Was speciell das Französische betrifft, so schliessen wir uns ebenfalls der Ansicht des Verf. an, dass die „vergleichende", resp. „historische" Grammatik, „wenn auch in der bescheidensten Form", schon auf der Unterstufe aufzutreten habe, sowie dass „das Altfranzösische möglichst aus dem Spiele zu lassen und nur da Rücksicht darauf zu nehmen sei, wo es eben nicht gut umgangen werden kann", d. h. also — fügen wir hinzu — überall da herangezogen werden muss, wo eine Zuhülfenahme der älteren Sprache allein die Erklärung einer modernen sprachlichen Erscheinung ermöglicht.

Die Arbeit B.'s, welche wir als einen neuen Beitrag „zur Klärung dieser für die Methode des neusprachlichen Unterrichts so hochwichtigen Frage" willkommen heissen dürfen, hat sich leider nach ihrer Vollendung als zu umfangreich gegenüber dem dafür festgesetzten Druckkostenbetrage ergeben, so dass mehrere wesentliche Abschnitte nachträglich gestrichen werden mussten, wodurch allerdings recht empfindliche Lücken entstanden sind. Immerhin muss aber zugegeben werden, dass der Verf. auch so seinen oben angedeuteten Zweck im Allgemeinen erreicht hat. Er behandelt zunächst als Gebiet der Unterstufe die Lautlehre, und von der Wortlehre die Declination des Substantivs, worauf er sich zum Haupttheil seiner Arbeit, zur Syntax auf der Mittelstufe wendet. Hierbei bespricht er I. die Concordanz (Uebereinstimmung des Präd. mit dem Subject, und des Adj. mit seinem Subst.; Apposition); II. die Rection (Accus., Genit., Dativ), III. die Präpos., und vom Verb IV. die Tempora, V. die Modi (Conjunctiv), VI. die Mittelformen (Infin.). — Als Hauptaufgabe der hier ganz ausgeschlossenen vergleichenden Grammatik auf der Oberstufe sieht B. die Betrachtung der Wortbildung an.

Der Verf. geht im Einzelnen durchgängig vom Lateinischen aus, stellt auch den französischen Beispielen stets entsprechende lateinische gegenüber, und wirft dann, wenn Gelegenheit zur Vergleichung geboten, noch einen Blick auf das Griechische, hin und wieder auch auf das Deutsche und Englische. Wir können uns mit seinen Ausführungen vollkommen einverstanden erklären, und wollen hier nur ein paar, im Verhältniss zu der Vortrefflichkeit des Ganzen geringfügige Versehen berichtigen. Irrthümlich ist S. 7 die Behauptung: „Der best. Art. *le, la, les* ist entstanden aus dem lat. Pron. *ille, illum; illa, illam* etc., theils auf dem Grunde der ersten, theils der zweiten Silbe". Hier hat dem Verf. wohl gleichzeitig das Pron. *il(s), elle(s)* vorgeschwebt. — S. 8. Nach B. gab es im Altfrz. „3 Declin., entsprechend der lat. 1., 2. und 3., während die 4. und 5. sich mit jenen dreien mischten". Das mag ja für den Schüler der Unterstufe genügen, genau genommen findet aber bekanntlich durchaus keine so einfache Uebereinstimmung der lat. und afrz. Declinationen statt, weshalb hier wenigstens „im allgemeinen" oder dgl. hätte eingeschoben werden sollen. — Ein ib. mitgetheiltes Bildungsgesetz lautet: „Der lat. Accent .... bleibt auch im Franz. derselbe". Statt „im Franz." würden wir vorziehen: „in echt franz. Wörtern", da ja B. selbst schon S. 6 von der Verschiebung des Accents in den *mots savants* gesprochen hat. — Auch die beiden weiteren dort angeführten Gesetze gelten nur für volksthümliche Wörter und sind überdies ungenau formulirt: 1) „Die der betonten Silbe voraufgehende fällt im Franz. regelmässig aus". Der Ausfall erstreckt sich aber nur auf den voraufgehenden, unbetonten Vokal. 2) „Der der betonten Silbe vorangehende Consonant fällt aus". Brachet, auf den sich der Verf. beruft, lässt allerdings in der Gramm. hist.[10] S. 77 die Art der Consonanten hierbei gleichfalls unbestimmt, bekanntlich sind es aber vorzugsweise nur intervokale Dental- und Gutturallaute, nie Liquiden. — S. 10. „In *elle chante faux, la vie coûte cher* vertritt das Adj. ein Adverb". In dieser Fassung könnte die Regel leicht irreführen, da doch *faux, cher* etc. hier nicht eigentliche Adj. sind, also auch von einem „Vertreten" nicht die Rede sein kann. — In dem Abschnitt über die „Apposition" S. 10 unten zieht B. zur Vergleichung auch den Gebrauch englischer Adverbien in *the then minister* u. dgl. Wendungen heran, wo doch das Adv. nur ein attributives Adj. ersetzt. — S. 25 unten. *Que je sache* ist, wie längst klar gelegt, kein Hauptsatz; schon das vom Verf. selbst damit verglichene *quod sciam* hätte ihn darüber belehren können[1]. — Unverständlich ist mir S. 32 die Bemerkung, dass das *que* vor einem als logisches Subjekt gebrauchten Inf. mit *de* „auf den apposit. (so statt „opp." zu lesen) oder attribut. Charakter des Infin. hinweise". — Wenn es ib. vom Genit. (gemeint ist Infin.) hist. heisst: „Er ist elliptischen Charakters, wie auch der hierher gehörige invertirte Gen. eines Ausspruchs, eines Gedankens, z. B. *De violer des traités écrits, tout homme devrait en avoir honte*", so ist dieses Beispiel unpassend, insofern hierbei an eine Ellipse gar nicht zu denken ist. Aber auch in dem von Mätzner, Gramm.[2] 423, 5 citirten Satze ist der Inf. wohl nicht eigentlich elliptisch, sondern drückt einfach die Beziehung aus (*de = quant à*).

Spremberg, Oct. 1882. G. Willenberg.

[1] [Vgl. über *que je sache* E. Rigal, Rev. des langues romanes Juni 1881 S. 297—302.]

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen und Literaturen, hrsg. von L. Herrig. LXVIII, 2: J. Schiött, Beiträge zur Geschichte der Entwicklung der mittelalterl. Bühne 129. — A. L. Meissner, bildliche Darstellungen der Alexandersage in Kirchen des Mittelalters 177. — G. Hauff, Lexikalisches (Deutsch) 191. — C. Horstmann, Nachträge zu den Legenden 207.

Almanach des Traditions populaires II. année 1883. Paris, Maisonneuve et Ce. Wir heissen diesen 2. Jahrgang des Almanach, durch den sich das Unternehmen als lebensfähig u. einem Bedürfniss entsprechend erweist, herzlich willkommen. Inhalt: L. F. Sauvé, Kompod brezounek evit ar bloavez 1883 = Calendrier breton pour l'année 1883. —

Digitized by Google

Rozenn ann avelou = Rose des vents des marins bretons. — Adresses des Folkloristes: complément et rectifications. — Nécrologie. — S. 39—71: Bibliographie. — S. 77—95: Les chants de quête en Normandie: I. Les chants de quête en Normandie. II. Les Aguignettes du pays de Caux. III. Chants de quête du département de l'Eure. IV. Chant de quête de Pacy-sur-Eure. — Conte arabe. — L. de Ronchaud, Le roi boit, conte du Jura. — La raison de Dieu, prière de la Bresse. — Loys Brueyre, Proverbes créoles, de la Guayane française. — Allusions à des contes au XVIIe siècle. — Paul Le Blanc, devinettes de la basse Auvergne.

Strassburger Studien. Zs. f. Geschichte, Sprache u. Lit. des Elsass. Hrsg. von E. Martin u. Wilh. Wiegand. H. 2 u. 3: A. Socin, die althochdeutsche Sprache im Elsass vor Otfrid von Weissenburg. — A. Schulte, Closener und Königshofen. Beiträge zur Geschichte ihres Lebens u. der Entstehung ihrer Chroniken. — W. Wiegand, ein Urbar des Strassburger Bisthums aus dem 14. Jh.

Nyare Bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif, 1882, A: J. Nordlander, Om *sil* ock *sel* i norrländska ortnamn. — E. Svensén, Sagor från Emådalen. — G. O. Hyltén Cavallius, Gåtor ock spörsmål från Värend.

Englische Studien VI, 1: G. Sarrazin, über die Quellen des Orrmulum 1. — W. Sattler, zur engl. Grammatik V (*older, oldest — elder, eldest*) 27. — R. Thum, Anmerkungen zu Macaulay's History IV 50. — G. Sarrazin, zur Etymologie von *bad* 91. — Literatur 92. — R. Boyle, Mr. Bullen's old Plays 148. — James Platt, zur altengl. Declination 149. — B. ten Brink, Brief an den Hrsg. 150 (betrifft Stratmanns Recensionen über King Horn ed. Wissmann und Poema morale ed. Levin). — Kölbing, Bemerkungen zu Wissmanns Ausgabe des King Horn 153.

Revue des langues romanes Nov.: P. Guillaume, Mystère de saint Eustache (suite). — C. Chabaneau, fragments d'une traduction provençale du roman de Merlin (fin) — A. Mir, glossaire des comparaisons populaires (suite). — A. Fourès, énigmes populaires du Lauraguais.

Romanische Forschungen hrsg. von K. Vollmöller. I, 2: Philipp Rossmann, französisches *oi* S. 145 (auch Heidelberger Dr.-Dissertat.). — W. Rolfs, die Adgarlegenden Egerton 612. (Ein Beitrag zur Geschichte der anglonorm. Sprache.) 179. — Franz Settegast, romanische Etymologien (prov. *aib; andare; barone;* afr. *bris, bricon;* it. *disio,* fr. *disette;* it. *galera, galea;* prov. *gens, ges,* afr. *giens, gens;* it. *guidare;* span. *tomar;* sp. *trompar,* fr. *tromper,* sp. *trompa,* fr. *trompe;* fr. *verve*) 237. — Herm. Rönsch, die lexikal. Eigenthümlichkeiten der Latinität des sog. Hegesippus 256. — Wend. Foerster, das ital. *dunque* u. dessen Herkunft (s. u. Sp. 36) 322. — Konr. Hofmann, noch einmal *tos* (zu S. 138). — Das unter der Presse befindliche 3. Heft soll u. a. bringen: H. Andresen, über die von Benoit in seiner norm. Chr. benutzten Quellen, insbes. über sein Verh. zu Dudo, Wilhelm v. Jumièges u. Wace; K. Hofmann, zur Chronologie des Rolandsliedes; zu Joufrois; zu Chardry; zur Dialektfrage etc.; H. Rönsch, textkrit. Bemerkungen zum Longobard. Dioskorides; Etymologien etc.

Französische Studien hrgs. v. Körting u. Koschwitz IV, 1 u. 2: Joh. Uthoff, Nivelle de la Chaussée's Leben und Werke. Ein Beitrag zur Literaturgesch. des 18. Jh.'s und insbes. zur Entwicklungsgeschichte der „Comédie larmoyante" S. 1—67. — Julius Jäger, die Quantität der betonten Vokale im Neufranzösischen S. 68—135.

Magazin f. die Lit. des In- u. Auslandes 49—51: H. Josef Haller, die spanischen Sprichwörter. — A. Boltz, Shakespeare in Griechenland.

Korrespondenzbl. des Vereins f. siebenb. Landeskunde Nr. 10: Gesundheitsregeln, mitgeth. v. Fr. Teutsch.

Preussische Jahrbücher Nov.: Bernh. Suphan, aus Weimar u. Kochberg (über ein Goethesches Billet an Frau von Stein; 3 Briefe derselben an die Herdersche Familie).

Die Grenzboten Nr. 48 u. 49: Hermann Riegel, die Fremdwörterseuche.

Beilage zur Allg. Zeitung 24. Nov.: M. Landau, ein sonderbarer Irrthum Goethes u. Schillers. (Darnach ist die Erzählung des Geistl. in Goethes „Unterhaltungen deutscher Auswanderer" nicht, wie G. u. Sch. in ihren Briefen annehmen, eine Bearbeitung des ehrlichen Procurators aus dem Boccac. (bei diesem überhaupt nicht vorhanden), sondern Uebersetzung einer Novelle des Franzosen Ant. de la Sale. — 24. u. 25. Nov.: Ludwig Laistner, die Tegernseer Romanfragmente aus dem 11. Jh. — 13. Dec.: Breymann, F. Diez als Dichter u. Uebersetzer. — 17. Dec.: Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts.

Wissenschaftl. Beilage zur Leipziger Zeit. Nr. 91—94: Briefe der Brüder Jacob u. Wilh. Grimm an Georg Heinrich Pertz.

The American Journal of Philology Nr. 11: James A. Harrison, the creole patois of Lousiana 285—296. — Fitzedward Hall, on the English Perfect Participle used infinitivally 297—316.

Rev. pol. et litt. Nr. 20 (11 nov.): In der Caus. litt.: Th. de Banville, Mes Souvenirs, 1 vol.— Weiterhin erfährt man etwas von zwei Doctorthesen eines Herrn G. Pelissier: De sæculi sexti decimi in Francia Artibus poeticis und La vie et les œuvres de Du Bartas. — Nr. 21 (18 nov.): Gabriel Vicaire, La poésie des paysans. L'amour à la campagne. — In der Caus. litt.: Ferd. Brunetière, Nouvelles études critique sur l'histoire de la littér. franç. 1 vol. — Nr. 22 (25 nov.): J. Girard, Bericht über die von der Ac. d. Inscr. gekrönten u. ehrenvoll erwähnten Arbeiten, wovon hier zu erwähnen: Berger über die prosaischen, Bonnard über die poetischen afrz. Uebersetzungen bibl. Texte; J. Guiffrey über die Tapetenwirkerei in Frankreich, Héron's Henri d'Andeli, Molinier's Inquisition dans le Midi de la Fr., Perroud's Origines du premier duché d'Aquitaine, de Fierville's Urkunden über Commynes, Godefroy's Dictionnaire, Viollet's Ausg. der Etabliss. de S. Louis, L. Havet's Arbeit über den saturn. Vers.

Bibliothèque de l'école des chartes XLIII, 5: A. Morel-Fatio, rapport sur une mission scientifique à Majorque.

Le Livre 11: Petit, Voltaire et Réaulme.

Revue critique 49: H. Gaidoz, Bibliographie créole: nouvelle note additionnelle.

Le Correspondant 25. Oct.: Biré, Victor Hugo avant 1830. — Derome, Machiavel.

Revue catholique 11: de Monge, La Morale de Corneille.

Nuova Antologia 15. Nov. Zanella, i poemi di Ossian e Melchior Cesarotti. — Bertolini, Niccolo Machiavelli e i suoi tempi.

Archivio veneto XXIV, 1: v. Loehner, Carlo Goldoni e le sue memorie.

Neu erschienene Bücher.

Borg, H., Sagan om Athis och Prophilias. Akademisk Afhandling. Upsala, Berling. XX, 128 S. 8.

*Lichtenfeld, Adolf, das Studium der Sprachen besonders der klassischen und die intellectuelle Bildung. Auf sprachphilosoph. Grundlage dargestellt. Wien, A. Hölder. XIII, 259 S.

---

*Anzeigen, Frankfurter gelehrte, vom Jahr 1772, erste Hälfte. Heilbronn, Henninger. 1882. 352 S. 8. M. 2,80. (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. Jh.'s Nr. 7.)

Baechtold, Jakob, die Züricher Minnesinger. 53 S. 8. [Aus dem Züricher Taschenbuch für 1883. — B. hält an der Bezeichnung Manessische Hs. für die Pariser Liederhs. fest. Er bringt für die Schweizer Dichter mehrfach neue urkundl. Zeugnisse bei. Recht gelungen sind die eingestreuten Uebersetzungen, besonders die beiden von Heinrich Leuthold.]

*Bodmer, J. J., Karl von Burgund. Ein Trauerspiel (nach Aeschylus). Heilbronn, Henninger. XII, 26 S. 8. (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. Jh.'s in Neudrucken Nr. 9.) M. 0,50. [Karl von Burgund ist nach Seufferts lehrreicher Einleitung ein merkwürdiger und gelungener Versuch, des Aeschylus Perser so umzugiessen, dass die antike Form von deutschem Stoffe ausgefüllt wird; weniger eine Nachahmung, als die erste deutsche Uebersetzung des griech. Dramas; ein interessanter Versuch, die klassische Tragödie neu zu beleben zu einer Zeit, wo Shakespeares Name das Ansehn der alten Klassiker zu beschatten begann.]

Carmina Burana. Lateinische u. deutsche Lieder u. Gedichte einer Hs. des 13. Jh.'s aus Benedictbeuern. Hrsg. v. J. A. Schmeller. 2. Aufl. Breslau, Köbner. 8. M. 8.

*The gospel of Saint Mark in Gothic according to the translation made by Wulfila. Edited by the Rev. Walter W. Skeat. Oxford, Clarendon Press. 1882. LXXV, 103 S. 8.

Digitized by Google

[Ein reizend ausgestattetes u. praktisch eingerichtetes Büchlein. Es ist bestimmt für den englischen Studenten u. bietet demselben Text mit literarhistor. u. grammat. Einleitung, mit Anmerkungen u. Glossar. Die Grammatik beruht im wesentlichen auf der Braunes. Wo Sk. von demselben abweicht oder Dinge bespricht, die bei jenem nicht erörtert sind, wäre manches zu erinnern. Skeat schreibt *w* statt des *ƿ* der meisten Hrsg., wie Braune in seiner zweiten Auflage. Die Einleitung ist auch für den deutschen Fachmann von Interesse wegen der Auseinandersetzungen über das gotische Alphabet. Skeat betrachtet das got. Zeichen für *o* als Inversion von *s*, der griechischen Ligatur für *ου*. O. B.]

Kalkoff, P., Wolfger von Passau 1191—1204. Eine Untersuchung über den histor. Werth seiner „Reiserechnungen". Weimar, Böhlau. 8. M. 3.

Lyon, O., Minne- u. Meistersang. Bilder aus der Geschichte altdeutscher Literatur. Leipzig, Grieben. 8. M. 6,50.

Müller, Walter, über die mitteldeutsche poetische Paraphrase des Buches Hiob. Ein Beitrag zur Geschichte der Sprache u. Literatur des Deutschordenlandes, Halle, Niemeyer. 55 S. 8. M. 1,20.

Nomenclator amoris oder Liebeswörter. Ein Beitrag zum Wörterbuche der Gebr. Grimm, zusammengestellt von A. Gombert. Strassburg, Trübner. 8. M. 3.

Notker. Schriften Notkers und seiner Schule. Hrsg. von P. Piper. Bd. I, Lief. 1. Einleitung. Boetius. Freiburg, Mohr. 8. M. 8. (Germanischer Bücherschatz Bd. 8.)

Schönbach, A., Mittheilungen aus altdeutschen Hss. 5. Stück. Priester Arnolts Legende von St. Juliana. Wien, Gerold in Comm. 8. M. 1,50.

Stöckel, Hermann, Otto v. Botenlauben. Neue Untersuchung u. Ausgabe seiner Dichtungen. 68 S. Münchener Dissertat.

Svenska folksägner samlade samt försedda med historiska och etnografiska anmärkningar af Herman Hofberg. Med teckningar af svenska konstnärer. Stockholm, Fr. Skoglund. 1882. 224 S. 8. Kr. 6. S.

Svenska folksagor från skilda landskap. Samlade och berättade af August Bondeson. Stockholm, Fr. Skoglund. 1882. VIII, 318 S. 8. Kr. 4. S.

Sveriges skönaste folkvisor utgifna af E. v. Qvanten. Stockholm, Jos. Seligmann & Ci. 1882. XXX, 287 S. 12. Kr. 2,75. S.

Waniek, G., Immanuel Pyra u. sein Einfluss auf die deutsche Literatur des 18. Jh.'s. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 8. M. 4.50.

Anton, Rev. Peter, England's Essayists: Addison, Bacon, De Quincey, Lamb. 12mo, p. 250. Maeniven (Edinburgh). Simpkin. 2/6

*Bierbaum, F. J., History of the English Language and Literature from the earliest times until the present day including the literature of North America. Heidelberg, Weiss. VIII, 269 S. 8. M. 2,60.

Dietrich, Karl, Hamlet, der Konstabel der Vorsehung. Eine Shakespearestudie. Hamburg, Nolte. 8 Bogen 8. M. 2.

Guest, a history of english rhythms; a new edition by Skeat. London. (S. Academy 4. Nov.)

Landmann, Dr. F., Shakspere and Euphuism. Euphues an adaptation from Guevara. Re-printed from the new Shakspere Society's Transactions. 1880—1882 S. 241—276. [Dieser Vortrag kann als Ergänzung zu des Verf.'s hübscher Dissert.: Der Euphuismus, sein Wesen, seine Quelle, seine Geschichte betrachtet werden. Vgl. die inhaltreiche Recension von Ed. Schwan, Engl. Studien VI. S. 94—111.]

Milton, John, Poetical Works. Edited with Memoir, Introduction, Notes, and an Essay on Milton's English and Versification, by Professor Masson. 3 vols. Fcap. 8vo. Macmillan.

Morris, Rich., Specimens of early English, a new and revised edition with (grammat.) Introduction, notes and glossarial index. Part. I. From „Old English Homilies" to „King Horn". A. D. 1150 — A. D. 1300. Oxford, at the Clarendon Press. 1882. M. 9. (S. Engl. Studien VI, 1: Kölbing.)

Oliphant, Mrs., The Literary History of England in the End of the Eighteenth Century and Beginning of the Nineteenth Century. 3 vols. 8vo. Macmillan. red. 21/

Palmer, Rev. A. Smythe, Folk Etymology: A Dictionary of Verbal Corruptions of Words Perverted in Form or Meaning by False Derivation or Mistaken Analogy. 8vo. p. 692. Bell and Sons. 21

Shakspere, Works. Ed. by W. Wagner and L. Proescholdt. 14. 15. Hamburg, Grüdener. 8.

Shakspeare. Comedy of Much Ado about Nothing. With Critical and Explanatory Notes by Rev. John Hunter. New ed. 12mo, p. 100. Longmans. 1/

Shakspeare. Julius Cæsar. With Introduction, Notes, Examination Papers, and an Appendix of Prefixes and Terminations by Thomas Parry. (Longmans' Modern Series.) 12mo, p. 154. Longmans. 1/

— — Play of King Henry V. With Notes Prepared expressly for the Oxford and Cambridge Local Examinations (Oxford and Cambridge Shakspeare). 12mo, p. 128. Allman. 1

— — The „Leopold." Shakspeare. With Introduction by F. J. Furnivall. New ed. 8vo, p. 1180. Cassell. 6/

— — Works. Vol. 4. (Parchment Library.) 12mo, parchment. Paul, Trench and Co. 6/

Wiclif, J. Life of John Wiclif, the Herald of the Reformation. By William Chapman. Post 8vo, p. 116. Sonnenschein. 1/6.

Andrea da Barberino. Storia di Ugone d'Avernia, volgarizzata nel sec. XIV; non mai fin qui stampata. Vol 1. Bologna, G. Romagnoli edit. in-16. p. XXX, 334. L. 12. Scelta di curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII, ecc., disp. 188.

Annuario para o estudio das tradições populares portuguezas dirigido por Leite de Vasconcellos. I. anno 1883. 90 S. 8. Porto. fr. 1.

Busse, J., die Congruenz des Participii Pacteriti in activer Verbalconstruction im Altfranz. bis zum Anfang des 13. Jh.'s. Göttingen, Deuerlich. 8. M. 1,20.

Castillo, H. Cancionero general de Hernando del Castillo, según la edición de 1511, con un apéndice de lo añadido en las de 1527, 1540 y 1557. Publícale la Sociedad de Bibliófilos españoles. Tomo II. Madrid, Impr. de Miguel Ginesta. 1882. En 4, 659 págs. Precio á los suscritores, 56. Forma el volumen 25 de la colección de Bibliófilos españoles. No se pone á la venta.

*Crestomazia italiana, nuova, per le scuole secondarie con proemi storici a ciascun secolo e le notizie degli autori compilata tenendo presente quella di Giacomo Leopardi da Carlo Mª Tallarigo e Vittorio Imbriani, Professori pareggiati d'Italiano nella Regia Università di Napoli. V. I. Le origini e il trecento. Napoli, Morano. 478 S. 8. [Obwohl diese Chrest. ursprünglich für ital. Schulen bestimmt und natürlich den Bedürfnissen derselben angepasst ist, so darf das Handbuch wegen seiner recht geschickten Anlage, guten u. reichen Auswahl u. bei der Billigkeit des Preises — alle 3 Bände zusammen werden 9 Lire kosten — auch anderweitig empfohlen werden. Der vorliegende 1. Band hat folgenden Inhalt: 1) Periodo delle origine (S. 7—68). Nach 13 Seiten Notizie istoriche finden sich von Federigo II, Pietro della Vigna, Guido delle Colonne, Cielo d'Alcamo, Guido Guinicelli, Guittone d'Arezzo, Brun. Latini, Guido Cavalcanti, Cecco Angiolieri, Jacopone da Todi, Novelle antiche Stücke abgedruckt. Der 2. Abschnitt: il Trecento (S. 69—478) enthält nach 26 S. Notizie istoriche Stücke aus Dante, Cino da Pistoja, Cecco d'Ascoli, Francesco da Barberino, I Villani, Bosone da Gubbio, Petrarca, Boccaccio, Fazio degli Uberti, Ser Gorello Aretino, Franco Sacchetti, Jacopo Passavanti, Santa Caterina da Siena, Giovanni da Catignano, I Fioretti di San Francesco, Domenico Cavalca.]

Estienne, Henri, deux dialogues du nouveau langage françois italianizé et autrement desguizé, principalement entre les courtisans de ce temps. Réimprimé sur l'édition originale et unique de l'auteur (1578). 2 Bände. Paris, Liseux.

Favaro, Antonio, Galileo Galilei e lo studio di Padova. 2 Bde. XVI, 469 S. XI, 464 S. Firenze, Le Monnier. M. 12.

*Fischer, Friedr., vergleichende Synonymik des Italienischen, Spanischen, Portugiesischen, Französischen, Rhätoromanischen und Rumänischen. II. Progr. der Guerickeschule zu Magdeburg. 24 S. 4.

Haller, J., altspan. Sprichwörter und sprichwörtl. Redensarten aus der Zeit vor Cervantes ins Deutsche übersetzt. I. Regensburg, Manz. 8. M. 5.

La Curne de Sainte-Pelaye. Dictionnaire historique de l'ancien langage françois, ou Glossaire de la langue françoise depuis son origine jusqu'au siècle de Louis XIV; par La Curne de Sainte-Pelaye, membre de l'Académie des inscriptions et de l'Académie françoise. Publié par les soins de L. Favre, avec le concours de M. Pajot, archiviste-paléographe, Contenant: Signification primitive et secondaire des vieux mots; Etymologie des vieux mots; Proverbes qui se trouvent dans nos poètes des XIIe, XIIIe et XIVe siècles; Usages anciens. 92 à 101e fascicules. T. 10 et dernier. In-4 à 2 col., XXXII, 426 p. Paris, lib. Champion.

Digitized by Google

Leite de Vasconcellos, bibliotheca ethnographica portugueza. I. Tradições populares de Portugal. 1 vol. XVI, 320 S. 8. Porto. fr. 4,50.

*Lotheissen, Ferdinand, Geschichte der französ. Literatur im XVII. Jh. III. Bd. Wien, Gerolds Sohn. 363 S. 8.

Manzoni, Alessandro, Una lettera inedita, pubblicata da Carlo Bazzi, per nozze Magni-Ruelle. Treviglio, tip. Messaggi. in-8. p. 15 n. n.

Meyer, P., Richard Cœur-de-Lion et Philippe-Auguste en 1199, d'après l'histoire de Guillaume le Maréchal, comte de Pembroke; publié par Paul Meyer. In-8, 23 p. Paris. Extrait de l'Annuaire-Bulletin de la Société de l'histoire de France, année 1882.

*Nissen, Peter, Der Nominativ der verbundenen Personalpronomina in den ältesten französischen Sprachdenkmälern. Kieler Dissertation. 83 S. 8.

Poquelin de Molière, J. B. Théâtre complet de J. B. Poquelin de Molière. Publié par D. Jouaust, en 8 volumes, avec la préface de 1682, annotée par G. Monval. T. 3 et 4. 2 vol. In-16. T. 3, 340 p.; t. 4 335 p. Paris, Librairie des bibliophiles. 3 fr. le vol. Nouvelle bibliothèque classique des éditions Jouaust.

Porcherons, les, poème en sept chants, publié par le bibliophile Jacob. In-16, VIII, 84 p. et gravure à l'eau-forte par Lalauze. Paris, Libr. des bibliophiles. 6 fr. Chefs-d'œuvre inconnus.

Rebling, O., Versuch einer Charakteristik der römischen Umgangssprache. 2. Abdr. Kiel, Lipsius & Fischer. M. 1,20.

Robin, Le Prevost, A. Passy et de Blosseville, Dictionnaire du patois normand en usage dans le département de l'Eure. 2 vol. In-8 à 2 col. 1er fascicule, XXIV p. et p. 1 à 256 (1879); 2e fascicule, p. 257 à 458 (1882). Evreux, impr. Hérissey.

Roquete, J. I. Nouveau dictionnaire portugais-français composé sur les plus récents et les meilleurs dictionnaires des deux langues, augmenté de plus de 10,000 mots nouveaux, etc., suivi d'un vocabulaire des noms propres portugais et français; par J. I. Roquete, correspondant de l'Académie royale de Lisbonne. In-8 à 2 col., XVI, 1290 p. Paris, libr. Ve Aillaud, Guillard et Ce.

Rousseau, J. J. Les Rêveries d'un promeneur solitaire; par J. J. Rousseau. Ouvrage faisant suite aux Confessions. In-16. IV, 192 p. Paris, Libr. des bibliophiles. fr. 4,50.

Schuchardt, H., Kreolische Studien. I. Ueber das Negerportugiesische von S. Thomé (Westafrica). Wien, Gerold in Com. 8. M. 0,50.

Semmig, Herm., Kultur- u. Literaturgeschichte der französ. Schweiz u. Savoyens. Mit Auszügen aus den einheimischen Schriftstellern. Zürich, Trüb. 1882. XVI, 415 S. 8. M. 7,20.

Vidart, L., El Quijote y la clasificación de las obras literarias. La desdicha póstuma de Cervantes. Apuntes Cervantinos. Madrid. En 4, 16 págs. 1,50.

Voyage, le, de la saincte cité de Hierusalem avec la description des lieux, portz, villes, citez et aultres passaiges, fait l'an mil quatre cens quatre vingtz, estant le siege du Grand Turc à Rhodes et regnant en France Loys unziesme de ce nom, publié par M. Ch. Schefer, de l'Institut. Grand in-8, LXVII, 157 p. Paris, libr. Leroux. Recueil de voyages et de documents pour servir à l'histoire de la géographie depuis le 13e siècle jusqu'à la fin de 16e siècle.

Werke, die, der Troubadours in provenzalischer Sprache. Hrsg. v. C. A. F. Mahn. 3. Bd. 5. Lief. Berlin, Dümmler. 8.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Graf, Roma nella memoria e nelle immaginazioni del medio evo (v. O. T.: Giorn. di fil. rom. 8).

Busch, die ursprünglichen Lieder vom Ende der Nibelungen (v. Wilmanns: Gött. gel. Anzeigen St. 50).

Edda, på svenska af P. A Gödecke (v. S. B.: Nordisk tidskrift för vetenskap etc. 1882 H. 6). S.

Hazelius, Bidrag till vår odlings häfder. — 2. Ur de nordiska folkens lif, h. 1, 2 (v. H—d: ebd.). S.

Margarethe Ebner u. Heinrich v. Nördlingen, ed. Strauch (v. Linsenmann: Theol. Quartalsschrift LXIV, 4).

Schipper, englische Metrik (v. J. M. Garnett: The Amer. Journal of philol. 11).

Canello, Storia della Letteratura italiana nel secolo XVI (v. F. Toraca: Giorn. di filol. rom. 8).

Quousque Tandem, der Sprachunterricht muss umkehren! (In Noord en Zuid V, 4.)

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Dr. F. Techmer, Docent an der Universität in Leipzig, wird eine „internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft" herausgeben.

H. Brandes in Berlin bereitet eine Ausgabe der niederdeutschen Uebersetzung des Narrenschiffs v. J. 1497 vor.

Prof. Arturo Graf, Dr. Salomone Morpurgo, Dr. Francesco Novati, Prof. Rodolfo Renier, Dr. Albino Zenatti lassen mit dem Jahre 1883 im Verlage von Ermanno Loescher in Turin ein Giornale storico della letteratura italiana erscheinen. Nach dem ausgegebenen Prospect soll die Zs. enthalten: 1. Scritti originali di storia e di critica letteraria in genere; 2. Testi inediti, bene illustrati e non soverchiamente lunghi; 3. Varietà, ossia brevi note, informazioni, singoli documenti, questioni sopra qualsiasi punto di storia letteraria; 4. Bibliografia, distinta in Rassegna bibliografica e in Bollettino bibliografico; 5. Cronaca contenente un ragguaglio dei fatti che possono, comecchessia, interessare agli studiosi e agli studii; una nota di tutte le pubblicazioni riguardanti la storia letteraria italiana, che escono in luce e uno spoglio delle riviste nazionali ed estere. Die Zs. wird alle zwei Monate erscheinen in Heften von 10 Bogen, die jährlich zwei Bände bilden. Preis für den Jahrg. 25 L. — O. Winnenberger bereitet eine Ausgabe des agn. Gedichtes von Gui de Warwick vor.

Dr. J. H. Gallée ist zum ordentl. Professor an der Universität Utrecht ernannt worden für altgerman. Sprachen, vergleichende Grammatik und Anfangsgründe des Sanscrit. — Prof. Dr. Moritz Heyne in Basel wird zu Herbst 1883 einem Rufe an die Universität Göttingen folgen. — U. A. Canello wurde zum ordentl. Professor für roman. Sprachen und Literaturen an der Universität Padua ernannt.

Antiquarische Cataloge: Koeber, Breslau (deutsche Lit. u. Sprache); Merkel, Erlangen (Literat.); Rente, Göttingen (Sprachwissensch.); Steinkopf, Stuttgart (Literatur); Stuber, Würzburg (Verschiedenes).

Berichtigung. Die im vorigen Jahrg. Sp. 404 verzeichnete Schrift von Leciejewski behandelt keinen deutschen, sondern einen polnischen Text.

Abgeschlossen am 20. December 1882.

Zu Rom. Forsch. I, 2 S. 325 Anm. 2. In meiner Abhandlung über „ital. *dunque* u. dessen Herkunft" konnte ich — die Zeit drängte sehr — auf der Bibliothek nicht mehr nachschlagen, sondern musste mich mit meinen eigenen Hilfsmitteln begnügen, um diejenigen zu finden, die nach Tursell. *dunque* auf *denique* zurückgeführt haben. Jetzt schickt mir Herr Kollege E. Ritter freundlichst folgende Notiz hierüber: C'est dans les Observations sur la langue française que Ménage a dit: *donc* est une abréviation de *doncque*, comme *encor* d'*encore*. De *denique*, les Italiens ont fait *dunque*, d'où nous avons fait *doncque* (S. 74 der Ausg. 1672). Ménage a dit encore, dans le Origini della lingua italiana (S. 212 der Ausg. 1685): *Dunque*. Forse da *denique* latino, usato dagli scrittori nello stesso significato. Il glossario latino-greco antico: *Denique: τοιγαροῦν* .... Dall' italiano *dunque*: *donque* prima dissero i Francesi e poi *donc*. — Um so auffälliger ist es, dass Ménage in seinem Dict. étym. de la langue françoise dies mit keiner Silbe erwähnt. W. Foerster.

Der Merkwürdigkeit halber glaube ich den Lesern des Ltbl.'s die Mittheilung nicht vorenthalten zu sollen, dass in Folge der Recension des Herrn Dr. Sittl (Ltbl. III, Sp. 388) und einer sich daran anknüpfenden Correspondenz Herr Dr. Eyssenhardt in Hamburg sich veranlasst gesehen hat, über mich beim Grossh. Badischen Ministerium der Justiz, des Cultus u. des Unterrichts sowie bei der phil. Fakultät der Universität Freiburg Beschwerde zu führen. Eine Copie der betr. Schriftstücke wird Herr Dr. E. gewiss allen, die sich etwa dafür interessiren sollten, gerne zur Verfügung stellen.

Fritz Neumann.

Digitized by Google

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger, wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

ABENHEIM'SCHE Verlagsbuchhandlung (G. Joël) in Berlin.

Ergänzungs-Wörterbuch

der deutschen Sprache.

Mit Belegen von Luther bis auf die Gegenwart.

Von

Prof. Dr. Dan. Sanders.

Das Werk erscheint in ca. 34 Lieferungen zum Preise von je 1 M. 25 Pf. — Erschienen sind 22 Lieferungen.

Neue Beiträge

zur

deutschen Synonymik.

Von

D. Sanders.

gr. 8. Broch. Preis 4 Mark.

Neue Essays

von

Ralph Waldo Emerson.

Mit einer Einleitung von **Julian Schmidt** und einem Brief des Autors in Facsimile.

Preis 2 Mark.

Das Magazin

für die Literatur des In- und Auslandes.

Organ des Allgemeinen Deutschen Schriftstellerverbandes.

Begründet im Jahre 1832 von Joseph Lehmann.

Herausgegeben von Dr. Eduard Engel.

Wöchentlich 2 Bogen in gr. 4.

Allen Denen, welche der literarischen Bewegung im In- und Auslande, sowie den geistigen Beziehungen Deutschlands zu seinen Nachbarvölkern mit Interesse folgen, sei das „MAGAZIN" aufs Wärmste empfohlen. Sämmtliche bedeutsame Erscheinungen der *Weltliteratur* werden in ihm theils in abgerundeten Essays, theils in kürzeren kritischen Besprechungen dem deutschen Publikum vorgeführt. *Keine literarische Revue Deutschlands oder des Auslandes kann sich mit dem „MAGAZIN" an Vielseitigkeit und gesundem Kosmopolitismus messen.* Die hervorragendsten Schriftsteller des In- und Auslandes sind seine Mitarbeiter.

Das „MAGAZIN" erscheint jeden Sonnabend in grossem Zeitungsformat 16 Seiten stark und kostet bei allen Buchhandlungen und Postanstalten, sowie in directem Bezuge von der unterzeichneten Verlagshandlung

vierteljährlich nur 4 Mark.

Sämmtliche Nummern des Quartals werden prompt nachgeliefert.

Leipzig. **Wilhelm Friedrich,** Verlagsbuchhandlung.

Im Verlage von MARTINUS NIJHOFF im Haag ist erschienen:

MIDDELNEDERLANDSCH

WOORDENBOEK

VON

Dr. E. VERWIJS und Prof. Dr. J. VERDAM.

Lief. 1—3 à 2 Mark.

Das „**Middelnederlandsch Woordenboek**" erscheint in Lieferungen von 4 Bogen, royal 8°, in zweispaltigen Seiten.

Je 12 Lieferungen bilden einen Band. Jährlich werden 3 Lieferungen erscheinen.

Der Preis jeder Lieferung beträgt 2 Mark.

Die erste Lieferung, enthaltend die Einleitung, eine Liste der citirten Quellen, und drei Bogen Text (A—AENGAEN) wird vom Verleger den Subscribenten auf DE VRIES' Middelnederlandsch Woordenboek, wovon die ersten Zwei Lieferungen in 1864 und 1865 erschienen sind, **gratis geliefert**, wenn sie ihre Subscription auf diesem Wörterbuche überbringen.

Alle Buchhandlungen Deutschlands, sowie des Auslandes nehmen Subscribenten an.

Eine Probe-Lieferung steht auf Verlangen zu Diensten.

In dritter Auflage erschien:

ENGLISCHE GRAMMATIK

von

Eduard Mätzner.

Zweiter Theil.

Die Lehre von der Wort- und Satzfügung.

Erste Hälfte.

gr. 8. (VIII u. 541 S.) geh. M. 11.—

Berlin, December 1882.

Weidmannsche Buchhandlung.

Einem Philologen

von tüchtiger **germanistischer** Bildung und **pädagogischer** Erfahrung soll von einer grossen Verlagsbuchhandlung eine lexikalische Arbeit grösseren Umfangs übertragen werden. Die Uebernahme derselben bedingt ausser den genannten Eigenschaften noch ein besonderes **litterarisches** Geschick und Routine. Gelehrte, die zu einer solchen Aufgabe Neigung fühlen und ihr einige Jahre widmen könnten, sind gebeten, sich durch Zuschriften sub D. G. 398 an **Haasenstein & Vogler** in **Leipzig** mit der Verlagshandlung in Verbindung zu setzen. (H 310803)

Antiquarische Bücherkataloge.

Nr. XXIII. Deutsche Philologie und Literatur.
Nr. XXIV. Neuere ausländ. Philologie und Literatur.

Berlin W. **Paul Lehmann,**
Französischestr. 33 e. Buchhandlung und Antiquariat.

Ankauf kleinerer und grösserer Büchersammlungen.

Digitized by Google

MITTELNIEDERLÄNDISCHE TEXTE.

Verlag von MARTINUS NIJHOFF im Haag (Holland).

DIT SIJN X GOEDE BOERDEN, uitg. en toegel. door Dr. Eelco Verwijs. 1861. 8°. fl. 1.00

ELNONENSIA, Monuments de la langue romane et de la langue tudesque, publ. p. J. F. Willems, 2e éd. 1845. roy. 8°. fl. 1.50

HEINRIC VAN AKEN, DIE ROSE. Met de fragmenten der tweede vertaling, uitg. met inleiding en glossarium door Dr. Eelco Verwijs. 1868. roy. 8°. fl. 5.00

OUD VLAAMSCHE LIEDEREN, Ten deele met de melodieën uitg. door J. F. Willems en F. A. Snellaert, 1848, roy. 8°. fl. 5.00

MARIEKEN VAN NIJMEGEN, eene Nederlandsche volkslegende uit de 16e eeuw; met inleiding, woordverklaring en aanteekeningen, door J. v. Vloten. 1854. 8°. fl. 0.90

REYNARDUS VULPES, poema ante ann. 1280 a quodam Baldwino e lingua Teutonica translata, ed. M. F. A. G. Campbell. 1859. 8°. fl. 1.00

REYNAERT DE VOS, episch fabeldicht van de 12e en 13e eeuw. M. aanm. v. J. F. Willems, 2e druk, 1850. roy. 8. Met platen. fl. 4.00

WILLEM VAN HILLEGAERSBERCH, Gedichten. Uitg. met inleid., aantt. en glossarium, door W. Bisschop en E. Verwijs. 1870. roy. 8°. fl. 6.00

— — — Van den Sacramente van Amsterdam. Uitg. met aantt. door P. Leendertz. 1845. 8°. fl. 0.50

WERKEN uitgegeven door de vereeniging ter bevordering der Oude Nederlandsche Letterkunde. 1844—49. 17 dln. en 5 st. 8°. fl. 18.00

Hieraus einzeln:

DER LEKEN SPIEGHEL, uitg. door M. de Vries. 6 dln. fl. 7.50

VAN MAERLANT, dboec van den Houte, uitg. door J. Tideman. fl. 1.25

ROMAN VAN KAREL DE GROOTE en zijne 12 pairs uitg. door W. J. A. Jonckbloet. fl. 1.50

POTTER, DER MINNEN LOEP, uitg. door P. Leendertz. 4 dln. fl. 5.00

ROMAN VAN WALEWEIN, uitg. door W. J. A. Jonckbloet. 2 dln. fl. 3.50

VAN MAERLANT, LEVEN VAN SINTE FRANCISCUS, uitg. door J. Tideman. 3 deelen. fl. 3.75

OORKONDENBOEK VAN HOLLAND EN ZEELAND. Eerste afdeeling, tot het einde van het Hollandsche huis, bew. door Mr. L. Ph. C. van den Bergh. 1868—75. 2 dln. 4°. fl. 26.50

OORKONDENBOEK DER GRAAFSCHAPPEN GELRE EN ZUTPHEN tot op den slag bij Woeringen (673—1288), door Mr. L. A. J. W. baron Sloet. 1872—76. 3 dln. 8°. fl. 18.00

GEDENKWAARDIGHEDEN UIT DE GESCHIEDENIS VAN GELDERLAND, door onuitgegeven oorkonden opgehelderd en bevestigd, door Mr. I. A. Nijhoff. 1830—75. 6 dln. 8 st. gr. 4°. fl. 50.00

WERKEN DER VEREENIGING TOT UITGAVE DER BRONNEN VAN HET OUDE VATERLANDSCHE RECHT:

I. HET RECHTSBOEK VAN DEN BRIEL, beschreven in vijf tractaten door Jan Matthijssen, op nieuw uitg. door Mr J. A. Fruin en Mr. M. S. Pols. roy. 8°. fl. 4.75

II. RECHTSBRONNEN VAN DE STAD ZUTPHEN van het begin der 14e tot de tweede helft der 16e eeuw, uitg. door Mr. C. Pijnacker Hordijk. roy. 8°. fl. 3.50

III. UTRECHTSCHE RECHTSBRONNEN, uitgegeven door Mr. S. Muller Fz. 1ste deel. roy. 8°.
Dit deel wordt voorloopig, tot aan de verschijning van het 2de deel, alleen aan de leden der Vereeniging afgeleverd.

IV. DE OUDSTE RECHTEN DER STAD DORDRECHT en van het Baljuschwap van Zuid-Holland, uitgegeven door Mr. J. A. Fruin. 2 dln. roy. 8°. fl. 12.50

VERSLAGEN EN MEDEDEELINGEN. Nr. I en II. roy. 8°. fl. 1.80

Neuer Verlag von J. C. B. MOHR in Freiburg i. B.

Notker. **Schriften Notker's und seiner Schule.** Herausgegeben von Paul Piper. *Band I.* (Germanischer Bücherschatz, herausgegeben von A. Holder. *Band VIII.*) Klein 8. M. 5. —

Der erste Band enthält die Einleitung und die Schriften philosophischen Inhalts. **Band II. und III. erscheinen Ostern 1883.**

Italienische Literatur.

Die deutsche Ausgabe des

Verlags-Kataloges

der

Successori Le Monnier

in Florenz

über 600 grösstentheils **classische, literarische** und **wissenschaftliche** Werke enthaltend, mit **Preisen in deutscher Währung**, ist in allen Buchhandlungen *gratis* zu haben.

Der Verlag wird durch Herrn **K. F. KOEHLER** in **Leipzig** ausgeliefert.

Verlag von **Wilhelm Koebner** in Breslau:

CARMINA BURANA.

Lateinische und deutsche Lieder und Gedichte einer Handschrift des XIII. Jahrhunderts.

Herausgegeben von

J. A. Schmeller.

Zweite Auflage. Preis 8 Mark.

Bücher-Gesuch.

J. Hess, Buch- u. Antiquarhandlg. in Ellwangen sucht nachstehende Werke zu kaufen und bittet um gefl. Angebote:

Monumenta Germaniae historica ed. Pertz.

Germania. Vierteljahresschrift für deutsche Alterthumskunde von Pfeiffer und Bartsch.

☞ Auch Angebote von einzelnen Bänden dieser beiden Werke sind mir erwünscht.

☞ Angebote von ganzen Bibliotheken, sowie von einzelnen werthvollen Werken sind mir stets willkommen.

Digitized by Google

In meinem Verlage sind soeben erschienen:

Bahder, Dr. K. von, Privatdocent an der Universität zu Leipzig.

Die deutsche Philologie im Grundriss. 472 Seiten. gr. 8°. Mark 6.

In grösster Vollständigkeit enthält dies wichtige Werk alle literarischen Nachweise, die dem Gelehrten und Studirenden nöthig und wichtig sind, und zwar beschränken sich die Angaben nicht allein auf Bücher, Broschüren und Programme, sondern sie dehnen sich auch auf Aufsätze in Zeitschriften aus.

Hêliand. Mit ausführlichem Glossar herausgegeben von **Dr. Moritz Heyne,** o. Professor an der Universität Basel. *Dritte verbesserte Auflage.* 394 S. gr. 8°. Mark 6.

Paderborn. **Ferdinand Schöningh.**

Verlag der Kgl. Hofbuchhandlung von Wilhelm Friedrich in Leipzig.

Soeben erschien:

Herr Thaddäus

oder

Der letzte Einritt in Littauen.

Eine Adelsgeschichte

von

Adam Mickiewicz.

Aus dem Polnischen metrisch übertragen von **Dr. Albert Weiss.**

gr. 8. 18 Bogen. eleg. br. ℳ 4.— eleg. geb. ℳ 5.—

Durch alle Buchhandlungen des In- u. Auslandes zu beziehen.

Der Cat. III von R. Damköhler's Antiqu. Berlin N. enthält u. A. viele alte Drucke deutscher und französischer Litteratur und steht auf Wunsch zu Diensten.

Soeben ist erschienen:

Geschichte der Weltlitteratur in Einzeldarstellungen:

Bd. I.

Geschichte der französischen Litteratur.

Von ihren Anfängen bis auf die allerneueste Zeit.

Von *Eduard Engel.*

34 Bogen Gross Oktav in eleg. Ausstattung br. M. 7.50, eleg. geb. M. 9.—

Bd. II.

Geschichte der polnischen Litteratur.

Von ihren Anfängen bis auf die allerneueste Zeit.

Von *Heinrich Nitschmann.*

32 Bogen Gross Oktav in eleg. Ausstattung br. M. 7.50, eleg. geb. M. 9.—

Durch alle Buchhandlungen des In- u. Auslandes zu beziehen.

K. Hofbuchhandlung von **Wilhelm Friedrich.**
Leipzig.

Im Verlag von A. G. Liebeskind in Leipzig erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die

äussere Form neuhochdeutscher Dichtung

von **Rudolf Asmus.**

Mk. 5.—

Aufruf.

„So wenig ich diese amtliche Orthographie als die an und für sich beste, als die Verwirklichung eines Ideals ansehen kann", sagt Prof. Wilmanns in seinem Kommentar zur preuss. Schulorthographie (p. IV), „so giebt sie doch nach meiner Ueberzeugung das, was unter den obwaltenden Umständen gegeben werden konnte. Sie bezeichnet einen Fortschritt auf richtiger Bahn, sie sichert eine übereinstimmende Behandlung der Orthographie in allen Schulen und verbürgt für die Zukunft eine gedeihliche und einheitliche Entwickelung unserer Schrift".

Der von den unterzeichneten Mitarbeitern und Lesern der „Zeitschrift für Orthographie, Orthoepie und Sprachphysiologie" (hrsg. von Dr. W. Victor, Wiesbaden-Liverpool, Verlag von W. Werther, Rostock) soeben begründete

Deutsche Orthographie-Reform-Verein

bezweckt, die konsequente Durchführung des in den amtlichen Regelbüchern anerkannten Grundsatzes „Bezeichne jeden Laut, den man bei richtiger und deutlicher Aussprache hört, durch das ihm zukommende Zeichen", möglichst zu fördern.

Die einzelnen verbesserungsbedürftigen Punkte sollen nach und nach in dem Vereinsblatt „Zeitschrift für Orthographie" zur allgemeinen Besprechung gestellt und nach erschöpfender Verhandlung zur Abstimmung gebracht werden. Durch die Majorität der Mitglieder gebilligte Verbesserungen werden zunächst im Vereinsorgane befolgt.

Die Geschäftsführung besorgt ein gewählter Vorstand. Der Jahresbeitrag beläuft sich auf 2 Mark, wofür 6 Mal im Jahre die Vereinszeitschrift geliefert wird. (Ladenpreis 3 M.)

Die Unterzeichneten fordern zum Beitritt auf. Anmeldungen und Einzahlungen sind an Herrn W. Werther in Rostock zu richten.

F. Atzler, Barmen. *A. Baumgartner,* Winterthur. *T. H. de Beer,* Amsterdam. *Ch. Beissel,* Kopenhagen. *A. Bieling,* Berlin. *O. Binderald,* Giessen. *E. Colas,* Köln. *A. Diederichs,* Genf. *F. Dörr,* Solingen. *K. Duden,* Hersfeld. *K. Faulmann,* Wien. *W. Feller,* Igstadt. *J. Fenton,* London. *W. Frenzel,* Bonn. *O. Henne am Rhyn,* Zürich. *L. A. Hertzog,* Konstantinopel. *Th. Jaensch,* Breslau. *Kawitsch,* Landsberg a. W. *M. Koch,* Marburg. *E. Koschwitz,* Greifswald. *K. E. H. Krause,* Rostock. *J. F. Kräuter,* Saargemünd. *K. Kühn,* Wiesbaden. *J. Lattmann,* Klausthal. *E. Lichtenstein,* Berlin. *Eduard Lohmeyer,* Kassel. *P. Ch. Martens,* Velgen. *G. Michaelis,* Berlin. *G. Milchsack,* Wolfenbüttel. *P. Mitzschke,* Weimar. *A. Nagele,* Marburg. *A. Nöther,* Oschatz. *H. Oltmann,* Weilburg. *Tito Pagliardini,* London. *V. C. Peters,* Landsberg a. W. *L. Proescholdt,* Homburg v. d. H. *A. Rambeau,* Wiesbaden. *M. Schilling,* Werdau. *J. H. H. Schmidt,* Hagen i. W. *J. M. Schreiber,* Wien. *H. Sparken,* Elberfeld. *E. Stengl,* Marburg. *H. Suchier,* Halle. *R. Tombo,* Barmen. *W. Victor,* Wiesbaden. *G. Widitschev,* Wien. *E. Wiehe,* Hamburg. *W. Wilmanns,* Bonn. *H. P. v. Wolzogen,* Bayreuth.

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Reiserechnungen Wolfger's von Ellenbrechtskirchen, Bischofs von Passau, Patriarchen von Aquileja. Ein Beitrag zur Walthertrage. Mit einem Facsimile. Herausgegeben von Ignaz V. Zingerle. geh. ℳ 2.—

Digitized by Google

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Im Laufe des Jahres 1882 sind neu erschienen:

Briefe von Jacob Grimm an Hendrik Willem Tydeman. Mit einem Anhange und Anmerkungen herausgegeben von Dr. Alexander Reifferscheid, ordentl. Professor der deutschen Philologie zu Greifswald. Geh. M. 3. 60.

Göthes Iphigenie. Ihr Verhältniss zur griechischen Tragödie und zum Christenthum von Dr. H. F. Müller. Geh. M. 1. 20.

Grundzüge der deutschen Litteraturgeschichte. Ein Hilfsbuch für Schulen und zum Privatgebrauch. Von Prof. Dr. G. Egelhaaf. Zweite Auflage. Mit Zeittafel und Register. Geh. M. 2. —

Heinrichs von Veldeke Eneide. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Otto Behaghel. Geh. M. 19. —

Deutsche Litteraturdenkmale des 18. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert:

3. **Fausts Leben,** vom Maler Müller. M. 1. 10.
4. **Preussische Kriegslieder** von einem Grenadier, von J. W. L. Gleim. M. —. 70.
5. **Faust.** Ein Fragment von Goethe. M. —. 80.
6. **Hermann** von C. M. Wieland. M. 1. 20.
7. **Frankfurter gelehrte Anzeigen vom Jahre 1772.** Erste Hälfte M. 2. 80 (8. Zweite Hälfte unter der Presse).
9. **Karl von Burgund.** Ein Trauerspiel (Nach Aeschylus) von J. J. Bodmer. M. —. 50.

Barbour's des schottischen Nationaldichters Legendensammlung nebst den Fragmenten seines Trojanerkrieges Zum ersten Male herausgegeben und kritisch bearbeitet von C. Horstmann. Zweiter Band. Geh. M. 9. 60.

Anmerkungen zu Macaulay's history of England von R. Thum. Erster Theil. Zweite, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Geh. M. 3. —. (Der 2. u. 3. Theil sind in den Engl. Studien erschienen.)

ENGLISCHE STUDIEN. Organ für englische Philologie unter Mitberücksichtigung des englischen Unterrichtes auf höheren Schulen. Herausgegeben von Dr. Eugen Kölbing:

V. Band 2. (Schluss-) Heft. Einzelpreis M. 7. —. Inhalt:
Ueber George Chapmans Homerübersetzung von H. M. Regel (Schluss).
Shakspere's debt to John Lilly. By John Goodlet.
Pericles. By R. Boyle.
Kleine Beiträge zur me. Grammatik. Von F. H. Stratmann.
Zu Dame Siriz. Von E. Kölbing.
Die Behandlung der engl. Präposition auf der Realschule I. O. Von G. Wendt (Fortsetzung).
Litteratur. Programmschau. Miscellen.

Der Sprachunterricht muss umkehren! Ein Beitrag zur Ueberbürdungsfrage von Quousque Tandem. Geh. M. — 60.

Die Entlastung der überbürdeten Schuljugend der Mittelschulen. Zwei Dialoge von Dr. August Behaghel, Professor am Realgymnasium in Mannheim. Geh. M. 1 —.

Aiol et Mirabel und Elie de Saint Gille. Zwei altfranzösische Heldengedichte mit Anmerkungen und Glossar und einem Anhang: Die Fragmente des Mittelniederländischen Aiol herausgegeben von Prof. Dr. J. Verdam zum ersten Mal herausgegeben von Dr. *Wendelin Foerster*, Professor der romanischen Philologie an der Universität Bonn.
II. Theil, 2. Heft (Schluss). (Einleitung, Anmerkungen, Anhang, Wörterbuch). Geh. M. 9. 75.
Preis des completten Werkes: geh. M. 21. —.

Altfranzösische Bibliothek herausgegeben von Dr. Wendelin Foerster, Professor der roman. Philologie an der Universität Bonn:

III. Band: **Oktavian** altfranzösischer Roman, nach der Oxforder Handschrift, Bodl. Hatton 100. Zum ersten Mal herausgegeben von Karl Vollmöller. Geh. M. 4. 40.
V. Band: **Lyoner Yzopet.** Altfranzösische Uebersetzung des XIII. Jahrhunderts in der Mundart der Franche-Comté, mit dem kritischen Text des lateinischen Originals (Anonymus Neveleti), einer sprachlichen und litterarhistorischen Einleitung und einem Glossar zum ersten Mal herausgeg. von W. Foerster. Geh. M. 5. 20.

Sammlung französischer Neudrucke herausgegeben von Karl Vollmöller:

3—5. **Robert Garnier Les Tragedies.** Treuer Abdruck der ersten Gesammtausgabe (Paris 1585) mit den Varianten aller vorhergehenden Ausgaben und einem Glossar, herausgegeben von Wendelin Foerster.
I. Band. **Porcie, Cornelie, M. Antoine.** M. 3. 60.
II. „ **Hippolyte, La Troade.** M. 2. 80.
III. „ **Antigone, Les Juifues.** M. 2. 80.

FRANZÖSISCHE STUDIEN. Herausgegeben von G. Körting und E. Koschwitz:

III. Band. 1. Heft. **Ueber Metrum und Assonanz der Chanson de Geste „Amis et Amiles."** Von J. Schoppe. (Einzelpreis M. 1. 40.)
2. Heft. **Die südwestlichen Dialecte der Langue d'oïl.** Poitou, Aunis, Saintonge und Angoumois. Von E. Görlich. (Einzelpreis M. 4. 80.)
3. Heft. **Die Wortstellung in der altfranzösischen Dichtung „Aucassin und Nicolete".** Von J. Schlickum. (Einzelpreis M. 1. 60.)
4. Heft. **Historische Entwickelung der syntaktischen Verhältnisse der Bedingungssätze im Altfranzösischen.** Von J. Klapperich. (Einzelpreis M. 2. 30.)
5. Heft. **Die Assonanzen im Girart von Rossillon.** Nach allen erreichbaren Handschriften bearbeitet v. K. Müller. (Einzelpreis M. 2. 40.)
6. Heft. **Unorganische Lautvertretung innerhalb der formalen Entwickelung des französischen Verbalstammes.** Von Dietrich Behrens. (Einzelpr. M. 3. 20.)
7. Heft. **Die Wortstellung in den ältesten französischen Sprachdenkmalen.** Von B. Völcker. (Einzelpreis M. 2. —.)

Molière. Einführung in das Leben und die Werke des Dichters. Von Richard Mahrenholtz. (Kleinere Ausgabe von des Verfassers: „Molières Leben und Werke". Geh. M. 4. —.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Unter der Presse befinden sich und werden im Laufe der nächsten Wochen und Monate zur Ausgabe bereit sein:

Deutsche Litteraturdenkmale des 18. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert.

8. **Frankfurter gelehrte Anzeigen vom Jahre 1772.** Zweite Hälfte. (Mit Einleitung von Professor Dr. Wilhelm Scherer in Berlin, Bemerkungen über die Textgestaltung des Neudruckes und Personenregister vom Herausgeber.)
10. **Versuch einiger Gedichte** von Fr. von Hagedorn.

Englische Sprach- und Literaturdenkmale des 16., 17. und 18. Jahrhunderts herausgegeben von Karl Volmöller.

1. **Gorboduc or Ferrex and Porrex.** A Tragedy by Thomas Norton and Thomas Sackville. A. D. 1561. Edited by L. Toulmin Smith.

Altenglische Bibliothek. Herausgegeben von Dr. Eugen Kölbing, a. o. Professor der engl. Philologie an der Universität Breslau.

1. **Osbern Bokenam's Heiligenleben** (a. 1447) herausgegeben von C. Horstmann.

Englische Studien. Organ für Englische Philologie unter Mitberücksichtigung des englischen Unterrichts auf höheren Schulen herausgegeben von Dr. *Eugen Kölbing.*

VI. Band 2. Heft. Inhalt:

Der bildliche Ausdruck im Beowulf und in der Edda. Von A. Hoffmann.

Die Behandlung der englischen Präposition auf der Realschule I. O. (Schluss.) Von G. Wendt.

Litteratur etc.

Unter der Presse ferner:

Die
nordische und die englische Version
der
Tristan-Sage.
Herausgegeben
von
Eugen Kölbing.
Zweiter Theil:
SIR TRISTREM.

Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar, sowie einer Beilage: Deutsche Uebersetzung des englischen Textes.

(Erscheint im Laufe des Monat Januar.)

Altfranzösische Bibliothek herausgegeben von Dr. Wendelin Foerster, Professor der romanischen Philologie an der Universität Bonn.

II. Band: **Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Constantinopel,** ein altfranzösisches Gedicht des XI. Jahrhunderts von *Eduard Koschwitz.*

(Eine neue vollständig umgearbeitete Ausgabe dieses Textes, welche ausser einer sprachlichen Einleitung zugleich neben dem kritischen Text auch einen diplomatischen Abdruck der einzigen, jetzt verlorenen Handschrift bringen wird.)

VI. Band: **Das altfranzösische Rolandslied.** Nach den Handschriften von Châteauroux und Venedig VII herausgegeben von *Wendelin Foerster.*

Sammlung französischer Neudrucke herausgegeben von *Karl Vollmöller.*

6. **Robert Garnier, Les Tragedies.** Treuer Abdruck der ersten Gesammtausgabe (Paris 1585) mit den Varianten aller vorhergehenden Ausgaben und einem Glossar herausgegeben von Wendelin Foerster.

IV. (Schluss-)Band. **Bradamante.** (Mit biographisch-literarhistorischer Einleitung, Varianten und Glossar.)

Französische Studien. Herausgegeben von G. Körting und E. Koschwitz.

IV. Band 3. Heft. **Boileau-Despreaux im Urtheile seines Zeitgenossen Jean Desmarets de Saint-Sorlin.** Von W. Bornemann.

Unter der Presse ferner:

S. Editha (sive chronicon Vilodunense) herausgegeben von **C. Horstmann.**

Ueber deutsche Volksetymologie v. **Karl Gustaf Andresen.** Vierte Auflage.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Die provenzalische Poesie der Gegenwart von **Dr. Eduard Boehmer.** geh. M. 1. 20

Bibliographie de la chanson de Roland par **Joseph Bauquier.** geh. M. 1. —

La chanson de Roland. Genauer abdruck der Venetianer handschrift IV, bes. v. dr. **Eugen Kölbing.** geh. M. 5. —

Das altfranzösische Rolandslied. Genauer Abdruck der Oxforder Hs. Digby 23 besorgt von **Edmund Stengel.** Mit einem photographischen Facsimile. geh. M. 3. —

Ueberlieferung und Sprache der Chanson du voyage de Charlemagne à Jérusalem et à Constantinople. Eine kritische Untersuchung von **Dr. Eduard Koschwitz.** geh. M. 3. —

Les plus anciens monuments de la langue française publiés pour les cours universitaires par **Eduard Koschwitz.** Zweite Auflage. (Mit einem Facsimile.) geh. M. 1. 50

Sechs Bearbeitungen des altfranzösischen Gedichts von Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Constantinopel hrsg. von **Dr. Eduard Koschwitz.** geh. M. 5. 40

Digitized by Google

Abonnements-Einladung.

Bei **Gebr. Henninger** in Heilbronn beginnen zu erscheinen:

Der sechste Band von:

Englische Studien. Organ für englische Philologie unter Mitberücksichtigung des englischen Unterrichts auf höheren Schulen herausgegeben von **Dr. Eugen Kölbing**, a. o. Prof. der engl. Philologie an der Univ. Breslau.

Abonnementspreis vom IV. Bande an M. 15.— per Band. Neu eintretenden Abonnenten gegenüber erklären wir uns bereit, auch die früher erschienenen Bände I–III zu dem ermässigten Abonnementspreis von M. 15.— pr. Band nachzuliefern, jedoch nur bei Bestellung je eines completen Bandes.

Einzelne Hefte werden nur zu erhöhtem Preise abgegeben.

Erschienen das 1. Heft. Inhalt:

Ueber die Quellen des Orrmulum. Von **G. Sarrazin.**
Zur englischen Grammatik. V. Von **W. Sattler.**
Anmerkungen zu Macaulay's History. IV. Von Dr. **M. Thum.**
Zur Etymologie von „bad". Von **G. Sarrazin.**
Litteratur. Miscellen

Abonnements werden durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes vermittelt.

Der vierte Band von:

Französische Studien. Herausgegeben von **G. Körting**, Prof. an der theol.-philos. Academie zu Münster i. W. und **Dr. E. Koschwitz**, Professor an der Universität zu Greifswald.

Abonnementspreis M. 15 — per Band von ca. 30 Bogen, eingetheilt in 3—4 zwanglos erscheinende Hefte.

Einzelne Hefte werden zu erhöhtem Preis abgegeben.

Erschienen:

Heft 1. **Nivelle de la Chaussées Leben und Werke.** Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts und insbesondere der Entwickelung der „Comedie larmoyante". Von *Johannes Uthoff.* Einzelpreis M. 2.40.

Heft 2. **Die Quantität der betonten Vocale im Neufranzösischen.** V. *Jul. Jaeger.* Einzelpr. M. 2.40.

Der vierte Jahrgang von:

Literaturblatt für germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **Karl Bartsch**

herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel, a. o. Professor d. germ. Philologie a. d. Universität Heidelberg. und **Dr. Fritz Neumann**, a. o. Professor d. rom. Philologie a. d. Universität Freiburg.

Abonnementspreis **M. 5.—** per Semester von 6 monatl. Nrn. von ca. 32 Spalten 4°.

Einzelne Nummern werden nicht abgegeben.

Es wird um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements für den IV. Jahrgang ergebenst gebeten und zugleich bemerkt, dass, wie bisher, **Abonnements durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes** vermittelt werden, ausserdem aber das Literaturblatt auch im **Postzeitungswege** bezogen werden kann.

Verlag von **Eugen Francks** Buchhandlung (**Georg Maske**) in **Oppeln** und **Leipzig.**

Zeitschrift
für
neufranzösische Sprache und Litteratur

herausgegeben von

Prof. Dr. Körting und **Prof. Dr. Koschwitz,**
Münster i. W. Greifswald.

Erscheint in Bänden von 4 Heften.

Preis pro Band 15 Mark. Preis des einzelnen Heftes 5 Mark.

Abhandlungen in Band I.

Stengel, E. Die ältesten Anleitungsschriften zur Erlernung der franz. Sprache. — *Lindner, F.* Ein franz. Breviarium des XV. Jahrh. — *Lion, C. Th.* Zur franz. Schullektüre. — *Knauer, O.* Zweifel und Fragen. — *Spach, L.* Rückblicke auf die neuere französ. Litteratur. — *Lombard, E.* Étude sur Alexandre Hardy. — *Mangold, W.* Molières Streit mit dem Hôtel de Bourgogne. — *Schulze, O.* Grammatisches und Lexikalisches I., II. — *Stengel, E.* Der Briefwechsel Voltaires mit Landgraf Friedrich II. von Hessen. — *Ritter, C.* Littérature de la Suisse française. I. Juste Olivier.

Abhandlungen in Band II.

Harczyk, J. Zur franz. Metrik. — *Mahrenholtz, R.* De Visés Véritable Critique de l'École des femmes. — Mlle Dupare und ihre Beziehungen zu Molière. — Molière-Analekten. — Einige offene Fragen der Molière-Kritik. — Molière und die de Brie. — *Kräuter, J. F.* Stimmlose antepalatale und mediopalatale Reibelaute im Neufranz. — *Mangold, W.* Molières Wanderungen in der Provinz. — *Victor, M.* Schriftlehre oder Sprachlehre I. — *Fehse, H.* Estienne Jodelles Lyrik. — *Schmager, O.* Zu Sachs' franz. Wörterbuch. — *Ritter, E.* Nouvelles recherches sur les Confessions et la Correspondance de Jean Jacques Rousseau. — *Breitinger, H.* Marc-Monnier über die Entwickelung der Genfer Litteratur. — *Schulze, O.* Grammatisches und Lexikalisches III. — *Foth, K.* Assez. — *Delay, C.* Le Roman Contemporain en France. I. Alphonse Daudet. — *Pons, A. J.* Chronique littéraire.

Abhandlungen in Band III.

Junker, H. P. Studien über Scarron. — *Mahrenholtz, R.* Ein Dezennium deutscher Molière-Philologie. — Die Molière-Litteratur des Jahres 1880. *Humbert, C.* Geschichte des Tartuffe in Frankreich. — *Schmager, O.* Bemerkungen zur neufranz. Grammatik. — *Knörich, W.* Inversion nach *et.* — *Ritter, E.* Béat-Louis de Muralt, Lettres sur les Anglais. — *Schulze, O.* Grammatisches und Lexikalisches IV. — *Bobertag, F.* Charles Sorels Histoire comique de Francion und Berger extravagant. — *Delay, C.* Le Roman contemporain. II. Octave Feuillet. — *Plattner, Ph.* Ueber Bildung und Gebrauch des Plurals im Neufrz. — *Kressner.* Nachträge zum franz. Wörterbuche von Sachs.

Abhandlungen in Band IV.

Mangold, Molières Misanthrope. — *Plattner,* Nachträge zu Sachs' Wörterbuch. — *Mahrenholtz,* Neue Mittheilungen über Molière. — Die Composition der „Fameuse Comédienne". — *Haase,* Bemerkungen über die Syntax Pascals. — *Hemme,* Apokryphen. — *Frank,* Zur Satyre Ménippée. — *Morf,* Zur Beurtheilung Sommaires. — *Humbert,* Friedr. Jacobs und die Klassiker a. d. Zeitalter Ludwigs XIV. — *Mahrenholtz,* Voltaire-Analecten.

Von Band IV an wird der Band in 8 Hefte geteilt.

Verlag von EUGEN FRANCK'S Buchhandlung (Georg Maske) in Oppeln.

Fehse, Estienne Jodelle's Lyrik. Diss. M. 1.—
Haase, Dr. A., Bemerkungen über die Syntax Pascals. M. 3.—
Humbert, Prf. Dr. C., Molière in Deutschland ca. M. 6.—
Körting, Dr. H., Corneille's religiöse Dichtungen M. 2.50
Lindner, F., Grundriss der Laut- und Formenanalyse der neufranzösischen Schriftsprache M. 2.80
Lombard, E., Etude sur Alexandre Hardy. Diss. M. 0.90
Mahrenholtz, Dr. R., Voltaire-Studien. M. 6.—
Mangold, W., Molière's Tartuffe. Geschichte und Kritik. M. 5.60
Ritter, E., Nouvelles recherches sur les confessions et la correspondance de Jean-Jacques Rousseau M. 1.50
Weidner, G., Der altfranzösische Prosaroman von Joseph von Arimathia mit einer Einleitung herausgegeben M. 5.—
Zupitza, Jul., Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen M. 2.—

☞ Dieser Nummer ist **Titel** und **Register** zum III. Jahrgang des „Literaturblatt" beigelegt.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

ao. Professor der germanischen Philologie an der Universität Heidelberg.

ao. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

IV. Jahrg. **Nr. 2. Februar.** **1883.**

v. Bahder, die deutsche Philologie (Behaghel)
Kock, Studier öfver fornsvensk ljudlära (Sievers)
Zimmerische Chronik, hrsg. v. Barack. III. IV (Liebrecht).
Heinze, die Allitteration im Munde des deutschen Volkes (Ziemer).
Dunger, Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter (Gelbe).
Michaelis, über Schillers Kallias (Wendt).
Hotz, on the use of the subjunctive Mood in Anglo-Saxon (Wissmann).
Schemann, die Synonyma im Beowulfliede (Kluge).
Loewe, Daniel Defoe (Willenberg).
Heydcamp, Remarques sur la langue de Molière (Foth).
Jansen, J. J. Rousseau. Fragments inédits (v. Sallwürk)
Appel, das Leben und die Lieder des Troubadours Peire Rogier (Bartsch)
Dante Alighieri, le opere latine reintegrate nel testo da G. Giuliani (Gaspary)
Di Martino, Tradizioni popolari catalane (Köhler).
— — Indovinelli popolari siciliane (Ders).
Gartner, die judicarische Mundart (Sittl).
Die preuss. Ministerialverordnung betr. die Einführung revid. Lehrpläne für die höhern Schulen (v. Sallwürk).
Die sächsische Ministerialverordnung, Aenderungen etc. zur Verordnung über die Gymnasien, Realschulen u. Seminare (Ders.).
Bibliographie.
Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.
Heintze u. Pietsch, Erwiderung u. Antwort.

Bahder, K. von, Die deutsche Philologie im Grundriss. Paderborn, Schöningh. 456 S. 8.

Ein mit grossem Aufwand von Fleiss und Sorgfalt gearbeitetes sehr verdienstliches Buch. In 5 Capiteln — Einleitung, Sprache, Literaturgeschichte, Volkskunde, Alterthümer — gibt B. eine bibliographische Uebersicht über die germanistische Literatur, freilich mit einer sehr schmerzlichen Lücke: es schien ihm nothwendig, die Bibliographie der einzelnen Literaturdenkmäler auszuschliessen, offenbar deshalb, weil der Umfang des Buches dadurch sehr wesentlich erweitert worden wäre. Die schwierigste Aufgabe bei einem Unternehmen, wie das vorliegende, ist die systematische Anordnung; v. B. hat diese Aufgabe befriedigend gelöst. Für eine neue Auflage möchte zu fragen sein, ob aus § 31, Geschichte der deutschen Sprache, nicht manches in die Grammatik hinübergehört, zweifellos z. B. Gallées Gutiska. Ferner hätten wir für eine zweite Auflage den Wunsch, dass noch häufiger von einer Nummer auf die andere verwiesen würde. So sollten unter „Vokale in nebentonigen Silben" doch die Begründer der vokal. Auslautsgesetze, Westphal und Scherer, mit ihren Namen nicht fehlen. Bei den so wenig zahlreichen Nummern zur Bedeutungslehre (S. 142) wäre vor allem auf Bechtels Schrift zu verweisen (Nr. 632), sodann auf Abschnitte aus Gerber (Nr. 555) und Begemann (Nr. 1188). Auf die principiell ausgeschlossenen Schriften zu einzelnen Denkmälern hat v. B. trotzdem öfters mit Recht verwiesen, so z. B. unter mitteldeutsch auf Pfeiffers Jeroschim; aber auch hier wäre noch weiter zu gehen: z. B. müsste man doch erfahren, dass Kern seine Schrift über die Glossen in der lex Salica (Nr. 649) ganz neu bearbeitet hat in der Ausgabe der lex von Hessels; für die Metrik des Mittelhochdeutschen und der Uebergangszeit ist es fast unumgänglich, auf Monographien zu einzelnen Denkmälern hinzuweisen, z. B. auf Bartschs Untersuchungen über das Nibelungenlied, auf Wackernells Einleitung zu Hugo von Montfort. Für einen bestimmten Gegenstand die Schriften und Abhandlungen zu finden, die schon durch ihren Titel auf denselben Bezug nehmen, das ist verhältnissmässig leicht; gerade durch den Hinweis auf Versteckteres gewinnt ein solcher „Grundriss" erhöhten Werth.

Heidelberg, Dec. 1882. Otto Behaghel.

Kock, Axel, Studier öfver fornsvensk ljudlära. I. Lund 1882. 242 S. 8. 3 Kronen.

Der erste der unter dem oben angeführten Titel gesammelten Aufsätze zur schwedischen Lautgeschichte 'Om *w*- och *v*-ljuden', S. 1—35, beschäftigt sich mit der Frage, inwiefern dem Wechsel von *w* und *v* in den altschwedischen Handschriften auch ein Unterschied in der Aussprache zur Seite stehe. Kock kommt dabei zu dem gewiss unanfechtbaren Hauptresultat, dass im Allgemeinen *w* eine bilabiale, *v* dagegen eine labiodentale Aussprache andeuten solle, und zwar findet sich der bilabiale Laut vornehmlich nur noch in Consonantenverbindungen wie *kw (qw), tw, sw* etc.: ein Resultat, das gut zu den Beobachtungen stimmt, die man auch in andern Sprachen bezüglich der Entwickelung des indogerm. Halbvokals *w* machen kann. Ausser dem, was der Verf. S. 34 f. über moderne Aussprache des Sanskrit anzieht, liess sich noch z. B. auf die Geschichte des

Digitized by Google

lat. *v* in den romanischen Sprachen sowie auf die Behandlung des deutschen *w* verweisen, das in manchen (norddeutschen) Dialekten dieselbe Entwickelung durchgemacht hat, welche K. für das Schwedische annimmt. In einzelnen Punkten wird man freilich den Ansichten des Verf.'s nicht ohne weiteres beitreten können. Manches, was der Verf. dem Gebiet der Phonetik zuschiebt, dürfte vielleicht richtiger dem Gebiet der Graphik zugetheilt werden; wie denn überhaupt hier wie auch in den folgenden Aufsätzen der mit der fortschreitenden Lautentwickelung Hand in Hand gehende Kampf zwischen Tradition und phonetischen Bestrebungen vielleicht etwas deutlicher hätte hervorgehoben werden können.

Mit dem zweiten Aufsatz 'Ljudutvecklingen *k — gh (g)*' S. 35 ff. betritt der Verf. wieder sein Lieblingsgebiet, das der Entwickelungsgeschichte der unbetonten Silben, indem er unter sorgfältiger Sammlung der Beispiele für den Uebergang von altem *k* in *gh, g* den Nachweis führt, dass man zur Erklärung der altschw. Adjectivendung *-lighen, -lighit* nicht an niederdeutschen Einfluss zu denken braucht.

S. 51—69 sind einer Statistik über den Gebrauch von *c* und *k* in den altschw. Hss. gewidmet. Es ergibt sich, dass *c* vorwiegend vor gutturalen Vokalen und Consonanten, *k* dagegen vor palatalen Vokalen erscheint: ein Verhältniss, das auch anderwärts wiederkehrt (vgl. Verf. selbst S. 65) und wohl überall auf gleiche Weise gedeutet werden muss. Denn es scheint bedenklich, aus den gegebenen Thatsachen mit dem Verf. den Schluss zu ziehen, dass *c* den sog. 'harten', *k* den sog. 'weichen', d. h. palatalen Laut des neuschwed. *k* bezeichne. Vielmehr lässt sich bei dem Verhältniss, in dem die schwedische Orthographie wie die fast aller abendländischen Völker zur lateinischen steht, nur sagen, dass *k* angewandt wurde, um Aussprache als Verschlusslaut anzudeuten im Gegensatz zu der Aussprache *ts* (oder *tš*) die das spätlat. *c* vor palatalen Vokalen besass: das bestätigen speciell die von Kock selbst S. 53 Anm. angeführten Schreibungen wie *frœncimis* etc. für *frœndsemis*. So erklärt sich auch das Auftreten von *c* vor *ö* wie in *cöpa* etc. sehr einfach: das dem mlat. fremde *ö* wird einfach wie *o* behandelt.

Weiterhin weist der Verf. S. 69—109 mit Glück nach, dass das Schwedische zu gewissen Zeiten den deutschen *ch*-Laut besass, theils in deutschen Lehnwörtern mit *cht* u. ä., theils, was von allgemeinerer Bedeutung ist. auch bereits in früherer Zeit als Mittelstufe zwischen urspr. *k* und der späteren tönenden Spirans *gh (g)*, welcher der zweite Aufsatz gewidmet war.

Nach einem kurzen Protest gegen die Auffassung von Noreen und Leffler, welche den Wechsel von *þú* und *đú* (mit tonloser und tönender Spirans) bereits dem Urnordischen zuschreiben, wendet sich der Verf. in den umfänglicheren Schlussaufsätzen zwei Erscheinungen des Vokalismus zu, die er als Vokalharmonie und 'Vokalbalans' bezeichnet. Er gibt zunächst den interessanten Nachweis, dass der Wechsel zwischen *a* und *æ* für altes *a* in Endsilben in gewissen Hss. des 13. Jh.'s mehr oder weniger bestimmten Gesetzen unterworfen ist, indem *a* nach den gutt. Vokalen *a, o, u,* demnächst *a* und *æ* abwechselnd nach *i* und geschlossenem *e,* dagegen *æ* nach *y, œ, ö* erscheint, z. B. also *kalla, þora, guma,* aber *skipa* und *skipæ, dela* und *delæ,* und wieder nur *fyrstæ, drœpæ, dömæ* u. ä. Die Uebereinstimmung mit den Gesetzen der ugrischen Vokalharmonie ist in der That überraschend, aber doch phonetisch nicht schwer zu erklären. Auf einer ähnlichen Assimilation beruht weiterhin (S. 145 ff.) der wiederum in bestimmten Hss. zu beobachtende Wechsel von *o-u* für altes *u* und *e-i* für isl. *i* (*o, e* nach Wurzelsilben mit *o, ö* oder geschlossenem *e,* dagegen *u, i* nach Wurzelsilben mit *a, i, u, y*).

Während diese beiden Erscheinungen nur einer kleinen Anzahl von Hss. eigenthümlich sind, erstreckt sich das, was der Verf. 'Vokalbalans' nennt, über den grösseren Theil der altschwed. Literatur. Es handelt sich dabei abermals um den Wechsel von unbetontem *u-o* und *e-i* (letzterer nicht mehr vom Verf. behandelt), der aber diesmal mit der Quantität der Wurzelsilbe in Beziehung gesetzt wird, indem die Statistik lehrt, dass *u* nach kurzer, *o* nach langer Wurzelsilbe bevorzugt wird. Auch dies Resultat wird in der Hauptsache nicht anzufechten sein, wenn auch der Ausnahmen nicht wenige sind und es schwer fallen wird, eine nach allen Seiten hin befriedigende phonetische Erklärung des Phänomens zu finden.

Jena, 19. Oct. 1882. E. Sievers.

Zimmerische Chronik, hrsg. von Karl August Barack. Zweite verbesserte Auflage. Freiburg und Tübingen, Akad. Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Bd. III und IV. 634, 627 S. gr. 8.

Dies in seiner Art ausgezeichnete Geschichtswerk, dessen ersten und zweiten Band ich bei deren Erscheinen in Jahrg. 1881 Nr. 11 des Ltbl.'s besprochen, liegt nun in dieser neuen Ausgabe vollendet vor, und es würde genügen, hinsichtlich dessen, was bei letzterer geleistet worden, lediglich auf das zu verweisen, was ich darüber bereits geäussert; doch kann ich nicht umhin, auch die beiden letzten Bände noch mit einigen Worten zu begleiten und wiederholt darauf aufmerksam zu machen, mit wie grosser Sorgfalt und liebevollem Fleiss Barack auch jetzt sein opus palmarium in dessen neuer Ausstattung begleitet und zu Tage gefördert hat. Die mühsame Forschung, die er auf die Aufhellung dessen, was ihrer bedurfte, in reichlichem Masse verwandt, tritt zwar oft genug deutlich zu Tage, aber auch wo dies weniger der Fall ist, verdient sie nicht mindere Anerkennung, und manche unbedeutend scheinende Notiz mag wohl langes Nachsuchen erfordert haben; denn Barack hat sich keiner Schwierigkeit entzogen, wenn sie zu überwinden möglich war. — Dies was den Text betrifft; und gleiches unbeschränktes Lob lässt sich auch dem Register zutheilen, da es mit bewundernswerther Genauigkeit schon früher hergestellt worden und nun noch in der jetzigen Ausgabe vielfach bereichert und vervollkommnet ist. Da alles, was Barack darüber sagt, sich als buchstäblich richtig erweist, so wiederhole ich seine Worte: „Das

Digitized by Google

umfangreiche Register wird für die Geschichts- und Sprachforscher von wesentlichem Nutzen sein. Obwohl dasselbe in seiner ursprünglichen Fassung durch seine Reichhaltigkeit ungetheilte Anerkennung gefunden hat, so hat der Hrsg. doch die Mühe nicht gescheut, in dieser zweiten Auflage nach den Zwecken der Benützung eine Theilung desselben in ein Wort- und Sachregister und in ein Personen- und Namenregister vorzunehmen. Die Benützer des erstern werden ausserdem finden, dass der im Register der ersten Auflage enthaltene Sprachschatz in dieser zweiten Auflage eine nicht unerhebliche Bereicherung erfahren hat". Und so ist es auch, und mancherlei Belege hierzu werde ich an einem andern Orte geben. Für jetzt will ich in dem Folgenden einige Bemerkungen zusammenstellen als Beweis, wie aufmerksam ich wiederum auch die zwei vorliegenden Bände der Chronik durchgegangen, und wie letztere immer Neues zur Beachtung darbietet.

Bd. III. S. 108. 12 ff. Hier wird gemeldet, dass im J. 1539 der Blitz ins alte Spital zu Mösskirch einschlug; „und als der stral seltzam und abenteuerlich im haus umbher gefaren, ist er letstlich zu eim kranken spitaler, genannt der alt Klenker, ins bet kommen. Dem hat er das har an heimlichen orten allerdings, als ob er beschoren wer worden, hingesengt ... nochdann hat sich der stral gleich darnach verloren ... und ist also dise grose gefar ohne weitern schaden, weder des armen mans, oder auch des spittels zergangen". Diese Stelle gibt gewissermassen eine bestätigende Parallele zu Festus p. 245: „Pullus Jovis dicebatur Q. Fabius cui Eburneo cognomen erat propter candorem, quod ejus natis fulmine icta erat. Antiqui autem puerum, quem quis amabat, pullum eius dicebant". Auch wird erzählt, dass einer römischen Jungfrau der Blitz durch die Scham hinein und aus dem Munde wieder herausgefahren sei. Preller, Röm. Mythol. 2. A. S. 393.

S. 200, 28. Zu dem dort angeführten Gervas. v. Tilbury füge noch Gaster, in der Monatsschrift f. Gesch. u. Wissensch. des Judenthums 1880 S. 26 ff.

S. 377, 15 ff. Von einem zu Fleischwang predigenden Pfaffen heisst es daselbst: „sagt, s. Petter würde die bauren, da sie also beweret, viel truegen ire spüess über die achsel, fürn himmel komen, nit einlassen, sonder sie für kriegsleut und wurstsamler halten, besorgen, sie möchten ime ain lerman im himel anrichten, würde sie wider hinder sich weichen". Vgl. hierzu Grimm KHM. 3³, 143, wo von den Landsknechten die Rede ist, die im Himmel kein Unterkommen finden können; auch Ayrer ed. Keller S. 2947.

S. 546, 22. S. besonders die Schrift von W. J. A. von Tettau, Ueber die Quellen, die ursprüngliche Gestalt und die allmähliche Umbildung der Erzählung von der Doppelehe eines Grafen von Gleichen. Erfurt 1867. Besonderer Abdruck aus dem dritten Hefte der Mittheil. des Vereins für die Gesch. u. Alterthumskunde von Erfurt. Die Hauptergebnisse sind: „Sehr wahrscheinlich ist dies Graf Sigmund I. und die Begebenheit [nicht in die Zeit der Kreuzzüge sondern] in die Jahre 1458—1461 zu setzen ... Die Türkin, welche den Grafen aus der Gefangenschaft befreit hat und ihm in seine Heimat folgte, ist ihm nicht kirchlich angetraut worden, hat vielmehr in wilder Ehe mit ihm gelebt. Der Papst hat dem Grafen auch nicht Dispensation zur Eingehung einer zweiten Ehe, sondern Absolution wegen Verletzung der ehelichen Treue, deren er sich schuldig gemacht, ertheilt".

S. 566, 27. Hier ist statt 'Suffetios' wohl 'Fuffetios' zu lesen und damit auf Mettus Fuffetius angespielt.

S. 585, 6: gesessen. Ich will zu German. XVIII 184 aus Brantome's Vie des dames galantes T. I (Premier discours) p. 68 sq. Leyde 1722 noch folgendes anführen: „J'ay ouy parler d'une fort belle et honneste dame de par le monde, subjette fort à l'amour, et à la lubricité, qui pourtant fut si arrogante et si fiere et si brave de son coeur, que quand ce venoit là, ne vouloit jamais souffrir, que son homme la montast et mît souls soy et l'abbatist, pensant faire un grand tort à la generosité de son coeur, et s'attribuant à une grande lascheté d'être ainsi subjuguée et soumise à la mode d'une triomphante conqueste ou esclavitade, mais vouloit tousjours garder le dessus et la préeminence; et ce qui faisoit de bon pour elle en cela est que jamais ne voulut s'adonner à un plus grand que soy, de peur qu'usant de son autorité et puissance, luy pût donner la loy et la pût tourner, virer et fouller ainsi qu'il luy eût pleu, mais en cela choisissoit ses égaux et inférieurs, ausquels elle pouvoit ordonner leur rang, leur assiette, leur ordre et forme de combat amoureux etc."

S. 603, 29: hailigen. Zu den German. XVIII, 184 f. von mir angeführten hierhergehörigen Heiligen füge ich noch, dass „Saint Phallier, à Chabris (Indre), rend les femmes fécondes". Laisnel de la Salle, Croyances et Legendes du Centre de la France. Paris 1875. Vol. I p. 318 f. Der Name dieses Heiligen stammt natürlich von phallus ab; denn „Presque tous nos saints ont une specialité en médecine et cette specialité est indiquée, tantôt par quelque circonstance de la biographie du bienheureux, tantôt, — et c'est le cas le plus ordinaire — par un rapport de consonnance entre le nom du saint et le nom de la maladie". Oben besteht der Gleichklang zwischen dem Namen des Heiligen und dem des Instruments zur Abhilfe weiblicher Unfruchtbarkeit.

Bd. IV S. 189, 9: leuchtlichen zu erachten. Zu meinen dort angeführten Belegen füge noch 'Zur Volkskunde' S. 257.

S. 230, 4: Der weis maister Aristoteles u. s. w. Ueber diese ganze Sage s. v. d. Hagen Gesammtab. Nr. 2 „Aristoteles und Phyllis".

S. 279, 3: „Do schreit graf Jacob: 'Hinnach, hinnach! lieben freundt! das ist der hundt, der unsinnig ist ... schlahen ine zu todt und braten mir die leber'; denn der Hund hatte ihn in die Wade gezwickt". Vgl. hierzu 'Zur Volkskunde' S. 353 Nr. 21.

Dies ist alles, was mir bei erneuertem Durchlesen der in Rede stehenden Chronik noch Bemerkenswerthes aufgestossen; wer indess in diesem fast unerschöpflichen Schatz noch weiter nachforschen will, wird fast immer etwas Neues und Beachtenswerthes finden. Sonst sind über die Wich-

Digitized by Google

tigkeit des Werkes im Grossen und Ganzen competente Stimmen in grosser Zahl, wie bekannt, laut geworden.

In dem Nachwort hat der Hrsg. über die Geschichte, die Handschriften, den Verfasser, die Abfassungszeit, die Quellen und die Sprache der Chronik zur Genüge gehandelt und in der neuen Ausgabe das in dieser Beziehung zur Berichtigung dienende beigebracht, so dass nur noch das Register zu erwähnen bleibt, worüber ich jedoch bereits oben gesprochen. Nur eine Frage sei mir erlaubt und zwar nur in Bezug auf ein einziges Wort; nämlich das Wort künigin, welches III, 36, 9; IV, 163, 29 und vielleicht sonst noch die Bedeutung 'Königstochter, Prinzessin' hat (ganz wie das lat. regina). War es nun nicht deshalb in das Wort- und Sachregister aufzunehmen, oder ist es in der genannten Bedeutung bekannt genug?

Auch einige Druckfehler will ich berichtigen: III, 167, 3 st. *la* l. *le*; 344, 19 st. *bien* l. *ben*; IV, 624, 7 st. morgenländischem l. nordenglischem; 624, 21 st. Folkdictning l. Folkdiktning.

Es bleibt nur noch übrig mit einigen Worten die äussere Ausstattung des Werkes zu erwähnen, welche der Verleger in elegantester, ja prachtvoller Weise hergestellt und so dem innern Werthe desselben entsprechend zu machen gesucht hat. Es ist eine wahre Freude, die jetzt gewiss auch in weitern Kreisen bekannt werdende Zimmerische Chronik nun in ihren stattlichen Bänden vor uns erscheinen zu sehen, und es bleibt nur zu wünschen, dass Herr Siebeck gleiche Freude auf lange Zeit hinaus empfinden möge.

Lüttich, [18. Sept. 1882]. Felix Liebrecht.

Heinze, Theodor, Die Allitteration im Munde des deutschen Volkes. Anklam, Gymnasial-Programm 1882. 31 S. 4.

Ein höchst willkommener Beitrag zur Kunde der deutschen Volkssprache ist in Heinzes inhaltreicher Gelegenheitsschrift niedergelegt. Wir erblicken den Hauptvorzug seiner Arbeit weniger in der blossen Zusammenstellung dessen, was die lebendige Rede unseres Volkes an Alliteration erzeugt hat. Solche Sammlungen existieren bereits. Abgesehen von der kritiklos zusammengewürfelten, wenig vollständigen und verlässlichen Sammlung Eiselejns (Leipz. 1841) und der besseren Heffters in NJ. 1856 ist vor allen die vortreffliche, umfangreiche Arbeit Carl Schulzes in Herrigs Archiv zu erwähnen. Derselbe hat in Bd. 48 die anreimenden, in Bd. 51 die ausreimenden und in Bd. 54 die reimlosen Formeln der deutschen Sprache meist nach Wortklassen alphabetisch geordnet und zum Theil quellenmässig belegt. Schulzes mühsame und sorgfältige Collection umfasst alle Perioden der deutschen Sprache und berücksichtigt auch die Mundarten. Sie scheint aber Heinze nicht vorgelegen zu haben. Hätte er sie benutzt, so würde seine Sammlung noch gewonnen haben. Heinzes eigenthümliches Verdienst besteht vielmehr darin, dass er die einzelnen Erscheinungen nach anderen Gesichtspunkten als seine Vorgänger in Gattungen und Arten einreiht und aus dieser Anordnung seine Schlüsse zieht, ausserdem in der Berücksichtigung niederdeutscher Ausdrücke.

H. betrachtet zunächst die Natur der allitterierenden Buchstaben und begrenzt den Begriff der Allitteration, die er nur soweit verfolgen will, als sie noch jetzt im Munde des Volkes lebendig ist; unberücksichtigt lässt er daher heute ausser Gebrauch Gekommenes oder künstliche Bildungen der Schriftsteller, gegen deren Uebermaass und Ausartung (vgl. W. Jordan's stabreimendes Nibelungenepos) er sich mit Recht erklärt.

Seine Sammlung beginnt mit den, überwiegend coordinierenden, stabreimenden Verbindungen und zwar 1. mit den allitterierenden Verbindungen von Synonymen, deren Bedeutungsunterschied, wie H. glaubt, noch nachweisbar oder fühlbar ist (S. 4—11) z. B. *Bausch und Bogen, los und ledig.* Es folgen 2. die Verbinduugen nichtsynonymer Begriffe wie *sammt u. sonders, Wohl u. Wehe.* 3. solche Wortpaare, deren Theile sich wie Stücke eines Ganzen verhalten, wie in Verbindung gebrachte Körpertheile *(Haut u. Haar)*, Theile von Naturkörpern *(Stumpf u. Stiel)*, zusammengehörige Stücke menschlicher Kleidung *(Sammt u. Seide)*, Geräthschaften, Verhältnissbegriffe u. ä. *(Wunn u. Weide, Ross u. Reiter).* Es schliessen sich an 4. attributive und prädicative Wortfügungen (S. 15 *seine sieben Sachen, ans Bein binden*) und 5. die allitterierenden sprichwörtlichen Redensarten, der umfangreichste Theil des Ganzen (S. 17—25) z. B. *mâte lêfte lange lêfte* (d. i. Liebe mit Mass dauert am längsten), endlich 6. Beispiele mit Allitteration in der Wortcomposition *(bitterböse, middenmang, auf Freiersfüssen)* und die durch Ablaut differenzierten Compositionen wie *Wirrwarr;* letztere Art ist bei Schulze a. a. O. Bd. 48, 444—447 vorzüglich classificirt. Den Schluss bildet 7. eine interessante Sammlung von Proben der Allitteration in Kinder-, Wiegen-, Spiel- u. ä. Liedern und Sprüchlein.

Eine Principienfrage scheint uns nicht genügend klargestellt: Was ist denn eigentlich zur volksthümlichen Allitteration zu rechnen? — Wenn der Gedanke bedeutungsvolle Werte durch Gleichheit der Anfänge verknüpft, so kann man die Gleichheit derselben doch nicht mehr für etwas Zufälliges mit Heinze halten; jede Mitwirkung des Gedankens lässt sie als etwas Gemachtes, Berechnetes, zweckbewusst Geschaffenes, also immerhin Künstliches erscheinen. Derartige Gebilde wie *heilig und hehr, toben u. tosen, langwierig u. langweilig*, können wir ebensowenig für volksthümliche Allitterationen halten wie die zufälligen Zusammenstellungen *hoher Himmel, Hausherr, rothe Rosen* (eher *rosenroth*) oder etwa *Glockengiesser, Seifensieder, Bürstenbinder, Knabenkraut* u. ä.

Unter Allitteration im Munde des Volkes kann man doch nur allitt. wirklich volksmässige Ausdrücke verstehen, also die wirklich formelhaften, gleichsam sprichwörtlichen Redensarten, denen der Charakter des oft gesprochenen Wortes anhaftet, welches, durch den wiederholten Gebrauch stehend und ständig, stereotyp geworden, so im Volksmunde, im Munde der Bürger und Bauern unverändert fortlebt wie die formelhafte Rede der alten Weisthümer.

Digitized by Google

Die allitterierenden Glieder der Formeln müssen so fest verkettet und unabänderlich in eins verschmolzen und verbunden sein wie die feststehenden mathematischen Formeln. Sie brauchen dem Denken nichts oder doch nichts Klares und deutlich Bewusstes zu bieten: es ist nur nöthig, dass das Gehör durch den Klang erregt und bewegt wird. Eine geheime Kraft ist es, die sie geboren und am Leben erhält durch die Jahrhunderte; diese hätte Heinze nur beim rechten Namen nennen sollen. Am Leben erhält sie die allgemein-menschliche Freude am Klang, dieser prägt sich dem Ohr und Gedächtniss dauernd ein; aber geboren hat sie keine andere Kraft als das psychologische Moment, das in der Bildung der Sprachformen durch Angleichung und Ausgleichung unbewusst thätig ist, das in den Analogiebildungen besonders wirkungskräftig sich erweist. Es kann wohl angenommen werden, dass die ersten allitterierenden Fügungen von dem Redenden unbewusst erzeugt wurden. Später wurde man des wohltönenden Elementes der so gepaarten Klänge sich bewusst und benutzte es als sinnfälliges musikalisches Bindemittel für bedeutsame Worte besonders in poetischer Sprache, um so auch die Aufmerksamkeit der Hörer auf diese Worte zu lenken. Gleichklänge, die das Ohr ergötzten, forderten nun — vermöge des unwiderstehlichen Einflusses der Analogie — zu weiteren Versuchen auf.

Wenn man nun unter Allitteration im Munde des Volkes die fest zusammengehörigen, sprichwörtlich gewordenen allitterierenden Sprachformeln versteht, so ist die Sammlung Heinzes nicht vollständig. Unter den noch jetzt im Munde des Volkes lebendigen Ausdrücken vermissen wir u. a. zu S. 1—11: *brav und bieder, Busse und Besserung, Boten und Briefe, Butter u. Brot, Dichten u. Trachten, dies u. das, fasten u. feiern, Gang u. Gebaren, gelobt u. gelogen, Gnad u. Gunst, Gnad u. Güte, Gnad u. Gewalt, Hagel u. Heer, durch Hau u. Holz, Klage u. Kummer, Kraft u. Kunst, Krumme u. Kruste, Mund u. Magen, Mal u. Makel, Pfarren u. Pfründen, recht u. redlich, Schlag u. Stoss, Sitz u. Stimme, Sinnen u. Sorgen, Spiel u. Sang, Sturm u. Streit, stottern u. stammeln, Wind u. Welle, Wind u. Wasser, Wink u. Wille, Zeichen u. Zeiten, Zeit u. Ziel;* zu Seite 11 u. 12 *dick u. dünn, Grat u. Grund, Hass u. Huld, hin u. her, Himmel u. Hölle, Last u. Lust, Schaf wie Schinder, Sand u. See, Wasser u. Wein, wähnen u. wissen;* zu S 13 u. 14 *Bein u. Blut, Kopf u. Kragen, Herz u. Hand, Lung u. Leber; Helm u. Hut (Haube), Kleid u. Kleinod, Schwert u. Schild, Zopf u. Zagel Gold u. Gewand, putt un pan* (nd.), *Kannen u. Krüge, Schippen u. Spaten; Gäste u. Gesinde, Haide u. Holz, Haber u. Heu, Gut u. Gewalt, Kaiser u. König, Kind u. Knabe, Korn u. Kraut, Land u. Leute, Mutter u. Magd, Neffe u. Niftel* (Nichte), *lebendes u. liegendes, Weide u. Wasser, Dunst u. Dampf, Ross u. Rind, Steg u. Strasse;* zu S. 15: *die bösen Buben* und merkwürdigerweise das in Märchen stereotype *der wilde Wald;* zu S. 16: *zu Kreuz kriechen, in die Schanze schlagen, still gestanden! wer weiss wie viel,* vielleicht auch *nach Noten;* zu S. 26: *Bindeband, Gernegross, Leibesleben, sein Leben lang* (zu *goldgelb, grasgrün, rosenroth* vgl. *daumesdick,* zu *Wiesewachs* vgl. *Wiesewittel), windelweich, widerwärtig, Klimperkasten, Wahnwitz (= Leerwitz);* zu S. 27: (Ablaut) *getiselt u. getaselt, dies u. das, erst wieg's, dann wag's.*[1]

Zu den allitterierenden Verbindungen in Sprichwörtern und Kinderreimen wüssten wir kaum etwas hinzuzufügen. Sie erscheinen uns als der werthvollste Theil des Ganzen und ihre Aufzählung, ist ebenso verdienstlich als des Verfassers treffliche Interpretation der formelhaft verbundenen Begriffe und Erklärungen der dialektischen weniger bekannten Ausdrücke. Die sorgsame Berücksichtigung der niederdeutschen Sprachformeln in dieser Beziehung ist besonders dankenswerth. — Wir halten Heinzes Sammlung für die beste der in dieser Art existierenden.

Colberg, 12. Juli 1882. Herm. Ziemer.

Dunger, Hermann, Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter etc. Mit einer einleitenden Abhandlung über Fremdwörter und Sprachreinigung. Leipzig, Teubner. 1882. VI, 194 S. 8.

Die Schwierigkeit, in Wort und Schrift Fremdwörter zu vermeiden, ist so gross, dass selbst Leute, welche die deutsche Sprache in der Gewalt haben, mit ihr kämpfen müssen und es daher gar nicht verwunderlich erscheint, wenn bequeme Geister die Mühe eines reinen Ausdrucks scheuen. Dazu kommt, dass der Stil nicht selten unter dem Bestreben, Fremdwörter zu vermeiden, leidet. Es muss daher obiges Buch als eine sehr günstig gewählte, dankenswerthe Arbeit erklärt und als ein schätzenswerther Beitrag zur Sprachreinigung angesehen werden. Und dies um so mehr, als der Verf. sich sehr besonnen zeigt, weder einem übertriebenen Purismus huldigt, noch den Gebrauch entbehrlicher Fremdwörter billigt.

Die einleitende Abhandlung über Fremdwörter und Sprachreinigung (S. 1—55) zeugt von gediegenen Kenntnissen und grossem Fleisse und gibt in acht Abschnitten (Fremdwort und Lehnwort; das Eindringen der Fremdwörter aus dem Französischen, Lateinischen und anderen Sprachen; jetziger Stand des Fremdwörterunwesens; Zahl der Fremdwörter; Proben von Sprachmengerei; Fremdwörter zu vermeiden aus Rücksicht auf die Würde und Schönheit der Sprache, auf Deutlichkeit und Sprachrichtigkeit der Darstellung; Kampf gegen die Fremdwörter in früherer Zeit bis zum Auftreten Campes; die Sprachreiniger [Puristen] von Campe bis zum Jahre 1870; Wirkungen des Krieges von 1870 und 1871. Anzeichen der Besserung in der Sprache des gewöhnlichen Lebens, der Schriftsteller, der Gelehrten und Behörden, der Kriegswissenschaft; grösste Erfolge der Sprachreinigung im Postwesen und in der Reichsgesetzgebung) ein klares Bild vom Stande der Fremdwörterfrage und wird gewiss dazu dienen, die Liebe zu unserer Muttersprache derart beim Leser zu kräftigen, dass er sich der Fremdwörter möglichst enthält.

Das Wörterverzeichniss selbst (S. 56—194) ist

[1] Mit diesen Zusätzen ist die Sammlung keineswegs vollständig; mit leichter Mühe lassen sich noch weitere Nachträge machen.

Digitized by Google

mit Sorgfalt und Geschick zusammengestellt und wird selbst dem Gebildeten eine brauchbare Hülfe sein. Ich habe gefunden, dass man bei aller Knappheit doch mit Dungers kleinem Buche weiter kommt, als mit Campes umfangreichem.

Dass dabei noch der oder jener persönliche Wunsch bleibt, ist nicht auffällig. Obschon Dunger diess nicht ausdrücklich bemerkt, dürfen wir voraussetzen, dass er nur die gebräuchlichsten Fremdwörter hat berücksichtigen wollen, und darum fällt es uns auf, dass er Wörter wie adstringiren, Artefakt, Chevalier d'industrie, decrepitus, ecrasiren, Konsum(p)tibilien, Loquacität, perfektibel, Petulanz, Präcipität, Torneutik, Versatilität aufgenommen hat. Sollen diese Wörter dem Buche verbleiben, so werde ich mich zufrieden geben, in der Voraussetzung, dass eine grosse Anzahl anderer, welche viel gebräuchlicher sind, ebenfalls Aufnahme finden, sobald eine neue Auflage Gelegenheit bietet. Es scheint dies um so nothwendiger, als deren Fehlen zu dem Wahne verleiten könnte, diese Wörter seien unentbehrlich, was Dunger sicher nicht behaupten wird. Ich begnüge mich mit der Anführung folgender: adjustiren (ausrüsten, österr.), Anthropomorphismus, Balkon, Chenille, Dekalog, Desiderium, Dividend, Divisor (cf. Quotient), dolce far niente, esse (in seinem esse sein), inexigibel, ipsissima verba, Kodizill (steht nur mit Testament bei letzterem Worte), Kollekteur (Lotterie-), Kubus, Longchaise oder chaise longue (cf. Fauteuil etc.), Lustrum, Marqueur, Naturalienkabinet, Pauschalsumme, -quantum, pereat (cf. vivat), Podesta, Poren, Quinquennium und Triennium (cf. Decennium), Referendar, reverendi ministerii (rev. min.), romantisch (cf. pittoresk, idyllisch), Rumsteak (cf. Beefsteak etc.), Siderolith, Samovar, Sophistik, sub rosa (cf. salva venia), Tabagie (namentlich in der Lausitz sehr gebräuchlich), Taverne (in Südbaiern allgemein üblich).

Es ist selbstverständlich, dass der Verf., um das Buch nicht gar zu umfangreich werden zu lassen, sich oft nur mit einem von vielen ähnlichen Wörtern begnügt und es dem Leser überlässt, von der Verdeutschung dieses einen auf die der verwandten, nicht aufgeführten Schlüsse zu ziehen; es scheint uns aber, dass er dann bisweilen zu dem einen Worte mehr Verdeutschungen hätte geben müssen; wir verweisen auf folgende Wörter, wobei in den in der Klammer bezeichneten Fällen unserer Ansicht nach nicht richtig verdeutscht werden kann: Amortisation (Amortisationsplan ist ein Plan zur allmählichen Abzahlung [Tilgung] einer Anleihe), Base (Chemie), Decomposition (Decompositum als mehrfach zusammengesetztes Wort), Domicil und domiciliren (Wechsel), Edition (Herausgabe von Büchern, Auflage, 1. 2. u. s. f.), Episode (eine Episode aus dem [meinem] Leben), Equipage (Ausrüstung = Equipirung cf. Lessing, Minna I, 6), Genie (Geniestreich), idyllisch (eine idyllische Gegend), individualisiren (der Lehrer soll beim Unterrichte möglichst individualisiren), in petto (wenn das Volk sagt: ich habe noch etwas in petto, so meint es ein letztes, ein gewiss wirkungsvolles Mittel etc.), Inventur (der Kaufmann hat oder hält Inventur = Waarenschau), irregulär (Kavallerie = ungeschulte, nicht in Verbänden stehende), Kongruenzsätze (Geometrie betreffs der Dreiecke etc.), Kontext (Gegensatz zu den Erklärungen und Fussnoten), Kontingent (Bundes-Kontingent, militärisch), Patronat (gilt nicht bloss von Pfarr-, sondern auch von Lehrerstellen-Besetzungsrechte, ausserdem wäre Rich. Wagners Patronatsverein und desgl. Patronatsscheine zu berücksichtigen).

An einzelnen Verdeutschungen nehme ich Anstoss und zwar 1) weil dieselben geschmacklos oder ungefällig sind und daher ungeeignet, zur Verdrängung des Fremdwortes beizutragen, z. B. associiren = vergesellschaften, dekartiren = entkarten, Dekartirung = Entkartung, Epicycloide = Aufradlinie, Hypocycloide = Umradlinie, flektiren = durchmachen, Jargon = Gekauder (was man höchstens vom Truthahn sagen kann), Kassirer = Kastner (warum wurde das gute deutsche Säckelmeister nicht aufgenommen?), Kausalprincip = Grundsatz der Ursachlichkeit, Individualität = Einzelwesenheit, und 2) weil dieselben nicht alle Begriffe decken oder Irrthum zulassen: bossiren geschieht nicht nur in Wachs und Gips, sondern auch in Thon; Corps ist auch eine Studentenverbindung; kann man für anorganische Chemie sagen = unbelebte, leblose, todte Scheidekunst? antik ist nicht alt im allgemeinen; Assimilation wird ja meist mit Anähnlichung übersetzt, diess wäre an Stelle des auszumerzenden Verähnlichung zu setzen, ebenso bei Assonanz das ganz gebräuchliche Vokalreim für das unklare Halbreim, Ballotage und ballotiren wird auch, namentlich wo es sich um Aufnahme in einen Verein handelt, von Zettelabstimmungen gebraucht, Deklamator ist nicht immer Vortragsmeister, der Vortrag mancher Deklamatoren ist nicht meisterhaft. Sollte homonym wirklich „zweideutig, doppelsinnig" bedeuten? Da die Begriffe von ideal und ideell sich nicht decken, mussten beide Wörter gesondert behandelt werden, und gleiches gilt von ostensibel und ostensive. Bei Inhumanität sollte Gefühllosigkeit anstatt Fühllosigkeit stehen. Betreffs Pekesche verweise ich auf Goethe, Herm. u. Dor. I v. 36. Selekte ist nicht Oberklasse, Oberabtheilung in Bezug auf Alter und Kenntniss der Schüler, sondern in Bezug auf höhere (namentlich durch fremde Sprachen) erweiterte Ziele. Für Siccativ ist Trockenpulver die beste Uebersetzung u. s. w.

Alle diese Ausstellungen und Bemerkungen betreffen minder wichtige Punkte, so dass ich trotz derselben das Buch für ein sehr brauchbares halte und lebhaft empfehle, sowie herzlich wünsche, dasselbe möge zu Nutz und Frommen der Reinheit und Richtigkeit unserer Sprache recht weite Verbreitung finden.

Stollberg, 2. Aug. 1882. Th. Gelbe.

Michaëlis, C. Th., Ueber Schillers Kallias. Programm der Charlottenschule. Berlin, Weidmann. 14 S. 4.

Eine gut geschriebene Abhandlung über die ästhetischen Ideen Schillers, welche er in den Briefen an Körner December 1792 bis März 1793 entwickelt und in Form eines Dialogs „Kallias" veröffentlichen

Digitized by Google

wollte. Es ist unzweifelhaft richtig, dass man gerade in diesen Briefen die Entstehung der gesammten Aesthetik des Dichters verfolgen kann. Man mag gegen die Ableitung seiner Gedanken manches einwenden: das zeigt sich hier bereits deutlich, wie wenig sich Schiller durch Kants Ableitung des Schönen aus einem Bedürfniss des theoretischen Menschen befriedigt fand. Er will eben ein tieferes Bedürfniss aus seiner sittlichen Natur nachweisen. Ihm wird das Schöne zum Symbol der Freiheit und des Sittlichguten; er ist mithin nichts weniger als ästhetischer Formalist oder Idealist, und gerade darin, dass er mehr ist, liegt zugleich das Geheimniss der ungemeinen ethischen Wirkungen, die er geübt hat.

Karlsruhe, [30. Oct. 1882]. Wendt.

Hotz, Gerold. On the Use of the subjunctive Mood in Anglo-Saxon and its further History in Old English. Zürich, S. Höhr. 1882. 116 S. 8. (Inaugural-Dissertation).

Vorliegende Abhandlung ist anscheinend eine Erstlingsarbeit und zeigt neben manchen Vorzügen auch die Schwächen einer solchen. Die Anlage des Ganzen ist nicht sehr geschickt. Oefters ist beigeordnet, was eigentlich hätte untergeordnet sein sollen. Die Darstellung ist hie und da, teilweise bedingt durch den Gebrauch des fremden Idioms, weitschweifig und schwerfällig, man sehe z. B. die Einleitung zu § 4. Zur Erklärung des Conjunctivs als des Modus der indirecten Rede wird S. 88 gesagt: „As mood of the indirectly reported statement the subjunctive appears in a merely formal function ..... It simply represents a statement as reported.“ Dies ist doch nur ein Circulus. Bei Zeitbestimmungen eingeführt mit *êr* kommt es nicht so sehr darauf an, dass jene Zeitbestimmung folgt, als dass die Handlung des Hauptsatzes ihr vorangeht (s. S. 76) Viel würde der Verf. gewonnen haben, wenn er, statt für jede Art des Vorkommens des Conjunctivs eine gesonderte Erklärung zu suchen, sich das Wesen des Conjunctivs im Allgemeinen klar gemacht und von seiner Begriffsbestimmung als einer rein gedachten Aussage die einzelnen Fälle abgeleitet hätte, wie es die meisten Grammatiken thun. In dieser Hinsicht sind die zwar weniger ausführlichen, aber einheitlicheren Darstellungen desselben Gegenstandes bei Mätzner und Koch seiner Behandlung vorzuziehen. Beide, Koch und Mätzner, besprechen zuerst solche Fälle des Conj. im Nebensatze, in denen weder ein Wunsch noch eine Absicht vorherrscht, sondern ein allgemeines Urtheil ausgesprochen wird.

Die Resultate seiner Untersuchuug stellt der Verf. am Schluss in neun Thesen zusammen. Hervorzuheben ist, dass das Me. in hypothetischen Sätzen dem Conj. grösseren Spielraum gewährt als das Ae., ihn dagegen in der indirecten Rede aufgibt. Beides lässt sich erklären, besonders ist das Umsichgreifen des Conj. im hypothetischen Satze nicht so ohne Logik, wie Verf. S. 49 es hinstellt. Im Ae. macht der Verf. zunächst im Nachsatze des Bedingungssatzes, dann auch in relativen, locativen und temporalen Nebensätzen (§ 22) den Conj. von der Aussage des Hauptsatzes (Optativ und Imperativ) abhängig. Diese *concordancc* oder *symmetry of mood*, wie es der Verf. benennt, können wir als grammatische Formel wohl gelten lassen, doch ist der Conj. des Nebensatzes in diesen Fällen schwerlich als abhängig vom Modus des Hauptsatzes aufzufassen, sondern erklärt sich aus seinem allgemeinen Charakter. Aehnlich verhält es sich mit den Temporalsätzen mit *êr*. Ist der Hauptsatz positiv, so ist es vollkommen gleichgültig, ob die Handlung des Nebensatzes wirklich eintritt und der Conj. ist am Platze (wie im Lat. nach *priusquam*); ist dagegen der Hauptsatz negativ, so muss der Nebensatz erst wirklich werden, daher hier meist der Indic. Auch den Conj. in vergleichenden Sätzen erkläre ich mir als den eines gedachten Falles, wobei die Wirklichkeit ganz ausser Acht bleibt. Die Erklärung des Verf. (§ 26 und S. 115 f.) scheint mir bei weitem zu künstlich. [S. Ltbl. 1882, 257. O. B.]

Dem Fleisse des Verfassers gebürt alles Lob. Seine Belesenheit ist keine geringe. Vielleicht hätte er gut gethan in seiner Abhandlung durchweg zwischen Poesie und Prosa zu scheiden, da diese, wie er hie und da hervorhebt, sich im Gebrauche des Conj. verschieden verhalten. Aufgefallen ist mir das Schwanken in der Darstellung gewisser ae. Laute. Ae. *æ* wird bald durch *ä*, bald durch *æ* oder auch *ae*, ae. *ê* durch *æ*, *ê* oder *ae* wiedergegeben. *w* wird meist durch *v*, manchmal auch durch *w* dargestellt. Die ae. Längen sind bald bezeichnet, bald nicht. Zu den Druckversehen könnte ich noch einen kleinen Nachtrag liefern. Von den im VIII. Abschnitte (Subj. as Mood of the indirect speech) gegebenen Beispielen sind viele als indirecte Fragen aufzufassen und gehörten als solche in den folgenden Abschnitt.

Wiesbaden, Oct. 1882. Th. Wissmann.

Schemann, Karl, Die Synonyma im Beowulfsliede mit Rücksicht auf Composition und Poetik des Gedichtes. Hagen 1882. (Dissertation von Münster.) 100 S. 8.

Hornburg hatte in seiner Kritik der Liedertheorie gelegentlich darauf hingewiesen, dass die von Schönbach früher aufgeführten Unterschiede im Wortvorrath der einzelnen Verfasser des Beow. doch nur auf ungenauer Beobachtung beruhten. Aber von einigen wenigen Bemerkungen abgesehen untersuchte Hornburg den Beow. sprachlich-stilistisch ebenso wenig als der Begründer der Liedertheorie. Die Aufgabe bleibt auch jetzt noch zu lösen. Schemanns Dissertation wählt sich ein Kapitel des Problems, die Synonyma oder — wie genauer hätte gesagt werden sollen — die nominalen Synonyma; denn von der Synonymik der Verba ist nirgends die Rede. Für die Compositionsfrage gewinnt Sch. das Resultat, dass sich keine wesentlichen Unterschiede im Wortvorrath der verschiedenen Müllenhoffschen Verfasser finden. Ich zweifle nicht an der Richtigkeit dieser durch fleissige Beobachtung gewonnenen, gelegentlich allerdings durch verkehrte Gründe gestützten Ansicht, wenn ich auch die ungeschickte, unübersichtliche Art der Darstellung missbillige;

Digitized by Google

auch zeigt sich der Verf. nicht in allen grammatischen und kritischen Fragen des Beow. genügend orientirt. Dass aber Sch. die Synonyma des Beow. auch mit Rücksicht auf die Poetik des Gedichtes untersucht und zwar um Gelegenheit zu geben „den ungemeinen Wortreichthum der angels. Sprache und die Kunst, mit welcher dieser von dem Verfasser oder den Verfassern des Beow. ausgebeutet wird, zu bewundern", halte ich für einen unnöthigen Versuch; auch findet sich kaum ein brauchbarer Baustein zu einer ags. Poetik. Was sollte übrigens eine Poetik eines einzelnen ags. Gedichtes bei der vom Verf. gewählten Beschränkung auf die nominalen Synonyma?

Strassburg, 15. Nov. 1882. F. Kluge.

Loewe, Daniel Defoe. Progr. der höh. Bürgerschule zu Bernburg. Ostern 1882. 12 S. 4.

Der vor Kurzem bei Gesenius in Halle erschienenen, vom Verf. dieser Abhandlung commentirten Schulausgabe von Defoe's Rob. Crusoe hat derselbe eine knappe, ganz dem Bedürfniss des Schülers angepasste Lebensbeschreibung des englischen Autors vorausgeschickt, die hier auf anderthalb Seiten noch einmal abgedruckt ist, worauf dann von S. 3—9 einzelne Anmerkungen hierzu folgen (darunter ein aus Defoe's Biographie von Wilson entnommener, interessanter Brief des alternden, von Allen verlassenen, tief bekümmerten Verfassers des Robinson an seinen ihm treu gebliebenen Schwiegersohn), welche weitere, dem Lehrer gewiss recht willkommene Aufschlüsse bieten. Die letzten drei Seiten füllt ein Abdruck des ersten Kapitels aus der schon erwähnten Schulausgabe, wobei wir gewünscht hätten, dass auch über *what was become of me* (S. 10), *undertakings of a nature out of the common road* (11) und *pleasanter* (12) in einer Anmerkung eine Erklärung oder Anweisung gegeben worden wäre. Wenn es in Note 29 heisst, *attorney* und *sollicitor* seien mehr practische Juristen, so dürfte für den Schüler der Zusatz nicht überflüssig sein, dass infolge dessen sie allein mit den processführenden Parteien in Verbindung treten und die nöthigen Vorbereitungen treffen, während die Vertretung vor dem Gerichtshofe die Aufgabe des *barrister* ist.

Spremberg, Oct. 1882. G. Willenberg.

Heydcamp, Remarques sur la langue de Molière. Programm des Gymnasiums zu Münstereifel. Ostern 1882. 19 S. 4.

Nach den einleitenden Worten, in denen der Verf. von den Verdiensten Molières um die französ. Sprache handelt und besonders hervorhebt, dass er, entgegen den Bestrebungen des Precieusenthums und der aus dem Hotel de Rambouillet hervorgegangenen Puristen, auf die alte Sprache des 16. Jh.'s zurückgegriffen und ausser Gebrauch gekommene Wendungen aus der volksthümlichen Redeweise wieder ans Tageslicht gezogen habe, erwartet man einen ins Einzelne gehenden Nachweis dieser Behauptung. Statt dessen hat sich der Verf. im Folgenden darauf beschränkt, eine nach den einzelnen Redetheilen gegliederte kurze Uebersicht zu geben über die hauptsächlichsten Eigenthümlichkeiten der Sprache Molières, soweit sie von dem heutigen Französisch abweichen. Bietet die Arbeit sonach für den Sprachforscher nichts Neues und nichts anderes als was bereits in Génins' Lexikon und den verschiedenen Molèreausgaben in dieser Beziehung angemerkt worden ist [der Verf. gibt über die von ihm benutzten Hülfsmittel keine Auskunft], so darf sie doch als eine ganz hübsche und den mit den Molèreschen Eigenthümlichkeiten noch unbekannten Leser in den Hauptzügen auch orientirende, freilich höchst unvollständige Zusammenstellung betrachtet werden. Letzteres gilt namentlich von dem Abschnitt über die Wortstellung, wo der Verf. wiederholt zu geringe Vertrautheit mit dem heutigen Sprachgebrauch verräth. Ferner vermissen wir in der Arbeit eine Scheidung Molières des Dichters von Molière dem Prosaisten, d. h. eine Berücksichtigung des Einflusses, den die poetische Form auf die Sprache in syntaktischer und lexikologischer Beziehung ausgeübt hat. — Hoffen wir, dass die von dem Verf. in Aussicht gestellte Specialuntersuchung über den Gebrauch des Artikels und des Pronomens bei Molière, die beide hier übergangen sind, einen mehr wissenschaftlichen Standpunkt einnimmt.

Ludwigslust, 24. Juli 1882. K. Foth.

Jansen, Albert, Jean-Jacques Rousseau. Fragments inédits. Recherches biographiques et littéraires. Paris, Sandoz et Thuillier. (Neuchâtel, Genève.) Berlin, Richard Wilhelmi. 1882. 84 S.

Wer sich mit J.-J. Rousseau beschäftigt, ist immer noch auf die Arbeiten Petitains und Musset-Pathays und zahlreiche Nachträge Späterer angewiesen: eine kritische und vollständige Ausgabe der Gesammtwerke fehlt bis heute noch, und für den Emil und die Confessions ist das ein wirklicher Missstand. Ueberdies ist die für die Werke und die Biographie R.'s so überaus wichtige Correspondenz noch nicht vollständig gesammelt. Die Rousseaufeier 1878 hat nun aufs Neue in Erinnerung gebracht, was für den Verfasser des Emil noch zu thun ist, und wir haben zunächst einen schönen Aufsatz von E. Ritter erhalten (*Nouvelles recherches sur les Confessions et la Correspondance de J.-J. Rousseau* im 2. Bd. der Körting-Koschwitzschen Zs. 1880), der über das seit Musset-Pathay Geleistete eine dankenswerthe Uebersicht gibt und uns Hoffnung auf eine neue und befriedigendere Ausgabe der Bekenntnisse und des Briefwechsels macht. Die Schrift von Jansen, der auch durch einen Aufsatz in den Preuss. Jahrbüchern (1882 S. 392 ff.: „Zur Literatur über R.'s Politik") als Rousseauforscher sich bekannt gemacht hat, lässt ebenfalls eine neue Ausgabe der Confessionen erwarten, deren Plan S. 83 f. uns vorgelegt wird, und theilt etliche bisher unbekannte Fragmente mit, welche fast alle der öffentlichen Bibliothek von Neuchâtel gehören, wohin sie ohne Zweifel durch Du Peyrou gekommen sind.

Digitized by Google

Das interessanteste dieser Bruchstücke ist das S. 10 ff. mitgetheilte über die Geschichte Lacedämons. Der ganze Ton dieser, wie man erwarten musste, sehr unhistorischen Schrift, reiht dieselbe zwischen den Preisschriften und dem Emil ein. *Apprenons s'il se peut à nos contemporains,* sagt R., *qu'un tems a été qu'il existait des hommes, et déplorons le malheur et la honte de notre siècle en nous voyant forcés à les chercher si loin de nous.* Aus der Klage über die *incrédulité dont nous faisons parade* darf man wohl schliessen, dass das Fragment in der Zeit geschrieben ist, da R sich von den Philosophen abzuwenden begann, also gegen Ende der fünfziger Jahre. Der grösste Theil des Jansenschen Buches beschäftigt sich aber mit der Entstehungsgeschichte der Bekenntnisse. Als ersten Entwurf sieht er das von Streckeisen-Moultou in den Oeuvres et correspondance inédites de J.-J. R. (Paris, M. Lévy, 1861) auf S. 281 ff. abgedruckte Bruchstück Mon portrait an. Ich kann dieser Auffassung nicht beipflichten. Dieses Fragment spricht lediglich von der Unabhängigkeit des freien Mannes, der nicht einmal durch wohlgemeinte Geschenke der Gesellschaft verpflichtet werden will. Die Streitfrage, ob der Gute oder der Böse die Einsamkeit suche, ist zwar, wie ich a. and. O. gezeigt habe, damals Modethema gewesen; aber R. würde sie nach dem Bruche mit Diderot, der ja durch dessen Aeusserung über diesen Punkt im Fils naturel mit veranlasst wurde, anders behandelt haben, als er es in Mon portrait (S. 286 bei Str.-M.) thut. Der Ton dieser ganzen Schrift ist auch noch so ruhig und so weit entfernt von der schwarzseherischen Manie, welche R. nach dem Emil immer mehr erfasst hat, dass ich dieselbe eher in den Anfang der fünfziger Jahre versetzen möchte, wo R. die Sekretärstelle bei Francueil niederlegte, um ganz frei und niemanden mehr verpflichtet zu sein. Was er über diese Zeit seines Lebens in den Confessionen (II, 7) sagt: *Tant que je vécus ignoré du public, je fus aimé de tous ceux qui me connurent, et je n'eus pas un seul ennemi; mais sitôt que j'eus un nom, je n'eus plus d'amis. Ce fut un très grand malheur; un plus grand encore fut d'être environnés de gens qui prenaient ce nom, et qui n'usèrent des droits qu'il leur donnait que pour m'entraîner à ma perte* — scheint mir die Stimmung zu erklären, welche R. zur Abfassung dieser Schrift treiben konnte. Uebrigens thut Jansen Streckeisen-Moultou Unrecht, wenn er behauptet, dieser habe nicht gewusst, dass Mon portrait schon vor ihm publicirt worden sei; er sagt in der Vorbemerkung ausdrücklich, dass dies in der Revue rétrospective von 1834 geschehen. Jansen nimmt ferner einige der kleineren von demselben Streckeisen-Moultou veröffentlichten Bruchstücke für die Confessionen in Anspruch. Hierin muss man ihm zum grössten Theil beistimmen, wenn auch einiges aus diesen Pensées détachées ebenso gut zum Emil gehören kann. Jansen glaubt, R. habe, während er an den Bekenntnissen arbeitete, seinen Plan mit Rücksicht auf seine Gegner wesentlich geändert. Ich halte diese Auffassung nicht für richtig. Er änderte eben, weil er in immer veränderter Stimmung zu dem mehrfach unterbrochenen Werke zurückkehrte und in der Schilderung seines Gemüthslebens, in elegischer Selbstbespiegelung und wahnsinnigen Anklagen gegen die ganze Welt sich nicht genug thun konnte. Schon der Emil enthält viele Bekenntnisse, und was R. nach dem Emil schrieb, hat alles keine andere Tendenz. Sehr interessant, aber für Jansens Auffassung nicht beweisend, sind die Fragmente, die er zur ersten Fassung der Confessionen mittheilt (S. 39 f.). Die weitere Geschichte des Buches ist genau und, wie mir scheint, richtig dargestellt; nur das „Testament R.'s" (S. 67 f.) bedürfte noch einer eingehenderen Kritik.

Jansen nimmt für R. Parthei gegen dessen Gegner, welche den einsiedlerischen Mann moralisch hätten verderben wollen (S. 44). Jansen hält R. auch für einen in alter und neuer Literatur ausserordentlich bewanderten Mann (S. 30). Aehnlich spricht er sich in seinem oben citirten Aufsatz in den Preussischen Jahrbüchern aus. Das Alles wäre nicht schwer zu widerlegen; aber es thut dem Werthe der Jansenschen Schrift keinen Eintrag, dass er für seinen „Helden" sich erwärmen kann. Möge er uns nur bald eine Ausgabe der Confessionen geben, wie er sie uns entworfen hat. Bei dem noch so geringen Stande unserer Rousseaukenntnisse wird seine Arbeit, wie wir nach der von uns besprochenen Schrift zuversichtlich erwarten, eine verdienstliche sein.

Karlsruhe, 10. Dec. 1882. E. v. Sallwürk.

Das Leben und die Lieder des Trobadors Peire Rogier bearbeitet von Carl Appel. Berlin, Reimer. 1882. IV, 108 S. 8.

Für das Leben des Dichters war nach Diez nichts wesentliches zu ermitteln, da die Lieder selbst wenig Material dafür bieten und die Lebensnachricht ziemlich dürftig ist. Der Beisatz *de Mirapeis,* der keine Glaubwürdigkeit hat und auf Vermischung mit dem in der Biographie Raimons von Miraval (auch bei Aimeric von Peguillan, Gr. 10, 31) vorkommenden Peire Rogier beruht, findet sich, was A. entgangen ist, auch in a (Jahrb. 11, 15). In der Anordnung der Lieder ist der Hrsg. mit Recht der alphabetischen nicht gefolgt, sondern der in JK, die offenbar eine wenn auch nicht chronologische, so doch gruppirende ist. Dieser Standpunkt der Anordnung, auf welchen zuerst ich in meiner Recension von Stimmings Bertran de Born aufmerksam gemacht, scheint mir der einzige wissenschaftlich berechtigte, wenn man nicht eine wirklich chronologische durchführen kann, und das wird kaum bei dem einen oder andern Troubadour gelingen. — In dem Abschnitt über 'Metrisches' macht der Hrsg. den Versuch, die Hülfe der Musik für die metrische Gliederung der Strophe heranzuziehen; so richtig dieser Grundsatz ist, so werden die Ergebnisse wegen der kleinen Zahl von überlieferten Melodien doch nur gering sein, zumal da die Hs., welche die meisten Melodien enthält (R), der Zeit nach wenigstens von den älteren Troubadours des 12. Jh.'s schon zu weit absteht. Viel mehr ist hier aus der Lyrik der Trouvères zu gewinnen, da hier zahlreichere Hss. mit Noten zu Gebote stehen.

Digitized by Google

Die Texte bieten im Ganzen keine besondern Schwierigkeiten. Den Werth von C hat der Hrsg. überschätzt. Allerdings hat diese Hs. gute alte Quellen benutzt und bietet auch fast überall einen verständlichen Text, wo ältere Hss. oft unverständliches haben; aber es geschieht in C häufig durch willkürliche Aenderungen. Die Lesarten sind im ganzen recht sorgfältig verzeichnet, einzelne Fehler und Auslassungen kommen freilich vor. Ich will nur aus 1 und 2 einiges herausgreifen. 1, 2 fehlt *cargatz* (statt *cargon*) R. 1, 14 las ich in M nicht *descueilha,* eine Zusammensetzung, die überhaupt nicht vorkommt, sondern *destueilha.* 1, 16 hat M nicht *deuene*, sondern *deuenen.* 2, 3 ist als Lesart von R angegeben *aura frey*; das würde dem Schreiber einen seltsamen Sprachfehler imputiren. R hat vielmehr *aura freydolenta*, also eine sonst nicht belegte Bildung, die aber sprachlich wohl möglich ist. 2, 15 fehlt die Lesart *no* R. 2, 16 verdiente unter den Lesarten verzeichnet zu werden, dass DMR *quel* haben. 2, 27 las ich in M *donnā,* also wohl = *donnam.* 2, 29 ist die Angabe von DN missverständlich und ungenau; es fehlt in ihnen das folgende *n'.* — Um auch an ein paar Beispielen zu zeigen, dass C zu sehr bevorzugt ist: 3, 11 ist nach CR *que tot* geschrieben, aber *de tot,* wie ABDJKN haben, ist gewiss richtig, und eher anzunehmen, dass das seltnere *de* nach dem Compar. durch *que* ersetzt wurde, als das umgekehrte. Wenn aber hier CR gefolgt wurde, warum ist in derselben Zeile statt *sai* (CR) *far* mit ABDJKN geschrieben? Auch V. 24 folgt A. mit Unrecht CR, die Hinzufügung der Präpos. *a,* welche ABDJKN nicht haben, geschah der Deutlichkeit wegen. — Bei den Liedern des Anhanges ist übersehen, dass II auch in der Hs. zu Saragossa sich befindet (mit Str. 2 beginnend) und hier Raimbaut de Vaqueiras beigelegt ist. Bei IV ist hinzuzufügen, dass auch das Breviari d'amor diess Lied P. Rogier zuschreibt. V steht auch in der jüngst aufgefundenen zweiten Cheltenhamer Hs., ebenso in der Saragossaer, und in dieser unter dem Namen Guirauts von Borneil (= CQRa).

Heidelberg. K. Bartsch.

Dante Allighieri, Le Opere Latine reintegrate nel testo con nuovi commenti da Giambattista Giuliani. Vol. II. Firenze, Successori Le Monnier. 1882. III, 516 S. 8.

Mit dem zweiten Bande von Dantes lateinischen Schriften, welcher die Briefe, die Eclogen und die Quaestio de Aqua et Terra enthält, hat Giuliani seine Ausgabe von Dantes kleineren Werken zu Ende geführt, welche, wenn sie gleich nicht allen Anforderungen der Kritik entspricht, doch einen bedeutenden Fortschritt gegen alles früher geleistete bezeichnet und besonders durch die umfangreichen Commentare einen bleibenden Werth erhält.

Dantes Briefe wurden zum ersten Male im Jahre 1827 von Witte gesammelt, welcher selbst später mehrere der wichtigsten bis dahin unbekannten entdeckte und von ihnen 1838 Nachricht gab; 1842 folgte die Ausgabe Torris; eine von Witte projektirte neue kam nicht zu Stande; aber deren Material ward von Fraticelli zu der seinigen in den Opere Minori di Dante Alighieri (Firenze, 1862) benutzt. Im Ganzen sind Dante 11 Briefe beigelegt worden; dazu glaubte man mit Wahrscheinlichkeit annehmen zu dürfen, dass 3 Briefe der Gräfin von Battifolle an die Kaiserin Margaretha, aus dem Jahre 1311, von Dante im Namen der Fürstin verfasst worden seien; aber mit Recht erkennt Giuliani, wie Fraticelli, die hierfür geltend gemachten Gründe nicht als hinreichend an und verweist sie in einen Anhang. Indessen auch einer jener anderen 11 Briefe ist Dante nur vermuthungsweise zugeschrieben, nämlich der im Namen der Parthei der Bianchi an den Cardinal von Ostia gerichtete. Giuliani hat ihn ohne weiteres aufgenommen (Nr. 1); allein zum wenigsten waren doch die Gründe zu erwähnen, aus denen Del Lungo (Dino Compagni II, 587 ff.) ihn Dante absprechen zu müssen glaubte. Umgekehrt hat Giuliani den uns nur in einer italienischen Uebersetzung des 16. Jh.'s überlieferten Brief an Guido da Polenta aus Venedig vom Jahre 1314 unter die apocryphen gesetzt (p. 72). Aber die wenigen Worte, die er darüber in der Avvertenza sagt, reichen schwerlich zur Rechtfertigung dieses Verfahrens aus, wenn man an die beachtenswerthen Argumente denkt, mit denen Bernardoni, Torri und Fraticelli die Echtheit vertheidigt haben. Zu diesen gesellte sich dann ganz neuerdings Scheffer-Boichorst, dessen Schrift („Aus Dantes Verbannung", Strassburg 1882) Giuliani noch nicht bekannt sein konnte.

Der historische Theil des Commentars ist bisweilen etwas unvollständig ausgefallen, so besonders p. 85 die Bemerkungen über den Brief an Oberto und Guido von Romena. Die Ansicht Troyas, dass man zwei verschiedene Grafen von Romena mit Namen Alessandro und zwei mit Namen Aghinolfo ansetzen müsse, um die Widersprüche zwischen dem Brief und einer Stelle der Komödie zu heben, kann als definitiv beseitigt gelten durch das, was man bei Witte, Dantef. II, 220 ff. liest. Und zumal ist es auffallend, dass von Giuliani Todeschini beschuldigt wird, Troyas Bemerkung nicht beachtet zu haben, da es doch gerade Todeschini gewesen ist, der sie zuerst widerlegte. Wenn im 7. Briefe Z. 126 die Florentiner getadelt werden, dass sie Rechte, die ihnen nicht gehören, einem ihnen nicht zukommenden Könige übertrügen, so bezieht sich das natürlich auf König Robert von Sicilien, wie Fraticelli sagte, nicht auf Karl von Valois, wie Giuliani mit Torri will, da es sich um das Jahr 1311 handelt, und Karl von Valois nie König war. Hingegen ist Giuliani Recht zu geben, wenn er mit Torri gegen Witte für den Adressaten des 3. Briefes den Marchese Maroello von Villafranca hält, nicht den von Giovagallo, da in der That alle Verhältnisse für den ersten und gegen den zweiten sprechen, so dass man nicht begreift, weshalb Witte diesen so hartnäckig bevorzugte (Dantef. I, 480 f.). Giuliani thut ferner sehr wohl, von den neuen Bemerkungen Bartolis bezüglich dieses Briefes und der damit in Verbindung stehenden Canzone (Storia della Lett. Ital. IV, 278 ff.) keine Notiz zu nehmen, da sie nur beweisen, wohin ein geistvoller Mann durch die Liebe zu einer vorgefassten Idee geführt

Digitized by Google

werden kann. Endlich scheint es mir mit Giuliani (p. 168) immer noch, nach Dantes eigenen Aeusserungen, nicht abzuweisen, dass derselbe zum ersten Male zwischen 1302 und 1304, zu Lebzeiten des Bartolommeo della Scala in Verona gewesen sein müsse, trotz alle dem, was Del Lungo (Dino Comp. II, 579 ff.) dagegen gesagt hat. Warum aber einen zweiten Aufenthalt in Verona 1308 annehmen, wie p. 169 geschieht?

Von grosser Bedeutung sind Giulianis Studien über den Brief Dantes an Can Grande della Scala, eine Arbeit, die er schon zwei Mal (1856 und 1861) publicirt hat, und die einst sein Ansehen als Dantekenner begründete. Hinter dem umfangreichen Commentar folgt die Abhandlung *Dante spiegato con Dante*. In den Streit über die Echtheit des Briefes, der eine so kapitale Wichtigkeit für das Verständniss der Komödie besitzt, tritt der Verf. nicht selber ein, indem er jedoch eine Uebersicht über die bezügliche Literatur gibt. Und allerdings ist auch der beste Beweis für die Authenticität in Giulianis Commentar enthalten; wie Witte schon 1827 bemerkte, ist die Uebereinstimmung mit Dantes anderen ehedem wenig studirten Schriften derartig, dass kein Fälscher sie herstellen konnte, und Giuliani hat dieses Uebereinkommen von Gedanken und Wendungen des Briefes mit solchen in den übrigen Werken des Dichters in unübertrefflicher Weise bis ins Einzelnste nachgewiesen. Inzwischen hat nun auch Scheffer-Boichorst auf anderem Wege und mit grossem Scharfsinn die Echtheit des Briefes dargethan, so dass kaum noch Zweifel bleiben können.

Weiter zeigt Giuliani mit einer rapiden Aufzählung der wichtigeren früheren Commentatoren, wie wenig man es bis jetzt verstanden hat, aus Dantes eigenen Schriften und vor allem aus jenem Briefe für die Erklärung der Komödie Nutzen zu ziehen. Die Methode, welche er selbst aus dem letzteren schöpft, ist sehr einfach und in wenigen Worten ausgesprochen (p. 281). Wir haben, sagt er, zunächst den buchstäblichen Gegenstand und dann die einzige Allegorie des Gedichtes zu bestimmen, dabei auch auf den Zweck zu achten, den das Werk, nach des Dichters eigenen Angaben, verfolgt. Durch sorgfältiges Studium seiner Schriften sollen wir nach Möglichkeit die Erklärung seiner Gedanken bei ihm selbst suchen; wo jene nicht ausreichen, wende man sich zu seinen Lehrern, den Philosophen und Theologen des Mittelalters, den Weisen und Dichtern des Alterthums, zur Geschichte, Sage und Poesie seiner Zeit. — Die hauptsächliche Allegorie der Komödie hat Giuliani in einfacher, überzeugender Weise aus Dantes Aeusserungen entwickelt (p. 195 f.), und vortrefflich sind auch seine Bemerkungen über die moralische Absicht des Gedichtes, welche die politische untrennbar in sich enthält, da Dantes Politik nur ein Theil seiner Moral ist (p. 209 ff.).

Der Satz, man müsse einen Schriftsteller, soweit es möglich ist, aus sich selbst erklären, ist an sich eine Trivialität; aber freilich, wie selten in alter und neuer Zeit hat man ihn wirklich befolgt! Giuliani, dem eine Belesenheit in Dantes Werken zu Gebote steht wie wenigen Anderen, hat ihn für seinen Autor zur Wahrheit gemacht. Allerdings kann man nicht leugnen, dass er, von natürlicher Liebe zu seinem Verfahren erfüllt, dasselbe häufig übertrieben hat, dass sein Commentar oft gar zu weitschweifig geworden ist, Dinge erklärt, die keiner Erklärung bedürfen, Parallelstellen anführt, die kaum noch solche sind. Auch vor Irrthümern hat ihn sein System nicht immer bewahrt, wie wenn er im Convivio III, 5, weil er nicht sah, dass Dante mit seinen Maria und Lucia zwei Städte unter den Polen meinte, und dieselben vielmehr mit Jerusalem und dem Purgatorium identificirte, eine heillose Verwirrung angerichtet und Alles auf den Kopf gestellt, sogar sich nicht gescheut hat, Dantes Text in willkürlicher und unmöglicher Weise zu ändern (Z. 125). Anderswo wünschte man, der Erklärer hätte sich noch genauer an sein Princip gehalten. In den Bruchstücken seines Dantecommentars, die Giuliani bis jetzt publicirt hat, weist er zwar vollkommen richtig die Ansicht zurück, dass die vielbesprochenen vier Sterne des Purgatorio das Kreuz des Südens sein können, aber den Hauptgrund gegen sie macht er nicht geltend, nämlich Dantes eigene Worte: *Non viste mai che alla prima gente,* welche doch besser als irgend etwas beweisen, dass Marco Polo oder wer sonst immer nicht sie geschaut und Dante davon berichtet haben konnte.

Zur Verbesserung des Textes der Briefe hat Giuliani ein Bedeutendes beigetragen; zahlreiche verdorbene und dunkele Stellen hat er durch scharfsinnige Conjekturen hergestellt, und nicht oft wird man den von ihm aufgenommenen Lesarten zu widersprechen haben. Nur ist zu bedauern, dass hier, wie in Giulianis anderen Ausgaben, das Verhältniss des Textes zur Hs. nicht vollständig und nicht übersichtlich dargestellt ist. Epist. III Anfang weicht, mit Fraticelli, stark von Wittes Lesart (in Lyr. Ged. II) ab; man würde gern wissen, worauf sich die Aenderung gründet. Ib. Z. 12 liest Giuliani mit Torri und Fraticelli: *mulier . . . apparuit . . . meis auspiciis undique, moribus et fortunae conformis,* und verwirft die Lesart Wittes, die dieser (Dantef. I, 494) gegen Torri vertheidigte (freilich, indem er falsch übersetzte). Was steht in der Hs.? Davon kein Wort bei Giuliani. Wittes Lesart *moribus et forma* scheint mir unbedenklich die richtige: „ein Weib meinen Wünschen an Sitten und Gestalt entsprechend", während in das andere Giuliani nur durch sophistische Deutung einen Sinn, und einen schlecht passenden bringt. Ep. V, Z. 91 scheint, wenn man des Hrsg.'s Emendation und Erklärung acceptirt, doch auch *intelligamus* in *intelligimus* gebessert werden zu müssen. Warum VI, 86 das *perpessuri exilium pauci* in den Ablat. zu ändern sei, verstehe ich nicht, da das *pauci* doch Subjekt zu *cernetis* ist. Die Worte in VIII, 116 sind, so wie sie in den anderen Drucken nach der Hs. stehen, völlig in Ordnung; es genügt, hier auf die richtige Erklärung bei Scheffer-Boichorst p. 83 zu verweisen.

Weniger gelungen als die der Briefe ist die Ausgabe der poetischen Correspondenz zwischen Dante und Giovanni del Virgilio. Auch nach diesem Drucke Giulianis bleibt der von Carducci ehedem geäusserte Wunsch rege „che un conoscitor diligente

Digitized by Google

del latino del medio evo faccia loro qualche altra carezza" (Studi Lett. p. 253 n.). Giuliani hat zum ersten Male neben der bekannten laurenz. Hs. auch die in der Bibliothek der Gerolomini in Neapel befindliche verwerthet; allein in welchem Umfange dieses geschehen sei, wird nicht klar; hier und da werden die Lesarten derselben erwähnt; aber an vielen Stellen von besonderer Schwierigkeit, wo auch der Hrsg. zweifelt, erfahren wir nicht, was jenes Ms. biete, und es wird durch blosse Conjektur oder nach dem Vorgange Dionisis und Wittes geändert. Die Deutungen des anonymen Glossators, die sich in der laurenz. Hs. finden, und die schon Dionisi und Fraticelli gaben, hat Giuliani in seinen Commentar als die eines „Zeitgenossen" (p. 318) aufgenommen. Aber an dieser Gleichzeitigkeit ist mit Recht bereits von Dionisi gezweifelt worden (s. die Anm. bei Fraticelli p. 418); es wäre daher wünschenswerth, dass man jene Erklärungen noch vorsichtiger aufnähme, als es geschieht. In dem Carmen Giovannis v. 2: *lethifluum vitali tollere ramo Dum cupis,* erklärt die Glosse *lethifluum* mit *mortiferum;* mich dünkt, es sei doch eher mit *Lethe* in Verbindung zu bringen; was sollte sonst das Fliessende sein? Also etwa: „während du mit lebendigem Lorbeer die Vergessenheit zu tilgen, ihr zu entgehen wünschest". Giulianis Anmerkung zu v. 8 verstehe ich nicht, da *Arionem* gar nicht im Texte steht. v. 24: *Sorti communis utrique* erklärt Giuliani mit „den Literaten und dem Volke gemeinsam"; aber wie sollte das Volk lateinisch verstehen? Die letzten Verse des Carmen lauten:

Si tamen Eridani mihi spem mediane dedisti
Quod visare notis me dignareris amicis
Nec piget enerves numeros legisse priorem
Quos strepit arguto temerarius anser olori
Respondere velis aut solvere vota magister.

und Giuliani übersetzt: „Che se tu, abitatore di mezzo al Po, invano mi porgesti speranza di visitarmi, ti prego almeno or tu mi renda degno di ricevere alcun tuo amichevole canto. Nè t'incresca d'aver letto in prima i fievoli versi che un temerario corvo osò intonare ad un canoro cigno. Piacciati di rispondermi, Maestro, o di venire a me, adempiendo il tuo voto". Aehnliches hat auch Personi bei Fraticelli; es ist aber offenbar falsch; zum wenigsten müsste, um solchen Sinn in den Satz legen zu können, *pigeat* statt *piget* stehen. Das *piget* muss von *si* abhängen; so hat es Kannegiesser aufgefasst, aber wieder gefehlt, indem er auch das *dignareris* dem *dedisti* coordinirt, während dieses nur von *quod* abhängen kann. Ohne Zweifel muss man *visare* für einen Infinitiv halten (cf. Ecloga Joh. v. 46, wo die Hs. *visando* hat), und übersetzen: „Wenn du nun aber mir Hoffnung gegeben hast, dass du geruhen würdest, mich mit freundlichen Briefen zu besuchen, und wenn es dir nicht lästig ist meine schwachen Verse zu lesen ...., so wolle antworten oder aber meine Wünsche erfüllen" (nämlich nicht etwa den Wunsch, dass er komme, von dem nirgend die Rede gewesen, sondern dass er die in dem Gedichte vorgeschlagenen heroischen Stoffe besinge). Dantis Ecl. I ist die Erklärung von v. 65 gewiss verfehlt, und es ist nicht möglich, hier eine Rede des Meliboeus beginnen zu lassen; denn Dante hat den Wechsel der Rede stets deutlich angezeigt; Orelli und Witte haben das Richtige. In der Uebersetzung ist v. 46 f. *nam jam senuere capellae Quas concepturis dedimus nos matribus hircos* wiedergegeben mit „giacchè omai invecchiarono le capre che noi abbiam dato a divenir madri per concepire de' capretti". Aehnlich Personi; Kannegiesser sagt: „Die den Böcken wir überliessen, dass sie Mütter würden". Weder von dem einen noch von dem anderen vermag ich zu erkennen, wie es in den lat. Worten liege, und keiner bemüht sich, eine Erklärung zu geben. v. 55 scheint die Interpunktion Wittes *„Ipse" ego respondi* nothwendig. — Ecl. resp. Joh. v. 27 ff. haben Witte und Fraticelli die richtige Uebersetzung; Giuliani gibt die Worte *quando ... quondam ... detrivit fistula labrum* mit „potrà logorarti le labbra" wieder. In der Uebersetzung ist zu v. 15 vom *piovoso Ariete* die Rede; aber *fluvialis* ist doch nicht *pluvialis;* es ist der Fluss Montone gemeint, wie schon beim alten Glossator, bei Witte und Fraticelli steht. v. 46 soll die Hs. statt *tegetes ulvas* vielmehr *uvas* haben, was Orelli und Witte beibehielten, und wovon Giuliani kein Wort sagt. p. 343, zu v. 68 ist *Parnaso* statt *Parraso* wohl nur Druckfehler. v. 80 ff. ist als Frage übersetzt; mit Unrecht, im Texte selbst steht kein Fragezeichen; *tabernacula* mit *palagi* zu geben, ist doch gar zu frei. — Dantis Ecl. II v. 76: Wer der Polyphem sei, ist streitig. ob Robert von Neapel oder Romeo de' Pepoli (oder auch der Cardinal Tornaquinci, wie Scheffer-Boichorst jetzt will, p. 58). Giuliani entscheidet sich für den ersten; er sollte ihn jedenfalls aber nicht *signoreggiante anche in Sicilia* nennen. v. 42 ff. ist von Giuliani wie von Personi ganz irrthümlich übersetzt; das Richtige findet man bei Witte.

Was die neue Ausgabe der *Quaestio de Aqua et Terra* betrifft, so ist bei aller Anerkennung für die Verbesserungen, welche der Text durch Giuliani erfahren hat, wieder zu bedauern, dass man nirgend sehen kann, wie die benutzten beiden Hss. und der alte Druck kritisch verwerthet worden sind. An zweifelhaften Stellen und bei Besserungen operirt der Hrsg. immer, als handele es sich um eine einzige Quelle für den Text; stimmen aber da stets alle drei überein, so können die Hs. der Marucelliana und der neapol. Druck nicht den Werth haben, der ihnen p. 381 zugeschrieben ist. So verhält es sich, um nur ein Beispiel anzuführen, mit der Lesart von § XX, Z. 13 ff. Und hier hat Giuliani zugleich einen der sonderbarsten Irrthümer begangen. Die Worte der früheren Ausgaben enthalten nur einen geringen, leicht zu beseitigenden Fehler; sie lauten: *Quum igitur innata sit nobis via investigandae veritatis circa naturalia ex notioribus nobis, naturae vero minus notis certiora naturae et notiora, ut patet ex primo Physicorum* .... Vergleicht man die Stelle des Aristoteles (eine alte lat. Uebersetzung ist mir nicht zur Hand): *Πέφυκε δὲ ἐκ τῶν γνωριμωτέρων ἡμῖν ἡ ὁδὸς καὶ σαφεστέρων ἐπὶ τὰ σαφέστερα τῇ φύσει καὶ γνωριμώτερα,* so sieht man alsbald, dass nur eine dem griech. *ἐπί* entsprechende Präposition vor dem *certiora* fehlt. Dies bemerkte Böhmer (den Giuliani durch das ganze Buch stets *Bohemer* nennt) und gab die Besserung *in certiora* an; Giuliani las falsch *incertiora* und erhielt damit den grössten Unsinn;

Digitized by Google

auf den Gedanken, das Original anzusehen, kam er gar nicht, häufte statt dessen die hier, wo es sich um wörtliche Uebersetzung handelt, sehr unnützen Citate aus Dantes anderen Schriften auf, und, nach einer sehr breiten und sehr unklaren Erörterung, setzte er schliesslich in den Text: *naturae vero minus notis sint etiam certiora naturae notiora* (!). Dazu hat er durch falsche Interpunktion die ganze Periode zerstört, welcher bei ihm der Nachsatz fehlt; nach *lunae* und *philosophari* Z. 20 müssen Commata statt der Punkte stehen. — Dem Commentar zu dieser Schrift folgt eine Uebersetzung Giulianis, und ein Brief des Geologen Stoppani über deren wissenschaftliche Bedeutung, welche, wie das so oft bei Dante geschehen ist, sehr übertrieben wird. Stoppani sagt, sie enthalte vielleicht mehr neue kosmologische Wahrheiten als alle anderen Schriften des Mittelalters zusammen; aber diese Wahrheiten entdeckte zumeist Dante nicht selbst; einen grossen Theil schöpfte er aus Brunetto Latinis Trésor, wie neuerdings auch Gaiter gezeigt hat (Propugnatore XV, 1°, p. 430 ff.).

Den Schluss des Bandes bildet Giulianis 1872 in der Accademia della Crusca gehaltener Vortrag: *Gli Scritti di Dante e il vivente linguaggio toscano.*

Breslau, 19. Dec. 1882. A. Gaspary.

Tradizioni popolari catalane. Noto, officina tip. di Fr. Zammit. 1882. 24 S. gr. 8.

Indovinelli popolari siciliani. Noto, off. tip. di Fr. Zammit. 1882. 16 S. gr. 8.

Diese beiden schön ausgestatteten kleinen Schriften sind von Herrn Mattia di Martino in Noto in Sicilien nach italienischem Brauch als Festschriften zu zwei Hochzeiten veröffentlicht und also nur in einer ganz kleinen und nicht für den Buchhandel bestimmten Auflage gedruckt worden. In der ersten theilt Herr di Martino S. 9—24 zwei von Francisco Maspons y Labrós in Barcelona, der durch seine catalanische Märchensammlung 'Lo Rondallayre' (Série I—III, Barcelona 1871—75), seine 'Tradicions del Vallés ab notas comparativas' (Barc. 1876) und seine 'Jochs de la infancia' (Barc. 1879) rühmlichst bekannt ist, an ihn im Jahre 1876 geschriebene Briefe in italienischer Uebersetzung mit. Sie handeln über die auf das Niesen, das Weihnachtsfest und das Fest Johannes des Täufers bezüglichen catalanischen Bräuche und Meinungen und waren veranlasst durch drei frühere kleine Veröffentlichungen di Martinos, nämlich durch zwei von ihm ins Italienische übersetzte Aufsätze O. v. Reinsberg-Düringsfelds über die Wunschformeln beim Niesen (Felicità! Pavia 1876) und über das Weihnachtsfest in Dänemark (La Festa del Natale in Danimarca, Firenze 1875) und durch sein werthvolles Schriftchen 'Usi e Credenze popolari siciliane. Lettera II.' (Noto 1874).

Die zweite der oben verzeichneten Schriften bietet uns 45 Volksrätsel in der Mundart von Noto, hie und da mit italienischer Uebersetzung einzelner Wörter unter dem Texte versehen. Es ist die zweite Räthselspende, die wir Herrn di M. verdanken, indem er schon im Jahre 1878 in der Revue des langues romanes, T. XIII, S. 126—32, 32 Räthsel aus Noto im Original und in französischer Uebersetzung mitgetheilt hat, wie er sagte: 'comme une suite aux énigmes qui ont été publiées par mon ami Pitrè, dans le second volume de ses Canti popolari siciliani (Palermo 1871) [p. 64—80]'. Es sei bei dieser Gelegenheit erinnert, dass ausserdem sicilianische Räthsel noch veröffentlicht sind von Lionardo Vigo in seiner 'Raccolta amplissima di canti popolari siciliani' (Opere, Vol. II, Catania 1870—74), S. 578—85, Nr. 3968—4083, von F. Liebrecht im Jahrbuch für romanische und englische Literatur XII, 337—43 (18 Räthsel, die ihm Pitrè aus einer grossen Anzahl noch ungedruckter mitgetheilt) und von Serafino Amabile Guastella in einer besondern Sammlung 'Indovinelli di Modica, Chiaramonte e Comiso', Chiaramonte 1880, die ich leider selbst noch nicht gesehen habe.

Sowohl die beiden Briefe von F. Maspons y Labrós als auch die 45 Räthsel verdienten in einer Zeitschrift zugänglicher zu werden, wobei ich vor allem an das von G. Pitrè und S. Salomone-Marino herausgegebene vortreffliche 'Archivio per lo studio delle tradizioni popolari' denke.

Weimar. Reinhold Köhler.

Gartner, Th., Die judicarische Mundart. Wien, C. Gerolds Sohn in Comm. 1882. (Aus den Sitzungsber. der kais. Akademie.) 84 S. 8.

Der Verf., bereits durch eine gute Schrift über die Gredner Mundart (Heilbronn, Henninger 1879) bekannt, behandelt in dieser Abhandlung die bisher kaum dem Namen nach bekannte italienische Mundart von Pinzolo, einem Orte im Rendena-Thale (westlich von Trient). Die Arbeit gliedert sich in eine erschöpfende nach Ascolis Muster behandelte Lautlehre (S. 7—24), eine Uebersicht über die Flexion (S. 24—35) und Wortbildung (S. 36—37), Sprachprobe (S. 37—42) und Wörtersammlung (S. 43—84). Die Bildung der Dialekte, die an der Grenze des Lombardischen und Venedischen gesprochen werden, bedarf trotz Ascolis bekannten erfolgreichen Studien noch vielfach der Aufhellung durch Monographien; wir müssen also dem Verf., auch abgesehen von der vortrefflichen Behandlung, für seine Beiträge dankbar sein. Unsere Mundart steht der lombardischen Gruppe sehr nahe, enthält jedoch auch viel Venedisches (z. B. *c* zwischen Vokalen zu *g* erweicht, *d* im Inlaute ausgestossen, *s* = *tχ* im Anlaute, Erhaltung der Endung in der 1. P. Sg. Präs., Verwendung der 3. P. Sg. für die 3. P. Pl.). Der Verf. verschiebt leider die Charakterisirung der Mundart auf eine spätere Zeit und gibt vorläufig nur als seine Ansicht an, Judicarien scheine ein „lombardisches Thal, in das sich das Venedische seit Jahrhunderten eindrängt". Wie kamen aber so viele und so tiefgehende Eigenthümlichkeiten in dieses abgelegene Thal? Mir scheint, dass wir gerade in Südtirol von Uebergangsdialekten zu reden haben. Doch wird Gartner diese Frage jedenfalls auf Grund weiterer Studien mit Sicherheit lösen. Was er aber für jetzt gegeben, ist mit musterhafter Genauigkeit und in vollkommen wissenschaftlicher Weise gearbeitet. So gibt er die Lautlehre, wie

Digitized by Google

erwähnt, nach Ascoli und bezeichnet die Laute nach Böhmers romanischen Studien I, 295 ff. Das Wörterverzeichniss ist mit grosser Knappheit abgefasst, enthält aber fast bei jedem Worte Verweisungen auf die Lautlehre oder auf Wörterbücher; zu *frisóel, matassina* hätte G. das gredn. *friš,* Stirnband vergleichen sollen. Bezüglich der ausserordentlichen von ihm angewandten Sorgfalt, die leider so viele Dialektologen vermissen lassen, ist besonders seine Erzählung S. 37 hervorzuheben.

München, Nov. 1882. K. Sittl.

Die preussische Ministerialverordnung vom 31. März 1882, betr. die Einführung revidirter Lehrpläne für die höheren Schulen in Preussen, und die Ministerialverordnung vom 27. Mai 1882, betr. die Ordnung der Entlassungsprüfungen an diesen Schulen. (Centralblatt für die gesammte Unterrichtsverwaltung in Preussen. 1882. S. 234—276 und S. 365—414.)

Obwohl diese Verordnungen keine neuen Gesichtspunkte für die Behandlung der modernen Sprachen an den preussischen Gymnasial- und Realanstalten aufstellen, so werden doch die durch dieselben geänderten Zielleistungen und Examensforderungen nicht ohne Einfluss bleiben auf die Gestaltung des Unterrichts in den genannten Disciplinen, so dass ein Bericht über die angezogenen Verfügungen an dieser Stelle wohl gerechtfertigt erscheint.

Es gibt nach diesen Verordnungen in Preussen nunmehr 1. neunklassige (humanistische) Gymnasien (mit Latein, Griechisch und Französisch, aber ohne facultatives Englisch) und siebenklassige Progymnasien, welche dem Lehrplan der betr. Gymnasialklassen folgen, 2. neunklassige Realgymnasien (die bisherigen Realschulen I. Ordn., mit Latein, Französisch, Englisch) und siebenklassige Realprogymnasien (bisher „höhere Bürgerschulen"), welche zum Realgymnasium im nämlichen Verhältnisse stehen wie die Progymnasien zum Gymnasium, 3. neunklassige Oberrealschulen (bisherige „höhere Gewerbeschulen", ohne Latein mit Französisch und Englisch) und siebenklassige Realschulen, 4. sechsklassige höhere Bürgerschulen, deren Lehrplan fast ganz dem der entsprechenden Klassen der Oberrealschule folgt.

1. Gymnasium (und Progymnasium). Im Deutschen tritt besonderer grammatischer Unterricht ein, doch ist die Lektüre mittelhochdeutscher oder althochdeutscher Texte und die ältere deutsche Grammatik überhaupt ganz ausgeschlossen, wenn auch vom Lehrer Kenntniss der älteren Literatur und Sprache verlangt wird. Literaturgeschichte, Poetik, Rhetorik und Metrik bilden keine selbständigen Disciplinen; doch soll durch eine wohl gewählte Klassen- und Privatlektüre (Aelteres in neudeutscher Uebertragung) Bekanntschaft mit den Hauptepochen der deutschen Literatur erzielt werden. — Wenn zuzugeben ist, dass die mittelhochdeutsche Grammatik und die deutsche Literaturgeschichte in ihrem ganzen Umfange auf den Gymnasien häufig ein Tummelfeld des Dilettantismus geworden sind, so muss mindestens eine eingehende historische Behandlung der deutschen Grammatik für die oberen Klassen des Gymnasiums gefordert werden, wobei dann die Lektüre einiger mittelhochdeutscher Abschnitte keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bieten müsste; Uebersetzungen mittelhochdeutscher Schriftwerke werden für den, der nur die moderne Sprache kennt, immer zu den inadäquatesten Uebertragungen gehören. — Die Abiturientenprüfung fordert von dem Gymnasiasten einen deutschen Aufsatz.

Das Französische beginnt wie bisher in Quinta, viel zu früh für eine des Gymnasiums würdige Behandlung des Faches; die Stundenzahl ist aber im Ganzen um vier gegen früher vermehrt. Zu der Frage, inwieweit die historische Grammatik beizuziehen sei, nimmt die Verordnung keine Stellung, betont aber die bessere Ausbildung der jetzigen französischen Lehrer. Der Unterricht soll zum mündlichen Gebrauch der Sprache vorbereiten, wozu auch Rekapitulationen des Gelesenen in französischer Sprache dienen. Die Behandlung der Grammatik in französischer Sprache wird verworfen. Wesentlich wird sein, dass aus der Abiturientenprüfung jede schriftliche Arbeit im Französischen gestrichen ist; nur die Abiturienten der Progymnasien haben eine solche anzufertigen. Man weiss, von welch bedeutender Rückwirkung derartige Bestimmungen sind.

2. Realgymnasien und Oberrealschulen (Realprogymnasium und Realschule). Der Lehrplan für das Deutsche entspricht wörtlich dem der Gymnasialanstalten; er scheint uns diesen Anstalten der zweiten Kategorie weit angemessener.

Das Französische beansprucht im Realgymnasium von Quinta bis Prima einschl. zusammen 34 Wochenstunden (wie bisher), in der Oberrealschule 56, danach sind auch die Anforderungen im Praktischen bei den letztgenannten Schulen erhöht. Man verlangt den französischen Aufsatz „über ein leichtes historisches Thema" und Uebung im mündlichen Gebrauch der Sprache im Anschluss an die Lektüre, welche bei den Oberrealschulen sich auch „auf einige geeignete, im Gesichtskreise der Schüler liegende fachwissenschaftliche Schriften" erstrecken soll. — Im Abiturientenexamen der beiden ganzen Anstalten wird ein französischer Aufsatz und eine Uebersetzung ins Französische aus dem Deutschen verlangt. Die siebenklassigen Schulen legen ihren Abiturienten eine Uebersetzung aus dem Deutschen ins Französische auf. — Von Wichtigkeit für die künftigen Studirenden der modernen Sprachen ist es, dass Abiturienten der Realgymnasien behufs Erlangung des Gymnasialabsolutoriums zu der schon bestandenen Prüfung des Realgymnasiums noch eine schriftliche Prüfung zu bestehen haben, welche einen lateinischen Aufsatz, eine Uebersetzung ins Lateinische und eine solche aus dem Griechischen und ins Griechische auferlegt; überdies werden sie noch mündlich geprüft in Latein, Griechisch und alter Geschichte.

Das Englische beginnt in beiderlei Schulen mit Tertia und steigt im Realgymnasium auf insgesammt 20, in der Oberrealschule auf 26 Wochenstunden. Die Anforderungen sind ähnlich wie im Französischen und für die Oberrealschulen etwas weiter gesteckt. — Die Abiturientenprüfung hat keinen Aufsatz wie früher, sondern nur eine Uebersetzung ins Englische aufgenommen. — Bei der Lektüre soll in beiden Sprachen von den Chrestomathien bald zu ganzen Schriftwerken fortgeschritten werden. Literaturgeschichte beschränkt sich im Französischen und Englischen auf gelegentliche Mittheilungen bei der Lektüre. In der Oberrealschule halten die Primaner kleinere vorbereitete Vorträge über Gegenstände, welche ihnen aus dem Unterrichte bekannt sind, in französischer Sprache.

3. Der Lehrplan der in Preussen noch neuen sechsklassigen höheren Bürgerschulen enthält Deutsch in zusammen 21, Französisch in allen Klassen mit 8 + 8 + 8 + 6 + 5 + 5, Englisch von der drittobersten Klasse an mit 5 + 4 + 4 Wochenstunden, bietet aber für diese Fächer nichts besonders Bemerkenswerthes. Der Unterricht wird in einer dem Gymnasiallehrplan entsprechenden Weise ertheilt. In der obersten Klasse ist ein leichtes deutsches und ein ebensolches französisches Drama zu lesen. Uebungen im mündlichen Gebrauche der fremden Sprachen werden nur in beschränktem Umfange und im Anschluss an Gelesenes betrieben und können, je nach lokalen Bedürfnissen, auf eine dieser beiden Sprachen beschränkt werden. — Die Abgangsprüfung verlangt einen deutschen Aufsatz und Uebersetzungen ins Französische und ins Englische.

Den neuen preussischen Lehrplänen ist es offenbar um eine festere, gleichmässigere Ordnung des ganzen höheren Schulwesens vorzüglich zu thun, wie denn auch in dem Text der ganzen Verordnung eine musterhafte Gleichförmigkeit und Klarheit herrscht. Die Rücksicht auf Entlastung ist dabei oft massgebend gewesen; das mag der Grund sein, warum der Anfang des Griechischen im Gymnasium nach Tertia verlegt und in der Abiturientenprüfung der griechische und französische Stil gestrichen worden ist. Dass man den lateinischen Aufsatz sogar in der Abiturientenprüfung fordert und lateinische Sprechübungen, wenn auch mit gewisser Einschränkung, empfiehlt, zeigt, dass man mit der alten Tradition durchaus nicht brechen wollte.

Die sächsische Ministerialverordnung vom 8. Juli 1882, Aenderungen und Nachträge zur Verordnung vom 29. Januar 1877 (über die Gymnasien, Realschulen und Seminare) betr.

Diese Verordnung enthält eine neue Lehr- und Prüfungsordnung für die sächsischen Gymnasien, welche nach der oben besprochenen preussischen Ministerialverordnung ein begreif-

Digitized by Google

liches Interesse erregt. Wir berichten das Wichtigste aus den die neueren Sprachen betreffenden Bestimmungen.

Neben der deutschen, den klassischen und der französischen Sprache nimmt der Lehrplan Englisch auf, das von Obersekunda an, „wo Gelegenheit dazu vorhanden, als öffentlicher Unterrichtsgegenstand" fakultativ gelehrt werden kann. Diese Bestimmung ist dankenswerth; auch mit den wenigen Stunden, welche für diesen Unterricht am Gymnasium erübrigt werden können, lässt sich Werthvolles erreichen, selbst Shakespeare, wie die Verordnung will.

Dem Deutschen sind 3, oben 2 Wochenstunden eingeräumt. Grammatik wird als besonderes Fach „mit Bezugnahme auf den begonnenen Unterricht im Lateinischen" gelehrt. In Obersekunda werden die Schüler in die Literatur des Mittelalters eingeführt; auf diese Klasse ist auch der Unterricht im Mittelhochdeutschen beschränkt. Poetik und Rhetorik finden nur gelegentliche Behandlung; dagegen soll philosophische Propädeutik, wo sich dafür im Lehrerkollegium eine geeignete Persönlichkeit findet, vorzugsweise an den deutschen Unterricht angeknüpft werden. Die Prima vervollständigt die Kenntniss der älteren deutschen Literatur, behandelt aber vorzüglich die neuere. Hier werden auch Redeübungen gehalten; „poetische Versuche" werden schon von Sekunda ab empfohlen. Ueber die Behandlung der Lektüre in den Oberklassen enthält der Lehrplan zweckmässige Winke.

Das Französische beginnt wie in Preussen in Quinta (das Griechische, wie dort jetzt, in Tertia), und zwar mit 3 Wochenstunden, worauf in Quarta dafür 5 angesetzt sind. Diese beiden Klassen haben die Formenlehre im wesentlichen zu absolviren und auch das Wichtigste aus der Syntax durchzunehmen, ausserdem Leseübungen an einer Chrestomathie anzustellen. Man will das Schwierigste vor dem Eintritt des Griechischen offenbar hinter sich haben. Von Tertia an zieht sich der grammatische Unterricht durch alle folgenden Klassen in mässigen Partien weiter. Ob man aber in den für das Französische von da an eingeräumten zwei Wochenstunden ausser der Grammatik all die Lektüre, die Memorir- und Uebersetzungsübungen, die Einführung in die poetische Lektüre und Verslehre (Untersekunda) und die Anleitung zur Fertigung freier Arbeiten (Prima) zu Stande bringen kann, die der Lehrplan vorschreibt, wird doch recht fraglich sein. Die Methode ist die herkömmliche. Rekapitulationen gelesener Stücke sind in französischer Sprache vorzunehmen, grammatische Dinge aber nur deutsch zu besprechen. Die zu lesenden Schriften bestimmt eine Fachkonferenz unter dem Vorsitze des Rektors. Literarhistorisches ist nur einleitungsweise zur Lektüre mitzutheilen.

Die Maturitätsprüfung fordert deutschen und lateinischen Aufsatz u. s. w. und für das Französische eine Uebersetzung aus dem Deutschen oder einen kurzen freien Aufsatz.

Wie die Stundenvertheilung in den einzelnen Klassen zeigt, ist das preussische Vorbild nicht ohne Einfluss auf die sächsische Lehr- und Prüfungsordnung geblieben; in den Lehrzielen und Prüfungsforderungen geht die letztere indessen wesentlich höher, wie sie auch die Uebersetzung ins Griechische neben dem französischen Skriptum beibehalten hat.

Karlsruhe, [27. Nov. 1882]. E. v. Sallwürk.

Zeitschriften.

Taalstudie IV, 2: J. Beckering Vinckers, English Etymologies: *Wainscot.* — C. Heyman, Elucidations to Lord Byron's Childe Harold II. — C. Stoffel, *Shall* and *Will* (concluded) VI. — B. C. Brennan, The Study of English Literature with a view to Certificate B. — C. Heyman, New Books, the Literary Reader. — Answers to Correspondents. — *** L'Etude des Mots et de leur Signification II. — J. H. Kramers, Convergences en A. — Varia. — P. D. Rablet, le Dictionnaire historique de la Langue française.

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari I, 4: Pitrè, Il Diavolo nelle tradizioni e credenze popolari siciliane. — Mandalari, Canti del popolo reggino. — Cannizzaro, Lu cuntu di lu Ciropiddhu. — Pitrè, Novelle popolari toscane. — Coronedi-Berti, Stornelli dei contadini bolognesi. — Salomone-Marino, Schizzi di costumi contadineschi siciliani. — Gianandrea, Indovinelli marchigiani. — Martinengo-Cesaresco, Ninne-nanne del santo Natale. — Leite de Vasconcellos, Rimas infantis portuguezas. — Romero y Espinosa, Dichos locales españoles. — Tiraboschi, Proverbi bergamaschi.

Zs. f. deutsches Alterthum u. deutsche Literatur Bd. XXVII, 1: Wilh. Hertz, die Räthsel der Königin v. Saba. — E. H. Meyer, die Sprüche des bremischen Rathsstuhls. — G. Baist, Falco. — A. Schönbach, Bemerkungen zur Kindheit Jesu. — E. Schroeder, die Heimat des deutschen Rolandsliedes. — E. Steinmeyer, ist Konrad von Heimesfurt der Verfasser des Jüdel? („nein"). — K. Lucae, noch einmal MF 48, 13 ff. (v. 15 l. *dâ heime* statt *deheinen*). — K. Kochendörffer, Kasseler Bruchstücke (Passional, Christherrechr; Wilh. v. Oesterreich). — R. Köhler, zu Zs. 25, 170 ff. 244 f. — E. Kölbing, das Hssverhältniss der Elis saga ok Rosamundu.

Anzeiger f. deutsches Alterthum Bd. 27, 1: F. Jonas, Goethes Sprüche in Prosa. Kleine Nachträge zu v. Loepers Commentar.

Zs. f. deutsche Philologie Bd. XIV, 4: Fr. Seiler, Froumunds Briefcodex u. die Gedichte desselben. — C. Müller, ein altgermanisches Weihnachtsspiel, genannt das gotische (das von Constantinos VII Porphyrogennetos mitgetheilte u. von Massmann in den Gothica minora besprochene got. Spiel eine griechische Umschrift lateinischer Worte). — G. Sello, aus Hexenprocessakten. — B. Kuttner, zu Ulrich von Singenberg.

Onze Volkstaal Heft 3: Louis D. Petit, Proeve eener Bibliographie der Nederlandsche dialecten (Einde der 1ste afdeeling). — J. H. Gallée, Woordenlijst van de Taal, welke in de Saksische streken van Nederland gesproken wordt. — *** Aanteekeningen op de Lijst van woorden, die gebruikt worden op het eiland Schouwen. — Brabantius, Proeve eener Grammatica der Taal van oostelijk Noord Brabant. — W. J. C. van Wijngaarden, Proeve van Twentsch taaleigen. — J. C. Groothuis, Aanteekeningen op Zaansche Woorden en Uitdrukkingen.

Anglia V, 4: G. Schleich, E. Hausknecht, The Romaunce of the Sowdone of Babylon 69. — R. Wülcker, T. N. Toller, An anglo-saxon Dictionary. — Ders., A. Napier, Ueber die Werke des ae. Erzbischofs Wulfstan. — R. Boyle, A. H. Bullen's Old Plays. — F. Kluge, Sievers, ags. Grammatik. — W. Merkes, E. Einenkel, über die Verfasser einiger neuangelsächsischer Schriften. — J. Schipper, zur altengl. Wortbetonung. — M. Trautmann, zur alt- und mittelengl. Verslehre. — J. Koch, W. Eilers, die Erzählung des Pfarrers in Chaucers Canterburygeschichten. — Ders., Zupitza, Chaucer the Book of the Tales of Canterbury. — E. Einenkel, Schipper, englische Metrik. — VI, 1: B. Leonhardt, die Quellen Cymbelines. — P. Lange, Chaucer's Einfluss auf Douglas. — E. Hausknecht, die altengl. Glossen des Cod. 1650 der königl. Bibliothek zu Brüssel. — J. Koch, Chauceriana: 1. Mother of God. 2. zu Canterbur. Tales Gen. Prol. v. 459—60. — E. Uhlemann, Chaucer's House of Fame und Pope's Temple of Fame. — A. Leicht, ist König Aelfred der Verf. der alliterirenden Metra des Boetius? — J. Platt, Angelsächsisches. 1. Zur Kenntniss der ags. Geschlechter. 2. Ags. Ortsnamen. 3. Ein ags. Dualis. 4. Ags. *-u* in Fem. der *n*-Declin. 5. Ags. fem. *wâ*- St. 6. ags. *fetian, feccan.* 7. Ags. Fem. Bildung *-icze.* — C. Weiser, ein unedirter Brief Shelleys.

Revue des langues romanes Décembre: A. Mir, glossaire des Comparaisons populaires du Narbonnais et du Carcassez. — A. Boucherie, A Monsieur Henri Gaidoz. — Ders., *a dolor et a glaive.* — Ders., zu Boèce 75. 81. 184. — Ders., *oster* = écarter, éloigner. — Ders., *coutre.* — Ders., Dicton auxerrois du XIIIe siècle.

Zs. f. neufranz. Sprache u. Lit. IV, 4. 5: Kritische Anzeigen. (Humbert über Laun, Molières Werke H. XII.) — Literarische Chronik (Koschwitz, Grammatische Schriften; A. Rambeau und G. Willenberg, Schulgrammatiken; C. Th. Lion, Schulausgaben; W. Münch, Schriften über die Methodik des französ. Unterrichts; A. J. Pons, Moderne Belletristik). — F. Zvěřina, Oesterreichische Programme. — Zeitschriftenschau. — Miscellen. — A. Haase, Bemerkungen über die Syntax Pascals (Schluss). — Ad. Hemme, Apokryphen unter den für den Schulgebrauch herausgegebenen franz. Autoren. — J. Frank, zur Satyre Ménippée. — H. Morf, zur Beurtheilung Sommaize's. — C. Humbert, Friedrich Jacobs und die Klassiker aus dem Zeitalter Ludwigs des XIV.

Il Propugnatore XV, 4. 5: Mazzatinti, un profeta umbro del secolo XIV. — Renier, un poema sconosciuto degli

Digitized by Google

ultimi anni del secolo XIV (fine). — Imbriani, Le canzoni pietrose di Dante. — Pinelli, La moralità nel Decamerone (fine). — Negroni, L'allegoria dantesca del capo di Medusa. — Ruberto, Gli epigrammi italiani del Baldi (fine). — Zambrini, Il pianto del Maddalena al sepolcro di Cristo. — Miola, Le scritture in volgare dei primi tre secoli della lingua, ricercate nei codici della Biblioteca Nazionale di Napoli. — Pieri, un migliaio di stornelli toscani.

Magazin für die Literatur des In- u. Auslandes 1882, 52—53. 1883, 1—3: J. C. Poestion, neueste isländische Literatur. — Ph. Schweitzer, eine dänische Uebersetzung des Faust. — Aus den Erinnerungen von Madame Joubert an Heinrich Heine. — E. Engel, Wolfgang Goethe und Herr Prof. Emil Du Bois-Reymond. — K. Blind, Lessings Nathan der Weise in England. — Briefe der Kaiserin Katharina II an Voltaire und an D'Alembert. — K. Bartsch, der älteste Troubadour (Wilhelm von Poitou). — M. Lazarus, Sprachwissenschaftliches von C. Abel.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1882, Nr. 12: A. Essenwein, Bilder aus dem Jahre 1468 zur Erzählung von der schönen Melusine. — Ders., ein Elfenbeinkamm des 9. Jh.'s im german. Museum. — Kamann, zwei Gastmähler bei Dr. Christoph Scheurl 1525 u. 1528. — W. Wattenbach, Briefe des Satans.

Preussisc e Jahrbücher Dec. 1882: B. Suphan, eine klassische Lobschrift auf Winckelmann. — Ders., zu den Briefen der Frau von Stein an Herder. — Januar 1883: Briefe von Heinrich Voss an Friedrich Diez, hrsg. von Adolf Tobler.

Beilage zur Allgemeinen Zeitung 15. Dec. 1882: Max Schasler, Goethe im Lichte der Empirie. (Gegen Dubois-Reymond in Berlin, insbes. gegen dessen wegwerfendes Urtheil über die Goethesche Farbentheorie, sowie über dessen Kritik des Faust.) — 22. Dec.: Ludw. Laistner, „Ein Münchener Spiel vom Dr. Faust aus dem vorigen Jh."

Oesterreichische Rundschau, Wien, Graeser. Heft 1: Alois Brandl, Goethe und Byron.

Bibliothèque universelle et Revue suisse Déc.: Lanson, Clément Marot. — Jan.: Marc-Monnier, Machiavel.

Rev. pol. et litt. Nr. 23 (2 déc. 1882): Jules Lemaître, Le cours de M. Émile Deschanel (le romantisme des classiques, erschienen bei Calman Lévy). — J.-J. Weiss, le drame dans Victor Hugo (le Roi s'amuse). — Nr. 25 (16 déc.): E. Deschanel, le romantisme des classiques. Leçon de réouverture. — J.-J. Weiss, Fédora (von Sardou). — In der Caus. litt.: Paul Oursel, Etude critique sur les Essais de Macaulay; Neudrucke der Uebersetzung des Aminta von La Brosse und derj. des Straparola von Louveau und Larivey. — Nr. 26 (23 déc.): Arvède Barine, La critique littéraire. Critique, auteurs et public (im Anschluss an Jennings, Curiosities of criticism, London 1882). — Nr. 27 (30 déc.): Kurzer Bericht über eine umfangreiche 'Thèse' von Larroumet: Marivaux, sa vie et ses œuvres.

Bulletin du Bibliophile Aug. Sept.: De Granges de Surgères, Bibliographie des traductions des Réflexions ou Sentences et Maximes de Larochefoucauld. — Epîtres de Pétrarque traduites. — Manuscrits inédits de Diderot.

Nuova Antologia XXIV: Novati, un poeta dimenticato Giovan Luigi Radaelli ed il suo canzoniere.

Giornale Napoletano della Domenica 50: C. Antona-Traversi, Dei Sepolcri di Ugo Foscolo (Schluss).

Neu erschienene Bücher.

Grisebach, Ed., die treulose Witwe. Eine oriental. Novelle und ihre Wanderung durch die Weltliteratur. 4. Aufl. Leipzig, Thiel. 128 S. 16. M. 2,50.

Dangkrotzheim, C., das heilige Namenbuch. 2. Auflage. Augsburg, Liter. Institut. 4. M. 1,50.

Festgruss dem Rektor des Gymnasiums zu Nürnberg Dr. Heinrich Heerwegen dargebracht v. den Lehrern der Studienanstalten Nürnberg und Fürth. Erlangen, Deichert. 1882. Darin: Carl Frommann, die Altdorfer Deutsche Gesellschaft.

*Jacob van Maerlant, Alexanders Geesten. Op nieuw uitgegeven door Johannes Franck. Groningen, Wolters. 1882. 512 S. 8. (Lief. 27, 28, 31, 32, 34, 35, 36 der Bibliothek van Middelnederlandsche Letterkunde.)

*Kern, Franz, die Deutsche Satzlehre. Eine Untersuchung ihrer Grundlagen. Berlin, Nicolai. 111 S. 8. M. 1,80. [Diese treffliche Schrift muss besonders dem Schulmanne warm empfohlen werden. Kern zeigt, wie sehr die landläufigen Kunstausdrücke und Begriffsbestimmungen der Schulgrammatik an Unklarheiten und Widersprüchen leiden, wie sehr besonders die Verquickung von Logik und Grammatik hier verhängnissvoll gewesen ist. Auch der Syntaktiker von Fach findet bei Kern mannigfache Anregung. Gut ist z. B., was über die angeblich „subjektslosen" Sätze gesagt wird, beachtenswerth, wenn auch schwerlich in vollem Umfange richtig, die Vermuthung über den Gebrauch von „es" vor andern als neutralen Subjekten des Singulars. O. B.]

Kræmer, R. v., Om enstafviga ords rytmiska värde i svenskan. Stockholm, Samson & Wallin. 1882. X, 163 S. 8. Kr. 1,50. S.

Linder, N., Regler och råd angående svenska språketsbehandling i tal och skrift. Stockholm 1882. 64 S. 8. [Abdruck aus „Fråga mig om all ting!" Stockholm 1882. S. 303—366.] S.

Lundell, J. A., om talundervisningen ock folkmålen. Föredrag vid dövstumlärareseällskapets möte den 20 Juni 1882. (Separatabdruck aus der „Tidskrift för Döfstumskolan" 1882.)

Der Mantel. Bruchstücke eines Lanzeletromans d. Heinrich v. dem Turlin, nebst einer Abhandlung über die Sage vom Trinkhorn und Mantel und die Quelle der Krone hrsg. von O. Warnatsch. Germ. Abhandlungen II. Breslau, Koebner. VIII, 136 S. 8. M. 3,60.

Notker. Schriften Notkers und seiner Schule. Hrsg. von P. Piper. Bd. 1, 2. u. 3. Lief. Freiburg i. B., Mohr. 8. M. 3 u. M. 5. (Germanischer Bücherschatz Bd. 8.)

Oberle, K. A., Ueberreste germanischen Heidenthums im Christenthum, oder die Wochentage, Monate und christl. Feste etymologisch, mythologisch, symbolisch und historisch erklärt. Baden-Baden, Sommermeyer. 8. M. 3.

Thomsen, V., Ryska rikets grundläggning genom skandinaverna. Med författarens tillstånd öfversatt af S. Söderberg. Jämte tillägg af H. Hildebrand. Stockholm, Samson & Wallin. 1882. 164 S. 8. Kr. 2,50. (Ur vår tids forskning. 30.) S.

Early english Text Society's Publications.

Aelfric's Lives of the Saints: Being a Set of Sermons on Saints' Days Formerly Observed by the English Church. Edited, from Manuscript Julius E. VII. in the Cottonian Collection, with various Readings from other MSS., by the Rev. Walter W. Skeat, M. A. Part I. 8vo, sd., p. 256. 10/

Catholicon Anglicon: An English-Latin Word Book, dated 1483. Edited from the MS. Nr. 168 in the Library of Lord Monson, Collated with the Additional MS. 15,562, British Museum, with Introduction and Notes by Sidney J. H. Herrtage. With a Preface by Henry B. Wheatley. 8vo, sd. 20/

English Charlemagne Romances. Part. IV.: The Lyf of the Noble and Crysten Prynce, Charles the Grete. Translated from the French by William Caxton, and Printed by Him 1485. Edited for the first time, from the unique Copy in the British Museum, with Introduction, Notes and Glossary, by Sidney J. H. Herrtage. Part. II. 8vo, sd. 15/

— — Part. V.: The Romaunce of the Sowdone of Babylone and of Ferumbras his Sone, who Conquerede Rome. Reedited from the unique MS. of the late Sir Thomas Phillipps, with Introduction, Notes, and Glossary, by Emil Hausknecht. 8vo, sd. 15/

Kemble, Frances Anne, Notes upon some of Shakespeare's Plays. London, Bentley. (S. Academy 9. Dec.)

*Mätzner, Ed., englische Grammatik. 3. Aufl. 2. Theil: Die Lehre von der Wort- u. Satzfügung. 1. Hälfte. Berlin, Weidmann. 1882. VIII, 541 S. gr. 8. M. 11.

Morris, Rev. Richard, Elementary Lessons in Historical English Grammar, containing Accidence and Word Formula. New ed. 12mo, p. 252. Macmillan. 2 6.

Schück, Henrik, Hufvudriktningarna inom femtonhundratalets engelska renässanceliteratur. I. Akademisk Afhandling. Upsala 1882. 166 S. 4. S.

*Tristan. Die nordische und die englische Version der Tristan-Sage. Hrsg. von Eugen Kölbing. II. Theil. Sir Tristrem. Nebst einer Beilage: Deutsche Uebersetzung des englischen Textes. Heilbronn, Gebr. Henninger. XCIII, 292 S. 8. M. 12.

Wickberg, Rudolf, Notes on the Origin of the Early West-Saxon Vowelsystem. 23 S. 4. (Lunds Universitets årsskrift. Tom. XVIII.) S.

Digitized by Google

Zimmermann, Otto, Verfasser der altengl. Metren des Boethius. Greifswalder Dissertation.

Barcia, R., Primer Diccionario general etimológico de la lengua española, por D. Roque Barcia. En folio á tres columnas. Cuaderno 139 (Tomo IV, pliegos 109 á 112). Madrid, José María Faquineto, editor. Cada cuaderno de 32 págs. 4.

Bengesco, G., Notice bibliographique sur les principaux écrits de Voltaire ainsi que sur ceux qui lui ont été attribués. In-8, 115 pages. Cette notice bibliographique est extraite du t. 50e de l'édition des Œuvres complètes de Voltaire, publiée par M. L. Moland chez MM. Garnier frères.

Biblioteca di letteratura popolare italiana, pubblicata per cura di Severino Ferreri. Anno I, vol. 1. Firenze, tip. del Vocabolario. L. 10.

*Biblioteca italiana. Zum Schul- u. Privatgebrauch hrsg. u. mit Anmerkungen versehen von Dr. A. Güth. 1—3. Heft. Berlin, Simion. 16°. à M. 0,50. (Inhalt: 1. Un curioso accidente. Commedia in 3 atti di Carlo Goldoni. 81 S. 2. Novelle di Edmondo de Amicis. 73 S. 3. Filippo. Tragedia in 5 atti di Vittorio Alfieri. 66 S.)

Brandes, G., die Literatur des 19. Jh.'s, in ihren Hauptströmungen dargestellt. 5. Bd. Die romant. Schule in Frankreich. Leipzig, Veit & Co. V, 462 S. 8. M. 8,60. 1 u. 5: M. 13,60.

Brunetière, F. Nouvelles études critiques sur l'histoire de la littérature française; par Ferdinand Brunetière. (Les Précieuses; Bossuet et Fénelon; Massillon; Marivaux; la Direction de la librairie sous Malesherbes; Galiani; Diderot; le Théâtre de la Révolution.) In-16, 353 p. Paris, librairie Hachette et Ce. fr. 3,50.

Camoens, Luigi, I Lusiadi: poema; traduzione di A. Nervi. Milano, Ed. Sonzogno edit.-tip. in-16. pagine 196. L. 0,60. Biblioteca universale, n. 11 e 12.

Canello, U. A., La vita e le opere del trovatore Arnoldo Daniello. Edizione critica corredata delle varianti di tutti i manoscritti, d'un' introduzione storico-letteraria e di versione, note, rimario e glossario. Halle, Niemeyer. VI, 283 S. 8.

Cantù, Cesare, Alessandro Manzoni: reminiscenze. Volume II. Milano, frat. Treves edit.-tip. in-16. pag. IV, 343. L. 3,50.

Crescini, Vincenzo, due studi riguardanti opere minori del Boccaccio. Il cantare Fiorio e Biancifiore ed il Filocolo, la Lucia dell' amorosa Visione. Padova 1882. 62 S. 8.

Edon, traité de langue latine. Ecriture et prononciation du latin savant et du latin populaire. Paris, Belin et fils. XVI, 302 S. 8.

Fumi, Note glottologiche I. Note latine et Neo-latine. Contributi alla storia comparata della declinazione latina. Palermo 1882. XX, 150 S. 8. fr. 5. [Enthält auch manches zur Geschichte der latein. Declination im Romanischen.]

Gaidoz, Henri, et Paul Sébillot, Bibliographie des traditions et de la littérature populaire de l'Alsace. Strasbourg, Noiriel. 16 S. 8. [Auszug aus einer Bibliographie des traditions et de la littérature populaire de la France, die von den beiden Gelehrten vorbereitet wird, und wovon ein auf die Bretagne bezüglicher Theil bereits Revue celtique V, 3 erschien. Auf den interessanten Inhalt obiger Broschüre gestattet folgende Angabe der einzelnen Kapitel einen Schluss: Géographie et statistique des langues française et allemande; Alsace de langue franç.; Alsace de langue allemande; Dialectes alsaciens, glossaires, bibliographie; Traditions, superstitions, usages; Calendrier populaire, fêtes; Contes; Chansons; Proverbes, énigmes, formulettes; costumes; théâtre patois.]

Galanti, can. Carmine, Lettera IV della seconda serie su Dante Alighieri: interpretazione del verso ugoliniano „Poscia più che il dolor potè il digiuno"; al chiarissimo comm. Carlo Negroni. Ripatransone, tip. Jaffei e Nisi. in-16. pag. 32.

Giuntini, Il parlare toscano e Giuseppe Giusti. Firenze. 23 S. 16°.

Glossarium mediae et infimae latinitatis conditum a Carolo Dufresne, Domino Du-Cange, dig. Henschel. Editio nova aucta a L. Favre. Fas. I. 4°. fr. 3. Niort, Favre.

Haller, Jos., altspanische Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten aus den Zeiten vor Cervantes, ins Deutsche übersetzt, in span. u. deutscher Sprache erörtert, und verglichen mit den entsprechenden der alten Griechen u. Römer, der Lateiner der späteren Zeiten, der sämmtl. german. u. roman. Völker u. einer Anzahl der Basken, endlich mit sachl., sprachl., geschichtl., literarhistor., biograph., geograph. u. topograph. Erläuterungen versehen, nebst Vorwort, Einleitung, Index u. einem kleinen Anhang. 1. Theil. Regensburg, Manz in Comm. 1883. XXXII, 652 S. Lex.-8. M. 15.

*Jäger, Julius, die Quantität der betonten Vokale im Neufranzösischen. Bonner Dissert. 68 S. 8. (Franz. Stud. IV, 2.)

Latini, Brunetto, Il Tesoro, volgarizzato da Bono Giamboni, raffrontato col testo autentico francese edito da P. Chabaille, emendato con manoscritti ed illustrato da Luigi Gaiter; vol. III. Bologna, G. Romagnoli edit. in-8. pag. 629. L. 12,50. Collezione di opere inedite o rare dei primi tre secoli della lingua, pubblicata per cura della R. Commissione pe' testi di lingua nelle provincie dell' Emilia.

Leopardi, Giacomo, Prose scelte ed annotate ad uso delle scuole dal prof. Raffaello Fornaciari. Firenze, G. Barbèra edit.-tip. in-16. p. XX, 182. L. 1. Nuova Collezione scolastica.

Marcucci, Ettore, Crestomazia di prose del trecento, scelte ed annotate per uso delle scuole. Firenze, G. Barbèra tip.-edit. in-16. p. XIII, 451. L. 2. Nuova Collezione scolastica.

Meyer, Ernst, Studier i den Ronsardska skolans poesi. Akademisk Afhandling. Upsala 1882. 141 S. 8. S.

*Müller, K. Ed., über accentuirend-metrische Verse in der französ. Sprache des XVI—XIX. Jh.'s. Bonn, Behrendt. 1882. IV, 95 S. 8. M. 1,50. (Rostocker Dissertation.)

*Niemer, Hug, die orthographischen Reform-Versuche der französischen Phonetiker des XIX. Jh.'s. T. 1. 34 S. 8. Greifswalder Dissertation.

Pariset, Carlo, Vocabolario parmigiano-italiano: dispensa I. Parma, Ferrari e Pellegrini succ. Adorni libr.-edit. in-16. pag. 80. L. 0,50.

Pettersson, E. W., Om de franska Hjelpverben. Gefle. Progr. 1882. XXXVII S. 4. (Vergleichungen mit Latein, Deutsch und Englisch.)

*Raynaud, Gaston, inventaire des manuscrits italiens de la bibliothèque nationale qui ne figurent pas dans le catalogue de Marsand. Paris, Picard & Champion. 152 S. 8. Extrait du Cabinet Historique (année 1881).

Rebling, O., Versuch einer Charakteristik der römischen Umgangssprache. 2., mit einigen Veränderungen versehener Abdr. Kiel, Lipsius & Tischer. 48 S. 8. M. 1,20.

*Rosa, Ugo, l'elemento tedesco nel dialetto piemontese. Postille etimologiche. Berlin, Calvary. 31 S. 8.

Rösiger, Alban, Neu Hengstett (Bursēt), Geschichte und Sprache einer Waldenser-Colonie in Württemberg. Greifswalder Dissertat. 30 S. 8.

Salvagnoli Marchetti, Giuseppe, Intorno gl' inni sacri di Alessandro Manzoni, dubbii; ristampati con aggiunte in forma di dialogo fatte da Federico Balsinelli. Bologna, tip. Mareggiani edit. in-16. pag. 359. L. 2,50.

*Seiffert, Fritz, ein Namenbuch zu den altfranz. Artusepen. Th. I. Greifswalder Dissert. 43 S. 8. [Die vollständige Arbeit wird im Verlage von Julius Abel in Greifswald erscheinen.]

*Ulrich, J., Rhätoroman. Chrestomathie I. Oberländische Chrestomathie. Texte, Anmerkungen u. Glossar. Halle, Niemeyer. VIII, 275 S.

*Wendell, Henning, Étude sur la langue des essais de Michel de Montaigne. Stockholm. 99 S. 8. Lunder Dissert.

Gedanken über das Studium der modernen Sprachen in Bayern an Hoch- u. Mittelschule. München, Lindauer. 1882. 39 S. 8. M. 0,70.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Brenner, altnordisches Handbuch (v. Sievers: Gött. gel. Anzeigen St. 1 u. 2).

Briefe von Charlotte v. Kalb an Jean Paul, hrsg. v. Nerrlich (v. Minor: Anz. f. deutsches Alterth. IX, 1).

Hamel, Klopstockstudien (v. Seuffert: Anz. f. d. Alterth. IX, 1).

Háttatal, ed. Möbius II (v. Hoffory: ebd.).

Heinrich v. Veldeke, Eneide, ed. Behaghel (v. Lichtenstein: ebd.).

Otfrid, ed. Erdmann (v. Steinmeyer: ebd.).

Ruodlieb, ed. Seiler (v. Laistner: ebd.).

Sander, Eddastudier (v. H. Schück: Ny svensk tidskrift 1882, H. 6 S. 524—27). S.

Schaefer, Geschichte der deutschen Literatur des 18. Jh.'s. 2. Aufl. v. Muncker (v. Sauer: Zs. f. d. öst. Gymn. XXXIII, 11).

Scherer, W., Geschichte der deutschen Literatur (v. Bossert: Revue critique 1882, Nr. 51: „vollà donc la littérature allemande prussianisée").

Digitized by Google

Theophilus, ed. Verdam (v. Franck: Anz. f. d. Alterth. IX, 1).
Verwijs en Verdam, middelnederlandsch woordenbook (v. Cosijn: De nederlandsch Spectator 50).
Werner, Emilia Galotti (v. Schmidt: Anz. f. d. A. IX, 1).
Wilmanns, Leben u. Dichten Walthers (v. Wackernell: Zs. f. deutsche Phil. 14, 4).

Breitkreuz, zur Geschichte des Possessivpronomens in der engl. Sprache (v. Klinghardt: ebd.).

Aiol et Mirabel, hrsg. von W. Foerster (v. Settegast: Lit. Centralblatt 1).
Raynaud, Recueil de motets franç. des XIIe et XIIIe siècles (v. A. Boucherie: Rev. d. l. rom. Déc.).
Servois, La Bruyère (The Athenaeum 2. Dec. 1882).
Yzopet, Lyoner, hrsg. von W. Foerster (v. Mussafia: Zs. f. österr. Gymn. Nov. S. 859—862).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Der 4. Jahrgang des „Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der german. Philologie" wird im Verlage von C. Reissner (Leipzig) demnächst erscheinen.

Nach dem Muster der Early English Text Society wird eine Early Scottish Text Society gegründet werden.

Herr Fritz Fath in Paris bereitet eine Ausgabe der Lieder des Chastelain de Coucy vor.

Zwei neue Zeitschriften für Volkskunde: 1. Giambattista Basile: Archivio di letteratura popolare, Herausgeber Molinaro del Chiaro (Neapel); 2. The Folk-Lore Journal. Published for the Folk-Lore Society.

Der Privatdocent an der Universität Leipzig Dr. Creizenach wurde als Professor für deutsche Sprache und Literatur an die Universität Krakau berufen. — Der Privatdocent Dr. Karl Brugmann an der Universität Leipzig ist zum ao. Professor daselbst ernannt.

† am 9. Januar zu Greifswald der Professor Dr. A. Hoefer.

An der Universität zu Barcelona ist ein Lehrstuhl für catalanische Sprache und Literatur errichtet.

Abgeschlossen am 20. Januar 1883.

Erwiderung.

Zu der Beurtheilung meiner Schrift über „die deutschen Familiennamen" in Nr. 11 des Ltbl.'s erlaube ich mir folgendes zu bemerken.

An einem entlegenen Orte, einem noch nicht lange bestehenden Gymnasium, hat die Beschaffung eines grösseren wissenschaftlichen Apparates naturgemäss ganz besondere Schwierigkeit. Es ist aber auch von vornherein gar nicht meine Absicht gewesen, ein umfassendes Werk, etwa für Fachgenossen, zu liefern, in welchem die ganze über diesen Gegenstand vorhandene Literatur ausgeschöpft wäre. Meine Absicht war nur (laut Vorwort): „die wesentlichsten Ergebnisse der bisherigen Forschungen einem grösseren Kreise, dem der Gebildeten überhaupt, in möglichst übersichtlicher und handlicher Form darzulegen". Dadurch war Beschränkung geboten; manches, minder wesentliches, konnte nur angedeutet werden, anderes, namentlich auch streitiges, musste ganz bei Seite bleiben. Trotzdem wuchs das Manuscript in unerwünschter Weise an, und ich sah mich genöthigt, nachträglich noch eine Menge Streichungen, besonders in dem Lexikon, vorzunehmen, damit das Buch nicht in Folge seines Umfanges gar zu sehr vertheuert würde und es auch wirklich Käufer in jenem weiteren Kreise fände.

Uebrigens wird auch nicht alles von dem Herrn Rec. angeführte Material unbedingt als werthvoll gelten können. So ist z. B. das Verzeichniss der F.-N. des Fürstenthum Lübeck, welches Knorr in der ersten seiner beiden Abhandlungen mittheilt, gerade für den von dem Herrn Rec. hervorgehobenen Zweck (geographische Vertheilung der F.-N., Kap. 20 meines Buches) schon deshalb wenig verwendbar, weil darin Stadt und Land nicht geschieden sind.

Was die kleine Schrift von Fr. Meyer anlangt, so habe ich dieselbe, die mir auf buchhändlerischem Wege ohne Titelblatt zugegangen war, nicht als eine Programmabhandlung erkannt. Freilich ist auch, davon abgesehen, die Citirung dieser Schrift nicht eine ganz ausreichende, wie ich selber schon, leider zu spät, bemerkt habe. Aber eine böse Absicht — das kann ich mit Bestimmtheit erklären — ist hier in keiner Weise im Spiel gewesen.

Die Rücksicht auf den Leserkreis nöthigte auch zu der Scheidung in die beiden Haupttheile: Abhandlung (für zusammenhängende Lektüre) und Lexikon (zum Nachschlagen). Ein Hineinarbeiten aller der Tausende von Namen in die Abhandlung hätte das Buch noch mehr über das zweckdienliche Mass hinaus anschwellen lassen, ausserdem die Abhandlung, selbst bei der grössten Kunst, gerade für die vorzugsweise ins Auge gefassten Leser ermüdend, ja z. Th. ungeniessbar gemacht. Die Scheidung in die beiden Theile erschien als der verhältnissmässig beste Ausweg und ist auch bisher nicht getadelt worden. Dass zur leichteren Auffindung mancher Namen, insbesondere der dritten Schicht, noch mehr geschehen müsste, räume ich dabei ein.

Stolp, December 1882. A. Heintze.

Aus dieser 'Erwiderung' ergibt sich, dass Herr Dr. Heintze meine Ausstellungen als im wesentlichen berechtigt anerkennt. Zu dem von ihm gesagten bemerke ich:

1. Weder kann die populäre Absicht seines Buches die Nichtverwerthung eines so grossen Theiles der einschlägigen Literatur rechtfertigen, noch die natürlich zuzugebende grössere Schwierigkeit, an einem kleinen Orte wie Stolp sich alle wissenschaftlichen Hilfsmittel zu beschaffen. dieselbe ganz entschuldigen. Schon die vorhandenen Bibliographien, welche einzusehen einfach Pflicht des Verf.'s war, hätten demselben die Kenntniss der meisten ausser Acht gelassenen Abhandlungen vermitteln können. — Knorr möchte ich gegen den ihm gemachten Vorwurf in Schutz nehmen. Da im Fürstenthum Lübeck nur die eine Stadt Eutin liegt, diese aber in Folge ihrer Kleinheit der Elemente der Bevölkerung entbehrt, welche grosse Städte zu dem umgebenden Lande in Gegensatz bringen, so war eine Scheidung zwischen Stadt und Land kaum geboten.

2. Die Beschaffenheit des in des Herrn Verf.'s Händen befindlichen Exemplars der Meyerschen Abhandlung konnte mir natürlich nicht bekannt sein. Das Quartformat hätte übrigens die Vermuthung, dass sie Programmschrift sei, nahe legen können.

3. Dass die Hineinarbeitung des Materials in den Text nicht leicht zu bewerkstelligen, dass vielleicht auch zuweilen eine blosse Aufzählung nicht zu vermeiden gewesen wäre, gebe ich zu, halte aber an der Ansicht fest, dass das Buch gewonnen haben würde, wenn sich der Verf. zu derselben entschlossen und sie geschickt ausgeführt hätte.

Kiel, Januar 1883. Paul Pietsch.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten

☛ Hierzu eine Beilage der **Renger**'schen Buchhandlung (Gebhardt & Wilisch) in Leipzig, betr. Schulausgaben französischer und englischer Autoren.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

ao. Professor der germanischen Philologie an der Universität Heidelberg. — ao. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

IV. Jahrg. **Nr. 3. März.** **1883.**

Jordanis Romana et Getica, rec. Mommsen; Jordanis de origine actibusque Getarum, ed. A. Holder (Martens).
Linnig, Bilder zur Geschichte der deutschen Sprache (v. Bahder).
Schroeter, das Nibelungenlied in der Oktave nachgedichtet (W. Hertz).
Inowraclawer, Meier Helmbrecht von Wernher dem Gartenaere (Bechstein).
Theophilus, middelnederlandsch gedicht, uitg. door J. Verdam (J. te Winkel).
Poestion, Einleitung in das Studium des Altnordischen (Mogk).
Schulz, die Sprachformen des Hildebrandsliedes im Beovulf (Behaghel).
Gröbedinkel, Pope's Essay on Criticism. Sein Verh. zu Horaz u. Boileau (Willenberg).
De Amicis, La Commedia popolare latina e la Commedia dell' arte (Ive)
Das Neueste aus der Dante-Literatur: Bibliographisches; Historisches u. Kritisches; Ausg. u. Uebers. der Commedia; Erläuterungsschriften zur C.; zu Dantes kleineren Werken (Scartazzini).
Leite de Vasconcellos, O dialecto mirandez (Schuchardt).
Tocilescu, Revista pentru Istorie, Archeologie si Filologie (Gaster).
Bibliographie.
Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.
Scartazzini, Notiz.

Jordanis Romana et Getica Recensuit Theodorus Mommsen. Berolini MDCCCLXXXII. (Monum. Germ. Histor. auctor. antiquissim. tomi V. pars prior.)

Jordanis de origine actibusque Getarum edidit A. Holder. Freiburg und Tübingen 1882. (Germanischer Bücherschatz Nr. 5.) 83 S. 8. M. 1,50.

Fast gleichzeitig haben zwei neue Ausgaben von Jordannes' Gotengeschichte (denn nur diese, nicht die Romana kommt hier in Betracht) das Licht der Welt erblickt, von denen die eine in der Textes-kritik und Erläuterung unseres Schriftstellers einen vorläufigen Abschluss bildet. Es ist dies die mit dem vollständigen Apparat ausgestattete Mommsensche Recension. Ihre Einrichtung ist die sämmtlicher neueren Bände der Monumenta Germaniae. Eine erschöpfende Einleitung, ein Namenregister mit sprachlichen Erläuterungen von Müllenhoff zu den gotischen Personennamen, ein orthographisches und worterklärendes Lexikon bilden die Beigabe des von sämmtlichen Varianten und von sachlichen Anmerkungen begleiteten Textes. Dieser selbst ist, wie nicht anders zu erwarten, ein von dem der älteren Ausgaben (die von Closs mit eingeschlossen) grundverschiedener. Mommsen hält sich in der Orthographie (was besonders bei den Eigennamen von Wichtigkeit ist), wie auch in der Grammatik streng an die Autorität der Hss., und so dürfte Jordanes in seiner neuen Gestalt an Stümperhaftigkeit der lateinischen Sprachkenntnisse und Mangelhaftigkeit des Ausdrucks kaum hinter dem verrufenen „Fredegar" zurückstehen.

Eine ganze Reihe von Stellen, die bisher unverständlich waren, ist nun dem Verständniss erschlossen. Alle freilich nicht. So scheint mir in c. 7 § 55 hinter *„utremque desectis"* zur richtigen Auffassung unbedingt ein Punkt nöthig statt eines Kommas (mit Holder). Ferner muss in 17, 96 ein Anakoluth angesetzt und darnach Aenderung der Interpunktion vorgenommen werden, so dass folgender Wortlaut zu Tage tritt: *„Hi ergo Gepidae tacti invidia, dum Spesis provincia commanerent — id est insulam Visclae amnis vadibus circumactam quam patrio sermone dicebant Gepedoios; nunc eam, ut fertur, insulam gens Vividaria incolit, ipsis ad meliores terras meantibus. Qui Vividarii ex diversis nationibus ac si in unum asylum collecti sunt et gentem fecisse noscuntur — ergo, ut dicebamus etc."* Zu 23, 118 verdient Holders Conjektur *„evocaretur"* mindestens Beachtung; sie scheint mir am ersten geeignet, der Corruptel abzuhelfen. 23, 120 am Ende möchte ich statt *„lavoribus"*, das auch Mommsen anstössig erscheint, *„laribus"* lesen, da *lares* auch sonst (Getica 306 und 153) belegt ist in der Bedeutung von *familia* = Gesinde.

Holder gebührt entschieden das Verdienst, die erste Textesrecension der Getica geliefert zu haben (sein Buch erschien früher und durchaus unabhängig von der schon seit mehreren Jahren vorbereiteten Ausgabe in den Monumenta), welche den modernen Anforderungen entgegen kommt. Wiewohl er durchaus auf handschriftlichem Material fusst, erscheint sein Text viel säuberlicher, grammatisch und orthographisch korrekter, als der Mommsens, wenngleich er die Barbarismen des Autors in grösserem Umfange als die früheren enthüllt hat. Auch ihm verdanken wir die Beseitigung einer grösseren Anzahl von Schwierigkeiten, welche namentlich aufzuzählen hier nicht der Ort ist. Die

Digitized by Google

Abweichungen von Mommsen sind jedoch so zahlreich, dass bei der wissenschaftlichen Benutzung unbedingt die grosse Ausgabe (Mommsens) mindestens zur Vergleichung beigezogen werden muss. Die Orthographie der germanischen Eigennamen, über welche dort Müllenhoff im Register gehandelt hat, ist hier ohne weiteres im Text selber rektificirt.

Tauberbischofsheim, 16. October 1882. W. Martens.

Linnig, Franz. Bilder zur Geschichte der deutschen Sprache. Paderborn 1881. X, 490 S. 8. M. 6.

Der Verf. bemerkt ausdrücklich, dass sein Buch nicht als eine Frucht selbständiger Forschung gelten will, sondern nur beabsichtigt, die Forschungen deutscher Sprachgelehrter, welche von allgemeinerer Bedeutung sind, in ansprechender Form dem Publikum vorzuführen und dessen Interesse für die deutsche Muttersprache dadurch in erhöhtem Masse zu wecken. Er bietet daher eine umfassende Compilation, indem er den Werken der deutschen Sprachforscher dasjenige entnimmt, was er seinem Zwecke entsprechend findet; er verfährt dabei ohne Ansehn der Person, Scherer findet sich an Förstemann, Fick und Curtius an Culmann friedlich gereiht. Wenn er dabei auch im allgemeinen mit Verständniss vorgeht und gesunde Ansichten über die Sprachentwicklung vertritt, so war es ihm doch nicht überall möglich, die Spreu von dem Weizen zu sondern, und so findet sich vielfach Wahres mit Falschem in unerfreulicher Weise vermischt. Bei seinem Verfahren vermochte er zwar einzelne interessante Gesichtspunkte zu erschliessen, aber keineswegs ein klares Bild über die deutsche Sprachforschung zu geben. Die neueste Phase derselben, die man die junggrammatische zu nennen liebt, scheint ihm vollkommen unbekannt geblieben zu sein. Aber abgesehen von der mangelhaften Anlage des Ganzen finden sich auch im Einzelnen bedenkliche Versehen. Nicht ungerügt kann ich die grosse Nachlässigkeit in der Ansetzung von got. altn. ags. ahd. u. s. w. Sprachformen lassen. Der Verf. scheint mit den älteren Sprachstufen des Germanischen nur sehr ungenügend vertraut zu sein. Fast auf jeder Seite begegnen Fehler, viel zu zahlreich, als dass sie alle als Druckfehler entschuldigt werden könnten. Ich erwähne nur: got. *haihold* S. 69; Ottfried 82; empfehlen aus *en-felen* entstanden 157; ahd. *birin* „Bär" 163; auf derselben Seite wird küssen „pulvinar" als zwickauerisch bezeichnet; mhd. *schoenes* als Nom. 220; got. *quîno* ahd. *quîna* 277; got. *goth* mhd. *god* „Gott" 371; ahd. *blôtan* „opfern", als „verbluten lassen" erklärt 373; got. (?) *vindar, snaivas* 376; *welan* „wollen" 420; got. *hâtan* ahd. *hâzôn* 421 u. s. w.

Der erste Abschnitt gibt einen Ueberblick über den Stand erst der allgemeinen, dann der indogerm. und der germ. Sprachforschung, deren neuere Entwicklung, wie bemerkt, nicht berücksichtigt ist. Was z. B. S. 39 f. über den Verfall der Sprachformen gesagt ist, gibt die jetzigen Ansichten der Sprachforscher keineswegs wieder. Zuletzt einige Abschnitte über Geschichte des Neuhochd., die Billigung finden müssen. Durch ein breiteres Eingehn auf die neuere Entwicklung der deutschen Sprache hätte der Verf. seinem Leserkreise m. E. einen grösseren Dienst geleistet, als durch die schliesslich doch wenig aufhellende Besprechung der Probleme der Sprachbildung. — Es folgen „Blicke in die Geschichte der Sprachformen". Dieser Abschnitt scheint mir nicht an seinem Platz zu sein, denn der Laie, der der Sache ganz fremd gegenübersteht, wird wenig daraus zu machen wissen, wer aber ernstliche Belehrung sucht, wird sich an reinere Quellen wenden. — Dagegen kann dem dritten Abschnitte „Kulturgeschichte in Wortbildern" unsere Anerkennung nicht versagt bleiben. Theils in Anlehnung an frühere Arbeiten, theils in selbständiger Weise versucht der Verf. aus der Etymologie der Worte kulturgeschichtliche Gesichtspunkte zu gewinnen und seine Leser in den altgermanischen Ideenkreis einzuführen. Häufig schiesst er allerdings über das Ziel hinaus, indem er die Worte in unberechtigter Weise ausdeutet und mehr hinter ihnen sucht, als erlaubt ist. Auch die Etymologien sind nicht immer richtig. Abgesehn von Anfechtbarem ist es falsch, wenn *rôt* zu *hrûtan* „rauschen" gestellt (S. 324), aus an. *austroenn* = ahd. *ôstrôni* ein Adj. *roenn* „von woher kommend" erschlossen (S. 351), *hîrat* als „Familienrath" erklärt wird (S. 393). Aber das Ganze gewährt eine anziehende Lektüre.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich, dass Linnigs Buch zwar für den, dem es um Belehrung zu thun ist, nicht geeignet ist; der Laie aber, der nur einen Einblick in deutsche Sprachgeschichte und Sprachforschung gewinnen will, wird es nicht unbefriedigt und ohne Anregung aus der Hand legen.

Leipzig, 11. Nov. 1882. K. v. Bahder.

Schroeter, Dr. Adalbert, Das Nibelungenlied, in der Oktave nachgedichtet. 2 Theile. Jena, Herm. Costenoble. 1882. 8. M. 6.

Der Dichter, dem wir die beste Erneuerung Walthers verdanken, hat sich nunmehr an der grössten Aufgabe versucht, die sich ein Erneuerer altdeutscher Poesie stellen kann, an der Reproduktion des Nibelungenliedes im Geiste der heutigen Dichtersprache. Man hat längst erkannt, dass das Versmass des Originals jedem Versuch der Modernisirung unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellt. Eine getreue Nachahmung der Nibelungenstrophe ist dem an den regelmässigen Wechsel von Hebung und Senkung gewöhnten Ohr des heutigen Publikums unverständlich und daher ungenießbar; die überzählige Hebung in der letzten Halbzeile wirkt für den modernen Geschmack lahm und schleppend, wie eine organische Missbildung. Der diese Störungen vermeidende Hildebrandston dagegen leidet an unerträglicher Monotonie. Schroeter hat sich daher zur Oktave entschlossen, und wenn überhaupt, worüber sich streiten lässt, die strophische Form beibehalten werden sollte, so gab es kaum eine bessere Wahl. Dass die dichterische Begabung Schroeters diese adliche Form frei und leicht beherrscht, dafür gibt uns gleich der erste Blick in die schönen Zueignungsstrophen volle Gewähr. Selbstverständlich ist mit der Strophe auch die Diktion, die ganze Art der Darstellung eine andere geworden, als im Original. Der behaglichen Pracht der Oktave gemäss fliesst die Erzählung in breiteren Wellen. In der Schilderung sind allenthalben, besonders wo es sich um die Charakteristik der Landschaft und der äusseren Erscheinung der Personen handelt, reichere Farben aufgetragen: Am Purpurzaum hält Siegfried sein weisses Schlachtross; die Etzelburg ragt vom

Digitized by Google

Felsenwall aus dunklem Tann zum flammenrothen Abendhimmel auf u. s. w. Nicht selten hat der Dichter einfache Umrisse des Originals aus eigener Phantasie lebensvoll ausgemalt. Wo z. B. im Original der knappe Bericht lautet *„Diu frowe mit ir oeheim ze Pazzowe reit“*, da finden wir bei Schroeter folgendes anmuthig belebte Bild:

Sie ritten weiter an dem andern Tage
Des edlen Bischofs Fürstensitze zu
Durch goldne Auen und durch blumge Hage,
In Wäldern hielt man wonnigliche Ruh
Am frischen Quell beim Nachtigallenschlage.
Da sprach der Bischof: Drunten schauest du
Den klaren Inn und Passau dran die Gute,
Sei ihr gegrüsst, Kind meiner Schwester Ute!
(II, p. 33, Str. 6.)

Aehnlich die Schilderung von Kriemhilds Reiserast in Bechelaren, II, p. 38, Str. 19:

Es glänzten prächtig rings die stolzen Hallen,
Es rauschte Lustgesang und Harfenschlag.
Die Fräulein scherzten mit den Kronvasallen,
Es war ein wolkenloser Junitag.
Gelinde Lüfte huben an zu wallen,
Am Felsen drunten sich die Donau brach,
Es sandte holden Gruss auf lauen Lüften
Der Strand herauf mit süssen Blumendüften.
(Vergl. Zarncke 201, 6.)

In solchen Stellen zeigt sich die glückliche lyrische Begabung des Verf.'s, die sich an der schöpferischen Wiedergabe so manches Waltherschen Liedes bewährt hat. Nur an zwei Stellen hat er des Guten zu viel gethan, in der eingehenden Schilderung der Liederweisen Volkers beim Abschied von Bechelaren (II, p. 111, Str. 29) und bei der Nachtwache vor dem Schlafsaal (II, p. 138, Str. 11 f.). Hier ist ein sentimentaler Zug hereingekommen, der dem heiterkühnen Wesen des ritterlichen Spielmanns durchaus nicht entspricht. Man vergleiche mit Schroeters Darstellung Geibels schönes Gedicht „Volkers Nachtgesang“ (Neue Gedichte p. 171). II, p. 215, Str. 23 erscheint Volker wiederum viel zu schwachmüthig. Auch ohne solche schmelzende Zuthaten bringt es der modernisirende Kunststil schon oft genug mit sich, dass die gedrungene Kraft des Originals in weichere Linien sich auflöst.

Schroeter folgt der Hs. C. Nur eine Abweichung ist mir aufgefallen: II, p. 179, Str. 38 sagt Hagen, Volkers Tapferkeit von ferne bewundernd: „Leid ist mir, dass ich mich von ihm getrennt“. Hier hat Schr. wie schon Simrock die Lesart von D beigezogen, jedoch ohne Noth. In C heisst es: *daz ich vor Volkêre ie gesaz dem degene* (Z. 307, 5), ähnlich in A: *daz ich ie gesaz in dem hûse vor dem degene* (Lachm. 1942) und in B: *deich vor dem degene ie gesaz in disem gademe* (Bartsch NN 2005). Hagen bedauert, dass er jemals der höfischen Etikette gemäss einen Vorrang vor dem niedriger geborenen Helden genossen und ihn nicht als Heergesellen vollkommen ebenbürtig behandelt habe. Am Schlusse des Gedichtes wäre dagegen aus ästhetischen Gründen eine Abweichung von C dringend geboten gewesen. Ich meine II, p. 257, Str. 30:

Er (Hagen) wusste, dass ihm doch der Tod erkoren,
Wie könnte Untreu immer grösser sein?
Er glaubt', hab' er das Leben erst verloren,
Dann kehre König Gunther heim zum Rhein.

Diese gehässige Interpolation (Z. 361, 6), welche Hagen, den tragischen Helden der Mannentreue, im letzten Augenblick zum kleinlichen Schuft an seinem Herrn machen möchte, verdiente keine Erneuerung. Auch in der folgenden Strophe war die Lesart von C unbrauchbar:

Todt liegt der grosse König von Burgunden — —
Dankwart und Volker aus der Welt geschwunden,
Gernot und Giselher, habt gute Nacht!

Die Einschiebung Volkers und Dankwarts in C ist so ungeschickt als möglich; es kann sich doch dem Zusammenhang nach nur um die drei Könige handeln.

Ueberhaupt drängt sich wohl jedem Leser das Bedauern auf, dass sich der Neudichter nicht grössere Freiheit gegönnt hat. An Muth und Kraft hierzu fehlt es ihm doch gewiss nicht. Vor Allem hätten starke Kürzungen gut gethan, besonders in den ermüdenden Schilderungen der Reisen und Empfangsfeierlichkeiten, in der zu breiten Episode vom Sachsenkrieg. Zwar wird von Schr. da und dort eine Strophe des Originals mit Recht ausgelassen (z. B. Z. 43, 7) oder es werden 4 Strophen des Originals in eine zusammengezogen (s. II, p. 117, Str. 8). Aber was so am einen Ort an rascherem Gange gewonnen wird, das geht am anderen durch Erweiterungen (z. B. I, 24, 8. 60, 7. 196, 19. 209, 32. 216, 52 f. 219, 61. 242, 2. 255, 41. II, 121, 22 f.) und Wiederholungen (I, 6, 15. 252, 32. 253, 33) wieder verloren. Auch die unablässigen Hindeutungen auf die Zukunft, welche als unorganisches Vers- und Strophenfüllsel das Original verunzieren, hätte der moderne Dichter in den meisten Fällen keck bei Seite lassen dürfen. Er hat sie aber nicht nur, wo sie im Original stehen, allzu gewissenhaft wiedergegeben (s. I, 57, 77 f. 78, 20. 199, 2. 211, 37), sondern sogar zuweilen hinzugefügt, wo sie das Original nicht hat, z. B. I, 65, 20. II, 44, 11.

Mit ganzer Seele, wie er selbst in der Vorrede sagt, hat der Dichter das Lied nachgesungen. In raschem Wechsel ist Gesang auf Gesang entstanden; in schneller Folge hat der zweite Theil den ersten abgelöst. Die Arbeit kommt aus einem lebendigen Gusse. — Diesen Vorzug wird jeder für echte Poesie empfängliche Leser dem Verf. mit freudiger Anerkennung zugestehen. Dennoch wird er den Wunsch nicht unterdrücken können, dass der Dichter — dem flotten Zug des Ganzen unbeschadet — sich zur sorgfältigeren Durchbildung des Einzelnen mehr Musse gelassen hätte. Es wäre ihm dann sicher ein Leichtes gewesen, störend wirkende Inversionen (wie I, 35, 11. 56, 76. 68, 31. 77, 18. 89, 15. 178, 11. 182, 21. II, 6, 15) und Apostrophirungen (wie „Minn'“ I, 154, 16. 181, 20. II, 4, 10) und besonders so manchen unreinen Reim zu vermeiden. Wir sind weit entfernt, bei der vielbeklagten Reimarmuth der deutschen Sprache unseren Oktavendichtern ausnahmslose Strenge zuzumuthen; aber doch sind wir durch die neuere Kunstübung zu sehr verwöhnt, um Reime, bei denen weder die Vokale noch die Consonanten zusammenstimmen (wie Güter : wieder I, 78, 20; erfüllte : Schilde I, 179, 40 u. a.) für zulässig zu halten. Um klingende Reime zu gewinnen, hat Schr. allzu häufig in der Erzählung das Perfekt angewandt, eine volksthümliche Lizenz, welche dem vornehmen Stil der Oktave widerstreitet. Nur aus Rücksicht auf den Reim erhielten die Burgundenkönige den topographisch wenig begründeten Titel „Herrn von den Wormser Höhen“ (I, 96, 36. II, 146, 11). Worms liegt bekanntlich in der breiten Rheinebene. Je nach Bequemlichkeit für den Reim braucht Schr. das g als Reibelaut oder als Verschlusslaut; er reimt bald brach : Schlag (I, 44, 38), Sorgen : geborchen (I, 178, 11), Geige : Reiche (II, 57, 15), bald Berg : Stärk' (I, 75, 11), erschraken : sagen (II, 158, 50), ragen : staken (I, 208, 28). Man muss also immer erst die Reime überblicken, um zu wissen, wie im einzelnen Fall das g ausgesprochen werden soll.

Ich glaube es dem Verf. aus Achtung für sein Talent schuldig zu sein, einzelne Stellen noch hervorzuheben, welche mir der Verbesserung bedürftig scheinen: I, 9, 8. Dass die Jungfrauen, welche die jungen Schwertdegen mit Festgewanden versorgen, deren Bräute genannt werden, ist doch wohl eine zu moderne Auffassung. — I, 10, 10. „Ergeh es so noch viele Jahre lang!“ *daz waetlich immer mê ergê* (Z. 6, 2). — I, 12, 15. „Man sah so reich der Gaben Bronnen fliessen, Als ob er sich für immer wollt' ergiessen“. Diese Stelle wird ohne das Original kaum zu verstehen sein: *ros unde kleider daz stoup in von der hant, sam si ze lebene hêten mêr deheinen tac* (Z. 7, 3). — Ebenso I, 17, 15. „Ob leer die Welt an freudgen Helden wäre, Siegfrieds und seiner Ritter braucht's allein“: *lebte iemen übermüeter, des enwas niht nôt, denne waere Sivrit unt die sîne man* (Z. 11, 6). — I, 46, 44. „Wohl hatte man, was auf der Höh' geschehen, Lüdegern verkündet und des Bruders Tod War schwer ihm leid“: *dem vogete von den Sahsen was daz wol geseit, sin bruoder was gevangen* (Z. 32, 3). — I, 50, 56. „Herr Siegfried that — Schier Wunderdinge mit gewaltger Hand“: *dâ worhte michel wunder des herren Sivrides hant* (Z. 34, 7). — I, 54, 68. „So sieht man über Heldengräbern allen Bald dichte Nebel des Vergessens wallen“. Dieser Zusatz widerspricht dem Geist der Heldendichtung. Es heisst nur: *verklagen man die muose, sô sit nâch heleden ist getân* (Z. 37, 5). — I, 55, 73. „Die blutgen Sättel Trug man bei Seite zu der Schönen Freude“: *die hiez man ouch verbergen, daz weinten niht diu wip* (Z. 38, 5). — I, 62, 11. „Wie aus dem Nebelduft in ros'gem Prangen Der Maienmorgen kommt hervorgegangen“. Mit dieser Umschreibung hat der Neudichter die einfache Schönheit des Originals nicht erreicht: *Nu gie diu minnecliche alsô der morgenrôt tuot ûz den trüeben wolken* (Z. 43, 1). — I, 64, 19. „Sie sahen sich ins Auge stillbeglückt, der Herr und sie, gar manchem ist's entgangen“: *daz wart tougenlîch getân* (Z. 44, 6). — I, 65, 21. „Dürft' je ich mich an ihrem Busen sehn“, unpoetischer Ausdruck; ebenso I, 123, 3:

Digitized by Google

„Einst darf er sich an ihrem Busen schauen", und II, 23, 67 sagt Rüdeger zu Kriemhild: „Sollt' kein Mann sich mehr an eurem Busen sehen?" — I, 71, 1. „Es thronte ferne überm blauen Meere In düstrer Schönheit eine Königin", von der herrlichen Erscheinung Prünhilds, wie sie das Nibelungenlied kennzeichnet, zu viel gesagt. — I, 83, 35 und 37 stört die Wiederholung der Reimworte: Heergesellen, schnellen, Wellen. — I, 85, 4. „Du siehst den Trug um dich sich nicht entspinnen. Allein um deiner Schwester weisse Hand", schwerfällig ausgedrückt: *Ich enlob ez niht sô verre durch den willen dîn sô durch Kriemhilde* (Z. 60, 2). — I, 88, 14. „An 86 Zinnen man erkannte". Im Original sind es aber *sehs unt ahzec türne* (Z. 62, 4). — I, 94, 31. „Es schimmerten die reizumfloss'nen Glieder Durch's seidene Gewand der schönen Maid" gibt eine falsche Vorstellung: *ir minneclîchiu varwe dar under hêrlichen schein* (Z. 66, 6), d. h. darunter hervor, wo die Haut zu Tage trat. — I, 130, 25. Die sittengeschichtlich interessante Strophe (Z. 92, 5), worin Giselher das weibliche Gefolge Kriemhilds vor dem Verlöbniss heimschickt, hätte nicht ausfallen sollen. — I, 130, 25. „Da riefen all zugleich: Heil seinem Wählen!" *dô sprâchens al geliche: si mag in wol mit êren hân* (Z. 92, 7). — I, 137, 44. Da löste sie (Prünhild) ihm (Gunther) die geschwollnen Glieder", wirkt unschön. — I, 146, 71. „Das wehrte er (Siegfried), dass ihr (Prünhild) erbebt die Glieder", zu schwach: *daz ir diu lit erkrachten* (Z. 102, 7). — I, 146, 73 ist die trefflich motivirende Zeile *„sam er von sînem libe ziehen wolt diu kleit"* (Z. 103, 2) unübersetzt geblieben. — I, 186, 35 ist der Schicksalsmoment *„dô kom von Troneye Hagene zuo sîner frouwen gegân"* (Z. 131, 2) nicht entsprechend hervorgehoben. — Dass Hagen I, 193, 11 Kriemhild „liebe Bas'" anredet, ist, abgesehen von der vulgär klingenden Apostrophirung, ein Verstoss gegen die höfische Sitte. So wenig er die Burgundenkönige, obgleich er ihnen blutsverwandt ist, mit „Vettern" anspricht, so wenig wird er ihre Schwester, eine regierende Königin, „Base" nennen. Im Original immer *frouwe*. — I, 201, 6. „Ich sah sie (die zwei Berge) über euch zusammenfallen Und nie euch mehr in meinen Tagen allen". Dieses Reimpaar leidet an verschiedenen Gebrechen: *mir troumte hinte leide, wie ob dir ze tal vielen zwêne berge, ich ensach dich nimmer mê* (Z. 140, 4). — I, 203, 14. Ist *halpful, halpfwol* wirklich ein Werwolf? Dass ein Neudichter des Nibelungenliedes Siegfried im Odenwald keinen Löwen jagen lassen kann, ist selbstverständlich. Doch lag kein zwingender Grund vor, an dessen Stelle einen Drachen unter die Jagdthiere zu versetzen. — I, 208, 30. „Ein wilder Bär an seinem Sattel hing": *dô fuorter bî dem satele einen bern grôz unt starc* (Z. 145, 2). — Was sich Schr. II, 41, 1. 115, 2. 115, 4 unter „Wappenstern" vorstellt, ist nicht ganz klar. — II, 98, 28. „Ringel" ist nicht das rechte Wort für *pouge*. — Der herrlichen Strophe des Originals, welche Hagens Aussehen schildert (Z. 265, 1), ist in der Umdichtung II, 117, 10 nicht ihr volles Recht geworden. — II, 143, 4. „Federhüte roth" für *schapel wol gesteinet* (Z. 283, 5) verstösst gegen die Kostümtreue. — II, 178, 35 und 179, 39 „Leiche" = *modi* versteht nur, wer des Mhd. kundig ist. — II, 181, 45. „Doch hat der Fiedler, als er (der heunische Markgraf) ihn (den Wunden) umschlossen, Den Wunden in den Armen ihm erschossen", ein Missverständniss: Volker erschiesst den Markgrafen selbst, während er über den Verwundeten sich beugt (*ob im*), Z. 309, 1. — II, 182, 49 f. ist Hagens cynische Schmähredе gegen Etzel und Kriemhild nicht schneidig genug wiedergegeben (Z. 310, 1). — II, 220, 40. „Dies (dass Rüdeger ihm den Schild gegeben) hat den Zornmuth Hagens abgestellt", zu prosaisch: *doch erbarmet in diu gâbe* (Z. 336, 6). — II, 254, 21 liegt Hagen im Kerker „allein mit seiner Schmach", zu starker Ausdruck.

Diese und andere kleine Unebenheiten auszufeilen, wird dem Verf. hoffentlich bald eine neue Auflage Gelegenheit bieten. Ein so grosses Werk lässt sich begreiflicher Weise nicht auf einen Wurf endgiltig abschliessen. Der Verf. wird von selbst immer aufs Neue zu ihm zurückkehren, um das Einzelne zum vollkommenen Ausdruck zu bringen. Dass er allen Beruf dazu hat, unser altes Heldengedicht dem heutigen Geschlecht in tadelloser Kunstform neu zu schenken, das bezeugt die überraschende Schönheit so vieler trefflich gelungener Stellen — ich erwähne nur die glänzenden Festschilderungen, die gewaltige Bewegung beim Beginn des Kampfes in der Etzelburg —, das bezeugt die frische freudig strebende Schöpferkraft, welche allenthalben hervorbricht.

München, 15. November 1882. Wilhelm Hertz.

Inowraclawer, Alfred, Meier Helmbrecht von Wernher dem Gartenaere, eine Quelle für deutsche Alterthumskunde. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Königl. Friedrichs-Gymnasiums 1882. Breslau. 19 S. 4.

Wernhers Meier Helmbrecht ist bekanntlich nicht allein als Dichtwerk eine der anziehendsten Erscheinungen, sondern auch als Zeitgedicht eine höchst werthvolle Quelle für die deutsche Culturgeschichte des Mittelalters. Mannigfach ist diese Quelle schon benutzt worden: so von Weinhold in den deutschen Frauen, von Schultz im höfischen Leben, aber der Verf. der vorliegenden Programmabhandlung hat Recht, wenn er sagt, dass es noch keine Monographie gebe, welche die Zusammenfassung der zerstreuten culturgeschichtlichen Züge dieses Gedichtes zu einem Gesammtbilde sich zur Aufgabe mache. Indem der Verf., Lehrer am kgl. Friedrichs-Gymnasium zu Breslau, die Lösung dieser Aufgabe versucht und anstrebt, hat er sicher eine erspriessliche Arbeit unternommen. Nach einer kurzen Skizzirung des Inhaltes und den nöthigen literargeschichtlichen Angaben, betrachtet er in drei Capiteln die Einzelheiten des Gedichtes und sucht sie in einer allgemein gehaltenen Schilderung zu vereinen, wie schon die Ueberschriften andeuten: der süddeutsche Bauer des Mittelalters; der Ritter; der Raubritter. Die Darstellung, die gewandt und fesselnd ist, beruht durchaus auf der Quelle; nur hie und da ist auch auf gelehrte Literatur hingewiesen. Stellenanführungen sind fast ganz vermieden, dafür hat der Verf. durchgehends unter dem Contexte die Verszahlen citirt, ein Verfahren, wie es vorbildlich von Karl Bartsch in der Einleitung zu den deutschen Liederdichtern eingehalten ist. Mit manchen Aufstellungen des Verf.'s wird man nicht einverstanden sein können; im Ganzen aber finden wir zutreffende Deutungen und zugleich, was der kleinen Arbeit besonderen Werth verleiht, eine treue und klare Auffassung des mittelalterlichen Lebens.

Rostock, [20. Nov. 1882]. R. Bechstein.

Theophilus. Middelnederlandsch gedicht der XIVde eeuw. Op nieuw uitgegeven door Dr. J. Verdam. Amsterdam, De Erven H. van Munster en Zoon. 1882. 8°. 172 S. 8. M. 2.

Verdams neue, zugleich erste kritische Ausgabe der mnl. Legende, welche Ph. Blommaert schon 1836 veröffentlichte, ist ein würdiges Festgeschenk zum Jubiläum der Amsterdamer Schule, welche am 8. Januar 1882 ihr zweihundertfünfzigjähriges Bestehen feierte.

Die Einleitung enthält erstens die Kritik der von Kölbing, Sommer u. a. unternommenen Quellenuntersuchungen. Die Acta Sanctorum bezeichnet Verdam als die Hauptquelle der Dichtung, welche jedoch nicht bloss eine Uebersetzung genannt werden darf. Vielleicht ist auch das lateinische Gedicht des Marbodus und das französische des Gauthier de Coinsy benutzt, vielleicht hat der Dichter auch selbst hie und da etwas hinzugedichtet.

Digitized by Google

Weit wichtiger ist Verdams Kritik des mnl. Textes. Wie bekannt, hat Blommaert seine Aufgabe in höchst ungenügender Weise gelöst. Er hat sogar eine ganze Anzahl Verse an falsche Stelle gesetzt, indem er dem Schreiber der Hs. gedankenlos folgte. De Vries hatte diesen Fehler schon berichtigt und auch sonst vieles zur Wiederherstellung des ursprünglichen Textes gethan; die Aufgabe des Kritikers war aber immer noch gross genug, und V. hat sie in verdienstvoller Weise gelöst.

Mit Eifer und Scharfsinn hat er z. B. die Assonanzen beseitigt, welche nicht vom Dichter, sondern vom Abschreiber herrühren. Nur wenige falsche Reime sind unverbessert geblieben, z. B. v. 505 f., deren Emendation schon von De Vries, jedoch ohne Erfolg (meint Verdam), versucht war. Vielleicht ist zu lesen: *„Toeghdi hem ghecleedt met witten Herde vele helscer scaren, Die alle droeghen candelaren"*. Die Wörter *„Die Jode"* können Glossem sein und das Wort *„ghecleedt"* in den folgenden Vers gedrängt haben (Acta Sanct.: „Ostendit ei albos chlamydatos cum multitudine candelabrorum"). Die Assonanz v. 1303 f. rührt wohl auch vom Abschreiber her, der das vermuthlich ursprüngliche Wort *verhoghede* in *gheloevede* umgeschrieben hätte.

Schon De Vries und Jonckbloet meinten, die Theophilushs. sei vielfach interpolirt; und dieses ist auch kaum zu läugnen. Es ist aber die Frage, ob man mit dieser Allgemeinheit nicht alles positive sagt, was zu sagen ist. Der Hrsg. jedoch hat versucht, alle interpolirten Stellen nachzuweisen. Welche Verse aber eingeschoben seien, welche nicht, ist schwer zu beurtheilen, wenn uns — wie mit dem Theophilus der Fall — nur eine Hs. zur Verfügung steht, und die Eigenthümlichkeiten des mittelmässigen, uns unbekannten Dichters wenig hervortreten, sogar, wie Verdam meint (p. 40), vom Interpolator nachgeahmt sind, also keinen hinlänglichen Grund bieten, um das Falsche vom Echten zu scheiden. Findet man unnütze Abschweifungen oder unbedeutende Zusätze, warum kann der Dichter selbst nicht geschwätziger Natur gewesen sein? Ist der Zusammenhang fehlerhaft, sind die Reime ungenau, ist der Sinn sogar zerstört, warum hat da Interpolation stattgefunden? Corruption aus Nachlässigkeit oder Uebereilung kann Alles in Unsinn umwandeln; kaum möchte ich jedoch glauben, dass Alles, was mangelhaft, ja barer Unsinn ist, vom Interpolator herrühre. Ich kann mir keinen Menschen denken, der sein Vergnügen daran gehabt hätte, Unsinn zu mischen in ein Werk, das er abschrieb, oder dann und wann so holprige Verse hinzuzureimen.

Von 1850 Versen will Verdam nicht viel weniger als 250 auswerfen. Wer aber, wie Ref., nicht die Nothwendigkeit einer so grossartigen Ausscheidung einsehen kann, wird trotzdem dankbar manche richtige Bemerkung lesen, welche sich fast jedes Mal findet, wenn fehlerhafte oder nichtssagende Verse besprochen werden. Und Verdam hat auch selbst nicht unterlassen, in seiner Einleitung hervorzuheben, wie schwer es sei, in dieser Materie das Rechte zu treffen. Ebendeshalb theilt er, wenn er Interpolationen vermuthet, sehr ausführlich die Gründe mit, auf die seine Ansicht sich stützt. Auch schadet sein Verfahren nur, insofern es Andere verführen könnte, mit weniger Umsicht, als er es that, zu verwerfen, und bei den mnl. Dichtern dieselbe plumpe Schere anzuwenden, mit der gewisse Philologen gerne die klassischen Autoren zerschnitzen möchten.

Nur Eins habe ich an der sonst tüchtigen Ausgabe auszusetzen. Die ausgeworfenen Verse sind nicht eingeklammert, wie zu wünschen wäre, sondern an den Fuss der Seiten ausserhalb des Textes gestellt. So sind sie aber kaum citirbar. Der Hrsg. hätte besser gethan, die alten Verszahlen der Blommaertschen Ausgabe beizubehalten. Nun aber sind die verdächtigen Verse nicht nur stigmatisirt, sondern gleichsam hingerichtet, obgleich der Hrsg. selbst bemerkt: nur dieses will ich bewiesen haben, dass Interpolationen stattgefunden haben; den ursprünglichen Text des Dichters ganz wieder hergestellt zu haben, bilde ich mir nicht ein; nur Wahrscheinlichkeit, nicht Wahrheit war hier zu finden.

Dem Texte hat Verdam viele dankenswerthe und, wie es von ihm zu erwarten war, feine sprachliche Bemerkungen zugefügt nebst dem Abdruck zweier Prosabearbeitungen der Theophiluslegende nach einer Hs. und einem alten Drucke in der königl. Bibliothek zu 'sGravenhage.

Groningen, 6. Dec. 1882. Jan te Winkel.

Einleitung in das Studium des Altnordischen von Jos. Cal. Poestion. I. Grammatik. Hagen i. W. und Leipzig, Herm. Risel & Co. 1882. VIII, 181 S. 8. M. 3.

Die Absicht Poestions, die altnordischen Literaturdenkmäler einem grösseren Publikum zu erschliessen, ist entschieden zu loben. Poestion hat die Ausführung dieses Planes mit einer altnordischen Grammatik begonnen. Ob nun eine solche zur Zeit Bedürfniss ist, gerade jetzt, wo soeben Brenners Handbuch mit ausführlicher Grammatik erschienen, die 2. Auflage von Wimmer-Sievers vorbereitet wird und ausserdem Noreen für die Braune'sche Sammlung an einer solchen arbeitet, — also alle von Männern, welche sich bereits auf dem Gebiete des Altnordischen bewährt haben — mag dahingestellt bleiben; von Poestions Standpunkte aus lässt es sich zum mindesten rechtfertigen. Auch dass der Verf. im Grossen und Ganzen M. Nygaards Grammatik zu Grunde gelegt hat, ja meist wörtlich wiedergibt, wollen wir dem Buche keineswegs zum Vorwurfe machen, denn dadurch hat die Grammatik vielleicht an Werth gewonnen. Nur hätte P. im Auge haben sollen, dass auch andere Leute — und zwar nicht nur sprachvergleichend — auf dem Gebiete der altnord. Grammatik gearbeitet und manchen alten Fehler an der Hand eingehender Untersuchungen getilgt haben. Denn wer eine Grammatik populär machen will, muss doch in erster Linie die Sprache beherrschen und über die grammatischen Forschungen über dieselbe orientirt sein. Dass nun Poestions Buch das Gegentheil beweist, ist der Hauptvorwurf, welchen ich dem Verf. zu machen habe. Wimmers Forschungen (an der Hand gründlichen Handschriftenstudiums), deren Resultate

Digitized by Google

er vor allem in der Einleitung zur 2. Ausgabe seines Lesebuchs niedergelegt, sind vollständig ignorirt. So lesen wir immer noch (§ 134) die Praeterita der redupl. Verba mit langem Vokal (*féll, fékk, gékk, hélt*), dessen Kürze jetzt auch Kluge (Beitr. VI S. 387) einräumt; § 119 das Paradigma *tel, talda, taldr*; den Unterschied zwischen *út* und *utan,* der sich doch durch die ganze Sprachperiode von der Stockh. Homiliubók bis zu den annales regii zeigt, finden wir nicht, die Medialendung ist *sk* oder *st,* obgleich doch jene nur der ältesten, diese nur der jüngsten Periode der Denkmäler eigen ist, während die der klassischen Periode der Hss. (*z*) gar nicht erwähnt wird; das Ntr. von *góðr* lautet immer noch *gótt* (vgl. Wimmer S. X); das Paradigma *minn, mín, mitt* (§ 100) sollte nun endlich in einer Grammatik dem klassischen *minn, mín, mitt* weichen. Ueberhaupt findet sich im ganzen Buche von dem im Nordischen so wichtigen Lautwandel, dass langer Vokal vor Doppelconsonanz gekürzt wird, nicht eine einzige Andeutung (vgl. darüber Gíslason, Forandringer af Quantitet i oldn. isl. in den Aarb. 1866 S. 342 ff.). Auch das Paradigma von *nökkurr* ist schief; wir müssen in erster Linie für die klassische Periode ansetzen: *nakkvarr* (*nakkvar* ist wohl nur Druckfehler), *nökkur, nakkvat,* für die der ältesten Hss. aber: *nekkverr, nekkver, nekkvert* (Wimmer a. a. O. S. XVII—XVIII). *órr* (§ 100 Anm.) ist nicht aus *várr* entstanden, sondern älter als dieses (Hoffory, Nord. tidsk. for filol. Ny række III S. 297 ff.); *aðrir* (§ 20a Anm.) nicht aus *annrir,* sondern aus *anþrir* (Leffler, ebd. IV S. 288). Die Form *Œgir* sollte doch nun endlich auch nach Gíslasons eingehender Untersuchung (Aarb. 1876 S. 313—30) über Bord geworfen sein. Auch für *Mjölnir* (S. 27) ist *Mjöllnir* zu schreiben, da das Wort auf **mellunir* zurückgeht (Wimmer a. a. O. S. XXI). Dergleichen überwundene Dinge finden sich aber im Buche noch manche. — Und weiter, welchen Eindruck muss es auf jeden, der nur etwas grammatischen Sinn hat, machen, wenn wir fortwährend lesen, dass bei *ja-* und *va*-Stämmen *j* und *v* in der Flexion vor die Endung hinzugetreten ist, dass die syncopirten Nominalformen durchweg als Zusammenziehungen bezeichnet werden u. dgl.

Auch die Lautlehre hat mannigfache Mängel. Vor allem durften die beiden *ö*-Laute (*ǫ* und *ö* oder *ø*) nicht zusammengeworfen werden, und es hat ohne Zweifel auch in der Aussprache ein Unterschied existirt; denn während jenes (*ǫ*) ein Mittellaut zwischen *a* und *o,* war dies reines *ö,* ein Mittelding zwischen *e* und *o*[1]. Dieser längst überwundene Wirrwarr zieht sich durch die ganze Formenlehre, und wo er am offensten zu Tage tritt, bei den Verben *hrökkva* u. dgl., hat es auch Poestion gemerkt und sich veranlasst gefühlt, den eigentlichen Laut in Klammern beizufügen, und so lesen wir S. 81:

hrökkva (ø), hrökk (ø), hrökk (ǫ).

Ferner sollte *z* als einfacher nordischer Laut auch bald schwinden; er ist es nicht, sondern wie *x* = *ks,* so ist *z* = *ts* und lässt sich als diese Lautverbindung überall auflösen (vgl. darüber die gramm. Tractate Sn. E. II S. 36 und 54). Dies hat nun freilich zur Folge, dass die Genitivendung der starken Substantiva auf einen Dentallaut und *ll* und *nn,* wo sich vor *s* ein *t* entwickelt, nicht *s,* sondern, wie sie auch die Hss. der klassischen Periode haben, *z* ist, worauf Hoffory und im Anschluss an ihn ich zu wiederholten Malen aufmerksam gemacht haben. — Auch dass *đ* im Altnord. die tönende, *þ* die tonlose Spirans sei, muss als antiquirt angesehen werden; nichts spricht für eine lautliche Trennung beider Buchstaben (vgl. Hoffory a. a. O. S. 293 Anm.; Sievers in den Beitr. V S. 520 Anm.). Dass sich *đ* nie im Anlaut finde, ist nicht wahr (man vergl. nur die Beispiele bei Gíslason, Um Frumparta S. 98); nur die normalisirten Texte haben es nicht. — Was die Silbenabtheilung betrifft, so ist doch entschieden *haf-đa,* und nicht *haf-đa* abzutheilen. — Recht missglückt ist Poestion die Vorbemerkung zur Lautlehre. Der Verf. unterscheidet zwischen den den Nordländern ursprünglich eigenen Buchstabenzeichen und dem später eingeführten lateinischen Alphabete. Wer soll aus dieser Bemerkung lesen, dass jene, die Runen, aus dem lateinischen Alphabet entlehnt sind und dass wir eine germanisch-nordische Schrift überhaupt nicht kennen? Weiter soll das *futhark* — „genannt nach der eigenthümlichen Reihenfolge der Runenzeichen" — auf Runensteinen aufbewahrt sein! Weder den Bracteat von Vadstena, noch die Spange von Charnay, noch das Themsemesser kann ich unter die Steine rechnen. Auch die Bemerkung, das lateinische Alphabet sei über Norwegen nach Island gekommen, bedarf zum mindesten des Beweises; der älteste grammatische Tractat berichtet uns wenigstens gerade das Gegentheil, dass es Þórodd und Ari nach Priscianus eingeführt hätten (Sn. E. II S. 4—6); der Gegenbeweis gegen diesen Bericht ist aber bis jetzt noch nicht geführt. — Auch in der Einleitung, die Poestions eigene Arbeit ist, vermisst man hier und da Klarheit. So ist dem Verf. in § 1 die „altnordische Sprache" erst die, dem ganzen skandinavischen Norden gemeinsame „Grundsprache", welche vom 9. Jh. ab in den westlichen Landen Skandinaviens gesprochen wurde. So weit wir die Sprachdenkmäler verfolgen können, finden wir Abweichungen in den einzelnen nordischen Dialekten, und wir dürfen durchaus nicht das Nordisländische als den Zweig bezeichnen, welcher allein die dem ganzen Norden gemeinsame Sprache erhalten habe. — § 3 lesen wir von der Stellung der altnord. Sprache; hier wäre es recht wünschenswerth gewesen, wenn P. dem, der „nicht mit gelehrten linguistischen Kenntnissen ausgerüstet ist", etwas von dem Unterschied der nordgerm. Sprachzweige vorgeführt hätte. — Die Klassicität der altnordischen Sprache verschiebt P. fast um ein halb Jahrhundert, da bekanntlich Snorris Werke um 1220 geschrieben und die besten Islendingasǫgur von 1220—60 (vgl. Fornsǫgur S. VIII) verfasst sind. Unter den Wörterbüchern ist das von E. Jonsson gar nicht erwähnt. Auch die Be-

[1] Man vgl. Sn. E. II S. 14: ǫ hefir lykkju af *á*, en hringinn af *ó*, því at hann er af þeira hljóði tveggja saman blandinn: kveðinn minnr opnum munni en *á*, en meirr en *ó*. und: ø, hann es af hljóði *e* ok *ó* felldr saman, minnr opnum munni kveðinn en *e* ok meirr en *o*. Die Wahrheit dieser in unseren Grammatiken immer noch viel zu wenig berücksichtigten Tractate werde ich nächstens mit Hülfe der Skaldenreime zu erhärten suchen.

Digitized by Google

merkung, G. Vigfússons Icelandic-English Dictionary sei das „beste" Wörterbuch, muss den irre führen, welcher seine massenhaften Fehler und Ungenauigkeiten nicht kennt.

Die an die Formenlehre angefügte kurze Syntax will nur eine Uebersetzung derjenigen Nygaards sein. Dieselbe ist für Anfänger höchst willkommen, allein bei akademischen Vorlesungen genügt sie nicht. Der Anhang schliesslich, ein Verzeichniss unregelmässiger Formen — wie sie P. nennt, in der That aber fast weiter nichts als eine Zusammenstellung ganz regelmässiger Erscheinungen, die jeder finden muss, der überhaupt nord. Grammatik treibt — hat das Buch unnützer Weise um 18 Seiten vergrössert.

Es thut mir leid, einem Buche so wenig Anerkennung zollen zu können, welches in einer Absicht geschrieben, die mir ganz aus der Seele gesprochen ist. Mögen die folgenden Hefte von Poestions Unternehmen mehr Anerkennung finden; ich kann sie diesem nicht zollen, wenn ich, wie der Verf. selbst im Vorwort verlangt, dem Büchlein ein unparteiischer Richter sein soll.

Leipzig, October 1882. E. Mogk.

Schulz, Fritz, Die Sprachformen des Hildebrandsliedes im Beovulf. Aus dem Programm der Realschule auf der Burg zu Königsberg i. Pr. Ostern 1882. 21 S. 8.

Der Verf. will die Uebereinstimmung zwischen Beov. und Hbrl. in Wortschatz, Wendungen und Formeln, sowie einzelne Abweichungen darlegen. Wir wissen nicht, wen ausser dem Verfasser die „wissenschaftliche" Abhandlung belehren soll. Wer das wissen will, was der Verf. bietet, ersieht es mit einem Blick in Heynes Glossar. Wer elementare Bemerkungen über das Verbum substantivum oder die Praeterito-Praesentia bedarf, wird sie nicht hier suchen.

Heidelberg, 21. Oct. 1882. Otto Behaghel.

Groebedinkel, Pope's Essay on Criticism. Sein Verhältniss zu Horaz und Boileau. Progr. der Realschule und des Progymnasiums zu Ohrdruf 1882. 11 S. 4.

Der Verf. dieser interessanten Arbeit, dem wir schon eine beachtenswerthe Untersuchung über den Versbau bei Phil. Desportes und Fr. de Malherbe verdanken, hat sich hier die Aufgabe gestellt, zu prüfen, in wie weit und in welcher Weise sich der schon auf den ersten Blick nicht zu verkennende Einfluss der Werke des Horaz und Boileau auf Pope bei Abfassung des Essay on Criticism geltend gemacht hat, da man durch den Umstand, dass in Warburtons umfangreichem Commentar zu seiner Ausgabe dieses Essay (1753) der Name jenes lateinischen Autors nur ein Mal (zu v. 631), der des Boileau aber gar nicht erwähnt ist, zu der Vermuthung veranlasst werden könnte, dass Pope diese beiden Dichter durchaus unbenutzt gelassen habe. G. legt nun durch Anführung aller sich inhaltlich entsprechenden Stellen in durchaus überzeugender Weise dar, dass dieser Schluss ein irrthümlicher sein würde, wobei er zu folgenden Resultaten gelangt: 1) Mit Bezug auf Horaz ist nur ein Einfluss der Ars poetica, nicht aber der Satiren und Episteln nachweisbar, während von Boileau nicht nur der Art poétique, sondern auch, und zwar in ausgedehntestem Masse, die Satiren in dem Popeschen Essay verwerthet sind; und wenn trotzdem gerade Boileau in dieser Beziehung sowohl von dem englischen Poeten selbst als von Warburton in seinen Noten unerwähnt geblieben ist, so lässt sich dies wohl daraus erklären, dass Beide befürchteten, durch Angabe jener Quelle Popes Dichterruhme zu schaden. 2) In Betreff der Art und Weise, wie der Engländer seinen Vorbildern gefolgt ist, constatirt G., dass sich derselbe wohl an einzelnen Stellen recht eng an jene anschliesst (z. B. *Voilà l'homme en effet. Il va du blanc au noir: Il condamne au matin ses sentiments du soir = Some praise at morning what they blame at night, But always think the last opinion right*), im Allgemeinen aber doch nicht sklavisch nachahmt, sondern es im Gegentheil meist verstanden hat, den zu Grunde liegenden Gedanken recht glücklich umzugestalten und neu zu beleben, ihn theils zu verallgemeinern, theils zu individualisiren, so dass seinem Gedichte die Originalität durchaus nicht ganz abgesprochen werden kann.

Spremberg, Dec. 1882. G. Willenberg.

De Amicis, V., La Commedia popolare latina e la Commedia dell' arte. Napoli, Morano 1882. 86 S. 8.

Seitdem Vincenzo de Amicis im Jahre 1871 in Pisa ein vielversprechendes Büchlein über die Nachahmung der Lateiner von Seite der ital. Komödienschriftsteller im XVI. Jh.[1] der Oeffentlichkeit übergeben hatte, wartete man mit Spannung darauf, dass dieser Gelehrte, der sich schon damals als guten Kenner des ital. Theaters erwies, seine Untersuchungen auf dem Gebiete der ital. Komödie weiter ausdehnen würde. Und in der That zeigt uns vorliegende Schrift (als Separatabdruck aus dem Programm des Liceo Vittorio Immanuele in Neapel erschienen), dass der neapolitanische Professor die Hoffnung, die man auf ihn gesetzt hatte, nicht getäuscht hat. Die Untersuchung ist, wie uns der Verf. selbst gleich Anfangs (S. 3) in einer Note sagt, nur der kleine Theil eines grösseren Werkes über die „Commedia dell' arte", das er sobald als möglich herauszugeben gedenkt. Wir wünschen, dass dies nur recht bald geschehe. Die Frage, warum das an Geistesgaben so reiche Italien kein originelles Theater besass, ist wiederholt besprochen worden, und man hat verschiedene Gründe angeführt, um sich über den Mangel dieser, ich möchte sagen bei den Italienern nach ihrer Geistesanlage vorauszusetzenden Kunstproduktion Rechenschaft zu geben. Eine Thatsache aber ist es, dass, wie anderswo, so auch auf der ital. Halbinsel die Keime zur Entwicklung eines Nationaltheaters in den heiligen

[1] L'imitazione latina nella Commedia italiana del XVI sec. Pisa, Nistri 1871.

Digitized by Google

Rappresentazioni, in den geistlichen Spielen und in der Stegreifkomödie, in der Commedia improvvisa oder a soggetto lagen, dass diese Keime aber da von den Schriftstellern nicht gebührend geschätzt, ja im Gegentheil mit Hohn und Spott belegt wurden. Während aber die Rappresentazioni der Verachtung des gelehrten Publikums ausgesetzt waren und deshalb frühzeitig ausstarben, gelang es der „Commedia dell' arte" sich noch längere Zeit am Leben zu erhalten, ja hie und da der Kunstkomödie selbst Trotz zu bieten. Und nicht nur in Italien, sondern auch im Auslande hat die Commedia a soggetto die freundlichste Aufnahme gefunden, aber mit dem Unterschied, dass sie dort nur oder meistens vom Volke, hier dagegen von den Höfen (in Frankreich wenigstens) gepflegt wurde. Was den Namen Commedia dell' arte betrifft, so finden wir ihn nicht vor dem XVI. Jh. Das will aber nicht sagen, dass es nicht früher derartige Komödien gegeben habe, sondern kann höchstens beweisen, dass man früher solchen rohen Produkten keine Aufmerksamkeit schenkte. Dass eine Volkskomödie, wenn auch nicht mit jenem Namen, doch mit der Beschaffenheit der Commedia improvvisa, während des Mittelalters bestanden hat, ist zweifellos. Ja sie reicht weiter bis in das Alterthum hinein und schliesst sich, wenn auch nicht unmittelbar, doch mit unleugbarer Bestimmtheit an die Mimen und römischen Atellanen an. Diese Verwandtschaft sucht der Verf. durch die grosse Aehnlichkeit zu beweisen, welche zwischen den Charakteren der römischen Volkskomödie und den meisten Typen der ital. Commedia a soggetto besteht. Natürlich erlitten jene hier viele Umwandlungen und verloren nach und nach manche der früheren Merkmale. Es geschah bei den Charakteren der röm. Komödie, wenn uns der Vergleich erlaubt ist, was alle Tage bei den Volksmärchen vorkommt. Manches wurde abgeschliffen, verändert, umgeformt; es wurde auch Neues hinzugefügt, ohne dass man doch die ursprünglichen Züge vermisste. Die Hauptzüge sind immer dieselben geblieben. Und diese sind: das Vorkommen gewisser komischer Typen, der Gebrauch bestimmter Masken[2], das Improvisiren (eine von dem ital. Volke schier unzertrennliche Neigung), die Vorliebe für gewisse Sujets; die Anwendung der sogenannten „lazzi", da sowohl in der lat. Volkskomödie, als auch in der Commedia dell' arte die Bewegung, die Mimik über den Dialog herrschte; der überwiegend satyrische Charakter; die Entstellung historischer Thatsachen; die Begleitung des Stückes mit Gesang, Spiel und Tanz; die Einführung von Frauenspersonen bei gewissen Rollen; die Anspielungen auf Personen und Tagesereignisse; das Parodiren und Persifliren, kurz die Bespöttelung alles dessen, was sich der Aufmerksamkeit des Volkskünstlers darbot.

Damit ist aber nicht gemeint, dass alle Charaktere der röm. Volkskomödie in den Typen der Commedia dell' arte ihre Wiedergabe fänden. Da beide Gattungen auf der Improvisation beruhten, so stand es den Schriftstellern oder vielmehr den Schauspielern frei, ihre Rollen nach Belieben zu vermehren oder nach dem Geschmacke der Zuschauer umzugestalten, aber in der modernen Gestalt ist es nicht schwer, die ursprünglichen Gesichtszüge wiederzufinden. Das hat man in neuerer Zeit in Abrede stellen wollen. Ein anderer junger Schriftsteller (auch ein Neapolitaner, wenn wir nicht irren), Michele Scherillo hat es unternommen, in einer mit mehr Geist als Gründlichkeit geführten Untersuchung[3] das Alter einer süditalienischen Maske (Polichinell) anzufechten, indem er ihr ein verhältnissmässig jüngeres Datum (XVI. oder XVII. Jh.) anwies.

Dieser Meinung sind auch andere italienische Schriftsteller, so z. B. Prof. Bartoli[4], beigetreten. Wir lassen die Argumente bei Seite, welche der Verf. mit Recht gegen diese Vermuthung vorbringt. Nur eins wollen wir hier anführen: wäre Polichinell wirklich gegen Ende des XVI. Jh.'s entstanden, so würde die schwarze Maske, mit der er sein Gesicht bedeckt, mit den damaligen Verhältnissen nicht erklärbar sein. Mit Recht bemerkt de Amicis (S. 60), nicht um den Namen handle es sich, sondern um den Charakter. Und was diesen anbelangt, unterliege es keinem Zweifel, dass der Maccus der Atellanen den Grundstoff zu dem modernen Pulcinella dargeboten habe.

Wir möchten dem Verf. in seiner Untersuchung gern noch weiter folgen, aber wir ziehen es vor, es nunmehr dem Leser selbst zu überlassen, und empfehlen ihm aufs angelegentlichste die Lektüre dieser streng wissenschaftlichen, aber klar und anmuthig geschriebenen Untersuchung. Die Darstellung der Entwicklung des römischen Volkstheaters (Cap. III—VII) hätte bei der allgemeinen Bekanntheit der Sache etwas knapper sein können.

Roveredo, 8. Dec. 1882. Anton Ive.

[2] So in der Commedia dell' arte der Dottore, Pantalone, Pulcinella und die mit der verallgemeinernden Bezeichnung „Zanni" inbegriffenen Dienerrollen, welche eben den Hauptfiguren der Atellanen, dem Pappo, Dosseno, Bucco und Macco entsprechen.

[3] Pulcinella prima del secolo XIX. Saggio storico. Ancona 1880 (estratto dal *Preludio*).

[4] Scenari inediti della Commedia dell' arte. In Firenze, Sansoni 1880 (p. CLXXX A.[3]).

Das Neueste aus der Dante-Literatur.

Vielleicht haben auch andere Freunde der italienischen, speciell der Dante-Literatur, jezuweilen den Wunsch, etwas von dem zu erfahren, was auf diesem Felde, zumal im Vaterlande des Dichters, geleistet wird. Wie es mit der Kenntniss dieser Arbeiten steht, vermag ich nicht zu beurtheilen; Thatsache ist, dass unsere literarischen Zeitschriften von sehr vielem, ich möchte sagen von dem meisten keine Notiz zu nehmen pflegen. Sollte das Bedürfniss einer allgemeinen Uebersicht da oder dort vorhanden sein, so will ich in Nachstehendem demselben an meinem Theile entgegenzukommen suchen. Ich schicke voraus, dass ich nicht Recensionen, sondern eben nur eine allgemeine Uebersicht geben will, dass ich mich für dieses Mal auf Deutschland und Italien beschränke, und dass es auch innerhalb dieser Grenzen keineswegs auf Vollständigkeit abgesehen ist.

Bibliographisches.

1. Petzholdt, Julius, Catalogus Bibliothecae Danteae Dresdensis a Philalethe B. Rege Johanne Saxoniae conditae auctae relictae. Leipzig, B. G. Teubner. 1882. VI, 126 S. 8° mit einer photogr. Tafel.
2. Scartazzini, J. A., Dante in Germania. Storia letteraria e Bibliografia Dantesca alemanna. Parte II. Bibliografia alfabetica e sistematica. Mailand, Hoepli. 1883. ca. 340 S. hoch 4° (erscheint in einigen Tagen).

Digitized by Google

Die sehr sorgfältige Arbeit des Herrn Hofrathes Dr. Julius Petzholdt in Dresden, welche zu den interessantesten Publikationen der Dante-Bibliographie gehört, bedarf an diesem Orte wohl nicht erst der Empfehlung. Mit der Genauigkeit und Akribie, die man am Verf. längst kennt, findet man hier eine der reichhaltigsten Dante-Bibliotheken Deutschlands verzeichnet. Der Katalog umfasst ungefähr 700 Nummern, abgesehen von der Dantischen Kunstsammlung, deren Verzeichniss den Werth der trefflichen Arbeit wesentlich erhöht.

Der zweite Theil des Dante in Germania besteht aus drei Abtheilungen. Zuerst bietet er eine alphabetische Bio-Bibliographie, d. h. kurze biographische Notizen der Autoren von Dante-Arbeiten, welche in Deutschland erschienen sind, nebst Aufzählung ihrer sämmtlichen Arbeiten in chronologischer Reihenfolge. Hierauf folgt die systematische Bibliographie, welche etwa 800 Nummern umfasst, Bei der Eintheilung des Stoffes ist Petzholdts Methode befolgt worden. Um Wiederholungen zu vermeiden ist keine Uebersetzung der Büchertitel beigegeben worden, da sich dieselbe bereits in der ersten Abtheilung, der alphabetischen Bio-Bibliographie findet. Bei den wichtigeren Werken wurde ein genaues Inhaltsverzeichniss beigefügt. In der dritten Abtheilung endlich werden, anknüpfend an neuere Erscheinungen der deutschen Dante-Literatur, die wichtigsten controversen Fragen der Dante-Forschung sehr eingehend, zum Theil vielleicht erschöpfend, erörtert. Die zehn Kapitel dieser Abtheilung behandeln Dantes adelige Abkunft, die zwei Bearbeitungen von Boccaccios Dante-Biographie, Boccaccios Glaubwürdigkeit, Dantes Eheleben, Dantes Sinnlichkeit, des Dichters Leben in Ravenna, den Brief an Guido da Polenta, die Epistel des Frate Ilario, die Abfassungszeit der Monarchie, und endlich einige neu zu untersuchende Fragen zu Dantes Lebensgeschichte. Vielfach haben die Untersuchungen zu Resultaten geführt, welche denjenigen entgegengesetzt sind, zu welchen Scheffer-Boichorst gelangt ist. Der Verf. wagt zu glauben, dass in manchen Punkten des genannten Gelehrten Buch widerlegt sei.

Historisches und Kritisches.

3. Borgognoni, Adolfo, Dante da Majano. Ravenna, Fratelli David. 1882. 70 S. kl. 8°.
4. Cita, A., Curiosità alpine. Dante Alighieri e le prealpi Veronesi e Vicentine. Vicenza, tipogr. Paroni. 1882. 15 S. 8°.
5. Del Lungo, Isidoro, Dell' esilio di Dante. Discorso commemorativo del 27 gennaio 1302, letto al Circolo filologico di Firenze il 27 gennaio 1881. Con documenti. Firenze, Successori Le Monnier. 1881. 210 S. kl. 8°.
6. Fenaroli, Giul., La vita e i tempi di Dante Alighieri. Dissertazione prima. La Stirpe, il Nome di Famiglia e la data del nascimento di Dante Alighieri. Torino, tipogr. Speirani. 1882. IV, 116 S. Lex. 8°.
7. Franciosi, Giov., Dante e Raffaello. Modena, Società tipografica. 1882. 14 S. gr. 4°.
8. Goebel, Gerhard, Dante Alighieri. Sechs Vorlesungen. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing. 1882. V, 201 S. kl. 8°.
9. Penci, Emilio, Omero e Dante, Schiller e il Dramma. Conferenze. Milano, Frat. Dumolard. 1882. 87 S. kl. 8°.
10. Scartazzini, Dantologia. Introduzione allo studio della vita e delle opere di Dante Alighieri. Milano, Hoepli. 1883. circa 320 S. 12°. (Erscheint demnächst.)
11. Scheffer-Boichorst, P., Aus Dantes Verbannung. Literarhistorische Studien. Strassburg, Trübner. 1882. VIII, 254 S. gr. 8°.

Herr Borgognoni entwickelt und vertheidigt in Nr. 3 die Ansicht, dass Dante da Majano eine fabelhafte Persönlichkeit sei, welche in Wirklichkeit niemals existirt habe. Es dürfte nicht leicht sein, den Verf. zu widerlegen. In keiner einzigen alten Hs. kommt der Name des Dante da Majano vor, kein Zeitgenosse, kein Schriftsteller des 13., 14. und 15. Jh.'s hat ihn mit einer Silbe erwähnt, sein Name erscheint zum ersten Male in der berü—hmten Giuntiner Sammlung vom Jahre 1527. Das ist wohl das wichtigste Argument, welches für die Ansicht spricht. Weniger bedeutend, aber immerhin, zum Theil wenigstens, beachtenswerth sind die anderen Gründe, welche der scharfsinnige Verf. für seine Ansicht geltend macht. Alles in Allem dürfte es vorläufig nicht mehr gestattet sein, von diesem sogenannten Freund Dante Alighieris zu reden, und sein Name wird fortan wohl aus der italienischen Literaturgeschichte zu verbannen sein.

Citas Schriftchen ist absolut werthlos. Zweck des Verf.'s ist zu zeigen, dass Dante die Prealpi Veronesi e Vicentine sehr wahrscheinlich besucht und die dort empfangenen Natureindrücke in einigen Stellen seines Gedichtes niedergelegt habe. Die Arbeit hat nur Einen Vorzug, nämlich dass sie sehr kurz ist.

Die Bedeutung des Buches Isidoros Del Lungo (Nr. 5) liegt in den S. 71—208 mitgetheilten Dokumenten, welche freilich theils längst gedruckt waren, theils von geringem Werth sind. Wer hingegen den „Discorso" nicht gelesen hat, hat nicht viel verloren. Neues findet man darin nichts, es wäre denn die geistreiche Bemerkung, dass Dante niemals ghibellinische Ansichten gehabt, sondern immer ein guter Guelfer gewesen sei. Der gespreizte, arrogante Ton des Verf.'s macht einen wenig erfreulichen Eindruck. Von sich selbst und seinem ungelesen gebliebenen Werke über Dino e Compagni redet er fast noch mehr, als vom Dichter der Göttlichen Komödie.

Hundertsechzehn enggedruckte Lexiconoctavseiten um nur von Dantes Adel, Familiennamen und Geburtsdatum zu handeln, das wird nicht bloss mir etwas zu viel erscheinen, zumal Herr Fenaroli (Nr. 6) die betreffenden Verhandlungen gar nicht kennt und um mehrere Jahre zurückgeblieben ist. Freilich kennt er auch Dinge, die Anderen unbekannt waren. S. 53 Anm. 1 schreibt er: „So che anche il sig. Scartazzini ha sostenuto la nobiltà degli Alighieri contro il Todeschini". Ich wenigstens habe nie etwas davon gewusst. Dass unter solchen Umständen die Arbeit keinen grossen Werth haben kann, ist einleuchtend. Das Resultat, zu welchem das lange mit passenden und unpassenden Citaten gespickte Raisonnement gelangt, ist: Dante war von adeliger Familie; der richtige Familienname ist Alighieri; der Dichter ist im Mai 1265 geboren worden.

Geistvoll, wie alles, was er schreibt, ist die Arbeit Franciosi (Nr. 7), eine Parallele zwischen Dante und Raphael, reich an feinen psychologischen und ästhetischen Bemerkungen. Nach meiner Ansicht ist indess mit solchen Parallelen im Grunde sehr wenig gewonnen. Wir haben ihrer in Hülle und Fülle — Dante und Homer, Dante und Michelangelo, Dante und Tasso, Dante und Shakspere, Dante und Goethe u. s. w. — was dabei herauskommt, vermag ich leider nicht einzusehn und muss deshalb auch die vorliegende Schrift, so angenehm sie sich auch liest und so anregend sie auch ist, als eine geistreiche Spielerei bezeichnen.

Der Pastor Gerhard Goebel bietet uns (Nr. 8) die Vorlesungen über Dante, welche er im Winter 1880—81 zum Besten einer neuerbauten Kleinkinderschule in Bielefeld gehalten hat. Von den sechs Vorlesungen behandeln die zwei ersten Dantes Leben und politisches Wirken, die drei folgenden geben eine Analyse der göttlichen Komödie, die letzte befasst sich mit Dantes Theologie und Politik. Auf wissenschaftlichen Werth macht die Arbeit nicht Anspruch, und ist mir in der That nicht gelungen, etwas darin zu entdecken, das nicht in den bekanntesten deutschen Werken über Dante zu finden wäre. Indess ist die Arbeit so anmuthig geschrieben, dass sie eine empfehlenswerthe Lektüre für den ist, der sich erst mit dem Gegenstande bekannt zu machen wünscht.

Ebenfalls Vorlesungen bietet uns Herr Emilio Penci (Nr. 9). Ueber diese Schrift ist ungefähr dasselbe zu sagen, was über diejenige Franciosis bemerkt wurde. Nur dass Penci weniger geistreich ist und dafür viel mehr mit rhetorischem Beiwerk aufwartet. Der Verf. ist jedenfalls im Stande, wenn er will, uns Besseres zu bieten, da er alle Schwierigkeiten überwunden zu haben scheint. „Bei Dante", so belehrt er uns auf S. 13, „ist Alles klar. Die Diskussionen beschränken sich wesentlich auf den Sinn einiger Verse und auf die Frage, ob Dantes Liebe zu Beatrice reeller Natur war". So leicht wird es uns Anderen freilich nicht.

Die „Dantologie" (Nr. 10) will eine Vorschule zum Studium des Dichters und seiner Werke sein. Der erste Theil behandelt Dantes Leben in vier Kapiteln: die Quellen, die Periode der Unschuld (1265—90), die Periode der inneren Kämpfe und des Zweifels (1290—1314), und die Periode des erkämpften inneren Friedens (1314—21). Der zweite Theil befasst sich mit Dantes Werken und behandelt, ebenfalls in vier Kapiteln, die Literatur, das Leben in den Werken, die „Opere minori" und die göttliche Komödie. Jedes Kapitel besteht aus neun Paragraphen, worin in knappster Form das Wichtige mitgetheilt ist und welchen sich mehr oder minder eingehende Erörterungen nebst literarischen Angaben anschliessen. Der Uebelstand, dass manche neue Resultate nur mitgetheilt, nicht aber entwickelt und eingehend begründet worden sind, war wegen der fest bestimmten Grenzen des Umfangs nicht zu vermeiden.

Digitized by Google

Jedenfalls das Bedeutendste, was auf dem Felde der neuesten Dante-Literatur anzutreffen ist, verdanken wir dem scharfsinnigen Kritiker Scheffer-Boichorst. Sein Buch (Nr. 11) ist vielfach besprochen worden und wird hier nur angeführt, weil es unpassend wäre, dasselbe in einer allgemeinen Uebersicht mit Stillschweigen zu übergehn. Die Bedeutung der Arbeit liegt mehr in der Anregung, als in den Resultaten, die, mit wenigen Ausnahmen, nicht annehmbar sind. Immerhin gehört aber dem Verf. das nicht gering anzuschlagende Verdienst, die Dante-Forscher gezwungen zu haben, an eine neue Prüfung so mancher Fragen zu gehn, die ein für alle Mal erledigt schienen. Unsererseits haben wir uns anderweitig so eingehend mit dem Buche befasst, dass es an diesem Orte genügen muss, desselben ehrende Erwähnung gethan haben.

Ausgaben und Uebersetzungen der Commedia.

12. Dante Alighieri. La Divina Commedia, con note tratte dai migliori commenti per cura di Eugenio Camerini. Volume unico. Settima edizione stereotipa. Milano, Sonzogno. 1882. 431 S. kl. 8°.
13. La Divina Commedia di Dante Alighieri. Riveduta nel testo e commentata da G. A. Scartazzini. Vol. III. Il Paradiso. Leipzig, Brockhaus. 1882. XII, 905 S. kl. 8°.
14. Provedi, A. M., Cenni storici sulla traduzione in versi esametri latini della Divina Commedia di Dante Alighieri eseguita dall' abate Don Gaetano Dalla Piazza. Susseguiti dalla Vita del Dalla Piazza con aggiuntevi alcune sue lettere; dalla Prefazione che lo stesso aveva divisato di pubblicare insieme alla di lui versione, e da un saggio di questa consistente in due tratti di ciascuna delle tre Cantiche col testo Italiano a fronte secondo la edizione Fiorentina del Le Monnier e C. anno 1837. Venezia, tipogr. del Commercio di M. Visentini. 1882. 112 S. gr. 8°.
15. Dantes Göttliche Komödie. Uebersetzung, Kommentar und Abhandlungen über Zeitalter, Leben und Schriften Dantes. Von August Kopisch. Dritte Auflage, durchaus revidirt und ergänzt von Dr. Theodor Paur. Mit zwei Bildnisstafeln. Berlin u. Leipzig, J. Guttentag. 1882. XV, 730 S. gr. 8° mit 2 Tafeln in Lichtdruck.

Was die Billigkeit eines Buches vermag, dafür liefert die Camerinische Ausgabe der Divina Commedia (Nr. 12) einen glänzenden Beweis. Dieselbe ist in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitet und hat nachgerade viele andere verdrängt. Ihre Vorzüge und Mängel dürfen hier als bekannt vorausgesetzt werden. Im Verhältniss zum Preis (1 Lira = 85 Pfennige) ist die Ausstattung eine ganz anständige. Nur der Notendruck macht den Augen gar zu starke Zumuthungen. Ein Volksbuch ist diese, im Ganzen vortreffliche Ausgabe in vollem Masse geworden.

An einen ganz anderen Kreis von Lesern wendet sich die, bis auf die „Prolegomeni" nunmehr abgeschlossene. Leipziger Ausgabe (Nr. 13). Ihr Umfang schon, und mehr noch der Charakter des Kommentars, zeigt, dass sie den ernsten Danteforschern dienen will. Wenn ihr überhaupt ein Verdienst zukommt, so dürfte dasselbe wesentlich darin bestehn, dass hier, wie sich Witte (Dante-Forsch. II, 459) ausdrückte, „zum ersten Male unternommen worden ist, das seit Jahrhunderte Beschaffte im Grossen und Ganzen vollständig zu überschauen, geordnet den Resultaten nach darzulegen und kritisch zu sichten". An Materialien wird der Paradiesesband jedenfalls reich genug sein. Im übrigen muss das Urtheil über diese Arbeit den Sachkundigen überlassen bleiben.

Die interessante Schrift des Gerichtsrathes Provedi (Nr. 14), eines Neffen des 1844 verstorbenen Abate Dalla Piazza, befasst sich mit einer Arbeit, welche zu Leipzig im Jahre 1848 im Druck erschienen ist. Nach dem Verf. entspricht aber diese, von Witte besorgte Ausgabe wenig den Absichten des Uebersetzers. „Diese Publikation enthält bloss die Uebersetzung; es fehlt die von Dalla Piazza geschriebene Vorrede, welche zur Beurtheilung seiner Arbeit sehr interessant ist; es fehlt der Originaltext, so dass die Wünsche des hochverdienten Gelehrten noch nicht, oder doch nur zum Theil erfüllt worden sind" (S. 13 f.). Dass Herr Provedi die Arbeit seines Oheims vielleicht etwas zu hoch schätzt, wird man dem Neffen zu Gut halten müssen. Die Schrift bietet eine gedrängte Geschichte der Dalla Pizzaschen Uebersetzung, die Biographie desselben, eine Reihe von Briefen desselben an den Verf., das vom Uebersetzer hinterlassene Vorwort und endlich sechs Proben seiner Uebersetzung nebst beigedrucktem Originaltexte. Dass die Vorrede dem Leipziger Drucke nicht beigefügt wurde, ist allerdings zu bedauern; wen die Schuld trifft, ist mir aus Provedis Auseinandersetzungen nicht klar geworden.

In dem prächtig ausgestatteten Bande bietet uns Dr. Paur, einer der gründlichsten und feinsten unter den lebenden Dantekennern, die Arbeit des Malers und Dichters August Kopisch in verjüngter, wiedergeborener Gestalt (Nr. 15). Bei ihrem ersten Erscheinen sehr gerühmt, fiel dann die Arbeit in Misskredit und die darin vorkommenden, zum Theil allerdings unglaublichen Fehler stellten deren nicht gewöhnliche Vorzüge gänzlich in den Schatten. Ein weiteres Missgeschick wiederfuhr dieser Arbeit im Jahre 1862, indem der Hrsg. der zweiten Auflage auch die gröbsten Fehler stehn liess, so dass im darauffolgenden Jahre Julius Braun gegen dieses „Attentat auf Dante" öffentlich protestiren zu sollen glaubte. Jetzt endlich ist das Werk gründlich gereinigt und gefeilt worden, so dass es wohlberechtigt ist, einen ehrenvollen Platz in unserer deutschen Dante-Literatur einzunehmen. Der neue Hrsg. und Bearbeiter hat sich nicht etwa damit begnügt, die augenfälligsten Fehler zu entfernen, vielmehr hat er das Ganze einer gründlichen und gewissenhaften Revision unterworfen, so dass, soweit ich Vergleichungen anstellte, auch nicht Ein Gesang unverändert abgedruckt, hingegen sehr viele wesentlich umgearbeitet worden sind, ohne dass dadurch der einheitliche Charakter des Ganzen irgend welche Einbusse erlitten hätte. Dass alle Aenderungen auch wirkliche, nicht selten sehr wesentliche Verbesserungen sind, lässt sich von einem solchen Kenner und sorgfältigen Schriftsteller, wie Dr. Paur, zum Voraus erwarten und wird durch die Vergleichung einiger Gesänge vollkommen bestätigt. Die Uebersetzung ist nicht allein viel treuer geworden als sie schon war, sondern auch lesbarer, geschmackvoller. Sie darf jetzt getrost den besten reimlosen Uebersetzungen des Gedichtes, die wir besitzen, zur Seite gestellt werden. Pietätvoller verfuhr der neue Hrsg. mit dem Kommentar, der seinen mystischen Charakter beibehalten hat, obwohl auch hier sehr vieles berichtigt, manches ergänzt, anderes gestrichen wurde. Gründlich umgearbeitet wurden sodann die, etwas mehr als den fünften Theil des Bandes füllenden, Abhandlungen über die Zeit, das Leben und die Schriften des Dichters. Neu ist hier hinzugekommen eine sehr umsichtig ausgearbeitete bibliographische Einleitung, die Abschnitte über Dantes Gastmahl, über die Schrift von der Monarchie, über die Zeit der Abfassung, Gegenstand, Zweck, Titel und Form der Göttlichen Komödie, sowie zum grösseren Theil der Abschnitt über das Porträt des Dichters. So ist denn die Arbeit derart, dass dem, der in demselben Bande ausser dem übersetzten Gedicht alles zu finden wünscht, was man überhaupt über den Dichter und seine Werke weiss, kaum ein besseres Buch genannt und empfohlen werden kann.

Erläuterungsschriften zur Commedia.

16. Berardinelli, Fr., Il dominio temporale dei Papi nel concetto politico di Dante Alighieri. Con Appendice. Modena, tipog. pontificia. 1881. 431 S. kl. 8°.
17. Caetani, M. A., La materia della Divina Commedia dichiarata in VI tavole. Roma, Spithöver. 1881. 2 Bll. u. 6 lithogr. Tafeln. Fol.
18. Capecelatro, Enrichetta, Diario dantesco tratto dalla Divina Commedia. Roma, tip. Elzeviriana. 1881. 136 ungez. Blätter mit Dantes Porträt in Holzschnitt. 16°.
19. Franceschini, V. e Cellini, Ad., Saggi di letteratura greca, latina e italiana. Roma, tipogr. Poliglotta. 1881. 123 S. 8°.
20. Franciosi, Giov., Nuovo saggio di postille su Dante. Modena, Società tipografica. 1882. 12 S. gr. 4°.
21. Franciosi, Giov. Alcune lezioni su Dante. Torino, Speirani. 1882. 20 S. gr. 8°.
22. Galanti, Carmine, La Medusa del canto IX dell' Inferno dantesco. Lettera II della seconda serie su Dante Alighieri. Ripatransone, Jaffei. 1882. 20 S. 8°.
23. Galanti, C., La Medusa del canto IX dell' Inferno dantesco. Lettera III ecc. Ebd. 1882. 32 S. 8°.
24. Galanti, C., Interpretazione del verso Ugoliniano „Poscia più che il dolor potè il diginno". Lettera IV ecc. Ebd. 1882. 32 S. 8°.
25. Galanti, C., Sulla interpretazione dei primi terzetti del canto IX del Purgatorio. Lettera V ecc. Ebd. 1882. 27 S. 8°.
26. Galanti, C., Breve risposta ad una lettera del Negroni avente per titolo: „L'Allegoria Dantesca del Capo di Medusa". Lettera VI ecc. Ebd. 1882. 19 S.
27. Galanti, C., Sulla interpretazione dei primi terzetti del canto IX del Purgatorio. Lettera VII etc. Ebd. 1882. 20 S. 8°.
28. Grosso, Stefano, Degli studij die Giuseppe Jacopo Ferrazzi sul Torquato Tasso, e delle postille di Torquato

Digitized by Google

Tasso alla Commedia di Dante. Lettere due. Bologna, Romagnoli. 1881. 36 S. gr. 8°.

29. Hettinger, F., De teologiae speculativae ac mysticae connubio in Dantis praesertim trilogia. Commentatio quam Alma Julio-Maximiliana tertia saecularia celebrante auspice Theologorum in eadem Academia Ordine edidit Dr. F. L. H. Würzburg, Stuertz. 1882. 2 Bll. 73 S. gr. 4°.
30. Lumini, Apollo, Il sentimento della Natura in Dante. Studio. Siracusa, tip. Norcia. 1882. 110 S. 8°.
31. Negroni, Carlo, L'Allegoria dantesca del Capo di Medusa. Lettera al signor Professore Canonico D. Carmine Galanti. Bologna, tip. Fava e Garagnani. 1882. 20 S. 8°.
32. Tribolati, Felice, Il Blasone nella Divina Commedia. Pisa, Direz. del Giornale Araldico. 1882. 16 Spalten hoch 4°.
33. Vaccheri, G. G. e Bertacchi, C., Cosmografia della Divina Commedia. La Visione di Dante Alighieri considerata nello spazio e nel tempo. Torino, Candeletti. 1881. 243 S. Lex. 8° mit 11 lithogr. Tafeln.

Wäre mir der Pater Berardinelli nicht durch seine anderweitigen Arbeiten als einer der gelehrtesten, besonnensten und gründlichsten Dantekenner bekannt gewesen, so würde ich mich schwerlich entschlossen haben, sein neues, prächtig ausgestattetes Buch zu lesen (Nr. 16). Von dem Manne aber erwartet man Gediegenes, trotzdem der Titel nicht einladend ist. Und in der That, man findet sich nicht getäuscht in seinen Erwartungen. Wir haben hier eine sehr tüchtige Arbeit vor uns, in hohem Masse geeignet, den Leser in die Tiefen der Danteschen Dichtung einzuführen und den Kern derselben zu erschliessen. Ueber die Thesis des Verf.'s, dass Dante kein Gegner der weltlichen Macht des Papstes gewesen, kann man zwar anderer Meinung sein. Doch ist von der weltlichen Macht des Papstes nur wenig in dem Buche die Rede. Vielmehr ist dasselbe eine eingehende, gründliche Entwicklung des Grundgedankens der Komödie nach allen Richtungen hin, reich an tiefen Gedanken und an trefflichen Bemerkungen. Namentlich wird die vielfach beliebte politische Verflachung des Gedichtes schlagend als eine Verirrung abgewiesen und, in Uebereinstimmung mit allen alten Kommentatoren, überzeugend dargethan, dass der ethische und religiöse Gedanke die Grundlage des Gedichtes und dessen Seele ist. Das Buch sei Allen, die sich für das tiefere Verständniss Dantes interessiren, bestens empfohlen.

Die Vorzüge und die Brauchbarkeit der Arbeit des trefflichen Herzogs von Sermoneta (Nr. 17) sind längst bekannt, und bedarf es hier keiner weiteren Empfehlung. Es genüge auf diese neue, viel billigere Ausgabe (L. 2,50) aufmerksam zu machen.

Fräulein Enrichetta Capecelatro (Nr. 18) hat uns ein Dante-Vergissmeinnicht geschenkt. Das luxuriös ausgestattete Büchlein enthält zur einen Hälfte einen Spruch aus Dantes Komödie auf jeden Tag des Jahres, zur andern aber leeren Raum, damit der geneigte Leser andere Sprüche selbst eintragen könne. Einer liebenswürdigen neunzehnjährigen Dame gegenüber ist es süsse Pflicht galant zu sein, und so wollen wir sagen, dass ihr Büchlein allerliebst ist.

Von dem Buche der Herren Francesconi und Cellini (Nr. 19) kommt hier selbstverständlich nur der zweite Theil in Betracht. Der erste, welcher eine grundgelehrte Abhandlung über die Elegie im Allgemeinen, treffliche lateinische Uebertragungen griechischer Elegien u. drgl. enthält, so werthvoll er auch für die klassische Philologie ist, hat doch mit der Dante-Literatur nichts gemein. Hingegen haben wir im zweiten Theile (S. 59—121) ernste und wohldurchdachte „Studi sulla Divina Commedia", die den jungen Gelehrten alle Ehre machen. Zwei Fragen sind es, welchen sie ihre Aufmerksamkeit zuwenden: die erste betrifft die Zeit der Danteschen Vision, welche nach den Verfassern am 8. April des Jubeljahres 1300 beginnt; die andere den fingirten Schauplatz derselben, der nach ihnen in der Umgegend von Jerusalem zu suchen ist. Dass diese Resultate unanfechtbar seien, möchte ich am allerwenigsten behaupten; dass aber die Verfasser sehr beachtenswerthe Gründe für ihre Ansicht beibringen, wird man bereitwilligst einräumen müssen.

Von den beiden Schriften des Prof. Franciosi, dem wir schon oben begegnet sind, enthält die eine (Nr. 20) kurze Anmerkungen über einzelne Stellen der Komödie, die andere (Nr. 21) drei Abhandlungen: über die strafende Macht des Gewissens; Dantes Frauengestalten, und: was an dem alten Vergleich zwischen Michelangelo und Dante Richtiges ist. Viel wissenschaftliche Belehrung kann sich der Leser dieser Schriften nicht versprechen; dafür aber eine Fülle von Anregung und einen ästhetischen Genuss, wie man ihn nur selten bei der Lektüre von Arbeiten über Dante findet. Dass der Verf. einer streng kirchlich-konservativen Richtung huldigt, darf als bekannt vorausgesetzt werden.

Der Canonico Carmine Galanti ist jedenfalls der rührigste und fleissigste unter den lebenden Dantisten Italiens; ihm kommt nur etwa der Pater Giuliani gleich, dessen Bücher aber an einer Langweiligkeit leiden, die sie wohl niemals zur Popularität kommen lassen wird. Galanti ist es hingegen schon jetzt gelungen, das Interesse für diese Studien wieder unter seinen Landsleuten wachzurufen und die Liebe zum Dichter namentlich unter der studirenden Jugend zu verbreiten. Dass seine zahlreichen (bis jetzt 43) Dante-Briefe nicht ohne Erfolg geblieben, beweist der Umstand, dass von mehreren zwei und mehr Auflagen erschienen sind. Ueber zwei derselben habe ich früher Bericht erstattet. Zu meinem Bedauern bin ich dahin verstanden worden, als wollte ich im Allgemeinen ein wegwerfendes Urtheil über Galantis Dante-Briefe überhaupt aussprechen, was nicht entfernt in meiner Absicht lag. Ich will mich deshalb ganz deutlich erklären. Es liegt in diesen Briefen ernste und tüchtige Gedankenarbeit vor uns; sind einige der darin verfochtenen Ansichten auch anfechtbar, so sind immerhin die dafür angeführten Gründe beachtenswerth und kann der Verf. mit vollem Recht erwarten, dass mit ihm gerechnet werde. Aber die Form, diese Veröffentlichung seiner Studien in einer langen Reihe einzelner Briefe, bringt es unvermeidlich mit sich, dass man sehr Vieles, was doch nicht zur Sache gehört, mit in den Kauf nehmen muss. Dazu die vielen lateinischen Epigramme, welche noch so vortrefflich sein mögen, was ich gar nicht in Abrede stelle, aber doch mit den Dante-Studien kaum irgend etwas gemein haben. Die erste Serie von 36 Briefen bildet zusammen einen Band von etwa tausend Seiten in stattlichem Octav. Hätte aber der Verf. statt dessen ein Buch geschrieben, worin er seine Dante-Erklärungen systematisch vorgetragen und begründet hätte, so glaube ich doch, dass die Hälfte dieses Raumes mehr als hinlänglich gewesen wäre. Es mag sein, dass für Italien die vom Verf. gewählte Form mit besserem Erfolg gekrönt wird, als das wissenschaftliche Buch sein würde. Meinestheils bin ich aber in wissenschaftlichen Dingen zu sehr deutsch gewöhnt; wenn ich Dante studiren will, begehre ich nicht jeden Augenblick durch Komplimente, persönliche Notizen u. dgl. gestört zu werden. Ich verurtheile diese Form nicht; ich sage nur, dass dieselbe nun einmal nicht nach meinem wissenschaftlichen Geschmack ist. Und sehr wahrscheinlich stehe ich in dieser Hinsicht nicht allein da.

Von den jüngsten Dante-Briefen des Herrn Galanti nun behandeln zwei (Nr. 22 und 23) die Stelle Inf. IX. 52 ff. und suchen die Ansicht zu begründen, dass die Medusa das Symbol der Verzweiflung sei, und dass „sotto il velame degli versi strani" die Lehre verborgen sei, welch' grosse Vorsicht dem Christen vonnöthen sei, wenn er von Versuchungen, die den Glauben zum Gegenstand haben, angefochten wird, Versuchungen, die nur durch die göttliche Hülfe überwunden werden können. Gegen diese tiefe und geistvolle Ansicht richtete Negroni sein Schriftchen (Nr. 31), worauf Galanti mit einer dritten „lettera" erwiderte (Nr. 26). Auf diesen Streit einzugehn ist hier nicht der Ort.

Die vielbesprochene Stelle Inf. XXXIII, 75 wird von Galanti (Nr. 24), wesentlich in Uebereinstimmung mit Andreoli, erklärt: „Più che il dolore, che avea potuto farmi raccogliere quel poco di forza che mi restava, sicchè io potessi almeno toccare e chiamare i morti miei figli, potè il diginno, il quale tanto mi esinanì da impedirmi che io più li toccassi e li chiamassi". Jedenfalls eine beachtenswerthe Erklärung, die mit sehr guten Gründen von dem Verf. vertheidigt wird.

Endlich befassen sich die zwei übrigen Briefe (Nr. 25 und 27) mit der Stelle Purg. IX, 1 ff., der in der Leipziger Ausgabe ein langer Excurs gewidmet worden ist. Bis jetzt hat sich der Verf. erst nur mit der Bekämpfung anderer Erklärungen beschäftigt; ein weiterer Brief soll dann seine eigene vortragen und begründen. Ich bin darauf etwas gespannt, kann aber unter keinen Umständen zugeben, dass die in der Leipziger Ausgabe vorgetragene Erklärung irgendwie widerlegt sei.

Von den zwei Briefen des gelehrten Mailänder Professors Stefano Grosso (Nr. 28), kommt hier nur der zweite (S. 17—36) in Betracht, welcher auf wenigen Seiten eine Menge feiner textkritischer Bemerkungen enthält und nicht warm genug empfohlen werden kann. Es ist Schade für so tüchtige Arbeiten, dass sie in Flugschriften gedruckt werden, die wohl

Digitized by Google

kaum weite Verbreitung finden und in kurzer Zeit kaum aufzutreiben sind.

Die splendid ausgestattete Jubiläumsschrift des Prof. Hettinger (Nr. 29) verdient eine ausführliche Recension und schon droht meine Uebersicht zu weite Dimensionen anzunehmen, so dass für eine solche hier kein Raum ist. Um der Recension nicht vorzugreifen, begnüge ich mich, der Gelehrsamkeit und dem Scharfsinn des Verf.'s meine vollste Anerkennung zu zollen. Wenn ich vorausschicke, dass ich mit ihm nicht, oder doch nur auf eine kurze Strecke einig zu gehn vermag, so wird das Urtheil vielleicht an Gewicht zunehmen, dass diese Arbeit mit zu dem Bedeutendsten gehört, das in der jüngsten Zeit für die Erklärung der Werke Dantes geleistet worden ist.

Apollo Lumini sucht (Nr. 30) in den verschiedenen poetischen Werken Dantes mit grosser Sorgfalt die Stellen auf, welche für das feine Naturgefühl des Dichters beredtes Zeugniss ablegen, vergleicht sie mit einander und mit Stellen anderer Dichter und versucht, ein Bild von Dantes Naturbetrachtung zu zeichnen. Die Arbeit zeugt von grossem Fleiss und ist mit vielem Geschick geschrieben; dass sie aber unser Verständniss des Dichters wesentlich fördere, könnte ich nicht gerade sagen.

Zu meinem Bedauern kann ich über die Arbeiten von Tribolati (Nr. 32) und von Vaccheri und Bertacchi (Nr. 33) kein anderes Urtheil fällen, als dasjenige, welches bei Dante Inf. III, 51 zu lesen steht. Vielleicht ist der Irrthum — denn nur Irrthum wäre es, nicht Unrecht, da mir die Verf. absolut fremd sind und ich gar keine andern Anhaltspunkte habe, als eben die vorliegenden Arbeiten — ganz auf meiner Seite, aber ich kann nicht umhin, das ehrliche Geständniss abzulegen: ich habe diese Schriften gekauft, und bereue mein gutes Geld, ich habe sie gelesen, und bereue meine köstliche Zeit weggeworfen zu haben.

Zu Dantes kleineren Werken.

34. Dante Alighieri. La Vita Nuova. Il Convito. Il Canzoniere. Con prefazione e note. Milano, Sonzogno. 1882. 328 S. 8°.
35. Fassini, A., La Vita Nuova di Dante Alighieri con note. Napoli 1882. VII, 95 S. 12°.
36. Giuliani, G. B., Opere latine di Dante Alighieri reintegrate nel testo con nuovi commenti. Vol. II. Epistolae, Eclogae e Quaestio de Aqua et Terra. Firenze, Successori Le Monnier. 1882. IV, 516 S. 12°.
37. Vassallo, Carlo, Le Opere minori di Dante Alighieri reintegrate nel testo con nuovo commento da Giambattista Giuliani. Firenze, Direzione dell' Archivio Storico Italiano. 1882. 35 S. gr. 8°.
38. Belletti, G. D., Beatrice e Dante nella Vita nuova. Lettura fatta al Circolo filologico di Genova nel maggio 1881. Genova, tip. Sordo-Muti. 1882. 107 S. 12°.

Ueber Nr. 34 und 35 ist nur zu sagen, dass sie sich durch den billigen Preis (L. 1 und L. 0,70) empfehlen; im übrigen geben die Dutzendausgaben zu keiner weiteren Bemerkung Anlass. Giulianis (Nr. 36) Ruhm wird ohnedem genugsam ausposaunt und eben diesem Zwecke ist die Lobrede des Prof. Vassallo (Nr. 37) gewidmet. Gegen die Strömung zu schwimmen ist zwar ein gefährlich Ding; aber wagen wir es! Wenn mir Jemand auf Ehre sagen kann, er habe einen Band Giulianischer Commentare durchgelesen und sich nicht dabei fast zu Tode gelangweilt; er habe einen Gesang der Divina Commedia mit Giulianis Commentar gelesen, und denselben nachher besser verstanden als vorher; er habe zehn Giulianische Citate kontrolirt, und nicht fünf falsche darunter gefunden; er habe sechs historische Angaben Giulianis mit den Quellen verglichen, und nicht drei Verkehrtheiten darunter entdeckt: dann will ich gerne einräumen, dass ich der Kurzsichtige bin und auch meinerseits gerne in das allgemeine Lob einstimmen. Bis dahin muss ich urtheilen, dass Giulianis Dante-Arbeiten auf wissenschaftlicher Wage nicht eben schwer wiegen. Dazu gestehe ich, dass die rührende Naivetät, mit welcher der von mir persönlich hochverehrte Mann fort und fort seine subjectiven Ansichten für Dantes eigene Meinung ausgibt, mir weder irgendwie imponirt, noch auch irgend welchen Reiz für mich hat. Nur mit innerem Widerstreben schreibe ich dies nieder; aber es ist gut, wenn einmal auch eine andere Stimme laut wird, eine Stimme, die vielleicht irrt und jedenfalls irren kann, die aber durchaus keine andere Absicht verfolgt, als die, der Wahrheit die Ehre zu geben.

Endlich hat Herr Belletti (Nr. 38) den Beweis zu leisten unternommen, dass die Beatrice der Vita Nuova schlechterdings nichts Anziehendes hat, sondern ein — wie soll ich nur sagen? schreiben wir — sehr unliebenswürdiges Mädchen ist. Nachdem uns die Italiener „le bruttezze di Dante" entschleiert haben, war es ja nur billig, dass sie uns auch für die „bruttezze di Beatrice" die Augen öffneten.

Soglio, 19. Januar 1883. Scartazzini.

O dialecto mirandez. Contribuição para o estudo da dialectologia romanica no dominio glottologico hispano-lusitano por J. Leite de Vasconcellos, alumno da Escóla Medica do Porto. Porto, Livraria Portuense de Clavel & C.ª Editores. 119 Rua do Almada 123. 1882. 39 p. 8. 300 Reis.

Die melancholischen Worte, mit welchen F. A. Coelho vor sieben Jahren seine treffliche 'Bibliografia critica' abschloss, sollen nicht für alle Zeit Berechtigung haben. Jede wissenschaftliche Saat, welche unter einem civilisirten Volke ausgestreut wird, pflanzt sich sicherlich fort; bald rascher, bald langsamer. Coelho ist geraume Zeit der einzige — wenigstens der einzige produktive — Vertreter der methodischen Linguistik in Portugal gewesen; aber schliesslich bleibt sein Beispiel nicht ohne glückliche Nacheiferung. Ein junger Mann, der in Porto dem Studium der Medizin obliegt, fühlt sich durch die neue Wissenschaft angezogen, erwirbt sich in ihr eine feste Basis und wendet sich zunächst der Darstellung einer einzelnen ihm naheliegenden Mundart zu. Bei ihm, wie bei Coelho, steht dieses Interesse mit dem für Volkskunde im engen Bunde, so dass, wenn wir die schon ältere Thätigkeit der Katalanen und die dialektologischen Velleitäten der südspanischen Folkloregesellschaften in Betracht ziehen, über die ganze iberische Halbinsel hin sich parallele Entwickelungen ergeben.

Leite de V. legt uns in guter Ordnung und mit zweckdienlichen Anmerkungen, welche auch eine ausgebreitete Literaturkenntniss verrathen, ein sehr interessantes Material vor. Nach der wissenschaftlichen Analyse des Dialektes von Miranda-de-Douro (einer in Traz-os-Montes hart an der spanischen Grenze gelegenen Stadt) wird uns in einer Reihe von kleineren Texten (Geschichtchen, Zwiegesprächen, Räthseln, worunter einige zweideutige, Liedchen, Sprüchen) eine Gesammtvorstellung von demselben gewährt. Gehen wir von dem Schlusswort aus, in welchem seine Stellung erörtert wird. Vielleicht hätten hier die Dialektverhältnisse der Halbinsel eine stärkere Veranschaulichung erfahren können. Sie ist von Norden nach Süden in drei Zonen zu theilen, wobei das Baskische ausser Betracht bleibt, nämlich die (galizisch-)portugiesische, die (asturisch-)kastilische und die katalanische. Die mittlere gehört mit der westlichen innig zusammen, während die östliche ihre Fortsetzung jenseits der Pyrenäen findet. Im Norden stehen sich die drei Sprachcharaktere theils an sich näher, theils sind sie durch allmähliche Uebergänge mit einander verbunden; nach Süden zu scheiden sie sich immer schroffer, was aus den geschichtlichen Thatsachen sich unmittelbar erklärt. Abgesehen davon, dass ursprünglich das Aragonesische das Bindeglied zwischen Kastilisch und Katalanisch bildete, so ist es nach den zu wenig bekannten und auch von Leite de V.

Digitized by Google

nicht angeführten Untersuchungen Joaquin Costas (im Boletin de la Institucion libre de enseñanza 1879 Nr. 46 ff.) ein ziemlich breiter Streifen, das ribagorzanische Gebiet, welchen die aragonesisch-katalanischen Uebergangs- oder Mischdialekte einnehmen; aus dem Süden fehlen zwar bestimmte Mittheilungen, doch wird im Allgemeinen der ziemlich plötzliche Wechsel zwischen Kastilisch und Valencianisch bezeugt. Der westliche und der mittlere Sprachzweig, welche an der Guadiana und am Tejo sich scharf von einander abheben (wenn hier vermittelnde Mundarten vorkommen sollten, so müssen sie auf sehr enge Räume beschränkt sein), scheinen nördlich von den kantabrischen Bergen fast noch einen einzigen Stamm auszumachen. Im Flussgebiet des Douro ist das gegenseitige Verhalten ein mittleres. Durch die Bierza hin geht das Kastilische stufenweis in das Galizische über; weiter südlich bestehen zwischen der Mundart von Traz-os-Montes und dem Leonesischen zahlreiche Berührungspunkte. Freilich geht uns die Kenntniss des heutigen Leonesisch ab; das Altleonesische, wie es von Gessner und Morel-Fatio behandelt worden ist, schlechtweg mit den heutigen Mundarten zusammenzustellen, hat wenigstens da, wo es die Bemessung von Differenzen gilt, sein Missliches.

Das Mirandesische weist, abgesehen von seiner besonderen Beziehung zum Altleonesischen, eine ganze Reihe von Uebereinstimmungen mit dem Asturisch-Kastilischen auf, wobei es hie und da vom Galizischen begleitet wird, und einige mit dem Asturischen, wo dies sowohl vom Galizischen, wie vom Kastilischen abweicht. Hingegen sind mir unter den wesentlichen Zügen des Mirandesischen keine aufgefallen, die es mit dem Kastilischen allein, ohne Betheiligung des Asturischen, gemein hätte, wie *χ* = *š* oder *h* = *f* (das allerdings im Ostasturischen auftritt). Der Charakter unseres Dialektes beruht im grossen Ganzen auf älterer, nicht auf neuerer Mischung. Im Vokalismus ist besonders bemerkenswerth mir. = span. *ie* und *ue* = ę und ǫ, welche jedoch vor einfachen Nasalen nicht Statt zu haben scheinen: *bên, tên, hóme* (welches sich nicht nur im Altleon., sondern auch im Altkast. findet = *homin[e]*), *bôno* (vgl. altleoń. *bono* neben *bueno*, astur. *bon* neben *güen*, franz. regelm. *o* vor *n* und *m*). Altleon. astur. *ye* (*est*) begegnet uns hier als *ghiê*. *Nôbe* wohl zur stärkeren Scheidung von *nuebo* (so?), wie ital. *nove* neben *nuovo*. Ob in dem von Leite nicht verzeichneten *fuônte* S. 32. 33 das *uo* dem *uô* gleich ist, welches sich neben jüngerem *ue* im Altleonesischen findet, oder ob hier *u* sich parasitisch nach dem labialen Konsonanten entwickelt hat, muss sich durch weitere Beispiele von *uo* unmittelbar feststellen lassen. Unter den Konsonanten sind es *l* uud *n*, deren Behandlung zu der in den mittleren Gruppen stimmt. Intervokalisch bleiben beide (*ciêlo, pêlo, animales — tener, rana, panes*); wo Formen wie *só (solo), ũa* erscheinen, haben wir späteren Einfluss durch die Schriftsprache vorauszusetzen. Aus *-ll-* wird. wie im Span., *-ly-*; aus *l-*, wie im Astur., *ly-* (*cabalho, streilha — lhado, lhôbo*); wohl auch aus *-nn-*, wie im Span., *-ny-*, obwohl wenig Beispiele zu Gebote stehen (*anho, cabanha*). Anderes ist an sich von geringerer Bedeutung oder tritt nur vereinzelt auf. Die Neigung, den Ton von einem *i* auf den unmittelbar folgenden Vokal zu verlegen, macht sich im Mirandesischen wie im Asturisch-Kastilischen stark geltend; so haben wir *iúga* (= **éuga* = *equa*, wozu betreffs der sog. Attraktion wohl *oghero* 32, 1 = *agulhero*? zu vergleichen ist), *riú, friú, tiú* (wenn ich S. 14 N. 6 recht verstehe; zu Porto *fugiú, mentiú* u. s. w. = span. *-ió*), *iou* (span. *yo*), aber *miu* (astur. *mió*); ferner *miê, friê, devîê* u. s. w. = *-ía* (altleones. *avién* u. s. w.). Das *n* von *-gin-* fällt ab wie im Span. und Galiz.: *viage, romaige*; auch *virge* (gal. *virxe*, aber span. *virgen*). *I* schreitet nicht zu *j* vor in *veio, seia, ya*. *X* = lat. *ss, x*, mit dem Span. und Galiz., während das Port. *ss* bietet: *paixaro, dixo* (auch vulgärport. *dixe*); mit galiz. astur. *quixo* stimmt mir. *quijo* gegen port. *quiz*, span. *quiso*; für *-si-* steht mir. *-iz-* in *queizo, beizo*, welchem span. *queso, beso* entspricht, während das Port. *queijo, beijo* bildet. Man bemerke noch *-ng-* aus *-ny-* wie im Span.: *têngo, bêngo, pongo*. *Am* = *em* ist mir aus der Nachbarschaft des Mirandesischen nicht bekannt (obwohl alt- und vulgärport. *antão, anojar, antre, antrar* herbeigezogen werden können); aber ich finde *an* im Extremeñischen (*an ca* = *en casa* El Folk-Lore Frexnense S. 39. 40. 41). *Boubéla* ist nicht Deminutiv von lat. *pūpa* (wie S. 14 und 15 gesagt wird), sondern von lat. *upŭpa* und = span. *abubilla*. In *freijom* hat *frei* kaum eingewirkt; man vergleiche galiz. *freixó*, span. *frejol, frisol*, an dessen Ableitung von *phaseolus* Diez zweifelte, indem er port. *feijão* übersah. Zu *atronar* war nicht span. *tonar*, sondern span. *tronar* und altport. *troar* anzuführen.

Aus der Morphologie, sofern hier morphologische Ursachen wirken, wäre etwa folgendes hervorzuheben. Im Possessivpronomen der 2. und 3. P. Sg. fallen Maskulinum und Femininum zusammen: *tou, sou* (altleon. astur. *to, so*); aber in dem der 1. P. Sg. bleiben die Geschlechter getrennt: *miu, miê* (astur. *mió* für beide). Wie im Spanischen, mit Einmischung des Reflexivums, so auch im Mirandesischen *se lo* u. s. w. = *xe lo, je lo, ye lo, lye lo* (vgl. ital. *giglio* = **yilyo* = **lyilyo*). Im Perfekt der *a*-Konjugation beruhen *-éste, -êmos, -êstes* (auch altleon.) nicht auf der Analogie mit der 1. P. Sg., sondern sind = *-aisti, -aimus, -aistis*. Die 3. P. Pl. *-órũ* = *-arunt* mag sich nebenbei nach der 3. P. Sg. gerichtet haben; jedenfalls liegt zunächst Assimilation des *a* an das folgende *o* vor, wie im ital *-orono, -orno*. Die *e*-Konjugation unterscheidet sich in den perfektischen Zeiten nicht mehr von der *i*-Konjugation, ebenso wenig wie im Spanischen; nur steht an Stelle des span. *ie* im Mir. *i* (*devira, devírum, devisse*), wie im Altleonesischen und (in der *i*-Konjugation) im Portugiesischen. Die 3. P. Sg. des starken Perfektums hat wie im Span. und Galiz. dem schwachen Perfektum das auslautende *-o* entnommen: *stubo, andubo, quijo, fizo*; sind *coube, tube* S. 24 nicht etwa Druckfehler (ebd. auch *têna* statt *tên*)? Zugleich beachte man *-ub-* = span. *-uv-* gegen port. galiz. (theilweise auch astur.) *-ev-* oder *-iv-*. Die 1. P. S. Ind. Praes. stimmt mit den übrigen, wie im Span. und Galiz., überein, wo sie im Port. von ihnen abweicht: *pido* (auch vulgärport. so; sonst

Digitized by Google

peço), *pides* u. s. w., *pôdo* (port. *posso*), *pôdes* u. s. w. Die 2. P. Sg. richtet sich nach der ersten: *sós* für *ghiês* nach *sou*, so auch in gewissen Orten in Andalusien. *Traho* und *facio* werden ganz gleich abgewandelt, was sie weder im Kastil., noch Port., noch Galiz. thun: *trago, traix, trai — fago, faix, fai. Iba*, nicht *ia*, nach Analogie der *a*-Konjugation, wie im Span. und Galiz.

Wir hoffen, dass Herr Leite d. V. auf dem glücklich betretenen Weg rasch vorschreiten wird. Zunächst hat er uns eine Dialectologia portugueza versprochen, auf welche uns einige auf der ersten Seite des vorliegenden Werkchens gegebenen Andeutungen recht begierig machen. Danach würde sich der keltische Vorposten *é* = *á* (*buréco, agulhéda*) sogar in Portugal finden, freilich in einer ganz isolirten Stellung (in einem Dorfe von Beira-Baixa). Eine eigenthümliche Entwickelung des *u*-haltigen silbenschliessenden *l* wird aus dem Nordport. angeführt: *áurdeia, áurma* u. s. w. Ebendaselbst käme ein scheinbar hiatustilgendes *i* vor (*a-i-agua, a-i-égua*).

Auf zweierlei innigst mit einander Zusammenhängendes möchte ich mir erlauben die Aufmerksamkeit des Herrn Leite d. V. hinzulenken. Zunächst auf das Studium der Lautphysiologie, die allerdings von einigen älteren berühmten Sprachforschern noch in geringer Achtung gehalten wird. Aber selbst diese, wenn sie meinen, dass durch dieselbe die Erklärung der Lauterscheinungen nicht gefördert werde, können nicht in Abrede stellen, dass ohne sie eine genaue und zuverlässige Darlegung des Lautbestandes unmöglich ist Da Herr Leite d. V. seinem Beruf nach zu den Medizinern gehört, so liegt es ihm sehr nahe, sich eingehend über die Beschaffenheit und die Thätigkeit der Sprachwerkzeuge zu unterrichten; vielleicht lockt ihn der Ruhm, die Disciplin der Lautphysiologie auf der iberischen Halbinsel eingeführt zu haben. Auch in den andern romanischen Ländern besteht noch das Bedürfniss eines kompendiösen Leitfadens hierfür, welches durch die Uebersetzung des Buches von Sievers oder des von Sweet nicht wirklich befriedigt werden würde. Dass zur Theorie auch gründliche Uebung hinzukommen muss, versteht sich von selbst. Es werden dann die wenigen Unsicherheiten schwinden, an denen die Darstellung des Herrn Leite d. V. noch leidet. Er ist z. B. in Zweifel über die Aussprache des männlichen Artikels im Plural (*els* oder *les* oder *lus*); *els*, welches im Katalanischen selbstverständlich ist, scheint mir im Mirandesischen nicht wohl möglich, da ja das *o* der letzten Silbe bleibt (*als* ist eine verhältnissmässig junge Form für *a los*). In *ghiês, ghiê* soll das *g* 'muito leve, talvez uma branda aspiração' sein (S. 23). S. 37 heisst es: 'o som *rô* [= *rua*] é difficil de representar'. Ganz unklar ist mir S. 27: 'É difficil representar o som d'esta palavra *dúês*: o accento está no *ê* que é quasi *â*'. Wenn *ê* den Accent trägt, was hat *ú* zu bedeuten? Und steht nicht *é* dem *â* näher, als *ê*? Allerdings sehen wir auch sonst *ê* und *â* wechselsweis gebraucht: *deviêm* S. 22 und *uniâm* S. 23; *vânha* S. 33 ist wohl eine portugiesirende Form (sie steht im Reim) für *bênga*.

Dieses führt mich nun auf das andere, was für die portugiesischen Dialektologen beherzigenswerth erscheint, nämlich die Transkription. Das portugiesische Schriftsystem ist allzu konventionell, um ohne grosse Nachtheile für dialektische Aufzeichnungen verwandt zu werden. Die Accente drücken die Qualität der Vokale aus; können sie zugleich in allen Fällen als Betonungszeichen fungiren? Wenn auslaut. *e* und *o* im Port. fast wie *i* und *u* gesprochen werden, was habe ich zu thun, wenn ich den ursprünglichen, den spanischen Werth dieser Vokale darstellen soll? Die gleiche Verlegenheit besteht bezüglich des *a*. Warum wird der weibliche Artikel im Mirandesischen *lâ* geschrieben, wenn hier keine andere Vokalnüance vorliegt, als im port. *a*? Da auslaut. *s* und *z* im Port. so viel als *š* bedeuten, wie bezeichne ich den Laut *s* am Schluss der Wörter? Schreibt Herr Leite d. V. *diess, lhuss* = port. *dez, luz*, um vor der Aussprache *dieš, luš* zu bewahren? Zu alledem kommen noch manche Inkonsequenzen, besonders in der Wiedergabe der Nasalvokale, so S. 21 ff. Ind. *ámã*, Konj. *âmam* — Ind. *únã*, Konj. *únam* — Ind. und Konj. *dévã; amórũ*, aber *devírum*.

Graz, 5. Febr. 1883. Hugo Schuchardt.

Revista pentru Istorie, Archeologie şi Filologie sub direcţiunea lui Gr. G. Tocilescu, Profesor etc. Anul I. volumul I. Fasciculă 1. cu 10 stampe litografiate şi 16 xilografii. Bucuresci, Tipografia Academiei Române. 1882. 244 S. gr. 8. (10 lithograph. Tafeln und 16 Holzschnitte. Preis jährlich 25 fcs. in 4 zwanglosen Heften.)

Im October vorigen Jahres ist das erste Heft dieser von Prof. Tocilescu herausgegebenen Zeitschrift erschienen und in wenigen Tagen wird das zweite Heft folgen. Diese Zs., die auch äusserlich prachtvoll ausgestattet ist, bedeutet einen grossen Fortschritt in der culturellen Entwickelung unseres Landes. Jede andere Zs. nämlich, die bis jetzt hier erschienen ist, weist ein sehr mannigfaltiges Programm auf; neben wissenschaftlichen Abhandlungen, die gewöhnlich in der Minderzahl sind, enthalten sie schönwissenschaftliche, manche sogar auch Gedichte. Mögen diese sonst ihre Berechtigung haben, was wir auch gar nicht in Abrede stellen wollen, in eine streng wissenschaftliche Zs. gehören sie nicht hinein. Einen solchen Standpunkt nun, der strengen Wissenschaftlichkeit, nimmt diese Zs. ein, die sich auf Geschichte, Archaeologie und Philologie beschränkt, auf diese drei Fächer nämlich, die in innigem Zusammenhange unter einander allein im Stande sind, das Problem des Ursprunges und der Entwickelung des rumänischen Volkes und der rumänischen Sprache in befriedigender Weise zu lösen.

Mitarbeiter an derselben ist ganz Jung-Rumänien, ohne deshalb ältere bewährte Kräfte auszuschliessen, wobei jedem die volle Freiheit der Meinungsäusserung, aber auch die Verantwortlichkeit dafür gelassen ist. Nur so nämlich, indem allen Meinungen freier Raum gelassen wird sich zu äussern, ist ein wirklicher Fortschritt zur unbefangenen Auffassung des oben angeführten Problems

Digitized by Google

hier zu Lande anzubahnen. Dadurch unterscheidet sich diese Zs. vortheilhaft von der „Columna", die wesentlich nur die Ansichten des Prof. Hasdeu wiederspiegelt. Beiläufig sei nun noch bemerkt, dass ein grosser Theil der Mitarbeiter der „Revista" ihre akademische Bildung deutschen Universitäten verdankt.

Wir beschränken uns auf diese allgemeinen Andeutungen, die wir zur Charakterisirung dieser neu erschienenen Zs. für nöthig hielten und gehen nun auf die Inhaltsangabe des ersten Heftes ein. Die des zweiten Heftes wird unmittelbar nach dem Erscheinen desselben folgen.

S. 1—16. M. C. Sutzu. Eine archaeologische Abhandlung über die in Turnu-Mägurele in der Walachei gefundenen Goldzierrathen und kleinen Goldstückchen. Aus dem vergleichenden Gewichte derselben beweist der Verf. mit grossem Scharfsinn, dass es einheimische dacische Münzen (Ringgeld) aus dem 5. Jh. v. Chr. sind, deren Gewichtseintheilung genau dem Münzsysteme der Kyzicener entspricht.

S. 17—32. M. Gaster. Die Schichtung des lat. Elementes in der rum. Sprache. Aus der zwiefachen und oft sogar mannigfaltigen lautlichen Behandlung eines und desselben Buchstabens folgern wir eine Schichtenlagerung des lat. Elementes, und suchen auf diese Weise die von den bestimmten Lautgesetzen abweichenden Wandlungen als eine jüngere, durch das Albanesische vermittelte Schicht zu erklären; denn wirklich decken sich diese Abweichungen mit albano-lateinischen Worten. — S. 33—36 eine kurze Beschreibung von Seiten des M. Cogalniceanu eines in seinem Besitze befindlichen Ms.'s aus dem vorigen Jh., welches auf 83 Seiten Zeichnungen und Risse eines rumänischen Malers, Radu Zugravu, enthält. Dieser Hs. sind die beigegebenen 8 Tafeln entnommen, welche das Heft beschliessen. — A. Lambrior gibt S. 37—44 eine interessante Erklärung über den Ursprung des rum. Conjunctivs, wobei er zugleich die Formen des Verb. *esse* im Indic. Praes. durch Uebernahme der entsprechenden Formen des Conj. erklärt. Eine Verwechslung der beiden Modi, die er auch anderweitig im Verbum nachweist. — S. 45—73 enthält eine kulturhistorische Skizze von A. D. Xenopol über die ökonomischen Verhältnisse der Moldau des vorigen Jh.'s, die der Verf. aus handschriftlichen Registern von 1774—1804 schöpft, welche die Einnahmen und Ausgaben jener Zeit enthalten. — S. 74—96. M. Gaster. Rumänische Inedita aus dem XVII. Jh. Wir veröffentlichen hier 1) eine rum. Parallele zu der weitverbreiteten Sage von der Wanderung des Seth zum Paradiese, um einen Zweig vom Leben-baum zu erhalten, bekanntlich die Einleitung zur Legende vom Kreuzesholze. Ausführlicher über diese Legende und über alle anderen dieser Hs. aus dem Anfange des XVII. Jh.'s handeln wir in unserer „Rumänischen Volksliteratur" „Literatura populară română" (S. 270—290 u. ö.), die demnächst erscheint. Weitere textuelle Auszüge s. in unserer „Chrestomathie română" I S. 63—68. 2) Das Leben des hl. Gregorius Decapolita, nach einer Hs. als deren Datum wir ante 1633 bestimmen; andere Auszüge enthält ebenfalls unsere „Chrestomathie" I S. 80—86. — Von besonderer Wichtigkeit und von hervorragender Bedeutung ist die darauf folgende Abhandlung von Prof. Tocilescu S. 97—132, worin er eine Anzahl lat. Inschriften und Monumente aus der Dobrogea, die er zum grössten Theil selbst entdeckt hat, in topographischer Reihenfolge genau beschreibt, entziffert und die Geschichte des Landes aus den Denkmälern aufbaut. Es genügt zu sagen, dass diese Arbeit auf der Höhe der modernen Forschung steht. — S. 133—146. Das „Memoire" des 1878 verstorbenen Papiu Ilarian hat ein mehr retrospectives und lokal-nationales Interesse und ist meist nur deshalb veröffentlicht worden, weil es Ilarian zum Verf. hat. — In dem darauf folgenden Artikel S. 147—154 versucht V. M. Burla auf Grund der spanischen und rum. Sprache, und wie es uns scheint mit Recht, die Behauptung Corssens zu widerlegen, dass lat. *s* zwischen Vokalen und hinter *n* weich gesprochen wurde. — M. B. Calloianu rectificirt und emendirt S. 155—161 die Lesarten der Sortes C. I. L. I. Nr. 1438—1454. Interessant sind die darauf folgenden Notizen aus der Provinz Mehedinți von V. Dimitrescu (S. 162—177), ein erster Versuch Lokalsagen und Erzählungen aus Rumänien aufzuzeichnen. Einige rum. Sagen aus Siebenbürgen hat seiner Zeit F. Müller (Siebenb. Sagen. Kronstadt 1857 S. 162—179) veröffentlicht. Es folgen nun kurze Notizen von A. J. Odobescu und Arch. Ilarie Hușanu (S. 179—182) über zwei slav. Inschriften rumänischer Fürsten. — S. 183—192. Eine Reihe rum.-slavisch geschriebener Urkunden aus dem XVI. und XVII. Jh., die Prof. Tocilescu mit rum. Uebersetzung veröffentlicht und mit linguistischen und historischen Bemerkungen begleitet. — G. Maior druckt S. 193—223 aus den Monumenta Comitialia regni Transylvaniae 7 voll. von A. Szilágyi die auf Rumänien bezüglichen Dokumente ab, die er mit einer kurzen historischen Uebersicht einleitet. Von grossem Werthe ist dann die Sammlung rum. Sprüchwörter und Redensarten des verdienten Volksschriftstellers P. Ipirescu, deren Anfang S. 224—235 abgedruckt ist. Der Verf. hat sein Material sowohl aus dem Munde des Volkes gesammelt, als auch aus einer ganzen Reihe Sammlungen und Werke, die er alle gewissenhaft angibt. Den Beschluss dieses Heftes bilden S. 236—240 Recensionen vom Unterzeichneten, und einige kleinere Notizen und Mittheilungen.

Wir wünschen nun diesem Unternehmen den Erfolg, den der Hrsg. mit Recht erwarten kann, dass diese Zs. nämlich durch die mannigfaltige Anregung, die sie gibt, zum Mittelpunkte der geistigen Bewegung in Rumänien werde.

Bukarest. M. Gaster.

Zeitschriften.

Archiv für das Studium der neuern Sprachen LXVIII, 3. 4: W. Calaminus, das Zauberschwert Tyrfing. Eine Episode aus der altnordischen Hervararsaga des 14. Jh.'s frei übersetzt. — A. Rudolf, Eutychianos — Faustus senior und junior. — P. Sandmann, Shakespeares Measure for measure und Whetstones Historie of Promos and Cassandra. J. Sarrazin, Corneille und Racine im Wettstreit. — R. Reinsch, der französ. Prosalapidarius der Arsenalhs. B. L. F. 283 untersucht. — Keuter, Clément Marots Metrik.

Digitized by Google

— N. Howard, zur deutschen Rechtschreibung. Berechtigte oder unberechtigte, wirkliche oder vermeintliche Dehnungszeichen. — K. Bindel, Sprachliche Studien.

Archiv f. Literaturgeschichte Bd. XI, 4: Aug. Sauer, Briefe über den Tod Ewald von Kleists. — Aug. Kluckhohn, Beiträge zur deutschen Literaturgeschichte des 18. Jh.'s. Aus handschriftl. Quellen. I. Neues von und über Anna Luise Karsch. — H. Funck, Oden Klopstocks in ursprünglicher Fassung. — K. Redlich, noch ein ungedruckter Lessing-Brief. — Bernh. Seuffert, Wieland und Orell, Gessner u. Comp. — H. Düntzer, die Prosascene in Goethes „Faust". — W. Freih. v. Biedermann, sechste Fortsetzung der Nachträge zu Hirzels „Neuestem Verzeichniss einer Goethe-Bibliothek". — H. Ullrich, zu Langbeins Schwänken. — Aug. Eschen, Friedr. Aug. Eschen. Ein verschollener Dichter aus der Zeit unserer grossen Classiker. — K. Trautmann, die älteste Nachricht über eine Aufführung von Shakespeares Romeo und Julie in Deutschland (1604).

Giambattista Basile. Archivio di letteratura popolare. I, 1. (Erscheint monatlich. Preis des Jahrg. L. 6, Dir. L. Molinaro del Chiaro.): V. Della Sala, Cunto d' 'e due mercante. — L. Correra, 'U campaniello 'i Sant' Antuono. — M. Mandalari, Giustizia e Ingiustizia. — M. Scherillo, i canti popolari nell' Opera buffa. — G. Amalfi, 'A mònaca e 'o cunfessore.

Zs f. Orthographie 1883. 1: A. Diederichs, drei Fragen und Antworten. — P. Ch. Martens, über die Orthographie des Plattdeutschen. — O. Bindewald, Bibliographische Rückblicke.

Germania Bd. 28, H. 1: H. Dunger, der Tristanteppich von Schwarzenberg. — Reinh. Köhler, der Fisch Celebrant (= cete grande). — Ders., in die Hand, nicht in die Speisen schneiden. — Th. Vernaleken, mythische Nachklänge. I. Witi. — A. Edzardi, kleine Beiträge zur Geschichte u. Erklärung der Eddalieder. 14. Zu den Hyndluljóð. — A. Birlinger, Aufzeichnungen der Nonne Adelheid in Linnich. — Bernouilli, Bruchstücke eines Trojanergedichtes. — K. Goedeke, Meisterlieder. — K. G. Andresen, heutige Geschlechtsnamen aus *Hrod, Hruod.* — C. Marold, kritische Untersuchungen über den Einfluss des Lateinischen auf die gotische Bibelübersetzung. — R. Sprenger, zu Konrads von Heimesfurt Urstende. — Heinr. Giske, zur Textkritik des Ezzoleichs. — Bericht über die Verhandlungen der deutsch-roman. Section auf der 36. Versammlung deutscher Philologen u. Schulmänner. — A. Hoefer, zu B. Waldis' Fastnachtsspiel. — A. Czerny, Segnung des Johannisweins. — Briefe Jakob Grimms an Eduard Kausler. — Briefe von Jakob u. Wilhelm Grimm an H. Rückert. — E. Mogk, Prof. Dr. Anton Edzardi.

Tijdschrift voor nederlandsche taal- en letterkunde II, H. 3 u. 4: E. Verwijs, Sprokkelingen, uit de nalatenschap van —, uitgegeven door J. Verdam. I. Lesende vinden. II. Vele ende genoech. III. Avetronck. — J. Verdam, Absolute naamvallen in 't Mnl. en Ndl. — J. Verdam, Dietsche Verscheidenheden: Lieke, Laeke. Durken, Durkelen. Sleec, Sleic. Set. Tort. Ondern. — A. Beets, Reinaert I, vs. 212. — J. Verdam, Nieuwe Aiol-Fragmenten. Fragment I. Fragment II. Reeds bekende Aiol-Fragmenten. — P. J. Cosijn, De instrumentalis singularis op *mi.* — W. L. van Helten, Bijdragen tot de Dietsche Grammatica. V. Iets over Dietsche consecutieve en finale bijzinnen, met *en, ne* of *dat niet (dan).* — M. de Vries, Bladvulling. Borchgravinne van Vergi, vs. 1062.

Onze Volkstaal Nr. 4: H. van der Brand, Woordenlijst der Noord-Brabantsche Volkstaal. — M., Verbeteringen. — M., Zandvoordiana. — M., Kantteekeningen. — H. Zeger de Beyl, Van de Hooge Veluwe. — Tijdschriften.

Noord en Zuid VI, 1: te Winkel, De Grammatische figuren in het Nederlandsch. — Stellwagen, Naar aanleiding van de Acte-examens M. O. in de Nederlandsche taal- en letterkunde, 1882. — Eykman, Prikken en oogen. hik en prik, schot en lot. — Ders., Beserkr. — Bake, De betreffende persoon. — ter Gouw, Vergelijkend Examen te 's-Gravenhage, 22 Juli 1882. — Spinnewijn, Spanjaard. Spannaad. — ter Gouw, Beantwoording van vragen. — Ders., Daveren. — P. H. F. B., Hoe verklaart men de volgende uitdrukkingen? — Buwalda, Muid*en* of Muid*e*.

Romania XI, 4. Nr. 44. Oct. 1882: G. Paris, Le Carmen de prodicione Guenonis et la légende de Roncevaux 465. — G. Raynaud, Le Miracle de Sardenai 519. — A Thomas, Aquilon de Bavière, roman franco-italien inconnu 538. — G. Paris, L'épitaphe de Roland 570. — P. Meyer, De l'allitération en roman de France, à propos d'une formule allitérée relative aux qualités du vin 572. — Ders., *Paris sans pair* 579. — Rh. Köhler, Le conte de la Reine qui tua son sénéchal 581. — Comte A. de Bourmont, chansons populaires en Normandie au XVe siècle 584. — J. Leite de Vasconcellos, Versão portugueza do romance popular de Jean Renaud 585. — J. Tausserat, Rondes populaires recueillies au Portrieux-Saint-Quay 587. — H. Schuchardt, sur le créole de la Réunion 589. — A. Mussafia, sur la Vie de saint Gilles publiée par G. Paris et A. Bos 594.

Revue des langues romanes Jan. 1883: C. Chabaneau, sur quelques manuscrits provençaux perdus ou égarés. IX. Vie de Jésus-Christ par saint Israel. X. Vie de saint Castor. XI. Vie et miracles de sainte Rossoline. XII. Autres vies de saints. XIII. Manuscrit de l'auteur de la Leandreide. XIV. Mss. de Mario Equicola. XV. Ms. de Velutello. XVI. Ms. de Benedetto Varchi. XVII. Mss. provençaux de Francesco Redi. XVIII. Chansonnier du comte de Sault.

Bulletin de la Société des anciens textes français 1883. 2: P. Meyer, Notice sur un recueil ms. de poésies appartenant à M. d'Arcy Hutton, de Marske Hall (Yorkshire). [Enthält 1. das Gedicht von Gui de Warwick. 2. Schluss des Brut von Wace; 3. Prophez. Merlins, in Versen; 4. Florence de Rome; 5. kurze Chronik der Könige von England bis 1212. Im Appendix Proben aus 4 weitern Mss. des Gui de Warwick u. dem Ms. B. N. von Florence de Rome.] — P. M., Extraits du ms. addit. 15224 du Musée britannique.

Ausgaben u. Abhandlungen aus dem Gebiete der rom. Philologie IV: H. Meyer, die Chanson des Saxons Johann Bodels in ihrem Verhältniss zum Rolandsliede u. zur Karlamagnussage. — F. W. Hermanni, die culturgeschichtlichen Momente im provençalischen Roman Flamenca. — A. Gundlach, das Hss.-Verhältniss des Siège de Barbastre. — R. Brede, über die Hss. der Chanson de Horn. — V erscheint später. — VI: A. Fischer, der Infinitiv im Provençalischen nach den Reimen der Troubadours.

Il Propugnatore 1882, 6: V. Pagano, Studi filologici. — T. Casini, Rime inedite dei s. XIII e XIV. — A. Restori, Il Cid Campeador. — L. Gaiter, La filosofia e la coltura italiana nel moderno evo, per Giacinto Fontana. — L. Passerini, Modi di dire proverbiali e motti popolari italiani, spiegati e commentati da Pico Luri di Vassano. — G. Suster, Le origini dell' Jacopo Ortis. — V. Imbriani, Le Canzoni pietrose di Dante (fine). — C. Gargiolli, feste fatte in Pisa l'anno 1605.

Magazin für die Literatur des In- u. Auslandes 4—7: Aus den Erinnerungen von Madame Joubert an Heinrich Heine. — Ein Gedicht Calderons (aus dem Span. von Edm. Dorer). — A. Klaar, das moderne Drama (J. Willomitzer). — K. Witte, zur ältesten Florentiner Geschichte. — K. Th. Gaedertz, Shakespeare in America. — Aus O. Gildemeisters Uebersetzung des Rasenden Roland von Ariost.

Korrespondenzbl. des Vereins f siebenbürg. Landeskunde VI, 1: R. Philp, aus alten Kalendern. — Neujahrsbrauch. — A. Kirchhoff, Beiträge zum siebenb. Wörterbuche. — Das Ausschuhen der Frauen. — A. Kirchhoff, deutsche Farbenbezeichnungen.

Neue Jahrbücher f. Philologie u. Pädagogik Bd. 128, 1: G. Stier, zur Frage, ob Mittelhochdeutsch im Gymnasium. (Dafür, mit bes. Hinweis auf die Bedürfnisse des Juristen.)

Geschichtsblätter für Magdeburg 17, 4: Zacke, Ehre, Ehrenstrafen, unehrliche Leute im Mittelalter bis zur neuern Zeit. — Holstein, Gabriel Rollenhagen. — Wegener, Spiele aus dem Magdeburger Lande mit Beiträgen aus anderen Gegenden Deutschlands.

Oesterreichische Rundschau H. 2: Erich Schmidt, Heinrich von Kleist.

Beilage zur Allgemeinen Zeitung 10. Jan. 1883: Aus der Darmstädter Zeitung. Mittheilung des Gymnasiallehrers Rob. Schäfer in Friedberg „Zur Genealogie der Familie Goethe". (Vgl. auch Schwäbischer Merkur vom 11. Jan. 1883 S. 55, wo darauf hingewiesen wird, dass G. in Dichtung u. Wahrh. erwähnt, dass er Verwandte väterlicherseits in Friedberg gehabt habe.)

Nordisk Tidskrift for filologi N. R. VI, 40—54: Kr. Nyrop, Nyere folklore-litteratur. [Referirt zunächst über ital.

Digitized by Google

Publicationen auf dem Gebiete der Volkskunde; eine Fortsetzung der dankenswerthen Uebersicht ist in Aussicht gestellt.]

Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1882, H. 4: Sv. Grundtvig, Meddelelse angående Færøernes litteratur og sprog. D.

The Athenaeum 20. Jan.: Lloyd, Shakspeare notes, Troilus and Cressida. — Fleay, The King's Players, Shakspeare's Company.

The Academy 556: J. J. Aubertin, Camoens' sonnets. — Sweet, Some Works on phonetics. (Ueber Sievers, Phonetik; Storm, engl. Philologie; Brekke, Bidrag til dansk-norskens lydlaere.)

Rev. pol. et litt. Nr. 1 (6 janv. 1883): F. Loliée, Nos érudits. Leur influence sur les progrès de la littérature. (Blick auf die neueren Ergebnisse der allg. Geschichte der Religionen u. der Literaturen.) — Nr. 2 (13 janv.): Ernest Havet, La casuistique, et la religion de Pascal. (Sehr beachtenswerthe Charakteristik.) — Gabriel Vicaire, Le mariage à la campagne (nach Volksliedern). — Nr. 3 (20 janv.): In der Caus. litt.: Ferd. Brunetière, le roman naturaliste, 1 vol. 1883. — Nr. 5 (3 févr.): Marie Chateauminois de La Forge, Jacqueline Pascal.

Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux Déc.: Benoist, Notes sur la langue de Rotrou.

Il Biblioflio 10—12 (1882): H. Topin, Encore de Dante et de ses traducteurs. — P. Antolini, Di una orazione funebre sconosciuta di Torquato Tasso, e della cronaca di Ippolito Riminoldi. — C. Lozzi, Il caffè di Petronio e Giacomo Leopardi.

Nuova Antologia 1. Jan.: Carducci, Il Brindisi di G. Parini.

La Rassegna Nazionale Febr.: Prina, Manzoni e Duprè.

Neu erschienene Bücher.

Vogrinz, G., zur Casustheorie. Beilage zum Programm des Gymnasiums zu Leitmeritz. 1882. 27 S. 8. (Angezeigt von Ziemer, Zs. für Völkerpsychologie XIV, 2).

Baldes, Heinrich, der Genetiv bei Verbis im Althochdeutschen. Strassburg, Trübner. 69 S. 8. (Strassb. Dissert.)

Bang, A. C., Bidrag til de Sibyllinske Oraklers Historie i Middelalderen. (Særskilt Aftryk af Christiania Videnskabsselskabs Forhandlinger 1882 nr. 8.) Christiania, Dybwad i. Com. 24 S. 8. Kr. 0,60. D.

— — Et sibyllinsk Orakel fra Middelalderen paany udgivet. (S.-A. af Christiania Vidsk.-selsk. Forh. 1882 nr. 9.) Christiania, Dybwad i. Com. 24 S. 8. Kr. 0,60. D.

*Folkeviser, Danmarks, i Udvalg ved Svend Grundtvig. Kopenhagen, Philipsen. 503 S. 8. cplt. K. 6,00. (Enthält: 23 heroische Lieder, 33 Zauberlieder, 14 legendarische und 15 historische Lieder. Altdänisches Glossar.) D.

Gryphius, Andreas, Sonn- und Feiertagssonnette, hrsg. von Heinrich Welti. Halle, Niemeyer. (Neudrucke Nr. 37. 38.) Vgl. Beil. zur Allg. Zeit. vom 10. Febr. 1883 (Karl Borinski).

*Harpf, Adolf, Goethes Erkenntnissprincip. Separatabdr. aus den philosophischen Monatsheften 1883, I u. II. 39 S. 8. [Goethe ist Relativist; die Erkenntniss der Dinge geschieht für ihn nur in Bezug auf den Menschen; der Mensch das Mass aller Dinge. „Was dem Princip nach Relativismus ist, das zeigt sich in der Praxis als Eklekticismus, indem nur das dem eigenen Wesen Relative zur praktischen Verwerthung ausgewählt wird". Eine systematische Einheit u. Consequenz in Bezug auf den Inhalt der Weltanschauung nicht vorhanden.]

Kramm, F., über Konrads von Heimesfurt Sprache u. Verskunst. Seine „Himmelfahrt Mariae" im Verhältniss zu ihrer Quelle. Strassburg, Trübner. 8. M. 1,80.

Lundell, J. A., norskt Språk. Separatabdr. aus der Nordisk tidskrift för Vetenskap, konst och industri, 1882, H. 7, S. 469—507. („Gelegentlich berichtige ich einen Druckfehler: S. 18 (= 486), Z. 5 v. u. steht å-ljud, l. o-ljud. Zu S. 24 (= 492), Z. 16 v. o.: Brekke hat nicht *hulv, selv* etc. (also hier keine Differenz zwischen ihm und Storm). J. A. Lundell".)

Möller, P. v., Strödda utkast rörande svenska jordbrukets historia. Tredje häftet (sluthäfte). S. 177—288. 8. Stockholm, Norstedt & Söner. 1882. Kr. 1,50. [Spinnereigewächse, Hülsenfrüchte, Tabak, Wohnstätte, Abtretung von Land, Entwickelung des Ackerbaues.]

Neudrucke, Wiener. Wien, Konegen. 8. Nr. 1—3: Auf, auf, ihr Christen, von Abraham a Santa Clara, 1683, M. 1,20. — Prinzessin Pumphia, von J. Kurz. M. 0,80. — Der Hausball. Eine Erzählung. 1781. M. 0,60.

Røst, O., Noget om norske Folkenavne med særligt Hensyn til Navneskikken i Tønsæt og omliggende Bygder. Hamar (Norwegen), Magnussen. 40 S. 8. Kr. 0,35. D.

Samfund. Publicationen des „Samfund til Udgivelse af gammel nordisk Litteratur":

Mandevilles Rejse på dansk fra 15. århundrede. Efter håndskrifter udgiven af M. Lorenzen. Tredje hæfte (Schlussheft). Kopenhagen, Gyldendal i Com. LXXV (literar. u. sprachl. Einleitung), 209—225 (Anhang: Vejleder for pilgrimme). Kr. 2,50. cplt. 7,50.

Jómsvíkinga saga efter arnamagnæanska handskriften Nr. 291. 4: to (Redaction Nr. II in Möbius' Verzeichn.) i diplomatariskt aftryck utgifven af Carl af Petersens. Kopenhagen, Gyldendal i. Com. XXIII, 136 S. Kr. 5.

Þorláksson, Guðm., Udsigt over de norsk-islandske skjalde fra 9de til 14de århundrede. Kopenhagen, Gyldendal i. Com. 186 S. 8. Kr. 5. D.

Samfund. Publicationen des „Universitet-Jubilæets danske Samfund":

Tingsvidner, Gamle jydske, samlede og udgivne med Oplysninger, Register og Ordliste af O. Nielsen. Kopenhagen, Klein i. Com. S. 97—171, XLVI 8°. (Enthält u. a. eine höchst interessante Untersuchung über das Alter der dänischen Dialekte.) Andet Hefte (Schlussh.). Kr. 2,50. cplt. Kr. 6.

Kalkar, O., Ordbog til det ældre danske Sprog (1300—1700). Fjerde hæfte (Brydegård—dævelskab). Kopenhagen, Klein i. Com. S. 289—416. Kr. 4.

Feilberg, H. F., Plan for en ordbok over jysk folkemål. Separatabdruck aus der Tidskrift for filol. Bd. VI. Kopenhagen, Klein i. Com. 22 S. 8. Kr. 0,5. D.

Smith, S. Birket-, Om Kjøbenhavns Universitetsbibliothek för 1728 (dem Jahre der grossen Feuersbrunst), især des Håndskriftsamlinger. Udgivet til Minde om Universitetsbibliothets Grundlæggelse for 400 år siden. Kopenhagen, Gyldendal. 184 S. Imp.-8. Kr. 5. D.

Þorkelsson, Jón, Supplement til islandske Ordbøger. Anden Samling (hræðiliga—óhverfráðliga) S. 209—368. In Reykjavík Schulprogr. 1881—82. Nicht im Buchhandel. D.

Vereins, des literarischen in Stuttgart, Publikation 158, 159, 160, 161, 162: Chronik des Constanzer Concils von U. von Richenthal, hrsg. von Michael Richard Buck, 255 S. 8. — Hans Sachs, hrsg. von A. v. Keller u. E. Goetze, Bd. 14, 356 S. 8. — Der Kreuziger des Johannes v. Frankenstein, hrsg. v. Ferd. Khull, 428 S. 8. — Joachim von Wedels Hausbuch, hrsg. v. Jul. v. Bohlen-Bohlendorff, 578 S. 8. — Andreas Gryphius Trauerspiele, hrsg. v. Hermann Palm.

*Wörterbuch, etymologisches, der deutschen Sprache, von Friedrich Kluge. 3. u. 4. Lief. Strassburg, Trübner. S. 129—248. [*hehr* bis *Pauke*. Die Arbeit schreitet in gleich tüchtiger Weise fort, wie sie begonnen hat. Kluges Umsicht u. Besonnenheit hat sich bei der Behandlung des schwierigen Buchstaben *k* bewährt. Zwei Bedenken allgemeinerer Art seien nicht verschwiegen. Kl. spricht sich über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit von Bedeutungswandeln oft mit derselben kategorischen Entschiedenheit aus, wie über die von Lautveränderungen. Dazu wissen wir doch noch viel zu wenig von den Thatsachen u. Gesetzen der Bedeutungsentwickelung. Kl. scheint auch mit dem, was in den roman. Sprachen möglich u. thatsächlich ist, bisweilen nicht hinlänglich vertraut zu sein. Er meint z. B., frz. *causer* müsse aus deutsch *kôsen* stammen, „da aus lat. *causa* frz. *chose* entsprang", bedenkt also nicht, dass keineswegs in allen afr. Dialekten lat. *ca* zu *cha* wird. Er hält *kumber* für echt deutsch u. will daraus die roman. Sippe ableiten, während portug. *comoro* kein *b* verloren haben kann. Ebenso wenig ist es möglich, aus deutschem *kunkala* ital. *conochia* u. fr. *quenouille* herzuleiten. — Störend ist auch, dass Kl. unter verschiedenen Artikeln über denselben Punkt sich bisweilen verschieden ausspricht, vgl. z. B. *ledig* und *leiden*, *lieb* und *Lust*. — Unter *heischen* für *eischen* wäre auf die umgekehrte Beeinflussung bei *anheischig* zu verweisen. — s. v. *herb*: statt des unbelegten mhd. *here* kann nur **herwe* anzusetzen sein. — *holpern* s. Paul, Principien S. 187. — Dass *jäh* für *gäh* sein *j* von *jagen* haben solle, ist gänzlich unglaublich. — Das *n* von *Leichnam* auf ein schw. Masc. *lîhho* zurückzuführen, verbietet sich wohl deshalb, weil das *n*

Digitized by Google

frühestens im 10. Jh. auftaucht; bei den Formen mit *â* (*lichnâme*) ist jedenfalls die Annahme einer Volksetymologie doch nicht zu umgehen. — Zu *Leilachen* für *leinlachen* vgl. *Eilant*. — *letzte* für *leste* aus dem Nd. zu erklären, geht kaum an, da auch das Alem. der *letscht* sagt. — Wie, nach welchem Muster sich erst im Nhd. *locker* von *Lücke* als Ableitung gebildet haben solle, ist mir dunkel. — Afr. *papes* hilft nichts zur Erklärung von *bâbes*; denn wenn diese Form (statt *pape*) überhaupt schon vor dem Jahre 1000 vorkam, was ich bezweifle, so war sie jedenfalls so selten, dass keine Entlehnung daher stattfinden konnte. O. B.]

English and Scottish Popular Ballads edited by F. J. Child (Prof. an der Harvard-Universität zu Cambridge, Massachusets). Boston 1883.

*Gorboduc or Ferrex and Porrex, a tragedy by Thomas Norton and Thomas Sackville. A. D. 1561. Edited by L. Toulmin Smith. Heilbronn, Gebr. Henninger. XXIX, 97 S. 8. M. 2. [Engl. Sprach- u. Literaturdenkmale des 17—18. Jh.'s hrsg. von K. Vollmöller. Bd. 1.]

Rosbund, Max, Dryden als Shakespeare-Bearbeiter. 72 S. 8. Hallenser Dissert.

Adimari, Alessandro, L'adorazione de' Magi: azione drammatica, pubblicata secondo la rarissima stampa del 1642, per cura di Alberto Bacchi Della Lega. Bologna, G. Romagnoli edit. 1882. in-16. pag. 176, con 5 tav. fotogr. L. 10. Scelta di Curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII, in appendice alla Collezione di opere inedite o rare.

Balaguer, V. Obras de Víctor Balaguer. Los Trovadores. Segunda edición. Tomo primero. Madrid, Impr. y fundic. de M. Tello. 1882. En 4, 400 páginas. 30 y 32.

Bartoli, A., Geschichte der italien. Literatur. Uebers. von C. v. Reinhardstoettner. I, 2. Hamburg, Voss. 8. M. 4.

Bibbia volgare, La, secondo la rara edizione del 1. Ottobre 1471 ristampata per cura di C. Negroni. Bologna, Romagnoli. Vol. 1 u. 2. LII, 592, 664 S. 8.

*Bibliothek gediegener klassischer Werke der ital. Literatur. Für Schule u. Haus ausgewählt u. ausgestattet von A. Goebel. I—VI. Münster, Aschendorff. [Inh.: Boccaccio, Goldoni, Nota, Grazzini.]

*Bijvanck, W. G. C., Essai critique sur les oeuvres de François Villon. I. Le petit Testament. Ballades inédites. Leyde, De Brenk & Smits. 229 S. 8.

Dante Alighieri. La Commedia, nuovamente riveduta nel testo e dichiarata da Brunone Bianchi. 7ª ediz. Firenze, tip. succ. Le Monnier, 1882. in-16. 3 vol. L. 1,50 il volume.

— — La Vita nuova, con note e illustr. di Pietro Fraticelli; ristampata a uso dei licei. Firenze, G. Barbèra, 1882. in-16. pag. 146. L. 0,60.

— — Il conzoniere. Col comento di Panfilo Serafini. Firenze, Barbèra. XIV, 288 S. L. 3,50.

Fornaciari, Rafaello, Studi su Dante editi ed inediti. Milano, Trevisini. 1883. (S. Il Fanfani III, 29—31. N. S.)

Galanti, cav. Carmine, Lettera V della 2ª serie su Dante Alighieri: Sulla interpretazione dei primi terzetti del canto IX del Purgatorio. Ripatransone, tip. Jaffei e Nisi, 1882. in-16, pag. 27.

*Heidsiek, Wilhelm, die ritterliche Gesellschaft in den Dichtungen des Crestien de Troies. Greifswalder Diss. 40 S. 8.

*Imbriani, Vittorio, Sulle canzoni pietrose di Dante. Studio. Bologna 1882. IV, 124 S. (S.-A. aus Il Propugnatore.)

Itinéraires à Jérusalem et description de la Terre sainte, rédigés en français aux 9.—13. siècles, p. p. H. Michelaut et G. Raynaud. Genf, Fick. 8. M. 12.

Klein, Otto, Die Dichtungen des Mönchs von Montaudon. Marburger Dissert. 43 S. 8.

*Körnig, Franz, der syntactische Gebrauch des Imperfects und des historischen Perfects im Altfranzösischen. Breslauer Dissertat. 48 S. 8.

Körting, H., über zwei religiöse Paraphrasen Pierre Corneilles: l'Imitation de Jésus-Christ und Louanges de la sainte Vierge. 45 S. 8. Leipziger Dissertat. Oppeln, Maske.

Lencastre, F. de, Nouvelle méthode pratique et facile pour apprendre la langue portugaise, composée d'après les principes de F. Ahn. Leipzig, Brockhaus. 1883. [Vorzügliches Buch. Es ist die einzige portug. Grammatik, in welcher die Aussprache mit gehöriger Genauigkeit behandelt wird. Die Angaben des Verf.'s, eines geborenen Portugiesen, stimmen mit meinen Beobachtungen durchaus überein. J. Cornu.]

La Fontaine, J. de, Contes et nouvelles en vers. Ornés d'estampes de Fragonard. Réimpression de l'édition de Paris (Didot 1795), revue, annotée et augmentée d'une notice par M. Anatole de Montaiglon. 2 vol. In-4. T. 1, LXXII, 288 p. et 50 planches et vignettes; t. 2, 420 p. et 100 planches et vignettes. Paris, libr. Lemonnyer.

*Lieran, Max, die metrische Technik der drei Sonettisten Maynard, Gombauld und Malleville verglichen mit derjenigen Fr. Malherbe's. I. Greifswalder Dissertat. 28 S. 8.

*Mandalari, Mario, altri canti del popolo Reggino. [Appendice al volume „Canti del Popolo Reggino" edito nel 1881, in Napoli.] Napoli. 24 S. 8.

Nolhac, Pierre de, Le dernier amour de Ronsard, Hélène de Surgères: étude historique. Paris, Charavay. 32 S. 8. (Aus „Nouvelle Revue".)

Parini. Le odi di Giuseppe Parini dichiarate per uso delle scuole mezzane dal prof. Pio Michelangeli. 2 ed. Bologna, Zanichelli. L. 1,50.

Schaefer, Curt, die wichtigsten syntaktischen Alterthümlichkeiten in der französ. Literatursprache des 17. Jh.'s. Inaugural-Dissertation. Jena, Deistung. 1882. 30 S. 4. M. 1,40.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Varnhagen, ein indisches Märchen auf seiner Wanderung (v. R. Köhler: Arch. f. Literaturgesch. XI, 4).

Erdmann, über Klingers dramat. Dichtungen (v. Brahm: ebd.).
Erlauer Spiele, hrsg. v. Kummer (v. Bartsch: Germ. 28, 1).
Kleist, Ewald v., Werke, hrsg. von Sauer (v. Schmidt: Zs. f. österr. Gymn. 1883, H. 1).
Lichtenberger, études sur la poésie lyrique de Goethe (v. V. Biedermann: Archiv f. Litgesch. XI, 4).
Notkers Schriften u. seiner Schule, hrsg. von Piper. I, 1 (v. Kelle: deutsche Litzeit. Nr. 2).
Nyrop, Sprogets vilde skud (v. A. Noreen: Nordisk tidskr. för vetenskap, konst och industri 1882, H. 8).
Otfrids Evangelienbuch, hrsg. von Erdmann (v. Piper: Germ. 28, 1).
ten Doornkaat-Koolman, Wörterbuch der ostfriesischen Sprache (v. Jellinghaus: Zs. f. Völkerpsychologie XIV, 2).
Schmidt, Lenz u. Klinger (v. Brahm: Arch. f. Litgesch. XI, 4).
Schöll, Goethe in den Hauptzügen seines Lebens (v. V. Biedermann: ebd.).
Wigström, Eva, Folkdiktning (v. Liebrecht: Germ. 28, 1).

Palmer, Folk etymology (v. Skeat: The Academy 20. Jan. 1883).

Aiol et Mirabel und Elie de Saint Gille, hrsg. von W. Foerster (v. Boucherie: Revue des langues rom. Jan.).
Ayer, grammaire comparée de la langue franç. 3. éd. (v. Le Coultre: Gött. Gel. Anz. 31. Jan. 1883).
Budinszky, Ausbreitung der latein. Sprache (v. G. Paris: Rom. 44).
Jung, die roman. Landschaften des römischen Reichs (v. G. Paris: ebd.).
Octavian, hrsg. v. Vollmöller (v. G. Paris: ebd.; v. Boucherie: Revue des langues romanes Jan.).
Rolland, Faune populaire de la France (v. Liebrecht: Germ. 28, 1).
Rossmann, Französisches *oi* (v. G. Paris: Rom. 44; v. Boucherie: Revue des langues rom. Jan.).
Sammlung franz. Neudrucke, hrsg. v. Vollmöller (Herrigs Archiv LXVIII, 3. 4. S. 418).
Scheffer-Boichorst, Aus Dantes Verbannung (v. P. Meyer: Rom. 44).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Nächstens wird erscheinen: Historisch-kritische Ausgabe der Werke Heinrich von Kleists (Familie Schroffenstein in doppelter Gestalt), hrsg. von Theophil Zolling. — Vetters Ausgabe von Reinbots heil. Georg geht demnächst in Druck. — Die Ltbl. 1882 Sp. 481 verzeichnete Dissertation von Welti über die Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung ist nur ein Abschnitt einer grössern gleich betitelten Schrift, die zu Ostern 1883 erscheinen soll. — Demnächst wird das 1. Heft einer neuen Zs. „Norvegia" betitelt erscheinen, die von norwegischen Dialekten und Volkstraditionen handeln soll.

Digitized by Google

Ad. Eberts Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters erscheint in französ. Uebersetzung von J. Aymeric und F. Condamin. — Demnächst wird unter den Publicationen des Liter. Vereins zu Stuttgart die französ. versificirte Uebersetzung des Vegetius von Jean Priorat de Besançon (hrsg. von Ulysse Robert und Wend. Foerster) erscheinen. — H. Morf wird vom Poema de José (bereits von Gayangos u. Janer gedruckt) eine neue Ausgabe veranstalten. Der Text wird gemäss der Madrider Hs. in arabischen Buchstaben reproducirt werden und der Hrsg. wird eine Studie über den phonetischen Werth dieser Transscription liefern. Derselbe bereitet auch vom Libro de Alexandre, Rimado de Palacio u. a. m. neue Ausgaben vor. — Unter der Presse befindet sich für M. Niemeyers Verlag: Christians von Troyes sämmtliche erhaltene Werke hrsg. von Wend. Foerster. Bd. I. Cliges; Denkmäler der rhätoromanischen Literatur (2 Bände) hrsg. v. J. Ulrich; Sá da Miranda sämmtliche Werke hrsg. von C. M. de Vasconcellos. — Für Gebr. Henningers Verlag befindet sich unter der Presse: Th. Gartner, rhätoromanische Grammatik. — Dr. H. Welti (Paris) arbeitet an einem Buche über die Geschichte der Plejade und ihrer Wirkungen auf die aussereuropäischen Literaturen. — Dr. J. A. Scartazzini lässt demnächst in Druck gehn: eine kritische Ausgabe von Boccaccios „Vita di Dante", so eingerichtet, dass alle Differenzen zwischen beiden Editionen dem Leser sofort in die Augen springen und auch die geringsten Abweichungen notirt sind. Die Ausgabe ist mit sehr eingehenden historischen und kritischen Untersuchungen versehen. — Von Dems. erscheint in einigen Wochen bei Brockhaus: „Il Canzoniere di Francesco Petrarca riveduto nel testo e commentato".

† am 27. Januar zu Marburg der als Orientalist und Germanist bekannte Professor der Theologie Dr. Franz Dietrich.

Abgeschlossen am 20. Februar 1883.

Zur Erledigung einer wissenschaftlichen Streitfrage.

In seinem Buche „Aus Dantes Verbannung" S. 195 hat Scheffer-Boichorst Boccaccio eines, wie er ihn nennt, unverschämten Plagiats an Petrarca beschuldigt, worauf Körting im Augustheft des Ltbl.'s die Ehre Boccaccios zu retten versucht hat. In der Novembernummer hat Sch.-B.- erwidert, so dass der Streit als noch schwebend zu betrachten ist. Da der höchst einfache Thatbestand beiden Gelehrten unbekannt geblieben zu sein scheint, erlaube ich mir folgende Bemerkungen. 1. Die Quelle, aus welcher Boccaccio schöpfte, ist wirklich der Brief des Petrarca vom 2. December 1348. 2. Dies hat nicht Sch.-B. zuerst entdeckt, sondern war schon von Boccaccio selbst gesagt worden. 3. Boccaccio hat sich nicht eines Plagiats schuldig gemacht, sondern nur zufällig unterlassen, seine Quelle anzugeben, was er aber anderswo thut.

Hier nun der Beweis. Boccaccio, Commento, lezione III (ed. Milanesi I, 124): „Vengo alla prima parte, cio è donde avesse origine il nome del poeta. Ad evidenza della qual cosa è da sapere, secondo che il mio padre e maestro messer Francesco Petrarca scrive a Gherardo suo fratello, monaco di Certosa, gli antichi Greci ecc." Es folgt nun mit etwas andern Worten dasselbe, was im „Trattatello" steht. Damit dürfte wohl die Streitfrage endgültig erledigt sein.

Soglio, 30. Januar 1883. Scartazzini.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Direktor Alb. Beneckes

Französische Schulgrammatik, 8. Aufl. I. Teil 2 ℳ II. Teil 3 ℳ Ausgabe B. Abteilung 1, 2. Aufl. Pr. 1,50 ℳ. Abt. 2. Pr. 1 ℳ. Abt. 3. Pr. 2 ℳ

Französische Vorschule. 2. Aufl. Pr. kart. 1,20 ℳ

Französische Aussprache. 2. Aufl. Pr. 1,60 ℳ

Französisches Lesebuch. Anfangs- und Mittelstufe. 2. Aufl. Pr. 1,40 ℳ.

Deutsch-englisches Vokabular und **englische Aussprache.** 4. Aufl. Pr. 2 ℳ.

haben die weiteste Verbreitung gefunden und sind in fast allen mitteleuropäischen Staaten zum Schulgebrauche zugelassen worden.
Sorgfältige Behandlung der Laut- und Sprachgesetze, auf langer Unterrichtserfahrung fussende Anordnung des Uebungsstoffes sichern den Erfolg.

Verlag von Aug. Stein in Potsdam.

Verlag von CARL REISSNER in Leipzig.

Im April d. J. wird erscheinen:

Jahresbericht

über die

Erscheinungen auf dem Gebiete der Germanischen Philologie.

Herausgegeben

von der

Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin.

Vierter Jahrgang. 1882.

ca. 20 Bogen gr. 8. Preis ca. 8 Mark.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

GEBR. HENNINGER, Heilbronn.

Unter der Presse befindet sich und soll gegen Ostern erscheinen der erste Band von

Κρυπτάδια. Recueil des documents pour servir à l'étude des traditions populaires. (Subscr.-Preis geh. à M. 10.— = Fr. 12.50.)

Bestellungen direct an die Verlagshandlung.

Bücher-Gesuch.

J. Hess, Buch- und Antiquarhandlung in Ellwangen sucht nachstehende Werke zu kaufen und bittet um gefl. Angebote:

Monumenta Germaniae historica ed. Pertz.
Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Literatur.
Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde.

☞ Auch Angebote von einzelnen Bänden dieser Werke sind mir erwünscht.

☞ Angebote von ganzen Bibliotheken sowie von einzelnen werthvollen Werken sind mir stets willkommen.

Digitized by Google

Eine neue Zeitschrift.

Verlag von JOH. AMBR. BARTH.

Paris: E. Leroux. Turin: H. Loescher. London: Trübner & Co. New-York: B. Westermann & Co.

Internationale Zeitschrift

für

allgemeine.

Sprachwissenschaft

unter Mitwirkung der Herren

L. Adam in Nancy, G. I. Ascoli in Mailand, F. A. Coelho in Lissabon, H. L. Fleischer und C. H. von der Gabelentz in Leipzig, A. S. Gatschet in Washington, R. Lepsius in Berlin, A. Leskien in Leipzig, F. A. March in Easton, F. von Miklosich und Friedrich Müller in Wien, Max Müller in Oxford, G. Oppert in Madras, H. Paul in Freiburg, F. Pott in Halle, W. Radloff in Kasan, L. de Rosny in Paris, A. H. Sayce in Oxford, W. Scherer und H. Steinthal in Berlin, J. Storm in Christiania, J. Vinson in Paris, W. D. Whitney in New-Haven, W. Wundt in Leipzig

und anderen Gelehrten des In- und Auslandes

herausgegeben

von

F. Techmer,

Docenten der allgemeinen Sprachwissenschaft an der Universität Leipzig.

Obige Zeitschrift wird in halbjährlichen Heften von je ca. 15 Bogen Roy.-8° zum jährlichen Abonnementspreise von 12 Mark erscheinen. Ausser Originalarbeiten in deutscher, englischer, französischer, italienischer, lateinischer (ganz ausnahmsweise auch in holländischer, portugiesischer und spanischer) Sprache werden Abdrücke oder Uebersetzungen wichtiger, aber schwer zugänglicher Abhandlungen, Auszüge, Besprechungen, Mitteilungen, Bibliographie und buchhändlerische Anzeigen, ausserdem in jedem Jahresbande das Portrait eines der Hauptvertreter der Sprachwissenschaft, zunächst das von W. v. HUMBOLDT geboten werden.

Die Zeitschrift soll rein der Wissenschaft dienen ohne Rücksicht auf Nationalität, Partei oder Schule.

Ausführliche Programme derselben sind durch alle Buchhandlungen und von der Verlagsbuchhandlung direct zu beziehen.

Im Verlage von A. Deichert in Erlangen ist erschienen:

Romanische Forschungen.

Organ

für romanische Sprachen und Mittellatein

herausgegeben

von

Karl Vollmöller.

I. 2. Heft enthaltend: Rossmann, Ph., Französisches *oi*. — Rolfs, W., Die Adgarlegenden. — Settegast, F., Romanische Etymologien. — Rönsch, Herm., Die lexicalischen Eigenthümlichkeiten der Latinität des sog. Hegesippus. — Förster, W., Das italienische *dunque* und dessen Herkunft. — Hofmann, Konr., Noch einmal *dos*.

Cyprian von Antiochien

und

die deutsche Faustsage.

Von

Theodor Zahn.

8. (IV u. 153 S.) ℳ 3. —

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Erschienen:

Die nordische und die englische Version der Tristan-Sage. Herausgegeben von **Eugen Kölbing.** II. Theil: Sir Tristrem. Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar, sowie einer Beilage: Deutsche Uebersetzung des englischen Textes. Geh. M. 12.

Deutsche Litteraturdenkmale des 18. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert.

10. **Versuch einiger Gedichte von Fr. von Hagedorn.** Geh. M. —.90.

Die Aufführung des ganzen Faust auf dem Wiener Hofburgtheater. Nach dem ersten Eindruck besprochen von **Karl Julius Schröer.** Geh. M. 1.20.

Zur Einführung empfohlen:

Kloepper, K. *(Kleine) Englische Synonymik* für höhere Lehranstalten. 2. Aufl. Preis 1,60 M.
Bereits vielfach eingeführt oder den Schulen zur Anschaffung empfohlen.

Modern English dramatists. Herausgegeben und mit Noten versehen von Th. Weischer, Oberlehrer in Köln.
I. *Virginius* by Knowles. 90 Pf.
II. *William Tell* by Knowles. 90 Pf.
III. *Rienzi* by Mitford. 90 Pf.

Mensch. H. *Grundriss der Geschichte der französischen Nationalliteratur.* Preis 1.80 M.

Röttsches, H. *Englische Grammatik.*
I. Elementargrammatik. 2. Aufl. 1,20 M.
II. Schulgrammatik. 2,25 M.
Diese Grammatik ist besonders für Schulen bestimmt, welche entweder kein Latein oder solches doch nur nebensächlich traktiren.

Hupe, Heinrich. Oberlehrer am Katharineum in Lübeck, *Französisches Vokabular* unter Berücksichtigung der Etymologie und Phraseologie auf der Basis des Wortschatzes der Lehrbücher von C. Plötz. Preis kart. 1 M.

Bircher, E. *Jugend- und Turnspiele.* 2. Aufl. 1883. kart. 80 Pf.
Enthält ca. 80 diverse Spiele im Freien.

Rostock. **Wilh. Werthers Verlag.**

Soeben erschien und steht gratis und franco zu Diensten:

Katalog Nr. 182: *Deutsche Philologie und Alterthumskunde.* 642 Nummern.

Schlesier'sche Buchhandlung

Breslau.

☞ Hierzu eine Beilage von Gebr. Henninger in Heilbronn betr. Faust von Goethe, herausg. von K. J. Schröer.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

ao. Professor der germanischen Philologie an der Universität Heidelberg. — ao. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von **Gebr. Henninger** in **Heilbronn.**

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

IV. Jahrg. **Nr. 4. April.** **1883.**

Weinhold, die deutschen Frauen in dem Mittelalter (Bechstein).
Schroeter, Geschichte der deutschen Homerübersetzung (Wendt).
Längin, aus Hebels ungedruckten Papieren (Behaghel).
Das Lied von King Horn, hrsg. von Wissmann (Brandl).
Clairin, du génitif latin et de la préposition de (Sittl).
Humbert, Deutschlands Urtheil über Molière (Mahrenholtz).
Miklosich, macedo-rumunische Sprachdenkmäler (Jarnik).

Zur Volkskunde:

Varnhagen, ein indisches Märchen auf seiner Wanderung durch die asiatischen und europäischen Literaturen (Nyrop).
Koch, die Siebenschläferlegende, ihr Ursprung und ihre Verbreitung (Nyrop).
Ditfurth, die histor.-polit. Volkslieder des dreissigjährigen Krieges (Droysen).
Grundtvig, Danmarks Folkeviser i Udvalg (Liebrecht).
Child, The English and Scottish popular Ballads (Liebrecht).
Ystên Sioned; neu y gronfa gymmysg (Schuchardt).
Bibliographie.
Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Weinhold, Karl, die deutschen Frauen in dem Mittelalter. Zweite Auflage. Zwei Bände. Wien, C. Gerolds Sohn. 1882. VI, 413 u. 375 S. 8.

Es muss eigentlich Wunder nehmen, dass ein so hervorragendes, anmuthendes und vielbenutztes Werk wie die deutschen Frauen in dem Mittelalter von Karl Weinhold (zuerst erschienen 1851) erst so spät in einer neuen Auflage erscheint. Wie der Verf. in seinem Vorworte bekennt, ist er selbst durch die Aufforderung der Verlagshandlung, eine neue Auflage zu besorgen, überrascht worden, nachdem er längst auf die Hoffnung verzichtet hatte, dass sein Buch von neuem in die Welt wandern solle. Jetzt aber kommt diese neue Auflage gerade zu guter Stunde, und darum wird sie allseitig doppelt willkommen geheissen werden, zumal der Verf. bestrebt war, das inzwischen reichlich angewachsene Material nach besten Kräften zu verwerthen. Ist auch vieles, was die erste Ausgabe darbot, unangetastet geblieben, so finden sich doch eine Menge Aenderungen und Zusätze; manches auch ist gestrichen worden. Ich unterlasse es, diese Wahrnehmung, die einem jeden bei nur oberflächlicher Vergleichung der beiden Ausgaben in die Augen springen muss, im Einzelnen zu belegen. Nur auf die beiden Register möchte ich besonders hinweisen. Ein kurzer Blick genügt, um allsogleich den grössern Stoffreichthum des neuen Buches zu erkennen. Nicht minder zeigen die Anmerkungen, die wir übrigens in bibliographischer Hinsicht noch etwas genauer gewünscht hätten, wie sorgsam der Verf. neue Studien und Veröffentlichungen beachtet hat. Auch das neue Werk von Alwin Schultz über das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger, in welchem Weinholds deutsche Frauen in ausgedehnter Weise benutzt und angezogen sind, hat der Verf. nun selbst an nicht wenigen Stellen citirt. Ja auf dieses Werk hätte noch mehr hingewiesen werden sollen: der Abbildungen wegen. So nennt Weinhold bei Besprechung der Tracht (S. 218) an erster Stelle und mit vollem Recht das grosse Bildwerk von Hefner-Alteneck, sodann die Kostümkunde von Weiss. Das letztere Werk ist wohl leicht zugänglich, aber wer ist in der Lage das andere kostbare Werk, welches selbst nur wenige Bibliotheken besitzen können, zu näherer Belehrung heranzuziehen? Da hätte eben Schultz, wenn auch nicht durchgängig, so doch vielfach ausgeholfen. Weinhold verweist auch noch im Einzelnen auf andere Abbildungen. Daneben hätte sich auch eine Rücksichtnahme auf die verschiedenen Werke von Paul Lacroix empfohlen und verlohnt, namentlich auf das eine besonders interessante: Moeurs, Usages et Costumes au Moyen Age et à l'Epoque de la Renaissance (Paris 1877). Ich bringe dies lediglich als einen Wunsch vor, der einer abermals neuen Auflage gilt, die Weinholds Werk voraussichtlich in nicht zu ferner Zeit erleben wird.

Aus Weinholds deutschen Frauen haben wir alle so überaus viel zu lernen, dass eine kritische Begutachtung oder Correctur einzelner Stellen beinahe unmöglich ist, wie sie anderseits unserer Dankbarkeit nicht entsprechen würde. Nur Wünsche und Nachträge können diesem Werke gewidmet sein, und solche bringt eine aufmerksame Lektüre gerade bei den besten und liebsten Büchern immer mit sich. Es würde aber für eine Anzeige im Ltbl. viel zu weit führen, wollte ich alles vorbringen, was ich mir notirt habe. Nur einige wenige Bemerkungen seien mir verstattet.

I, S. 4. „Wenn Walther von der Vogelweide

Digitized by Google

in seinem schönen Lobliede auf die deutschen Frauen (Lachmann S. 57, 5) beschwören will, dass in Deutschland die Weiber besser seien als anderwärts die Frauen, so erhebt er dadurch die niedrigen Weiber deutscher Lande über die vornehmen Damen der Fremde". Hier vertritt Weinhold noch immer die früher allgemein geltende Auffassung dieser Stelle, die natürlich in einem Buche über die deutschen Frauen nicht unerwähnt bleiben darf. Allein diese Auffassung, die bereits von vielen aufgegeben ist, kann nicht die richtige sein. Eine so spitzfindige Unterscheidung von *wîp* und *frouwe* wäre in dem schwungvollen Gedichte durchaus stillos. Und wenn statt der synonymen Bedeutung von *wîp* und *frouwe* die Unterscheidung Geltung hätte, so würden die *tiutschen frouwen* dem Dichter wenig Dank wissen, dass er gleich darauf nicht sie, sondern *diu wîp* engelgleich findet. Wir möchten daher Walthers Ausspruch an anderer passenderer Stelle verwerthet sehen.

S. 187 ist bemerkt, dass die üblichste Art der Stickerei der Kreuzstich gewesen und erst in der letzten Periode des Mittelalters der Plattstich aufgekommen sei. So allgemein ausgedrückt, scheint mir dies nicht zutreffend zu sein. Der Plattstich ist schon viel älter, er wurde aber nur für die Gesichter und die Hände angewandt, überhaupt für das blosse Fleisch.

II, S. 227 Anm. finden wir eine Auslegung einer Stelle aus Hs. A der Nibelungenot aus der ersten Auflage (S. 442) wiederholt, die sehr fraglich ist, weil B, C und Jh anders schreiben. Liliencron hat diese Stelle (in A 427, 1) nicht besprochen, er hätte sie für seinen Zweck gut verwerthen können. Weinhold spricht von den weiten Aermeln in der Damentracht des 12. Jh.'s, die sich im 13. Jh. verloren, und setzt in der Anmerkung hinzu: „Wenn Brünhild bei dem Wettkampfe mit Günther-Siegfried, um die Arme zum Wurfe frei zu haben, die Aermel um dieselben schlägt, so verräth sich darin die Tracht aus der zweiten Hälfte des 12. Jh.'s". Hs. A schreibt allerdings *An vil wîze arme si di ermel want* (deutlicher wäre *umbe* statt *an*), die andern haben aber den Dativ *an wîzen armen*. Da liegt doch die Annahme eines Schreibfehlers in A sehr nahe. *want* heisst dann nicht: herumschlagen, sondern einfach umwenden, zurückschlagen, und würde nur auf die eigentlichen Aermel, die Leibärmel gehen. Brünhild wird doch nicht in einem so unpraktischen Staatskleide in den Kampf gegangen sein. Zum Springen wäre ihr auch die Schleppe hinderlich gewesen. Das Bild der reitenden, die Lanze schwingenden Superbia im Hortus deliciarum kann nicht zum Gegenbeweise angeführt werden, denn es ist eine Allegorie; auch trägt die Superbia, trotzdem sie kämpfend dargestellt ist, die Aermel fliegend. Herumgeschlagene Aermel würden erst recht die Freiheit des Armes beeinträchtigen. Nach diesen Erwägungen sollte die fragliche Stelle nicht mehr als eine stoffliche Andeutung für die Trachtengeschichte benutzt werden.

S. 276 f. Die Damentracht des 14. Jh.'s, die übermässig züchtige, sollte auch näher geschildert werden. Die hoch hinaufreichenden Halscravatten sind besonders deutlich dargestellt in den Bildern des Codex Balduini Trevirensis (hrsg. von der Direction der k. preuss. Staatsarchive, Berlin 1881), der überhaupt für die Alterthumskunde sehr lehrreich ist.

S. 329 bespricht W. die Bedeutung von *rîse*, die Wangen- und Kinnbinde, und weist in der Anmerkung die von manchen für dieses Wort behauptete Bedeutung „Schleier" zurück. Allerdings lässt sich nicht leugnen, dass *rîse* nicht immer den Schleier bezeichnen kann; aber daneben finden sich doch Stellen, aus denen hervorgeht, dass *rîse* nicht ein ganz dichtes Zeug ist, dass es mit *sloir* synonym steht, dass es nicht immer eine fest anliegende Binde, sondern auch ein lose getragenes Stück bezeichnet. Die Begriffe konnten um so eher in einander übergehen, als die Schleier früher gewiss nicht ein so zartes und dünnes Florgewebe waren als heutigen Tages.

Nach Wilhelm Wackernagels Tode war Weinhold ein Hauptvertreter der durch Jacob Grimm geschaffenen und gepflegten deutschen Alterthumskunde philologischer Richtung. Wenn nicht alle Zeichen trügen, ist diesem Zweige unserer Studien eine reichere Blüthe beschieden. Weinholds altbewährtes, jetzt neuverjüngtes Werk wird und muss auf den künftigen Betrieb der deutschen Philologie eine anregende und befruchtende Wirkung ausüben.

Rostock, Nov. 1882. Reinhold Bechstein.

Schroeter, Adalbert, Geschichte der deutschen Homerübersetzung im XVIII. Jahrhundert. Jena, Costenoble. 360 S. 8. M. 7.

Bedürfniss war eine Geschichte der deutschen Homerübersetzungen im 18. Jh. nach Bernays Einleitung zur Säcularausgabe der Vossischen Odyssee jedenfalls nicht. Die Mittheilung der Proben aus den ältesten Uebersetzungen hat nur das Interesse von Curiositäten; einige, glücklich gewählt, wirken komisch, viele ermüden. Die Ansichten, welche Bodmer u. a. über die Aufgabe eines Uebersetzers äusserte, verdienen allerdings eine gewisse Berücksichtigung. Aber es wird sich doch fragen, ob das nicht in viel knapperer Zusammenfassung geschehen konnte, als in diesem Buche. Ebenso wenig wünscht man bei solcher Gelegenheit weitschweifige Inhaltsangaben von einigen der bekanntesten Kapitel des Lessingschen Laokoon zu lesen. Neues erfährt man jedenfalls ausserordentlich wenig aus dem 23 Bogen starken Bande. — Das Buch beginnt mit einer „Geschichtstabelle der deutschen Homerübersetzung bis 1881". Werth hat eine solche sicherlich nur, wenn sie vollständig und genau ist. In der hier gebotenen fehlen die Uebersetzungen oder Uebersetzungsfragmente von Peter, Blohm, Küttner, Monjé, Eyth, Frenzel, Weinzierl, H. Hülle, Ehrenthal, Herda, Osterwald, Jakobs Iliade; statt Rinne ist constant Rinnes gedruckt (wie denn Gries constant Griess geschrieben wird und überhaupt eine Fülle von Schreib- oder Druckfehlern das Buch entstellt).

In den dann folgenden Bemerkungen über die verschiedenen Homerübersetzungen und deren Kritiken im 18. Jh. tritt nun sehr bald die eigentliche Tendenz auf, um derentwillen offenbar das Ganze

Digitized by Google

geschrieben ist. Principiell ist der Verf. der Ansicht, Homer lasse sich überhaupt nicht übersetzen und der Gebrauch des Hexameter im Deutschen sei überhaupt eine Verirrung. Demnächst aber scheint ihm das Lob, welches unsere Literaturgeschichte Voss wegen seiner Odyssee spendet, ein ungerechtfertigtes; er will also namentlich die neue Ausgabe derselben vom Jahre 1881 als eine völlig überflüssige nachweisen; zugleich aber nimmt er ein weit höheres Lob für Friedrich Stolbergs Iliade vom Jahre 1778 in Anspruch. Das wenige Gute, was Voss habe, bedeute wenig, da der andere ihm die Bahn gebrochen. — Diese Behauptungen werden mit grösster Entschiedenheit und Breite vorgetragen; der gräfliche Uebersetzer wird mit überschwenglicher Begeisterung gefeiert, Voss dagegen selbst mit Schimpfworten bedacht und in einem Tone heruntergerissen, der als schlechthin unschicklich bezeichnet werden muss. Man sieht, unser Verf. hat eine grosse Vorliebe für alles Kraftgenialische. Er rühmt Stolbergs urwüchsige Schöpferkraft, „die fern aller mühseligen Reflexion und Künstelei frisch aus sich selber zeugte", seine „dädaleische Urkraft", er hört in seinen durchaus lahmen Versen „eine gewaltige Melodie", die Sprache sei „gewaltig brausend", „aus jeglichem Hexameter donnert mir mächtiger, weil unmittelbarer der homerische Kampf entgegen, als bei Voss". Was „den eigentlichen allgewaltig fortreissenden, leidenschaftlichen Grundton" angehe, so sei St. am erreichbaren Ziele — ja was „Unmittelbarkeit, Wucht, Schwung, Deutschheit anlange", so stehe er „in reiner stolzer Glorie" über Voss, dem dann „arrogante Dressur- und Modelungsversuche der deutschen Syntax, Insolenzen gegen den deutschen Stil" vorgeworfen werden. Wäre es so, dann hätte allerdings Stolbergs Ilias grössern Anspruch auf einen Neudruck, als des andern Odyssee. — Den Beweis hat freilich unser Verf. nicht beigebracht, und man mag es dreist jedem Leser überlassen, wie lange er es aushält, Stolbergsche Hexameter zu lesen. Richtig ist ja, dass St. namentlich im XX. Gesange, den er zuerst herausgab, einige Verse gut gelungen sind. Auch das kann man einräumen, dass er frühere Uebersetzer hinter sich liess und dass V. manche Ausdrücke von Stolberg herübergenommen hat. Wie soll man denn aber auch anders übersetzen als Wolkenversammler, oder rossetummelnd, schildgewaffnet, die vielernährende Erde u. s. w.? lauter Ausdrücke, durch welche hier Stolbergs Vorrang bewiesen werden soll, weil Voss sie ihm entlehnt habe. Von den „geflügelten" Worten wird p. 35 nachgewiesen, dass sie bereits 1740 in Breitingers kritischer Dichtkunst stehn; trotzdem nimmt sie der Verf. dann nachher für Stolberg in Anspruch. Soll das nur heissen, dieser habe sie früher als Voss, so ist auch das nicht richtig. Denn den neunten Gesang der Odyssee, worin sie (v. 409) bereits vorkommen, hatte Voss fertig, ehe von Stolberg der 13. Gesang der Iliade erschien. Aber wie kleinmeisterlich ist überhaupt solches Verfahren! Doch mag der eine Punkt zeigen, dass unser Verf. in einem Punkt, nämlich in der Flüchtigkeit, mit seinem Ideal Stolberg glücklich wetteifert. Denn das bisher feststehende Urtheil, dass der letztere seine deutsche Iliade mit einer ausserordentlichen Oberflächlichkeit hingeworfen und es durchaus an Fleiss und Sorgfalt dabei hat fehlen lassen, wird trotz des Dr. Adalbert Schroeter in Geltung bleiben. Es ist aber auch nicht wahr, dass Stolberg den homerischen Ton besser getroffen habe oder dem Genius der deutschen Sprache treuer geblieben sei, als Voss. Das nachzuweisen, fehlt hier der Raum. Beispielsweise sei nur angeführt, dass der Gebrauch des historischen Präsens, dass rednerische Figuren wie „lass mich, lass mich wissen" entschieden unhomerisch sind. Man vergleiche. Voss sagt: der gerenische Reisige Nestor, der Rufer im Streit Menelaos, der helmumflatterte Hektor, die lilienarmige, hoheitblickende Here, die blauäugichte Göttin Athene; Stolberg: Nestor, der geehrte Führer der Wagen; der kriegrische Menelaos, Hektor mit wehendem Federbusch (als Daktylus!), die milchweissarmichte Here und Here mit rollenden Augen, Athene mit blauen rollenden Augen. Das zeigt denn doch sofort den ungemeinen Fortschritt, den Voss gemacht hat. — Aber freilich setzen wir uns mit solchem Urtheil der Gefahr aus, von unserm Verf. kleinlicher Pedanterie geziehen zu werden; denn an Stolberg „zu nergeln, wäre undankbar und engherzig". Dr. S. findet einmal in diesem entschiedene Genialität. Der Grundton der Iliade erscheint ihm als ein leidenschaftlicher; ja er weiss, dass ihr Dichter ein Jüngling war, der „mit urgewaltigem, jugendlich stürmischem Genie den Gedankenstoff seiner Epoche ergriffen hatte". — Nun, darüber lässt sich nicht streiten. Wem aber jeder Tadel des einen deutschen Dichters als kleinliche Pedanterie erscheint, der sollte sich wahrlich nicht in so leichtfertiger Weise an dem andern versündigen. Geradezu lächerlich ist die Art, wie der Verf. einzelne Stellen der Odyssee kritisirt. Wie ein grämlicher Schulmeister nimmt er ihn Wort für Wort vor. Erst wird richtig nachgewiesen, dass keine gute Uebersetzung ganz genau sein kann; dann aber wird jede Freiheit, die sich Voss nimmt, getadelt, sei es aus sprachlichen oder aus metrischen Gründen. Da wird denn nicht einmal richtig citirt. „Inmitten der freien Versammlung" heisst es nicht, sondern „inmitten der Freier Versammlung". Voss hat keinen Hexameter geschlossen: „die walddichte Wüste", sondern „die waldichte Wüste". Als undeutsch gerügt wird eine Wendung wie: „flehe dem Vater Kronion" — während doch in der Lutherschen Bibel flehen stets den Dativ bei sich hat. So gut wie „der vielgewanderte Mann" könnte man, meint S., auch sagen der vielgegessene oder vielgetrunkene; es soll falsch sein: der so weit geirrt ist, statt so lange; undeutsch seien Wendungen wie „die weitumschauende Gegend", „hieran erinnre mich nicht", und so geht es weiter. — Auf Grund solcher Beispiele wird dann von der „vandalischen Rohheit" geredet, „mit der Voss die Sprachgesetze behandelt habe". Aber auch abgesehn von Homer nimmt sich der Herr Dr. S. heraus, Voss wie einen Schulbuben zu behandeln. Er gilt ihm als ein „exceptionell unliebenswürdiger Charakter", dem man nie eine Biographie hätte widmen sollen. Wenn ihm die Odyssee interessanter war als die Iliade, so ist das ein „völlig einseitiges Geschmacksurtheil"; wenn er sich in der

Digitized by Google

Dedicationselegie dereinst über den Sternen einen Sitz neben seinem Homer wünscht, so findet der Verf., mit dreisterer Anticipation aller Dichterehren sei nie ein Werk in die Welt gegangen. Wenn dagegen Stolberg in dem Gedicht an Bürger den Lorbeer über seiner Stirn rauschen hört und ihm die Muse vom Olymp die Harfe des Mäoniden herabbringt, so ist das gewiss nicht bescheidener. Jene Elegie von Voss ist freilich kein Meisterstück; aber dass man heut noch Lichtenbergs platte Spässe über sie wiederholt, verdient sie ebenso wenig, als ihr Dichter den plumpen Spott des Dr. S., weil er, an seinem Hochzeitstage von Regenwetter in eine Waldhütte getrieben, dort noch an der Odyssee übersetzt hat.

Es hiesse dem vorliegenden Buche unverdiente Ehre erweisen, wenn jede unhaltbare oder indignirende Behauptung ausdrücklich widerlegt würde. Die eigentliche Tendenz liegt klar zu Tage. Es eifert gegen die „horrende“ Ueberschätzung des Einflusses der Antike auf unsere Literatur. Daher höhnt der Verf. über Schillers „griechelnde Flitterwerke“, über sein „jammervolles Klagelied von den Göttern Griechenlands“; er fragt, was denn der Dichter für seine Dramen aus den griechischen Tragikern gewonnen habe, da doch Fiesko „durabler“ sei als die Braut von Messina. Ebenso nennt er Goethes Hexametergedichte „unleidige“ (sic) Zwittergebilde — wozu denn doch nicht nur die Achilleis und die römischen Elegien gehören, welche dem Spott des Herrn S. ebenso wenig entgehn, sondern auch Alexis und Dora, Hermann und Dorothea u. s. w. Den Hexameter will Dr. S. um jeden Preis aus der deutschen Literatur wieder verbannt haben, wie überhaupt die antiken Metra. Er will wissen, dass auch Goethe im spätern Leben einen Homer in Prosa gewünscht habe und einen solchen dem Vossischen vorgezogen haben würde. Richtig ist daran nur, dass er im XI. Buch von Wahrheit und Dichtung für das Knabenalter prosaische Uebersetzungen für vortheilhafter erklärt und zu diesem Zweck eine solche anzufertigen räth. Wie gern G. selbst aus Voss' Odyssee vorlas, weiss jeder. Auch hat Schlegel durchaus Recht, wenn er die Prosaübersetzung eines Dichters einen poetischen Todschlag nennt; und dass in einer metrischen Uebersetzung die Zahl der Verse dem Original gleichbleiben muss, gilt jetzt als selbstverständlich; Dr. S. nennt das freilich einen verwerflichen Grundsatz. Goethe soll aber auch den Hexameter später überhaupt verworfen haben, da er seit 1802 keinen mehr gemacht habe. Das ist nun zwar wieder falsch, denn z. B. die Metamorphose der Thiere ist frühstens 1806 gedichtet, würde aber auch, wenn es richtig wäre, nichts beweisen.

Die Thatsache, dass wir eine Reihe der herrlichsten Dichtungen in diesem Versmasse haben, ist nun einmal unanfechtbar; ebenso wie der Einfluss des klassischen Alterthums auf unsere Literatur feststeht, auch wenn Herr Dr. S. ihn leugnet. — Sein Buch ist in dieser wie in jeder Hinsicht mit grosser Keckheit geschrieben. Nun sei jedem unbenommen, einen Dichter lieber zu haben als einen andern. Deshalb den letzteren in leidenschaftlichster Weise zu schmähen, ist unerlaubt. So müssen wir denn diesem Buche den stärksten Vorwurf machen, den es gibt, nämlich den der Impietät; es wäre besser ungedruckt geblieben.

Karlsruhe, [30. Oct. 1882]. Wendt.

Aus Joh. P. Hebels ungedruckten Papieren. Nachträge zu seinen Werken, Beiträge zu seiner Charakteristik. Hrsg. von Georg Längin. Tauberbischofsheim, Lang. 1882 223 S. 8.

Der verdiente Hebelforscher bringt uns in vorliegender Schrift in sechs Abschnitten alemannische und hochdeutsche Gedichte, Prosaisches, den schon früher veröffentlichten Aufsatz über H.'s Stammbuch, eine Darstellung des Räthselwettkampfes im Karlsruher Freundeskreis, in welche grössere Partien aus Längins Buch über H. wörtlich herüber genommen sind, eine Charakteristik von Hebels Vater, dazu lehrreiche Anmerkungen. Poetisch von Werth ist das alemannische Gedicht: Hephata, thue dich auf; interessant die alemannische Prosa: Us der Predig bhalte; für die Charakteristik wichtig das patriotische Mahnwort, das man Hebel, dem Bewunderer Napoleons, dem Verfasser von „Andreas Hofer“, kaum zugetraut hätte. Zugleich ist dieses Mahnwort fast das einzige Produkt Hebels, in dem ein kräftigeres Pathos zum Ausdruck kommt. Merkwürdig sind die Stücke aus Hebels Traumbuch: eines oder das andere könnte auch, mit leichter Aenderung, im Hausfreund gestanden haben; ebenso herrscht der Ton des Hausfreundes in den kleinen Aufsätzen zu den lateinischen Stilübungen.

Die alemannischen Stücke und einen Theil der hochdeutschen Gedichte hatte Längin schon in der Alemannia mitgetheilt; eine Bemerkung darüber wäre am Platz gewesen.

Bei einzelnen Stücken hat L. übersehen, dass sie schon in den gesammelten Werken stehen: die Verse S. 39 sind die letzten Strophen des Neujahrsliedes Ww. II, 197; die hexametrische Uebertragung von Joel steht zum grössern Theil, wenngleich etwas abweichend, im „Dieb in der Nacht“. Von den „flüchtigen Gedanken“ stehen in den Werken die Nummern 32 und 34.

Anderes hatte schon Giehne mitgetheilt: den Aufsatz „vom Hauptplaneten des Jahrs“ und die „flüchtigen Gedanken“ Nr. 64, 96, 97, 111, 117, 123, 170, 171.

Die Abdrücke könnten zuverlässiger sein. In den 36 Zeilen „vom Hauptplaneten des Jahres“ ist, von Kleinigkeiten abgesehen, folgendes zu bessern: Z. 8 l. Jahrgang st. Jahr; Z. 17 l. seh' st. sah; Z. 21 l. birkenbraun st. birkenroth; Z. 24 l. schön blühen st. schön; Z. 28 l. krause st. kuriose; Z. 35 l. dies st. das; Z. 31 l. im zunehmenden st. in zunehmendem.

Das Bruchstück einer alemannischen Epistel ist von Längin in der seltsamsten Weise missverstanden worden; Hebel sagt einfach: auch ich bin ein Kind des Volkes, in meiner Heimat hat man nicht hochdeutsch, sondern alemannisch gesprochen. V. 8 ist jedenfalls Kirche st. Chilche zu lesen. — Nicht die vierte Ausgabe von 1808, sondern die dritte von 1806 brachte die Gedichte in „geläuterter“ Gestalt. — S. 91 l. Lichen st. des mit ? versehenen Liehen. — S. 171, Z. 13 l. Herrn st. Herren, was den Vers verletzt. — Der „unverständliche Name“ S. 216 ist vermuthlich zu lesen: olla potrida.

Karlsruhe, 28. Dec. 1882. Otto Behaghel.

Nachschrift. Eine Einsicht in das Original bestätigt meine Vermuthung, dass Kirche zu lesen. Ueberhaupt zeigt sich, dass die handschriftlichen Texte mit geringer Genauigkeit wiedergegeben sind.

Das Lied von King Horn. Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar hrsg. von Theodor Wissmann. Strassburg, Trübner. 1881. XXII, 155 S. 8. (Quellen u. Forsch. XLV.)

Nachdem W. bereits 1876 mit 'Untersuchungen' über die Lautlehre, Metrik und verschiedenen Fassungen des K. H. (QF. XVI), dann 1881 mit Studien über die Motive des Liedes (Anglia IV) hervorgetreten war, hat er uns jetzt auch mit einer kritischen Ausgabe dieses wichtigen Denkmals beschenkt. Auf jeder Seite sieht man es ihr an, dass sich der Verf. wenn nicht neun Jahre, wie Horaz empfiehlt, so doch reichlich ein halbes Dutzend Jahre damit getragen hat, und auch wer da und dort eine andere Auffassung vertreten zu müssen glaubt, wird gerne einräumen, dass jedes, auch das kleinste Detail

Digitized by Google

mit Scharfsinn und Sachkenntniss geprüft und wieder geprüft ist. Prof. ten Brink, dem das Buch als 'verehrtem Lehrer und hülfreichem Freunde' gewidmet ist, mag sich seines Schülers freuen.

W. beginnt seine Einleitung naturgemäss mit der Hss.-frage. Er kommt zum Resultate, dass alle drei Hss. C, O und H unabhängig von einander und theilweise durch mündliche Ueberlieferung entstanden sind und eigentlich ebenso viele Versionen des Gedichtes bieten. Einige der dabei vorgebrachten Belege halten zwar nicht Stich; z. B. wenn S. III das Fehlen eines Dativ-*e* in O und H als Grund mit angeführt wird, der auf die Abstammung dieser beiden Hss. aus einer gemeinsamen Mittelquelle schliessen liesse. Nicht negative und nicht aus der allgemeinen Sprachbewegung möglicherweise entsprungene Fehler sind bei der Bestimmung der Hss.genealogie massgebend. Das Resultat aber ist wohl unanfechtbar. Für die Reconstruction seines Textes folgert daraus W. das Prinzip, die beste Hs. (C) zu Grunde zu legen, und 'nur begründeten Erwägungen folgend' die Lesart der anderen Hss. aufzunehmen. Dies Verfahren ist auch bei einem solchen Stande der Ueberlieferung das einzig richtige.

Ein in neuester Zeit viel umstrittenes Gebiet berührt W. im II. Kap.: 'Metrik'. Bereits Unts. S. 43 und 50 hatte er behauptet, dass K. H. in metrischer Hinsicht 'den Erzeugnissen der epischen Poesie des 12. und 13. Jh.'s in Deutschland parallel stehe'. Jetzt wendet er vollends die Lachmannschen Regeln für Vertheilung der Hebung und Senkung im Mhd. sammt und sonders, im Ganzen und im Einzelnen, auf den K. H. an. Er schreibt also die Sätze Lachmanns einen nach dem andern wörtlich ab und nimmt die Beispiele dafür aus seinem me. Denkmale. Uebereinstimmung zwischen dem Verfahren der mhd. und me. Dichter ergibt sich dabei freilich nicht, vielmehr namhafte Differenzen. Ein wichtiger, vielleicht der delikateste Punkt der mhd. Verskunst, die Behandlung der Senkung vor stumpfem Versausgang, erlaubt im K. H. 'keine sichere Beobachtung'. Die Apokope ist auf das 'tonlose *e* in sw. Präteritis' ausgedehnt, z. B. *lókęde in éche* 1109, *dúbbęde to knízte* 515. Dass auf kurzsilbige Hebung mit vollem Vokal keine Senkung folgt, ist im mhd. 'eine wenig gebilligte Freiheit'; im K. H. ist sie 'ziemlich oft belegt'. Namentlich aber hat die Verschleifung auf der Senkung im K. H. einen bedeutend grösseren Spielraum: nicht bloss zwei unbetonte *e* können davon betroffen werden, wie im Mhd., sondern auch *e* mit vorhergehendem oder folgendem vollen Vokal, z. B. *sęte þat hé* 153, *gán to þe gáte* 1095. W. macht allerdings zum letzteren Falle eine Einschränkung, wonach solche volle, in der Senkung verschleifte Vokale einer Partikel oder Vorsilbe angehören müssen; allein auch diese Einschränkung scheint nicht absolute Geltung zu haben. Statt 'Partikel' sollte es vielleicht 'einsilbiges Wort' heissen; vgl. z. B. *Ich wúlle don ál þi wille* 558. Durch derartige Freiheiten erinnert K. H. weniger an die Dichtungen der mhd. Blüthezeit, als vielmehr an die der Uebergangsperiode vom Ahd. zum Mhd., wie die 'Litanei', Heinrich von Melks 'Priesterleben' und 'Erinnerung' (vgl. Rödiger in Haupts Zs. XIX, 288 ff.), oder an die des 14. und 15. Jh.'s (vgl. Wackernell, Hugo von Montfort S. CCXXI—XXXI). Ueberhaupt aber wäre es methodischer, den K. H. mit seinen nächstverwandten Vorgängern, wie Lazamon und Ælfreds Sprüchen, zusammenzustellen und die sklavische Vergleichung mit dem nur entfernt verwandten Hd., welches schon den allitterirenden Vers mit regelmässigeren Senkungen und wenigstens etwas verschiedenem Ictus baute, daher auch in seiner metrischen Weiterentwicklung nie eine vollständige Parallele mit dem Englischen verspricht, auf gelegentliche Ausblicke zu beschränken.

Eine andere metrische Streitfrage betrifft die zweisilbigen Reime. In den Unts. nahm W. keine eigentlich klingenden (mit hebungsloser zweiter Reimsilbe) an. Er scandirte im Reime stets *sprìngè, lókè* und, da ursprünglich kurzer Vokal in accentuirter offener Silbe wiederholt mit ursprünglich langem gebunden wird, ganz consequent auch *tákè, sákè* (S. 43. 48). Auch die Bildungssilben *ere, ene, ede*, z. B. *béggère, wéstène, mókède* machen keine Ausnahme; denn da ihr erstes *e* nebentonig und geschwächt ist, gilt das zweite für 'stumm' (S. 45 f.). In Folge dessen wuchsen ihm von den 1530 Versen des Gedichtes etwa 40 über das normale Mass von vier Hebungen hinaus (S. 52 f.). Bei dieser Annahme ist W. auch in der vorliegenden Ausgabe geblieben; nur hat sich seine leicht begreifliche Abneigung, einem Verse mehr als vier Hebungen zuzutheilen, deutlicher manifestirt. Oft hilft er sich durch Einsetzung kürzerer Nebenformen, wie *Rimnild* für *Rimenhild, Ailbrus* für *Apelbrus*. Aus demselben Grunde räumt er dem zweisilbigen Auftakt ein weites Gebiet ein; es ist bezeichnend, dass sämmtliche Belege, die er S. XVII dafür citirt, in Versen mit zweisilbigem Reim stehen. V. 57 *þe king hadde al to fewe* wird durch Elision des *e* von *hadde* in die folgende Hebung gebessert, und mit Recht. Weniger berechtigt jedoch sind einige der conjicirten Auslassungen. So hätte ich es V. 49 *(þe king alizte of his stede)* nicht gewagt, *his* gegen die Autorität aller drei Hss. zu streichen. V. 907 f. *(To dęþe he hem alle brozte: His fader dęþ wel dere hi bozte* C) können das von W. mit O ausgelassene *alle* und *wel dere* (H weicht ganz ab) kaum entbehren. Das von der besten Hs. überlieferte und eigentlich von keiner andern bekämpfte *sụ̄þþe* 1100 ist noch im Nachtrag beseitigt worden. Sehr bedenklich war es auch, V. 1378 das von C gebotene *þe while (hi togadere were: Muche ioie hi makeden þere)* zu verwerfen und *þo* aus H dafür aufzunehmen (O ändert total). Und trotzdem liessen sich nicht alle Verse in das Prokrustesbett der Wissmannschen vier Hebungen einpressen. So gab es kein Heilmittel für *Tomoreze be þe fiztinge (: Whan þe lizt of daye springe)* 839, keines, ausser höchstens die grösste Härte von Auftakt und Elision, für *For þi ne haue ihc þe forsake (: Er he eni wif take)* 570, *Nis non betere under sunne* 583, *Fikenild was prút on herte* 1415, *Fikenild er dai gan springe* 1433. W. wich daher den Einwendungen Schippers (Metrik S. 183) und gab Anglia V 490 f. zögernd die Möglichkeit zu, wenigstens V. 583 f., 1389 f. (alter Zählung?, in der Ausgabe wohl 1415) und 1433 f. mit vier Hebungen und eigentlich klingendem Schluss zu lesen. Er hätte in dieser von Schipper angedeuteten Richtung ruhig noch weiter gehen können. Warum nicht jedes Reimpaar so scandiren, in welchem wir uns auf diese Weise zweisilbigen Auftakt oder schwere Senkungen ersparen? Das mag dann zwar nicht mehr die reine, ursprüngliche Form dieses Metrums sein, welche vier Hebungen mit stumpfem oder drei mit klingendem Ausgang forderte. Aber es gibt auch eine sehr nahe liegende Erklärung für eine solche Umgestaltung. Das kurze Reimpaar war zur Zeit, als K. H. entstand, in England bereits in ausgedehntem Gebrauch. Hier, wie überhaupt im epischen Vers des Afrz., wurden viertaktige Verse mit klingendem und stumpfem Reim promiscue verwendet. Wie leicht kann diese Gepflogenheit auf unser Epos herübergewirkt haben, in welchem ja auch die alte strophische Gliederung nicht mehr intakt vorliegt! Kurz, aus inneren und aus äusseren Gründen darf man den vierhebigen Versen mit eigentlich klingendem Reim im K. H. eine grössere Rolle zutrauen, als W. nach mhd. Muster that. Ich würde daher ausser den oben citirten noch hierher rechnen V. 83 f., 297 f., 353 f. (mit der Wortstellung von C), 557 f., 587 f., 683 f. (mit der Lesart von C), 805 f. (mit C), 1289 f. (mit sehr nachdrucksvoller Auslassung der ersten Senkung), vielleicht auch 1363 f. (mit C) und manche mehr; denn, das Schwanken einmal zugegeben, ist es schwer, ihm strikte Grenzen zu setzen. In diesem Punkte, wie in der Behandlung der Senkungen im Versinnern und in der Längung hochtoniger kurzer Vokale in offener Silbe, steht dann K. H. wieder eher auf dem Niveau der deutschen Epiker des 14. Jh.'s (vgl. Wackernell S. CC f.) als der Blüthezeit. Natürlich wird dadurch zugleich eine erneute Prüfung der Abweichungen von C, sowie der Auftakts- und Elisionsverhältnisse wünschenswerth.

Was W. S. XIX—XXII über den ursprünglich strophischen Bau des K. H. vorbringt, ist fein beobachtet und ziemlich plausibel.

Ueber die unreinen Reime hat W. schon Unts. 53 ff. gehandelt. In der Ausgabe ist *posse: Westernesse* 1035 dazu gekommen, dafür aber namentlich eine Reihe Bindungen von *u* mit *o* emendirt worden, theils durch Benutzung der Varianten (613, 1025), theils durch Einsetzung der Parallelform *zunge* für *zonge* im Reim auf *isprunge* 563, theils indem W. seine alte, aus übergrossem Vertrauen auf die Orthographie der Hss. entsprungene Ansicht 'erhalten ist *u* vor *nd*' (Unts. S. 19) aufgab und *stunde* (C, *: londe*) 171 in *stonde* zu ändern wagte. Da C im letztgenannten Reime Neigung verräth, *o* aus älterem *u* wieder in *u* zurückzuverwandeln, scheint es mir bedenklich, an einer Anzahl Stellen im Versinnern das von C und den übrigen Hss. überlieferte *o* (aus älterem *u*) zu *u* zu corrigiren und z. B. *cume* für handschriftliches *come, luuede* für *louede, gunne* für *gonne, sunes* für *sones* u. s. w. einzusetzen (vgl. V. 217, 252, 255, 575, 640, 653, 782).

Ungleich mehr jedoch hängt an der Auffassung der Reime *i : e*. W. schliesst aus einer Reihe Fälle, wo der Umlaut von ae. *u* mit festem *e* gebunden wird, dass seine regelmässige Entsprechung in unserm Gedichte kentisches *e* sei, stellt diesen Vokal auch in der Regel her (vgl. aber *schulle :*

Digitized by Google

hulle 24) und versetzt überhaupt die Entstehung des Epos an die südöstliche Grenze des Mittellandes (Unts. S. 22 ff.). Die Sache ist mir doch ein wenig zweifelhaft; vor allem, weil auch *i* aus altem *i* häufig auf *ę* reimt (Unts. S. 55); ferner weil umgelautetes *u* auch mit *i* gebunden wird (*kesse* C, *cusse* H *: ywisse* 447); endlich weil sonst von all den auffallenden Eigenthümlichkeiten des Kentischen keine im Reim belegt ist, während Bindungen von *y, i* mit *e* wohl in jedem grösseren me. Denkmal, selbst im Norden, begegnen. Das englische *i* lag und liegt eben dem *e* näher als das deutsche (Ellis, OEEP I 105). Wenn daher z. B. ae. *lystan* im K. H. auf *reste* reimt, gehört der Fall wahrscheinlich in dieselbe Kategorie wie *wille : telle* 371, 967, oder *Westernesse : blisse* 161, nämlich einfach in die der unreinen Reime. Die Hss. C und H überliefern freilich bald *leste*, bald *luste*, nur O gelegentlich auch *lyste* und *liste*, und an sie hat sich W. offenbar mit übergrosser Scrupulosität gehalten. Aber das ist im Grunde doch nur ein Anzeichen unter mehreren, dass die Schreiber aus südlicheren Gegenden stammten als der Dichter oder Redaktor. Der Dialekt des K. H. ist rein mittelländisch. Dafür spricht ausser den genannten Momenten der flexionslose Ind. Prs. Pl. *us þat be him stonde : londe* 528, sowie die Behandlung von ae. *â* und *êo* im Reime, auf welche ich sofort zurückkommen werde. Ich hätte daher für umgelautetes *u* lieber mtl. *y, i* geschrieben. Auch hätte ich mich angesichts der evidenten Neigung von C, *u* für *y, i* zu schreiben, noch einmal besonnen, ae. *scip* öfters gegen die Autorität sämmtlicher Hss., in den übrigen Fällen nur auf die Gewähr von C hin, als *schup* in den Text zu setzen.

Nun zu ae. *â*. In der Anm. zu V. 1379 (*fare : ȝare*, ae. *geâra*) ist zu lesen: 'Auffallend ist die Erhaltung des *â*, welches sonst ausnahmslos zu *ô* geworden'. Es gibt aber noch mehr als einen Reim von ae. *â* auf festes *a*, nämlich *more* (Comp.) *: ȝere* (ae. *ȝeâr*, me. *ȝer, ȝear, ȝar*) 97, wie C überliefert (H fehlt, O ändert), und *felawe* CHO (W. schrieb dafür ziemlich unnöthig *felaȝe*) *: knowe* C (HO ändern) 1111. W. hat diese beiden Stellen nicht übersehen; aber ängstlich hielt er sich wieder an die Hss. und rechnete sie unter die unreinen Reime (Unts. S. 55). Ich würde ruhig *mare : ȝare* und *felawe : knawe* herstellen. Dass die Schreiber an dem mtl. *â* Anstoss nahmen, ist nur ein weiteres Zeichen für ihre südlichere Herkunft.

Ae. *êo* wird ohne Unterschied mit ae. *ê* und *æ̂* gereimt. Die alte Schreibung *eo* erscheint zwar in C noch öfters, in H wenigstens einige Male; aber sie stammt wohl nur aus ihrem südlichen Dialekt, nicht aus dem mtl. Original. Beweisend dafür ist ein Reim wie *beon* C, *bene* OH *: quene* (ae. *cwên*) 1544. Kann solches *eo* von C hie und da in zwei zusammengehörigen Reimwörtern bestehen, so ist das noch kein Gegenbeweis. Schwerlich hatte daher W. ein Recht, im Verb. Subst. *beo(n)* und im Nom. Sgl. des Pron. 3. Pers. *heo* durchzuführen; am allerwenigsten wenn, wie V. 383 (vgl. Nachtrag) und 557, sämmtliche Hss., sogar C, *be* überliefern. Consequenz in dieser Richtung machten ja doch die Reime unmöglich (vgl. auch *ben : quen* 8); Consequenz in der Schreibung von *e* für *eo* hingegen würden sie nicht bloss erlauben, sondern befürworten.

Dass der consonantisch unreine Reim *hundred : wunder* 1353 durch Einsetzung der Variante *honder* (oder *hunder*) aus H leicht zu heilen wäre, ist gewiss W. selbst schon aufgefallen. Ich hätte es auch gewagt, zu ändern. Me. Dichter liebten es ja, von ihren zahlreichen Parallelformen ausgedehnten Gebrauch zu machen; warum soll es daher ihren kritischen Herausgebern in der Noth verwehrt sein?

Die Anmerkungen enthalten viele gute Bemerkungen über Grammatik, Formeln und Rechtsverhältnisse. Interessant wäre es gewesen — oder darf man sagen: wird es sein? — W. auch über die Flexion im Zusammenhang sich aussprechen zu hören. Was Lumby darüber vorgebracht hat, ist ebenso unvollständig, wie unkritisch. — Das Glossar, obwohl nicht ganz vollständig, wird namentlich auch Schülern zur Vorbereitung für Interpretationen und Seminarübungen gute Dienste leisten.

Wien, 10. Januar 1883. Alois Brandl.

Clairin, P., du génitif latin et de la préposition De. Étude de syntaxe historique sur la décomposition du latin et la formation du français. Paris, Vieweg. 1880. IX, 305 S. 8°.

In dieser den 13. Fascikel der collection philologique bildenden umfangreichen Schrift sucht Clairin einen geschichtlichen Ueberblick über die Ablösung des lateinischen Genitivs durch die Präposition *de* zu geben. So nützlich nun auch der zweite Theil (S. 180—292) ist, welcher die altfranz. Präposition *de* in allen ihren Anwendungen beleuchtet, so ungeschickt hat sich der Verf. seiner eigentlichen Aufgabe entledigt. Wie er jene nach allen Seiten und nur nebenbei als Vertreterin des Genitivs behandelt, so füllt er S. 20—82 mit lateinischen Beispielen für die verschiedenen Arten des Genitivs und S. 83—176 mit einer noch grösseren Fülle von Stellen, an denen *de* in irgend einer Bedeutung erscheint, so dass wir uns die eigentlichen Vorläufer im Lateinischen mühsam zusammensuchen müssen. Ueberdies wählt er nicht etwa die vulgären Autoren aus, sondern er übergeht die Komiker und benützt für die spätere Zeit statt ungebildeter Schriftsteller gerade die imitateurs des classiques! Nur S. 138—76 hat er den vernünftigen Gedanken, dem Bas-Latin ein besonderes Kapitel zu widmen; aber auch hier erfahren wir nicht, wie sich in den spätgallischen Texten der Genitiv ziffernmässig zu *de* verhält.

Wollen wir aus dieser ungeschickten Materialsammlung einige brauchbare Resultate ziehen, so möchte etwa folgendes zu erwähnen sein: Der Verlust des Genitivs ist im Lateinischen vor allem beim genetivus partitivus vorgebildet (z. B. *dimidium de praeda* Plaut. Pseud. 1164, vgl. Clairin p. 91 ff. 106 f. 115 f. 126 f. 134 f. 163 ff., dazu Schmilinsky, de proprietate sermonis Plaut. usu linguar. Rom. illustrato p. 9); ferner vertritt *de* bereits schon oft den Genitiv des Stoffes (vgl. Clairin p. 94 f. 107 f. 117. 128. 135. 159 ff.). Dazu kommen noch zahlreiche schon früh angewandte Verbindungen, wie *condemnatos de pugnis, his de rebus conscium* u. ä. (vgl. Clairin p. 101. 111. 132. 172). Die Vertretung des subjektiven, objektiven und possessiven Genitivs geht dagegen nicht weit zurück; die ältesten Beispiele bleiben vorläufig ein paar Stellen in Bibelübersetzungen und Gruters Inschriften (z. B. *curator de sacra via*), die man schon aus Rönsch (Itala S. 426) kennt. Was die Belege aus späterer Zeit anlangt, so hat der Verf. zu den Sammlungen von Diez und Rönsch bloss etwa 20 Beispiele aus dem Bas-Latin S. 171 f. hinzugefügt. Die zahlreichen Ortsnamen *Rocca de .....*, die bereits in frühen Urkunden aller romanischen Länder erscheinen, hätten jedenfalls Beachtung verdient. Ausserdem waren, wie gesagt, genaue statistische Angaben nothwendig. Zum Verluste des Genitivs trug vielleicht bei, dass er bei Masculin- und Femininstämmen meist mit dem Nominativ des Plurals zusammenfiel. Wie Clairin (S. 177 f.) beiläufig andeutet, griff man aber nicht immer zu *de*. Manchmal verschmolz der Genitiv mit dem regierenden Worte zu einem Compositum, z. B. in *caporione = caput regionis* und *capovaccaro = caput vaccarum*, oder die beiden Begriffe wurden roh nebeneinander gestellt (*des mains le rei Pharaon:* Res. du Sauv., *pro deo amur:* Str. Eide, *li deo inimi:* Eul. etc.; s. Clairin S. 178); manchmal trat auch nach der Art deutscher Dialekte der Dativ ein, in *membra ad duus fratres* (Le Blant inscr. Christ. 371) schon vorgebildet, vgl. ausser Diez Clairin S. 283 ff. 287 ff. und Anz. f. Kunde der deutschen Vorzeit 1877 Sp. 81, z. B. *Tantalino villa.*

Digitized by Google

Beachtung verdient auch die Geschichte des sogenannten Theilungsartikels. Clairin behauptet S. 225, im Altfranzösischen trete *de* „als unbestimmter Artikel" erst am Ende des 12. Jh.'s auf; dies beruht nur auf Zufall, da Clairin selbst die nämliche Konstruktion im Lateinischen (S. 166 f.) nachweist. Hier wären aber nur anzuführen gewesen: *invenerunt de donariis idolorum* Vulg. 2 Macc. 12, 40 und *bibere de aqua benedicta* Rozière form. 800, 587. Die Präposition steht bereits auch für den Subjektsnominativ: *in qua de oleo beati Martini continebatur* Vita Aridii (Mabillon 202) und *in qua sunt de reliquiis domini* (Diez III, 150 vom Jahre 475). Aus letzterer Redeweise entwickelte sich schon am Ende des 12. Jh.'s die Sitte, den Infinitiv im Subjekt mit *de* zu verbinden (Clairin S. 226 ff.).[1]

München, Dec. 1882. K. Sittl.

Humbert, C., Deutschlands Urtheil über Molière. Oppeln, G. Maske. 1883. XXII, 206 S.

Das Urtheil über Molière hat sich in den wissenschaftlichen Kreisen Deutschlands zwar, Dank den zahlreichen Schriften unserer Molieristen, bedeutend günstiger gestellt, als es noch vor einem Dezennium war, immerhin ist der Nachweis, dass der französ. Komödiendichter einst in unserem Vaterlande hoch geehrt und gepriesen wurde, kein zweckloser. Einen solchen Nachweis führt mit grosser Sachkenntniss und Gelehrsamkeit Dr. C. Humbert in der oben bezeichneten Schrift. Um jeden Schein der Beeinflussung des Lesers zu vermeiden, lässt er die bedeutenden Dichter und Kritiker Deutschlands selbst reden, und, „nur in einzelnen Fällen, wo das Herz voll war", kündet er uns seine eigene Meinung. Die Uebersicht beginnt mit dem Jahre 1670, wo einzelne Stücke Molières zuerst in Frankfurt a. M. verdeutscht wurden, und somit der erste Grund zu der weiten Verbreitung der Molièreschen Komödie in Deutschland gelegt wurde, und schliesst mit dem Jahre 1808, „dem Regierungsantritte A. W. Schlegels", und der Molièrefeindlichen Kritik ab. Aus der Zahl der uneingeschränkten Molièrebewunderer, die H. aus diesem weiten Zeitraume anführt, sind als besonders bekannt hervorzuheben: 1. die Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte, 2. Thomasius, 3. Leibnitz, 4. Gottsched, 5. Rammler, 6. Gellert, 7. Elias Schlegel, 8. Lessing, 9. Friedrich der Grosse, 10. Wieland, 11. der berühmte Philologe Jacobs.

Gegner Molières führt Humbert nur drei an: 1. den bekannten Landgrafen von Hessen-Cassel, den Freund Voltaires, 2. den Hauptpastor Götze, 3. Lenz, den Freund Goethes. Doch ist auch der Tadel dieses Triumvirates ein sehr eingeschränkter, indem der Landgraf den „Avare" als wenig geschickte Nachahmung der Plautinischen „Aulularia" tadelt, Götze zwar Molière, wie alle Theaterdichter, verketzert, aber doch den „Tartüffe" in seiner moralischen Tendenz lobt, Lenz den Molière ignorirt, und nur durch seine Shakspereschwärmerei und seinen Tadel der franz. Komödie sich als Gegner Molières andeutet.

Eingeschränkt ist das Lob Schillers und namentlich Zschokkes. Die moralische Seite der Molièreschen Komödie wird von einer Anzahl Kritiker, unter denen Schröckh und Eichhorn als die competentesten hervorzuheben sind, gebührend anerkannt.

Im Anschluss an eine früher veröffentlichte Schrift „Molière in England" weist H. noch einmal auf die grosse Vorliebe englischer Dichter und Kritiker für Molière neben und selbst im Gegensatz zu Shakspere hin und erörtert auch die grossentheils feindliche Stellung der deutschen Kritik des XVIII. Jh.'s Shakespere gegenüber. Aus diesen Auseinandersetzungen geht klar hervor, dass die spätere Vorliebe für den Briten und Antipathie gegen den Franzosen keineswegs mit der Eigenthümlichkeit des germanischen Geistes zusammenhängt, was ja auch Humberts frühere Schrift hervorhob.

In Einzelheiten möchte ich der verdienstvollen Schrift, deren Tendenz und Zweck ich vollkommen billige, nicht immer beistimmen. So ist die Molière-Sympathie Klopstocks, Herders und Hamanns nicht recht ersichtlich, so wird Friedrich Wilhelm II. den unbedingten Molière-Verehrern eingereiht, weil er sich den „Malade imaginaire" kurz vor seinem Tode vorlesen liess und die Charakteristik der Aerzte daran bewunderte, so wird auch der deutsche Kaiser ohne rechten Grund als Protector der Molieristen Deutschlands gefeiert. Freilich geht Humbert nicht so weit, wie Dr. Schweitzer, der in dem Abonnement auf das „Molière-Museum" eine Zustimmungsadresse erblickt. Aufgefallen ist mir ferner, dass von Bierlings Urtheile über Molière nur die lobenden Bemerkungen angeführt werden, und dass Gözes Molière-Feindschaft äusserst milde beurtheilt wird.

Endlich muss ich doch bemerken, dass die erste Hamburgische Uebersetzung (1752) weder „musterhaft", noch „selten" ist, denn sie lässt in ihrer ästhetischen Seite und namentlich in ihrer kritischen Einleitung ungeheuer viel zu wünschen übrig, und ist auch auf grösseren deutschen Bibliotheken ohne Schwierigkeit zu erlangen.

Halle, 11. Januar 1883. R. Mahrenholtz.

Rumunische Untersuchungen. I. Istro- und macedo-rumunische Sprachdenkmähler von Dr. Franz Miklosich. B. Macedo-rumunische Sprachdenkmähler. (Separatabdruck aus dem XXXII. Bande der Denkschriften der phil.-hist. Klasse der kais. Akademie der Wissenschaften.) Wien 1882. S. 1—94.

Es ist gewiss als eine glückliche Fügung zu bezeichnen, dass es gerade Miklosich gewesen, der sich die Herausgabe der beiden m.-r. Denkmäler des Kavalliotis und Daniel Moschopolitul vorgenommen, glücklich darum, weil vielleicht kein zweiter durch seine Kenntnisse und durch seine Vorarbeiten dazu besser geeignet wäre. Nachdem die beiden Denkmäler so von berufener Hand ins rechte Licht gestellt worden sind, können wir hoffen, dass dieselben von nun an nirgends, wo es sich um Fragen der rumänischen Philologie handeln wird, unbeachtet bleiben werden. Sie waren allerdings auch früher zugänglich, aber doch nur in beschränktem Masse (was besonders von Dan. gilt), und dann war die Veröffentlichung der Art, dass sie zur Benutzung wenig einlud. Man kann auch erwarten, dass bei einer zweiten Auflage des Dictionnaire

[1] [Man vergleiche für das Altfranzösische die Hallenser Dissertation (1881) von R. Schlenner, über den adnominalen Gebrauch der Präposition „*de*" im Altfranzösischen.]

Digitized by Google

d'étymologie daco-romane von Cihac nicht nur sporadisch, sondern consequent, wo es nur die Quellen erlauben, vor allem die Form eines jeden Wortes in den drei Dialekten des Rumänischen, dem Dako-, Macedo- und Istrorumänischen festgestellt werden wird. Ja es wäre sogar wünschenswerth, dass auch solche Wörter Aufnahme fänden, welche sich nur in einem der beiden zuletzt genannten rumän. Dialekte nachweisen lassen. Eine allerdings sehr bescheidene Probe davon hat uns Cihac selbst im I. Theile seines etym. Wb.'s geboten, indem er eigene Artikel aufnimmt für *ceacire* (unser *ts átsire* p. 39. 82), *calv* (unser *kálvu* 17), *pericol* (unser *perikul* 32, wo allerdings dasselbe Wort auch im Drum. citirt wird, allein hier ist es ein gelehrtes Wort und Neologismus für das volksthümliche *primédjdie*).

Dasselbe könnte man beinahe auch sagen vom Artikel *arînă* (unser *arîne* 12 und 61, auch Ciparin Anal. § 114, 7: *arîna märii*, für welches, wie Cihac selbst bemerkt, es volksthümlich das sl. Wort *năsip, nisip* gibt), auch das bei *vómu* 14 von Mikl. citirte drum. *vom* würde man umsonst im Volke suchen, so wie auch das zu *kendîlę* 18 herangezogene *kandélę*, während es volksmässig *kándelę, kándilę* ausgesprochen wird; auch *zel* bei *zil'u* 16 ist ein Neologismus statt *răvnă, sirguinţă*, ebenso *pin* zu *t'inu* 19. 67 statt des volksthüml. *brad*, auch *úrnę* 30 ist drum. nicht volksthümlich; Cip. Princ. 93 citirt dafür drum. *veadră*.

Wenn es sich Cihac darum gehandelt hat, solche lat. Wörter anzuführen, welche im Macedor. vorhanden, im Dakor. dagegen durch andere ebenfalls lat. Ursprunges ersetzt wurden, dann würde er noch andere haben anführen können, von denen ich sogleich einige citiren will. Allein ihm wird es sich um solche Wörter lat. Ursprunges gehandelt haben, welche im Dakor. durch Wörter fremden Ursprunges ersetzt worden sind, wie dies bei den von ihm aufgenommenen in der That der Fall ist, während bei den zu citirenden meistens an die Stelle eines lat. Wortes ein anderes ebenfalls lateinisches getreten ist. Ich citire nach der lat. Transcription und füge jedes Mal die Seite unseres Werkes hinzu: *amintáre* 11. 60, *aúšu* 12. 60 (*aús-l'i*), *ágru* 10[1], *desîku* 29. 83 (*dis...*), *d'inkálę* 14 (über dieses Wort s. weiter unten), *jingitsi* 14. 64, *fáo* 41, *jizmu* (?) 15, *ketsénu* 18. 67, *kerodre* 18, *kusurîn-l'i* 68, *mésu* 24. 70, *múru* 25. 71, *sfúngu* 37, *šáfę* 38. 81 (*ši..*), *vómerę* 14, *zidvra* 43. 86.

Die zunächst folgenden Bemerkungen sind das Resultat einer Collation, die ich sowohl von Kav. als auch von Dan. an Ort und Stelle vornahm; ferner verglich ich auch den Index zu Daniel mit dem Abdruck des Hrsg.'s und suchte mich über die hier zu Tage tretenden Unterschiede durch ein genaues Einsehen des Originals zu belehren, wobei sich ergab, dass die wenigen, zumeist belanglosen Versehen meistens auf Rechnung des Indexes zu setzen seien.

Versehen in Bezug auf den Accent sind doppelter Art: entweder bleibt die Accentstelle gewahrt und nur das Zeichen wechselt, was ganz unwesentlich ist, da ja oft ein und dasselbe Wort solchen Wechsel aufweist; oder die Accentstelle selbst ist verändert, was allerdings viel wichtiger ist, jedoch nur sehr selten sich nachweisen lässt, so im Dan.: *βρουρέμου* l. *βρούρεμου* 32 (Text und Ind.); *τζετζέτιλλε* (Ind.) l. *τζέτζιτιλλε* 17, *αΐπα* (Ind.) l. *ἄϊπα* 47. Ferner ist im Text 4 *τζουμετατε* ohne Accent zu lesen, wie dies auch eine Anmerkung des Ind. ausdrücklich sagt, dagegen 26 *οκλιου* l. *όκλιου*, 44 *κάτᾳ* l. *κάτα* (wie im Ind.), 51 *σαάσπραγίγιτζ* l. *σαά*.... und so auch die folgende Zahl. Im Kav. fehlt bei *γκρόνου* der Accent im Original.

Ebenso wenig wesentlich sind Versehen, welche darin bestehen, dass der Strich unter zwei oder mehreren Vokalen wegfällt, wo er im Original steht oder umgekehrt. Ich würde diese Fälle gar nicht aufzählen, wenn es nicht schiene, dass der Hrsg. selbst einiges Gewicht darauf gelegt hatte, zunächst durch die peinliche Genauigkeit, mit welcher, namentlich im Texte selbst, dieses Zeichen überall wiedergegeben wird. Habe ich doch bei der Collation nur drei Fälle gefunden, wo dies nicht der Fall ist; bei einem dieser Wörter *αμάρια* 1 soll der Strich unter *α* stehen, bei zwei anderen *φυάτα* 5 und *γκρομάτζε* 37, soll er nicht stehen. Im Index sind die Fälle etwas häufiger und ich würde hier noch weniger dessen Erwähnung thun, wenn ich nicht gesehen hätte, dass der Hrsg. diesen Umstand auch hier in der Regel berücksichtigt, vgl. *ορόλε* l. 23 mit, und *σοάρλε* 22 ohne den Strich, ja bei dem Worte *βεᾶρα* 5 nimmt er im Nachtrag Anlass den weggelassenen Strich unter *ea* herzustellen. So mögen denn auch die übrigen derartigen Fälle hier aufgezählt werden. Zunächst die wenigen, bei denen der Strich nicht stehen soll; es ist eigentlich nur eines: *ράω* 25 unter *ράλλε* falls ich nicht dazu Wörter wie *απόϊα* 18, *ιουτζητω* 6. 37 rechnen will, welche im Texte entweder den Strich nicht haben oder nicht haben sollen, im Ind. dagegen bloss mit demselben versehen vorkommen; die übrigen Fälle, wo das Umgekehrte stattgefunden, d. h. wo im Index der Strich wegfiel, sind folgende: *ὄϊλλε* 3, *προπράγιου* 3, *οάω* 4, *ιάρα* 5, *ιάρπα* 37 und *ιάρπα* 45 (womit wohl auch die Transcription *idra, idrba* zusammenhängt, während es bei Kav. heisst *járbę, járę*), *λάϊου* 5, *άλλιου* 17 (im Ind. 7), *οάσιλλη* 10, *σαιρουϊάατε* 30, *ναλα* 34, *νποάρε* 38, *καπιτύρνιου* 42, *βέατιου* 50 unter *βέντε* (vgl. unter *βίνητ-λου*, wo dasselbe Wort ganz richtig wiedergegeben ist).

In Bezug auf die Ziffernnachweise habe ich folgendes zu bemerken. Zu Kav.: bei *αγωγε* auch 182, bei *άνου* auch 237, bei *βέντου* auch 196, bei *βιάρντε* st. 231 l. 221, bei *πέταλα* fehlt der Hinweis auf 218, bei *ὠου* auch 228 *Ω'n*, bei *λάθουσου* fehlt der Hinweis auf 206, endlich fehlt das Wort *γκρέσκη* 230 drum. *grăiesc* vgl. *griáju* Kav. (p. 15) und *griailu* Dan. (p. 68) Gespräch. — Zu Daniel: *α τέου* st. 21 l. 31, *αΰστα : αΐστε* st. 54 l. 45, *άλλιου* st. 7 l. 17, *γίπτου* st. 49 l. 39, *γκῆγε* st. 6 l. 7, *νάω : νάω τζίτζη* st. 50 l. 51, *ουσκάτε* st. 28 l. 29, dann zu *ουσούνα* noch *ουσούτζη* 45, *σερμάε* st. 38 l. 32, *χίλλια* st. 37 l. 38, *χίπα* st. 52 l. 53; bei *ζαερέε* fehlt der Hinweis auf 6, bei *κιόσου : πρέ* K. fehlt die Zahl 42, bei *κάπιου* auch 41.

Weggelassen sind im Index *μίπουρου* 23 für *Mais*, als alter Name für Aegypten auch drum. *Mistr*, ferner *σίνου* 44 vgl. Kav. (p. 34), *o* 46 = *est* vgl. auch Kav. *λιάνε : νηιο λιάνε* und *νηιο* selbst, endlich auch *τᾶ* als Conjunctiv 39.

Im Folgenden werden kleine Abweichungen constatirt, welche besonders auf Rechnung des Ind. fallen, während der Text bis auf einiges wenige die richtige Lesart hat. Am wichtigsten sind hier solche Wörter, in denen es sich um eine Verwechslung des klaren *a*-Lautes mit dem dumpfen durch ein *ę* ausgedrückten Laute handelt: a) Im Index: *τούπα* 2 l. *τούπą, χαρνιάσκα* 5 l. *χαρνιάσκą, κουρᾶ* 16 l. *κουρᾰ́, σαρατοάσε* 27 l. *σαρατοασε, φράντζιλλε* 28 l. *φρᾰ́ντζιλλε* (was im Ind. als Conjectur hingestellt wird), *σαρατόσσι* 44 l. *σαρατόσαι, τζι : τζιβᾶ* aber 39 auch *τζιβᾰ́*; *τουμητζάου* 2 l. *τουμητζάου, πάλμα* 17 transcr. *pálmę* l. *pálma, γκλίννą* 18 l. *κγλίννα*. b) Im Texte: *ραφήρε* 2 l. *ναρφήρε* (wozu auch hier eine eigene Bemerkung, welche gegenstandslos wäre, wenn der Text wirklich *ναρφήρε* hätte), *κᾶ* 16 l. *κᾰ́*.

Weitere Versehen a) des Ind.: *παυσιάτε* 5 l. *παυσιάτε, χι* 27 l. *χίπα, πιλούννιου* 32 l. *πιλόννιου, τζετζέτιλλε* 17 l. *τζέτζιτιλλε*, b) des Textes: *φρέμπτą* 36 l. *φρεμπτą, ταιάτε* 41 l. *σαιατε* (übrigens schon im Ind. richtig gestellt, obgleich es nicht klar ist, ob auch dies eine Conjectur ist oder aber auf einer Collation des Originals beruht).

Wenn ich nun auch die übrigen Verschiedenheiten in der Schreibung alle anführe, so möge dies nicht so aufgefasst werden, als ob ich denselben eine gar zu grosse Wichtigkeit beilegen wollte; im Gegentheil soll deren geringe Zahl den Beweis liefern, wie genau der Hrsg. die für die Bezeichnung rumänischer Laute mitunter so unpraktische und willkürliche griechische Schrift des Originals wiedergegeben hat. Wo das Gegentheil nicht ausdrücklich bemerkt wird, bezieht sich die Sache immer auf den Index: *σσ* statt *ι* und umgekehrt: *σάσιλλε* 17 l. *σάιλε*, umgekehrt *σιάτε* 43 l. *σσιάτε*; *νν* st. *ν* und umgekehrt: *λένντουρą* 5 l. *λέντ...* aber *σύνου* 10 l. *σύννου, τουνιάϊα* 21 l. *τουννιάϊα* so auch im Text *τουνηάϊα* 5 l. *τουννηάϊα*; *ε* st. *η*: *σέντζελε* 21 l. *σέντζηλε*; *ι* st. *η*: *γκιάτιτζ* 27 l. *γκιάτητζ* und umgekehrt: *κηντησιάσκα* 40 l. *κηντισιάσκα*; *γ* st. *γκ*: *καλούγαρη* 50 l. *καλούγκαρη*; *ζ* st. *τζ* im Text: *τρεηζίτζη* 51 l. *τρεητζ...* und so auch *πατρουτζίτζη*. Endlich wäre vielleicht zu bemerken gewesen, dass im Original 26 in *πρωκλ* statt des erschlossenen *ου* auf das *λ* ein *κ* folgt, dass 33 daselbst in *νοάπτε* das *ν* fehlt, dass auch 42 statt *σαρατατια* eigentlich *σαφατατια* steht.

In Kav. ist bei *σαάπτε* die Transc. selbstverständlich zu corrigiren in *šápte*, das Wort *κίλκου* soll heissen *κίλκε*, bei *ρούσιου* l. *ρούσιου* wie ja auch die Transcr. *rúsu* liest, bei *ρόσιου* wäre wohl *rósiu* zu transcr., nicht bloss *rósiu*, statt

[1] Uebrigens kommt auch dieses Wort in den ältern drum. Texten vor, so in Tetraevanghelul von Kronstadt § 2, 3: *semînĭ întru ágrul lui*; ib. 16—17: *spune noao pilda agrului* (corrigirt aus *a grîului*) und dann ib. 18—19: *agrul ieste lumea*, sonst kommt jedoch das Wort in den ganzen Analecte nicht vor und kann daher auch hier als ein Lehnwort aus dem Lat angesehen werden.

Digitized by Google

κοκότου l. *κουκότου*, vgl. auch Dan. 4; ferner ist vielleicht bei *καούδα* und *κουρδουβάνε* das *δ* den anderen Beispielen gemäss mit *dh* und nicht mit *d* wiederzugeben?

Bei dieser Gelegenheit will ich auch einiger Fälle Erwähnung thun, wo, wie dies die Natur der Sache mit sich bringt, in der Transcription einiges Schwanken zu bemerken ist; so: Kav. *κιντισέσκου* (resp. *κιντη...*) = wohl *t'indisésku* aber Dan. *κηντησιάσκα* (resp. *κηντι...*) ohne weitere Bemerkung = *kindisiáska*, so auch Kav. *κέρα* = *t'ére* (currus) und Dan. 36 dasselbe Wort nur *κέρρα* geschrieben = *kére*, und auch Kav. *τζιμπήδε* = *tsimbídhe*, während Daniels *τζιμπίδ-λε* 34 mit *tsimpídle* wiedergegeben wird.

Dass bei einigen die Transcription wegfiel, ist gewiss mit Vorbedacht geschehen: bei manchen darum, weil das Wort dunkeln Ursprunges ist und sich aus den benachbarten Sprachen seine Aussprache nicht ermitteln lässt, so D. 33: *κάντα*, Kav. *μπλάτε*, bei andern ist dieselbe aus anderweitigen Belegen desselben Wortes leicht zu ergänzen.

Bei der Uebersetzung der Wörter im Index hätte ich gewünscht, dass überall die genaue Bezeichnung der Formen stattgefunden hätte, in welcher sich dieselben, besonders die Verba, befinden. So kommen im Ind. mitunter Formen vor, die man ihrer Uebersetzung gemäss für einen Indicativ halten müsste, während im Texte selbst auch in der lat. Uebersetzung ein Conjunctiv entweder wirklich vorkommt, oder nach den Gesetzen der rum. Syntax wenigstens für das rum. Original angenommen werden muss, so: *τζάσα* 20 texunt, im Text dagegen texant, wo es doch besser wäre die ganze imperativische Form *λά σὲ-* mit in den Index hineinzunehmen, wie dies bei *τοάρκα* = neant auch wirklich geschah; auf das zuletzt Gesagte bezieht sich *κρεάσκα* 38 crescunt, wo im Original *κάρα σέ* also ein Bindewort, welches den Conjunctiv verlangt, steht. Etwas ähnliches bietet auch *λι* 46 = *eum*, während es *ei* heissen soll.

Das meiste Interesse bieten diese und andere Beiträge zur Kenntniss des Macedorumänischen gewiss für denjenigen, der sich mit dem Studium des sog. Dakorumänischen befasst. Dies ist hier um so mehr der Fall, als es ja an drum. Denkmälern ältern Datums fehlt und man daher in vielem auf blosse Vermuthungen angewiesen sein würde, wenn nicht das Macedo- und Istrorumänische einzelnes zur Geschichte der Bildung des Rumänischen beitrügen. Daher ist es auch eine dankenswerthe Beigabe, wenn der Hrsg. in den meisten Fällen auch die dakorum. entsprechenden Formen hinzufügt. Ich habe nun gewisse Berechnungen angestellt, um zu erfahren, wie viele etwa der hier citirten beiläufig 1350 Wörter zugleich auch im Dakorum. vorkommen, wenn auch im einzelnen, sei es in Bezug auf die Bedeutung oder in Bezug auf die Gestalt der Wörter sich manche Abweichungen constatiren lassen. Das Resultat theile ich im Folgenden mit, bemerke jedoch, dass dies lediglich nach den Angaben des Hrsg.'s geschah, während sich weiter unten zeigen wird, dass die Verhältnisse sich in Wirklichkeit etwas, aber nicht wesentlich, anders gestalten. Auch erlaube ich mir ganz unwesentliche Abrundungen der Zahlen.

Die Zahl der Wörter, die bei Kav. und D. und zugleich im Dakorum. sich vorfinden, beträgt 400, solcher, die bei Kav. allein und im Drum. nachweisbar sind 300, bei Dan. und im Drum. zugleich 160 also zusammen 860 Wörter, welche (abgesehen vom Istrorum.) als gemeinrumänische anzusehen sind. Diesen 860 Wörtern stehen 480 Wörter gegenüber, die nur dem Macedor. eigen sind, davon 90 bei Kav. und Dan., 270 bei Kav. und 120 bei Daniel allein. Wenn wir nun nach dem Ursprung der gemeinrumänischen Wörter forschen, so finden wir, dass von den 860 Wörtern mindestens 660 lateinischen Ursprunges sind, welche sich auf die drei Kategorien folgendermassen vertheilen: Kav. und Dan. 335, Kav. allein 200, Dan. allein 125. Sehen wir uns nun mit Bezug auf den Ursprung auch die nicht gemeinrum. Wörter an, so entdecken wir unter den 480 Wörtern kaum 50—60 lateinischen Ursprunges, ein deutlicher Beweis (wenn es eines solchen überhaupt bedürfte), dass es das Latein ist, welches die ältesten Elemente, den Grundstock des Rumänischen bildet und dass die übrigen Elemente sich erst viel später je nach den Völkern, mit denen die Rumänen in Berührung traten, ansetzten. Wir ersehen auch aus dieser Uebersicht, dass das zweite Denkmal verhältnissmässig wenige gemeinrum. Wörter zu Tage fördert, seine Wichtigkeit liegt aber in etwas anderem. Da uns hier nämlich zusammenhängende Texte geboten werden, so haben wir den Vortheil manches auch aus der Flexion zu erfahren. Und da hätte ich gewünscht, wenn in solchen Fällen immer, nicht nur sporadisch, auch die entsprechende drum. Form geboten würde. Man könnte allerdings einwenden, einerseits dass derjenige, welcher diese Denkmäler studirt, gewiss des Dakor. so mächtig ist, um sich die betreffende Form immer suppliren zu können, anderseits dass der gelehrte Hrsg. zu gleicher Zeit am andern Orte[2] derartige Vergleiche anstellt, aber dann wären ja überhaupt die Hinweise auf die drum. Wörter überflüssig, und ferner thut dies der Hrsg. in einigen Fällen wirklich, so bei *πάλτζη-λλε* 1, wo nicht nur drum. *báltę* im Sg., sondern auch *bęltsĭ* im Pl. herangezogen wird, auch *κάλ-λη* 3 wo *kal* und *kai* citirt wird, so sogar bei *μπούνα* 21. 35, wo das drum. Fem. *búnę* nicht *bun* citirt wird, auch bei *κάλτα* 7, so auch bei *κάρνιλλε* 40, wo der drum. Pl. *kérnurĭ* verglichen wird, so auch *τήννυρι* 50 drum. *tĭnęr*, Pl. *tínerĭ* und *οάω* 4 drum. *oŭ*, Pl. *oáe* (doch wohl *óuę*). Dies hätte wohl auch bei folgenden Formen des Dan. stattfinden können, wobei ich die zu vergleichende drum. Form jedes Mal hinzufüge: *ατάπα* 15 *adápę*, *φυάτα* 4. 5 *fatę* und *φέτιλε* 20 *fétele*, *ντρώπτα* 12 *dreáptę*, *κριάλλε* 5 *gréle*, *κουρέλλη* 33 *kuréle*, *κρεάσκα* 38 *kreáskę*, *άσσα* 41 *jásę*, *ράλλε* 26 *réle*, *τζάσα* 20 *tsásę*, *βέρσα* 45 *vársę*, *λουκριάτζα* 2 *lukreázę*, *νσοάρε* 38 *însoáre*, *πάρτζη-λλε* 8 *părtsile*, *πουκάτζη* 30 drum. auch *bukétsĭ* in der Bedeutung 'Stücke', *bukáte* in der Bedeutung 'Getreide', *έρκιλλε* (l. *érd'ile*) 1 *ierburile*, bei *έζλλη* 3 ist überhaupt keine drum. Parallele angegeben, obgleich auch hier das Wort in der Gestalt von *ied*, Pl. *iezi* vorkommt, sowie auch im Fem. *iádę*, *νούμερη* 51 drum. *numeri* (während in der l. Sg. es *número* heisst), so auch *βίνι-λλε* 40 drum. *vinele* (Sg. *vínę*), *βέτζη* 43. 46 *vezi* (1. Sg. *vędŭ*), so auch *ώλλε* 3. 41 *oile*. Wäre dies so geschehen, so wäre nicht ein Versehen entstanden (oder es wäre wenigstens nicht zu sehen (bei *πόρτζη* 50, wo es übersetzt wird mit portas und aus dem Drum. wird das Wort *poártę* herangezogen. Nun ist es aber hier nicht das Subst., sondern das Verbum *a purtá* und die 2. Sg. Ind. und Conj. ist *pórtsĭ*. Dem Sinne nach entspricht hier allerdings *poártę* (und vielleicht ist es auch so gemeint), da der rum. Text trägt: *σὲ πόρτζη*, also 2. Sg. Conj. = lat. porta; somit passt auf dieses Beispiel auch dasjenige, was oben über die nicht immer genaue Bezeichnung der macedor. Formen gesagt worden ist.

Ich habe bereits früher erwähnt, dass sich das oben angeführte Verhältniss der mrum. Wörter zum Drum. in Wirklichkeit etwas anders gestaltet. Dies ist so zu verstehen, dass manche der Wörter, deren Aequivalent im Dakor. nicht angeführt wird, deswegen nicht minder drum. Wörter sind. Ich spreche da weniger von den bei Dan. vorkommenden Formen des Pron. person. wie *la*, *li* etc. *loru*, *lui*, *me*, *na*, *nę*, *o*, *te*, oder possess. *mea*, *neu*, *nei*, *noástrę*, *ta*, *tale*, obgleich doch *teu* p. 81 zu *τέου*, auch nicht von diversen Formen der Hilfsverba *avému*, *aj*, *au*, *are*, *ĕšti* (dazu 1. Sg. *ésku* auch Kav.), *este*, *erámu* [aber doch *súntu* vgl. mit drum. *sînt*], *fu*, *fuši*, *va*, *fi* etc., auch die Weglassung des Vergleiches einzelner Praepositionen wie *a*, *de*, *den* (drum. *din*, älter *den*), *la*, *n*, *pre*, *sprę*, *tra*, *tru* will ich nicht hoch anschlagen, da ja alle diese Wörter ihres häufigen Gebrauches halber sich im ersten Augenblick zur Vergleichung bieten. Es sind jedoch auch andere Wörter, bei denen drum. Parallelen hätten angeführt werden können; hier mögen folgende Platz finden: *αγωνισῆρε* K. *agonisésc* erwerben; die Bedeutung beider Wörter weicht allerdings etwas von einander ab, es lässt sich jedoch die des drum. Wortes ganz leicht aus der des gr. und macedor. Wortes ableiten; *αγορίδα* K. drum. *agurídă*; *ντούπλου* K. *dúplu*; *τεσφάπτζη* D. so wie auch *τεσφάτζη* D. drum. *desfáče* und auch das Part. Perf. ursprünglich *fapt* Cip. Princip. 204 jetzt *fękút* und nur als Subst. jetzt noch *fapt*, *faptę*; *τεαλικιάσκα* D. drum. *deslipéskę*; *έζ-λλη* D. bereits genannt; *γκαργκαλάνου* K. und *καρκαλάν-λου* D. vgl. drum. *gărlán*, *gărclánț* (Cih. II, 116); *ιμπετίγκα* K. drum. *pecíngene*; *κατζούλα* K. vgl. *kęcúlę*; *κλότζα* K. *klóškę*; *κουρβάρου* K. *kurvár*; *μουτρέσκου* K. und D. drum. *smotrésk*; *ναπάρτικα* K. *ναπάρτικα* D. wäre wohl zu vergleichen nicht nur *norcă*, sondern auch und eher noch *nępérkę* (Cih. II, 719); *λιάνε* K. *léne* Cih. II, 169 (vgl. *a multe ręutétsĭ învátsę leanĭa* Cip. Anal. p. 181, 16; *čaŭ faptŭ ferę l.* ib. p. 235); *μύρου* K. drum. *mir* (vgl. *miruri skume* [l. *skumpe*] *kumpęrinduš* Trebnik in Cip. An. p. 227, 1, so auch in der Volkssprache: *il lovi ku kopitele drept la mir* Cal. Basmelor 1877, 10. 32—33 [d. h. auf die Stirn, welche mit dem heil. Oel gesalbt wird]); *λλιρτατζωύνια* D. (corrig. im Nachtrag aus *λιαρ...*) drum. *iertęčúne*; *πούαλλε* D. vgl. drum. *pušté*, *puškę* aus *pustella*; *όχτηκα* K. drum. *óftigę*, *óftikę* (Cih. II, 679); *ρούσσου* (l. *ρούσου*)

[2] Beiträge zur Lautlehre der rumunischen Dialekte.

Digitized by Google

K. drum. *rus* (Cih. I, 234 und II, 321); *σκέλε* K. drum. *skéle* gebräuchlicher Pl. *skéle* (Cih. II, 330); *σός-λη* D. drum. *soț* (vgl. *tu se fiĭ sotsul mieŭ*, Ispirescu Legende 1882 p. 103); *σφρέτιν-λε* D. drum. *sfrédel* (Cih. II, 341); *τρούννιου* K. drum. *teúne*; *ταλάζα* D. drum. *taláz* (Cih. II, 618, vgl. *unde se deskidea taluzurile* Ispir. a. a. O. p. 34); *σμιάνα* K. *σμέν-λλε* D. drum. *izméne*; *ζγκουρρῆε* K. drum. *sgúră*. So würden sich noch andere derartige Wörter finden lassen, besonders türkische, deren Gebrauch sich im Dakorum. allerdings nicht weit erstreckte, so: *χαζνα* K. (ohne Acc.) drum. *hazná, hazné* (Cih. II, 586); *σοῦφρα* D. drum. *sofrá* (Cih. II, 612 mit einem Beleg von Pann); *τουφέκε* K. vgl. drum. *tufekdžiu* (Cih. II, 625); *παρμάκου* K. so auch drum. neben *parmaklîk* (Cih. II, 604, *parmacu* hat auch das Glossariu der rum. Akademie); *μαγαζά* K. drum.. *magazá* (Cih. II, 591); *λεβένντου* K. drum. *levént*, *levînt* (Cih. II, 590 mit einigen Belegen); *καΐκα* D. drum. *kaík* (Cih. II, 554); *λεένε* K. drum. *ligheán* (Cih. II, 590); *μαντένε* K. drum. *madém* (Cih. II, 591 belegt) u. s. w.[3]

Die Trennung der beiden Wortsammlungen hat hier dieselbe Misslichkeit, wie ich dies in dieser Zs. (1882 Nr. 4 S. 146—7) von den istrorumänischen Denkmälern desselben Hrsg.'s bemerkt habe. Man weiss nur dann, wenn ausdrücklich darauf verwiesen wird — und das geschieht im Ganzen ziemlich selten — welches Wort des einen Verzeichnisses sich auch im andern belegt findet, während man dies bei einem jeden Worte wissen möchte. Hier wird noch dazu die Auffindung eines Wortes ungemein erschwert durch die durchaus ungeeignete, inconsequent durchgeführte griechische Schrift. Wenn man sich schon nicht dazu entschliessen konnte, die einheitlich durchgeführte Transcription an die Spitze zu setzen und die ursprüngliche Schreibung in Klammern zu verweisen (von einer Zusammenschweissung der beiden Sammlungen gar nicht zu reden), so wäre es bei zwei so wichtigen Denkmälern doch angezeigt gewesen, mit Zugrundelegung der transcribirten Wörter einen vollständigen Index der beiden mit geeigneter Verweisung (sei es auch nur auf die Seiten des Werkes) beizugeben.

Ich werde mit einigen Bemerkungen schliessen, die sich auf die zur Vergleichung herangezogenen drum. Wörter beziehen; da ich mich dabei der transcribirten Formen bediene, so füge ich, um das Nachschlagen zu erleichtern, die Seitenzahlen unseres Werkes hinzu.

Bei *ánu* 11. 60 möchte ich an den Plur. erinnern, welcher neben *ani* auch *ai* heisst, so schon Anal. § 12, 3, § 61, 38, so auch in einer Sammlung ined. siebenbürg. Volkslieder: *să zac la pat doi ai; eu sînt prunc de noo ai (: ai* = habes); *vinișor de noo ai (: traiu)*; — *arápitile* 61: auch in dem zu Belgrad (Siebenb.) gedruckten Psalter Anal. § 42, 21 kommt die Form *árepile* vor: *zborî spre árepile văntului*, aber der Accent ist derselbe, wie heut zu Tage, daher auch p. 128 unten *árpile*, was vielleicht ein Druckfehler ist; — *árbore* 12. 61: auch hier kommt das citirte drum. Wort *árbur* selten vor und wird statt dessen schon in alten Texten *kopač* (unser *kupátzu* 68) in Anwendung gebracht, so Anal. § 88, 49 und 89, 33 oder *pom* und dies nicht nur in der Bedeutung = lignum pomiferum Anal. § 21, 21, sondern auch = universa ligna ib. § 21, 65 oder = omne virgultum ib. § 22, 9, endlich auch *lemn* = lignum; *arbur* selbst kommt in den ganzen Analecte kein einziges Mal vor; — *arušiáște* 61: das hier erwähnte *rušésk* wird, so viel mir bekannt ist, immer *rošésk* gesprochen; — bei *aremẹ́nu* 12 kommt drum. nicht nur die hier citirte Form *rẹmî'j* (D. 61 *rẹméj*), sondern auch *rẹmẹ́n* vor, mit welcher sich die mrum. Form besser verträgt; — bei *atúmtsia* 13. 62 (hier *atúmtsja*) kann nicht nur auf *atúntši*, sondern auf *atúntša* selbst verwiesen werden; — zu *aúẹ* 12. 60 s. auch andere Beispiele in den Anal. § 25, 31—32: *săndžele aúeei* (corr. aus *aoiei*), so auch ib. § 40, 20: *s'au kopt aua* (*uvae*); — bei *ájbẹ* 59 l. statt *fie* auch *ájbẹ*; — mit *boátse* 26. 78 wird das Verbum *botší* verglichen, obgleich Cih. I, 26 das Subst. *boce (boace, voace)* anführt, welches Wort ich gerne gestehe nirgends in volksthümlichen Texten getroffen zu haben, *botšesk* selbst s. Cih. II, 19; — für *buvalítsẹ* 72 finde ich bei Cih. II, 15 *bîvoliță* nicht *bivoliță*; — bei *denẹ́nte* 28 könnte statt *înainte* gleich das drum. *denainte, dinainte* verglichen werden; — bei *deriáptẹ* 29 ist drum. die ursprüngliche Form *derépt*, später *dirept, drept*; — bei *dóru* 83 ist zu bemerken, dass das unpers. *dodre* eine andere Bedeutung hat als *dorésk*: das erste bedeutet 'schmerzen', das zweite 'sich sehnen'; als Subst. fungirt für die erste Bedeutung *durére*, für die zweite *dor*; da nun schon in alten Texten *dor* die Bedeutung 'Sehnsucht' hat (vgl. Anal. p. 101, 33—34 *au mersŭ ku mare dorŭ la beseariki*), und sonst in der Bedeutung 'Schmerz' auch hier immer *durere* vorkommt, so bin ich beinahe geneigt, das daselbst § 42, 8 gedruckte *durorile* für einen Druckfehler statt *durerile* anzusehen; — bei *dzînere* 29. 82 erinnere ich an die provinc. Form *žúnere* statt *džinere*, welche Cip. in seiner Gramateca p. 72. 123. 158 citirt (vielleicht eine Volksetymologie in Anlehnung an *june* = juvenis?); — *dzenúkl'u* 29. 82, auch drum. ohne *n* Cip. Gr. 48. 91. 98 neben Formen mit *n*; — für das durch das Alb. ins Macedor. gebrachte *d'îndẹ* 14. 67 würde man sowohl in alten als auch in volksthümlichen Texten umsonst das Wort *džînte* suchen, man findet nur *neam*; das Wort hat jedoch gegründete Aussicht volksthümlich zu werden, nachdem der berühmte rum. Dichter Alexandri durch seinen Căntecul gintei latine in Montpellier den Preis errang; — *ésku* 16. 65 hat das drum. allerdings nicht, dafür haben alte Texte in der 2. Pl. statt des analog. *sinteți* mitunter *seți* An. § 11, 18, vgl. it. *siete*; — *ferînẹ* 41: im Drum. kommt ausser der provinc. Form *fărînă* auch *fănînă* und *făină* vor, vgl. Cip. Gr. 91. 101. 105; — *fitíle* 41: neben *feștílẹ* kommt im Drum. auch das näher liegende *fitîl* vor; — bei *fitšóru* 41. 85 wäre zu bemerken, dass auch drum. neben *fetšór* ebenfalls *fitšór* gesprochen wird; — *fortúnẹ* 42 drum. wohl *furtúnẹ* nicht *fort* . . .; — *frúttu* 42: wenn auch *frupt* in spec. Bedeutung gebraucht wird (s. Cih. I, 102—103), so ist *frukt* entweder ein Neologismus oder etymol. Schreibung; — *fúku* 85: nicht vielleicht in *fúmu* zu corrigiren? vgl. K. *fumu* 42; — *fúnc* 42. 85: drum. wird der Nom. Sg. meistens *funie* nicht *fúne* angegeben; — *greatsẹ* 15: das identische drum. Wort hat die Bedeutung 'Ekel' nicht 'Last'; — *grẹ́ndine* 15. 68: drum. ist das Wort jetzt zur I. Decl. übergangen. *grîndină*, früher allerdings auch hier *grindine* (vgl. Anal. § 42, 24—25); — *îneme* 16 drum. jetzt allerdings *înimẹ*, aber in ältern Texten vielfach *înemẹ*; — *jîptu* 64: für das drum. *vipt* in ältern Texten, vgl. Anal. § 104, 28: *buni roada vipturilorŭ*; — *kurúnẹ* 21: das eigentlich volksthümliche Wort dafür im Drum. ist *kunúnẹ*, welches allerdings auch 'Kranz' bedeutet; — was bei *kutrúburu* 21 das drum. *kovẹršésk* bezeichnen soll, weiss ich nicht, da für 'trüben' drum. das Wort *túrbur, á* bekannt ist, *kovẹršésk* dagegen eine andere Bedeutung hat; — *la* 69 beim Imper. auch im Drum. in der Regel statt *lasă să vie* = er möge kommen *la să vie*, was man dann gewöhnlich schreibt *las' să vie*; — *livdde* K. 22: hier wird drum. *livádẹ*, 69 dagegen *liváde* verglichen; beide kommen drum. vor, das erstere ist die neuere, das zweite die ältere Form (vgl. Anal. § 89, 31, daselbst 39: *al livezii*); — *λέη* 69 nicht nur *jaj*, sondern auch, und noch häufiger, *jej*; — *manẹínte* 70: auch drum. das Comp. *mainainte* oder aber in ältern Texten kürzer aus *mai* + *inte* = *mainte* (Anal. § 1, 2—3; 9, 25; 22, 10 etc.); —

[3] Man könnte auch glauben, dass bei *γκινκάλα* K. das drum. *cicală* (l. *čikálẹ*) Cih. I, 54 verglichen werden sollte, was auch Cihac thut, indem er das mrum. Wort '*chincală*' schreibt. Das drum. Wort hat jedoch ganz andere Bedeutungen als 'Grille', sondern, wie Cih. a. a. O. aufzählt: 'babillard, causeur, jaseur, jaqueteur, rapporteur' und damit übereinstimmend *cicălesc, cicăleală, cicălire, cicălitor, cicălitură*. Wenn die Uebereinstimmung mit den andern rom. Sprachen besonders dem Span. und Ital. nicht so gross wäre, wo die entsprechenden Wörter sowohl die ursprüngliche, als auch die figürliche Bedeutung haben (vgl. auch *babillard en cigale* Cotgrave cit. bei Littré), so könnte man beinahe vermuthen, dass das Wort *cicálă* von jenem aus *zice că* (es heisst, dass) abgekürzten *ci că* abstammt, mit welchem oft rumänische Märchen beginnen und welches auch im Laufe der Rede sehr häufig wiederkehrt. Was nun das Suffix *-álă* betrifft, so ist es bekannt, dass es im Drum. eine ganze Reihe von Wörtern mit den Suffixen *-álă, -îlă, -úlă* gibt, welchen durchgängig eine augm. oder pejor. Bedeutung inne wohnt, was sich aus folgenden Beispielen ergeben wird: *dărdálă* Schwätzer, *mătăhală* Gespenst, *păcálă* Spassmacher, *buduhálă* Lauferin, Vettel, Schlumpe, *tăndálă* Faulpelz, Zauderer, Grobian, *fărfálă* Possenreisser, *geamálă* Ungeheuer, Riese; — *bălbăîlă* Stotterer, *cocoșîlă* Buckliger, *găgăîlă* Tropf, Stotterer, *horhăîlă* Schnarcher, *lehăîlă* Schwätzer, *moțăîlă* Schläfer, *namîlă* Ungeheuer, *trăîlă* Lebemann, *sarsaîlă* Maulaffe, *zorîlă, zoîlă* Sonderling (vgl. damit unser *ζοῦρου* K.), *buzăîlă, buzîlă* Dicklippiger, *burtulă, burdulă* Dickbauchiger, *mătăhúlă* = *mătăhálă*. So aber wird man wohl annehmen müssen, dass das Wort *cicală* ursprünglich auch im Drum. die etymol. Bedeutung hatte, später jedoch in diesem Sinne durch andere Wörter ersetzt wurde und sich nur in den bei Cihac aufgezählten Bedeutungen erhielt.

Digitized by Google

merínde 24 drum. allerdings dasselbe Wort, aber im Sinne von 'Vorräthe von Lebensmitteln'; — *kurúndu* 21. 68 in ältern drum. Texten ebenfalls, so: Cip. Princ. p. 385; — *ómu* 30: ein anlaut. betontes *o* nimmt im Drum. ein kurzes *u* vor sich, wenn es auch nicht immer geschrieben wird, man findet jedoch mitunter sogar dieses *u* ausgedrückt so *uom* Anal. § 22, 13; dasselbe geschieht bei *ou* = *ovum*, obgleich Diez Gr. I, 160 ausdrücklich sagt: 'nur wal. *ou* d. h. *ov*'; — mit *omnlu* 74 liesse sich vergleichen *omlu* der Anal. § 44, 13, was jedoch hier wohl ein Druckfehler ist für *omul*; — *uzél'i-le* 75 drum. *hel* ist wohl ein Provinzialismus, da das Glosariu der Akademie von Bukarest ausdrücklich bemerkt, dass das Wort diesseits der Karpathen nicht bekannt ist; — *pál'e* 75 wird ebenso ein Pl. sein zu *pál'u* 31, wie das drum. *paie* zu *paiu*, die Uebersetzung 'stramen' unterstützt noch die Annahme, denn *paiu* ist ein einziger Strohhalm; — mit *pdspręzdátse* 75 wäre zu vergleichen drum. *paisprezetše* so auch später bei *šiuedzítsi* drum. *šaizetši*; — mit *pekuráru* 32. 76 wird verglichen drum. *pękurár*; dies hat allerdings in Siebenbürgen auch diese Bedeutung, soust aber bezeichnet es den Theerverkäufer von *păkură*; — für *pęlmúnę* 31 kommt drum. nicht nur *plumîne*, sondern auch *plęmîne* vor; — *pęn* 76: die drum. Form ist nicht *pine* sondern *pîne*, denn nur so ist die verkürzte Form *pin* möglich; — bei *pęngenésku* 31 ist als die entsprechende drum. Form nicht *pęgînésk*, sondern *pęngerésk* zu setzen; das erstere, wenn wir es auch als eine Verbalform auffassen wollten, hat eine andere Bedeutung; — für *seliánę* 34 finde ich bei Cih. *séline (iséline)*, also nicht *-íne*; so auch *săburę* (zu *sębúrę* 34) nicht *sabúrę*; — *súrpu* 36: wenn schon die Etymologie von Cihac im I. Theile seines Wb.'s angegeben wird, so möge auch II, 381 citirt werden, wo er dieselbe widerruft; — zu *šioáreku* 38. 81 (*šioáris-l'i*) passt besser drum. *šoarik* als *šoáretše*, welches übrigens gewöhnlich mit *i* in der vorletzten Silbe angeführt wird; — *valle* 63: im Texte wird dieses Wort gegenübergestellt dem *ποὐτζου* und *φαντίνα*, so dass die Bedeutung 'Fluss' besser passen würde; in der That glaube ich mich zu erinnern, dass in Siebenbürgen *vale* statt *rîu* besonders bei Flussnamen vorkommt, vgl. auch folgende Beispiele aus der schon einmal citirten Sammlung ined. Volkslieder aus Siebenbürgen: *vale de lacrimi îmi varsă; vale de lacrimi vărsați;* an anderer Stelle: *riu de lacrimi am vărsat; eă nu curge ceia vale; trecui valea g'un părău*; *χérd'i* 86 und *χiárbe* ebd. wird verglichen *'ferb* aus *fierb'*, während bei *χéru* 42. 86 drum. *fjer* citirt wird, und doch verhält sich die Sache bei beiden Wörtern vollkommen gleich: die volksthümliche Form hat in beiden Wörtern den Dipht. *ie*; wenn es jedoch auf die etymologisirende Schreibung ankäme, dann würde man eben so oft (wenn nicht noch häufiger) *fer* antreffen wie *ferb*; — *záχare* 16: ist denn das drum. Wort wirklich *záhar*, nicht *zahár*? — mit *zburésku* 16 und *zbor* lässt sich recht gut vergleichen das drum. *cuvînt* von conventus und *cuvîntá*.

Prag. J. U. Jarník.

Zur Volkskunde.

Varnhagen, Hermann, Ein indisches Märchen auf seiner Wanderung durch die asiatischen und europäischen Literaturen. Mit einer Tafel. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1882. 122 S. 8. M. 2,40.

In der vorliegenden Schrift hat der Verf. die verschiedenen orientalischen und occidentalischen Versionen eines alten und sehr verbreiteten Märchens kritisch zusammengestellt und untersucht. Es handelt sich um das Märchen vom übermüthigen Könige, der von Gott in eigenthümlicher Weise gestraft wird. Ein Engel steigt auf die Erde hinab, nimmt das Aussehen des Königs an und zieht dessen Kleider an. Alle Leute halten ihn für den König, während der wirkliche König nur Gelächter und Spott erntet, wenn er behauptet, dass er der wahre König sei. Er muss viel Böses erleiden, bis er seinen Uebermuth und Stolz bereut. Dann verschwindet der Engel, und der König wird wieder als König anerkannt und regiert von nun an als ein guter und frommer Herrscher. Dieser schönen Erzählung ist Verf. auf ihren Wanderungen gefolgt von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart. Das Material war wohl bereits grösstentheils von anderen Forschern gesammelt, das Verhältniss der verschiedenen Redactionen war aber noch nicht genügend untersucht. Dies zu thun und zugleich die Literaturnachweise zu vermehren und zu vervollständigen, hatte sich der Verf. als Aufgabe gestellt, und man muss zugestehen, dass er sich im Ganzen dieser Aufgabe in tüchtiger und ansprechender Weise entledigt hat. Zu missbilligen wäre etwa, dass er bisweilen die Texte zu ausführlich citirt, wo er sich mit einem ganz kurzen Auszug hätte begnügen können; so wären dem Leser viele ihrer Einförmigkeit wegen langweilige Seiten erspart geblieben. Hier noch einige Nachträge zum Texte. S. 9: Ein Streit um verzauberte Gegenstände kommt in Märchen sehr häufig vor, s. Liebrecht. Zur Volkskunde S. 117—118; Prato, Quattro novelle S. 52; Novellina monferrina S. 17 etc. — S. 18: Ueber die salomonischen Legenden handelt auch Rambaud, La Russie épique S. 392. — S. 25: Verf. sagt, dass die gewöhnlichen Kanäle, durch welche orientalische Stoffe nach Europa gelangt sind, das byzantinische Reich, Italien und Spanien waren, und er glaubt, dass unsere Legende durch das byzantinische Reich ins Abendland gekommen sei. Das mag wohl sein; Verf. hat es aber nicht bewiesen, und was mich betrifft, so bin ich geneigt zu glauben, dass die Legende vom Morgenlande zunächst auch nach Sicilien gekommen ist, und dass diese Insel ebenso gut wie Byzanz eine Vermittlerrolle in der Wanderung gespielt hat. — S. 66: Der Verfasser des dänischen Schauspieles ist Rudolf Schmidt, auch als Literarhistoriker und Philosoph bekannt. Beiläufig sei es mir gestattet, darauf aufmerksam zu machen, dass die Legende bereits 1832 in der dänischen Literatur von B. S. Ingemann nach der hebräischen Version dramatisirt vorliegt („Salomons Ring"). Schliesslich weise ich auf folgende weitere Version der Legende hin, die dem Verf. unbekannt geblieben ist: ein isländisches Märchen, von Cederschiöld Germania XXV, 137 erwähnt. Ich habe nicht Gelegenheit zu constatiren, ob dieses Märchen in Gerings Sammlung (Islendzk Æventýri Halle 1882) abgedruckt ist. Auch die Legende vom König Gisberto in „I Reali di Francia" (vgl. Romania II, 355—56) handelt von einem übermüthigen durch Gott gestraften König und verdient wohl mit dem von Varnhagen besprochenen Märchen zusammengestellt zu werden.

Kopenhagen, Dec. 1882. Kr. Nyrop.

Koch, John, Die Siebenschläferlegende, ihr Ursprung und ihre Verbreitung. Eine mythologisch-literaturgeschichtliche Studie. Leipzig, Carl Reissner. 1883. VI, 216 S. 8. M. 4.

Diese äusserst gründliche und fleissige Arbeit verdiente eigentlich eine eingehendere und ausführlichere Recension. Meine Zeit ist aber im Augenblick von verschiedenen anderen Arbeiten so sehr

Digitized by Google

in Anspruch genommen, dass es mir für jetzt unmöglich ist, der „Siebenschläferlegende“ eine auf Einzelheiten eingehende Besprechung zu widmen. Ich möchte jedoch — um die Anzeige des Buches nicht weiter hinauszuschieben — wenigstens durch ein paar Bemerkungen im folgenden die Aufmerksamkeit aller Mitforscher auf das lesenswerthe Buch lenken. Der Verf. hat seinen Stoff in 8 Kapitel eingetheilt: 1. die Ueberlieferung der Legende; 2. die Sage vom langen Schlaf; 3. der Ursprung der ephesischen Legende; 4. die ältesten Versionen; 5. Entwickelung der Legende bei den Mohammedanern; 6. die Verbreitung der Legende im Mittelalter; 7. die Legende unter der Kritik des 16.—18. Jh.'s; 8. die Legende im 19. Jh. Der Verf. zeigt überall scharfen, kritischen Sinn und behandelt die zahlreichen verschiedenen Texte und ihr gegenseitiges Verhältniss in musterhafter Weise. Sollte man einen Einwand machen, so wäre es der, dass er hie und da einige Fragen zu ausführlich behandelt, dergestalt, dass der Umfang der Untersuchungen nicht im Verhältniss zur Wichtigkeit des Stoffes steht.

Wie bereits erwähnt, enthält das zweite Kapitel eine Uebersicht über die verschiedenen Formen der Sage vom langen Schlaf. Hier wäre manches nachzutragen; ich beschränke mich darauf, auf ein Buch, das diese Frage eindringend behandelt hat, und das Verf. nicht gekannt zu haben scheint, hinzuweisen: L. Pio, Sagnet om Holger Danske, dels Udbredelse og Forhold til Mytologien (Kopenhagen 1869; vgl. G. Paris in der Revue critique 1870, I, 98 ff.). Zu p. 157, wo der Verf. von der Siebenschläferlegende in der Lebensbeschreibung Eduards des Bekenners spricht, vgl. Littré, Études et glanures S. 152.

P. 199. Das allerdings unbedeutende dänische Volksbuch: „Krøniken om Syvsoverne“ ist dem Verf. unbekannt geblieben; ich habe von ihm in der Nordisk Tidskrift gesprochen (N. R. V, 173). Endlich mache ich noch auf die interessanten Erörterungen des Verf.'s über den Ursprung der Legende und ihre Verhältnisse zur phönikischen Mythologie (S. 26, 62, 65) aufmerksam und schliesse mit einem Dank an den Verf. für sein inhaltreiches Buch.

Kopenhagen, Januar 1883. Kr. Nyrop.

Die historisch-politischen Volkslieder des dreissigjährigen Krieges. Aus fliegenden Blättern, sonstigen Druckwerken und handschriftlichen Quellen gesammelt und nebst den Singweisen zusammengestellt von Franz Wilhelm Freiherrn von Ditfurth. Hrsg. von Karl Bartsch. Heidelberg, C. Winter. 1882. M. 12.

Freiherr v. Ditfurth hatte „in hohem Alter, halb erblindet und körperlich schwer leidend“ diese Sammlung, die seinen Cyclus unserer historisch-politischen Volkslieder von 1618–1871 abschliessen sollte, vollendet, als er starb. Der Verleger veranlasste Herrn Geh. Hofrath Bartsch zur Herausgabe — „Drucklegung“, wie es nicht eben schön in der Vorrede heisst — des Manuskripts. Der ehrwürdige und eifrige, nunmehr dahingegangene Sammler hatte noch selber ein kurzes Vorwort geschrieben, in welchem er den bescheidenen Wunsch aussprach, dass seine Arbeit „nicht ganz hinter billigen Ansprüchen zurückstehen möge“. Auch hatte er ausdrücklich bemerkt, dass er sie „zunächst dem grösseren Publikum“ biete. Momente genug, um die Kritik zu entwaffnen! Aber der Hrsg. ist ein namhafter, lebender Gelehrter. Momente genug, um der Kritik freie Bahn zu lassen. Denn man wird doch nicht anders erwarten dürfen, als dass der Mann von Fach schliesslich gut gemacht habe, was der dilettirende Liebhaber versah. Eine Erwartung, die man freilich mit Bedauern nicht erfüllt sieht.

Die Sammlung enthält „nur Dichtungen von liedlicher Form und Natur“, d. h. keine „Spruchdichtungen“. Sie bietet „bisher bekannt gewordenes zugleich mit einer Masse noch unedirten Materials“, „übersichtlich zusammengestellt“. Und da sie zunächst das grössere Publikum im Auge hat, so ist die Schreibweise der Originale, die denselben „zu unbequem“ erschien, nicht beibehalten worden. Doch blieb bei der Modernisirung derselben „alles Charakteristische verschont“. Nur die Ueberschriften sind „als Probe der Originalschreibweise“ „ganz in der alten Art gegeben“.

Besonders wissenschaftlich wird man schon dieses Programm nicht nennen mögen! Wie stehts um seine Befolgung?

Zunächst: Von den 130 Nummern der Sammlung liegt beinahe die Hälfte in dieser oder jener neueren Publikation — wohl auch in mehreren — bereits gedruckt vor. Ein anderer Gesichtspunkt für die Auswahl dieser 53 Nummern als der Zufall oder die Laune lässt sich nicht erkennen. Man wird um so mehr bedauern, dass bei Weller, bei Opel und Cohn u. a. leicht zugängliche Lieder nochmals mitgetheilt werden, als nach Form wie Inhalt gleich anziehende, bisher noch nicht wieder abgedruckte, ausgeschlossen blieben. Aus meinen eignen Sammlungen würde ich die Zahl der hier zum ersten Mal neugedruckten Lieder leicht verdoppeln können. Was alles fehlt, um beliebig herauszugreifen, über die Magdeburger Katastrophe! was über die Schlacht bei Breitenfeld! Lieder wie „Dreyerlei Sächsisch Confect“, wie: „Neugedeckte Confect Tafel, so von Kön. Maj. in Schweden und Chur Sachsen, General Tylli und seinen Confectnäschern vor Leipzig angerichtet“ hätten neben dem „ganz neuen Confectliedlein“ wohl einen Anspruch auf Aufnahme gehabt. Ebenso die zwei Lieder von „der Tyllischen Flucht oder Heimgang zu seinem lieben Vater dem Bapst nach Rom“, oder „der Päbstischen Armeen unter des alten Corporals General Graffe von Tylli Commando Zug und Flug“. Bei Opel und Cohn findet sich (Nr. 59) „das wiedererquickte und fröhliche Leipzig“ (1631): wie erwünscht wäre es gewesen, wenn das Gegenstück dazu: „das bedrängte Leipzig“ mitgetheilt wurde. Wie willkürlich ist die Auswahl der Gedichte über Gustaf Adolfs Tod; wie schmerzlich vermisst man andere, wie die köstliche „Prager Mertensganss“ von 1632. — Hier hätte der Hrsg. eingreifen müssen, und da kein Princip der Zusammenstellung vorlag, Altes und Bekanntes zu Gunsten von Neuem und Unbekanntem über Bord werfen

Digitized by Google

sollen. Aber freilich, er macht das Uebel ärger, indem er in seiner Vorrede Titel und Reime anführt, die weder für „das grössere Publikum“ ein Interesse haben, noch, wie er selbst gesteht, „zur Aufnahme in die vorliegende Sammlung sich eignen“, sondern die nur angeführt werden, weil sie eine „Ergänzung zu Wellers Bibliographie“ sind. Was ist der Kuh Muskatnuss? Was Wellers (höchst lückenhafte) Bibliographie dem grösseren Publikum? Und was soll dieser winzige Tropfen? Wenn ergänzt werden sollte, liess sich ganz anders ergänzen! Und was soll die hinten angehängte magere Gabe von zwei Nummern? Nummern, von denen die eine überhaupt keine Dichtung, die andere keine Dichtung „von liedlicher Form“ enthält. Wenn angehängt werden sollte, liess sich ganz anders anhängen!

Sodann: was die Schreibweise betrifft, so ist gegen die Modernisirung der krausen und willkürlichen Recht- resp. Falschschreibung jener Zeiten nichts zu sagen. Nur hätte sie consequent durchgeführt werden müssen. Es durfte nicht gelegentlich Pawst, Spannier, schlaffen (schlafen), warstu (warst du), Haubt, Ainigkeit, gelaistet, Guet, Füessen u. dgl. stehen bleiben; denn diese Schreibweise dieser Wörter ist nicht die für jene Zeit charakteristische, sondern einfach liederlich, finden sie sich doch insgesammt auch anders geschrieben: Bapst, Papst u. s. w. — Wenn aber die Titel „ganz in alter Art“ gegeben werden sollten, so durften nicht das eine Mal die Zeilenabsätze durch Striche markirt werden, das andere Mal nicht. Auch durfte nicht *u.* bald *u.* bald *v.* gesetzt werden. In diesem Punkte Sorgfalt zu üben wäre um so nothwendiger gewesen, als nicht selten lediglich an derartigen Merkmalen zu erkennen ist, ob ein Druck mehrere Auflagen erlebte.

Und was soll die Mehrzahl der angehängten Melodien, die nichts als bekannte Choralmelodien sind, wie sie auch „in der edlen alten rythmischen Fassung“ längst gedruckt vorliegen.

Auch die Beschreibung der Drucke, sowie die Angabe ihres Fundorts lässt gar manches zu wünschen übrig. Bald sind sie nach Blattzahl, Format, Abfassungs- oder Editionsjahr beschrieben, bald fehlt die eine oder andere Angabe, nicht einmal ob das Original in Manuskript oder Druck vorliegt, ist in vielen Fällen ersichtlich. Die auf der Berliner kgl. Bibliothek befindlichen Drucke sind nach Signaturen citirt, die seit vielleicht einem Dutzend Jahre nicht mehr existiren.

Selbst die Anordnung wird man nicht durchweg billigen mögen. So mussten z. B. die vier Lieder Nr. 94—97, wenngleich sie in Einem Druck enthalten sind, da sie sich auf verschiedene Dinge beziehen, an verschiedenen Stellen mitgetheilt werden. So musste ferner Nr. 98 weit später ihre Stelle finden; nämlich erst nach den Liedern über Gustaf Adolfs Tod, denn sie bezieht sich auf die Wiedereinnahme Augsburgs durch die Kaiserlichen nach der Schlacht bei Nördlingen von 1634.

Mit den erläuternden Anmerkungen hat sichs der Hrsg. nicht eben allzuschwer gemacht, indem er vielfach auf der Hand liegendes erklärte, schwieriges unerklärt liess. Man würde ihm — um beliebig herauszugreifen — gerne ein „ergetzen = schadlos halten“ (S. 96); ein „Avantquartiam = Avantgarde“, „Retroquartiam = Arrieregarde“ (S. 289); „wenig = etliche“ (S. 131) u. dgl. schenken, wenn er uns dafür z. B. erklärt hätte „Karrensalb ist nit Bisen“ (S. 113); „jetzt ist es nur ein Klobe“ (S. 132). Nr. 53 ist zu Strophe 73 angemerkt „Dreier?“ Warum hat nicht in derselben Strophe auch „Basselmann“, warum nicht die ganze Strophe ein Fragezeichen erhalten? Und wie diese findet sich eine grosse Zahl von Verszeilen, Strophen, ja ganzen Liedern, die schwer verständlich sind und für das „grössere Publikum“ ohne Erklärung unverständlich bleiben. Wie sehr zeichnet sich die Opel- und Cohnsche Sammlung auch in dieser Beziehung vor dieser Ditfurth-Bartsch'schen aus! Ein paar Mal scheint es ein Druckfehler zu sein, sei es nun ein uncorrigirt gebliebener des Abdruckes, sei es ein übernommener des Originals, der das Verständniss erschwert. Nr. 52 Str. 20 mag es wohl statt „Christi Fam“ Christi Sam' heissen müssen, und Str. 24 statt „Werkrath“ Werk, Rath.

Genug der Ausstellungen! Sie werden hinreichen um zu erweisen, dass die Sammlung und die Art ihrer Herausgabe wissenschaftlichen Anforderungen wenig entspricht. Wie sich das „grössere Publikum“ zu ihr stellen wird, entzieht sich meinem Urtheil. Ich meines Theils würde ihm rathen, lieber zu der Sammlung von Opel und Cohn zu greifen.

Halle, [25. Nov. 1882]. G. Droysen.

Danmarks Folkeviser i Udvalg ved Svend Grundtvig. Kjøbenhavn, P. G. Philipsens Forlag. 1882. 500 S. 8.

Der treffliche Sammler und Herausgeber von 'Danmarks gamle Folkeviser', der seit dem Jahre 1853, sage achtzehnhundert und dreiundfünfzig, dieselbe unter den Händen, aber kaum zur Hälfte beendet hat, bietet der gelehrten Welt von Zeit zu Zeit gar manchen sehr willkommenen Beweis seiner steten Thätigkeit auf dem Gebiet der nordischen Sprachen und Literaturen dar, scheint dabei aber oft ganz aus den Augen zu verlieren, dass die wohlbekannte Ziffer *DgF* ihrer Vollendung und Lösung entgegenharrt, wenngleich von den ursprünglichen Subscribenten — wie viele noch am Leben sind? Freilich hat Grundtvig mit dem Elveskud erst neulich wieder einen Schuss gethan, der wie immer ein Kernschuss war und gezeigt hat, was er zu leisten vermag, wenn er nur wollte, aber unwillkürlich denkt man an das Lied der Frau von Gersdorf, wo es heisst: „Ich will! wenn ich aber, ach! Dir mein Herz recht vor soll legen, — auch mein Wollen ist sehr schwach“. Doch ist dies vielleicht zu streng geurtheilt, obwohl hin und wieder solch ein kleiner 'reminder' nichts schaden kann, und so will ich mich denn dem neuen Pflaster zuwenden, welches Grundtvig auf die alte Wunde langen sehnsüchtigen Harrens gelegt hat. Wir haben hier also eine Auswahl aus den bis jetzt in dem grossen Werke erschienenen alten Volksliedern, die für die grössere Lesewelt bestimmt und daher mit einem Glossar (Ordtydninger) versehen ist, welches natürlich aber auch sonst sehr willkommen sein wird.

Digitized by Google

Das Ganze enthält in vier Abtheilungen: 1) Kaempeviser, 2) Trylleviser. 3) Legendeviser. 4) Historiske Viser. Ausserdem findet sich jede dieser Abtheilungen mit einer sehr schönen Illustration versehen, welche aus den schlagendsten Scenen einiger ihrer hervorragendsten Lieder zusammengesetzt ist. Jedes Lied ist mit einer kurzen meist auf die Geschichte desselben bezüglichen Einleitung versehen, die ganze Sammlung aber mit dem Motto (aus Heiberg):

„End har de Sange saa frisk en Duft
som Engens Blomster i Morgenluft;
de har en farve saa dansk, saa fager,
som lysblaa Kornblomt i Rugens Ager".

Die ganze Sammlung ist zunächst für das dänische Publikum bestimmt, wo sie natürlich des freundlichsten Empfanges sicher ist; aber auch in Deutschland wird sie den Freunden alter, namentlich dänischer Volkslieder aufs beste willkommen sein, zumal sie denen, die nicht im Besitz von Grundtvigs grossem Liederwerk sind, wenigstens einen kleinen Ersatz dafür bietet; wir erhalten hier nämlich in der ersten Abtheilung 23 Lieder, in der zweiten 33, in der dritten 14 und in der vierten 15, zusammen also 85 Nummern, in einer kritisch aufs genaueste gesichteten Fassung. Doch bitten wir Grundtvig zum Schluss wiederholt, sein Hauptziel nicht aus den Augen zu verlieren.

Lüttich, Febr. 1883. Felix Liebrecht.

The English and Scottish popular Ballads edited by Francis James Child. Part. I. Boston, Houghton, Mifflin and Company; New York: 11 East Seventeenth Street; The Riverside Press, Cambridge; London: Henry Stevens, 4 Trafalgar Square. VI, 256 S. 4.

Durch seine frühere ausgezeichnete Arbeit auf dem Felde der englisch-schottischen Balladenpoesie (The English and Scottish Ballads; zuletzt London 1861) ist Child, Professor an der Harvard-Universität zu Cambridge (Massachusets), den Kennern der Volksliederdichtung hinlänglich bekannt, und wer dieselbe nicht direct vor Augen haben konnte, fand sie doch in anderen hierhergehörigen Werken, z. B. in Grundtvigs Danmarks Gamle Folkeviser, häufig genug angeführt, wozu noch kommt, dass Child der Hauptveranlasser und Hauptbeförderer der endlich erfolgten Herausgabe von Percys Folio Manuscript war, welches daher auch von den Herausgebern, Hales and Furnivall, ihm gewidmet wurde „at whose instigation and to relieve English antiquaries from whose reproaches (too well deserved) this work was first undertaken". Was nun bisher durch die Verborgenheit von Percys Vorlage unmöglich war, eine kritische Ausgabe der englischen Volkslieder, ist erst durch das Bekanntwerden jener möglich geworden, obwohl von den schottischen handschriftlichen Originalen noch viele in Verborgenheit liegen. Gleiches gilt aber auch noch hinsichtlich zahlreicher Volkslieder in England, und Child hat es daher unternommen, eine kritisch gesichtete Sammlung aller irgend erreichbaren derartigen Dichtungen zu liefern, was seine Vorgänger Scott, Motherwell, Jamieson, Kinloch und Andere vergangen, wieder gut zu machen und reine, vollständige Texte zu bieten, so weit dies nämlich irgend geschehen kann. Zu diesem Zwecke hat Child sich längere Jahre hindurch vorbereitet und alle in Bibliotheken und Privatbesitz vorhandenen und zugänglichen literarischen Mittel zur Benutzung herangezogen. Deshalb finden wir auch sämmtliche unabhängige Versionen eines jeden Liedertextes, so weit sie zur Verfügung standen, vollständig wiedergegeben, und wo es nothwendig schien, auch die Varianten anderer. Ausserdem aber geht einem jeden Liede eine ausführliche Einleitung voran, welche die Geschichte desselben in seiner Heimat und in allen Ländern, wo es sich sonst noch oft in den mannigfachsten Verwandlungen vorfindet, soweit diese irgend Child bekannt wurden, eingehend behandelt.

Ueber alles dieses berichtet Child in dem Advertisement und an andern Orten, aus welchem erstern ich auch noch folgende Stellen aushebe: „I may say here that textual points which may seem neglected will be considered in an intended Glossary, with which will be given a full account of Sources, and such indexes of Titles and Matters as will make it easy to find every thing that the book may contain". Das Werk soll also alles Nöthige enthalten und möglichst vollständig werden. Kurz vorher, nachdem Child seinen besten Dank allen denen ausgesprochen, die ihn bei seiner Arbeit unterstützt, fügt er hinzu: „In the editing of these ballads I have closely followed the plan of Grundtvig's Old Popular Ballads of Denmark, a work which will be prized highest by those who have used it most and which leaves nothing to be desired but its completion". — Also überall erschallt derselbe Wunsch, resp. dieselbe Klage! Dass Child daneben dem dänischen Gelehrten für geleisteten vielfachen Beistand bei seiner Arbeit innigsten Dank ausspricht, versteht sich von selbst.

Die ausführlichere Besprechung des vorliegenden Werkes behalte ich mir bis zum Erscheinen der zweiten Hälfte des ersten Bandes (volume) vor, der von einer allgemeinen Einleitung begleitet sein wird. Ueber jenes selbst erfahren wir aus dem buchhändlerischen Prospecte, dass es in ungefähr 8 Abtheilungen (parts) erscheinen und jede derselben (wie diese erste) etwa 250 Quartseiten enthalten wird. „The edition will be limited to one thousand copies, each of which will be numbered, and the name of its purchaser recorded". Der Preis jeder Abtheilung beträgt 5 Dollar. Die Ausstattung des Werkes ist vorzüglich; es ist gedruckt „in the best style of the Riverside Press, on extra paper"; man kennt die genannte Druckerei als eine der berühmtesten der Union.

Es bleiben mir nun noch bloss einige Einzelheiten zu erwähnen. Zuvörderst, dass das Werk dem um die altenglische Literatur so hochverdienten Veteranen Frederick J. Furnivall gewidmet ist (die Widmung lautet vom 1. December 1882, welche Jahreszahl sich auf dem Titelblatt nicht befindet); ferner dass die vorliegende erste Abtheilung 28 Lieder enthält, und endlich dass wir den innigen Wunsch aussprechen, das ganze Werk in möglichst rascher Folge zu Ende geführt zu sehen. Child

Digitized by Google

möge das grosse Nationalwerk Svend Grundtvigs in jeder Beziehung vor Augen haben, nur nicht was die Förderung desselben betrifft.

Bemerkte Druckfehler: p. 4a Str. 15 st. then l. than; 39a Z. 1 v. o. st. cod by ffman l. by Hoffmann; 42a Z. 9 v. u. und 44b Note st. Paymaigre l. Puymaigre; 97a Z. 15 v. u. l. schwarzbraune; 220b Z. 7 v. o. l. Hausschatz.

Lüttich, Febr. 1883. Felix Liebrecht.

Ystên Sioned; neu y gronfa gymmysg. Aberystwyth; cyhoeddwyd gan John Morgan, swyddfa yr „Observer", 1, North Parade. 1882. Pris swllt. (Jeannettens Krug oder die vermischte Sammlung. A.. erschienen bei John Morgan, Büreau des „Observer", 1 N. P. 1882. Preis ein Schilling.) I, 116, III. 8°.

Da in keltischer Sprache erscheinende Bücher leicht der Aufmerksamkeit der Romanisten und Germanisten, selbst wenn sie diesen Interessantes bieten, entgehen können, so möge man einen kurzen Ueberblick über den Inhalt des vorliegenden Buches (welches auch in dem Almanach des traditions populaires nicht angeführt ist, obwohl es zeitig genug erschien) an dieser Stelle nicht allzu befremdlich finden. „Jeannettens Krug" hat keine Verwandtschaft mit dem Perrettens; wie das Vorwort meldet, war die Sioned ein altes Weib, welches alle Almosen, die sie bekam, gute wie schlechte, flüssige wie trockene, in einen Krug, den es mit sich führte, warf. Daher bezeichnet „Jeannettens Krug" so viel als Mischmasch, Allerlei; anderswo sagt man dafür *piser* [engl. *pitcher*] *Alis*. Es ist hier der Titel einer Sammlung von ähnlichem Charakter wie „Cymru fu" (Wrexham, Hughes und S., 1862); freilich einer bei weitem nicht so reichhaltigen und mannichfaltigen.

Ich hebe das in bestimmterer Weise zum Folklore Gehörige heraus.

S. 3. „Die Hügel Arthurs". Diese künstlichen Hügel (*twmpathau*) befinden sich, neun an der Zahl, auf einem ostwestlichen Gebirgszug in Südwales; sie heissen auch Sprünge Arthurs, weil derjenige Wächter, der das Nahen eines Feindes wahrnahm, von einem zum andern springen und die Nachricht nach Caerleon bringen musste.

S. 4. 5. „Sagenbildung betreffs des schlafenden Barden". Die Visionen des „schl. B." d. h. des Dichters Elis Wynn († 1734) wurden als wirklich erlebte aufgefasst.

S. 8—16. „*Y toeli*". Das Wort *toeli* in Cardiganshire entspricht dem südkymr. *tolaeth* oder *tolath* (beide werden mit *teulu, tylwyth,* „Familie" identificirt); es bedeutet die Vorerscheinung eines Begräbnisses, ohne dass es sich dabei um die nur gewissen Personen eigenthümliche Gabe des „zweiten Gesichtes" handelt. In manchen Gegenden von Wales sagt man dafür *cyheuraeth*. Der Verf. theilt einen Fall von *toeli* mit, der sich in einer Nacht des Herbstes 1816 („wohl des nässesten in den letzten hundert Jahren", was deshalb ausdrückliche Erwähnung verdient, weil die in Rede stehende Art der Hallucination fast nur in sehr feuchten und nebligen Himmelsstrichen vorkommt) mit einem Ehepaar zutrug; von diesen schlichten glaubwürdigen Landleuten hatte er ihn öfter erzählen gehört.

S. 20. „Die lebendige Quelle". Dies ist der Name einer jetzt versiegten Quelle in Carnarvonshire, welche dem h. Cyr geweiht gewesen sein soll. Ueber andere wunderthätige und verehrte Quellen in Wales s. „Cymru fu" S. 29—34. 423 f.

S. 25—27. „Lange verweilt Arawn". Eine unaufgeklärte Gespenstergeschichte.

S. 35. 36. „Die beiden hölzernen Beine". Eine Geschichte, die an den Aberglauben anknüpft, dass wer um 12 Uhr in der letzten Nacht des Jahres für sich allein an der Kirchthür lauscht, die Begebnisse des folgenden Jahres erfährt.

S. 43—49. 87—91. 105—111. „Pennillion". 82 an der Zahl.

S. 50—75. „Thierfolklore". Allgemeine Bemerkungen darüber. Die hauptsächlichste schriftliche Quelle ist dem Verf. eine heraldische Abhandlung (*Cyfraith Arfau,* „das Wappenrecht"), die er in drei etwas von einander abweichenden Texten kennt. Die Mittheilungen über Löwe, Parder, Bär, Hirsch, Elephant, Adler, Habicht haben nur ein allgemeineres Interesse, während in denen über die andern Vögel Sage und Aberglauben der Cymren hervortritt. — Die Eule. Eine Variante des deutschen Märchens (Grimm 171): die Eule zeigt Theilnahme für den Zaunkönig, lacht über dessen Streiche und als er in einem Krug mit Wasser ertränkt werden soll, stösst sie denselben um. Verwandlung der *Blodeuwedd* in die Eule, welcher dieser Name als poetischer verbleibt. Bezug auf diesen Mythus kommt in einem dem Taliesin zugeschriebenen Gedichte vor; ausführlicher wird derselbe behandelt von Dafydd ap Gwilym (doch nicht in dem Ged. „an die Eule" N. 184, dem der vom Verf. citirte Vers angehört, sondern in der „Familie der Eule" N. 183; auch N. 159 ist „an die Eule"). — Der Zaunkönig. „Wer das Nest des Zaunkönigs zerstört, | soll sein Lebtag keine Freude haben; | wer das Nest der Schwalbe zerstört, | soll in Ewigkeit keine Freude haben". — Die Schwalbe. Schwalbe und Kukuk gehören zu den „sieben Schläfern". d. h. zu den 7 einheimischen Wesen, welche den Winter über schlafen und durch die Wärme des Frühjahrs erweckt werden. Eine merkwürdige Abzweigung der Siebenschläferlegende! Bei der Rückkehr aus dem Süden klagt die Schwalbe: „Am letzten Marientag [8. Sept.], | als ich von dannen flog, | liess ich viel Getreide zurück; | Männer mit Flegeln, | Frauen mit Sieben | schafften es alles, alles weg". — Der Kukuk. Anfang und Ende seines Gesangs genau bestimmt; singt er zu früh, so ist es ein Unglücksjahr. „Einen Monat vor dem Maientag | singt der Kukuk, | und noch einen Monat vorher | wächst die Primel". „Kukuk am ersten Mai, | ein Halfpenny Käse". Der Kukuk hört auf zu singen „eine volle Woche | vor dem Johannisfest". Der Ort, wo man den Kukuk zuerst hört, ist ebenfalls von grösster Wichtigkeit. — Der Schwan. Die häufigen Beziehungen der alten Dichter auf diesen Vogel lassen vermuthen, dass er früher in Wales häufiger gewesen ist als jetzt. — Die Elster. Kreuzt sie den Weg, so ist das eine schlechte Vorbedeutung. Baut

Digitized by Google

sie ihr Nest hoch — feuchter Sommer; baut sie's tief — trockener. — Der Rabe. Ein Rabe Unglück, zwei Raben Freude, drei Raben Liebe, vier Raben Hochzeit. „Ein alter schwarzer Rabe, | Gott sei mir gnädig!" Das vom Raben Gesagte gilt an andern Orten von der Elster. — Der Hänfling und die Schnepfe schimpfen einander. — Der Kibitz (*cornicyll* in Südwales, *cornchwigl* in Nordwales, *corn y wich* in Theilen von Powys). Er singt im Winter: „Erleb' ich einen Sommer noch, | so erbau ich mir ein Haus mit einem schönen, schönen Dach"; und im Sommer: „Wer erbaute sich ein Haus mit einem schönen, schönen Dach, | wenn der Sommer so schön ist?" — Der Reiher. Stromaufwärtsfliegen kündet Regen, Stromabwärtsfliegen schönes Wetter. Er wird dünner beim Abnehmen des Monds, dicker beim Zunehmen. — Die Taube. Verlangt der Kranke nach Taubenfleisch, so ist das ein Zeichen des nahenden Todes. Wenn im Bett oder Kopfkissen sich Taubenfedern befinden, so ist der Tod äusserst schwer; daher von Manchen die ausgerupften Taubenfedern sogleich vernichtet werden. Der Teufel kann jede Gestalt annehmen, nur nicht die der Taube und die des Schafes. — Der Hahn. Hahnenschrei vor Mitternacht Vorzeichen des Todes. „Halte nicht bei deinem Hause | weissen Hahn noch schwarze Katze".

S. 75—77. „Der Kobold von Bryn Rhosog". S. 81—83. „Die kalte Hand". S. 85—86. „Der kleine gelbe Kobold vom Grund [*cwm*]". Zu diesen Koboldgeschichten vgl. „Cymru fu" S. 204—209.

S. 83—85. „Der Becher von Nant Eos". Ein Holzbecher mit Wunderheilkraft (gegen die rothe Ruhr), wie man sagt, vom Kreuzesstamm.

S. 92—93. „Das Kind und die Schlange". Hier weist der Verf. selbst auf das Grimmsche Märchen (Nr. 105) hin; doch hebt er zwei Unterschiede mit dem kymrischen hervor, die in Wirklichkeit nicht bestehen: „aber ein kleines Mädchen ist es da, nicht ein Knabe und eine Kröte, *llyfant* (sowohl in süd-, wie in nordkymrischem Sinne) anstatt einer Schlange". Bei Grimm ist nur von einem „Kinde" die Rede und die Anmerkung weist ausdrücklich auf die Ringelnatter hin, welche durchaus der *neidr fraith* der kymrischen Erzählung entspricht.

S. 93—95. „Alte Hufeisen".

S. 96—98. „Der Sonntag der *Gwrychon*". Es ist der vor Palmsonntag. *Gwreichion* (Funken), wie hie und da gesagt wird, ist nur ein Verderbniss; der Verf. weist nach, dass *gwrychon* ein gewisses Erbsengericht war. Auch der Name des vorhergehenden Sonntags, „der der Söhne" früher „der der Mütter" (*sul y Mama* für *sul y Mamau*) engl. *mothering day* kommt zur Besprechung. *Dydd Sul y Pys* (= engl. *peas*) heisst so viel wie „Calendae graecae"; daher ich jenen Fastensonntag nicht mit „Erbsensonntag" übersetzen durfte.

S. 114. 115. „Die Farben des Haars". „Schwarzes Haar, unglücklich (*gofidus*), | braunes Haar, begnadet (*dawnus*), | gelbes Haar, lausig, | rothes Haar, toll".

S. 115. 116. „Die Stunden des Jahrs". Die populäre Arithmetik verfällt zuweilen in starke Fehler; so werden in einem Pennill die Stunden des Jahres auf 18763 angegeben, also um tausend zu viel.

Denjenigen, welcher den etwas unheimlichen Inhalt von „Jeannettens Krug" in liebenswürdiger Weise, öfters mit jenem sittsamen kymrischen Humor vor uns ausschüttet, vermuthe ich in dem um seines Landes Sprache und Literatur hochverdienten Daniel Silvan Evans, von dem 1881 in derselben Druckerei, wie „Ystên Sioned" erschienen: „Telynegion ar destunau amrywiol", „Gedichte [eig. Harfenklänge] verschiedenen Inhalts", die zweite, vermehrte Auflage einer 1846 veröffentlichten Sammlung. Unter diesen Gedichten finden sich Uebersetzungen aus verschiedenen Sprachen; so auch mehreres Goethesche. Selbst in einer nahverwandten Sprache, z. B. dem Englischen wird der „König von Thule" nach Klang, Sinn, Stimmung nicht treuer wiedergegeben werden können, als es hier geschieht. Ueberhaupt ist die Fähigkeit des Kymrischen sowohl zu poetischem, wie zu philosophischem Ausdruck eine solche, dass es darin schwerlich von einem andern Idiom der Welt übertroffen wird.

Graz, 25. Febr. 1883. Hugo Schuchardt.

Zeitschriften.

Archiv für das Studium der neuern Sprachen u. Literaturen LXIX, 1: L. Freitag, Die Hervarar-Sage. — W. Calaminus, die Liebe des Königs Helgi und der Walkyrie Sigrun. — F. Weineck, die eigenthümliche Bedeutung und der bleibende Werth der Dichtungen Schillers. — A. Rudolf, eine Götterstätte im Eifellande. — O. Weddigen, Lord Byrons Einfluss auf die französische Literatur. — Fr. Devantier, zur Physiologie der französischen und deutschen Konsonanten.

Taalstudie IV, 3. 4: C. M. Robert, Remarques sur la prononciation française 129. — C. Stoffel, Nobility and Gentry 155. — Information wanted 163. — Answers to Correspondents 165. — C. Stoffel, „Dutch" 167. — J. Leopold Hzn., Uebersetzung eines niederländischen originalen Prosastückes ins Deutsche, mit Anmerkungen 168. — Ders., Erklärung und Besprechung einiger eigenthümlichen Ausdrücke etc. 185. — C. Heyman, Elucidations to Lord Byron's Childe Harold III. 193. — C. Stoffel and K. ten Bruggencate, Contributions to English Lexicography I 207. — J. Leopold Hzn., Eigennamen, als Gattungsnamen in Redensarten und Sprichwörtern 218. — Ders., Die Verwandtschaftsnamen 237. — L. M. Baale, Remarques sur le genre des substantifs I. 244.

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari II, 1: G. Pitrè, Bibliografia delle tradizioni popolari in Italia. Avvertenza: I. Giuochi fanciulleschi; II. Indovinelli. — P. E. Guarnerio, Primo saggio di novelle popolari sarde: Avvertenza: I. Maria Intaulata; II. Maria Intauradda; III. Sabitella de sos corros d' oro; IV. Lu re Ingria. — Vincenzo Dorsa, La tradizione greco-latina negli usi e credenze popolari della Calabria citeriore. — Caterina Pigorini-Beri, La Cenerentola a Parma e a Camerino. — Francesco Mango, Saggio di studii sulla poesia popolare infantile in Calabria. — Vittorio Imbriani, Fiabe popolari crennesi: I. Esempi d'on Re. — Antonio Gianandrea, Indovinelli marchigiani. — S. Salomone-Marino, Schizzi di costumi contadineschi siciliani: VIII. Le scampagnate. — G. Finamore, Le dudece parole de la verità, tradiz. pop. abruzzese. — A. T. Pires, As doze palavras dictas e retornadas na tradição portugueza. — Ders., Las doce palabras torneadas en la tradicion española. — G. Pitrè, A tila tila tila, giuoco fanciullesco sicil. Con tavola in fototipia. — Raffaele Castelli, Il giuoco fanciullesco a la tortula nella provincia di Trapani. — Reinhold Köhler, Leggenda di un sant'uomo bruciato e rigenerato. — Antonio Machado y Alvarez, Los pregones, carta al sr. D. José Pitrè con musica. — Miscellanea: Superstizioni siciliane nel sec. XVII; Usi nuziali napoletani; Proverbi topici tridentini; La festa di S. Antonio a Madrid; Il giudizio di Salomone a Pompei; Una versione egiziana dell' apologo „Le membra e lo Stomaco. (G. Pitrè.)" — Rivista Bibliografica: Pitrè, Lancereau, Hitopadésa ou l'Instruction utile; Ders., Sébillot,

Digitized by Google

Traditions et Superstitions de la Haute-Bretagne; Ders., Rolland, Faune populaire de la France; Salomone-Marino, Milá y Fontanals, Romancerillo Catalan; Ders., Briz, Endevinallas populars catalanas; Pitrè, Consiglieri Pedroso, Portuguese Folk-Tales. — Bullettino Bibliografico sopra recenti pubblicazioni di Capuana, Coen, Vanzolini, Bolognini, Rolland, Gaidoz e Sébillot, Vasconcellos. — Recenti pubblicazioni. — G. Pitrè, Sommario dei Giornali. — G. P., Notizie varie.

Zeitschrift für deutsches Alterthum XXVII, 2: Wilmanns, über Otfrids Vers- u. Wortbetonung. — Zingerle, das Heldenbuch an der Etsch. — Franck, Wenzelen. — Martin, zu Wolfram. — Meyer, Veldekes Servatius. Münchner Fragment. — Wattenbach, ahd. Glossen in Hamiltonhss. — Spiller, Albrecht v. Scharfenberg u. der Dichter des jüngern Titurel. — Noggler, hat Oswald v. Wolkenstein im Jahre 1424 Tirol verlassen?

Mittheilungen des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen XXI. Jahrg. Nr. 11: Ant. Aug. Naaff, das deutsche Volkslied in Böhmen III. IV. 125. — L. Schlesinger, Magdeburger Schöppensprüche für Brüx 145. — Beilage: Georg Schmidt, die Wallensteinliteratur (V. dramatische Behandlung; VI. Volks- u. Kriegslieder des XVII. Jh.'s; VII. Gedichte; VIII. Grabinschriften u. Epigramme; Satiren; X. Romane; XI. Novellen u. Erzählungen; XII. Sagen, Anekdoten und Curiosa).

Zs. f. roman. Philologie VI, 4: A. Tobler, Drei Briefe von Jakob Grimm an Friedrich Diez 501. — Ders., Vermischte Beiträge zur Grammatik des Französischen (Fortsetzung zu Bd. IV, 181) 506. — J. Roux, Prouverbes baslemouzis 526. — C. Decurtins, ein oberengadinisches Formelbuch 570. — Ders., Volksthümliches aus dem Unterengadin 582. — P. Scheffer-Boichorst, Petrarca und Boccaccio über die Entstehung der Dichtkunst.

Revue des langues romanes Febr.: C. Chabaneau, Sermons et préceptes religieux en langue d'oc du XIIe siècle (suite). — Ders., Sur quelques manuscrits provençaux perdus ou égarés. XIX. Chansonnier de Chasteuil-Gallaup. XX. Mss. de Mlle Lheritier de Villadon. XXI. Mss. utilisés par Achard. — A. Mir, Glossaire des comparaisons populaires du Narbonnais et du Carcassez (suite). — C. Chabaneau, une nouvelle conjecture concernant Guilhaume VII. — Ders., Le chevalier Raimbaud et la comtesse de Flandres.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit Nr. 1 u. 2: Essenwein, Trabantenwaffen des 16.—18. Jh.'s; zwei Boten vom Jahre 1468. — Heinr. Gradl, aus dem Egerer Archive (eine Judenordnung vom Jahre 1449, zur Frage der Unfallversicherung). — A. Mörath, ein Bibarter Weisthum aus dem 15. Jh. — Verse zum Lobe von Tegernsee. — Blaas, zum Hochzeitsopfer in Niederösterreich. — Essenwein, Bauten vom Jahre 1468. — Zahn, deutsche Personennamen in Italien. — G. Sommer, Inschriften. — A. Mörath und Dr. Fr., Findlinge.

Korrespondenzbl. des Vereins f. siebenbürg. Landeskunde Nr. 2: Fr. Teutsch, siebenbürgisch-deutsche Alterthümer. — G. Sch., *stermen, stanjden, duewrenk.* — *geläfter.* — Deutsche Farbenbezeichnungen. — *Aller* (= fertig).

Sitzungsberichte der Münchener Akademie. Phil.-hist. Klasse. 1882. II, 2: K. Hofmann, zur Textkritik des Guillaume le Maréchal.

Blätter f. das bairische Realschulwesen III, 1: Falch, zu einer Stelle Walthers von der Vogelweide.

Deutsche Rundschau März: Wilh. Scherer, Schiller.

Die Grenzboten Nr. 7: J. Minor, Entstehungsgeschichte und Stil des Egmont.

The American Journal of Philology 12: Fitzedward Hall, om some points of usage in English 422—433. — Referate über Zahns Cyprian v. Antiochien; Kluges etymolog. Wörterbuch; Horstmanns altenglische Legenden; Seufferts deutsche Litteraturdenkmale.

Bidrag till Södermanlands äldre kulturhistoria, på uppdrag af Södermanlands fornminnesförening utgifna af H. Aminson. Strengnäs 1882. 120 S., 3 Taf. Kr. 2,50. [Inh.: J. Wahlfisk, Strengnäs domkyrkas ursprungliga utseende. — Fornminnesföreningens kyrkomuseum. — Folkvisor, samlade af G. Ericsson. — G. Ericsson, Ordlista öfver Akers och O. Rekarne härads folkspråk. — Gåtor. — Ordspråk. — Ordstäf. — Besvärjelse och läsning.] S.

Samlaren 1882, H. 1, S. 48—63: E. H. Lind, Förteckning öfver Upsala universitetsbiblioteks handskrifter rörande svenska språket. S.

Revue de linguistique XVI, 1: Le Héricher, Histoire et glossaire de deux préfixes dans les patois, le vieux français et le français. — Trouette, Le conte du Chat botté en patois créole de l'île de la Reunion.

Bibliothèque de l'école des chartes XLIII, 6: Ch. Marty-Laveaux, François Guessard 1814 † 1882.

Rev. pol. et litt. Nr. 6 (10 févr.): J.-J. Weiss, le drame populaire de cape et d'épée. La Tour de Nesle. — In der Caus. litt.: Marivaux, sa vie et ses oeuvres par Gust. Larroumet, 1 vol. Hachette. — Nr. 7 (17 févr.): Jules Lemaître, La comédie après Molière. Dancourt (Auszug aus einer These, die dem Buche von Barthélemy rasch gefolgt ist). — Gabriel Vicaire, La poésie des paysans. Le mariage à la campagne (Forts. der Artikel vom 18. Nov. und vom 13. Jan.). — In der Caus. litt.: Walton, Eloges académiques (darunter der Nekrolog für P. Paris). — Nr. 8 (24 févr.): In der Caus. litt.: Le Voeu de Vivien, fragments du cycle de Guillaume, traduits par Félix Brun. — Nr. 9 (3 mars): Léo Quesnel, le théâtre espagnol, d'après M. L. de Viel-Castel (Essai sur le th. esp., 2 vol. 12°. 1882). — Nr. 10 (10 mars): Guy de Maupassant, M. Émile Zola.

Archivio Veneto anno XII. T. XXIV, 1: E. v. Loehner, Carlo Goldoni e le sue memorie. — Ders., Giacomo Casanova ed Alberto von Haller. — Ders., „Carlo Goldoni e Venezia nel secolo XVIII" di Ferdinando Galanti.

Rivista Europea 1. 15. Jan.—15. Febr.: Traversi, Della realtà e della vera natura di messer G. Boccaccio per madonna Fiammetta.

La Cultura 1. Febr.: Referat über De Hassek, Delle tragedie di Al. Manzoni.

Giambattista Basile. Archivio di letteratura popolare. I, 2: E. Rocco, Canti popolari. — M. Mandalari, i poeti napoletani, nelle Nazionale di Parigi. — V. Simoncelli, costumi sorani. — M. Scherillo, I canti popolari nell' Opera buffa. — V. Della Sala, Cunt' 'e Peruòzzolo. — Una lettera del Tommaseo.

Neu erschienene Bücher.

Festschrift zum dreihundertjährigen Bestehen des königl. Gymnasiums zu Koblenz, 1882: Reinhold Becker, der Trochaeus und die deutsche Sprache S. 17—31. [B. bemerkt mit Recht, dass der trochaeische Rythmus des einzelnen deutschen Wortes nichts für den Rythmus des Satzes beweist. Er will nun durch statistische Angaben zeigen, dass der Satzanfang jambisch gebaut sei. Die Sache liegt aber keineswegs so einfach, wie es nach B. den Anschein hat. Erstens hat Riess für den Heliand nachgewiesen, dass der Rythmus des Auftaktes im wesentlichen ein absteigender sei, Subject u. Prädicatsverbum im Heliand S. 112. Zweitens lässt sich B.'s Hauptargument, dass in der altdeutschen Epik der jambische Auftakt viel häufiger sei als der trochäische, auch anders deuten. Ich habe die rein jambischen u. die rein trochäischen vierzeiligen Strophen in Heines Buch der Lieder in Bezug auf den Versschluss geprüft (abgesehen von den Sonetten). Das Ergebniss ist folgendes: bei den jambischen Versen ist der Ausgang der Halbstrophe am häufigsten so: —, —; am zweithäufigsten dieser: —, — ⏑; dann: — ⏑, —; nur einmal: — ⏑, — ⏑. Bei den trochäischen Versen: am häufigsten: — ⏑, — ⏑; dann: — ⏑, —; nur je einmal: —, — ⏑ und —, —. Mit andern Worten: jambischer Versanfang und stumpfer Schluss, trochäischer Anfang und klingender Schluss bedingen sich gegenseitig; es ist unrythmisch, im Versschluss und Versanfang zwei Hebungen oder zwei Senkungen auf einander treffen zu lassen. Da nun der altdeutsche Vers ursprünglich durchaus stumpfen Ausgang hat, so kann das Ueberwiegen des jambischen Versanfangs auch lediglich eine Folge des Strebens nach regelmässigem Wechsel von Hebung und Senkung sein. B.'s Untersuchung hätte also von prosaischen Denkmälern statt von poetischen ausgehen müssen. — Dass der Trochaeus bei den mhd. Lyrikern direct auf französ. Vorbild zurückzuführen sei, ist schwer glaublich, denn der Rythmus der franz. Verse ist gar nicht überwiegend trochaeisch; höchstens könnte er eine indirecte Folge des überhandnehmenden klingenden Reimes sein. O. B.] — Karl Finsterwalder, die Rose, eines der drei Wahrzeichen deutscher Dichtung, S. 53—73.

Digitized by Google

Festschrift zur Feier der Einweihung des neuen Gymnasiums zu Salzwedel (1882) enthält: „Metrische Uebersetzungen“ vom Director Dr. Legerlotz, darunter solche von Beranger, Burns, Morris; ihre Sprache hält sich auf der Höhe der Originale, verbindet Schönheit und Reinheit mit Treue; eigenartig, aber sehr ansprechend ist der Versuch, Burns' Gedichte ins Hd. mit alemannischen Elementen zu übersetzen. (Kluge.)

*Jahresbericht der Communal-Oberrealschule in Leitmeritz: Ferd. Blumentritt, Vocabular einzelner Ausdrücke und Redensarten, welche dem Spanischen der Philippinischen Inseln eigenthümlich sind. Mit einem Anhange: Bibliotheca Philippina. Alphabetisch geordnete Sammlung einer Anzahl von Druckschriften und Manuscripten linguistischen, geographischen, ethnographischen, historischen u. naturwissenschaftlichen Inhalts, die auf die Philippinen Bezug haben. 132 S. 8. — J. Resch, zu Shakespeares Julius Cäsar IV, 3. 143 ff. 3 S.

---

*Antoine, Ferd. (chargé de cours à l'école supérieure des lettres d'Alger), étude sur le Simplicissimus de Grimmelshausen. Thèse présentée à la faculté des lettres de Paris. Paris, Klincksieck. 1882. 305 S. 8.

*Assmus, Rudolf, die äussere Form neuhochdeutscher Dichtkunst. Leipzig, Liebeskind. 1882. 246 S. 8.

*Brenning, Emil, Geschichte der deutschen Literatur. Lahr, Schauenburg. Erste Lief. 80 S. gr. 8. M. 1. [Das Werk erscheint in 10 Lieferungen von je 5 Druckbogen. — Eine neue populäre Literaturgeschichte, mit allerlei Facsimiles u. dergl. „zur Veranschaulichung“, als ob eine Literaturgeschichte eine Geschichte der Schrift oder der Miniaturmalerei wäre. Ein Vorzug des B.'schen Buches sind ausführliche Inhaltsangaben der hauptsächlichsten Dichtungen. Sonst ist wenig Gutes von der Schrift zu sagen. Zahlreiche Ungenauigkeiten u. Fehler zeigen, dass der Verf. nicht sehr tief in eigener Forschung in den Gegenstand eingedrungen ist. Der Stil ist schwerfällig, vielfach trivial u. geschmacklos. Bisweilen weiss selbst der Fachmann kaum, was Br. sagen will. Ein Beispiel statt vieler. Von Otfrid heisst es: „Freilich sind seine Reime noch ein erster roher Versuch. Häufig klingt der gleiche Laut der Töne noch durch und findet sich neben dem klingenden Ausgang der Verse, auch muss oft genug statt des Reimes die blosse Assonanz eintreten. Und dann fühlt man deutlich, welche Schwierigkeiten die ungelenke Sprache dem Reim noch bereitete. Welche Flickwörter mussten den Vers, der auf 4 Hebungen reducirt ist (sic!), füllen! Wie oft ist die Zeile nicht zu Ende geführt, sondern in der Mitte abgebrochen, weil sie nicht zu vollenden war“!! O. B.]

*Durmayer, Johann, Reste altgermanischen Heidenthums in unseren Tagen. Nürnberg, Korn. 68 S. 8.

Graef, Harald, handschriftliche Ueberlieferung, Heimath u. Entstehungszeit des mittelhochdeutschen Gedichtes Eraclius. 45 S. 8. Strassburger Dissertation.

*Hagedorn, F. v., Versuch einiger Gedichte. Heilbronn, Henninger. X, 99 S. 8. M. 0,90. (Hrsg. von Sauer. Deutsche Litteraturdenkmale des 18. Jh.'s Nr. 10.)

Haller, Albr., Tagebücher seiner Reisen nach Deutschland, Holland u. England 1723—27. Mit Anmerkungen hrsg. von L. Hirzel. Leipzig, Hirzel. 8. M. 2,40.

*Henning, Rudolf, Nibelungenstudien. Strassburg, Trübner. 329 S. 8. M. 6. (QF. XXXI.)

Hildebrand, H., Från äldre tider, kulturvetenskapliga och historiska studier. Stockholm, Norstedt & Söner. 1882. 264 S. 8. Kr. 5. [Inh. u. a. S. 1—46: Den romanska skulpturen i Sverige. — S. 204—234: Den nordiska mytologien och professor Bugge.] S.

Kudrun, hrsg. von Martin. Halle, Buchhandl. des Waisenhauses. 207 S. 8. (Sammlung germanistischer Hilfsmittel für den praktischen Studienzweck II.)

*Riegel, Hermann, ein Hauptstück von unserer Muttersprache. Mahnruf an alle national gesinnten Deutschen. Leipzig, Grunow. 8. M. 1. (Gegen die Fremdwörter.)

*Schröer, K. J., die Aufführung des ganzen Faust auf dem Wiener Hofburgtheater. Heilbronn, Henninger. 58 S. 8. M. 1,20.

Walther v. d. Vogelweide, hrsg. und erklärt von W. Wilmanns. 2. Ausgabe. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 8. M. 10. (Germanistische Handbibliothek Theil I.)

---

*Beowulfsepos, Das, mit den übrigen Bruchstücken des altenglischen Volksepos in der ursprünglichen strophischen Form. Hrsg. von H. Möller. Kiel, Lipsius & Tischer. 60 S. 8. M. 2.

*Bibliothek, Altenglische. Hrsg. von Eugen Kölbing. Erster Band. Osbern Bokenam's Legenden. Hrsg. von C. Horstmann. Heilbronn, Gebr. Henninger. XV, 280 S. 8. M. 5,60.

Chaucer. A critical edition of some of Chaucers 'Minor Poems' by John Koch. Berlin, Gaertner. 26 S. 4. Programm des Dorotheenstädtischen Realgymnasiums Ostern 1883. (Enthält 1. An ABC. 2. Chaucers Wordes vn to Adam, his owen Scriveyn. 3. The former age. 4. Fortune. 5. Truth. 6. Gentilesse. 7. Lack of Stedfastnesse. 8. Lenvoy de Chaucer a Bukton. 9. Lenvoy de Chaucer a Scogan. 10. La compleinte de Chaucer a sa Bourse voide.)

Eilers, Wilhelm, die Erzählung des Pfarrers in Chaucer's Canterbury-Geschichten und die Somme de Vices et de Vertus des Frère Lorens. 66 S. 4. Erlanger Dissertation.

Eisenlohr, Emil, Beiträge zur historischen Grammatik der englischen Sprache. 22 S. 4. Programm des Progymnasiums zu Durlach.

Engel, Geschichte der englischen Literatur. Mit einem Anhang: Die amerikanische Literatur. Geschichte der Weltliteratur in Einzeldarstellungen IV. 1. Lief. Leipzig, Friedrich. M. 1.

*Merbot, Reinh., Aesthetische Studien zur angelsächsischen Poesie. Breslau, Koebner. VI, 52 S. 8.

*Möller, Hermann, das altenglische Volksepos in der ursprünglichen strophischen Form. I. Abhandlungen. II. Texte. Kiel, Lipsius & Tischer. 16 B. 8. M. 5.

Wershoven, Smollet et Lesage. Berlin, Weidmann. 8. M. 0,60.

Bougeaut, Alfr., Étude sur l'état mental de J. J. Rousseau et sa mort à Ermenonville. Paris, Plon. fr. 2.

*Busse, Johannes, Die Congruenz des Participii Praeteriti in activer Verbalconstruction im Altfranzösischen bis zum Anfang des XIII. Jh.'s. Göttingen, Deuerlich. 70 S. 8.

Canti popolari. San Vito, tip. Polo e C. 1882. in-8. pagine 16. Per nozze Alborghetti-Springolo.

Capocasa, Saggio di lingua latina e italiana. 67 S. 16. Ripatransone.

*Delle Donne famose di Giovanni Boccacci traduzione di M. Donato degli Albanzani di Casentino detto l'Apenninigena edizione terza curata da Giacomo Manzoni con note. Bologna, Romagnoli. LXXIV, 400 S. 8. Collezione di opere inedite o rare dei primi tre secoli etc.

*Drees, Heinrich, der Gebrauch der Epitheta ornantia im altfranzösischen Rolandsliede (Oxforder Text). Münsteraner Dissertation. 53 S. 8.

Du Cange, C. D., Glossarium mediæ et infimæ latinitatis conditum a Carolo Dufresne domino Du Cange, auctum a monachis ordinis S. Benedicti, cum supplementis integris D. P. Carpentarii, Adelungi, aliorum suisque digessit G. A. L. Henschel; sequntur glossarium gallicum, tabulæ, indices auctorum et rerum, dissertationes. Editio nova, aucta pluribus verbis aliorum scriptorum a Léopold Favre, de la Société de l'histoire de France. Fascicules 1, 2 et 3. In-4 à 3 col., p. 1 à 192. Niort, libr. Favre; Paris, libr. Baër. [Der Zusätze sind im Ganzen wenige, und diese sind meist aus Dieffenbachs Glossar entnommen.]

Dumoustier, L., Molière auteur et comédien, sa vie et ses œuvres. In-18 jésus, 380 p. Paris, lib. Laplace, Sanchez et C°.

Etienne, E., Le poëme de Saint Thomas le Martyr et Garnier de Pont-Sainte-Maxence. Etude littéraire et philologique. Paris, Vieweg.

— — De Deminutivis, intensivis, collectivis et in malam partem abeuntibus in franco-gallico sermone nominibus, disputavit E. Etienne. Paris, Vieweg.

*Goossens, Heinrich, Ueber Sage, Quelle und Komposition des Chevalier au lyon des Crestien von Troyes. Münsteraner Dissertation. 62 S. 8.

*Grünwald, M., Zur Romanischen Dialektologie. Heft II. 1. Hälfte. Das Altfranzösische aus Raschi's Bibelcommentar. Belovar (Croatien). 32 S. 8.

Jahn, P., über das Geschlecht der Substantive bei Froissart. Hallenser Dissertation.

Joret, Ch., des caractères et de l'extension du patois normand. Etude de phonétique et d'ethnographie suivie d'une carte. Paris, Vieweg. 250 S. 8. Br. 6 M.

*Les Continuateurs de Loret. Lettres en vers de La Gravette de Mayolas, Robinet, Boursault, Perdou de Subligny, Laurent et autres (1665—1689) recueillies et publiées par

Digitized by Google

le baron James de Rothschild. Tome II. Juillet 1666 — Decembre 1667. Paris, Morgand. XLII, 1308 S. 8.

*Lücking, Gustav, Französische Grammatik für den Schulgebrauch. Berlin, Weidmann. X, 286 S. [Zur Beurtheilung des Verhältnisses der vorliegenden Arbeit zu der vor 3 Jahren von Lücking veröffentlichten fr. Schulgrammatik mögen folgende Worte aus der Vorrede dienen: „Die 'Fr. Gr. f. d. Sch.' ist zwar im Ganzen ein Auszug aus der 'Französischen Grammatik', welcher sich auf die Sprache der Gegenwart beschränkt. Jedoch ist der Text durchweg einer sorgfältigen Revision unterzogen worden, u. so haben sich denn Regeln u. Beispiele eine erhebliche Anzahl Aenderungen von grösserem oder geringerem Umfang u. Werthe gefallen lassen müssen. Neu bearbeitet sind u. a. die Lehre vom Particip und die von den Präpositionen *de* u. *à*. Auch die Anordnung des Stoffes ist nicht überall dieselbe geblieben".]

Mistral, F., Lou Tresor dou Felibrige, ou Dictionnaire provençal-français, embrassant les divers dialectes de la langue d'oc moderne, et contenant: tous les mots usités dans le midi de la France, avec leur signification française, les variétés dialectales et archaïques à côté de chaque mot, les radicaux, les formes bas-latines et les étymologies, la synonymie de tous les mots, les paradigmes de beaucoup de verbes réguliers, la conjugaison des verbes irréguliers; les termes populaires de l'histoire naturelle; les dénominations et sobriquets particuliers aux habitants de chaque localité; les noms propres historiques; la collection complète des proverbes, dictons, etc.; des notions biographiques, bibliographiques et historiques sur la plupart des célébrités, des livres ou des faits appartenant au Midi; par Frédéric Mistral. Livraisons 1 à 3. Grand in-4 à 3 col., p. 1 à 120. (Commencement du t. 2.) Paris, Champion.

Molinaro Del Chiaro, Luigi, Canti del popolo teramano, raccolti ed annotati; 2ª ediz. Napoli, tip. F. Raimondi. 1882. in-16. L. 1.

— — Canti del popolo materano, raccolti ed annotati. Napoli, tip. Raimondi. 1882. in-16. pag. 23. L. 1,25.

*Rubió y Lluch, Antonio, El sentimiento del honor en el teatro de Calderon. Monografía premiada por la Real Academia de Buenas Letras de Barcelona. Precedida de un prólogo de D. Marcelino Menéndez Pelayo. Barcelona. XVI, 290 S. 8.

Scheffler, Wilh., Die Französische Volksdichtung u. Sage. Ein Beitrag zur Geistes- und Sittengeschichte Frankreichs. 1. Lief. Leipzig, Schlieke. M. 1,80.

Schüth, H., Studien zur Sprache d'Aubignés. Jena, Deistung. 8. M. 1.

Sébillot, P., Contes de terre et de mer (légendes de la Haute-Bretagne); par Paul Sébillot. Illustrés par L. Petit, Sahib et Bellenger. Grand in-8. Paris, libr. Charpentier. Bibliothèque Charpentier.

---

*Kühn, Karl, Zur Methode des französischen Unterrichts. Ein Beitrag zur Reform des Sprachunterrichts und zur Ueberbürdungsfrage. Wiesbaden, Bergmann. 48 S. 8.

*Reinhardstoettner, C. v., Weitere Gedanken über das Studium der modernen Sprachen in Bayern an Hoch- und Mittelschulen. Zweites Heft: Persönliches und Sachliches. München, Lindauer. 56 S. 8.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Briefe von Jakob Grimm an Tydemann, ed. Reifferscheid (v. Schroeder: Gött. Gel. Anzeigen St. 9. 10).

Caesaris bellum Gallicum, ed. Holder (v. Wölfflin: Anz. f. d. Alterth. IX, 2).

Faustneudrucke von Seuffert u. Holland (v. Werner: ebd.).

v. Grote, Lexikon deutscher Stifter (v. Weiss: ebd.).

Herder, Denkmal Winkelmanns, hrsg. von Duncker (ebd.).

Hittmair, Partikel *be* (v. Erdmann: ebd.).

Kock, studier öfver fornsvensk ljudlära (v. Heinzel: ebd.).

Lenz, der Waldbruder, hrsg. von v. Waldberg (v. Minor: ebd.).

Pfaff, Tristrant und Isalde (v. Lichtenstein: ebd.).

Preger, deutsche Mystik II (v. Strauch: ebd.).

Rhamm, Hexenglaube und Hexenprocesse (v. Meyer: ebd.).

Svahn, Språkljud och qvantitativ betoning i högsvenskan; — Lärabok i välläsning (v. Lundell: Ny svensk Tidskrift 1883, H. 1). S.

Wrubel, bergmännische Sagen (v. Meyer: Anz. f. d. Alterth. IX, 2).

King Horn, ed. Wissmann (v. Zupitza: ebd.).

Storm, englische Philologie (v. Varnhagen: ebd.).

Giuliani, Le opere latine di Dante Allighieri (v. Scheffer-Boichorst: Zs. f. rom. Phil. VI, 4).

Molière und seine Bühne. Hrsg. von Schweizer. 1—4 (Bl. f. lit. Unterh. 10).

Octavian, altfranz. Roman hrsg. v. Vollmöller (v. Mussafia: Zs. f. rom. Phil. VI, 4).

Sittl, die lokalen Verschiedenheiten der lat. Sprache (v. G. Meyer u. H. Schuchardt: ebd.).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Unter der Presse befindet sich: Lehmann und Schnorr v. Carolsfeld, die Njálssage insbes. in ihren juristischen Bestandtheilen. — Bei Gebr. Henninger in Heilbronn wird demnächst der 1. Band einer Sammlung betitelt *Κρυπτάδια* recueil de documents pour servir à l'étude des traditions populaires erscheinen.

† zu Halle der Geh. Justizrath Prof. Dr. K. Witte, der berühmte Danteforscher. — Am 13. März † zu Tübingen der Prof. der german. und roman. Philologie Dr. Adelbert von Keller. — Am 15. März † der Rector der Klosterschule Rossleben Dr. Wentrup, bekannt durch Arbeiten über den sicilanischen Dialect. — Am 28. März † zu Darmstadt der Sprachforscher Lorenz Diefenbach. — In Hamburg † Dr. Karl Körner, Verfasser mehrerer Arbeiten über ags. Sprache und Literatur.

Der Verein für neuere Sprachen in Hannover versendet seinen 3. Jahresbericht. Das umfangreiche Verzeichniss der gehaltenen Vorträge zeugt von lebhaftem Eifer, von angeregter und anregender Thätigkeit.

Abgeschlossen am 20. März 1883.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Scherz und Humor in Wolframs von Eschenbach Dichtungen. Abhandlung von Dr. Karl Kant. geh. M. 3. —

Die Nifungasaga und das Nibelungenlied. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Heldensage von A. Raszmann. geh. M. 5. —

Herders Cid, die französische und die spanische Quelle. Zusammengestellt von **A. S. Vögelin.** geh. M. 8. —

Digitized by Google

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Erschienen:

Deutsche Litteraturdenkmale des 18. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert.

11. **Der Messias.** Erster, zweiter und dritter Gesang von F. G. Klopstock. Geh. M. —.90.

Englische Sprach- und Literaturdenkmale des 16., 17. und 18. Jahrhunderts herausgegeben von Karl Volmöller.

1. **Gorboduc or Ferrex and Porrex.** A Tragedy by Thomas Norton and Thomas Sackville. A. D. 1561. Edited by L. Toulmin Smith. geh. M. 2. —

Altenglische Bibliothek. Herausgegeben von Eugen Kölbing.

1. **Osbern Bokenam's Heiligenleben** herausgegeben von C. Horstmann. geh. M. 5.60.

Ueber deutsche Volksetymologie v. **Karl Gustaf Andresen.** Vierte, stark vermehrte Auflage. geh. M. 5.

Zur Förderung des französischen Unterrichts insbesondere auf Realgymnasien. Von Dr. **Wilh. Münch,** Director des Realgymnasiums zu Barmen. Geh. M. 2.—

In unserm Verlage erschien:

Englische Phraseologie

für höhere Schulen und Studierende. Zum Gebrauch bei der Anfertigung von **Exerzitien und freien Arbeiten** von **Dr. KLEMENS KLÖPPER.** VIII und 416 Seiten 8°. Preis geh. 2 Mark 50 Pf.

Jede Buchhandlung liefert zur Ansicht.

Münster i./W.

Aschendorff'sche Buchhandlung.

Georg Weiß, Verlag, in Heidelberg.

Vor kurzem erschien:

History
of the
English Language and Literature
from the earliest times until the present day including the literature of North America
by
Prof. Dr. F. J. Bierbaum.
269 S. Preis geh. 3 M.

Elementargrammatik
der
Englischen Sprache
von
Dr. L. Georg.
Neunte Auflage. 1882. gebunden 3 M. 30 Pf.

In meinem Verlage erschien soeben:

Studien, Neuphilologische. Herausgegeben von *Dr. Körting,* o. Professor an der Akademie zu Münster. 1. Heft. Ueber Sage, Quelle und Geschichte des Chevalier au lyon des Crestien de Troyes. Von Heinrich Goossens. 64 S. gr. 8. geh. M. 1.—

Paderborn. **Ferdinand Schöningh.**

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Dante-Forschungen.
Altes und Neues
von
Karl Witte.

I. Band. Mit Dante's Bildniss nach Giotto, nach dem 1840 wieder entdeckten Frescobilde im Palazzo del Bargello (Pretorio), bevor dasselbe 1841 übermalt ward, in Kupfer gest. von Jul. Thaeter. geh. M. 12.—
II. Band. Mit Dante's Bildniss nach einer alten Handzeichnung und dem Plan von Florenz zu Ende des XIII. Jahrhunderts. geh. M. 15.—

Alte gute Schwänke
herausgegeben von
Adelbert von Keller.
Zweite Auflage. Geh. M. 1. 80.

Altfranzösische Sagen
gesammelt von
Adelbert von Keller.
Zweite Auflage. Geh. M. 6. —.

Einleitung
in das
Studium des Angelsächsischen.
Grammatik, Text, Uebersetzung, Anmerkungen, Glossar
von
Karl Körner.

I. Theil: **Angelsächsische Formenlehre.** geh. M. 2.—
II. Theil: **Angelsächsische Texte.** Mit Uebersetzung, Anmerkungen und Glossar. geh. M. 9.—

☛ Hierzu Extrabeilagen von

Gebr. Henninger in **Heilbronn** betr. Englische Sprache und Literatur. Nordisch. (Enthält u. a. Inhaltsangabe aller erschienenen Hefte der Englischen Studien, Ankündigung der Altenglischen Bibliothek, der Englischen Sprach- und Literaturdenkmale des 16., 17. und 18. Jahrh. etc.)

Wilh. Friedrich in **Leipzig** betr. Geschichte der Weltliteratur in Einzeldarstellungen IV.: Engel, Geschichte der englischen Literatur.

Baumgärtners Buchhandlung in **Leipzig** betr. Ausgaben fremdländischer Schriftsteller mit Anmerkungen.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

ao. Professor der germanischen Philologie an der Universität Heidelberg.

ao. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

IV. Jahrg. **Nr. 5. Mai.** **1883.**

Sommer, die Metrik des Hans Sachs (Paul).
Busch, die ursprünglichen Lieder vom Ende der Nibelungen (Symons).
Erlauer Spiele hrsg. von Kummer (Milchsack).
E. v. Kleists Werke hrsg. von Sauer (Muncker).
Gleim, Preussische Kriegslieder hrsg. v. Sauer (Muncker).
Grimm, J., Kleinere Schriften (Behaghel).
Beowulf, hrsg. von Holder (Kluge).
Steuerwald, Lyrisches im Shakspere (Pröscholdt).
Kloepper, Englische Phraseologie (Foth).
Rolfs, die Adgarlegenden Egerton 612 (Vising).
Jäger, die Quantität der betonten Vokale im Neufranzösischen (Joret).
Plattner, französ. Schulgrammatik (Gröber).
Baumgartner, französ. Elementargrammatik (Kräuter).
Beyer, Bemerkungen zur franz. Schulgrammatik von Plötz (Foth).
Braune, ein Kapitel aus der franz. Schulgrammatik: das Fürwort (Willenberg).
Wershoven, franz. Lesebuch (v. Sallwürk).
— — La France, Histor. und geographische Charakterbilder etc. (v Sallwürk).
Orelli, Französ. Chrestomathie (v. Sallwürk).
Bibliographie.
Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.
Bartsch, Berichtigung.
Behaghel, Erklärung.

Sommer, W., Die Metrik des Hans Sachs.

Gekrönte [Rostocker] Preisschrift. Halle, Niemeyer. 1882. 142 S. 8.

Dass sich aus einer isolirten Darstellung der Metrik des Hans Sachs keine wesentlichen Resultate ergeben können, ist von vornherein einleuchtend. Es handelt sich dabei um wenige einfache Grundsätze, zumal was die Spruchgedichte betrifft, mit denen sich der grössere Theil der vorliegenden Arbeit beschäftigt. Und diese Grundsätze sind der Hauptsache nach längst bekannt. Sie sind ausserdem nicht von dem Dichter festgestellt, sondern er folgt einer bereits bestehenden Tradition. Es gibt in Bezug auf die metrischen Grundsätze des 16. Jahrhunderts eigentlich nur eine dankbare Aufgabe, nämlich zu zeigen, wie dieselben sich aus den im dreizehnten geltenden entwickelt haben. Ueber diese Entwickelung hat der Verf. nichts als ein paar etwas naive Bemerkungen auf S. 5 und 21.

Sollte nun aber doch eine isolirte Darstellung in diesem Umfange gegeben werden, so konnte sie nur einen Werth gewinnen durch vollständige und exacte Verwerthung des ganzen Materials. Dieser Forderung Genüge zu leisten war der Verf. schon deshalb nicht im Stande, weil ein grosser Theil des Materials noch nicht zugänglich gemacht ist. Wenigstens für den Meistergesang war das gedruckte durchaus ungenügend. Aber auch das benutzte ist nicht wirklich ausgeschöpft. Der Verf. begnügt sich vielfach zur Illustrirung des metrischen Gebrauches eine Anzahl von Beispielen herauszugreifen, wie sie leicht zusammenzuraffen sind. Er hat sich auch nicht bemüht, wo sich eine vollständige Aufführung der Stellen wegen der Massenhaftigkeit von selbst verbot, etwa durch Angabe der Zahlenverhältnisse ein genaues Bild zu geben. So behauptet er z. B. (S. 32), dass die zweite Versheburg häufiger auf einer „Nebensilbe“ ruhe als die dritte, bringt aber nichts zum Beweise dafür vor. Für „leichterer Art“ erklärt er sonderbarer Weise (S. 33), „die falsche Betonung im Versschluss“. Man könnte dadurch leicht zu der irrigen Annahme verführt werden, als ob dieselbe auch häufiger sei.

Ganz ungehörig ist die Disposition. Der Verf. macht zwei Hauptabschnitte: „Die Spruchgedichte“ und „Die Lieder und Meistergesänge“. Selbstverständlich wäre doch erst in einem besonderen Abschnitte über das Allgemeine zu handeln gewesen, was gleichmässig für beide Gebiete in Betracht kommt, über Rythmik, über Reimgeschlecht und Reimgenauigkeit. Jetzt werden nun im ersten Abschnitt Sätze, die sich speciell auf die Spruchdichtung beziehen, und solche, die für die gesammte Dichtung Sachsens gelten, bunt durcheinander geworfen, und im zweiten einige Nachträge zu den letzteren gegeben.

Die Resultate, welche auf dem vom Verf. eingeschlagenen Wege für die eigentliche Metrik gewonnen werden, stehen jedenfalls in keinem Verhältniss zu dem Umfange der Arbeit. Mit den metrischen Fragen stehen aber natürlich sprachliche im engsten Zusammenhange. Für die Sprache des Dichters war allerdings aus der Beobachtung von Rythmus und Reim manches zu gewinnen. Aber das konnte nur mit Vortheil geschehen, wenn gleichzeitig alle übrigen Kriterien zur Feststellung der sprachlichen Eigenthümlichkeiten des Dichters herangezogen wurden. Der Verf. war für eine solche Aufgabe ganz und gar nicht vorgebildet. Er hat keine Ahnung von sprachgeschichtlicher Methode. Seine allgemeine Anschauung von der

Digitized by Google

Sprache des Dichters ist eine sehr sonderbare. Statt darin einen Volksdialekt zu erkennen, der etwas durch literarische Tradition und Rücksicht auf das Metrum modificirt ist, nimmt er eine allgemein gültige Schriftsprache schon als gegeben, die er sich wohl wenigstens in Bezug auf die Lautverhältnisse ungefähr mit der heutigen identisch denken muss; was davon abweicht, ist ihm eine Freiheit, die sich der Dichter herausnimmt. Diese Freiheit soll bald nur durch das Metrum veranlasst sein, bald sich auf die Dialekte stützen, bald eine Alterthümlichkeit verwerthen. Wenn der Verf. auch vielfach auf das Mhd. zurückgreift, so bleibt doch die gegenwärtige Schriftsprache immer der Massstab, wonach alles gemessen, wonach namentlich das Material angeordnet wird. Auf diese Weise ist gerade das nicht geleistet, was eigentlich zu leisten war. Wo eine metrische Frage mit Hülfe einer sprachlichen Untersuchung zu lösen war oder umgekehrt eine sprachliche Frage mit Hülfe einer metrischen Untersuchung, da ist regelmässig die Complication ungelöst geblieben. So spricht der Verf. S. 10 von den „Wortverzerrungen", die sich Sachs „der Silbenzahl des Verses zulieb" erlaubt haben soll. Es folgt dann eine Aufzählung von Beispielen dafür, dass ein Wort bei Sachs um eine Silbe kürzer oder länger erscheint als in der jetzigen Schriftsprache, wobei Fälle von der allerverschiedensten Natur bunt durcheinander gewürfelt werden. Keine Spur von Untersuchung darüber, ob und wie weit der Dichter nur des Metrums wegen von der ihm natürlichen Sprache abgewichen ist. Dabei manche bedenkliche Schnitzer. Unter den Fällen von Apocope (S. 12) figurirt auch sper' (acc. pl.).

Als ein klassisches Beispiel für die grammatischen Anschauungen und die Logik des Verf.'s kann ein Satz auf S. 16 dienen: „In *gitt* aus *gibet* ist statt der Steigerung des î: ei Kürzung eingetreten, bewirkt durch die ursprüngliche Kürze des Vokals, denn î ist durch Zusammenziehung geworden". Danach versteht es sich auch, dass die Frage, ob sich der Dichter Abweichungen von der normalen Silbenzahl gestattet habe, sehr obenhin behandelt wird. Der Verf. macht (S. 6 ff.) für eine Anzahl von Stellen, in denen dies scheinbar der Fall ist, Vorschläge zur Veränderung des Textes oder der Schreibung, aber ohne diese durchgehend aus dem sonstigen Gebrauche des Dichters zu motiviren. Charakteristisch ist es dass diese Frage behandelt wird, bevor die Wortkürzungen und Wortverlängerungen erörtert sind, wodurch doch erst die richtige Unterlage geschaffen werden musste.

Dieselbe Verkehrtheit wie die Behandlung der Rythmik zeigt die der Reimgenauigkeit (S. 50 ff.). Wirkliche Ungenauigkeiten werden wirr gemischt mit Reimen, die nach der Mundart des Dichters vollkommen rein sind. Es figuriren z. B. in einem Absatz zusammen Reime wie *schafe : haufe, scham : traum* und *hab : blab* (blau), *da : gra* (grau).

Unser Gesammturtheil können wir dahin zusammenfassen: die Zusammenstellungen des Verf.'s sind nicht ganz unbrauchbar, reichen aber meistens nur für eine oberflächliche Orientirung aus; wo eine wirkliche Untersuchung zu führen war, zeigt sich überall die Unzulänglichkeit seiner Kräfte und seiner Ausbildung.

Freiburg i/B., 3. Jan. 1883. H. Paul.

Busch, Hugo, Die ursprünglichen Lieder vom Ende der Nibelungen. Ein Beitrag zur Nibelungenfrage. Halle, Max Niemeyer. 1882. 73 S. 8. M. 1,80.

Die vorliegende Schrift ist nicht zum kleinsten Theile merkwürdig durch ihre Entstehungsgeschichte. Dem Verf. war von Prof. Scherer der Vorschlag gemacht worden, Lachmanns 16. und 17. Lied der Nibelunge Nôt einer genaueren Prüfung zu unterziehen, und zwar in der ausgesprochenen Absicht, durch Charakterisirung der beiden Lieder als einheitlicher Kunstwerke eine weitere Begründung der Richtigkeit von Lachmanns Scheidung zu gewinnen'. Der Verf. ging an die Arbeit, allein die Untersuchung führte zu ganz anderen Resultaten. Es ergab sich bald, dass eine Charakterisirung im angedeuteten Sinne unmöglich sei, und die Vergleichung der entsprechenden Kapitel der Þiðrekssaga (Kap. 371—379) überzeugte Busch, dass Lachmanns 16. und 17. Lied nichts weniger als zwei geschlossene Lieder, vielmehr Bruchstücke von drei Liedern seien, deren Theile sich ganz bestimmt von einander scheiden liessen. Im dritten Abschnitt der vorliegenden Arbeit, die B. als den eigentlichen Kern derselben betrachtet wissen will (S. 28—59), wird durch eine im Einzelnen ausgeführte Vergleichung von Þs. Kap. 368—379 mit Nib. 1582—1857 der Nachweis versucht, dass beide Darstellungen auf einer Contamination von drei Versionen beruhen, welchen der Sagaschreiber ziemlich treu gefolgt sei. Diese drei Versionen sollen sich in der Saga freilich nicht alle nebeneinander finden: A schliesst in Kap. 374 und ist später nur noch für einzelne Sätze in Kap. 375 und 377 benutzt (vgl. S. 49. 54), C setzt erst ein mit Kap. 376, während B sich als die Vorlage für Theile von Kap. 372. 373. 375. 377, sowie für das ganze Kap. 378 ausweist. Dieselben Vorlagen will B. auch in dem bezeichneten Theile des Nibelungenliedes erkennen. Die Tabelle auf S. 62 ff. stellt das übersichtlich dar. Indess hat der Verf. die Erörterung, wie der Contaminator des Nibelungenliedes mit seinen Vorlagen verfuhr, absichtlich von seiner Untersuchung ausgeschlossen (S. 4).

Die Untersuchung des Verf.'s ist scharfsinnig, und man liest sie mit Vergnügen. Dass er freilich die Liedertheorie mit seiner eigenen Annahme von einer Contamination widersprechender Quellen in wenig glaubhafter Weise verquickt, hat bereits Wilmanns in einer Recension von B.'s Schrift (Gött. gel. Anz. 1882, St. 50, S. 1576 ff.) hervorgehoben. Der Eindruck, den Wilmanns bekommen hat, als sei B. in Bezug auf die Haltbarkeit von Lachmanns Liedertheorie 'von schweren Zweifeln gequält, fürchte sich aber, sie entschlossen zu verfolgen', ist auch der meine. Doch halte ich dies für einen Punkt von untergeordneter Bedeutung. Es wäre schon etwas Bedeutendes gewonnen, wenn wir die Wahrscheinlichkeit zugeben könnten, dass der Verf

Digitized by Google

wenigstens für diejenigen Kapitel der Þs., welche die Begebenheiten von der Ankunft der Burgunden im Heunenlande bis zum Ausbruch des Vernichtungskampfes erzählen, die Beschaffenheit der zu Grunde liegenden Volkslieder annähernd richtig reconstruirt hätte. Ich muss nun gestehen, dass ich mich von der Wahrscheinlichkeit seiner Resultate, auch in dieser Beschränkung, nicht habe überzeugen können. Meine Bedenken richten sich von vornherein gegen die Methode des Verf.'s.

Zwar, dass die Niflungasaga als eine dem Nibelungenliede gleichberechtigte Quelle für die Heldensage und dem entsprechend als die wichtigste Urkunde für den alten deutschen Heldengesang benutzt wird, scheint mir durchaus richtig. Dem zweiten Abschnitte (S. 17—27), welcher sich mit dieser Frage beschäftigt, stimme ich vollständig bei[1]; wie ich bereits früher (Jenaer Litztg. 1878, Nr. 37) Rassmanns Ansichten in diesem Punkte beigetreten bin. B. stützt sich namentlich auf die Ausführungen Edzardis. Mir war es eine Freude, die Resultate, zu denen mein zu früh dahingegangener Freund in seinen Untersuchungen über die Þs. gelangt ist, hier so rückhaltslos anerkannt zu sehen.

Die weitere Voraussetzung des Verf.'s, dass die dem Sagaschreiber vorliegenden nd. Volkslieder einzelne Theile der Sage in wohlgeordneter, in sich abgeschlossener, einheitlicher Gestalt dargestellt hätten, kann ich aber nicht gelten lassen. Es ist nicht wahrscheinlich zu machen, dass der Sagaschreiber aus drei so gut zusammenhängenden Liedern resp. Liedfragmenten, wie B. sie S. 60 f. zu reconstruiren gesucht hat, die ungeordnete Erzählung zusammengeschweisst hätte, welche Kap. 368—379 bieten. Und noch viel unwahrscheinlicher ist die Annahme, dass die Sage sich im Munde der rheinischen und sächsischen Spielleute bis um die Mitte des 13. Jh.'s so rein und widerspruchslos, wenn auch in abweichenden Versionen, erhalten haben sollte. Vielmehr lässt sich mit grösserem Rechte behaupten, dass viele Widersprüche und Unzuträglichkeiten der Þs. wie der NN. schon in den zu Grunde liegenden Volksliedern und Berichten vorhanden waren. Andere mögen freilich durch Contamination hinzugekommen sein — ich meine, durch Contamination sich widersprechender Sagenzüge. So sehr ich nun überzeugt bin, dass eine zusammenfassende Untersuchung der Þs. und des Nibelungenliedes für die Geschichte der Sage ungemein wichtig ist, so wenig glaube ich an die Möglichkeit, die Versionen wiederzugewinnen, welche dem Sagaschreiber vorgelegen haben. In diesem Falle ist weniger mehr.

Ferner ist B. gar zu sehr geneigt, der Darstellung der Saga vor der des Nibelungenliedes höhere Ursprünglichkeit zuzugestehen. Um nicht zu ausführlich zu werden, muss ich mich mit einem Beispiele begnügen. Dass Nib. Str. 1849 einer anderen Sagengestalt angehört, als die vorhergehenden Strophen 1836—1848, in denen Kriemhild, nachdem Dietrich sie abschlägig beschieden, sich an Bloedel mit der Bitte wendet, den Angriff gegen die Burgunden zu übernehmen, ist längst erkannt. Wenn Bloedel sich nach anfänglicher Weigerung bereit erklärt hat, den Kampf zu eröffnen, so ist die Opferung des Sohnes, welche in Str. 1849 eingeleitet wird, sinnlos[2]. Einheitliche Erfindung ist das gewiss nicht. In der Þs. wendet sich Kriemhild nacheinander an Dietrich, Bloedel und Attila mit der Bitte, sie an den Burgunden zu rächen, jedes Mal ohne Erfolg (K. 376). Da sucht sie während des Gastmahls Iring auf, der sich zur Hilfe bereit erklärt und, wie Bloedel im Nibelungenliede, gegen die Knechte zieht (K. 378). Aber nun auch hier der Widerspruch: trotzdem der Rächer gefunden ist, muss Kriemhild nach K. 379 den eigenen Sohn opfern. — Die Aufreizung Hagens durch den Sohn Etzels und der Kriemhild ist offenbar ein alter Sagenzug, wie der Anhang des Heldenbuchs (HS² 301) beweist, und die sehr ähnliche Darstellung in der Sage von Siegfrieds Ahnen, wie Signy ihre und Siggeirs Kinder (ursprünglich wohl nur eins) tödten lässt, bestätigt (Völs. s. K. 8). Nach B. sind in der Þs. wie in der NN. zwei Lieder contaminirt. Das eine (C) erzählte, wie Kriemhild, nachdem sie vergeblich Dietrich, Bloedel und Attila um Hilfe ersucht, sich entschliesst, ihren eigenen Sohn zu opfern; sie beredet den Knaben, Hagen ins Gesicht zu schlagen; Hagen erschlägt ihn und seinen Pfleger und greift mit den übrigen Burgunden die Hunnen im Saale an. Das andere Lied (B) liess Kriemhild bei Iring Hilfe suchen und finden; auf ihr Geheiss zieht er gegen die Knechte. Die Þs. behielt die sich widersprechenden Züge beider Versionen bei. Die NN. that das zwar auch, vereinfachte jedoch die Erzählung, indem sie die Bitte an Etzel ganz aufgegeben und Bloedel an Irings Stelle hat treten lassen, indem nun jener die Anfangs abgeschlagene Bitte, durch reicheren Lohn verlockt, am Ende gewährt.

Diese Anschauungen des Verf.'s halte ich aus mehrfachen Gründen für wenig wahrscheinlich. Wenn bei aller Verschiedenheit der sonstigen Darstellung in Þs. und NN. in beiden Quellen die an sich widerspruchsvolle doppelte Eröffnung des Kampfes durch die Opferung des Sohnes und durch das Eingreifen eines Ritters (Bloedel, Iring) gleichmässig begegnet, so muss diese Verbindung bereits in den zu Grunde liegenden Volksliedern vorhanden gewesen sein. Mir wenigstens ist es undenkbar, dass der Sagaschreiber und der Ordner der Nibelungenlieder unabhängig von einander gerade zu dieser Contamination gekommen wären. Das neue Motiv, dass ein Ritter der Kriemhild das Signal zum Kampfe gibt, wird sich ausgebildet haben, als die Verhältnisse sich vergrösserten, und ein Saal nicht mehr genügte, die Herren und die Knechte zusammen zu fassen. Das Bestreben, welches das Leben der Sage zu jeder Zeit an den Tag legt, ungleichaltrige und demgemäss widerstrebende Schösslinge zu verbinden, führte dann dazu, das ältere Motiv als Signal des Kampfes im Saale, das jüngere zur Eröffnung des Kampfes mit den Knechten zu benutzen. — Es ist ferner nicht glaublich, dass erst

[1] Die inhaltreiche kleine Schrift von O. Klockhoff, Studier öfver Þidreks saga af Bern (Upsala univ. årsskrift 1880), ist B. entgangen.

[2] Allerdings ist in der Darstellung der NN. die Bedeutung des Zuges verdunkelt; vgl. Wilmanns, Beitr. zur Erkl. und Gesch. des Nib. S. 27 f.

Digitized by Google

die süddeutsche Spielmannsdichtung Bloedel an die Stelle Irings als Anführer der Schaar, welche gegen die Knechte zieht, hat treten lassen. Die Rolle, welche Iring in der NN. spielt, sieht nicht danach aus, als wäre sie der Rest einer älteren, reicheren Tradition, sie ist episodenhaft und jung, und in der Þs. steht es meiner Ansicht nach ebenso. Der Zusammenhang der NN. in Str. 1836—1848 ist tadellos[3], und die wirre Darstellung der Saga darf uns nicht abhalten, den Zusammenhang dieser Strophen für den alten anzusehen. B. hält auch die Bitte an Attila für alt (S. 53). Allein, wenn Kriemhild ihren Gemahl, den Landesherrn, dazu bewegen wollte, ihre Rache auszuführen, so musste sie es zuerst thun, nicht aber, nachdem Dietrich und Bloedel abgelehnt haben, und zwar letzterer ausdrücklich mit dem Bemerken: *Frú, er ek geri þetta, þá man ek hafa fyrir mikla úvináttu Attila konungs, hann er þeira svá mikill vin.* Es sind hier eben in der Saga, wahrscheinlich schon in den ihr zu Grunde liegenden Berichten, die Bitten der Kriemhild an die einzelnen Fürsten gehäuft. Ursprünglich wandte sie sich erst an Dietrich, dann an Bloedel, wie noch im Nibelungenliede.

Im letzten Abschnitte der Arbeit (S. 66—73) sucht der Verf. auch die ferneren Kapitel der Þs. nach den beiden Versionen B und C zu sondern. Die Darstellung ist hier mehr andeutend als ausführend. Die Bedenken gegen den Haupttheil von B.'s Untersuchungen gelten auch für diesen Abschnitt. Mir wenigstens fehlt für derartige Reconstructionen der Glaube ganz und gar, und ich freue mich aus Wilmanns' angeführter Recension zu ersehen, dass auch dieser Gelehrte, wenn er seine Arbeiten über die Kudrun und die Nibelungen noch einmal zu machen hätte, sich 'zuvörderst wohl ein näheres Ziel stecken und (sich) auf den Versuch beschränken (würde), das Gedicht, wie es vorliegt, aus der Geschichte der Sage und den dichterischen Intentionen zu erklären'.

Der erste Abschnitt der Untersuchung von B. (S. 5—16) bringt auch nähere Nachricht über die seit einer Reihe von Jahren angekündigte, aber noch immer nicht erschienene Nibelungenschrift von Henning[4]. Es ergibt sich, dass diese Schrift für den ganzen zweiten Theil des Nibelungenliedes das zu bieten versucht, was der Verf. der vorliegenden Arbeit für Lachmanns 16. und 17. Lied nicht zu finden vermochte: den Nachweis der Berechtigung von Lachmanns Kritik.

Groningen, 5. Jan. 1883. B. Symons.

Erlauer Spiele. Sechs altdeutsche Mysterien nach einer Hs. des XV. Jh.'s zum ersten Male hrsg. und erläutert von Dr. K. F. Kummer. Wien, Alfr. Hölder. 1882. 8°. M. 8.

Die Ueberlieferung des mittelalterigen geistlichen Dramas ist weder so alt, noch so zahlreich, noch so vortrefflich in Hinsicht der Texte, dass sechs bisher ungekannte Spiele nicht als eine für die genauere Kenntniss desselben werthvolle Bereicherung willkommen geheissen werden müssten. Die sechs Stücke betreffen sechs Hauptabschnitte der grossen Passionsspiele in besonderer Bearbeitung, nämlich 1) ludus in cunabulis Christi (Hirtenspiel, S. 5—9); 2) ludus trium magorum (Dreikönigsspiel, S. 15—30); 3) Visitacio sepulchri in nocte resurreccionis (Osterspiel, S. 35—89); 4) ludus M. Magdalene in gaudio (eine Zusammensetzung von Scenen aus dem Sturz Lucifers, des Osterspiels und der Bekehrung Magdalenens, S. 95—119); 5) ludus Iudeorum circa sepulchrum domini (Bestellung der Grabwache, Auferstehung und Höllenfahrt, S. 115—146); 6) Marienklage, S. 151—167.

Der Abdruck der Texte macht den Eindruck höchster Sorgfalt, fehlerhafte Stellen sind gebessert, die Interpunktion ist gut und was der Hrsg. in der grammatischen und literarhistorischen Einleitung, in den Anmerkungen und in einem für des Mittelhochdeutschen weniger kundige Leser berechneten Glossar noch hinzugefügt hat, beruht auf ebenso fleissiger wie ausgebreiteter Durchforschung der gesammten hier in Betracht kommenden Literatur, und verdient um so grössere Anerkennung, als es K. nur darauf absieht, den Erlauer Denkmälern ihre Stellung im Kreise der übrigen anzuweisen, nicht ihre Entwickelungsgeschichte aufzudecken. Er findet, dass die Erlauer Hs. wahrscheinlich auf bairischer Vorlage beruht und im westlichen Kärnten geschrieben wurde (S. XXVI f.). Auch mit dem Nachweis ihres Verwandtschaftsverhältnisses mit den übrigen gleichartigen Stücken wird man sich im wesentlichen einverstanden erklären dürfen, da er die Thatsachen gut, wenn auch nicht immer vollständig beobachtet, selten zu Vermuthungen greift, die aus ihnen nicht willig sich ergeben und den Weg nicht ernstlich betreten hat, das Zufällige ausscheidend zu dem allgemeinen und ursprünglichen zu gelangen. Liegen innerhalb dieser selbstgezogenen Schranken die Verdienste und die Schwächen seiner Forschungen, so muss dennoch anerkannt werden, dass durch ihn die Erlauer Spiele die vollständigste wissenschaftliche Bearbeitung erfahren haben, welche bisher einem geistlichen Drama des Mittelalters zu Theil geworden ist.

Zu einer eingehenden Besprechung ist hier kein Raum; nur ein paar bedeutendere Punkte seien hervorgehoben, in welchen K. gefehlt hat. — Mehr vertieft würden seine ziemlich breit angelegten Untersuchungen über die Visitatio sepulchri auch positivere Ergebnisse gefördert haben. Die abfällige Bemerkung über die Stellung der Erlösung zum Erlauer Spiele (S. XXXV) freilich zeigt, dass K. die Bedeutung dieser einen Hauptgrundlage der deutschen Osterspiele nicht völlig würdigt. Dass das Erlauer Spiel, nachdem es so manche Zwischenstufe durchlaufen, den Text der Erlösung nur noch an wenigen Stellen erkennbar bewahrt, beweist doch noch nicht, dass dies auch bei seinen Vorgängern im 1. 2. 3. u. s. w. Grade ebenso wenig der Fall gewesen sein müsse. Die Untersuchung ist vielmehr in dieser Richtung zu führen: wenn, was thatsächlich der Fall ist, bewiesen werden kann,

[3] Darin freilich stimme ich B. bei (S. 52), dass es unpassend ist, wenn Hildebrand Str. 1837 die Antwort theilweise an Dietrichs Stelle übernimmt. — Str. 1846 ist von Lachmann bloss des Cäsurreims wegen verworfen.

[4] [Ist jetzt erschienen.]

Digitized by Google

dass alle irgendwie geeigneten Verse der Erlösung aus jenem die Auferstehung erzählenden Abschnitt in die deutschen Osterspiele übergegangen sind und alle Osterspiele an den bezüglichen Stellen unter einander direct oder indirect Verwandtschaft ihrer Texte erkennen lassen, mögen sie nun die eigenen Worte der Erlösung erkennbar erhalten haben, oder nur Verse aufzeigen, welche mit jenen kleinen aus der Erlösung stammenden Fragmenten in andern Spielen verbunden sind, so ist dadurch auch für Stellen der letztern Art die Continuität der Entwickelung aus jenem auf der Erlösung beruhenden Urspiele erwiesen. Zum Beispiel: wenn durch Frankfurter Dirigirrolle V. 388 *Ir sullet uwer forhte lan* und St. Gall. Sp. 1321. 22 *Gent und sagent den jungern sin, Daz si gen hin* u. s. w. die Erlösung (V. 5274 und 5282 ff.) als die Quelle dieser Antwort der Engel auf die Frage der Marien am Grabe mit Evidenz erwiesen wird, und wenn nun im Erlauer Spiele zwar diese eben citirten Verse nicht erhalten, dagegen die im St. Galler unmittelbar voraufgehenden 1319. 20 *Den ir suchen, der ist hie nit, Als uwer augen selbe sehint* im Erlauer sich finden III, 1011. 12 *Wen ir da sûcht, der ist hie nicht, wen er hat mit dem tod chain phlicht* (und noch stärker überarbeitet im Freib. I, 1920. 21; Wolfenb. 86. 87; Innsbr. 1003. 04; Wiener 324. 1. 2; Sterzinger S. 150; Egerer 7912. 13), so ist die Abhängigkeit des Erlauer Spieles (und der andern genannten) an dieser Stelle von einem mit dem St. Galler auf gleicher Entwickelungsstufe stehenden Spiele dargethan, und damit zugleich auch seine Abhängigkeit von dem aus der Erlösung hervorgegangenen Urspiele (vgl. auch den von K. übersehenen Zusammenhang zwischen Erlös. 5266—68 mit Frankf. 383 und St. Gall. 1315. 16 und Erlau III, 1017. 18).

Die zweite nicht minder wichtige Grundlage für die Auffindung des Entwickelungsprozesses ist die ausgebildetste Form der rein lateinischen Osterfeiern, die zwar in keinem Exemplar erhalten ist, sich aber mit Sicherheit reconstruiren lässt. In Bezug darauf urtheilt K. jedoch etwas zu schnell, wenn er S. XXXVIII die Einwirkung franz. Stücke, wie etwa des Myst. aus Tours, kurzer Hand leugnet; oder vermag er die beiden zuerst im Myst. aus Tours vorkommenden beiden Strophen *Dic tu nobis mercator iunenis* und *Hoc unguentum si multum cupitis* am Ende des 12. Jh.'s schon in Deutschland nachzuweisen? Gerne dagegen darf man darauf verzichten, unerklärbare Kreuzungen auf verworrene mündliche Ueberlieferung zurückzuführen, wie es K. S. XXXVII wohl unter dem Einflusse eines Forschers gethan hat, der mit diesem subjectivsten und zweifelhaftesten Auskunftsmittel sehr übel gefahren ist (vgl. Egerer Fronleichnamsspiel S. 354 ff.).

Dass ich noch eine ziemliche Zahl von K. übersehener bedeutungsvoller Konkordanzen mittheilen könnte, versteht sich bei der Schwierigkeit, in dieser Hinsicht absolute Vollständigkeit zu erreichen, von selbst. Nur eine sei erwähnt, die ihm trotz emsigster Durchmusterung der Breviarien etc. entgangen ist und ihm deshalb doppelt interessant sein wird: die Verse *si dileximus viventem, diligamus mortuum* sind entstanden aus folgenden Worten einer Homilie Gregors *cum aromatibus ad monumentum venerunt et ei, quem uiuentem dilexerant, etiam mortuo studio humanitatis obsecuntur.* — Endlich sei noch bemerkt, dass K. die von mir nachgewiesenen beiden Recensionen der ältesten Osterfeier, welche von einigen Gelehrten grundlos angezweifelt worden waren, als feststehendes Ergebniss behandelt.

Binnen kurzem werden ausser den Weilheim-Kohlgruber Spielen sämmtliche noch ausstehenden geistlichen Dramen gedruckt sein: mit den Tyroler Spielen ist Dr. Wackernell beschäftigt, mit dem Frankfurter (einer Notiz in Kürschners Signalen aus der literar. Welt zufolge) Dr. Grotefend; auch das Künzelsauer soll, so Gott will, noch in diesem Jahre durch die Presse gehen.

Wolfenbüttel. [23. Febr. 1883].

Gust. Milchsack.

Ewald von Kleists Werke. Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Dr. August Sauer. Berlin, Gustav Hempel. Zweiter Theil: Briefe von Kleist. VI, 576 S. 8. Dritter Theil: Briefe an Kleist. XXIV, 383 S. 8.

Preussische Kriegslieder von einem Grenadier von J. W. L. Gleim. Herausgegeben von August Sauer. Heilbronn, Verlag von Gebr. Henninger. 1882. XXXVIII, 44 S. 8. 70 Pf. (Deutsche Literaturdenkmale des 18. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert. 4. Heft.)

Dem Anfangs 1881 erschienenen ersten Bande von Kleists Werken, der die schriftstellerischen Arbeiten des preussischen Dichters umfasste, hat nunmehr Sauer zwei weitere, die Ausgabe abschliessende Bände mit dem gesammten Briefwechsel Kleists, soweit uns derselbe erhalten ist, folgen lassen. Die Vorzüge, welche die Arbeit des Herausgebers bei dem ersten Theil schmückten, Fleiss, Akribie, kritische Sorgfalt und Vorsicht, zeichnen auch die neuen Bände in hervorragendem Masse aus. Die Papiere des Gleimsarchivs zu Halberstadt sind zum Behufe der Ausgabe in einer Weise durchmustert und excerpiert, wie gewiss noch kein wissenschaftlicher Forscher diese unerschöpflichen Briefmassen durchstudiert hat und vermuthlich auch sobald keiner sie wieder ausnützen wird. Nicht nur die Briefe Kleists und die Antworten des anakreontischen Freundes sind in genauem Abdruck vollständig, so viele ihrer aufzufinden waren, mitgetheilt, sondern die Anmerkungen bringen zur Erläuterung und Ergänzung des Textes noch verschiedene Ausschnitte aus der reichhaltigen sonstigen Correspondenz Gleims. Sauer beklagt im Vorwort, dass er bei den geringen literarischen Hilfsmitteln, die ihm die Lemberger Bibliothek bot, viele Andeutungen der Briefe unerklärt lassen musste; und in der That, dann und wann stossen wir in dem Briefwechsel auf Stellen, bei denen wir uns vergeblich nach einem wünschenswerthen Aufschluss über Unbekanntes oder Fremdartiges umsehen. Diese Fälle begegnen aber verhältnissmässig selten; das Meiste hat Sauer erklärt. Im Gegentheil, man könnte sich eher über das Zuviel als über das Zuwenig beschweren. Viele der Briefe, welche voll-

Digitized by Google

ständig mitgetheilt sind, erregen freilich auch dem Historiker, vollends dem Aesthetiker nur ein geringes Interesse. Gleichwohl wird das Verfahren des Herausgebers, der sich mit blossen Regesten nicht begnügen wollte, auch hier zu billigen sein. Die Sammlung dieser Briefe, als ein Ganzes betrachtet, ist von höchstem culturhistorischem Werthe. Wir sehen hier einmal (in gewissem Sinne sogar zum ersten Mal) aus den unverfälschten Originalen, nicht aus Abschriften, die für den Druck willkürlich zugeschnitten und umgemodelt wurden, wie das Leben und das Empfinden in einem gebildeten Freundeskreise jener Zeit sich gestaltete. Dazu kommt im besonderen der reiche Gewinn, den der Specialforscher für die Geschichte unserer Literatur im vorigen Jahrhundert aus den einzelnen Briefen erzielt. Bedeutend ist die Ausbeute namentlich für Gleim, Ramler, Ewald, für Klopstock und die Schweizer Dichter und Kritiker; auch der Biograph Lessings wird eines und das andere noch aus ihnen lernen. Freilich hat Sauer selbst die wichtigsten Resultate, zu denen das Studium dieser Correspondenz führt, so weit sie mit Kleist in einen Zusammenhang zu bringen waren, schon in die Biographie verarbeitet. Doch bleibt immer noch manches für andere übrig. Auch die Kriegsgeschichte wird, wie Sauer ganz richtig bemerkt, an diesen Briefen nicht achtlos vorübergehen dürfen: Kleists ausführliche Berichte aus den ersten Jahren des siebenjährigen Krieges beweisen wenigstens, wie man in der preussischen Armee über die Sache des grossen Königs dachte und wie viel man von den jeweiligen Actionen wusste, wie man darüber urtheilte u. dgl. Der Verlust einzelner, im ganzen weniger Briefe von Kleist verursacht hier kaum eine fühlhare Lücke; der Mangel zahlreicher Briefe an Kleist bedeutet wenigstens für den Gesammteindruck, den man aus der Sammlung empfängt, nicht viel: im einzelnen mag dadurch manches Werthvolle uns entzogen sein.

In formaler Beziehung hat sich Sauer streng an das Vorbild gehalten, das Redlich durch seine musterhafte Bearbeitung des Lessingischen Briefwechsels gegeben hat. So ist bei jedem Briefe angeführt, wo das Original oder die dem neuen Abdruck zu Grunde gelegte Copie sich befindet, wo der Brief zuerst gedruckt ist, welcher weiterer Brief als Antwort ihm entspricht; Inhaltsverzeichnisse und eine Lesetafel erleichtern die Uebersicht; ein Namen- und Sachregister und ein geographisches Register thun gute Dienste.

Die Orthographie ist nach modernen Grundsätzen geregelt. Damit verträgt es sich allerdings nicht reeht, dass Eigennamen, oder Fremdwörter mit deutscher Endung bisweilen gemäss der Schreibung in den Originalen halb mit lateinischen, halb mit deutschen Lettern gedruckt sind, z. B. II, 333 Shaftesburiſch, conquetirte etc. Für den Leser hat das ja noch weniger Werth als die Kenntniss der ursprünglichen Orthographie.

Wo dem Herausgeber das Original selbst vorlag, kann man sich auf die Genauigkeit seiner Wiedergabe fest verlassen, also überall, wo die Halberstädter Papiere als Quelle dienten, und auch bei einigen der wenigen Briefe, die anders woher geflossen sind. Die Briefe Kleists an Bodmer scheinen nach minder zuverlässigen Abschriften gedruckt zu sein. Ich habe mir von diesen sieben Briefen einen der bedeutenderen, den vom 22. Mai 1753, vor einigen Jahren sorgfältig nach dem in Zürich befindlichen Original abgeschrieben; meine Copie weicht in folgenden Fällen von Sauers Abdruck (II, 237 f.) ab: Zeile 8 beginnt mit Auf ein neuer Absatz; Z. 10 andre; Z. 13 durch Erzählung; Z. 14 Klopstockischen; Z. 17 angreift; Z. 21 eignem; S. 238, Z. 1 Aufenthalt; Z. 16 gewesenen; Z. 17 Tantaene . . . irae. Aehnliche Ungenauigkeiten mögen sich auch in den sechs übrigen Briefen finden, von denen ich keine Abschrift besitze.

Kleinere Versehen zu berichtigen oder erläuternde Anmerkungen nachzutragen, dürfte hier kaum am Platze sein; dagegen sei es mir gestattet, zu den von Sauer bereits angeführten Excerpten aus Ewalds Briefen an Nicolai noch einige für Kleist wichtige, bisher ungedruckte Stellen hinzuzufügen. Am 22. December 1753 schrieb Ewald: „Ich bin Ihnen mit d. H. v. Kleist ungemein für die Uebersendung Ihres Buchs verbunden.[1] Es ist ein Meisterstück von Critick, u. Sie ersetzen den Liebhabern der schönen Wissenschaften, den uns nur gezeigten Pyra. Kleist u. ich haben mehr als einen Abend darin gelesen, und allemahl sind wir gegen die Gottschedische Rotte entbrannt worden. Wir hätten ihnen alle Schweinebraten und Würste die in Weynachten werden gegessen werden, gönnen wollen, wenn sie sich nur nicht an die Poesie und Beredsamkeit machen und an dem guten Geschmack der Deutschen arbeiten wollten.“ Am 14. Februar 1755 mit Rücksicht auf die „Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland“, die Nicolai damals drucken liess: „D. H. v. Kleist der ihr guter Freund ist, grüsst Sie vielmahls. Ihm allein habe ich Ihr Vorhaben nicht verschweigen können, er wird Sie aber gewiss nicht verrahten, er sieht die Geissel der Satire mit Vergnügen in Ihren Händen zumahl gegen die tauben Schweitzer, die wenigstens ein dickeres timpanum haben müssen als wir, und deren Nerven lauter Stricke sind.“ Am 19. Juli 1755: „Ich überschicke Ihnen hier zwey Exemplare meiner Epigramme, welche hier der Capitaine v. Kleist für meine Freunde mit lateinischen Lettern hat drucken lassen.“ Am 30. Juli 1755: „Ich habe Ihre critischen Briefe gleichsam verschlungen und habe sie d. H. v. Kleist mit Ihrer Erlaubniss lesen lassen, der sich mit mir Ihnen sehr verbunden glaubt.“ Am 1. September 1755: „Ihre Critiken sind so richtig, dass der H. v. Kleist der sich Ihnen empfiehlt mit mir die gröste Freude gehabt hat, sie durchzulesen, und Sie haben durchgängig unsere Denkungs Art, wenn ich die meinige mit anführen darf.“ Am 22. April 1758, als Nicolai in der „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ einen Preis auf das beste deutsche Trauerspiel ausgesetzt hatte, warf Ewald im Hinblick auf Kleists „Seneca“ sogar die Frage auf: „Wird H. v. Kleist etwa den Preis in der Tragödie davon tragen? Wer hat

[1] Untersuchung, ob Milton sein verlorenes Paradies aus neueren lateinischen Schriftstellern ausgeschrieben habe. Frankfurt und Leipzig 1753.

Digitized by Google

sonst noch welche gemacht?“ Sicherlich enthalten Ewalds Briefe an Nicolai noch mehr ähnliche Bemerkungen; ich hatte bei Anfertigung meiner Excerpte zunächst einen andern Zweck im Auge gehabt.

In engem Zusammenhang mit der Ausgabe des Kleistischen Briefwechsels steht der Neudruck von Gleims Grenadierliedern, den Sauer für Seufferts „deutsche Literaturdenkmale“ besorgt hat. Dem Text ist die von Lessing herausgegebene Sammlung der „preussischen Kriegslieder“ zu Grunde gelegt; die umfang- und kenntnissreiche Einleitung des Herausgebers verzeichnet sorgfältig die Varianten der Einzeldrucke und gibt auf Grund der Halberstädter Papiere eine Geschichte des allmählichen Werdens dieser Krieges- und Siegesgesange, denen sie in gerechter Würdigung ihres ästhetischen und historischen Verdienstes ihren gebührenden Platz innerhalb der Kriegslyrik des siebenjährigen Krieges anweist. Von den Grenadierliedern wurden übrigens schon vor Veranstaltung der Lessingischen Sammlung mehrere mit Gedichten anderer Verfasser zusammengedruckt und vermuthlich hatte Kleist hier die Hand im Spiel. Durch die Güte eines befreundeten Buchhändlers lernte ich drei solche Sammlungen kennen, deren eine auch jenes zweite Siegeslied der Preussen nach der Schlacht bei Lissa und Wiedereroberung von Breslau vollständig enthält, von dem Sauer S. XIX nach Pröhles Vorgang zwei Strophen aus der Handschrift mittheilt. Der Titel dieser Sammlungen ist: 1) Sieges-Lieder | der | Preussen, | Nach der Schlacht bey Rossbach | Nebst andern Gedichten. | Berlin, 1758. (4., 32 Blätter unpaginiert.) 2) Kriegs- | und | Sieges-Lieder | der | Preussen | von einem | Preussischen Grenadier. | Nebst einem Anhang | einiger an des | Königs von Preussen Majestät | gerichteter | Gedichte. | Berlin, 1758. (8., 16 Blätter unpaginiert.) 3) Fortsetzung | der | Kriegs- | und | Sieges-Lieder | der | Preussen | über die Siege bei Lowositz und Lissa. | Berlin, 1758. (8., 20 Blätter unpaginiert.) Ich denke, bei anderer Gelegenheit die interessanteren, sonst unbekannten Stücke mitzutheilen, die in jenen Sammlungen enthalten sind.

München, 30. Oct. 1882. Franz Muncker.

Grimm, Jacob, kleinere Schriften. Sechster Band. Berlin, Dümmler. 422 S. 8. (Besorgt von Eduard Ippel.)

Die fünf ersten Bände von J. Grimms kleineren Schriften hatten nur das Bedeutungsvollste von seinen kleineren Schöpfungen gebracht. Es ist sehr erfreulich, dass nunmehr alles noch Uebrige in dem vorliegenden und zwei weiter in Aussicht gestellten Bänden vereinigt und wieder zugänglich gemacht wird.

Band sechs führt uns bis zum Jahre 1830; er bringt sogar noch ein ungedrucktes Stück: die unvollendete Königsberger Preisarbeit über das Adjectiv. Das Manuscript derselben befindet sich doch wohl im Besitz der Grimmschen Erben; oder in Königsberg?

Dürfen wir einen Wunsch äussern, so wäre es der, dass als Anhang des Ganzen ein Verzeichniss der Briefe Jacob Grimms gegeben würde, die ziemlich zerstreut sind.

Und wo bleiben die Briefe an Lachmann?

Heidelberg, 19. Oct. 1882. Otto Behaghel.

Beowulf herausgegeben von A. Holder. I. Heft. Abdruck der Handschrift. 2. Aufl. Freiburg 1881. 70 S. M. 1,60.

Holders Abdruck des handschriftlichen Beowulftextes ist höchst erwünscht. Er ist nicht lästig durch unnöthige und werthlose Anmerkungen, er will uns auf den ersten Blick ein Bild der Hs. übermitteln, und wir haben zu dem bewährten Hrsg. das vollste Zutrauen. Er quält uns nicht mit Bemerkungen, dass von diesem oder jenem früher deutlich gelesenen Buchstaben jetzt eine Hälfte oder gar ein Viertel undeutlich oder beschädigt sei. Auch billigen wir, dass Holder die Lesungen von Thorkelins Abschreibern mit Cursivdruck in den Text aufgenommen hat, wodurch wir ohne weitschweifige Belehrung zu einer geschichtlichen Vorstellung der Lesungen gelangen. Aber für einige discutable Stellen hätten wir doch gern einige Worte Holders zur Aufklärung. So möchte ich z. B. gern für 179a Z. 5—21 nähere Auskunft haben; hier liest Wülcker beträchtlich anders, und seine Worte ermöglichen eine theilweise Ergänzung, was von Holders Lesung in diesem Falle nicht gilt. Für die Bequemlichkeit der Benutzung wäre es gut gewesen, wenn Holder die Verszahlen am Kopf jeder Seite angegeben hätte.

Strassburg, 14. März 1883. F. Kluge.

Steuerwald, Wilhelm, Lyrisches im Shakspere. München, Th. Ackermann. 1881. 161 S. 8.

In der Einleitung verbreitet sich der Verf. über Shakespeares Stellung als Lyriker, handelt darauf die selbständigen lyrischen Gedichte Shakespeares ab, und geht dann auf das Lyrische in seinen Dramen näher ein, welches er in Stimmungsmässiges, Empfindungsmässiges und Betrachtendes scheidet. Mit Bezug auf letzteres gelangt St. zu dem gewiss richtigen Resultat, dass in Sh.'s früheren Werken die Empfindung, in seinen späteren die Betrachtung vorherrscht. Nur in seinem Verhältniss zur Natur ist der Dichter durch alle Stadien seiner Entwicklung hindurch derselbe geblieben; er umfasst sie jederzeit mit der gleichen Liebe. Freilich sieht er sie später mit anderen Augen an, als er in der Jugend gethan; pflegte er sie Anfangs heiter und lieblich darzustellen, so erscheint sie später bei ihm ernst und düster, kämpfend und stürmend. An Beispielen zeigt der Verf., wie dieser Gegensatz auf das Gepräge des Stils in den verschiedenen Schaffensperioden des Dichters einwirken musste. Weitaus der breiteste Raum ist aber den lyrischen Einlagen zugestanden, auf welche hin 27 der Sh.'schen Dramen durchgegangen werden. Ein kurzes Schlusskapitel erörtert Sh.'s Stellung gegenüber der Musik.

Bei dieser dürftigen Inhaltsangabe muss es hier sein Bewenden haben. Mit einem eingehenderen

Digitized by Google

Referate wäre um deswillen wenig gedient, weil es einerseits dem eigentlichen Shakespeare-Forscher des Neuen so gut wie gar nichts bieten, und anderseits einem weiteren Publikum nicht genügen würde. Letzteres mag zu St.'s Buch selbst greifen; es wird sich durch seinen leichten, gefälligen Ton sicherlich angezogen fühlen, und aus der angenehmen Lektüre gewiss manche nützliche Belehrung schöpfen. Schade ist nur, dass dem Buche ein Mangel anhaftet, der es für den Laien unbrauchbarer erscheinen lässt als für den Fachmann, das ist seine Unzuverlässigkeit. Jedermann, der über die Lehrlingszeit im Sh.-Studium hinaus ist, weiss, dass Meres' Palladis Tamia nicht 1596 (p. 3), sondern 1598 erschienen ist; er kennt ferner den Namen des vielgenannten Autors der ersten englischen Tragödie viel zu gut, als dass er in Northon (p. 51) nicht sofort ein Druckversehen erblicken sollte. Solchen und anderen Ungenauigkeiten steht aber der Nichtfachmann hilflos gegenüber. Man sehe ferner auf S. 52; da sind von vier Stücken die auf die Gesammtzeilenzahl entfallenden Prozentsätze der gereimten Verszeilen angegeben; von den vier Zahlen sind aber zwei (zu L. L. L. und Rom. and Jul.) total falsch. Dabei beruft sich St. in Bezug auf das letztere Stück noch auf Mommsens Prolegomena; sieht man aber dort näher zu, so findet man, dass Mommsen auf p. 149 ein ganz anderes, d. h. das richtige Resultat darbietet. Ueberhaupt nimmt es der Verf. mit Citaten gar nicht genau. Ref. hat sich der Mühe unterzogen, eine Reihe von wörtlich angeführten Stellen auf ihre Zuverlässigkeit hin nachzuprüfen, aber nur bei der Minderzahl konnte er eine präcise Uebereinstimmung mit dem Originale constatiren. Auch hat St. das über die einzelnen Fragen vorhandene Material nicht in erschöpfender Weise ausgenutzt, und durch den Mangel fast jeglichen Literaturnachweises seine Schrift des wissenschaftlichen Charakters entkleidet. Darüber, dass er die in Sh.'s Werken verstreuten lyrischen Einlagen in extenso seinem Buche einverleibt, mag man verschiedener Meinung sein; billigerweise hätte man aber einen zuverlässigen englischen Text verlangen können. Indessen ist derselbe, obschon der Globe Edition entnommen, durch eine Unzahl von Druckfehlern entstellt. Ref. kann mit einer Liste von nicht weniger als vierzig aufwarten. Es wäre sehr zu wünschen, dass der Verf. bei einer etwaigen zweiten Auflage seines Buches mehr Sorgfalt auf das äussere Gewand desselben verwendete; dann würden wohl auch unnöthige und dem Laien unverständliche Fremdwörter wie 'die Sparte' (p. 56) und falsche Formen wie 'die Unbillen' (p. 57) in Wegfall kommen.

Homburg v. d. H., August 1882.

Ludwig Proescholdt.

Kloepper, Dr. Klemens, Englische Phraseologie für höhere Schulen und Studirende. Münster, 1883. VIII, 413 S.

Dem Wunsche des Verf.'s, das obige Buch in diesen Blättern anzuzeigen, komme ich um so bereitwilliger nach, als ich glaube, damit allen denen, welche sich bei der Anfertigung von Exercitien, Aufsätzen und freien Arbeiten bisher mit unseren unvollkommenen englischen Wörterbüchern haben begnügen müssen, ein brauchbares Hülfsmittel nachweisen zu können. Die Reichhaltigkeit des Inhalts sowohl wie die Uebersichtlichkeit der Anordnung (ein beigegebenes Register erleichtert überdies das Auffinden) sind zwei besonders für den obigen Zweck nicht zu unterschätzende Vorzüge des Buches. Ob die Redensarten und Wendungen, welche Aufnahme in diese Phraseologie gefunden haben, durchweg der Sprache angehören, wie sie das heutige gebildete England schreibt und spricht, darüber ein massgebendes Urtheil zu fällen, halte ich mich nicht für competent und muss ich einem genaueren Kenner der englischen Idiomatik überlassen. Für eine etwa nothwendig werdende neue Auflage des Buches möchte ich mir erlauben den Wunsch auszusprechen, dass der Verf. in den Fällen, wo er für eine deutsche Wendung mehrere englische zur Auswahl gibt, den Versuch machte, den Unterschied derselben zu charakterisiren in der Weise etwa, dass gesagt wird, welche von denselben die gewöhnlichste ist, welche mehr der gewählteren Sprache angehört etc. — Zur Benutzung beim Unterricht in der Schule, über die der Verf. in der Vorrede einige Andeutungen gibt, dürfte sich das Buch seines grossen Umfanges wegen weniger eignen; diesem Zweck würde ein Auszug, der die gangbarsten und in dem Bereich der Schullektüre am häufigsten vorkommenden Wendungen enthielte, besser entsprechen.

Ludwigslust, 27. März 1883. K. Foth.

Rolfs, W., Die Adgarlegenden Egerton 612. Ein Beitrag zur Geschichte der anglonormannischen Sprache. Erlangen, Deichert. 58 S. 8. (= Romanische Forschungen I, 2 S. 179—236.)

Das im Jahre 1066 und der folgenden Zeit nach England verpflanzte Französisch ist eine höchst interessante Erscheinung. Wir haben hier im Anglonormannischen eine rapide, man möchte sagen die rapideste Entwickelung von Spracherscheinungen; wir haben hier ein altes Seitenstück zu den neuern auf fremdem Boden entwickelten Sprachen, wie es die aussereuropäischen romanischen Dialekte, das Englisch in Amerika, das Schwedische in Finnland sind. Dazu kommen die Rückschlüsse, die das Agn. für das Continentalfranzösische gestattet, die Bedeutung, welche das Idiom für die Geschichte des Englischen hat u. s. w. Durch dies alles ist das Anglonorm. für die Sprachforschung von höchstem Interesse. Die reiche originale Literatur und die zahlreichen oft sehr modificirenden Bearbeitungen und Abschriften continentalfranzösischer Werke haben für die Literaturgeschichte hohen Werth. Um aber diese Erscheinungen richtig zu würdigen, müssen noch manche Schwierigkeiten überwunden werden. Nicht nur muss die Literatur durch neue Publikationen immer mehr zugänglich gemacht werden, sondern das Verhältniss des agn. Idioms zu Englands Bevölkerung verschiedenen Stammes ist weiter zu untersuchen, sichere Anhaltspunkte zur Datirung der Spracherscheinungen sind zu gewinnen, und die vorkommenden sprachlichen Eigenheiten noch zu sammeln und zu beschreiben. Jede Arbeit, die, wie die oben verzeichnete, zur Lösung dieser Fragen beiträgt, wird daher mit Freuden begrüsst werden müssen.

R. untersucht in verdienstlicher Weise Ueberlieferung, Versbau, Lautlehre und Flexion der Hs. Egerton 612 des Brit. Museums. Belehrende Beispiele sind oft, wo es dem Verf. angezeigt erschien, aus andern agn. Texten angeführt. So weit man nach einer Vergleichung mit der von Weber in der Zs. für rom. Phil. abgedruckten Legende urtheilen kann, ist die Untersuchung sehr gewissenhaft ge-

Digitized by Google

führt. Ein paar Einzelheiten werden unten erörtert werden.

Es ist sehr zu bedauern, dass die äusseren Mittel zur Datirung des Denkmals so wenig ergibig sind. Als Terminus a quo (1162) sieht R. die Erwähnung (Leg. 36) eines Königs Balduin, der bei Ramulei (= Ramleh?) geschlagen wird, und der darauf folgenden Zerstörung Askalons an. Dieser Erwähnung entspricht, so viel ich habe finden können, die Wirklichkeit nicht. Es muss der Legendenverfasser, der ja nur als ein Remanieur zu betrachten ist, diese Zusammenstellung aus seinem nicht besonders getreuen Gedächtniss gemacht haben. Jedenfalls kann die Folgerung R.'s, dass es sich um einen Zug gegen Balduin III. im Frühling 1162 handele, kaum richtig sein, da dieser König schon am 10. Febr. 1162 starb, ohne in seinen letzten Tagen irgend einen Krieg zu führen; vgl. die ausführliche Darstellung bei Wilken, Geschichte der Kreuzzüge III, 2 S. 71 ff. Damit muss die R.'sche Aufstellung eines Terminus a quo als hinfällig angesehen werden. Den Terminus ad quem bestimmt R. vorzugsweise auf Grund einer Aussage Bielings, der angibt, dass die Hs. „gegen Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts" geschrieben wäre. Es kommt nun darauf an, wieviel Gewicht man dieser Aeusserung beilegen will und darf. Wenn Adgar auf zeitlich ziemlich auseinander liegende Ereignisse anzuspielen scheint, so mag dies am natürlichsten aus seinen verschiedenen Vorlagen, deren Angaben er reproducirt, sich erklären; vgl. S. 4. Sehr genau hat R. die sprachlichen Anhaltspunkte zur Datirung seines Denkmals zusammengestellt; vor allem hat er die sicher datirten Chroniken Gaimars und Fantosmes mit Adgar verglichen[1]. Adgars Sprache kommt der Gaimars am nächsten, dies würde also auf die Zeit um's Jahr 1150 weisen. Dergleichen Vergleichungen und Bestimmungen haben jedoch immer nur sehr relativen Werth und beschränkte Beweiskraft, besonders zumal im Agn., wo zu beachten ist, dass die Sprache nicht nur von der Zeit des Verfassers, sondern in gleich hohem Grade von der Bildungsstufe des Autors und dessen Einsicht in Bezug auf die Entartung seines Dialektes abhängt. Man vergleiche nur z. B. die — von continentalfranzösischem Standpunkt aus — gute Sprache Raufs von Linham (1256) mit der verdorbenen der gleichzeitigen Conquest of Ireland. Wenn Suchier auf Grund sprachlicher Erscheinungen eine Menge agn. Gedichte datirt, so hat er wohl dadurch meist nur annähernde Bestimmungen geben wollen; diese wieder als Basis für andere Bestimmungen benutzen zu wollen, erscheint mir gewagt. Guischard de Beaulieu sollte überhaupt gar nicht als Stütze für Zeitbestimmungen beigezogen werden, da dieser Autor wahrscheinlich ein Franzose war, Hist. littér. XXIII, 250; übrigens „Beaujeu plutôt que Beaulieu" ibid. Wir stehen also dem Datum der Adgarlegenden gegenüber ebenso fragend da, wie gegenüber dem Datum so vieler anderen agn. Denkmäler.

Manche Einzelheiten möchte man mit R. diskutiren; ich kann jedoch hier nur auf eine kleine Zahl derselben eingehn.

Um die unregelmässigen Verse zu erklären, gibt es für R. nur zwei Mittel und Wege (S. 16): Einfluss germanischer Metrik oder schlechte Ueberlieferung, und zwar zieht er Annahme schlechter Ueberlieferung meist vor. Beachtet man aber die Stellung des agn. Dialekts in England und das Verhältniss der agn. Metrik zu der darauf folgenden englischen incl. der Shakespeareschen, so ergibt sich, meine ich, ganz naturgemäss die Annahme einer Vernachlässigung der ererbten Verstechnik. S. 17 wäre *eurent* 3silbig aus 17b 67 anzuführen[2]. — S. 18 füge hinzu *maleuré* u. ä. 3silb. aus 17b 254, 341, 358, 809. Fälschlich ist *jeuner* 17b 479 als 2silb. verzeichnet. *Seure* ist 2silb. 17b 420. Zu *esleecer* 3silb. füge 17b 992. — S. 21 *bealté* (und *belté*!) 3silb. zu lesen wäre gegen den agn. Sprachcharakter. Ist nicht 17b 301 *oil* 1silb. zu lesen? — S. 22 schlägt R. vor mittels Aphärese der Vorsilbe *a-, e-* etc. Verse zu bessern; dies ist doch wohl nur für späte agn. Texte zuzugeben, wie diejenigen, welchen Suchier (Vie de St. Aub. S. 34) seine Beispiele entnommen hat. Aehnliche Reserve ist zu beobachten gegenüber der Verbalendung *ent* und deren Unterdrückung, sowie bei Annahme von Vokalverschmelzung (*commenca⌒a*). — S. 27 ist die Elision oder Nichtelision des possess. Pronomens übergangen; 17b 239 liest man *sa aïe* 3silb., 248 *m'amur* (Weber); vgl. 334; aber 344, 366 wahrscheinlich **ma alme* (3silb.), wie Bibl. Norm. I, S. 106 *sa amie,* Grosseteste Mar. Egypt. (ed. Cooke) *sa iniquite* 49, *sa ure* 833, *ma oreisun* 1241, **Ma alme* 1310, **ma amie* 1375 wahrscheinlich mit Hiat.

In der Lautlehre findet man, wie auch sonst, die Sprache des Schreibers von der des Dichters nicht immer in genügender Weise geschieden. — S. 31 werden unpassender Weise Reime wie *peine : main* in späten agn. Texten hervorgehoben; sie gehören in die Kapitel vom stummen *e* und von den Nasallauten. — S. 32 vermisst man in der Literatur zu *cheles* Suchier in Zs. f. rom. Phil. I, 428. — „die lange Behauptung des epenthetischen *i* in *arie, orie* etc." ist wohl ein lapsus calami; das Eigenthümliche ist gerade, dass Epenthese nicht eintrat, dass also nicht *gloire* entstand. Was bedeutet: „Palatales *i* hat sich erhalten in *comunge[me]nt*?" — S. 34 ist wohl der Reim *diu : liu* nicht so zu lesen; vielleicht *dui : lu* (spätere agn. Form), vgl. *conuit : murut* etc. (S. 55). Der Diphthong *oi* (= *ei*) ist nicht so ganz unerhört im Agn.; Schreiber und Reime bezeugen ihn nicht selten. — S. 37 sollte in der über *ie* = *i* angeführten Literatur nicht Foerster Cheu. as II esp. Anm. zu V. 9524 und Zs. für nfr. Spr. und Lit. I, 83 fehlen.

In dem Kapitel „Declination" werden die Nom. Sing. *pastur* 17b 43, 116, *evesques* ib. 109, *envile* 170, *forcene* 191, *cunfundu* 372 nicht angeführt. — S. 48 werden die 10 Fälle von *grande* mit der Anzahl der Verse verglichen; das sind aber incommensurable Grössen, *grande* kann nur gegen *grant* gehalten werden; jetzt kommt das Procentverhält-

[1] Mit der ziemlich sicher datirten Vie de St. Gilles ed. G. Paris und Bos hat er leider seinen Text nicht vergleichen können, da diese Publikation erst neulich zugänglich geworden.

[2] Diese Anmerkungen setzen Zuverlässigkeit der Weberschen Copie, durch Suchier Zs. II, 81 berichtigt, voraus.

Digitized by Google

niss 0,1 ein wenig komisch vor. Uebrigens hat Brandan mindestens 8 *grande* (240, 290, 389, *570, 584, 684, 899, 1814). — S. 49 findet man die in alten Schriften seltene Form *dous* Nom. Fem. R. stellt sie ganz unpassend auf dieselbe Stufe mit *dous* = *dui* Nom. Masc. Während der masc. Accus. relativ spät die Stelle des Nom. vertritt, hat ja der fem. Acc. seit ältester Zeit alle Pluralfunctionen übernommen, und *dous* ist insofern also ein regelmässiger Nom. (kommt zuerst in Brandan 933 vor); Burguy sagt zwar I, 110, dass *doi, dui* in ältester Zeit communis generis wäre, aber ohne Beleg und unrichtig. Einwenden könnte R. möglicherweise, dass das Fem. *e* fehlt; aber die Form lautet schon seit Alters her *dous,* wie *cez* = *ecc'istas, noz* = *nostras* u. s. w.; vgl. Engelmann. Flex. und attrib. Stellung des Adj. S. 17. — S. 53 ist die Form *lief* im Imper. 17b 461 vermuthlich dem Schreiber aufzubürden, da der Umstand, dass ein *e* folgt, keinen Beweis für Adgars Schreibweise bietet; die nach Willenberg aus Alisc. 2935 (nicht 2115, was Druckfehler) citirte Conjunctivform *lieve* ist ebenfalls nicht gesichert, da sie in der Cäsur steht und *lief* also ebensowohl dem Metrum entsprechen würde.

Upsala, 10. Nov. 1882. Johan Vising.

Jäger, Julius, Die Quantität der betonten Vokale im Neufranzösischen. [Bonner Dissertation.] = Französische Studien hrsg. von G. Körting und E. Koschwitz. IV. Band, Heft 2. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1883. IV, 68 S. 8.

Es dürfte kaum nöthig sein, auf das hervorragende Interesse hinzuweisen, welches die von Dr. Jäger in der oben verzeichneten Arbeit behandelte Frage bietet. Der Umstand einmal, dass viele Punkte des in Frage stehenden Kapitels der neufranzösischen Lautlehre — trotz zahlreicher darauf bezüglicher Arbeiten — als noch dunkel und unaufgehellt bezeichnet werden müssen, die methodischen Fehler ferner, welche von denjenigen, die sich mit der Frage beschäftigten, oft genug begangen wurden, — all das rechtfertigt in vollem Masse, dass die Untersuchung durch Dr. Jäger noch einmal und zwar anders als durch seine Vorgänger in Angriff genommen wurde. Wir dürfen daher seine Arbeit höchst willkommen heissen. Man kann zwar nicht behaupten, dass alle Aufstellungen des Verf.'s durchaus unanfechtbar wären; dazu fehlt doch manches, wie man weiterhin sehn wird. Allein man wird lobend anerkennen müssen, dass der Verf. seinen Gegenstand durchaus und wohl beherrscht, und dass er die Frage mit Sorgfalt und Methode behandelt hat. Es handelt sich in der Arbeit des Dr. J. um die Vokalquantität des isolirten Wortes („des in seiner Vereinzelung ungezwungen ausgesprochenen Wortes") im Neufranzösischen; mit Recht hat sich der Verf. auf eine Untersuchung der Quantität in betonten Silben beschränkt, der einzigen übrigens, deren Erkenntniss von einigem Interesse ist, und der einzigen auch, die man mit einiger Sicherheit näher zu bestimmen vermag. Ausgehend alsdann von dem Princip, dass die Quantität in offener und in geschlossener Silbe eine verschiedene ist, untersucht Dr. J. — wie Diez, dem er in seiner Untersuchung sich anschliesst und dessen diesbezügliche Auseinandersetzungen er weiter ausführt — zuerst die Vokalquantität in betonter offener Silbe (S. 11—52), dann die in geschlossener Silbe (S. 53—64), wobei er jeweils unterscheidet, ob der Vokal im Wortinlaut oder im Wortauslaut steht. Die Vokale der Silben im Wortinlaut können ihrerseits wieder stehn 1) vor einem einfachen Consonanten (Muta), 2) vor mouillirtem *l* und *n*, 3) vor Muta + Liquida, denen stummes *e* folgt. Der einfache Consonant seinerseits, welcher der accentuirten Silbe unmittelbar folgt, ist ein solcher einfacher 1) etymologisch d. h. schon im Lateinischen, 2) in Folge der Vokalisation eines ursprünglich vorangehenden Consonanten, 3) nach Ausfall eines Consonanten, 4) in Folge von Schwund eines *s*. Endlich, der einfache Consonant konnte etymologisch im Latein zwischen zwei Vokalen stehn und dieser Consonant kann sein *α) l, β) r, γ) m, δ) n, ε)* tönende Spirans, *ζ)* tönende Explosiva, *η)* tonlose Explosiva oder der Zischlaut *ch*. Jede Hauptabtheilung hat analoge Unterabtheilungen, und eine mehr oder weniger beträchtliche Zahl von Wörtern dient als Beispielsammlung für jede dieser Unterabtheilungen. Am Schluss dann eines jeden grösseren Abschnitts gibt J. die Gesetze, welche sich ihm aus den in den verschiedenen Unterabtheilungen beigebrachten Beispielen für die Vokalquantität zu ergeben scheinen. Man sieht, das Verfahren des Verf.'s ist ein einfaches, die Aufzählung der in Frage kommenden möglichen Fälle ist eine vollständig erschöpfende.

Aber die Analyse allein genügt nicht in der Untersuchung der Thatsachen, es bedarf zuvörderst und vor allem auch der Beobachtung derselben; und dieser wichtigen Seite seiner Aufgabe hat Dr. J., wie mir scheint, leider nicht in ganz genügender Weise Rechnung getragen. Jene eben besprochene Eintheilung ist so ziemlich das einzige Persönliche, Eigene in der Arbeit von J. Seine Beispiele dagegen sind aus dem bekannten französischen Wörterbuch von Sachs entnommen, und die Quantität, wie sie von Sachs für die Vokale der einzelnen Wörter angesetzt ist, wird durch Dr. J. für gewöhnlich als richtig betrachtet und acceptirt. Hier muss aber bemerkt werden, dass die Quantitätsangaben, welche der Verf. des grossen franz.-deutschen Wörterbuchs bietet, trotz der auf die Genauigkeit derselben unzweifelhaft verwandten ausserordentlichen Sorgfalt, häufig genug falsch sind. Das hat Dr. J. nicht genügend beachtet, sonst würde er sie hie und da gewiss mit etwas weniger Vertrauen angenommen und sich in weiterer Folge davon weniger häufig getäuscht haben. Ohne Zweifel ist eine grosse Zahl der Gesetze, welche J. für die Vokalquantität gibt, richtig, zumal diejenigen, welche man bereits bei Diez findet, obwohl auch dieser mehr als einmal fehlgegangen ist; daneben aber eine Reihe Missgriffe, die um so sonderbarer erscheinen, als öfters die wirkliche Quantität bereits durch Lesaint geboten wurde. So nimmt J. S. 11 für *balle, halle, allodiale, armoriale* etc. nach Sachs ein halblanges *a* an, während es in der That kurz ist, wie Lesaint richtig angibt. Man sage was man auch will, eigentlich ist doch nur ein Franzose competent über

Digitized by Google

die wirkliche Quantität des Vokals in französischen Wörtern zu entscheiden: trotzdem folgt Dr. J. doch lieber einer fremden, nicht französischen Autorität, wodurch er sich — zu seinem Unglück — einer Reihe bisweilen schwer erklärlicher Irrthümer aussetzte. Ich begreife, dass man bisweilen fehlgreifen oder schwanken kann in der Fixirung des Werthes von Vokalen wie *i, ou, u,* die — von besonderer Art — auch oft unbestimmte und zweifelhafte Quantität haben. Die Bestimmung der wahren Quantität von geschlossenem und offenem *o* kann auch Schwierigkeiten bieten. Nicht so bei den übrigen Vokalen: Schwanken und noch mehr Irren ist da kaum möglich. Auch drängt sich einem bei einer Reihe von Irrrthümern des Dr. J. die Frage auf, ob er die Wörter, in Bezug auf welche er sich in einer Täuschung befindet, jemals von jemand, der correct französisch spricht, habe aussprechen hören.

Man wird zugeben, dass ich hier nicht einzeln all die Irrthümer namhaft machen kann, die sich in J.'s Arbeit finden; ich beschränke mich darauf, einige anzuführen, um einen Begriff davon zu geben, inwieweit mir die Arbeit mangelhaft erscheint, wie ich anderseits versucht habe zu zeigen, durch welche Vorzüge sie sich auszeichnet und empfiehlt. S. 12: Man sieht nicht ein, weshalb das *o* der Derivata auf *-ole* wie *babiole, rabiole, variole* etc. halblang sein soll, während das von *banderole, boussole, bricole* etc. kurz ist; mit Recht hat Lesaint für beide Fälle Kürze angesetzt. — S. 13. *eu* in *gueule, meule, seule* hat denselben Werth, wie das von *eteule, bégueule* etc. Das *ou* von *goule* ist höchstens halblang. Dieselbe Quantität hat das *a* in allen Wörtern auf *-are*; das *o* in *encore, ellébore, pécore, sonore* ist nicht lang, ebenso wenig wie das *eu* von *demeure, heure, majeure* etc. das *ou* von *bravoure.* — S. 14: das *i* von *cime, lime* etc. ist nicht lang, ebenso wenig übrigens das der Wörter *cire, empire* auf S. 13. Das *u* aller Wörter auf *-ume* (*légume* inbegriffen) ist kurz; ebenso das *a* der Derivata auf *-ane.* Die Wörter auf *-eine* oder *-aine* wie *baleine, pleine, ... aine, aubaine* haben offenes *e,* aber höchstens halblang. Das *e* von *faîne, gaîne, reine, traîne* dagegen ist lang. — S. 16: das *a* der Ableitungen auf *-ave* ist kurz, wie Lesaint angibt. — S. 17. Das *a* der Wörter auf *-ade* und *-ague* ist kurz, das *i* in *bride, acide* etc. halblang. — S. 18. *a* in *acrobate, aromate* etc. ist kurz wie das von *antidate, automate* etc. und diese *a* sind von derselben Natur. Es versteht sich nach dem eben gesagten von selbst, dass die allgemeinen Regeln, die J. S. 20. 21 für die Quantität der Tonvokale in vorletzter Silbe vor Consonanten, welche auf lat. einfache Consonanz zwischen Vokalen zurückgehn, weit entfernt davon sind, durchweg genau zu sein. Besser ist dem Verf. gelungen diejenigen Gesetze zu finden, nach denen sich die Quantität desjenigen Vokals richtet, welchem eine Consonanz folgt, die erst, sei es durch Vokalisation eines ursprünglich vorangehenden Consonanten, sei es in Folge von Schwund eines *s* zu einer einfachen geworden ist, Fälle allerdings, in denen der quantitative Werth dieses Vokals auch leichter zu bestimmen ist. Anderseits finde ich wieder manche Irrthümer in Bezug auf die Quantität desjenigen Vokals, dem ursprünglich doppelte oder mehrfache (bald erhaltene, bald umgeformte) Consonanz folgte. So ist das *a* in *barre, Navarre* (S. 24) nicht lang ebenso wenig wie in *malade, sade, maussade, âge* oder in *besace, espace, face, glace* etc. S. 26. Ich halte auch für kurz und nicht für halblang das *a* von *crasse, masse, nasse, bécasse, crevasse* etc.; dasjenige aber von *basse, casse, châsse, classe, grasse, masse* (matea), *lasse, passe, tasse* ist lang. — S. 27: Die Wörter auf *-ice* und *-isse* haben kurzes *i* und nicht langes; das *o* von *grosse* in der Bedeutung dick ist kurz oder halblang, das von *grosse* in der Bedeutung schwanger ist lang; kurz jedoch ist *o* wieder in *atroce, féroce, négoce* etc.

Doch ich will die Detailkritik hier abbrechen. Bemerkt sei übrigens, dass die Irrthümer im zweiten Theile der J.'schen Arbeit weniger häufig sind; vielleicht deswegen, weil die Fälle, welche er hier zu behandeln hat, im grossen Ganzen weniger Schwierigkeiten bieten; so war z. B. kaum ein Schwanken möglich in Bezug auf die Quantität des Vokals, dem unmittelbar ein *e* folgt, der nur lang sein kann. Hier nur noch ein Wort über die Nasalvokale, mit deren Untersuchung die Arbeit von J. schliesst. Der Verf. hat Recht gehabt, denselben verschiedenen quantitativen Werth beizulegen, und die von ihm angenommene Quantität darf im Allgemeinen als richtig und genau bezeichnet werden, höchstens würde ich als kurz diejenigen Nasalvokale betrachten, die er für halblang erklärt. Allein darauf kommt wenig an, und es ist auch nicht immer leicht, hier die Halblängen von den wirklichen Kürzen zu unterscheiden. Dass J. von Kürzen und eigentlichen Längen aber noch halblange Vokale unterscheidet, darin hat er durchaus recht gehandelt. In dieser Hinsicht sowie in dem beobachteten Gange der Untersuchung verdient der Verf. alles Lob. Wenn er sich hie und da in einem Irrthum befand, so geschah dies in der That keineswegs etwa in Folge von Mangel an Methode, sondern in Folge von nicht ganz hinreichender praktischer Kenntniss der behandelten Sprache und weil er einem schlechten Führer sich anvertraute. Das Zeugniss wird man dem Verf. ausstellen können, dass er sich seiner Aufgabe in wissenschaftlicher Weise entledigt hat, und deshalb wird sein Buch trotz der Fehler und Mängel, die ich nicht verschweigen durfte, stets mit Nutzen zu Rathe gezogen werden.

Aix en Provence, 14. April 1883.

Charles Joret.

Plattner, Ph., Französische Schulgrammatik. Karlsruhe, Bielefelds Verlag. 1883. XII, 322 S. 8.

Der Verf. dieser neuen Schulgrammatik der französischen Sprache, der sich bereits durch eine Reihe kleinerer, der Feststellung des gegenwärtigen französischen Sprachgebrauchs namentlich gewidmeter Arbeiten vortheilhaft bekannt gemacht hat, bietet in seinem Buche ein, auf selbständiger Durcharbeitung und auf sicherer Beherrschung des grammatischen Stoffes beruhendes Lehrmittel der franz. Sprache dar, das durch Reichhaltigkeit und Zuver-

Digitized by Google

lässigkeit, durch vielseitige Berücksichtigung der Umgangssprache, durch gute Anordnung, durch Klarheit und Fasslichkeit des Ausdrucks in Regeln und Erläuterungen und durch geschickte typographische Einrichtung sich vor vielen Werken ähnlicher Art in erheblichem Grade auszeichnet und den erfahrenen und einsichtigen Lehrer fast auf jeder Seite erkennen lässt.

Allerdings sind manche Ausstellungen an dem Gegebenen zu machen. Ohne hierfür auf einzelne anfechtbare Definitionen, auf einzelne unpräcis formulirte Regeln, auf einzelne Unrichtigkeiten, kleine Fehler und Lücken, auf unvortheilhafte neue Termini technici oder, die Construction eines französischen Wortes verdunkelnde und doch nicht in der Bedeutung adäquate Verdeutschungen hinzuweisen, kann die Anordnung der Besonderheiten der Aussprache darbietenden Wörter (S. 1—18) nach den betr. Lauten und Buchstaben, und die Besprechung derselben Laute in mehreren, sie unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtenden Paragraphen nicht als zweckdienlich anerkannt werden, da hierbei das Auffinden der betr. Wörter in Frage gestellt wird. Sollte die, für diese Ausnahmen von Aussprache und Schreibregeln allein sich empfehlende alphabetische Anordnung der Wörter (allein empfehlenswerth, weil es sich um Einzelfälle handelt) nicht gewählt werden, so war jedenfalls in diesen Zusammenstellungen streng zu scheiden zwischen echt französischen Wörtern, französischen Fremdwörtern und zwischen Wörtern und Eigennamen aus lebenden fremden Sprachen, über deren Aussprache (wenn die Schulgrammatik überhaupt sie in solchem Umfange berücksichtigen soll) mit ein paar Generalregeln sich bequemer orientiren liess. Die Darstellung der Formenlehre sodann, insbesondere die des sog. unregelmässigen Verbums, reicht bei weitem nicht an die bez. Kapitel der französischen Schulgrammatik von G. Lücking (Berlin 1880) heran, und die vom Verf. allerdings gewollte, der systematischen Grammatik aber durchaus widerstrebende Vermischung der Formenlehre mit phraseologischen und lexikalischen Bemerkungen und die Vorausnahme einzelner, sonst in der Syntax behandelter Erscheinungen complicirt nicht nur unrichtiger Weise diesen Theil der Grammatik, sondern fördert auch nicht, da es an einer Anleitung zum Auffinden jener Bemerkungen, und jener Vorausnahme an innerer Begründung fehlt. Die durch Einfachheit, Uebersichtlichkeit und Klarheit sich sehr empfehlende Darlegung der syntaktischen Verhältnisse der französischen Sprache würde durch aufmerksamere Beachtung des in der französischen Wortconstruction und Satzbildung so umfassend wirksamen logischen Elements (das Verf. immerhin mehr betont hat, als andere französische Schulgrammatiken) und der Stilarten an Einfachheit und Durchsichtigkeit ebenfalls noch gewinnen können.

Sind diese Ausstellungen an dem, was der Verf. gibt, nun auch keineswegs geeignet das obige Gesammturtheil über das Buch wesentlich zu modificiren und ihm die Anerkennung zu versagen, neben der Lückingschen Grammatik die beste systematische Sprachlehre des Französischen für Schulen gegenwärtig zu sein, so kann es doch keineswegs schon ein seinem Zwecke vollkommen entsprechendes Lehrmittel für seinen Gegenstand genannt werden. Der Verf. isolirt seinen Gegenstand. Er betrachtet ihn nicht in seinem Zusammenhange mit dem Organismus des Unterichts und der Unterrichtsgegenstände der Mittelschulen. Er verwerthet nicht, in der Absicht ein möglichst allgemein verwendbares Buch darzubieten, von Schülern bestimmter Schulen bereits erworbene und beim französischen Unterricht verwerthbare Kenntnisse, die eine schnellere und sichere Auffassung und Aneignung des französischen Sprachstoffs und die Beschränkung des französischen Unterrichts auf ein Zeitminimum ermöglichen. In Lateinschulen muss die vom Schüler erworbene Kenntniss lateinischer Vokabeln, sein Einblick in die lateinische Form- und Wortbildung beim französischen Unterrichte benutzt werden, um die französischen Vokabeln lateinischer Herkunft, sowie die französische Deklinations-, Conjugationsweise etc., die Bildung von Adverbien und abgeleiteten Nomina, die mittelst der schon im Lateinischen vorhandenen Formelemente erfolgt, dem Gedächtnisse leichter und sicherer einzuprägen, als es bei Nichtanknüpfung an bereits Gekanntes möglich ist. Schon der allgemeine pädagogische Grundsatz, dass der Lehrer für das zu Percipirende den geeigneten Apperceptionsstoff ausfindig zu machen und das zu Erlernende mit bekanntem zu verknüpfen habe, rechtfertigt jene Forderung und widerlegt die gegen dieselbe gelegentlich erhobenen Bedenken, die gegenwärtig leider vielfach nur erhoben werden, weil die Kenntnisse der Lehrer des Französischen in der lateinischen Sprache gewöhnlich unzulänglich sind. Die französische Schulgrammatik aber, die den Zögling durch alle Klassen der Mittelschule begleiten und ihm in gewissem Sinne den Lehrer ersetzen soll, muss selbstverständlich gerade so viel lateinischen Apperceptionsstoff enthalten, als im Unterricht zur Verwendung gelangen kann. Der Verf. der vorliegenden Grammatik erklärt sich in seinen mir bekannt gewordenen „Grundsätzen", nach denen er sein Buch ausführte, mit der Bezugnahme auf das Lateinische beim Unterricht im Französischen einverstanden, er bietet in seiner Grammatik auch sporadisch Aufklärungen über französische Spracherscheinungen vermittels des Lateinischen dar, will es aber dem Lehrer überlassen wissen, über das Lehrbuch hinaus lateinischen Apperceptionsstoff beim französischen Unterricht herbeizuschaffen. Er bekennt demnach selbst, dass er in seinem Buche eine wichtige Seite der Methodik des französischen Unterrichts ausbilden zu helfen nicht bedacht war, — wohl weil er der Meinung war, dass dafür Schritte von anderer Seite gethan werden sollten — und dass sein Buch den Anforderungen an ein, seinen Zweck vollständig erfüllendes Lehrmittel noch keineswegs entspricht. Dem Lehrer aber überlassen zu wollen, was das Lehrbuch leisten soll, ist um so bedenklicher, als die Missgriffe von seiner Seite nicht durch Werke über die französische Sprache ausgeschlossen sind, die ihm für das Was und das Wie bei Benutzung des Lateinischen die geeignete Directive im französischen Unterricht zu geben vermöchten.

Digitized by Google

Auch darin isolirt der Verf. seinen Lehrgegenstand, dass er die Denkkraft des Schülers zu selten zu Hilfe nimmt, um ihm Ausnahmen von Regeln, Schwankungen im Sprachgebrauch u. dergl. verstehen zu machen, wie es durch eine, den logischen oder historischen Grund angebende Erklärung oft geschehen kann, durch Hinweis auf die ratio einer Spracherscheinung, der keineswegs immer den Unterrichtsgegenstand belasten muss oder ein zu unentwickeltes Fassungsvermögen beim Mittelschüler treffen würde. Der französische Unterrichtsstoff ist daher auch in des Verf.'s Grammatik noch vorwiegend auf ein gedächtnissmässiges Aneignen berechnet, die Erklärung ist ebenfalls nur sporadisch verwendet, die Methodik des französischen Unterrichts in seinem Buche also auch nach dieser Seite hin nicht oder unerheblich gefördert worden.

Hieraus folgt, dass das wegen seiner Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit sehr schätzbare Buch einer schnellen und sicheren Aneignung des französischen Lehrstoffs von Seiten des Lateinschülers keinen erheblichen Vorschub leistet, für den mit dem Lateinischen unbekannten Schüler aber hie und da Unverwendbares enthält.

Auch in einem von dem Verf. geplanten „Elementarbuch" der französischen Sprache, an das sich die „Schulgrammatik" anschliessen soll, scheint das methodologische Element nicht zu gebührender Geltung zu kommen; der Nachdruck wurde in den „Grundsätzen" auf die gedächtnissmässige Aneignung des elementaren Unterrichtsstoffes gelegt und als Weg für dieselbe eingehende und wiederholte Analyse leichter französischer Uebungsstücke bezeichnet. Der französische Unterricht, namentlich auf der unteren Stufe, muss aber z. Th. Anschauungsunterricht und weniger an ein Buch geknüpft sein, wenn nicht nur Kenntnisse, sondern sichere und klare Kenntnisse erlangt werden sollen, die allein den Schüler in den Stand setzen die im Gedächtniss befindlichen Vokabeln, Formen u. s. w. mündlich und schriftlich und im Zusammenhang richtig anzuwenden und das Erlernte in einer für andere verständlichen und correcten Weise zu reproduciren. Da die „Analyse" die Anschauung nicht ersetzen kann, und eine aus den Principien des Anschauungsunterrichts sich ergebende Gruppirung des elementaren französischen Lehrstoffs in dem geplanten Elementarbuch nicht vorgesehen zu sein scheint, dürfte dasselbe bessere Erfolge, als bei den bisher verwendeten Lehrmitteln des noch so sehr unentwickelten französischen Unterrichts erzielt wurden, kaum zu erreichen vermögen. Vielleicht dass der Verf. sich noch von der Nützlichkeit des angedeuteten Weges vor Veröffentlichung des „Elementarbuches" überzeugt.

Strassburg, 29. Nov. 1882. G. Gröber.

Baumgartner, Andreas, Lehrer an den höhern Schulen der Stadt Winterthur, **Französische Elementargrammatik.** Zürich, Orell Füssli & Comp. 1882. VIII, 121 S. 8.

Eine recht erfreuliche Leistung, welche sich bestrebt, wo nöthig die breitgetretenen Wege der herkömmlichen Schulgrammatik zu verlassen.

Vor Allem aus sucht sie sich von der masslosen Ueberschätzung des todten Buchstabens freizuhalten, welche unsere gesammte Philologie immer noch mehr als billig beherrscht (vgl. Vietors Zs. für Orthographie, I. Jahrg. S. 33 ff.); freilich so lange die wissenschaftlichen Grammatiken sich in den mit Laut- und Formenlehre überschriebenen Kapiteln ausschliesslich mit der oft sinnlosen Orthographie statt mit der wirklichen Sprache befassen, darf man nicht erwarten, dass die mehr praktische Zwecke verfolgenden Schulbücher es wagen werden, mit den hergebrachten Irrthümern bedingungslos zu brechen. Auf S. 242 f. ist mit Recht nicht die Böhmersche Lautbezeichnung angewendet.

Das Urtheil über eine Formenlehre und Syntax für Schulen ist abhängig davon, wie man fremde Sprachen gelehrt wissen will. Ich bin wie Fr. A. Eckstein und viele Andere der Ansicht, dass die Lektüre die Grundlage alles Sprachunterrichtes sein muss; die herrschende Regelfuchserei, welche mit ungeheurem Zeit- und Kraftaufwande nur klägliche Ergebnisse erzielt und den allermeisten Schülern das Lateinische und Griechische für ihr ganzes Leben gründlich verleidet, schlägt jeder gesunden, in den Volksschulen unbedingt anerkannten Pädagogik ins Gesicht. Aufgabe des grammatischen Lehrbuches ist nicht die Sprache erst zu lehren, sondern bereits bekannte Thatsachen unter allgemeine Gesichtspunkte zusammen zu fassen und in ihren treibenden Gründen zu erklären; man muss es also von einer Menge Einzelheiten entlasten, namentlich von Dingen, die man aus jedem ordentlichen Wörterbuche lernt, und es in seiner ganzen Anlage weit systematischer und wissenschaftlicher als bisher gestalten; dabei ist wohl zu beachten, dass Gelehrsamkeit und Geistesbildung sehr verschiedene Dinge sind. Ich kann daher die vielen Bemerkungen über das Geschlecht der Substantive (S. 263—266), über die Femininbildung (S. 274—277), über die Kongruenz (347—352) u. A. nicht billigen. Aus demselben Grunde möchte ich auch den Titel „Elementargrammatik" in „Schulgrammatik" verändert sehn. Es ist freilich bezeichnend für unsere grösseren Grammatiken, dass sie, statt auf Vertiefung der Sprachauffassung auszugehn, sich darin gefallen, noch mehr todte Einzelheiten anzuhäufen.

Sehr zu loben ist, dass B. manche Dinge in ein Kapitel zusammenfasst, die man sonst durch die ganze Grammatik hin verzettelt findet; doch dürfte in dieser Hinsicht noch nicht das Mögliche und Nöthige geleistet sein.

Nun einige Einzelheiten. Recht gut ist, dass zu *les ciseaux* u. s. w. nicht bloss, wie gewöhnlich zu finden ist, die Bedeutung „Scheere" u. s. w., sondern auch „Meissel" angegeben wird (S. 270). — Dass man sich durch *soi* und nicht durch *lui* u. s. w. übersetzt (S. 287), ist als Regel und nicht, wie allgemein geschieht, als Ausnahme hinzustellen. — Die Unterscheidung von realen und idealen Zeitformen (S. 300) ist nicht glücklich; darauf ob eine Handlung real ist oder nicht, kommt es in der Grammatik überhaupt nicht an, sondern nur darauf, ob der Redende sie dafür ausgibt oder nicht; wenn ich sage: „Morgen wird die Sonne um

Digitized by Google

x Uhr aufgehn", so ist mir das ebenso real als „Gestern ist die Sonne um y Uhr aufgegangen"; es können in Wirklichkeit beide Behauptungen richtig und beide falsch sein. Dass wir im Futur ursprünglich und oft noch jetzt einen Modus und kein Tempus haben, ist eine Sache für sich. — Dass in *finis* bald *is* (S. 306), bald *s* (S. 307), in *donnâmes* bald *âmes*, bald *^més* u. s. w. als Endung aufgeführt wird, kann nur verwirren. — Die Uebersichtlichkeit der Verbalparadigmen (S. 308 ff.) ist vorzüglich. — Ein *avoirai* (S. 315) hat es nie gegeben; ähnliche falsche Formen kommen bei B. mehrfach vor. — Sinnlosigkeiten wie die Ableitung von *buvant* aus *buvons* u. s. w. (S. 315) sollten heut zu Tage streng verpönt sein; trotz den Einwendungen von Lücking und Stengel ist konsequent von Stämmen auszugehn. — Als Stamm ist FUY-, CROY- u. s. w., nicht FUI-, CROI- (S. 317) anzusetzen, denn jenes steht der ursprünglichen Lautform, aus welcher FUI-, CROI- entsprungen, näher und gestattet die Aufstellung einer durchgreifenden Regel. — Mit Recht leitet B. die Perfekt- und Substantivstämme der „unregelmässigen" Verben nicht aus dem Präsensstamm ab, sondern lässt sie als Vokabel lernen; sie sind nur aus dem Lateinischen zu begreifen. — *Mais, car* u. s. w. werden in koordinirten Nebensätzen nie wiederholt (S. 346).

B.'s Grammatik hatte als theoretischer Theil des Kellerschen Elementarbuches erscheinen sollen; daher fängt sie mit S. 241 an. — Der Druckfehler sind leider mehr als für ein Schulbuch gut ist. Ein Verzeichniss derselben fehlt.

Obgleich in manchen Dingen anderer Ansicht als der Verfasser, wünsche ich seinem Werkchen die weiteste Verbreitung.

Riederalp, 18. Aug. 1882. J. F. Kräuter.

Beyer, Ernst, Bemerkungen zur Schulgrammatik der französischen Sprache von Dr. Karl Ploetz. Programm des König Wilhelm-Gymnasiums zu Höxter a. d. Weser. Ostern 1882. 13 S. 4.

In dieser Arbeit hat ein Anhänger der Ploetz'schen Methode es unternommen, ähnliche schon früher angestellte Versuche nachahmend, eine Anzahl von Bemerkungen zu den einzelnen Lectionen der „Schulgrammatik" zusammenzustellen wie sie der Verf. im Lauf der Zeit sich beim Unterricht und für denselben gesammelt hat. Dieselben erweisen sich zum weitaus grössten Theile als Zusätze und Ergänzungen, nicht, wie man im Zeitalter der Ueberbürdung wohl lieber gesehen hätte und wie das ja auch schon in einigen Büchern durchgeführt ist, als Streichungen von lexikalischen Einzelheiten, Kürzungen und Zusammenziehungen. Gegen den Inhalt der vorgeschlagenen Veränderungen resp. Ergänzungen ist, von wenigen geringfügigen Fällen abgesehen, in denen eine wirkliche Verbesserung vorliegt, einzuwenden, dass sie theils überflüssig sind, da selbstverständlich, theils nicht in's Schulbuch gehören, da sie Winke geben, wie der Lehrer diese oder jene Erscheinung den Schülern am zweckmässigsten klar machen kann, theils aber auch unbegründete Ausstellungen enthalten; an vielen Stellen scheint der Verf. vergessen zu haben, dass Ploetz kein Lehrbuch zum Selbstunterricht ist und sein will. — Wenn der Verf. in seinen Bemerkungen die Grundanlage der Ploetz'schen Bücher vollständig unangetastet lässt, so weicht er in den als Einleitung gegebenen kurzen Betrachtungen von derselben in einem Punkte ab, wo wir es am wenigsten gewünscht hätten. Indem er tadelt, dass Ploetz das Altfranzösische mit Stillschweigen übergeht und das Latein nur hie und da aus rein praktischen Gründen herbeizieht, will er „natürlich keine systematische Behandlung des Altfranzösischen auf dem Gymnasium . . . . wohl aber die Freiheit, in beiläufigen Bemerkungen die Uebergangsstadien anzudeuten, die das Lateinische zum Neufranzösischen durchgemacht hat." Denn „das Verständniss des gebotenen neufranzösischen Materials wird dadurch entschieden gefördert." Da der Verf. weder über die Art und Weise noch über den Grad dieser Berücksichtigung des Altfranzösischen und des Lateinischen bestimmte Angaben macht, so können wir hier auf eine Kritik jener Ansicht nicht eingehen, möchten aber doch im Hinblick auf die jetzige Mode, überall, wo es passt und nicht passt, „historisch" zu werden, darauf hinweisen, dass man hier gar nicht vorsichtig genug sein kann und dass Ploetz in diesem Punkte entschieden zweckmässiger verfahren ist als die Mehrzahl der neueren Grammatiker. Vor allen Dingen aber stelle man erst, ehe man die Sprachwissenschaft in den Unterricht hineinzieht, ein klares und festes Princip auf, nach welchem dies geschehen soll und begnüge sich nicht mit allgemeinen Phrasen. Sprachvergleichende wie sprachgeschichtliche Data sind nach meiner Ansicht im Lehrbuch überall nicht, im Unterricht nur in so weit zu verwerthen, wie sie den Knaben das Erlernen der Sprache wirklich erleichtern, aber auch nur so weit. Dass heutzutage vieles als Erleichterung angepriesen wird, was bei näherer Betrachtung sich einfach als Erschwerung erweist, habe ich für einen Theil der Formenlehre ausführlicher in einem Aufsatz „Ueber die neuesten Darstellungen des französischen Verbums" in Fleckeisens Jahrbüchern Decemberheft 1882 aufzuzeigen gesucht.

Ludwigslust, 22. Juli 1882. K. Foth.

Braune, Ein Kapitel aus der französischen Schulgrammatik: Das Fürwort. Jahresbericht der Realschule I. Ordnung zu Harburg. Ostern 1882. 22 S. 4.

Director Braune wendet sich in der Einleitung zu dieser Abhandlung zunächst gegen die Ploetz'schen Lehrbücher, „weil — fast durchgängig, dürfen wir hinzufügen — in ihnen nicht das Gesetz, der innere Grund der Spracherscheinungen aufgedeckt wird, sondern die Regel bei der äussern Form stehn bleibt", und empfiehlt dafür die Grammatiken von Steinbart und Benecke mit ihren „auf tieferes Verständniss [abzielenden] und eine grössere Denkarbeit beanspruchenden Regeln". Hierin wird man dem Verf. gern beistimmen, nicht aber, wenn er behauptet, dass „für den Lehrer, der sich an Plötz anschliesst, der Unterricht leicht und bequem ist, und die Nothwendigkeit selbständiger Arbeit nicht vorliegt". Das könnte nur von einem sklavischen Anschliessen gelten; ein gewissenhafter Lehrer, dem es darauf ankommt, seinen Schülern das Verständniss der Spracherscheinungen zu eröffnen, bei dem der Unterricht, nach Br.'s eigener Forderung, „nicht in dem Auswendiglernen von einzelnen Regeln besteht, die in der Klasse nur abgefragt und durch Uebersetzen einiger Uebungen befestigt werden", ein solcher Lehrer wird es gerade bei Zugrundelegung von Plötz an „selbständiger Arbeit" nicht im mindesten fehlen lassen dürfen. Und anderseits gibt der Verf. selbst zu, dass auch in den beiden von ihm bevorzugten Werken „der als nöthig erkannte Schritt, die Grammatik aus dem Geiste der Sprache heraus zu behandeln, nur halb gemacht worden ist: die äussere mechanische Methode kehrt noch immer wieder, und statt des Gesetzes werden noch oft blosse Regeln gegeben" (vgl. u. a. Steinbart, Method. Gramm. § 195, Anm. 2, wonach in *C'est une belle chose qu'une grande fortune* das *que* zur „Trennung" dienen und „gewissermassen nur die Stelle eines Kommas vertreten" soll!!). — Weiterhin tadelt Br. in längeren Auseinandersetzungen und durch Nachweis an einigen concreten Fällen mit Recht die vage Fassung mancher Regeln im allgemeinen, und besonders die in vielen Grammatiken so beliebten Ausdrücke Geschmack und Wohlklang: „in keinem Falle können wir einem Deutschen, am allerwenigsten einem Schüler zugestehn, dass er über das, was in der fremden Sprache wohlklingt, entscheidet". (Die bei dieser Gelegenheit im Anschluss an eine Beurtheilung von L. 42, 4 der 27. Aufl. von Plötz' Schulgrammatik aufgestellte Behauptung, dass „die meisten [nach Plötz' Tode vorgenommenen] Aenderungen in seinen Büchern, die sich nicht auf sachliche Irrthümer beziehn, nicht Verbesserungen sind", dürfte doch sehr übertrieben und kaum zu rechtfertigen sein.)

Wie nun die franz. Grammatik in der Schule — unter stetem Eingehen auf den Grund der betreffenden sprachlichen Erscheinung — behandelt werden sollte, versucht der Verf. im Folgenden an dem Kapitel vom Fürwort zu zeigen, und wir müssen ihm für diesen, zwar nichts wesentlich Neues

Digitized by Google

bietenden, auch manchmal unnöthig weitschweifigen Beitrag, mit dem allerdings „durchaus nicht eine für den Unterricht unmittelbar verwendbare Darstellung" gegeben werden sollte, Dank wissen.

Verf. hat leider nicht in allen Punkten das Richtige getroffen. S. 16 heisst es z. B. im Anschluss an *C'est hier qu'il a reçu la lettre* u. dgl.: „Diese Construction erscheint jetzt als eine Formel, für deren grammatisches Verhältniss das Bewusstsein verloren gegangen ist (?). Zu vgl. *Ce n'était pas un léger fardeau que l'épiscopat*". In Wirklichkeit handelt es sich hierbei aber gar nicht um dieselbe Formel, denn dort ist *que* theils Adverb, theils Pronomen, hier nur letzteres, und zwar neutrales Relativ; ausserdem ist der Satzbau in den beiden Fällen ganz verschieden. — S. 18 wird von *lequel* gesagt: „Dies Pronomen darf nur gebraucht werden, wo die andern Formen nicht ausreichen", und weiter unten zu der Verwendung von *lequel* nach Präp., auf eine bestimmte Sache bezogen: „Doch muss bemerkt werden, dass insofern Ausnahmen stattfinden, als man von einer Person wie von einem Gegenstande sprechen kann und umgekehrt". Bekanntlich findet sich aber, auch wenn letzteres nicht möglich oder beabsichtigt ist, ganz gewöhnlich mit Bezug auf Personen *lequel* im Dat. oder nach Präp. (vgl. Au coin du feu, éd. Schulze I, 5. 5). — Ebenso falsch ist es, wenn Br. S. 19 behauptet, dass nach *celui* „niemals" *lequel* stehen könne: in Verbindung mit Präp. kommt dies sehr wohl vor, vgl. Schulze a. a. O., und Zs. f. nfr. Spr. I, 136. — Es berührt gerade in dieser Abhandlung recht sonderbar, wenn man S. 19 liest: „Ausdrücke wie *qui pis est* werden besser als Vokabeln gelernt, ohne eingehende grammatische Erklärung", nachdem der Verf. S. 15 unten zu Wendungen wie *je tombe à vos genoux* u. dgl. ausdrücklich bemerkt hatte: „Wenn auch die meisten dieser Ausdrücke als Vokabeln gelernt werden müssen, darf doch das grammatische Verständniss derselben nicht versäumt werden". — S. 9 muss es in dem Satze: „Die Stellung der pron. pers. conj. ist, mit Ausnahme in der Frageconstruction und bei dem verneinten Imperativ, immer vor dem Verb" offenbar heissen: mit Ausnahme des Subjects in der Frageconstruction und des Objects bei dem nicht verneinten Imp. — Der Verf. will „die franz. Grammatik nicht in die Formen der lateinischen einzwängen"; sollte es aber nicht sehr umständlich sein, statt Genitiv und Dativ jedes Mal zu sagen „das durch die Präp. *de* und *à* bezeichnete grammatische Verhältniss"? (S. 9). — Br. meint (ib. Anm. 3), eine Erklärung dafür, wie aus dem Gen. *illorum* der Dativ *leur* geworden, sei nicht (= nirgends?) gegeben. Schmitz deutet in seiner Encyclop., Suppl. II S. 14 darauf hin, dass *da hoc illorum = da hoc ita ut sit illorum* zu erklären sei. — S. 10: „Naturgemäss wird das Subst. im Anfange des Fragesatzes genannt, jedoch ist es an das Ende des Satzes .... zu stellen, wenn besondere .... Rücksichten hinsichtlich der Betonung obwalten". Dazu Anm.: „Ein Satz wie *comment se porte monsieur votre père?* obwohl eine Frage enthaltend, darf nicht als Fragesatz behandelt werden, die Frage liegt hier allein in *comment*". Als was dann? — *Quiconque* wird seltsamer Weise S. 17 unter den „fragenden Fürwörtern" besprochen. — Unverständlich ist dem Ref. die Begründung im folgenden Satze (S. 14): „Da ein von einer Präp. abhängiges Subst. grammatisch einem Adverb (?) gleichgeachtet werden muss, ist ersichtlich, dass *en* zu einem entfernteren Objecte nicht gehören kann". — Absonderlich nehmen sich Abkürzungen aus wie S. 18 *lequel(s), laquelle(s),* und S. 22 *quelqu'un(s), quelqu'(es)-une(s).* Auch an Druckfehlern ist kein Mangel.

Spremberg, September 1882. G. Willenberg.

Wershoven, Dr. J., Französisches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Mit Anmerkungen, Präparation und Wörterbuch. Cöthen, Schulze. 1882. VIII, 262 S.

— — La France. Historische und geographische Charakterbilder für die französische Lektüre an höheren Lehranstalten. Mit Anmerkungen. Cöthen, Schulze. 1882. 89 S.

Orelli, Conrad v., Französische Chrestomathie. 1. Theil. Nach der 5. Auflage neu bearbeitet von A. Rank. Zürich, Schulthess. 1882. I, 284 S.

Einige kleinere prosaische Lesestücke erzählenden Inhalts und einige Gedichte: das ist Alles, was ein Lesebuch für Anfänger zu bieten hat. Für die oberen Klassen wäre neben der Lektüre von Originalwerken vielleicht noch ein Buch mit lyrischen und epischen Gedichten und oratorischer Prosa wünschenswerth. Statt dessen bietet man uns immer neue Chrestomathien an, die den Fortgeschrittenern nicht mehr interessiren, für den Anfänger aber viel zu viel enthalten. Man glaubt alle Stilgattungen zur Anschauung bringen zu müssen; aber welcher Lehrer in deutschen Schulen hat davon seinen Schülern aus einer Chrestomathie je einen Begriff beigebracht? Man will dem Schüler das Wörterbuch ersparen; aber er wird sich ja doch früh an ein solches gewöhnen müssen. Und wie sind in der Regel die Wörterverzeichnisse in den Lesebüchern beschaffen! Das dem Wershovenschen Buche angehängte Wörterbuch lässt die Schüler sehr häufig im Stich. S. 91 z. B. ist von Soldaten die Rede *qui ne songeaient qu'à siffler leurs trois francs de haute page. Page* ist offenbar ein Druckfehler für *paye;* aber wenn der Schüler das auch errathen hätte, fände er im Wörterbuch noch nicht die nöthige Hilfe für das Uebrige. Für *pruneau* (S. 92, humoristischer Soldatenausdruck für „Geschützkugel") findet sich dort nur „Backpflaume". Was ist ferner (ebd.) *un beau diable, un ruban à la coquille* (S. 121), *une angélique* (ebd.)? Für letzteres Wort, womit hier eine Art Confekt gemeint ist, gibt das Wb. nur das n. pr. Angelika an. Für *saisir les guides* (vom Kutscher S. 122) findet der Schüler nur *le guide,* der Führer, für *fouiller le cimetière* nur *fouillir,* und was *une partie de bouchon* ist (S. 121), sagt weder Wb. noch Anmerkungen. Bei so bewandten Umständen wird man dem Schüler doch bald ein richtiges und zuverlässiges Wörterbuch in die Hand geben müssen. — Die Auswahl des Wershovenschen Buches ist gut; nur wird ein Schüler, der auf S. 1 mit Anecdoten und kleinen Geschichtchen angefangen hat, nicht schon auf S. 30 Daudet lesen können. Oratorisches fehlt, und das erwartet man eben in einer Chrestomathie, weil nicht jeder Lehrer einen ganzen Band Kanzel- oder Parlamentsreden in die Hand der Schüler legen mag. Die Ausstattung des Buches ist gut; doch sind uns ziemlich viele Druckfehler aufgefallen. — Das an zweiter Stelle genannte Buch des nämlichen Verf.'s ist ein Abdruck der auf Frankreich bezüglichen Prosastücke des Lesebuches, vermehrt durch zwei Stücke. Eine solche Auswahl ist ganz zweckmässig. Die Schüler sollen mit Land und Leuten, deren Sprache sie erlernen, möglichst bekannt werden. Die Druckfehler des Lesebuches sind auch in den Auszug übergegangen.

Die alte Orellische Chrestomathie, die übrigens bei B. Schmitz nicht genannt ist, erscheint hier in neuer Bearbeitung. Die Auswahl ist im Ganzen gut; nur dürfte das Anecdotenhafte im ersten Abschnitt etwas eingeschränkt werden. An den französisch geschriebenen Anmerkungen, die vorzüglich sachlicher und literarischer Natur sind, liesse sich manches aussetzen. Wir wollen hier den Verf. nur darauf aufmerksam machen, dass Sasbach nicht etwa französische Aussprache für Salzbach, sondern der wirkliche Name des Ortes ist, in dessen Nähe Turenne fiel (S. 276).

Karlsruhe, 10. Dec. 1882. E. v. Sallwürk.

Zeitschriften.

Zs. f. Orthographie, Orthoepie u. Sprachphysiologie III, 3: A. Diederichs, drei Fragen u. Antworten (Schl.). — O. Bindewald, Bibliographische Rückblicke (Schl.) — W. Vietor, Orthoepische Schwierigkeiten. — Vereinsangelegenheiten etc.

Neuphilologische Studien. Hrsg. von Dr. Gustav Körting. Paderborn, Schöningh. I: H. Goosens, über Sage, Quelle und Komposition des Chevalier au lyon des Crestien de Troyes. S. 1—62.

Arkiv for nordisk Filologi I, 2: M. Nygaard, Om brugen af konjunktiv i Oldnorsk. — A. Noreen, Små gramatiska och etymologiska bidrag I (Till läran om i-omljudet). II (Till läran om brytningen). — Kr. Kålund, Om lakunerne i Gull-Póris saga. — L. F. Leffler, Prof på en metrisk öfversättning till svenska af Nialssagans visor i dróttkvætt (och hrynhenda). — J. A. Aurén, Bidrag till svenska språkets akcentlära recens. von A. D. — V. Såby, „Hustru" (gegen Hoffory u. Noreen). — H. Geelmuyden, Om Stedet for Kongespeilets Forfattelse (durch astronom. Erwägungen festgestellt). D.

Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif 1882. A. (II. 6—8.) Stockholm 1882.

Digitized by Google

Samson & Wallin. Inh.: Joh. Nordlander, Om *sil* ock *sel* i norrländska ortnamn, jämte ett tillägg innehållande sagan om Gunnhild Snälla. 29 S. — Emil Svensén, Sagor från Emådalen. 38 S. — Hyltén-Cavallius, Gåtor ock spörsmål från Värend. 22 S. S.

Tijdschrift voor nederlandsche Taal- en Letterkunde III, 1: M. de Vries, nieuwe fragmenten van den Roman der Lorreinen; een fragment van den Roman van Limborch; een fragmentje van het erste Boek van den Lancelot. — J. A. Worp, Isaak Vos.

Noord en Zuid VI, 2: Jan te Winkel, De Grammatische figuren in het Nederlandsch II. 65. — Beckering Vinckers, Hansje in den kelder; van aver tot aver; helianthroop-heliotroop 86. — J. E. ter Gouw, De kat uit den boom kijken 83. — G. Lzg., Vragen beantwoord 94. — Johan Winkler, Spanjaard — Spannaad — Spanaar 96. — A. W. Stellwagen, Studie der levende taal. I. Reinardie, reinardij 97. II. Leedvermaak of schadevreugde? 99. III. Nederslag of neerslag 100. IV. On-nederlandsche woordvoeging 101. V. Conducteur of leidsman? 103. VI. Bastaardwoorden 104. VII. Woorden en uitdrukkingen in Zuid-Nederland 105. — M. J. Koenen, Achteloosheid bij 't spreken en schrijven 110. — Boekbeoordeelingen: Jan te Winkel, Overzicht der Nederlandsche Letterkunde; C. van der Zeyde, Nederlandsche Spraakkunst voor Hoogere Burgerscholen en Gymnasiën; H. de Raaf en J. G. Zylstra, De Moedertaal 117.

Onze Volkstaal II, 1: J. Vercouillie, Spraakleer van het Westvlaamsch Dialect 3. — Heinr. Carstens, Beiträge aus Schleswig-Holstein 48. — Johs. Onnekes, Groningsch dialect 49.

Revue des langues romanes März: C. Chabaneau, Sainte Marie Madeleine dans la littérature provençale. I. Vie de sainte Marie Madeleine extraite d'une traduction provençale de la „Legenda aurea". — Ders., sur quelques Manuscrits provençaux perdus ou égarés. XXI. Poëme composé par Albusson de Gourdon à la louange d'Aymery de Narbonne. XXII. Poëme sur la prise d'Almérie. XXIII. La canso de san Gili. XXIV. Mss. de Philomena. XXV. Poëme sur la Croisade albigeoise et autres livres concernant les Albigeois et les Vaudois. XXVI. Livres des Béguins. XXVII. Traité d'alchimie (ou lapidaire?) en vers. XXVIII. Chronique de Garoscus de Ulmosica veteri. XXIX. Chronique provençale anonyme du XVe s. XXX. Chron. languedocienne anonyme du XVe siècle. — Westphal-Castelnau, termes de marine et de pêche en usage au Grau de Palavas, près Montpellier.

Zs. f. neufranz. Sprache u. Literatur IV, 6. 7: C. Humbert, Molières Avare p. p. Mesnard VII. — M. Hartmann, W. Kulpe, Lafontaine, sein Leben und seine Werke. (K.'s Buch erweist sich in vielen Partien als Plagiat von Saint-Marc Girardin, La Fontaine et les Fabulistes. Paris 1866.) — G. Wittenbrinck, Mme Fouré, La France lyrique. — G. Willenberg und O. Schulze, Schulgrammatiken. — A. Klotzsch und W. Münch, Lese- und Uebungsbücher. — v. d. Velde und A. Stange, Schulausgaben. — Zeitschriftenschau. — M. Quarck, Französische Lexikalien. — E. v. Sallwürk, der franz. Unterricht an den badischen Gymnasien. — W. Mangold, Ch. C. v. Blumenthals Pariser Tagebücher, eine deutsche Quelle zur französischen Theatergeschichte 1663 1664 1666. — C. Humbert, Friedrich Jacobs und die Classiker aus dem Zeitalter Ludwig XIV (Schl.). — R. Mahrenholtz, zur Correspondenz Voltaires. — A. Henkel, Apokryphen unter den für den Schulgebrauch hrsg. Autoren (Schl.).

Giornale storico della letteratura italiana diretto e redatto da Arturo Graf, Francesco Novati, Rodolfo Renier. Rom, Turin und Florenz, H. Löscher. I, 1: Programma 1. — Tommaso Casini, La coltura bolognese dei secoli XII e XIII. 5. — G. Mazzatinti, Inventario dei codici della biblioteca Visconteo-Sforzesca, redatto da Ser Facino da Fabriano nel 1459 e 1469. 33. — Marco Landau, Le tradizioni Giudaiche nella novellistica italiana. 60. — Francesco Novati, tre lettere giocose di Cecco d'Ascoli. 62. — Achille Neri, una commedia dell' arte. 75. — Giuseppe Biadego, una lettera di Vincenzo Monti. 87. — Rassegna bibliografica (s. u.). — Bolletino bibliografico. — Spoglio delle pubblicazioni periodiche. — Cronaca. [Die neue Zs., die sich durch die vorliegende erste Nummer trefflich einführt, darf allen Romanisten auf das wärmste empfohlen werden.]

Il Propugnatore XVI, 1: Vito La Mantia, Consuetudin siciliane in lingua volgare. — Guido Suster, Le origini dell' Jacopo Ortis (Schl.). — Antonio Restori, Il Cid Campeador. — V. Pagano, Studi filologici.

Magazin f. die Literatur des In- u. Auslandes 8—15: Paul Schönfeld, Machiavelli als Lustspieldichter. (Ueber: Mandragola. Komödie in 5 Aufzügen von Niccolò Machiavelli. Aus dem Ital. von A. Stern. Leipzig, Wigand.) — Th. Wissmann, Eine Ausgabe Robert Garniers in Deutschland. (Ueber die bei Gebr. Henninger in Heilbronn erscheinende W. Foerstersche Ausgabe.) — K. Blind, englische Sagenforschung. — Xantippus, ein altdeutsches Wörterbuch (über Schade). — Trautwein van Belle, Karl Witte †. — K. Th. Gaedertz, Gabriel Rollenhagen. Zur Erinnerung an seinen dreihundertjährigen Geburtstag.

Neuer Anzeiger f. Bibliographie 3: Supplementum Bibliothecae Danteae ab anno MDCCCLXV inchoatae. Accessio opusculi anno MDCCCLXXVI typis expressi sexta.

K. Academie der Wissenschaften in Wien 1883. Nr. VIII: A. Mussafia, zur Präsensbildung im Romanischen. [Handelt über verschiedene Erweiterungen des Präsensstammes, bes. auch über die altfr. Conj. Präs. *portoit, portéi, portéize, portoisse, portéche.*]

Jahrbücher f. Philologie u. Pädagogik 125. 126. 12: H. Rönsch, zu der Form *prode* = *prod, pro.* — K. Foth, die neuesten Darstellungen des franz. Verbums für die Schule.

Blätter f. das bair. Gymnasialwesen XIX, 2: Zettel, auf welche Weise kann der Unterricht in der deutschen Sprache u. Literatur an unseren Studienanstalten methodisch und systematisch betrieben werden?

Mittheilungen des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen. XXI. Jahrg. Nr. III: A. A. Naaff, Das deutsche Volkslied in Böhmen. V. — Josef Bendel, Karl Egon Ebert. — Gustav C. Laube, Proben alter Hausinschriften aus dem Erzgebirge.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenb. Landeskunde März: Das Ausschuhen der Frauen.

Oesterreichische Rundschau März: J. Schipper, Culturzustände bei den Angelsachsen.

Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung 11. u. 18. März: Otto Brahm, über H. v. Kleists „Familie Schroffenstein".

Beilage zur Allg. Zeitung 30. März: Erich Schmidt, Vorgeschichte der Jugendlustspiele Lessings.

The Academy 24. Febr.: Skeat, the etymology of the french *gond* (vom v.-l. gumphus, gr. *γόμφος*).

The Athenaeum 3. Febr.: Nicholson, Shakespeare's Sonnet CXIII. a. „the phoenix and turtle".

Transactions of the American Philological Association 1882 enthalten nach Revue critique S. 194 u. a.: Whitney, les sourdes et les sonores et la loi phonétique du moindre effort. — March, le monde de Beowulf. — Ders., les locutions *two first* et *first two.* — Ders., sourdes et sonores. — Ders., rapport du comité de réforme de l'orthographie anglaise. — Scott, *p* initial en gothique et en anglo-saxon. — W. B. Owen, l'influence de la syntaxe latine dans les évangiles anglo-saxons. — B. W. Wells, l'Ablaut en anglais.

Nordisk Tidskrift for Filologi Ny række VI, 1. h. enthält ausser den früher als Separatabzüge erschienenen Abhandlungen von Nyrop u. Feilberg (s. Ltbl. 1883 Nr. 3): Härledningen af pronomen hann. Af Isidor Flodström. D.

Arbók hins íslenzka fornleifafélags 1882 (Preis für Mitglieder 2 Kronen, für Nichtmitgl. 4 Kr.): Geschäftsberichte. — Um hof og blótsiðu í fornöld eftir Sigurð Vigfússon S. 3—46. a) Um hofin (framhald). b) Um stallana í hofunum. c) Um guðina. — Rannsókn við Haugavað, eftir Sigurð Vigfússon 1881. S. 47—59. — Rannsókn í Breiðafjarðardölum og í þórnespingi og um hina nyrðri ströndina 1881 (mit einer Karte), eftir Sigurð Vigfússon S. 60—105. — Skýring á vísu (aus Vellekla, Fagrsk. 40) eftir Björn Magnússon Olsen S. 106—107. D.

Samlaren 1882 H. 1, S. 48—63: E. H. Lind, Förteckning öfver Upsala universitetsbiblioteks handskrifter rörande svenska språket. (Från midten af 1600 — till midten af 1700 — talet.) S.

Revue critique 15: Inhalt der Thèse von Jules Lemaitre: La comédie après Molière et le théâtre de Dancourt (Hachette).

Bulletin de la Société philomathique vosgienne 1882/83: De Boureulle, Montaigne dans les Vosges (1580).

Bibliothèque universelle et Revue suisse April: Ritter, La langue française et les langues étrangères.

Digitized by Google

Annales de la faculté des lettres de Bordeaux 6: Egger, Note sur deux pensées de Pascal. — Brunet, Essais d'études bibliographiques sur Rabelais.

Annuaire de la faculté des lettres de Lyon. Fascicule 1. In-8. Paris, lib. Leroux. M. Clédat, la Chronique de Salimbene. I. Le Manuscrit. — Ders., Etudes de philologie française (questions de syntaxe et de prononciation, l'indicatif présent du verbe *devoir* dans les sermons de Bernard, quelques poésies du moyen âge). — Heinrich, Herder orateur.

L'Athénaeum Belge 4: Empfehlendes Ref. u. a. über Tragédies de Robert Garnier p. p. Foerster. — Mahrenholtz, Molière. Einführung in das Leben und die Werke des Dichters. — Karl von Burgund, v. Bodmer. — Versuch einiger Gedichte von Hagedorn. — Briefe von Jacob Grimm an Tydeman, hrsg. von Reifferscheid. — Schröer, die Aufführung des ganzen Faust auf dem Wiener Hofburgtheater. — Gorboduc or Ferrex and Porrex ed. L. Toulmin Smith. — Thum, Anmerkungen zu Macaulays History of England.

Atti della R. Accademia Lucchese di scienze, lettere ed arti, tomo XXI. Lucca, tip. Giusti. P. Paganini, delle relazioni di M. Petrarca con Pisa: ragionamento. — Giov. Sforza, di Francesco Maria Fiorentini e de' suoi contemporanei lucchesi: saggio di storia letteraria del sec. XVII. — Torello del Carlo, Luisa Amalia Paladini: studio biografico letterario. — Cesare Sardi, dei Mecenati lucchesi del sec. XVI: discorso.

Neu erschienene Bücher.

Blumentritt, F., die Sprachgebiete Europas am Ausgange des Mittelalters, verglichen mit den Zuständen der Gegenwart. Sammlung gemeinnütziger Vorträge Nr. 83. Verlag des deutschen Vereins zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag. 22 S. 8. M. 0,30.

*Manns, P., die Lehre des Aristoteles von der tragischen Katharsis und Hamartia. Karlsruhe u. Leipzig, Reuther. 86 S. 8. [Eine Schrift über das Problem, das Lessing u. Goethe beschäftigt hat, darf hier wohl verzeichnet werden. Die interessante, klar u. gut geschriebene Abhandlung stellt das Verhältniss von *πάθημα* und *πάθος* dahin fest, dass *πάθος* durch ein *πάθημα* erzeugt werde. *τοιούτων παθημάτων* sei nicht Genitivus objectivus oder Gen. der Trennung, sondern Gen. subjectivus, es handle sich also um die Reinigung, die ausgehe von Dingen, die Furcht und Mitleid erregen. Das, was durch Furcht und Mitleid gereinigt werde, nach Aristoteles Theorie von der Ausgleichung der Gegensätze zur richtigen Mitte, sei Selbstsucht u. Uebermuth. — Die *ἁμαρτία* sei nicht ein einzelnes Vergehen, sondern der Seelenzustand, aus welchem ein solches hervorgehe. Diese „Erklärung hat den Vorzug, dass wir nun die Hamartia nicht an einem bestimmten Punkte der tragischen Handlung zu suchen haben, was bekanntlich seine grossen Schwierigkeiten geboten hat, sondern dass sie andauern kann bis zur Katastrophe", O. B.]

Osthoff, Herm., Schriftsprache und Volksmundart. Berlin, Habel. 40 S. 8. M. 0,80. (Sammlung wissenschaftl. Vorträge, hrsg von Virchow u. Holtzendorff H. 411.)

Althaus, A., Erörterungen über Lessings Minna von Barnhelm. 1. Theil. Berlin, Gaertner. 4. M. 1.

*Andresen, Karl Gustaf, Ueber deutsche Volksetymologie. Vierte, stark vermehrte Auflage. Heilbronn, Henninger. 324 S. 8. M. 5. [Vier Auflagen in sieben Jahren, das spricht nicht nur für die Trefflichkeit des Buches, sondern auch für die in erfreulicher Weise stets zunehmende Theilnahme der Gebildeten an der Geschichte der deutschen Sprache. Für die fünfte Auflage möchten wir wünschen, dass A. aus der früher (Ltbl. 1882, Sp. 422) von uns besprochenen Schrift Nyrops Anlass nehmen möge, „Arten und Stufen volksthümlicher Erklärung" eingehender darzulegen. Zum Material einen kleinen Nachtrag. Der Studentenausdruck „brüllend" = prächtig ist gewiss durch Umdeutung aus frz. *brillant* zu erklären. Zu den humoristischen Verdrehungen: Hebel sagt gelegentlich *ruktur* für *retour*. Derselbe, der kein Freund des kirchlichen Gepränges war, spricht von einem Taedium laudamus statt Tedeum l. O. B.]

Arnim, L. Achim von, Hollin's Liebeleben. Ein Roman. Neu hrsg. und mit einer Einleitung versehen von J. Minor. Freiburg u. Tübingen, Mohr. 1883. XXXII, 118 S. 8. [Ein Neudruck dieses in Arnims sämmtlichen Werken nicht vollständig enthaltenen in mancher Beziehung merkwürdigen Romans kann nur freudig begrüsst werden, besonders da eine neue Liebe sich den Romantikern zuwenden zu wollen scheint. Vielleicht hätte die Einleitung etwas knapper gefasst werden können. Minor scheint nicht bemerkt zu haben, dass die Verse „Lieben und geliebt zu werden u. s. w." (S. XV), die Brentano in seinen Märchen dem braunen Knaben in den Mund legt, wirklich von Arnim herstammen. Vgl. Zeitung f. Einsiedler Sp. 5 (in meiner Ausgabe S. 19). Die Genealogie des Hollin wird in der Einleitung treffend dargelegt, der Parallelismus mit dem Werther gebührend hervorgehoben. Vielleicht gibt sich Gelegenheit das Buch ausführlicher zu besprechen. — Freiburg i. B., F. Pfaff.]

Arnims Tröst Einsamkeit. Hrsg. von Dr. F. Pfaff. 1. Lief. Freiburg u. Tübingen, Mohr. 96 S. 8. Neudrucke aus dem Mohrschen Verlage Heft 2.

Arnim und Brentano, des Knaben Wunderhorn. Mit Einleitungen und Anmerkungen von R. Boxberger. 2 Bände. Berlin, Hempel. 12. M. 3,60.

Bech, Fedor, Granum sinapis, deutsches Gedicht und lateinischer Commentar aus dem Zeitalter der deutschen Mystik auszugsweise mitgetheilt. 14 S. 4. Zeitzer Programm. [Der Verfasser des Gedichtes nach B. möglicherweise Eckart.]

Fornsögur Suðrlanda. Isländska bearbetningar af främmande romaner från medeltiden. Efter gamla handskrifter utgifna af Gustaf Cederschiöld (Forts.). Inledning. S. I—XLIV. 4. (Lunds Universitets årsskrift. Tom. XVIII.) S.

F(reudenthal), A. O., Skrock och vidskepliga bruk hos svenska allmogen i Vasabygden. Ett litet bidrag till svensk etnografi. (Särtryck ur „Nya Pressen".) 31 S. 8. Helsingfors. S.

*Goethes Iphigenie auf Tauris, in vierfacher Gestalt hrsg. von J. Baechtold. Freiburg i. B., Mohr. 8. M. 4.

Goethe-Jahrbuch. Vierter Band. Frankfurt a. M., Rütten & Loening. 478 S. 8: Fr. Vischer, kleine Beiträge zur Charakteristik Goethes. — W. Scherer, über die Anordnung Goethescher Schriften. II. — Herm. Hüffer, zu Goethes Campagne in Frankreich. — C. A. H. Burkhardt, Goethes Werke auf der Weimarer Bühne 1775—1817. — Erich Schmidt, zur Vorgeschichte des Goetheschen Faust III. Johann Valentin Andreä. — Fr. Zarncke, Goethes Jugendportraits. — 31 Briefe von Goethe an Versch., G.'s Briefe an Bertuch, mitgeth. von L. Geiger. — Nachträge zu Goethe-Correspondenzen, hrsg. von Bratranek. — Aus handschriftlichen Quellen, Notizen über Goethe. — Miscellen, Chronik, Bibliographie.

Hohenberg, Oskar, über Lessings Lehrgedichte. Programm des k. Realgymnasiums zu Berlin. 23 S. 4.

Klöpper, Klemens, Herders Weimarer Schulreden in ihrer Bedeutung für Erziehung und Unterricht. 46 S. 4. Programm des Gymnasiums u. der Realschule zu Rostock (Progr. Nr. 585). [An der Spitze der Abhandlung steht eine lediglich die bekannte pädagogische Wirksamkeit Herders hervorhebende übrigens nur kurz andeutende biographische Skizze. Daran schliesst sich eine nicht immer ganz lückenlose Darlegung des Inhaltes der von J. G. Müller unter dem Titel „Sophron" herausgegebenen Weimarer Schulreden (Werke z. Philos. u. Gesch. X) nicht nach der chronologischen Reihenfolge, sondern nach dem innern Zusammenhang, und zwar so, dass zunächst dargelegt wird, 'wie nach Herders Ideen eine Schule beschaffen sein muss, um ihre Aufgabe zu erfüllen', dann dessen 'Ansichten über die Aufgabe aller Erziehung', endlich seine 'Gedanken über die einzelnen Unterrichtsfächer'. Der Verf. hat dabei offenbar auch einen praktisch pädagogischen Zweck vor Augen: er citirt nicht nur zu einzelnen Stellen neuere pädagogische Schriften, namentlich Schraders Erziehungs- und Unterrichtslehre, er unterbricht auch gelegentlich selbst seinen Autor, um dessen Ansichten auf die Gegenwart anzuwenden und eigene Bemerkungen daran zu knüpfen. — Lambel.]

*Klopstock, der Messias, erster, zweiter u. dritter Gesang. Heilbronn, Henninger. XXXI, 84 S. 8. M. 0,90. Litteraturdenkmale des 18. Jh.'s Nr. 11.

Lehmann, F. W. P., Herder in seiner Bedeutung für die Geographie. Berlin, Gaertner. 4. M. 1.

Starker, Jos., die Wortstellung der Nachsätze in den ahd. Uebersetzungen des Matthäus-Evangeliums, des Isidor und des Tatian. Beilage des Jahresberichts des kath. Gymnasiums zu Beuthen O.-S. 16 S. 4.

*Strauch, Philipp, Pfalzgräfin Mechthild in ihren literarischen Beziehungen. Ein Bild aus der schwäbischen Literaturgeschichte des 15. Jh.'s. Tübingen, Laupp. 68 S. 8.

Digitized by Google

Svenskt Diplomatarium från och med år 1401. Utgifvet af Riksarchivet genom Carl Silfverstolpe. II, 3. S. 457—576. 4. Stockholm, Norstedt & Söner. Kr. 2,50. S.

Tragl, Alex., über Lessings dramatische Entwürfe, Pläne u. Fragmente. 21 S. Programm des Obergymnasiums in Böhm.-Leipa.

Wagner, B. A., zu Lessings spanischen Studien. Programm des Sophienrealgymnasiums in Berlin. 16 S. 4.

---

*Pseudo-Shakespearian Plays. I. The comedie of Faire Em. Revised and edited with introduction an notes by K. Warnke and L. Pröscholdt. Halle, Niemeyer. 63 S. 8.

Rönning, F., Beovulfs kvädet. En literær-historisk undersøgelse. Kopenhagen i. Com. 182 S. 8. Kr. 2,50. D.

*Seitz, K., Zur Alliteration im Neuenglischen. Programm des Realgymnasiums zu Itzehoe. 44 S. 4.

Stapfer, P., les tragédies romaines de Shakespeare. Paris, Fischbacher. 18°. fr. 3,50.

Thomas, Martha Carey, Sir Gawayne and the green Knight. A comparison with the french Perceval preceded by an investigation of the authors of other works and followed by a characterization of Gawin in english poems. Züricher Dissertation. 165 S. 8.

Albert, Joh., drei griechische Mythen in Calderon's Sacramentspielen. 40 S. 8. Progr. der Studienanst. zu Passau.

Beyer, Albert, die Flexion des Vocativs im Altfranzösischen und Provenzalischen. Hallenser Dissertation. 24 S. 8.

Biadego, Giuseppe, Da libri e manoscritti: spigolature. Verona, stab. tip. Civelli. in-16. pag. 302. L. 4.

Biblioteca di letteratura popolare italiana, p. per cura di S. Ferrari. Anno I. vol. I. Firenze. [Inhalt: I. Riproduzione di una rarissima stampa — 15. s. — della Canzone per andare in maschera per Carnesciale facta da più persone. II. Una raccolta di Strambotti e Rispetti dei secoli XIV e XV tratti da due codici magliabechiani, due riccardiani, tre laurenziani. III. Una nuova Incatenatura tratta dal codice riccardiano 2977, secolo XVII. IV. Canzonette musicali nel codice riccardiano 2868, secolo XVII. V. Racimolature da più codici fiorentini. VI. Due strambottisti del secolo XV. VII. Ballate, madrigali e componimenti varii tratti dal codice murucelliano C. 155 secolo XV.]

Calderon de la Barca. Teatro de Calderon de la Barca. Con un estudio critico-biográfico y apuntes históricos y bibliográficos sobre cada comedia, por Garcia-Ramon. T. 3. Comedias. In-18 jésus, 593 p. Paris, lib. Garnier frères.

Colección de libros españoles, raros ó curiosos. Tomo XVI. Memorias antiguas, historiales y políticas del Perú, por el licenciado D. Fernando Montesinos (natural de Osuna), seguido de las informaciones acerca del señorío de los Incas, hechas por mandado de D. Francisco de Toledo, virey del Perú. Madrid, libr. de Murillo. 1882. (Publicado por don Márcos Jiménez de la Espada.) En 8°, XXXIV, 259 págs. Para los suscritores, 30 rs. en Madrid y 34 en provincias.

Commedia di Dieci Vergine: rappresentazione dei primi secoli della letteratura italiana, tratta da un codice della Riccardiana di Firenze, e pubblicata da Edoardo Alvisi. Firenze, Libreria Dante. in-8. pag. 85. L. 3.

Dante Allighieri, La Divina Commedia, a cura di Guido Biagi. Firenze, Sansoni. VI, 531 S. 64°. (S. Giorn. storico della letter. ital. I. 144.)

Doberenz, H., La Martellière und seine Bearbeitung Schillerscher Dramen auf dem Theater der französ. Revolution. Programm der Realschule II. O. zu Löbau in Sachsen.

Fesenmair, J., D. Diego Hurtado de Mendoza, ein span. Humanist des XVI. Jh.'s. 54 S. 8. Programm des Wilhelmsgymnasiums zu München.

Fleury, Jean, Littérature orale de la Basse Normandie (Hague et Val de Saïre). Contes, Légendes, Chansons (avec musique), Proverbes, Dictons etc. Petit in-8, XI et 397 p., cart. non rogné. fr. 7,50. Paris, Maisonneuve. Tome XI des Littératures populaires de toutes les nations.

Foscolo, Ugo, Le poesie. Ediz. completa per cura di Guido Biagi. Firenze, G. C. Sansoni edit. in-64. pag. XXXVIII, 535. L. 2.

Galanti, can. Carmine, Sulla interpretazione dei primi terzetti del canto IX del Purgatorio: continuazione della lettera V della serie 2ª, a Giuseppe Despuches, ecc. Ripatransone, tip. Jaffei e Nisi. in-8. pag. 20.

Koch, Gottfr., Montesquieu's Verfassungstheorie. 41 S. 8. Hallenser Dissertation.

*Koerting, H., über zwei religiöse Paraphrasen P. Corneille's: L'imitation de Jésus-Christ und die Louanges de la Sainte Vierge. Ein Beitrag zur Corneille-Forschung. Oppeln, Franck. M. 2.

Larroumet, G., Marivaux, sa vie et ses oeuvres d'après de nouveaux documents avec deux portraits et deux fac-similés. Paris, Hachette. XI, 640 S. fr. 10.

Leite de Vasconcellos, tradições populares de Portúgal, colligidas e annotadas. Porto, Clavel. (Liebrecht: Gött. Gel. Anzeigen 8.)

Li Regret Guillaume comte de Hainaut, poème inédit du XIV° siècle, par Jehan de le Mote p. d'après le manuscrit unique de lord Ashburnham par Aug. Scheler. Louvain, Lefever. 1882. XVI, 220 S. (S. L'Athén. Belge S. 65.)

Mayer, A., Li Miserere. Pikardisches Gedicht aus dem 12. Jh. von Reclus de Moliens. 103 S. 8. Programm der Studienanstalt zu Landshut.

Miklosich, F., Beiträge zur Lautlehre der rumunischen Dialecte. Lautgruppen. Wien, Gerold. 8.

Petrarca, Francesco, Le rime, con prefazione di Adolfo Bartoli. Firenze, Sansoni. XLIII, 436 S. 64°. (S. Giorn. della lett. ital. I, 144.)

Rhätoromanische Texte I. Vier Nidwaldische Texte. [Bonifaci's Catechismus von 1601; der oberhalbsteiner Catechismus von 1775; Catechismus von 1781; Erbsatzungen der Landschaft und des Hochgerichts Oberhalbstein und Tiefenkasten.] Hrsg. von Jakob Ulrich. Halle, Niemeyer. 195 S. 8. M. 3,60.

Roger d'Andeli. Chansons de Roger d'Andeli, seigneur normand des XII° et XIII° siècles, publiées avec introduction, variantes et glossaire, par A. Héron. Petit in-4, LXIV, 17 p. et musique. Rouen, imp. Cagniard. Publication de la Société rouennaise de bibliophiles.

Rotrou, théâtre choisi, nouvelle édition avec une introduction et des notices par M. Félix Hémon, illustrée de quatre gravures coloriées dessinées par M. Henry Allouard. Paris, Laplace, Sanchez et Cie. 1883. 510 S. 8. fr. 3,50. (S. Rev. crit. 210 f. A. C.)

Sébillot, Paul, Gargantua dans les traditions populaires. Petit in-8, XXX et 342 pages. Paris, Maisonneuve fr. 7,50. Tome XII des Littératures populaires de toutes les nations.

Taine, H., La Fontaine et ses Fables; par H. Taine, de l'Académie française. 9° édition. In-18 jésus, VI, 351 p. Paris, lib. Hachette et C°. fr. 3,50.

Wiese, Berth., über die Sprache des Tesoretto Brunetto Latini's. Berliner Dissertation.

Wigand, Aug., formation et flexion du verbe français basées sur le latin d'après les resultats de la science moderne. Hermannstadt, Michaelis. 1882. 79 S. 8. M. 2,40.

---

*München, W., Zur Förderung des französischen Unterrichts insbes. auf Realgymnasien. Heilbronn, Gebr. Henninger. IV, 100 S. M. 2. [Die vorliegende Schrift gehört sicherlich zu dem gediegensten, was in den letzten Jahren über die Methode des Sprachunterrichts veröffentlicht worden ist. Sie beschränkt sich auf das Französische; naturgemäss findet aber vieles davon Anwendung auf jeden Sprachunterricht. In umfassender Weise, dabei durchaus ruhig und objectiv, bespricht der Verf. die verschiedenen Seiten des französ. Unterrichts und erweist sich als tüchtiger Pädagoge, der belehrend und anregend nach allen Seiten hin wirkt. M. hält also jedenfalls, was er im Titel verspricht: seine Schrift wird sicherlich den Unterricht fördern durch Klarstellung der Ziele und Besprechung des besten Weges, der dahin führt. Aus dem reichen Inhalt der Schrift will ich einige Punkte hervorheben, wobei es mir gestattet sein möge, gelegentlich meine abweichende Ansicht darzulegen. Einleitend wird eine allgemeine Orientirung über die verschiedenen Standpunkte (Reformer und Anhänger des Alten) gegeben. Unter den ersteren werden besonders genannt: Perthes, der durch seine Reform des lat. Unterrichts auch auf das Franz. eingewirkt hat (M. gibt S. 7—9 eine vorzügliche Zusammenstellung der Perthes'schen Sätze); ferner der Anonymus Quousque tandem („Der Sprachunterricht muss umkehren") und der Referent („Zur Methode des franz. Unterrichts"). Auf alle drei wird später noch häufig Bezug genommen, manchmal auch ohne direct zu citiren. Als den Hauptvertreter sieht M. mit Recht den Anonymus an. Das Bedauern des Verf.'s über den Ton ciceronischer Entrüstung, den Quousque tandem anschlägt, kann ich nicht theilen; ich halte es im Gegentheil für recht gut, dass über die bisher

Digitized by Google

herrschende Schablone einmal scharfes Gericht gehalten worden ist. — Dann präcisirt M. seinen eigenen Standpunkt als einen vermittelnden: er gibt die Nothwendigkeit der Reform zu, geht aber in einzelnen Punkten nicht so weit. Der gesammte Eindruck der Schrift ist indess der, dass der Verf. den Neuerern viel näher steht als den Anhängern des Alten. So will auch er, dass eine Lautlehre den französ. Unterricht einleiten soll (S. 25), dass im grammat. Stoff eine starke Sichtung eintreten und die Anschauung an franz. Text mehr in ihr Recht gesetzt werden soll. Seine Vertheilung des gramm. Stoffes ist nicht sehr verschieden von der des Ref., nur will er, dass nach V ein propädeutischer Cursus fällt, in welchem das Erlernen richtigen Sprechens die Hauptsache bildet, während die Conjugations- u. sonstigen Flexionsformen mehr accidentell hinzutreten. Dann legt er nach II b eine Repetition der ganzen Grammatik u. erreicht damit zugleich einen Abschluss für die künftigen Einjährigen. Beide Vorschläge sind jedenfalls sehr beachtenswerth. Bemerkenswerth ist ferner, dass M. theoretisch für Beginn des Franz. in IV ist u. auch davor nicht zurückschreckt, den fremdsprachl. Unterricht mit einer modernen Sprache zu beginnen. Für letzteres sind wohl alle Reformer. — Treffliche Ausführungen u. Winke enthalten die Abschnitte über die Aussprache (Zusammensprechen, Wortton, Satzton, Satzmelodie), das Sprechen (möglichst frühzeitiges Beginnen, in den oberen Klassen mehr Dialog als Monolog), das Schreiben (Exercitien, Extemp. Vorbereitung des freien Aufsatzes), Auswahl u. Behandlung der Lektüre (der Lehrer soll auf gutes Deutsch halten, und allmälich soll der Unterschied zwischen franz. u. deutscher Ausdrucksweise u. Anordnung der Satzglieder dem Schüler geläufig werden). Abweichender Meinung bin ich u. a. in folgenden Punkten: erst übersetzen u. dann lesen führt dazu, dass die Schüler sich ein falsches lautliches Bild von vielen Wörtern machen, das erst beim Lesen corrigirt werden kann. Zweifaches Lesen ist zu empfehlen, vor der Uebersetzung das kleinere Pensum jeder Stunde u. grössere Abschnitte bei Wiederholungen. Dann halte ich alles Aufsatzschreiben für zu weitgehend u. selbst schädlich, wenn nicht ein franz. Original zu Grunde liegt. Der Verf. gibt selbst zu, dass nicht viel erreicht werden kann. Die Schüler werden aber zu dem Wahn kommen, dass sie Franz. schreiben könnten, u. der Wahn ist recht schlimm (vgl. Plattners Artikel in der Zs. f. nfrz. Spr. Bd. III). Es würde ausserdem der Schwerpunkt der oberen Klassen verrückt oder ganz verloren gehen. Derselbe kann nur in dem Lesen u. Verstehen gediegener französ. Schriftsteller liegen. — Jedenfalls kann man mit gutem Gewissen die Schrift allen Fachgenossen auf das wärmste empfehlen: auch der Tüchtigste wird daraus neue Anregung erhalten. — Wiesbaden. Kühn.]

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Koch, Siebenschläferlegende (v. Varnhagen: G. G. Anz. 13. 14).

Brenner, altnordisches Handbuch (v. O. Hoppe: Nordisk Tidskr. for Filol. N. R. VI, 1). D.

Egelhaaf, Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte (v. Müller: Zs. f. Gymnasialwesen. N. F. XVII, Febr. u. März).

Goethe-Jahrbuch Bd. III (v. Hewett: The Nation, weekly edition of the New-York Evening Post, 8. März).

Kluge, etymol. Wörterbuch (v. Bezzenberger: Gött. Gel. Anz. 13. 14).

Knieschek, der čechische Tristram und Eilhart v. Oberge (v. Lambel: Lit. Beilage der Mittheilungen des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen XXI, 3).

Petersen, über den Gottesdienst u. den Götterglauben des Nordens (v. Henne-Am-Rhyn: Bl. f. lit. Unterhalt. Nr. 11).

Platter, Thomas u. Felix, übertr. von Hemann (v. Staehelin: Theolog. Literaturzeit. Nr. 5).

Rollet, die Goethe-Bildnisse (v. Zarncke: Centralbl. Nr. 13).

Sveriges skönaste folkvisor, utg. af E. v. Qvanten (v. A. L.: Ny Svensk Tidskr. 1883, H. 2, S. 167—174). S.

Thomsen, Ryska rikets grundläggning genom Skandinaverna, öfvers. af Söderberg (v. H—l: Nordisk Tidskr. för vetenskap, konst och industri 1883, H. 1, S. 85—90). S.

Weinhold, die deutschen Frauen, 2. Aufl. (v. Ch.: Lit. Beilage der Mittheilungen des Vereins f. Gesch. der Deutschen in Böhmen XXI, Nr. 3).

D'Ancona e Comparetti, le antiche rime volgari secondo la lezione del codice Vatic. 3793 (v. T. C[asini]: Giornale storico della letter. ital. I, S. 91—101).

Engel, Geschichte der franz. Literatur (v. Koschwitz: D. Literaturzeit. 14. Scharfe Verurtheilung).

Finzi, Lezioni di storia della letteratura italiana (v. R.: Giorn. storico della lett. ital. I, 126—130).

Gherardi, gli statuti della università e studio fiorentino dell' anno 1387 etc. (v. F. N.: ebd. 101—107).

Labanca, Marsilio da Padova riformatore politico e religioso del secolo XIV (v. Chiappelli: ebd. 109—111).

Parini, Le odi, riscontr. su manoscritti e stampe con prefazione di Fil. Salveraglio (v. F. N.: ebd. 120—126).

Scaduto, stato e chiesa negli scritti politici dalla fine della lotta per le investiture sino alla morte di Ludovico il Bavaro (v. Chiappelli: ebd. 107—109).

Villari, N. Machiavelli e i suoi tempi (v. Ferrai: ebd. 112—120).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Dr. Einenkels Ausgabe der ags. Katharinenleben mit dem lat. Original und neuenglischer Uebersetzung wird in diesem Jahr in den Publicationen der Early English Text Society erscheinen. — Die „Chaucer Society" veröffentlicht demnächst eine Arbeit von Rossetti über Chaucers Troilus und sein Verhältniss zu Boccaccios Filostrato. — Die von Prof. Vollmöller im Verlage von Gebr. Henninger herausgegebene Sammlung englischer Sprach- und Literaturdenkmale wird zunächst bringen: Marlowe, Dr. Faustus. Treuer Abdruck der ersten Quartausgabe (1604) mit den Varianten der späteren Ausgaben hrsg. von Herm. Breymann. — Marlowe, Edward the Second. Treuer Abdruck der ersten Quartausgabe (1594) mit den Varianten der späteren Ausgaben hrsg. v. H. Breymann. — John Gay, The Beggar's Opera hrsg. v. G. Sarrazin. — John Gay, Polly, hrsg. von G. Sarrazin. — Mountford, The Life and Death of Doctor Faustus; made into a Farce. London 1697, mit Einleitung u. Anmerkungen hrsg. von Dr. Otto Francke. — Euphues. The Anatomy of Wit by John Lyly, M. A. edited with the First Chapter of Sir Philip Sidney's Arcadia, Introduction and Notes by Dr. Friedr. Landmann. — Ben Jonsons Werke. Kritische Ausgabe von W. Rolfs. — Die nächsten Bände von Kölbings altenglischer Bibliothek sollen enthalten: Die Ancren Riwle, zum ersten Male kritisch edirt von E. Kölbing. — Amis and Amiloun, zugleich mit der altfranz. Quelle edirt von E. Kölbing. — Zwei mittelenglische Fassungen der Octaviansage, neu hrsg. von G. Sarrazin. — Das Ormulum. Diplomatisch getreuer Abdruck der Hs. besorgt von E. Kölbing. — Die Lieder des Laurence Minot, neu hrsg. von A. Rosenthal. — Die von Stevenson für die Surtees Society herausgegebene nordhumbrische Version der Psalmen. Neu edirt v. E. Kölbing. — Die kleineren Dichtungen von Richard Rolle de Hampole.

B. Wiese hat eine kritische Ausgabe des Tesoretto von Brunetto Latini in Druck gegeben. — Sansoni's Piccola Biblioteca wird in den nächsten Bänden bringen: Filostrato des Boccaccio (ed. Bartoli); den Misogallo und die Epigramme von Alfieri (ed. Renier u. Novati); La Gerusalemme liberata (ed. G. Mazzoni); Giulietta e Romeo, Novelle von L. Da Porto u. M. Bandello (ed. F. Martini); Le Rime del Poliziano (ed. G. Biagi); Le Fiabe di Carlo Gozzi (ed. Biagi); Il Decamerone (ed. Bartoli u. Biagi); Le lettere famigliari di N. Machiavelli (ed. Alvisi); Le Poesie di Lorenzo de' Medici (ed. Bartoli). — Dr. Moritz Gaster in Bukarest veröffentlicht demnächst eine Sammlung rumänischer Volksräthsel und im Verlage von Brockhaus in Leipzig eine rumän. Chrestomathie (Auszüge aus rum. Drucken und über 60 unbekannten Hss.) nebst schematischer Uebersicht der rum. Declination und Conjugation und einem rumänisch-französ. Glossar. — Unter den bei der Ecole des chartes in diesem Frühjahr eingereichten Thèses findet sich u. a. Le Coronement Looys, Chanson de geste du XIIième siècle, par Ernest Langlois.

Dr. Klöpper (Rostock) bereitet eine französ. Stilistik für Deutsche vor und bittet die Herren Fachgenossen um etwaige Beiträge.

Es haben sich Dr. Emil Levy an der Universität Freiburg i. B. für romanische Philologie, Dr. Horstmann in Berlin für englische Philologie und Dr. E. Schroeder in Göttingen für germanische Philologie habilitirt.

Digitized by Google

† zu Stuttgart im Alter von 79 Jahren Dr. Moritz Rapp, früher Prof. der neuern Sprachen in Tübingen, bekannt durch seinen „Versuch einer Physiologie der Sprache“ (Stuttg. und Tüb. 1836/41 4 Bde.). — † am 1. April zu Breslau Dr. H. Flechtner, der Verf. einer vor kurzem erschienenen Abhandlung über die Sprache von Alberichs Alexander, die weitere tüchtige Arbeiten erwarten liess. — † am 3. April 51 Jahre alt zu Montpellier der um die roman. Philologie hochverdiente Mitherausgeber der Revue des langues romanes A. Boucherie.

Abgeschlossen am 20. April 1883.

Berichtigung.

Droysens Anzeige der Dithfurthschen Sammlung von Liedern des dreissigjährigen Krieges in Nr. 4 des Ltbl.'s fasst meine Betheiligung an dem Buche in einer Weise auf, die einer Berichtigung bedarf. Herr Buchhändler Winter legte mir ein völlig druckfertiges, von den Erben Ditfurths ihm angebotenes Manuscript vor und befragte mich um meine Meinung. Mit Rücksicht auf die beträchtliche Zahl der darin enthaltenen unbekannten Stücke empfahl ich den Druck. Die Sammlung schliesst sich an eine Reihe früherer Publicationen Ditfurths an, deren philologische Mängel mir wohl bekannt sind. Auch diese letzte hinterlassene theilt dieselben, wie ich in meinem Vorwort angedeutet habe; sie nach ganz andern Grundsätzen umzugestalten hatte ich weder die Pflicht, noch der Familie gegenüber ein Recht; es konnte also auch gar nicht davon die Rede sein, dass ich hätte „Altes und Bekanntes zu Gunsten von Neuem und Unbekanntem über Bord werfen sollen“. Droysen irrt ferner darin, dass er glaubt die erklärenden Anmerkungen rührten von mir her; alles dies fand sich wörtlich so vor. Endlich irrt er, wenn er meint, die beiden Anhänge (S. 324—333) rührten von mir her; hätte er meine Vorrede ordentlich gelesen, so würde er gesehen haben, dass vielmehr die neun Nummern „Nachträge“ (S. 303—323) von mir hinzugefügt sind. Der Besorgung des Druckes also habe ich mich auf Wunsch des Verlegers unterzogen, weitergehende Verpflichtungen übernahm ich nicht.

Heidelberg, 18. April 1882. K. Bartsch.

Erklärung.

Meine Anzeigen von Kluges Buch sind missverstanden worden (Ltbl. 1882, Sp. 365; 1883, Sp. 118). Es ist ein Irrthum zu glauben, dass die Besprechung eines Werkes in der Bibliographie statt im Haupttheil der Zs. auf Geringschätzung desselben beruhe. Im Gegentheil hat mich zu wiederholten Malen die Wichtigkeit einer Schrift veranlasst, sie sofort in der Bibliographie statt einige Monate später im Haupttheile des Blattes zu besprechen. Auch erkläre ich, dass meine im Hinblick auf eine neue Auflage gemachten Einzelbemerkungen nicht beabsichtigt haben, mein Gesammturtheil über die Tüchtigkeit des Buches einzuschränken.

Karlsruhe, 16. April 1883. Otto Behaghel.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Neu erschienen:

Zur Förderung des französischen Unterrichts insbesondere auf Realgymnasien. Von Dr. **Wilh. Münch**, Director des Realgymnasiums zu Barmen. Geh. M. 2.—

Der Turn- und Spielplatz des Gymnasiums und der Realschule. Pädagogische Träumereien von Dr. **August Behaghel**, Professor am Realgymnasium zu Mannheim. Geh. M. 1.—

Früher erschienen:

Der Sprachunterricht muss umkehren! Ein Beitrag zur Ueberbürdungsfrage von **Quousque Tandem.** geh. M. — 60.

Die Entlastung der überbürdeten Schuljugend der Mittelschulen. Zwei Dialoge von **Dr. August Behaghel**, Professor am Realgymnasium zu Mannheim. geh. M. 1. —

Die Steharbeit. Nationalerziehungsfrage in 70 Sätzen. Von Prof. Dr. **Otto Heinrich Jaeger.** Geh. M. 1. 50.

Herkules am Scheideweg. Erzieherruf der neuen Turnschule für Steharbeit und Gangerholung im Kampf wider den Zeitgeist. Von Prof. Dr. **Otto Heinrich Jaeger.** Geh. M. 2. 70.

Literarische Anstalt, Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

In unserm Verlage ist soeben erschienen:

Goethe-Jahrbuch Bd. IV. Hrsg. von *L. Geiger.*

Mit dem Bildnisse Goethes nach Schmoll. Gebdn. in Leinw. M. 12.—, in Hlbfr. M. 14.50.

Mit Beiträgen von *Fr. Vischer, Scherer, Erich Schmidt, Hüffer, Zarncke, G. von Loeper* u. A.; ferner: *Goethe-Correspondenzen aus Goethes handschriftlichem Nachlass.* — Gegenwärtig da es sich bei Anschaffung der bisher erschienenen Bände noch um einen mässigen Preis handelt, empfehlen wir das »Goethe-Jahrbuch« besonderer Aufmerksamkeit. — Bd. I—III gebdn. in Leinw. M. 12, in Halbfr. M. 14.50.

Friedrich Preller. Ein Lebensbild von *Otto Roquette.* Mit dem Bildniss Prellers. Geh. Mark 7.—, gebdn. in Leinw. M. 7.75.

Friedrich Preller, einer der letzten Meister, der in idealer Gesinnung sich der klassischen Kunstrichtung angeschlossen, hat durch sein Hauptwerk, die herrlichen *Odysseebilder* sich ein wahrhaft populäres Ansehen gesichert. Indem *Otto Roquette* Prellers Lebens- u. Schaffensgang darstellt, gewährt er einen Einblick in ein innerlich reiches Künstlerleben, das Interessantes und Anregendes in hohem Grade bietet.

Lord Bolingbroke und die Whigs und Tories seiner Zeit von *Moritz Brosch.* Geh. M. 7.—.

Dem Verfasser war es vergönnt aus allerersten, grösstentheils ungedruckten Quellen zu schöpfen. Durch die Schilderung des englischen Parteitreibens im 18. Jh., das fast stetig zu Parallelen mit dem deutschen Parteitreiben unserer Zeit Anlass gibt, gewinnt das Buch besonderes Interesse.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

ao. Professor der germanischen Philologie an der Universität Heidelberg.

ao. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. Preis halbjährlich M. 5.

IV. Jahrg. Nr. 6. Juni. 1883.

v. Muth, mittelhochdeutsche Metrik (Paul).
v. d. Recke, danske Verskunst (Mogk).
Müller, Geschichte des deutschsprachl. Unterrichts (Pietsch)
Fechner, vier seltene Schriften des 16. Jh.'s (Pietsch).
Schöll, Goethe (Schröer).
Mentzel, Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M. (Koch).
Smith, Gorboduc (Wissmann).
Tschischwitz, Influence du grec et du latin sur le dével. de la langue angl. (Foth).
Diez, Kleinere Arbeiten ed. Breymann (Neumann).
Molière p. p. Mesnard. V.I (Mahrenholtz).
Habicht, Stellung von Subject und Präd. im Neufranz. (Willenberg).
Scelta di curiosità letterarie (Canello).
Gaster, Literatura popul. româna (Gaster).
Ulrich, rhätoroman. Texte I (Schuchardt).
Adam, Les idiomes négro-aryen et maléo-aryen (Schuchardt).
Bibliographie.
Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.
Brandl, Berichtigung.

Muth, Rich. v., Mittelhochdeutsche Metrik zur Einführung in die Lectüre der Klassiker. Wien, Hölder. 1882. X, 130 S. 8.

Das Buch soll nach der Vorrede „ein Leitfaden für solche" sein, „die zum ersten Male an die Lectüre unserer mittelalterlichen Klassiker schreiten wollen". Es wäre sehr zu bedauern, wenn es zu diesem Zwecke wirklich erforderlich wäre, sich durch eine Metrik von diesem Umfange durchzuarbeiten. Es kann gar kein sichereres Mittel geben den Anfänger abzuschrecken, als wenn man ihm dies als eine Nothwendigkeit vorhält. Leider wird theilweise auch in Vorlesungen dieses Abschreckungsmittel mit Erfolg angewendet. Es gibt wahrhaftig zunächst wichtigeres zu lernen. Wenn selbst die beste Darstellung in solchem Umfange nicht für den Anfänger taugen würde, wie sehr zu beklagen wäre der Unglückliche, der wirklich das Studium der mittelhochdeutschen Dichter damit beginnen sollte, sich in ein solches Machwerk zu vertiefen, wie es uns hier vorgelegt wird.

Dass sich der Verf. unbedingt an Lachmanns Aufstellungen anschliesst, versteht sich nach seinen Antecedentien von selbst. Mit den Anforderungen, die man gegenwärtig an eine wissenschaftliche Behandlung der Metrik stellen müsste, darf man von vornherein nicht an das Buch herantreten. Selbstverständlich mangelt eine Benutzung der neuern Resultate auf dem Gebiete der Lautphysiologie, eine Unterscheidung zwischen Betonung und Quantität in der natürlichen Rede und Betonung und Quantität im Verse, eine Beurtheilung der Tonverhältnisse nach Massgabe des Satzzusammenhanges, eine Unterscheidung zwischen sprachüblichen Kürzungen und Verschmelzungen und solchen, welche das Bedürfniss des Verses hervorgebracht hat (falls es dergleichen gibt), eine Untersuchung darüber, ob gewisse Thatsachen, die Lachmann beobachtet hat, auf Absicht zurückgeführt werden müssen oder zufällig sein können. Doch wir wollen von dem Verf. nichts anderes verlangen, als was er selbst zu geben beabsichtigte, eine zuverlässige, präcise und wohlgeordnete Darstellung der Ansichten Lachmanns. Man könnte eine solche von ihm um so eher erwarten, weil er ein von Zacher nachgeschriebenes Heft eines Lachmannschen Collegs über Metrik benutzt hat. Leider aber müssen wir das Urtheil fällen, dass auch diese bescheidene Anforderung so schlecht befriedigt ist, wie man es kaum von einem Manne, der doch ein geschulter Germanist sein will, für möglich halten sollte. Auch derjenige, welcher keinen anderen Zweck hat, als ein getreuer Nachtreter Lachmanns zu werden, wird sich nach wie vor an die Darstellung in der ketzerischen Nibelungenausgabe Zarnckes halten müssen. Der schleppende, schwer verständliche Periodenbau ist noch der kleinste Mangel des Buches. Die Fassung der Regeln im einzelnen wie die Disposition des Ganzen zeigen eine solche Unklarheit und Confusion, wie sie mir in einem wissenschaftlich sein sollenden Buche selten begegnet ist. Nebenbei verräth sich, wo die Veranlassung gegeben ist Sprachliches zu berühren, eine grobe Unkenntniss elementarer Dinge.

Soll man dieses Urtheil im einzelnen begründen, so kann man bei der Stofffülle nur in Verlegenheit sein, wo man eigentlich anfangen oder aufhören soll. Die Ueberschriften der drei ersten Kapitel sind schon charakteristisch für die Fähigkeit des Verf.'s zu disponiren: 1. Betonung und Quantität. 2. Versmessung und Silbenzählung. 3. Hebung und

Digitized by Google

Senkung. Gleich im Eingang überrascht uns der Verf. mit dem Satze, dass „für die Aussprache und den Gebrauch (!) mittelhochdeutscher Wörter" zwei Gesetze gelten, „das der logischen und das der absteigenden Betonung". Das ist doch wohl nicht aus dem Lachmannschen Collegienheft entnommen? Nach dem zweiten Gesetze ist jede Silbe um so schwächer betont, je weiter sie sich von der hochtonigen entfernt. Der harmlose Anfänger muss da natürlich denken, dass in Wörtern wie *lebendic* die zweite Silbe höher betont ist als die letzte. Erst auf S. 6 unten wird er dann über seinen Irrthum aufgeklärt. Er muss ferner annehmen, dass in *wirdecliche, houbetman* die Silben *-dec-, -bet-* höher betont sind als *-lî-* und *-man*. Denn der Verf. wählt als Beispiele für seine Regel Composita, man kann also nicht annehmen, dass er nur vom einfachen Worte hat reden wollen. Er unterhält uns dann auf den nächsten Seiten über die Betonung der Composita, statt dass er erst das einfache Wort zu behandeln gehabt hätte. Nach § 2 soll in „Zusammensetzungen mit Redetheilen, denen auch sonst Selbständigkeit zukommt" das Bestimmungswort den Hochton erhalten. Danach hätte man also z. B. zu betonen *ich dúrchstiche, ich übertrage;* denn niemand wird doch leugnen wollen, dass den Wörtern *durch* und *über* auch sonst Selbständigkeit zukommt. In einem folgenden Absatze werden wir allerdings anders belehrt, aber wieder falsch.

Hier lernen wir zunächst einen merkwürdigen Unterschied kennen zwischen trennbaren Partikeln und präpositionalen. In die erste Klasse gehören lauter Präpositionen, in die zweite neben einigen Präpositionen (z. B. *gegen,* während *wider* in die erste Klasse gehört) *dar, hin, nider.* Diesen beiden wunderbaren Kategorien werden *volle* und *misse* als „adjectivisch" angereiht und als Grundsatz für die Betonung aller dieser Wörter bei der Zusammensetzung mit Zeitwörtern aufgestellt, „dass diese Vorsilben (sic!) des Hochtons fähig sind, ihn jedoch nur behaupten bei losem Zusammenhange mit dem Stammworte, d. h. als trennbare Partikeln, als untrennbare aber (nota bene: die trennbaren Partikeln erst als trennbare, dann als untrennbare Partikeln), bei enger Verknüpfung mit dem Verbum, ihn an die Stammsilbe abgeben". Ich gehe hinweg über diese unklare Fassung eines Unterschiedes, den man ganz bestimmt definiren kann. Aber was soll man dazu sagen, dass nach dem Verf. *misse* auch vom Verbum getrennt werden kann, dass es dagegen echte Verbalcomposita mit *abe, ane, dar, vor, vür, hin, in, mit, nâch, nider, obe, ûf, ûz, zuo* gibt? Und nun noch dazu die Anmerkung: „Von solchen Verben abgeleitete Nomina haben den Hochton stets auf der Vorsilbe". Nach dieser Weisung würde man also zu betonen haben *dúrchœhter, übergebunge, widersagunge* etc. Der Verf. hat seine Regel aus Fällen wie *dúrchvart, widersaz* abgeleitet, versteht also nicht zu unterscheiden zwischen Compositum und Ableitung aus einem Compositum.

Man wird es mir nach diesen Proben erlassen, noch weiter in solcher Analyse fortzufahren. Dass sich nicht auf jeder Seite so viel Unsinn beisammen findet als auf den beiden ersten (ich habe ihn aber noch nicht erschöpft!), will ich gern zugeben. In einem Buche, welches doch eigentlich nichts anderes will, als nachsagen, was andere vorgesagt haben, kann sich natürlich nicht überall so viel Selbständigkeit und darum nicht überall so viel Verkehrtheit zeigen. Aber es sind wenige Seiten, auf welchen sich nicht neben manchem schiefen auch mindestens eine directe Verkehrtheit fände. Noch eine Probe davon, wie sich der Verf. in demselben Absatz widerspricht. S. 17 unten heisst es: „Synalöphe ist die Schwächung eines auslautenden langen Vokals vor vokalischem Anlaut"; einige Zeilen weiter: „Im Auftakt ist die Synalöphe auch zulässig vor consonantischem Anlaute unbetonter Vorsilben und der Negation". Und dabei thut sich der Verf. auf S. 31 Anm. etwas darauf zu gute, die verschiedenen Arten von Silbenverschmelzung genauer als alle seine Vorgänger unterschieden und versucht zu haben, „durch scharfe Definition eine feste Terminologie zu gewinnen". Noch einige Grammatikalia. Dass der Verf. wissen sollte, dass *ze hûs* keine Kürzung für *ze hûse* ist (S. 24), wäre wohl etwas zu viel von ihm verlangt; aber auch nicht den bescheidensten Ansprüchen genügt es, wenn er (S. 25) *ein* und *dehein* aus *einer* und *deheiner* durch Abwerfung der Endung entstehen lässt; und was für herrliche grammatische Anschauungen mögen sich hinter den Worten verbergen (ib.), dass „in einigen Verbalformen (1. 2. Plur Präs., 3. Sing. Prät.)" „mit dem syncopirten Vokal auch der schliessende Consonant abgeworfen wird"? Der Verf. redet an einigen Stellen in sehr weisem Tone von Lautphysiologie. Auf welchem Standpunkte er in dieser Wissenschaft steht, darüber kann uns die kostbare Regel über die positionmachenden Consonanten auf S. 5 belehren. Danach muss er zu den Halbvokalen ausser *j, w, m, n, r, l* wohl auch *s* und *v* rechnen, *h, f, z* sind ihm „gehauchte Verschlusslaute", *ch* eine Consonantenverbindung.

Mit solchen Kenntnissen und solcher Logik ausgerüstet, erdreistet sich der Verf. mit Haupt von den *ad iudicandum quam ad intelligendum promtioribus* zu reden mit specieller Beziehung auf Behaghel (S. VIII), von der „auf dem Gebiete der altdeutschen Metrik eingerissenen Sterilität und Confusion" (S. 33), von „Bartsch und Consorten" (S. 46), von „dem jüngsten unberufenen Herausgeber" des Iwein (S. 30); und so ausgerüstet glaubt er das grosse Wort in der Nibelungenfrage führen zu dürfen.

Freiburg i/B., 24. Dec. 1882. H. Paul.

Principerne for den danske Verskunst efter dens historiske og systematiske udvikling af Ernst von der Recke. II. D. Kjøbenhavn, Gyldendalske Boghandels Forlag. 7 Kr.

Dieses Werk, dessen Verfasser zu den besseren dänischen Dichtern der Neuzeit gezählt werden muss, und welcher uns bereits durch einen kleinen Aufsatz über die Merseburger Zaubersprüche („Zur altgerm. Metrik" in der Zs. f. d. Alterth. XXIII, 408—18) als Metriker bekannt ist, muss als ein recht treffliches bezeichnet werden. Es behandelt im ersten Theile ('Almindelig metrik') zunächst die Ansichten des Verf.'s über die Behandlung der

Digitized by Google

Metrik überhaupt, welche Wissenschaft er als streng empirische auffasst, stellt darauf, ganz auf Brücke fussend, seine Ansichten über Accent und Quantität fest, schildert dann die historische Entwicklung der dänischen Metrik, mit steter Rücksicht auf die germanischen Schwestersprachen, deren Einfluss sich auf die dänische geltend gemacht, und stellt am Schlusse die Grundsätze auf, nach welchen die dänische Metrik dargestellt werden müsse. Zwei Grundprincipien existiren nach des Verf.'s Ansicht in dem Rhythmus seiner Muttersprache: die steigende Tendenz (die bei weitem überwiegende) und die fallende. Diese zwei Hauptarten, die metrischen Erscheinungen mit steigendem oder jambischem und die mit fallendem oder trochäischem Rhythmus, geht v. d. R. im 2. Theile ('Speciel metrik') eingehend durch, zergliedert die einzelnen Systeme und prüft ihre Variationen, die ihm, eben weil sie existiren, auch erlaubt sind und ebenso der Untersuchung bedürfen, wie die nach strengem Schema gebauten. — Beide Theile des Buches sind anziehend und anregend. Mit Recht bekriegt der Verf. das oft widersinnige Schematisiren, die verdrehten Ansichten über die Behandlung der Metrik und Metren wie sie bei uns namentlich durch Platen und Minckwitz gepredigt wurden; eine Menge neuer Gesichtspunkte werden aufgestellt, und sind diese auch nicht immer haltbar und hie und da zu subjectiv, so ist dies bei einem Gebiete wie dem der Metrik wohl nicht anders zu erwarten. Ohne mich hier weiter auf die einzelnen Theile des Werkes einzulassen, greife ich den Abschnitt heraus, welcher zu den wichtigsten gehört und das Interesse eines jeden Germanisten in Anspruch nehmen muss, den Abschnitt, welcher die historische Entwicklung der dänischen Metrik behandelt (I, S. 76 ff.).

Der Verf. äussert selbst, dass er nur als Dilettant an die Bearbeitung dieses Theiles gegangen sei, und räumt dadurch ein, dass derselbe mehr als jeder andere des Ausbaues bedürfe. — v. d. Recke ist meines Wissens der erste, der das Vernersche Gesetz von dem chromatischen und exspiratorischen Accent auf das Gebiet der Metrik anwendet. Er nimmt für die indogermanische Sprachperiode ein bloss silbenzählendes Metrum an; erst dadurch, dass der Accent exspiratorisch wurde und sich in Folge dessen die unbetonten Silben unterordnete, entstand ein rhythmisches Princip. Diese Herrschaft des Accents vereinigte sich ursprünglich mit dem silbenzählenden Metrum, ordnete sich aber allmälich dieses unter, und so tritt schliesslich der Accent als einziges Princip auf. Dieselbe, fährt der Verf. fort, ist gemeingermanisch; es war aus dem achtsilbigen Verse der Vers mit acht Accenten entstanden, jedoch so, dass jeder Accent zugleich eine Silbe repräsentirte. Die ganze Entwicklung liegt in einer vorhistorischen Zeit. Es würde hier zu weit führen, diese Sätze einer eingehenden Kritik zu unterwerfen, denn das Material, auf welchem der Verf. dieselben aufgebaut, genügt nicht, um uns von der unumstösslichen Wahrheit derselben auch nur leidlich zu überzeugen. Ich wende mich daher zur historischen Periode der germanischen Metrik. Ganz richtig hat der Verf. eingesehen, dass die sprachlichen Eigenthümlichkeiten der altdeutschen und altnordischen Sprachen die germanische Metrik in 2 Hauptgruppen gespalten, als deren Repräsentanten er die altisländ. und die althochd. Poesie aufführt; die silbenärmere isländ. Sprache hat zweifelsohne eine kürzere Form des Verses erzeugt als die althochdeutsche, allein im Hinblick hierauf die metrische Form beider Sprachen als Grundformen zu bezeichnen, halte ich entschieden für zu weit gegangen. Als die gemeingermanische Form nimmt v. d. R. den jambischen Dimeter an, aus welchem sich alle germanische Poesie entwickelt haben soll. Von hier ab nun zieht sich durch den ganzen Abschnitt eine Ansicht, welcher ich durchaus nicht beitreten kann. Ich will nicht die alte Streitfrage über die Vierhebungstheorie von neuem hervorholen, und habe auch keinen Grund dazu, da der Verf. dieselbe keineswegs durch wichtige neue Argumente zu stützen sucht. Allein von seinem Standpunkt aus müsste ihn doch gerade dieser rhythmische Umschwung, welchen die Einführung des Reimes mit sich gebracht hat, darauf hingeführt haben, dass hier in der Metrik eine revolutionäre Umgestaltung und keine allmäliche Weiterentwicklung stattgefunden habe. Mit vollem Recht erkennt der Verf. in seiner trefflichen Skizze über die Entwicklung des Reimes an, dass dieser aus der mittelalterlichen Hymnenpoesie hervorgegangen sei, warum geht er dann nicht noch den Schritt weiter und nimmt mit Wackernagel an, dass auch dieser neue Vers mit seinen vier grammatischen Accenten, was doch so nahe liegt, diesem jambischen Dimeter entsprungen sei? Dem Verf. ist Otfrids Vers ein Uebergangsstadium von der alten Alliterationszeile zur späteren Langzeile; das germanische Grundsystem sei bei Otfrid einen Schritt weiter entwickelt. Aber wie erklärt sich dann v. d. R. den gewaltigen Umschwung, welchen die deutsche Poesie genommen hat, indem plötzlich aus einem fallenden Rhythmus, den doch der Verf. selbst für die altd. Alliterationspoesie wiederholt (so S. 121) betont, ein steigender geworden ist, wie er in der Reimzeile überwiegt? Und gerade ein Vergleich der Entwicklungsgeschichte der nordischen Metrik und der altdeutschen musste ihn auf jenes eingreifende Element führen, denn während die isländ. Poesie bis zu ihren jüngsten Ausläufern, den Rímur, den altgerman. fallenden Rhythmus bewahrt, zeigt der altdeutsche und der unter seinem Einfluss entstandene altdänische Vers ganz entgegengesetzten. Ich beharre deshalb darauf, dass mit dem Reime auch die Reimzeile aus der lat. Hymnenpoesie genommen und dass die jambische Dimeterform nicht germanischen, sondern mittelalterlich lateinischen Ursprungs ist. Und weiter gibt gerade v. d. R. aus der dänischen Poesie das Material, welches diese Annahme stützt: die ältesten Kviðuháttrstr. der Runensteine, welche uns der Verf. nach Wimmer (I, S. 88 ff.) anführt, die dänischen Kinderreime, welche derselbe sicher richtig als Ueberrest aus der gemeingermanischen Periode ansieht (II, S. 180), zeigen durchweg den germanisch trochäischen Rhythmus, während die unter deutschem Einfluss entstandene Poesie durchgehend steigenden hat. Die älteste Phase letzterer sind die Kæmpeviser. Dass der Rhythmus derselben aus Deutschland herübergekommen sei, hat der Verf. klar und überzeugend nach-

Digitized by Google

gewiesen; auch nicht das geringste spricht für heimischen Ursprung. Es wäre nun interessant weiter zu verfolgen, in welcher Zeit der deutsche Vers nach Dänemark eingewandert ist[1]. Ist doch der Stoff der Kæmpeviser nur allzu oft der deutschen Heldensage entlehnt, und so wäre eine genaue Prüfung der dänischen Kæmpeviser in Bezug auf Form und Inhalt für die dänische mittelalterliche Metrik von ebenso grossem Interesse wie für die Geschichte unserer Heldensage. So weit ich die erstere untersucht habe, ergab sich mir, dass sich im grossen und ganzen für dieselbe fast gleiche metrische Regeln aufstellen lassen, wie für die mittelhochdeutsche. Nur ist die dänische Metrik bald ihre eignen Wege gegangen und hat sich immer mehr von der deutschen entfernt; so ist mehrsilbiger Auftakt bei weitem öfter vorhanden, das Fehlen der Senkung zwischen zwei Hebungen ist in den Kæmpeviser selten, die romantischen Dichtungen zeigen es öfters; die Verschleifbarkeit in der Arsis findet sich überwiegend dann, wenn auf betonte Silbe ein *e* in der Endung folgt; auch der klingende Reim hat sich auf gleiche Weise wie im Deutschen entwickelt: findet er sich, so ist die vorletzte Silbe eine Hebung und der Vers zeigt deren nur drei. Man vgl. z. B.

Herr Oluf rider om otte,
men lysen dag hannem totte.
DgF. II, S. 112.

Diese Regeln, welche sich mir aus einer Durchmusterung altdän. Kæmpeviser und eines Theils der von v. d. R. gar nicht herangezogenen mittelalterlichen romantischen Dichtungen, namentlich solcher, welche auch stofflich aus Deutschland entlehnt sind (so Dvergekongen Laurin bei Brandt, romantisk digtning fra Middelalderen II), ergaben, zeigen, wie bald die dänische Metrik ihre eignen Wege ging, zum grossen Theil bedingt durch die grössere Geschmeidigkeit der dänischen Sprache. Hier muss noch weiter gebaut werden, um zu leidlich festen Resultaten zu gelangen. Doch hat v. d. R. manchen trefflichen Wink gegeben. Er charakterisirt S. 125 ff. die rhythmische Entwicklung der dänischen Sprache vortrefflich; wie die Präfixe *for, be, er,* die Femininbildungen auf *-inde,* die Adjectivbildungen auf *-værdig* u. dgl. so sehr die jambische Tendenz in die Sprache hineingebracht haben, dass sich dieselbe auch der Fremdwörter bemächtigte und selbst den erst in jüngster Periode aus dem Isländischen entlehnten, wie *Asýnie*, Val*kýrie*, Ein*hérier* u. dgl., steigenden Rhythmus gab. (So viel ich weiss, betont man noch heute in Deutschland allgemein Bot*ánik* S. 126; ebenso sagen wir nicht *Módel*, sondern Mo*dél*.)

Zum Schluss sei noch hingewiesen auf die treffliche Charakteristik der isländischen Sprache und Poesie (S. 122), welche voll von feinen Beobachtungen ist, deren das ganze Werk ja so viele hat.

Leipzig, 1. Febr. 1883. E. Mogk.

[1] Der Verf. nimmt an, z. Z. Knúts des Alten, also im Anfang des 11. Jh.'s, sei er bereits entwickelt gewesen. Die Frage scheint mir noch offen oder lässt sich wenigstens meines Erachtens noch genauer erörtern. Ueberhaupt bin ich der Ansicht, dass der deutsche Rhythmus zu verschiedenen Zeiten die dänische Poesie beeinflusst hat.

Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Von Johannes Müller. Gotha, E. F. Thienemanns Hofbuchhandlung. 1882. VI, 420 S. M. 9.

Vier seltne Schriften des sechzehnten Jahrhunderts: 1. „Ein Teütsche Grammatica" von Val. Ickelsamer (Erste Ausgabe). 2. „Die rechte weis auffs kürtzist lesen zu lernen" von demselben (Ausg. von 1534). 3. Die „Leyenschůl" von Peter Jordan (1533). 4. „Ein Besonder fast nützlich stymen büchlein mit figuren" von Jac. Grůßbeůtel (Ausg. von 1534) mit einer bisher ungedruckten Abhandlung über Val. Ickelsamer von F. L. Karl Weigand hrsg. von Heinr. Fechner. Berlin, Wiegand & Grieben. 1882. M. 4.

Der Verf. der an erster Stelle genannten Schrift hat sich die Aufgabe gestellt, eine empfindliche Lücke unserer Kenntnisse auszufüllen, und man darf sagen, dass es ihm gelungen ist, diese Aufgabe in durchaus befriedigender Weise zu lösen. Was wir bisher von dem deutschsprachlichen Unterrichte des Mittelalters — es kommt dabei allerdings wesentlich nur das 15. Jh. in Betracht — wussten, beschränkte sich auf hie und da verstreute Bemerkungen einzelner; noch niemand hatte versucht, dieses ganze wichtige Kapitel auf Grund der Quellen im Zusammenhange zu behandeln. Für die erste Hälfte des 16. Jh.'s, mit welcher Joh. Müller seine Darstellung vorläufig (vgl. Einleitung S. V) abschliesst, besassen wir freilich schon die betr. Abschnitte in Rudolfs v. Raumer 'Der Unterricht im Deutschen' und desselben 'Geschichte der germanischen Philologie', aber dieselben sind der Anlage der beiden Bücher entsprechend sehr knapp gehalten und erschöpfen den Gegenstand nicht.

Mit einem wirklich bedeutenden Aufwand von Fleiss und mit regem Spürsinn hat nun Joh. Müller in dem umfänglicheren Theile seines Buches, dem er selbst die bescheidene Ueberschrift 'Literarische Notizen' gegeben, den er mithin den vorangeschickten Quellenschriften, von welchen nachher die Rede sein soll, untergeordnet hat, alles ihm irgend erreichbare Material, welches zur Aufhellung der Entwicklungsgeschichte des deutschsprachlichen Unterrichts dienen kann, zusammengetragen und geordnet. Mit den bekannten Bemühungen Karls des Grossen um die deutsche Sprache beginnend, schliesst M. ab mit der Besprechung und Würdigung jener Schriften des 16. Jh.'s, welche entweder wie Fabian Frangks 'Orthographia' und J. E. Meichszners 'Handbüchlein' die schriftliche Aufzeichnung der hd. Gemeinsprache im Auge haben, oder wie Ickelsamers 'Rechte weis', Jordans 'Leyenschul', Fuchszpergers 'Leeszkonst' dem namentlich durch die Reformation mächtig gesteigerten Lesebedürfniss des Volkes dienen sollen, oder endlich wie Kolross 'Enchiridion' und Ickelsamers Grammatik über das unmittelbar praktische einen Schritt hinausgehend schon Ansätze zu einer wirklichen Grammatik der deutschen Sprache enthalten. Den Verlauf der Entwicklung, wie ihn Müller darstellt, zu charakterisiren, ist hier unthunlich; von Einzelheiten sei nur auf den S. 279—96 gegebenen Excurs über die Geschichte der Interpunktion hingewiesen, welcher auch gegenüber der neuesten Behandlung dieses Gegenstandes durch A. Bieling manches Neue bietet.

Der bibliographischen Seite seiner Aufgabe hat der Verf. eine nicht genug anzuerkennende Sorgfalt zugewendet; er begnügt sich nicht, die ihm bekannt gewordenen Ausgaben der besprochenen Bücher aufzuzählen und zu beschreiben, sondern er sagt auch, in welchen Bibliotheken sich Exemplare derselben befinden. Es ist dies eine sehr dankenswerthe Zugabe, welche man anderwärts oft aufs schmerzlichste vermisst. Nachzutragen hätte ich eine Müller unbekannt gebliebene Ausgabe der Orthographia Fabian Frangks, über welche ich an anderem Orte eine kurze Nachricht zu geben beabsichtige. Es ist dann dem Verf. entgangen, dass der 'Tractatulus dans modu teutonisandi casus et tempora', welcher S. 239 f. auszugsweise mitgetheilt wird, bereits von Benfey, Geschichte der Sprachwissenschaft, S. 208 f. besprochen und von Wilken im Jahrbuch des Vereins f. niederd. Sprachforschung, Jahrg. 1877, S. 37 f. vollständig zum Abdruck gebracht war. — Von Meichszners Handbüchlein besitzt auch die Stadtbibliothek zu Breslau die auf S. 395 als Nr. 8 und 10 verzeichneten Ausgaben und ebendieselbe ein Exemplar der S. 404 Anm 37 genannten, von Ickelsamer herausgegebenen 'Tröstung'. Das von Müller angeführte Breslauer Exemplar dieser Schrift befindet sich in der Kgl. und Universitätsbibliothek, die Signatur desselben ist genauer: Ascet. I, oct. 6. Bemerkt sei schliesslich, dass in Weigands Abhandlung über Ickelsamer

Digitized by Google

(bei Fechner: Vier seltne Schriften, Bl. 4, II^b, Anm.) noch eine andere Ausgabe der 'Tröstung' erwähnt wird.

Als ein Mangel der 'Literarischen Notizen' ist die geringe äussere Uebersichtlichkeit zu bezeichnen. Das Inhaltsverzeichniss vermag diesem Mangel nur theilweise abzuhelfen; die Eintheilung des Stoffes in auch äusserlich klar von einander geschiedene Abschnitte, welche die einzelnen Stufen der Entwicklung deutlich hervortreten liessen, wäre doch recht wünschenswerth gewesen. Noch weniger gern aber vermisst man einen Sach- und Namenindex, welcher für ein Buch, das wie das vorliegende einen so mannigfachen Inhalt hat, gradezu eine Nothwendigkeit ist.

Ueber Einzelheiten der Darstellung liesse sich mit dem Verf. rechten. S. 373 steht der Satz: 'Was nämlich von dem schwäbischen Kaiserhause an Schriftstücken ausgegangen war, das hatte sich an die schwäbisch-alemannische Sprache der mhd. Dichter angeschlossen'. Gegenüber dem Umstande, dass von deutschen Schriftstücken der schwäbischen Kaiser nur die eine von Konrad IV. 1240 ausgestellte Urkunde (Mon. Boic. 30, 278) auf uns gekommen ist, muss dies doch als eine sehr kühne Behauptung bezeichnet werden. Dass ferner die Sprache der mhd. Dichter schlechthin schwäbisch-alemannisch gewesen, sollte doch nicht mehr angenommen werden. — Bei der kurzen Skizze der Bildung der nhd. Schriftsprache (S. 375 f.) muss die Unbekanntschaft des Verf.'s mit H. Rückerts 'Geschichte der nhd. Schriftsprache' auffallen. Der von H. Rückert zuerst energisch betonte Umstand, dass das Md. schon durch die Wucht seiner viel grösseren geographischen Verbreitung dem Oberd. entschieden überlegen war, tritt daher in Müllers Skizze nicht nach Gebühr in den Vordergrund.

Die von Müller ganz oder auszugsweise abgedruckten Quellenschriften, welche eigentlich den Grundstock seines Buches bilden, hier aufzuzählen, wäre überflüssig. Es sind entweder solche, welche bisher gar nicht gekannt bez. beachtet waren (so z. B. Huebers Modus legendi; Exercitium puerorum grammaticale; 'Formulare vñ duytsche Rhetorica ader der schrytftspiegel', welches Buch die erste systematische Anleitung zur deutschen Orthographie für Unterrichtszwecke enthält; Meichszners Handbüchlein und Fuchszpergers 'Leeszkonst') oder solche, die man fast nur dem Namen nach oder bruchstückweise kannte (so Ickelsamers 'Rechte weis'; Kolross Enchiridion; Frangks Orthographia und Jordans Leyenschul).

Die gegebenen Abdrücke machen den Eindruck der Treue — Originale standen mir zur Nachprüfung nicht zu Gebote, doch ergab die Vergleichung einiger Stellen mit den Fechnerschen Abdrücken nur geringe Abweichungen, bei denen es dann immer noch zweifelhaft bleibt, auf welcher Seite der Fehler zu suchen ist. Die von M. vorgenommene 'stillschweigende' Verbesserung der gröbsten Druck- oder Schreibfehler wäre wohl besser unterblieben, auch ist nicht recht einzusehen, warum M. prinzipiell (aber nicht konsequent) Ligaturen und Abbreviaturen aufgelöst hat, da solche in den Drucken doch gar nicht so sehr zahlreich zu sein pflegen. Dem Abdruck der ältesten erreichbaren Ausgaben hat M. die 'wichtigsten' Varianten (vgl. z. B. S. 392) der übrigen beigegeben. Hier scheint die wünschenswerthe Genauigkeit nicht immer vorhanden; die theilweise vorgenommene Vergleichung des Fechnerschen Abdrucks der 1. Ausgabe von Ickelsamers Grammatik liess Müllers Variantenangaben aus dieser an manchen Stellen unvollständig erscheinen. Es sind z. B. folgende Varianten nicht angemerkt: S. 120 (Titel) *Teutsche*] *Ein T.*; Text Z. 3 *der Büchstaben* | *des lesens vnd*] *d. B. vnd d. l. auch*; S. 150, Z. 14 *Möcht ainer*] *M. aber a.*; Z. 15 *nit brauchet*] *nit weiß vñ b.*; Z. 3 v. u. *vom weg ist kümmen*] *v. weg vñ der Antechrist an sein statt i. k.*; S. 151, Z. 5 *můß*] *pflegt* u. s. w. Die Angabe Müllers (S. 121 Anm. 10), dass in der 1. Ausgabe die Worte *oder taylnemer* fehlen, wird durch Fechners Abdruck nicht bestätigt. — Auch wäre es nicht überflüssig gewesen, wenn M. wenigstens im allgemeinen die orthographischen Abweichungen der verschiedenen Ausgaben angemerkt hätte, da es bei Büchern, welche die Orthographie zum Gegenstande haben, doch nicht ganz uninteressant ist, zu sehen, welche Orthographie in ihnen selbst zur Anwendung kommt. So schreibt z. B. die erste Ausgabe von Ickelsamers Grammatik: *ei ey; die sie; wellich solich*, dagegen die zweite *ai ay; dy sy; welch solch* u. s. w.

Sehr dankenswerth sind die zahlreichen sachlichen Anmerkungen zu den Texten, welche das Verständniss der einzelnen Stellen namentlich auch durch Hinweise auf verwandte oder aber entgegenstehende Aeusserungen von Zeitgenossen zu fördern suchen.

In dem oben zu zweit genannten Buche, das fast gleichzeitig mit dem Müllerschen erschienen ist, finden wir neben den Abdrucken der 4 auf dem Titel namhaft gemachten Schriften auch eine nachgelassene Abhandlung Karl Weigands über Ickelsamer. Um zuerst von letzterer zu reden, so bietet dieselbe gegenüber den eingehenden Untersuchungen Joh. Müllers kaum etwas neues, sie erfährt vielmehr durch diese einige thatsächliche Berichtigungen — an sich ist sie eine höchst sorgfältige, verständnissvolle Arbeit, die noch vor Jahresfrist einen Fortschritt in unserer Kenntniss Ickelsamers und seiner Schriften dargestellt haben würde, nun aber das unverdiente Geschick hat, gleich bei ihrem Heraustreten in die Oeffentlichkeit überholt zu sein.

Von den Abdrucken ist der der 1. Ausgabe von Ickelsamers Grammatik angesichts der bereits erwähnten Unvollständigkeit der Müllerschen Variantenangaben, sehr willkommen; die Abdrucke von Ickelsamers 'Rechter weys' und Jordans 'Leyenschul' ergänzen die Müllers, welcher das für den Zweck seines Buches unwesentliche fortgelassen hat; Jak. Grüszbeutels 'Stymmenbüchlein' endlich ist eine Bilderfibel, die für die Geschichte des Leseunterrichts von grösserem Werthe ist als für die Entwicklung des deutschsprachlichen Unterrichtes, weshalb sich Joh. Müller mit einer Inhaltsangabe begnügt hat (S. 408 f.). Die Abdrucke geben die Titelblätter in getreuer Nachbildung der Originale; in den Texten ist die Seiteneintheilung der letzteren festgehalten. 'Einige der gröbsten und augenfälligsten Druckfehler' sind auch in diesen Texten (ohne Bemerkung!) verbessert.

Kiel, 14. Januar 1883. Paul Pietsch.

Goethe in Hauptzügen seines Lebens und Wirkens. Gesammelte Abhandlungen von Adolf Schöll. Berlin, W. Hertz. 1882. 572 S. 8. M. 9.

Als ein Vermächtniss des verdienstvollen Gelehrten erscheinen uns diese gesammelten Aufsätze, deren Wirkung er nicht mehr erleben sollte.

Von 16 Abhandlungen, die der Band enthält, war die Hälfte bisher ungedruckt. So willkommen es den Freunden Goethes sein wird, die schon gedruckten, aber in Zeitschriften zerstreuten Abhandlungen in einem Bande vereint zu besitzen, so wird sich die Aufmerksamkeit doch zunächst besonders auf die noch ungedruckten richten.

Unter ersteren sei nur erinnert an die bekannte ansprechende Untersuchung über Goethes Geschwister und an die hier erweitert erscheinende Abhandlung: Goethe als Staats- und Geschäftsmann. Neu sind die folgenden: I. Der junge Goethe. V. Goethes Tasso und Schillers Don Carlos. VI. Goethe und die Wendung der modernen Kultur. VII. Goethe in seinen Zeiten. IX. Goethe und die französische Revolution. XI. Zu Goethes Stella. XIV. Sendbrief an Dr. S. Hirzel in Leipzig (dessen Spende zum 28. August 1871 betreffend). XV. Ueber Goethes Autographen. In jedem dieser Aufsätze wird man entweder einen anregenden Gedanken oder eine interessante Mittheilung finden, wenn man auch oft eine kürzere Fassung wünschen möchte.

Auffallend ist ein seltsamer Irrthum S. 38 ff. in dem ersten Aufsatz. Die Dauer von Goethes Aufenthalt in Frankfurt nach seiner Heimkehr von Leipzig wird angegeben: Herbst 1768 bis Frühjahr 1769 (statt 1770), was dann den weiteren Irrthum nach sich zieht, dass der Verf. Goethe S. 39 „drei Universitätsjahre in Strassburg, Frühling 1769 bis Herbst 1771“ zubringen lässt. Wie einem Manne, der sich so viel mit Goethe beschäftigt hat, in seiner Ausgabe der Briefe und Aufsätze von Goethe (1846) speciell mit der in Frage stehenden Zeit, ein solcher

Digitized by Google

Irrthum möglich ist — er wird in dem Aufsatze auch weiter festgehalten —, dass er die Dauer von Goethes Aufenthalt in Strassburg um das Doppelte verlängert, das ist in der That ein Curiosum.

Zu dem in dem Sendbrief an Hirzel besprochenen Schreiben Henry Crabb Robinsons über einen noch unbekannten ersten Entwurf des Bildes zum Neuesten aus Plundersweilern vermisst man die naheliegende Anführung eines Briefes Fr. Jacobis an Heinze, durch welche die besprochene Stelle erst interessant wird. Robinson erzählt, dass auf dem Bilde Klopstock als Eule (= Schuhu) auf einer Eiche sass, unter der Cramer als Ente dessen herabfallende Excremente verschlang, die im Niederfallen die Worte bildeten: Er und über ihn (Cramers Schrift: Klopstock. Er und über ihn). Dazu war zu vergleichen die Stelle aus dem genannten Brief vom 24. October 1780, wo es heisst, Goethe habe ein aristophanisches Stück, die Vögel, in der Mache, worin Klopstock als Uhu, der junge Cramer als Ente vorkommt. — Damit fällt nun Licht auf den Schuhu in den Vögeln und auf die Entstehung des Bildes zum Neuesten von Plundersweilern.

Die äussere Ausstattung des starken Bandes verdient alles Lob. Hervorzuheben ist auch die Beigabe eines sorgfältig gearbeiteten Registers.

Wien. Schröer.

Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M. von ihren ersten Anfängen bis zur Eröffnung des städtischen Komödienhauses. Ein Beitrag zur deutschen Kultur- und Theatergeschichte von E. Mentzel. Mit zwei Abbildungen. Frankfurt a. M., K. Th. Völckers Verlag. 1882. 544 S. 4.

Zur Feier des 100jährigen Gedenktages der Eröffnung des Frankfurter Schauspielhauses hat der Vorstand des Frankfurter Vereins für Geschichte und Alterthumskunde der Verfasserin den Auftrag zur Abfassung vorliegender Festschrift ertheilt. Wenn auch manch wohlgegründetes Bedenken durch Inhalt und Form des Werkes hervorgerufen werden muss, so verpflichtet doch nicht nur die Höflichkeit gegen die Dame, sondern auch die Gerechtigkeit gegen den Autor dem gediegenen Fleisse, von dem das Werk Zeugniss gibt, volle Anerkennung zu zollen. Auch bei unseren Ausstellungen vergessen wir nicht, dass in liebenswürdiger Bescheidenheit die Verf. selbst ihr Werk salvo errore et omissione dargeboten hat. Wir theilen völlig ihre Auffassung, welche in solchen Specialwerken wie das vorliegende in erster Reihe nöthige und unentbehrliche Vorarbeiten für „eine ausführliche und umfassende Geschichte des Entwicklungsganges der dramatischen Kunst in Deutschland" erblickt. Es ist aber schwer, bei solcher Lokalgeschichte die für die allgemeine geltenden Gesichtspunkte festzustellen und in der richtigen Weise hervortreten zu lassen. Hierin erscheint uns das Werk über die Frankfurter Schauspielkunst eben nicht gelungen, während wir in den durchgehends auf vorzügliches Urkundenmaterial gestützten Berichten über das Frankfurter Theaterleben für die Berichtigung alter Irrthümer und viele neue Belehrungen der Verfasserin gerne als dankbar lernende folgen. Wir glauben unsere Einwendungen nach drei besonderen Rubriken ordnen zu können: die Verf. sieht, wie das im allgemeinen Frauengewohnheit ist, alle Dinge in einem viel zu idealen Lichte, wie es der historischen Wirklichkeit durchaus nicht entspricht. Eine solche optimistische Täuschung ist es, wenn sie uns „von dem idealen Anflug und der künstlerischen Weihe" der englischen Komödianten erzählt (S. 65); gerade der ideale Zug fehlt in ihren eigenen Stücken und in denen ihres Schülers Ayrer. Nun gar von „einem unendlich rührenden Zug von Aufopferungsfähigkeit für ein schönes Ziel" bei den doch aus rein finanziellen Gründen unternommenen Zügen zu reden (S. 29), ist mehr rührend als wahr. Die starke Idealisirung der Witwe Velthens mag hingehen; aber den Heiligenschein, der um die Märtyrerin der gereinigten Schaubühne, Karoline Neuber, hier sich webt, können wir doch nicht dulden. Schon das undankbare Benehmen gegen ihren Wohlthäter Gottsched muss, abgesehen von allem übrigen, eine solche Glorifizirung verbieten.

Das Verhältniss zwischen Literatur und Bühne in der Periode von Opitz bis Gottsched ist nicht richtig aufgefasst oder wenigstens nicht deutlich dargestellt. Zwischen Dichter und Schauspieler war ein völliger Bruch eingetreten. Durch die Hervorhebung vereinzelter Aufführungen von Stücken des Andreas Gryphius wird der Leser über dieses Verhältniss, das vor allem die Erklärung des ganzen Bühnenelends gibt, getäuscht. Hoffmannswaldau (S. 105) ist überhaupt nicht den Dramatikern beizuzählen. Nichts aber ist unrichtiger als Opitz „tiefstes Verständniss für die eigentlichen Aufgaben der tragischen Dichtkunst" zuzuschreiben (S. 74).

Vom mittelalterlichen Drama endlich wie von dem des Reformationszeitalters scheint die Verf. nicht eben richtige Anschauungen zu besitzen. Das Frankfurter Mysteriendrama hat in vorliegendem Werke keine Beachtung gefunden, da hierüber eine eigene Publikation erfolgen soll. Die Behauptung aber, dass im 16. Jh. die katholische Kirche gegenüber humanistischen Bestrebungen das Interesse des Volks an der Religion durch dramatische Aufführungen beleben wollte, entspricht nicht den thatsächlichen Verhältnissen. Was man gewöhnlich mit dem Namen „biblisches Drama" bezeichnet, ist überhaupt zuerst und hauptsächlich von Protestanten gepflegt worden. Ein völlig schiefer Ausdruck ist es auch, wenn wir (S. 4) lesen, die lustigen Scenen im geistlichen Drama hätten die Fühlung der Kirche mit dem Volke unterhalten sollen; die Kirche war dieser Komik durchaus nicht wohlwollend gesinnt. Nicht Hans Sachs (S. 73), und noch weniger die englischen Komödianten dürfen dem mittelalterlichen Drama zugezählt werden. Weder sind die Schwänke des Hans Sachs „ungeschlachte Prügeleien" (S. 4), noch ist bei ihm mehr Rücksicht auf historisches Kostüm zu treffen als im biblischen Drama (S. 15). Dagegen hätte der Einfluss der Frankfurter Meistersingerschule auf das Drama des 16. Jh.'s untersucht werden sollen. Der Beweis, dass die Stücke des Herzogs Heinrich Julius zum Repertoire verschiedener Komödiantenbanden gehörten (S. 31), erscheint uns nicht erbracht. Die Nachweisungen über die häufige Aufführung des

Digitized by Google

Schwerttanzes sind von Interesse; aber die Angabe über seinen griechischen Ursprung ist aus Müllenhoffs Abhandlung zu berichtigen.

In Betreff der Notizen über das engl. Drama heben wir nur hervor, dass ein Vergleich von Gammer Gurton's Needle mit Rosenpluts Fastnachtsspielen (S. 24) absolut unzutreffend ist. Kyd hat sicher mehr als ein Drama geschrieben, wenn auch nur für eines seine Autorschaft völlig unbezweifelt ist. Marlowe's Jew of Malta ist nicht vor 1588, the Massacre of Paris nicht vor 1590 entstanden, also kann keines derselben Vorbild für Shakespeares Titus Andronikus (1586 oder 87) gewesen sein. Gorboduc hat nicht drei (S. 25) sondern nur zwei Verfasser, da Sackville und Lord Buckhurst ja eine und dieselbe Person sind (vgl. Ward I, 107).

Die Haupt- und Staatsaktionen sind aus den Stücken der engl. Komödianten hervorgegangen, sie haben also bereits vor Velthen existirt (S. 103). Harlekin und Hans Wurst sind ursprünglich zwei getrennte Typen; der Hanswurst ist eine Erfindung Stranitzkys in Wien (K. Weiss, „die Wiener Haupt- und Staatsaktionen" S. 46). Was die Austreibung des Harlekin als eine Bühnendarstellung der Neuberin betrifft (S. 173), so ist das Richtige schon längst nachgewiesen (W. Creizenach, „zur Entstehungsgeschichte des neueren deutschen Lustspiels" S. 18). Wenn S. 253 Goethes Angabe über die Aufführung von „Annete et Lubine" vor der Ostermesse 1763 aus dem Grunde bezweifelt wird, weil die erste Pariser Aufführung nicht früher als am 15. Februar 1762 stattfand, so widerlegt die Verfasserin selbst ihre Zweifel S. 255 durch den Nachweis, dass Palissots Philosophen am 2. Mai 1760 das erste Mal in Paris, im Juli 1760 das erste Mal in Frankfurt gegeben worden sind.

Die Einwürfe gegen Anschauungen und Behauptungen der verdienten Verfasserin liessen sich leicht vermehren. So möchten wir Misstrauen hegen, ob nicht gerade die als authentisch mitgetheilte Lesung „Thoranc" auf einem Irrthume beruht und wir Goethes Schreibung „Thorane" für den Königslieutenant beibehalten dürfen. Die Deutung der Geschwister Derones auf die Kinder des Theaterdirectors Renaud (S. 263) wird wohl allgemeine Zustimmung finden. Der Theaterzettel, auf welchem das Auftreten der Mlle Regnault und des von Goethe erwähnten Knaben angekündigt wird, ist als Abbildung dem Buche beigegeben. Besonders werthvoll sind die Beilagen, welche so vollständig wie die aufgefundenen Dokumente (vor allem Theaterzettel) es zulassen, das Repertoire der verschiedenen deutschen, französischen und italienischen Truppen mittheilen. Hierdurch sind wir in den Stand gesetzt, die Entwicklung der Schauspielkunst in Deutschland überhaupt durch das Medium der Frankfurter Aufführungen beobachten zu können. So erhalten wir auch das Scenarium der „grossen Maschinenkomödie: das lastervolle Leben und erschröckliche Ende des weltberühmten und jedermänniglich bekannten Erzzauberers Doctoris Joannis Fausti". Die nähere Bezeichnung „Professoris Theologiae Wittenbergensis" verwickelte den Prinzipal Joseph v. Kurz in Streitigkeiten mit der Frankfurter Geistlichkeit (1767). Die erste Aufführung der Minna von Barnhelm im selben Jahre erfolgte mit Streichung der Rolle Riccauts. Neben den Theaterzetteln erhalten wir auch zahlreiche Proben der monotonen Festspiele, mit denen jede Truppe den Vätern der Stadt ihre Schmeichelei und Bettelei vorführte. Das Auftreten und die Wirksamkeit der verschiedenen Truppen bis zum Jahre 1782, ihre Bitten um Zulassung und ihren Kampf gegen die allgemeine Missgunst führt uns auf Grundlage der Akten die fleissige Forscherin vor. Neben hervorragenden Truppen wie denjenigen der Velthin, Neuberin, Ackermanns, Marchands, Seydels treten auch unbedeutende deutsche hervor. Die Geschmacksrichtung der Frankfurter erscheint dabei mit staunenswerther Beharrlichkeit stets dem Schlechtesten zugewandt, ablehnend gegen alles Gute und Neue. Die Vorliebe für Singspiel und Oper hat nur allmälich der Bewunderung akrobatischer Künste und der Spässe des Harlekins das Feld streitig gemacht. Das ernste Drama aber hat stets wenig Anklang in der „kayserlich freien Reichs- Wahl- Krönungs- und Handelsstadt" gefunden.

Wohl wäre es wünschenswerth und möglich gewesen, die Darstellung selbst um vieles knapper zu halten und dadurch den Gebrauch des Buches zu erleichtern. Chronologische Tabellen über die Wirksamkeit der verschiedenen Gesellschaften hätten den Werth des Buches erheblich erhöht. Aber auch so erkennen wir mit Dank gegen die Verfasserin die Bereicherung an, welche unsere deutsche Theatergeschichte durch vorliegende Arbeit erhalten hat.

Marburg, 20. Nov. 1882. Max Koch.

Smith, L. Toulmin, Gorboduc or Ferrex and Porrex. A Tragedy by Thomas Norton and Thomas Sackville. (Englische Sprach- und Literaturdenkmale des 16., 17. und 18. Jh.'s. Bd. 1.) Heilbronn, Gebr. Henninger. 1883. XXIX, 97 S. 8. M. 2.

Durch T. Smith's Neuausgabe der in der Geschichte des englischen Dramas eine bedeutende Stelle einnehmenden Tragödie von König Gorboduc und seinen Söhnen wird die seit längerer Zeit angekündigte, von Prof. Vollmöller geleitete Sammlung „englischer Sprach- und Literaturdenkmale des 16. 17. und 18. Jh.'s" aufs glücklichste eröffnet. Sowohl die Auswahl für diese erste Publikation als die Art der Behandlung des Textes verdienen ungetheilten Beifall, und wir wünschen, dass die späteren Publikationen in beiden Beziehungen der ersten nicht nachstehen werden. Der Hrsg. hat die zweite (autorisirte und von den Verfassern selbst besorgte) Ausgabe des Dramas vom Jahre 1570 (B) zu Grunde gelegt. Abgesehen von der Einschiebung einer in B ohne ersichtlichen Grund ausgefallenen Stelle (Z. 1389—1396) und einigen wenigen Verbesserungen des Textes (Z. 508. 986. 1220. 1678. 1734) und Aenderungen oder Ergänzungen der Bühnenanweisungen, hat sich der Hrsg. auf die Verbesserung der oft fehlerhaften Interpunktion und einige äusserliche Zuthaten beschränken können. Trotzdem werden die Lesarten der ersten (Raub-)Ausgabe vom Jahre 1565 (A) und der dritten, nach dieser gemachten vom Jahre 1590 (C) unter dem Texte mitgetheilt.

Digitized by Google

Zu verwundern ist, dass der Hrsg. von jener sagt, sie sei ebenso gut gedruckt als B, und sich nur vier wirklicher Verderbnisse, die auf der Mangelhaftigkeit des benutzten Manuscripts oder der Eilfertigkeit des Druckes beruhen, entsinnt. Thatsächlich sind so ziemlich alle Sinnvarianten der beiden Ausgaben A und C, mit B verglichen, wirkliche und in die Augen springende Verderbnisse. Man vgl. die Lesarten zu Z. 66. 72. 88. 103. 107. 110. 119. 131. 175. 180. 195. 253. 264. 266. 267 u. s. f. Dem Verständnisse des im ganzen wenig Schwierigkeiten bietenden Textes ist der Hrsg. in diskreter Weise durch Anmerkungen zu Hülfe gekommen, gegen welche ich nicht viel zu erinnern wüsste. Schwerlich ist Z. 1412 *to* = *too* aufzufassen, sondern bildet mit *ensue* einen adverbialen Ausdruck, welcher Z. 1709 und auch sonst, z. B. bei Shakespeare, wiederkehrt. Ueber die Persönlichkeiten der beiden Autoren unserer Tragödie gibt die sorgfältig ausgearbeitete Vorrede allen wünschenswerthen Aufschluss. Die literarhistorische Bedeutung des Stückes wird S. XI ff. in dreifacher Hinsicht treffend päcisirt und besprochen. Wir ersehen daraus, dass es genau an demselben Punkte einsetzt, an welchem die fast gleichzeitig entstehende sog. klassische französ. Tragödie besonders durch Garnier ihren Anfang nimmt. Während aber die letztere das antike Drama selbst auf französischen Boden zu versetzen sucht, ahmt die englische Dichtung mit ungleich besserem Verständniss und besserem Erfolg nur die klassische Form, die künstlerische Behandlung einer tragischen Begebenheit nach, ist aber in der Wahl des Stoffes, den es der heimischen Sage entnimmt, original und findet mit glücklichem Griffe in dem reimlosen fünffüssigen Jambus das Versmass der modernen Tragödie. Die Metrik unseres Dramas verdient eine noch mehr ins einzelne gehende Untersuchung, als ihr in A. Schröers Aufsatz „Ueber die Anfänge des Blankverses in England" Anglia IV, 37—41 zu Theil geworden ist. In ästhetischer Beziehung haben die Urtheile der Zeitgenossen, welche der Hrsg. anführt, und welche besonders den Gedankenreichthum und die wohltönende Sprache des Stückes rühmen, noch heute Geltung. Auch seine dramatische Kraft ist nicht gering anzuschlagen. Obwohl alle Handlung hinter der Scene vor sich geht und von verschiedenen dabei betheiligten Personen oder Boten nur erzählt wird, obwohl das Ganze in fast schablonenhafter Weise angeordnet ist und uns in den auftretenden Personen mehr Typen als individuelle Charaktere vorgeführt werden, ist eine Exposition, Steigerung, ein Höhepunkt und Niedergang mit ganz bedeutender Spannung vorhanden. Wiederholungen sind geschickt vermieden. Einzelne Reden sind von hohem Schwung und in wirklich dichterischem Geiste abgefasst. Man merkt, dass es den Verfassern mit ihrer Aufgabe ernst war, und dass sie einen ganz bestimmten Zweck damit verbanden, der sich sehr wohl mit ihrer poetischen Aufgabe vertrug, den Zweck nämlich, auf die Gefahren, die aus ungeordneter Erbfolge dem britischen Reiche erwachsen könnten, hinzuweisen. In welcher Weise dieser Zweck weiter noch in der späteren Ausgabe von 1590 sowie in Thomas Sackvilles „Mirrour for Magistrates" verfolgt wurde, darüber gibt die Vorrede S. XX ff. interessante Aufschlüsse. — Mögen uns in der Sammlung englischer Literaturdenkmale bald weitere, gleich werthvolle und fleissig bearbeite Publikationen geboten werden.

Wiesbaden, 11. April 1883. Th. Wissmann.

Tschischwitz, Influence du Grec et du Latin sur le Développement de la Langue Anglaise. Programm des Gymnasiums in Celle. Ostern 1882. 28 S. 4.

Der Titel lässt mehr erwarten als der Inhalt bietet. Eine so umfassende und schwierige Materie wie die Beeinflussung des Englischen durch die alten Sprachen würde sich auch wohl in dem Rahmen einer Programmarbeit nicht in annähernd befriedigender und erschöpfender Weise bewältigen lassen. Der Verf. hat sich denn auch darauf beschränkt, auf den ersten 12 Seiten eine hübsch geschriebene historische Uebersicht über die literarischen Erzeugnisse in englischer Sprache, Uebersetzungen wie Originalwerke, soweit sich in ihnen klassischer Einfluss bemerkbar macht, zu geben und auf diejenigen Autoren besonders hinzuweisen, die durch Nachahmung klassischer Muster sich in hervorragender Weise um ihre Muttersprache verdient gemacht haben. Dann folgt auf den letzten 14 Seiten eine Zusammenstellung von syntactischen Erscheinungen, wie sie theils der englischen mit der lateinischen, theils der englischen mit der griechischen, theils allen drei Sprachen gemeinsam sind. Dieselbe, für die Mätzner das Hauptmaterial geliefert hat, beschränkt sich jedoch auf einige Punkte aus der Syntax des Substantivums und des Adjectivums, besonders die Substantivirung des letzteren, und die Casuslehre. Wie weit nun eine solche „collection d'analogies", wie der Verfasser an einer späteren Stelle seine Arbeit richtiger als auf dem Titelblatt bezeichnet, davon entfernt ist, ein Nachweis des Einflusses der griechischen und lateinischen Sprache auf die Entwickelung des Englischen zu sein, liegt auf der Hand und wird derjenige am besten beurtheilen können, der einmal in der Lage gewesen ist, syntactische Erscheinungen sprachvergleichend historisch verfolgen zu müssen. Dazu sind eingehende, schwierige Specialuntersuchungen nöthig über einzelne Punkte, die sich dann auch nicht auf eine Sprache beschränken, sondern mehrere in ihren Bereich ziehen müssen, wie denn z. B. auch vieles vom Verf. aus der englischen Sprache auf klassischen Einfluss Zurückgeführte sich im Französischen, Deutschen und andern modernen Sprachen vorfindet. Statt die Arbeit in der begonnenen Weise fortzusetzen, wie der Verf. beabsichtigt, würde es fruchtbringender sein, einzelne analoge Erscheinungen in den neueren und in den alten Sprachen, wie der Verf. deren ja in grosser Zahl anführt, auf ihren Ursprung hin genau zu untersuchen Einer solchen Arbeit würde man wissenschaftlichen Werth zuerkennen müssen; der vorliegenden kann man immerhin den einer ganz interessanten, zum Nachdenken über mancherlei Probleme anregenden Lektüre nicht versagen.

Ludwigslust, 23. Juli 1882. K. Foth.

Friedrich Diez' kleinere Arbeiten und Recensionen herausgegeben von Hermann Breymann. München und Leipzig, R. Oldenbourg. 1883. XVI, 350 S. 8.

Die Diez-Bibliothek der Romanisten beschränkte sich bis dahin auf Grammatik und Wörterbuch, Poesie und Leben und Werke der Troubadours nebst den kleineren im Buchhandel separat erschienenen Werken wie altrom. Sprachdenkmale, zwei altrom. Gedichte, altrom. Glossare, roman. Wortschöpfung, portug. Kunst- und Hofpoesie, während die beiden ältesten Publikationen, die altspanischen Romanzen von 1818 und 1821 (s. Breymann Zs. f. rom. Phil. IV, 266—277) und die Abhandlung über die Minnehöfe wohl auch schon zu den Seltenheiten in einer romanistischen Bibliothek rechnen dürften. Ganz unmöglich war es aber bislang dem roma-

Digitized by Google

nischen Philologen, seine Bibliothek mit den kleineren Arbeiten und Recensionen des Altmeisters zu schmücken: dieselben waren entweder in schwer zugänglichen und jetzt sehr selten gewordenen Sonderabdrucken enthalten oder in verschiedenen Zeitschriften verstreut, von denen viele gar nicht mehr erscheinen, einige auch nicht einmal auf jeder Bibliothek zu finden sind. Diese kleineren Schriften Diezens in einem Bande gesammelt zu besitzen, wie die Germanisten ihre gesammelten kleineren Schriften von Jakob und Wilhelm Grimm, von Lachmann u. a. haben, wird gewiss der sehnlichste Wunsch aller Romanisten gewesen sein. Zumal derjenigen, die einmal Veranlassung hatten, die eine oder andere der kleinen Arbeiten einzusehen und dabei wahrnahmen, welche Fülle von Belehrung auch diese Erzeugnisse des Meisters bieten, so dass sie — wenn auch vieles in ihnen als veraltet und als durch die nachfolgende Forschung berichtigt bezw. ergänzt zu bezeichnen ist — doch anderseits durch eine Reihe richtiger auch jetzt noch gültiger Aufstellungen und Resultate noch heute hervorragenden wissenschaftlichen Werth beanspruchen können, ganz abgesehn von der grossen Bedeutung, welche diese Schriften insofern haben, als sie uns das Bild des geistigen Entwicklungsganges und der wissenschaftlichen Thätigkeit des Mannes vervollständigen helfen. Wir sind daher Herrn Professor Hermann Breymann in München zu ausserordentlichem Danke verpflichtet, dass er sich der Mühe unterzogen hat, diese „kleineren Arbeiten und Recensionen" Diezens (24 an der Zahl) zu sammeln, wie wir anderseits auch dem Verleger Oldenbourg dafür Dank wissen, dass er dieser Sammlung eine Ausstattung hat zu Theil werden lassen, die als eine des Namens Diez würdige in hohem Grade bezeichnet zu werden verdient. In dem hübsch geschriebenen Vorwort spricht sich der verdiente Hrsg. in ansprechender Weise und warmen, von Begeisterung und Verehrung für den Altmeister dictirten Worten über die Bedeutung von D.'s kleineren Schriften aus und schliesst daran eine chronologisch geordnete Uebersicht von Diezens sämmtlichen Werken.

Die Art der Veröffentlichung der kleineren Arbeiten verdient alles Lob. Der Hrsg. spricht sich darüber auf S. XIII des Vorworts aus. Vielleicht wird der eine oder andere gewünscht haben, dass Breymann den Neudruck der Arbeiten mit einem Commentar begleitet hätte ähnlich demjenigen, mit welchem z. B. Bartsch die neue Ausgabe von „Leben und Werke der Troubadours" ausgestattet hat, einem Commentar, der durch möglichst vollständigen Nachweis der Literatur über die behandelten Fragen dem Leser die Mittel an die Hand gibt sich jedes Mal zu orientiren, in wie weit die Ansicht Diezens von der inzwischen fortgeschrittenen wissenschaftlichen Forschung bestätigt oder modificirt worden ist. Der Hrsg. ist jedoch nach reiflicher Ueberlegung zu der Ueberzeugung gekommen, dass ein derartiger Commentar wenig zweckdienlich und überflüssig sei, weil einerseits die kleinen Schriften doch nur, oder wenigstens vorwiegend, für den Fachmann bestimmt sind, der den augenblicklichen Stand der Forschung kennt und somit keines Commentars bedarf, anderseits ein derartiger Commentar zu grosse Ausdehnung angenommen haben würde, da einzelne der von Diez in den Kl. A. und R. behandelten Fragen zu ausserordentlich zahlreichen und mannigfaltigen Erörterungen in der Folgezeit Anlass gegeben haben. Br. hat daher auf einen Commentar verzichtet; und ich glaube, man wird dieser Entscheidung nur zustimmen können.

Im übrigen hat sich Breymann der Aufgabe des Hrsg.'s in rühmenswerther Weise entledigt und ohne irgend welche Mühe zu scheuen alles gethan, was man von ihm verlangen und erwarten durfte. Entstellende und irreleitende Fehler sind gebessert, die Citate überall nachverglichen und ev. berichtigt, auch hat Breymann überall, wo Diez in seiner oft zu knappen, nicht gleich jedem verständlichen Weise citirt, erläuternd oder ergänzend eingegriffen u. s. w. Die bekannte Bonner Photographie von Diez, die dem Bande beigegeben ist, gereicht demselben zu besonderer Zierde. Weiteres zur Empfehlung des Buches zu sagen, ist überflüssig: dasselbe wird seinen Weg von selber finden und bald in der Bibliothek eines jeden Romanisten seinen Ehrenplatz neben den übrigen Werken Diezens erhalten haben.

Zur Orientirung über den Inhalt diene noch folgendes Verzeichniss: 1. Recension über Silva de romances viejos publicada por Jacobo Grimm S. 1—10 = Heidelberger Jahrb. der Literatur 1817 S. 371—382. — 2. Recension über Depping, Sammlung spanischer Romanzen S. 11—16 = Heidelb. Jahrb. 1819 S. 295—301. — 3. Recension über Francesco Petrarca's italienische Gedichte, übersetzt etc. von Karl Förster S. 17—28; = Heidelberger Jahrb. 1819 S. 817—828. — 4. Recension über Ariost's rasender Roland, übers. von Karl Streckfuss S. 29—38; = Jenaische Allgemeine Literaturzeitung 1819 März S. 449—454. — 5. Recension über Raynouard's choix des poésies originales des Troubadours und A. W. von Schlegel's Observations sur la langue et la littérature provençales S. 39—48; = Heidelb. Jahrb. XIII 1820 S. 675—684. — 6. Recension über Don Juan Nicolas Böhl de Faber, Floresta de rimas antiguas castellanas S. 49—63; = Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1827 S. 1125—1139. — 7. Recension über F. W. Val. Schmidt's Ausgabe von Petri Alfonsi Disciplina clericalis S. 64—71; = Jahrb. für wissensch. Kritik, Stuttgart und Tübingen 1829 S. 347—352. — 8. Recension über Fragmentos de hum cancioneiro inedito. Impr. a custa de Carlos Stuart S. 72—83; = Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1830 B. I S. 161—172. — 9. Antiquissima Germaniae poeseos vestigia. Bonnae 1831. (Mit dieser Abhandlung lud D. zu der beim Antritt seines Bonner Ordinariats gehaltenen Vorlesung ein.) S. 85—100. — 10. Recension über Immanuel Bekkers Ausgabe des Fierabras S. 101—110; = Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1831 B. II S. 153—160. — 11. Recension über Conrad von Orell's Altfranzösische Grammatik S. 111—118; = Berliner Jahrb. für wissenschaftl. Kritik 1831, II. S. 373—381. — 12. Recension über L. Diefenbach, die jetzigen romanischen Schriftsprachen S. 119—126; = Berliner Jahrb. für wissenschaftl. Kritik 1831. B. II.

Digitized by Google

S. 577—584. — 13. Recension über Der Cid. Ein Romanzen-Kranz. Uebers. von F. M. Duttenhofer S. 127—129; = Berliner Jahrb. f. wissenschaftl. Kritik 1833. II. S. 535—6. — 14. Recension über Böhl v. Faber's Teatro español auterior á Lope de Vega S. 130—137; = Berliner Jahrb. f. wissenschaftl. Kritik 1833. II. S. 633—640. — 15. Recension über Donner's Verdeutschung der Lusiaden des Luis de Camoëns S. 138—146; = Berliner Jahrb. für wissensch. Kritik 1834. II. 492—499. — 16. Recension über Elnonensia. Monuments des langues Romane et Tudesque dans le 9e siècle p. p. Hoffmann de Fallersleben S. 147—152; = Berliner Jahrb. 1839. I. 549—552. — 17. Recension über Hubers Chronica del Famoso Cavallero Cid Ruydiez Campeador S. 153—167; = Berliner Jahrb. 1845 S. 422—438. — 18. Ueber die Casseler Glossen S. 168—177; = Haupt's Zs. f. deutsches Alterthum VII. 1849 S. 396—405. — 19. Gemination und Ablaut im Romanischen S. 178—183; = Höfers Zs. f. die Wissenschaft der Sprache 1851. B. III. 3. S. 397—403. — 20. Recension über Ein altprovenzalisches Prosadenkmal hrsg. von C. Hofmann S. 184—188; = Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. 1859. I. 363—366. — 21. Recension über Gachets Glossaire roman des chroniques rimées de Godefroid de Bouillon, du Chevalier au cygne et de Gilles de Chin S. 189—196; = Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. 1861 III. 108—114. — 22. Recension über G. Paris, sur le rôle de l'accent latin dans la langue française S. 197—205; = Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. V. 406—414. — 23. Zur Kritik der altromanischen Passion Christi S. 206—223; = Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. 1866. B. VI S. 361—380. — 24. Wiener Glossen S. 224—234: = Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. 1867. B. VIII S. 1—13.

Im ersten Appendix (S. 235 ff.) veröffentlicht Breymann noch 1. einen Bacchischen Chor, den Diez 1810 als Gymnasiast dichtete, und über den Br. bereits Allgem. Zeitung 13. December 1882 in einem Artikel: „Friedrich Diez als Dichter und Uebersetzer" gehandelt hat, und 2. ein kurzes Gedicht an Schiller. [Die Fussnote zu Nr. 1 enthält ein kleines Versehen; statt Allg. Zeitung 17. Nov. 1882 lies 13. Dec. 1882; an der erstgenannten Stelle findet sich vielmehr die Bemerkung eines Ungenannten über Diez als Verf. jenes Gedichts an Schiller, so dass die S. 235 stehende Fussnote S. 236 bei dem letztern, wo sie fehlt, nachzutragen ist.] Ferner enthält Appendix 1 einen willkommenen Neudruck der im Buchhandel selten gewordenen Diezischen Uebersetzung von Byrons Corsar und Lara (Zwickau 1826). Eine in Appendix 2 gegebene Uebersicht der von Diez gehaltenen Vorlesungen gibt ein Bild von seiner akademischen Lehrthätigkeit. Der Band schliesst mit einem dankenswerthen ausführlichen Register (S. 331—351).

Freiburg i. B., 10. Mai 1883. F. Neumann.

Les Grands Ecrivains de la France. Molière T. VII, p. p. P. Mesnard. Paris, Hachette. 1882. 473 S. M. 7,50.

Der 7. Band der oben angeführten Ausgabe enthält den „Avare", den „Pourceaugnac", die „Amants magnifiques". Das ästhetische und kulturhistorische Material ist in den Einleitungen mit erschöpfender Vollständigkeit zusammengestellt und mit kritischer Vorsicht geprüft worden, namentlich haben die mancherlei Anecdoten und unbewiesenen Gerüchte, die sich an die beiden letzten Dichtungen (Pourceaugnac und Am. magn.) anschlossen, ihre endgültige Erledigung gefunden. Die Noten und Exkurse sind nach den bekannten, für die Regnierschen Normalausgaben geltenden Principien ausgearbeitet worden. Im Einzelnen hat Ref. folgendes zu bemerken.

1. Aus den Einnahmen der Avare-Aufführungen geht wohl nicht mit Sicherheit hervor, dass die Komödie immer mehr und mehr anerkannt worden sei (de mieux en mieux appréciée, p. 11). Denn nur an Sonntagen, wo das Theater ohnehin gefüllt zu sein pflegt, stiegen die Einnahmen erheblich, und auch da war es mehr das dem „Avare" hinzugefügte Kassenstück (Fin lourdant), als die Komödie selbst, wodurch diese Steigerung bewirkt wurde. Denn der „Avare" allein erzielte nur an einem Sonntage eine Einnahme von 835,5 F., um den nächsten Sonntag wieder auf 247 F. zu fallen.

2. Wenn Boileau nach der Angabe Monchesnay's allerdings den „Avare" über die „Aulularia" stellte, so that er es, weil das französische Stück regelrechter war (vgl. Boloeana in: Oeuvres de Boileau, Paris 1740, I, XXXXVII), also aus einem sehr einseitigen Grunde. Aus dem gleichen Grunde zog er aber auch, nach Angabe derselben Boloeana, einen Dichter wie Terenz dem Molière vor (a. a. O. I, XXX). Dieser Gesichtspunkt der Boileauschen Kritik scheint dem französischen Commentator entgangen zu sein (vgl. p. 12).

3. Das Verhältniss der „Belle Plaideuse" zum „Avare" wird p. 20 und 21 in nur ungenügender Weise erörtert (s. des Ref. Schrift: Mol.'s Leben und Werke S. 66, 67, 231). Ebenso ist die Scene der „Esprits" von Larivey, welche den jammernden und über seinen gestohlenen Schatz fast in Raserei fallenden Geizhals vorführt (Fournier, Th. fr. au XVI et au XVII s. I. 196—197) offenbar von Molière (Avare IV, 7) benutzt worden.

4. Was Mesnard an Entlehnungen aus Lariveys „la Veuve" annimmt, war auf die „Esprits" und die „Dame d'intrigue" Chapuzeaus, Stücke, deren Kenntniss dem Dichter eher nachzuweisen ist, weit ungezwungener zurückzuführen.

5. Ob Racine im „Mithridate" das Liebesverhältniss des Cléante und Harpagon zur Mariane (im „Avare") habe nachbilden wollen, indem er Xipharès mit seinem Vater Mithridate um Monimes Gunst werben liess, ist doch sehr fraglich (vgl. p. 26).

Von besonderem Werthe an Mesnards Einleitung zum „Avare" ist die eingehende Analyse des Shadwellschen und des Fieldingschen „Miser", jener englischen Bearbeitungen des „Avare" (p. 42—45).

In der Einleitung zum „Pourceaugnac" wird die komische Scene zwischen dem limousinischen Edelmann und der angeblich mit ihm verheiratheten Betrügerin als Nachbildung von Scarrons Komödie „Le Marquis ridicule" erwiesen (p. 222 und 223). Nicht zu billigen ist es aber, dass die Nachahmungen

Digitized by Google

des „Pourceaugnac“ in Deutschland (Kotzebues „Pachter Feldkümmel“ und „Rochus Pumpernickel“) und die mehrfachen englischen Nachbildungen, auf welche H. van Laun im „Moliériste“ hingewiesen hat, übergangen werden. Wenn die deutsche Molière-Literatur es sich gefallen lassen muss, als Aschenbrödel behandelt zu werden, so sollten die französischen Herren Kritiker doch wenigstens den französisch geschriebenen „Moliériste“ studiren, wie das im barbarischen Deutschland zu geschehen pflegt. Wie die Einleitung zum „Pourceaugnac“ meist Bekanntes in klarer Zusammenstellung und sorgfältiger Musterung vorführt, so enthält auch die zu den „Amants magnifiques“ nichts Neues von erheblicher Bedeutung. Und das war bei der Legion der vorhergehenden Molièreausgaben und Specialschriften auch nicht anders zu erwarten.

Halle, 23. Aug. 1882. R. Mahrenholtz.

Habicht, Fr., Beiträge zur Begründung der Stellung von Subject und Prädicat im Neufranzösischen. Programm der Grossh. Realschule zu Apolda. 1882. 16 S. 4. (Nicht im Programmtausch.)

Bereits 1878 hatte sich Humbert in einem im Allgemeinen recht trefflichen, wenn auch mehrfach rein polemisirenden Aufsatz (im C.-O. f. d. Int. d. Realschulw. 1878, H. 8 u. 9; vgl. besonders S. 501—519) über die franz. Wortstellung unter möglichster Begründung der einzelnen Erscheinungen sehr eingehend ausgesprochen. Trotzdem darf obige, in ihren Grenzen dasselbe Ziel verfolgende Abhandlung, deren Verf. allerdings keine anderen literarischen Hilfsmittel als die Lehrbücher der franz. und deutschen Sprache zu Gebote standen, auch jetzt noch ebenso willkommen geheissen werden, da sie in sorgfältiger, klarer und ganz besonders anschaulicher Weise (vgl. S. 3 zu: *Le clergé ... occupait la première place. Venait ensuite la noblesse* etc. — S. 8 zu: *Vient de paraître „Huss et la guerre des Hussites“ par E. Denis.* — S. 9 zu: *Il arrive des personnes.* — S. 11 zu: *Lis-tu?*) an zahlreichen Beispielen für alle in Betracht kommenden Fälle darlegt, dass die Stellung von Subject und Prädicat im Nfrz. keineswegs auf Willkür beruht, und dass jede Abweichung von der regelmässigen Satzconstruction eine besondere Ursache haben muss. Gerade wegen der Leichtverständlichkeit ihrer fast durchgängig überzeugenden Erklärungsversuche scheint mir diese Arbeit auch zum Studium für Schüler der oberen Klassen sehr geeignet und empfehlenswerth zu sein. — S. 4 heisst es: „Bei *ainsi* kann übrigens bekanntlich auch ein transitives Verb folgen, in welchem Falle ebenfalls die Inversion stattfindet. *Ainsi l'a voulu sa destinée* etc.“ (vgl. Benecke, Gr. II^{2}, § 140 A. I, 1. Anm.). In der That findet sich jedoch diese Wortstellung auch nach anderen adverbialen Bestimmungen, aber immer nur dann, wenn das Object ein pers. Pron. ist, wie sich schon aus den Beispielen bei H. ergibt (vgl. Zs. f. nfrz. Spr. III, 270).

Spremberg, December 1882. G. Willenberg.

Scelta di curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII. Bologna, Gaetano Romagnoli editore. In 16^{0}.

Diese Scelta bildet, wie auch auf dem Titel angegeben ist, eine Ergänzung zu der Collezione di opere inedite o rare, welche in der Januarnummer des Ltbl.'s von uns besprochen wurde: die Trias wird vervollständigt durch die bekannte in demselben Verlage erscheinende Zeitschrift Il Propugnatore. In der Avvertenza zum ersten Bande (*Novelle d'incerti autori del secolo XIV.* Bologna 1861) wird bemerkt, dass „il librajo G. Romagnoli di Bologna, desideroso di metter fuori una scelta di curiosità letterarie d'ogni secolo della lingua, o inedite o rare, ne ha affidata la cura ad alcuni bibliofili“. Unter diesen ist besonders Zambrini zu nennen, der Verfasser jener Avvertenza und Präsident jener Commission, die von der Regierung zum Zwecke der Herausgabe alter italienischer Sprachdenkmale eingesetzt wurde (s. Ltbl. Sp. 21). Dies ist aber nur die scheinbare Geschichte des Anfangs der Scelta: in Wirklichkeit dürfte sich die Sache etwas anders verhalten haben. In der „Avvertenza“ zu dem Bande, der jetzt die Nummer 2 trägt, bemerkt nämlich der Verleger, Romagnoli: „Colla presente opericciuola avrà principio una scelta di opuscoli inediti o rari, di speciali curiosità, scritti da autori classici, antichi e moderni, eseguita per mia cura ed a mie spese“. Das Bändchen, das eine „Lezione o vero Cicalamento di Maestro Bartolino ecc.“ enthält, trägt die Jahreszahl MDCCCLXIII. Hiernach, schliesse ich, wird die Sache etwa folgenden Verlauf gehabt haben: Romagnoli begann zunächst aus freien Stücken und selbständig damit einfache Neudrucke von seltenen Werken zu veröffentlichen. Nachdem er dann Verleger jener von der Regierung eingesetzten Commissione pe' testi di lingua geworden und zu Zambrini in nähere Beziehung getreten war, vertraute er das Ganze den Händen des letzteren an unter der Bedingung, dass dieser nunmehr Zambrinischen Scelta eins oder mehrere der bereits gedruckten Bändchen eingereiht würden: zu diesen gehört offenbar jenes mit der zuletzt erwähnten Avvertenza.

Wie geartet nun aber auch die Geburt der Scelta gewesen sein mag, so muss doch das Leben derselben als ein gesegnetes und gesichertes bezeichnet werden. In kaum 21 Jahren hat sie die Zahl von 190 Bänden erreicht und eine ziemliche Anzahl weiterer und wichtiger Bände ist für die nächste Zeit in Aussicht gestellt.

Wir können hier nicht ein Verzeichniss der sämmtlichen 190 Bände geben; es wird bei der uns auferlegten Beschränkung im Raum nicht einmal möglich sein alle diejenigen zu erwähnen, die von ganz besonderem Interesse sind. Wir bemerken nur so viel, dass in die Scelta hie und da auch rein kritische Arbeiten aufgenommen wurden, wie z. B. die Illustrazioni alla Scelta etc. von G. Carducci (Nr. 67 Bol. 1863: sie beziehn sich auf die ersten 30 Nummern), ferner die zwei Bände Studi di erudizione e d'arte von Borgognoni. Hier nur noch ein paar Bemerkungen über die neuesten Bände.

Nr. 182—183. *Libro d'Oltramare di Fra Niccolò da Poggibonsi.* Bologna 1881. Vol. I. XVIII, 326 S. Vol. II. 287 S.

Wir haben hier den Bericht über eine Reise nach den heiligen Stätten des Orients und den benachbarten Gegenden desselben, die im Jahre 1345 von einem Franciscaner unternommen wurde. Das Hauptinteresse des Reisenden richtet sich allerdings wesentlich auf die heiligen Dinge; doch hat er auch ein Auge für das Profane und beschreibt dasselbe mit hinlänglicher Klarheit. Die Ausgabe sollte ursprünglich von Zambrini selbst besorgt werden; er glaubte aber nachher dieselbe seinem jungen Mitarbeiter, dem Dr. Bacchi della Lega anvertrauen zu können, der sich jedoch darauf be-

Digitized by Google

schränkte, die zwei Bände mit einem Ballast von oft unglücklichen, meist unnützen Anmerkungen zu versehn. So, um nur weniges zu erwähnen, hält er sich Bd. I S. 9 dabei auf zu erklären, was die *gabbia* eines Schiffes ist; umgekehrt kommt er – Bd. II S. 237 — nicht dahinter, dass die Gegend, welche Fra Niccolo *Frigoli* nennt und klar genug charakterisirt, *Friùli* ist, das einige noch *Frìuli* aussprechen; auch erkennt er nicht, dass die *Girradini,* die Bd. II S. 236 erwähnt werden, aller Wahrscheinlichkeit nach nichts anderes sind als die Bewohner von *Zara,* lat. *Jadera,* woraus durch Metathesis *Jareda* entstehn konnte; hieraus dann *Giradini*; vgl. *Montenegrini, Spulatrini, Triestini.*

Nr. 184. *Commento del Grappa* sopra la canzone in lode della salsiccia. Bologna 1881. XXV, 112 S.

Wiederabdruck eines witzigen Büchelchens, wie es nur im 16. Jh. (1545) geschrieben werden konnte.

Nr. 185. *Le rime dei poeti bolognesi del secolo XIII* raccolte ed ordinate da Tommaso Casini. Bologna 1881. LXI, 431 S.

Das Buch will eine kritische Ausgabe der Bolognesischen Dichter sein, von denen zwei — Cazamonte und Piciolo — hier zum ersten Male ans Licht treten und den Kreis um Guinicelli vollständig machen. Das Buch ist recht reich an bibliographischen Angaben und wird dem Romanisten manchen Dienst leisten, der, ausser den wenigen bisher unedirten Stücken (vier Sonette, die im Anhange stehn), hier jetzt das zusammen an einem Orte findet, was er früher vielfach zerstreut in verschiedenen Sammlungen oder in seltenen, oft kaum erreichbaren Werken suchen musste. Das Werk bezeichnet auch einen nicht unbedeutenden Fortschritt gegenüber ähnlichen Arbeiten, die vorher in Italien erschienen sind; nichtsdestoweniger ist es noch weit davon entfernt, den so sehr ersehnten kritischen Text zu bieten. In der That, bei weitem nicht von allen Handschriften, welche die veröffentlichten Dichtungen enthalten, hat der Hrsg. die Lesarten gekannt und mitgetheilt; nur ganz ausnahmsweise versucht er bei den Lesarten des einen oder andern Gedichts eine Classification, nach der sich der relative Werth der Varianten bestimmt. Dazu kommt, dass C. der Ansicht derjenigen folgt, die da glauben, man könne einen authentischen Text herstellen, ohne erst recht in das Verständniss desselben eingedrungen zu sein. Die Folge von alle dem ist, dass der Hrsg. einen sehr vernachlässigten Text bietet und es nicht verstanden hat, denselben in genügender Weise zu bessern, nicht einmal dort, wo — um dies zu thun — genügt hätte, auf den Zusammenhang zu achten. Von dem noch jungen jedoch bereits wohlverdienten Bologneser Philologen hoffen wir aber recht bald Arbeiten zu erhalten, welche als mehr durchdacht und methodisch durchgeführt bezeichnet zu werden verdienen.

Nr. 186. *Francesco Ricciardi da Pistoja detto il Ceccodea.* Ricordi storici dal 1494 al 1500. Bologna 1882. XXXI, 129 S.

Ricciardi war ein Einwohner von Pistoia, welcher der Republik Florenz als Soldat diente. Derselbe verzeichnete das, was er von bemerkenswerthen Ereignissen in seiner Vaterstadt und zu Florenz in jenen stürmischen Tagen sah. Pietro Vigo druckt nunmehr im vorliegenden Bande jene Memoiren genau ab, die geeignet sind uns ein Bild von den Anschauungen und Empfindungen der mittleren Bevölkerungsklassen in jener Zeit und an jenen Orten zu geben.

Nr. 187. *Due farse del secolo XVI* riprodotte sulle antiche stampe. — Segue una Descrizione ragionata del volume miscellaneo della biblioteca di Wolfenbüttel contenente Poemetti popolari, compilata dal dott. Milchsack con aggiunte di Al. D'Ancona. Bologna 1882. XIII, 292 S.

Den vorstehend verzeichneten Neudruck zweier Farcen des 16. Jh.'s verdanken wir Al. D'Ancona, der uns bekanntlich zuerst genauere Vorstellungen von den „Origini del teatro italiano" vermittelte. Die beiden Stücke zeigen die ersten Fortschritte der Farce in Italien, die, ursprünglich nur ein einfacher Dialog, der mit allerlei mehr oder minder derben Worten und Scherzen ausgestattet war, sich allmählich zu einer wirklich dramatischen Handlung umgestaltete. Die sich an die Publikation der 2 Farcen anschliessende Beschreibung des Wolfenbütteler Mischbandes ist als ein guter Beitrag zur Kenntniss der italienischen Volksdichtung im 15. und 16. Jh. zu bezeichnen.

Nr. 189. *L'adorazione dei Magi,* azione drammatica d'Alessandro Adimari pubblicata secondo la rarissima [unica] stampa del 1642. Bologna 1882. 174 S.

Die Ausgabe ist ein blosser Neudruck. Der Hrsg. Bacchi della Lega hat diesen Neudruck mit keinerlei Bemerkungen ausgestattet, und er entschuldigt dies mit der Thatsache, dass seine Noten zum Viaggio d'Oltramare (s. o.) den Kritikern nicht gefallen haben. Eine merkwürdige Art, sich aus der Affaire zu ziehn!

Nr. 188 und 190. *Storia di Ugo d'Avernia volgarizzata nel sec. XIV* da Andrea Barberino. Bologna 1882. 2 Bände. XXII, 334; 302 S.

Ueber diese Erzählung und deren verschiedene Redactionen hat seit längerer Zeit Professor Pio Rajna eine Arbeit in Aussicht gestellt; zugleich beabsichtigte er auch den franco-venezianischen Text eines Codex (Nr. 32) des Seminars zu Padua zu veröffentlichen. Andere hatten jedoch weniger Geduld und geringere Abhaltungen als er: so veröffentlichte Prof. Graf im Giornale di filologia romanza I S. 92 ff. (1878) eine kurze Inhaltsangabe eines zweiten franco-venezianischen Textes, der sich in der Turiner Bibliothek (N, III, 19) befindet; er fügte eine — wie es scheint — wenig glückliche Analyse der Sprache dieses Textes bei. Ferner unternahm es V. Crescini, jetzt Professor an der Universität zu Genua, jene Paduaner Hs. zu studiren, und im Anhang zu seinem Buche „Orlando nella Ch. de Rol. e nei poemi del Bojardo e dell' Ariosto" (Bol. 1880; S.-A. aus Bd. XIII des Propugnatore) gibt er eine genügend vollständige Analyse der Erzählung nach dem Paduaner Manuscript, aus welchem er auch einige besonders merkwürdige Stellen reproducirt. Jetzt endlich entschloss sich noch Zambrini, der schon seit Jahren eine Abschrift des Manuscripts der Bib. Magliabechiana II 59 genommen hatte, diesen Text zu veröffentlichen unter Mitwirkung von Bacchi della Lega. Der Druck folgt getreu diesem Codex der Magliabechiana, und

Digitized by Google

nur an einigen besonders schwierigen Stellen wird ein zweiter Codex derselben Bibliothek (II 58) zu Rathe gezogen. [Von dem Cod. Palat., serie Panciatichi Nr. 59, auf den schon Rajna, Fonti del Furioso S. 462, Anm. 5 aufmerksam machte, wird kein Wort gesagt, obwohl die Hrsg. die Arbeit von Graf zu kennen scheinen, in der diese Stelle aus Rajnas Buch citirt wird.] Der vorliegende Text steht im grossen Ganzen dem franco-venezianischen von Padua ziemlich nahe, nur dass er häufig Zusätze hat und im Ausdruck stets breiter und weitschweifiger ist. Das erste Buch des gedruckten Textes entspricht dem ersten Theile der Paduaner Hs. (derselbe fehlt in dem Turiner Manuscript), der ursprünglich wohl eine besondere Erzählung für sich gebildet haben mag. Hier wird erzählt, wie Sofia, die Frau des Sanguino und Tochter des Kaisers Karl Martel sich in Ugo d'Alvernia verliebt, und wie sie, da sie ihn nicht ihren Wünschen geneigt machen kann, ihn bei ihrem Gemahl wegen Verführungsversuch verklagt. Es schliesst sich hieran die Erzählung der nunmehr zwischen den bis dahin intimen Freunden entbrennenden Kriege, bis schliesslich die Wahrheit an den Tag kommt, und das ehrlose Weib die verdiente Strafe durch den Urtheilsspruch des Kaisers selbst erhält.

Der Text der Magliab. verbreitet kein neues Licht über Fragen wie die nach dem ersten Verfasser der Erzählung oder nach der Zeit ihrer frühesten Redaction. Wohl aber scheint uns der Text den Namen jenes franco-venezianischen Bearbeiters zu enthüllen. Nämlich in der Ueberschrift zum 4. Buch finden sich folgende Worte: *„Ora qui comincia il libro quarto* [das zweite in der Hs.] *d'Ugone, quando entrò nello' nferno; e prima in versi trinari* [dieser Theil der Erzählung liegt in doppelter Gestalt vor: einmal in Prosa, ziemlich weitschweifig in dem Ton der ganzen Erzählung gehalten; dann in Terzinen, die Hugo, einem neuen Dante, in den Mund gelegt sind]. *Ed è composizione di Giovanni Vincenzio isterliano* (= istoriano?) *di detto Ugo"*. Und im zweiten Kapitel desselben 4. Buches wird gesagt, dass *„Ugone, secondo che scrive Giovanni Vigientino, sognavasi"* etc. Wer mag nun wohl Giovanni da Vicenza sein, dieser franco-venezianische[1] Reimer? Fasst man die stark religiöse und engherzig moralische Färbung der Erzählung ins Auge, so verfällt man gleich auf den berühmten Frate Predicatore Giovanni da Vicenza (erste Hälfte des 13. Jh.'s). Dieser Hypothese würde nicht die Thatsache entgegenstehn, dass der französische Text von Padua schon den Einfluss des Inferno von Dante zeigt, da dies von irgend einem neuen Bearbeiter herrühren könnte; auch würde kaum gegen diese Hypothese die weitere Thatsache sprechen, dass Salimbene den fra Giovanni da Vicenza als einen Mann „parvae litteraturae" bezeichnet — vgl. Chronica S. 35; Ausg. Parma 1857 —, da die Literatur, welche Salimbene im Sinne hatte, die lateinische war und nicht die in der Volkssprache. Doch ich will mich nicht länger bei dieser Frage aufhalten, zumal da der Name Giovanni da Vicenza mehr als einmal in jenem und andern Jahrhunderten vorkommt. Und wer weiss, ob es der emsigen Forschung eines Pio Rajna nicht schon gelungen ist, in positiverer Weise diese Frage zu lösen, wo wir es zuvörderst nur bis zu einem gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit zu bringen vermochten.

Padua, 13. Dec. 1882. U. A. Canello.

[1] Andrea da Barberino versichert ja, dass er aus dem Französischen übersetze.

Gaster, Dr. M., Literatura populară română de .... cu un apendice: Voroava Garamantilor cu Alexandru Machedon de Nicolae Costin. Bucuresci, Ig. Haimann edit. 1883. XVI, 605 S. 8. 5 lei.[1]

Es ist immer eine missliche Sache, ein eigenes Werk anzuzeigen, da man bei aller gewünschten Objectivität schliesslich das Werk doch nicht mit dem unbefangenen Blicke des Fremden betrachten kann. Da es sich aber hier um eine ganz neu entdeckte Volksliteratur handelt, die sogar hier zu Lande Allen neu ist, und das Werk in einer sehr wenigen zugänglichen Sprache geschrieben ist, glaube ich den Mitforschern auf dem Gebiete des „Folklore" einen kleinen Dienst zu erweisen, wenn ich hier den Inhalt des Werkes ganz kurz —, als Referent — mittheile. Wie ich nochmals hervorheben muss, ist fast Alles in diesem Buche von uns erst entdeckt worden. An 60 ganz unbekannte Handschriften, darunter nicht wenige Sammelhandschriften, sind zum ersten Mal von uns untersucht und benützt worden, und zugleich die gesammte rumänische fliegende Literatur im Laufe vieler Jahre mühsam zusammengetragen. Wir wollen aber deshalb nicht in Abrede stellen, dass uns das eine oder das andere entgangen sein kann. In den Citaten haben wir uns stets auf die directen Quellen oder speciellen Monographien beschränkt, um nicht unnützen Citatenkram zu häufen. Dies zur allgemeinen Charakteristik, zu der wir noch hinzufügen, dass wir fast die gesammte Literatur des Auslandes, die wir benützt haben, uns selbst verschaffen mussten. Der Inhalt, den wir in drei Theile getheilt haben, in ästhetische oder romantische, ethische und religiöse Volksliteratur, ist nun folgender:

Aesthetische oder romantische Literatur. S. 7—31 Alexandersage nach Hss. und Druckwerken eines der ältesten und verbreitetsten Volksbücher. S. 33—53 Varlaam und Joasaph, in drei verschiedenen Redactionen. S. 54—77 Syndipa, die „sieben weisen Meister". Im Zusammenhang damit zuerst: S. 58—62 „die zwölf Träume des Mamer" und S. 72—77 ein von Barac versificirter Volksschwank, welcher den „Trois Bossus de Damas" entspricht. S. 78—91 Bertoldo, das aus Salomon und Marcolph entstandene Volksbuch. S. 92—103 Halima, d. i. die rumänische Bearbeitung der 1001 Nacht, aus 1001 Nacht und 1001 Tag auf sonderbare Weise zusammengeschweisst. S. 96 (Buovo d'Antona); Sir Bevis of Southampton. Ausserdem noch S. 98—103 ein Volksbuch, welches aus

[1] [Obwohl Selbstanzeigen sonst principiell von uns ausgeschlossen sind, so glaubten wir doch im vorliegenden Falle aus Gründen, welche der Herr Ref. selbst im Eingang seiner Anzeige angibt, eine Ausnahme machen zu dürfen.]

Digitized by Google

1001 Nacht ed. Habicht Nr. 94—97 entstanden ist. S. 104—113 Archir und Anadam, das süd-slav. Volksbuch, welches 1001 N. vol. XIII N. 516 ff. entspricht. S. 114—125 Ghenoveva. S. 119—125 ein rum. „Miracle de Notre Dame", welches Ghenoveva und rum. Märchen vermittelt. S. 126—128 Iliodor, d. i. Aethiopica des Heliodor, dessen Name im Rum. Iliodor Titel des Romanes geworden ist. Nur handschriftlich. S. 129—131 Filerot und Antusa, mehr oder weniger aus dem „Erotocrit" des Vincenzo Carnaro entwickelt. Letzterem noch näher steht der rum. „Erotocrit" des Anton Pann. S. 132—137 Teufel und Frau, d. i. Macchiavelli, Belphagor; zugleich Nachweis der daraus entstandenen rum. Märchen; s. S. 553. S. 138—145 Blume der Gaben. Ein Sammelwerk von Maximen und Erzählungen aus dem „Physiologus", „Gesta roman." und „Heiligenlegenden". Kurz erwähnen wir dann S. 145—147 rum. Uebersetzungen französischer kleinerer Erzählungen und die „Haidukenliteratur", die sich jetzt entwickelt, entsprechend den deutschen und italienischen Raubritterromanen, aber unabhängig von ihnen. S. 148 Aaron, Piram und Tisbe, versificirt; und ebenso Narciss und Echo von demselben. Zur ästhetischen Literatur zählen wir dann: Novellen, in der Bedeutung der mittelalterlichen „novelle", Joco-seria und schliesslich Schwänke, die alle in einem innigen Zusammenhange unter einander stehen. Es sind die Werke von Anton Pann S. 150—159, darunter: Perette; Jugement de Salomon etc. S. 160—163 Til Eulenspiegel nach einer Jahrmarktsausgabe. Hier erwähnen wir auch des Cilibi Moise, den wir persönlich gekannt haben, und der jetzt im Munde des Volkes zur legendaren Person wird. S. 164—166 Nastratin Hogea, der türkische Til; ebenso Cacavela S. 167—168. S. 168—169 Leonat und Dorofata von V. Aaron. S. 170—171 Cornicea satelor, Volksschwänke und Schnurren. S. 171—173 Ispirescu, Schwänke, und schliesslich Schwänke aus der handschriftlichen Sammlung des Golescu. Diese Abtheilung der Novellen etc. haben wir besonders vergleichend behandelt. Die anderen hier aufgezählten Romane haben wir stets auf ihre ältesten Quellen zurückgeführt und dann diejenigen nachgewiesen, aus welchen sie in die rum. Literatur direct eingedrungen sind. Besonderes Gewicht haben wir darauf gelegt, den Einfluss nachzuweisen, den jedes dieser Bücher auf das Volk ausgeübt hat, und inwieweit dieselben im Munde des Volkes leben. Genau in derselben Weise sind wir auch bei den anderen Volksbüchern verfahren, zu deren Aufzählung wir nun übergehen.

Ethische Literatur. Fabeln S. 181—192, die unter dem Namen Esop circulirenden Sammlungen, zugleich mit der Vita Esopi. S. 193—195, A. Pann, Fabeln, darunter z. B. = Lafontaine VII, 7; Benfey, Pantschat. I, S. 373—376; II, 255—266. S. 195—196 aus der Sammlung des Ispirescu. S. 197—223 Sprüchwörter und Redensarten. Aus: Blume der Gaben S. 201—204. S. 204—206 „Adagia philosophorum". S. 207 Cilibi Moise, der volksthümliche Vertreter der Verstandesschärfe und des Witzes. S. 208—210 Sprüchwörter aus Bertoldo. S. 211—213 idem aus Archir. S. 213—215 Sprüchwörter biblischen Ursprunges. S. 216—223 Sammlungen des Ant. Pann, Hintescu, Baronzi, Ispirescu und Jarník. S. 224—238 Räthsel, literarischer Ursprung, Einfluss des Bertoldo, Esop etc. S. 239—250 Sammlungen von Fundescu, Baronzi, Ispirescu etc., homonyme und synonyme Räthsel; mythologische Form einiger.

Religiöse Literatur. S. 253—259 Einfluss der christlichen Legenden und der bogomilisch-dualistischen Weltanschauung auf die Volksliteratur. S. 260—266 Weltschöpfung und Engelfall. S. 266—284 Schöpfung des Menschen. Reise des Seth nach dem Paradiese, um einen Zweig vom Lebensbaum zu erhalten. Der Vertrag des Adam mit dem Teufel. S. 284—290 Legende vom Kreuzesholze in zwei Varianten. Lithostroton. S. 291—300 Avel von Cain ermordet, dem Satan den Mord gelehrt hat; Cain fällt durch Lameh. S. 301—306 Legende von Melchisedec, in drei Redactionen. S. 307—311 Abraham, Sternseher. S. 311—317 Apocalypse und Legende vom Tode des Abraham. S. 318—323 Moses. Ursache seines Stotterns. Apocalypse des Moses. Legende vom Manna etc. S. 324—337 Salomonischer Legendenkreis. S. 337—339 Sibyllenweissagung. S. 340—348 Zerstörung Jerusalems und 70 Jahre lang währender Schlaf des Avemeleh. S. 349—353 Legenden von der Geburt Christi. Brief des Lentul. S. 353—356 Brief und Strafe des Pilat. S. 357—361 Apocalypse des Ap. Paul, in zwei Redactionen. S. 363—370 Brief der Mutter Gottes, der aus zwei Apocryphen besteht: S. 363—366 Wanderung der M. Gottes durch die Hölle und S. 366—370 der Traum der M. Gottes. S. 371—381 Brief Christi, eigentlich die „Sonntagslegende", in zwei Redactionen. S. 382—388 Legende vom Freitag. S. 388—392 Legende der 12 Freitage. S. 393—400 die Wunder des hl. Sisoe; eigentlich zwei besondere Apocrypha und zwar: S. 394—397 „Avestita, Drachenflügel" und S. 397—400 die Wunder des hl. Sisoe. S. 401—403 die 72 Namen Christi und S. 403—405 die 72 Namen der Mutter Gottes. S. 406—429. Die rum. Entzauberungen und Conjurationen, die wir auf ihre Quellen prüfen und deren innigen Zusammenhang mit den 4 zuletztgenannten Apocryphen nachweisen, welche auch selbst schon Amulete geworden sind. Handschriftliche und gedruckte Literatur. Unter anderen ein Theil des „Romanusbüchleins" in einer rum. Hs. S. 430—438. Die Wunder der M. Gottes, so z. B. die Theophiluslegende. S. 439—441 das Leben und die Gesichte des Neuen Vasile, dessen Schüler Gregorius in einem Nachtgesichte die Wanderungen der Seele nach dem Tode durch alle „Mauthstationen" des Himmels begleitet; ebenso sieht er das jüngste Gericht, welches auch S. 441—444 als selbständige Erzählung häufig handschriftlich auftritt. S. 445—458 eine Legende über die Liturgie, aus Baronius; und schliesslich eine Vergeistigung und Symbolisirung der Kirchengeräthe in „Fragen und Antworten", die in der Volksliteratur als Vermittler zwischen Volk und Schule eine grosse Rolle spielen. S. 459—489 Lieder und zwar: 460—471 Sternlieder. S. 471—474 Weihnachtslieder, die schon S. 475—487 in die Balladen hinüberspielen. S. 487—489 die bei Hochzeiten gebrauchten rythmischen Anreden. S. 490—496 Herodesspiele (Mystère de la Naissance et

Digitized by Google

de la Passion). S. 497—534 die gesammte rum. mantische Literatur und zwar, wie wir sie betitelt haben: Bücher, die die Zukunft oder das Glück vorher verkünden. Es sind folgende: S. 500—505 Astrologie, Einfluss der Planeten auf die Witterung, damit verbunden ein Haemorrhoscop etc. S. 506—509 Gromovnik, Vorherverkündigung aus Donner, Blitz und Erdbeben. S. 510—512 Glücks- und Unglückstage. S. 513—514 Prognosticon der gesammten Witterung, aus der Witterung bestimmter Tage im Laufe eines jeden Monates. S. 514—516 Coliadnic, Prognosticon der Witterung aus der der Weihnachtstage. S. 517—519 Trepetnic, Zuckungsbuch. S. 519—522 Zodiile, Horoscop. S. 523—526 das Glücksrad des Salomon in mehreren Redactionen. S. 526—530 Orakelbücher und Neujahrszettel. S. 531—532 Physiognomik und Hiromantie. S. 532—534 Traumbücher. S. 535—543 Volksarzneibücher. S. 544—555. Den Schluss bilden Märchen, da nach unserer Ueberzeugung, die wir ausführlich darlegen, die Märchen das Resultat der gesammten bisher untersuchten Volksliteratur sind. Hieran reiht sich nun S. 559—570 als Appendix ein altrumänischer Text aus einer Hs. von 1714, der eine Rede der Garamanten (Brahmanen!) an Alexander den Grossen enthält. S. 571—576 Nachträge und Druckfehlerverzeichniss. S. 577—605 drei Indices und zwar 1) S. 577—579 Index der Hss.; 2) S. 579—592 Index der Druckwerke, wo wir auch die citirten Seiten resp. Kapitel und Nummern angeben, und schliesslich 3) S. 593—605 Realindex.

Hiermit sei das Werk als erstes in seiner Art, welches die gesammte Volksliteratur eines Volkes umfasst, besonders mit Rücksicht auf die Mangelhaftigkeit der literarischen Verhältnisse hier zu Lande, der Nachsicht aller Freunde des Folk-lore empfohlen.

Bukarest, 2. April 1883. M. Gaster.

Rhätoromanische Texte. I. Vier nidwaldische Texte. Herausgegeben von Jakob Ulrich. Halle, Max Niemeyer. 1883. II, 195 S. M. 3,60.

Wem die erbaulichen Texte der alten Graubündner Romanen in bespangten, vergilbten, beschmierten Lederbänden vertraut geworden sind, der wird gewiss erstaunen sie nun in feinem, modischem Gewand aus Max Niemeyers fruchtbarer Werkstatt hervortreten zu sehen, und sein Erstaunen könnte kaum grösser sein, wenn eines der festungsartigen Häuser des Engadins mit den kleinen Augen und kecken „Nasen“ vor seinen Blicken in ein Hôtel dort üblichen Stiles umwüchse. Dieser Metamorphose würde wenigstens die Rechtfertigung durch den Nutzen nicht fehlen, die für jene andere, fürcht' ich, schwer zu beschaffen sein wird. Ich halte mich nur an den vorliegenden Band; was die folgenden dieser rhätoromanischen Bibliothek bringen werden, weiss ich nicht, da der Hrsg. — und dies wirkt einigermassen verstimmend — kein Wort über seine Ziele und Pläne verliert. Der erste Band bietet Neudrucke dar (auf dem Titel musste es daher heissen: „neu herausgegeben“). Dergleichen werden am Platze sein, wo ein merkwürdiger Inhalt, eine künstlerische Gestaltung die Lektüre empfiehlt; die „nidwaldischen Texte“ besitzen kein anderes Interesse als das sprachliche, und zwar ein derartiges, welches nicht Viele zur Uebung (etwa in Universitätsseminaren), sondern nur Wenige zur Forschung anzuregen vermag. Diesen wenigen werden die vorhandenen alten Exemplare genügen, wie ich denn 1870, mit Ausnahme des mir damals gar nicht bekannten Katechismus von 1781, alles hier Abgedruckte benutzte. Zudem dürften Mohrs Erbrechte und Stalders Dialectologie kaum zu den sehr seltenen Büchern gehören, und war das seltenste von allen, der Domleschger Katechismus, von Ulrich selbst erst vor kurzem in der „Romania“ abgedruckt worden. Sollten sich hier einige mehr oder weniger unwichtige Fehler eingeschlichen haben (in den ersten 50 Zeilen bemerke ich *üna, Hundrevels, conpigliameints, pievel,* wo die „Romania“ hat: *una, Hundreivels, compigliameints, ün pievel*), so bedurfte das nur einer gelegentlichen Berichtigung. Sollten diese etwas versteckten Sprachschätze allgemeiner zugänglich gemacht werden, konnte es dann nicht geschehen, dass die Bausteine aus ihrer sehr gleichgültigen Katechismus- und Erbrechtfügung herausgenommen und in irgend einer wirklich leicht nutzbaren Ordnung (z. B. der lexikalischen) geschichtet wurden? Oder wenn durchaus die Texte unversehrt reproducirt werden sollten, musste ihnen nicht statt eines Vorworts von wenigen Zeilen eine erschöpfende Einleitung vorausgeschickt werden? Hierzu war ja U. als trefflicher Kenner des Graubündner Romanisch und seiner Literatur vollkommen geeignet, wie er denn in der That seine Ausgabe von Bonifaci's Katechismus in der „Romania“ mit bibliographischen und sprachlichen Vorbemerkungen begleitet hat. Ueberhaupt wende ich mich hier nicht sowohl gegen ihn, als gegen eine in der romanischen Philologie breit auftretende Strömung, von der U. sich hat fortreissen lassen; es hat ja nicht nur bei der schönen, sondern auch bei der wissenschaftlichen Literatur die Kritik auf die allgemeinen Tendenzen und Zusammenhänge zu achten. Wir werden mit nackten Texten geradezu überschwemmt. Wo dieselben ganz neue sind, mag sich ihre andere Eigenschaft vielleicht entschuldigen lassen; aber Reproduktionen, seien es unveränderte, seien es verbesserte, sollten nicht ohne alle die Untersuchungen, zu denen sie Anlass geben, ans Licht treten. Bei wem ist denn die Fähigkeit zur Verarbeitung des Rohmaterials vorauszusetzen, wenn nicht beim Herausgeber? Aber die Unlust zu den „Prolegomena“, besonders wenn es hier schwierige und weittragende Probleme zu lösen gilt, nimmt überhand, obwohl es nicht an rühmlichen Ausnahmen fehlt; man überlässt derlei schlechtweg Andern oder vertröstet auf die Arbeiten von „Schülern“ oder gibt für sich selbst Verheissungen, die nie erfüllt werden. Ich sage „Unlust“, weil ich an Schlimmeres nicht denken mag und weil es um eine tiefbegründete Ueberzeugung von der Förderlichkeit dieses Verfahrens sich nicht handeln kann. Man müsste eine wunderliche Vorstellung von dem Können und Wollen der Nachwelt haben, wenn man meinte, dieselbe würde Dinge nachholen, die wir, bei bester Gelegenheit, verabsäumen. Niemand läugnet die ungemeine Befruch-

Digitized by Google

tung, welche die Wissenschaft durch G. Paris' Einleitung zum Alexius erfahren hat; warum wandeln so wenige auf gleichen, hochgelegenen Pfaden?

Und jetzt noch, nach dem allgemeinsten und wichtigsten, da die Veröffentlichung keinen Anhalt für wissenschaftliche Specialerörterung darbietet, einen Anhang von reinen Quisquilien! Der Hrsg. hat sich einen sehr getreuen Abdruck der Texte vorgesetzt und denselben auch grösstentheils erreicht (so finde ich z. B. in den ersten 100 Zeilen des Oberhalbsteiner Erbrechts nur drei Druckfehler *ta* = *da* 64, *én* = *en* 89, *ampurmets* = *ampurmess* 100). Welches Princip er bei der Verbesserung von Fehlern verfolgt hat, wird aus dem Vorwort nicht recht klar. Er sagt vom Oberhalbsteiner Katechismus: „II wimmelt so von Fehlern, dass eine Angabe derselben unnöthig schien". In der That ist dieser Druck einer der erbärmlichsten, die man sich vorstellen kann; in meinen Augen ist das aber nur ein Grund mehr, ihn ganz unverändert wiederzugeben. In Bezug auf die Grenzen, die man in der Korrektur einzuhalten hätte, wüsste ich keinen Rath. U. scheint sich vorgenommen zu haben, alle ausgefallenen, überschüssigen, versetzten, umgekehrten, verwechselten Lettern richtig zu stellen; daher: *pertegnen* = *petr.* 117, *survegneir* = *suavegneir* 252, *Christgiangs* = *Chi.* 282, *roiain* = *roain* 300, *Paschtgias* = *Paschitgias* 530, *deist* = *diest* 531, *Spirituals* = *Spiris.* 568. Allein ich glaube zunächst, dass selbst die Kenntniss der zahlreichen unzweifelhaften Druckfehler (im engsten Sinne des Wortes) nicht ohne Bedeutung für die Beurtheilung zweifelhafter Fälle ist. Ferner werden Andere da im Zweifel sein, wo es U. nicht war. Er verbessert z. B. *shci* in *schi* 147. Allerdings wird *š* meistens durch *sch* ausgedrückt, zuweilen durch *sc*, vor *e* und *i* (doch auch *cardiensca* 85, *iscaz* 1884), selten durch *sh* (*tschintshear* 271). Das *shc* ist für mich eine Doppelschreibung; *sh* wurde in *sch* oder in *sc* korrigirt. Es durfte 1843 *Meria* nicht in *Maria* geändert werden; *Mareia* kommt unmittelbar nachher und ist überhaupt die regelmässige Form; beim *e* von *Meria* schwebte dem Setzer das *ei* von *Mareia* vor. Weiter nehme ich eine grosse Anzahl von Fällen wahr, in denen U. dem Original folgt, obwohl eine Besserung mir ebenso angezeigt erscheint, wie in den obigen Fällen, z. B. *seeia* für *sceia* 138, *magglear* = *mag-|glear* f. *maglear* 522 (aber doch *sumeglia* = *su-|sumeglia* 603, *gronda* = *gronda-|a* 951), *pigliaer* f. *pigliear* 524, *dilgt* f. *dilgs* 568, *oterts* f. *otters* 644 (aber doch *otters* = *ottes* 190), *nüng, vülg* f. *nijng, vijlg* 1364 f. (aber doch *sijrtat* = *süttat* 612, *viilgs* = *vülgs* 1551), *bunass* f. *bunas* 1607, *las buna ovras* f. *l. bunas o.* (aber doch *Ovras meritevlas* = *O. meritevla* 540). In Bezug auf Interpunktion und Accentuation findet sich bei U. ein gleiches Schwanken. Er tilgt meistens die ganz ungehörigen Kommas, aber druckt doch *La Creta, è* 33; nach den Imperativen *mi declara, mi metta or* hat das Original theils den Punkt, theils das Fragezeichen, und das wird getreulich nachgeahmt; hinaufgerutschte Kommas erscheinen als Apostrophe: *nos'* 43, *manzeignas'* 504. Zum Unterschied von *e* (et) sollte immer *é* (est) geschrieben sein; im Original finden sich aber die häufigsten Verwechselungen zwischen beiden, worin ihm U. bald folgt (*é* 'und' 230, *è* 'und' 300, *e* 'ist' 528), bald nicht (*e* = *é* 'und' 81). Aber auch im Richtigen folgt er ihm nicht immer (*e* = *é* 'ist' 132. 181). Hie und da finden sich nun Korrekturen, die nicht im Einklang mit dem stehen, was das Prinzip U.'s zu sein scheint, so *perdunamaint* = *-nd* 194, *significhescha* = *-e* 663, *pertgirader* = *-ar* 1832 (noch dazu mit der Abtheilung *..t-|g...*), während er z. B. *iscaz* 1884 (*ischez* 1897) belässt. Ganz befremdlich ist mir die konsequente Weglassung des Tilde über dem *m* und *n*, z. B. *om* = *om̃*, *don* = *doñ*, während mindestens *omm, donn* zu schreiben war, wie ja das Original gewöhnlich hat. Endlich ist die Zahl der Abweichungen vom Original, welche U. nicht beabsichtigt hat, also die Zahl der wirklichen Druckfehler, keine ganz unbedeutende; in den Theilen, die ich gelesen habe, nehme ich wahr: *queil gé* = *queilg é* 42, *drizzo* = *drizzó* 80, *Christgians* = *Christgiangs* 87, *Tschial* = *Tschiel* 140. *Pilata* = *Pilato* 143, *vaia* = *veia* 159, *quest* = *quest'* 250, *garanda* = *ganda* f. *gr.* 478. *Comondamaint* = *Comm.* 485, *enn Tsching* 515 gehört ans Ende von 516, *notrescha* = *nutrescha* 598, *ve'ramaing* = *ve-|ramaing* 601, *Offirenda* = *Offrenda* 609, *quatar* = *quater* 743. Sollte in *nosch Spiert* = *noscha Sp.* 1832 das interessante *a* mit Absicht beseitigt sein?

Graz, 4. Mai 1883. H. Schuchardt.

Les idiomes négro-aryen et maléo-aryen. Essai d'hybridologie linguistique par Lucien Adam, conseiller à la cour d'appel de Nancy. Paris, Maisonneuve et Cie. 1883. 76 p. 8.

Unter allen Problemen, mit denen sich heute die Sprachwissenschaft beschäftigt, ist wohl keines von grösserer Bedeutung, als das der Sprachmischung und dasselbe muss zunächst da, wo die Bedingungen sowohl für den Process selbst, als für seine Erkenntniss sich als die günstigsten darbieten, in Angriff genommen werden. Diese Erwägung hat mich zu den kreolischen Studien geführt oder vielmehr zurückgeführt; denn nachdem Scholle (1869) die Anwendung des Ausdrucks „Töchtersprachen" auf das Romanische mit Recht zurückgewiesen hatte, suchte ich nach wirklichen Töchtersprachen und glaubte sie im Kreolischen zu finden, dessen Entwickelungslinie mir einen Bruch zeigte und so einen lehrreichen Gegensatz zu der des Romanischen bildete. Neuerdings, nachdem das Bedürfniss hervorgetreten war, den Einfluss der vorrömischen Sprachen auf das Vulgärlatein, welcher von vielen der Aelteren in unkritischer Weise übertrieben worden war und von den meisten der Jüngeren in bequemer Vorsicht ignorirt wurde, genauer festzustellen, schien es mir, dass man vor allem ausserhalb Europas sich nach einem Massstab für die Beschaffenheit und die Grenzweite eines derartigen Einflusses umsehen müsste. Mit Vergnügen nehme ich nun wahr, dass Herr L. Adam, der durch seine zahlreichen Arbeiten über amerikanische und asiatische Sprachen rühmlich bekannt ist, sich bei seiner Beschäftigung mit den kreolischen Idiomen, ganz selbständig (indem er erst während des Druckes von

Digitized by Google

Teza's, Coelho's, meinen und Anderer Schriften Kenntniss bekam) sich ebenfalls durch die Rücksicht auf allgemeinere Ergebnisse hat leiten lassen. Auch er hat das „pressentiment qu'un jour l'étude de l'hybrodologie linguistique rendra à la science plus d'un service" (S. 12). Aber die Bemerkungen, welche diesen Worten vorausgehen, erregen mir doch einige Bedenken. Ist der Uebergang aller arischen Sprachen (im Gegensatz zu den semitischen) von der Synthese zur Analyse ein bisher ungelöstes, ein so schwer lösbares Problem, dass sich die Annahme anarischer Einflüsse aufdringt? Es wäre daran zu erinnern, dass auf andern Gebieten parallele Erscheinungen vorkommen, wenn wir auch kaum mit Lepsius (Nub. Gramm. S. XXXIV) uns so weit wagen werden, alle sogenannten formlosen Sprachen als zurückgegangene, entblätterte anzusehen. Wenn Adam schliesslich fragt, ob die der römischen Herrschaft Unterworfenen „n'avaient point conservé, dans les provincialismes de leur méchant latin quelques traces grammaticales des idiomes anaryens parlés par leurs ancêtres", so kann er doch eigentlich nur an die Iberer. etwa noch an die Etrusker denken.

Indem Adam das Kreolische von Trinidad und franz. Guyana als „négro-aryen", das von Mauritius als „maléo-aryen" bezeichnet, gibt er schon hinlänglich seine Auffassung von der Natur und dem Ursprung der kreolischen Idiome zu verstehen, obwohl sie vielleicht noch schärfer durch die Umkehrungen „ario-nègre, ario-malais" ausgedrückt würde, da ja Phonetik und Grammatik schwerer wiegen, als das Vokabular. Bezüglich dieser Charakterisirung des Kreolischen räumt er mir liebenswürdiger Weise die Priorität ein (S. 76). Allein ich muss zunächst darauf hinweisen, dass sie fast Allen, welche von den betreffenden Sprachen einige Kenntniss besassen, mehr oder weniger deutlich vorgeschwebt hat, ohne jedoch eine bestimmte Formulirung, geschweige denn eine wissenschaftliche Begründung erfahren zu haben. Ferner stimme ich allerdings im wesentlichen mit Adam überein, wenigstens mehr als mit Coelho; aber ich muss meinen Standpunkt, der ihm vielleicht aus meiner Anzeige von Coelho's Schrift (Zs. f. rom. Phil. 1881 S. 581) noch klarer geworden wäre, nach folgenden Seiten hin präcisiren.

1) glaube ich, dass, so lange wir nicht ziemlich das ganze Material übersehen, wir mit einem allzu entschiedenen Urtheile zurückhalten müssen.

2) nehme ich neben den ethnologischen Einflüssen jene allgemeine Ursachen an, welche Coelho allein gelten lässt. Gerade auf die Abgrenzung der einen gegen die anderen kommt es bei den weiteren Untersuchungen hauptsächlich an. Ist es z. B. nothwendig, in dem nachgesetzten Artikel des „Negro-arischen" einen Reflex des nachgesetzten Artikels afrikanischer Sprachen zu erblicken? Ich denke nicht. Aus *ce cheval-là* musste werden *cheval là*, wie von *ne .... pas* nur das *pas* blieb. Einem allgemeinen Gesetze zufolge werden im Kreolischen die proklitischen Wörter (falls sie nicht unter Verlust ihrer Funktion mit den zugehörigen Wörtern fest verwachsen) eliminirt und im Bedürfnissfall durch volltonige ersetzt. Im „Malaio-arischen" haben wir ganz dieselbe Form *cheval là*. Zwar finde ich in Baissacs Grammatik nur die Bildung *ça cheval là* verzeichnet; aber wie aus den Texten hervorgeht, fehlt *ça* oft genug. Der Unterschied zwischen Artikel und Demonstrativ liesse sich hier um so weniger urgiren, als ein Artikel, wie ihn die romanischen und germanischen Sprachen haben, den kreolischen fremd ist. Ein anderer Fall. *Mo manzé toi* (ich esse dich) im Maurit. soll Adam zufolge eigentlich sein *mangé par moi toi* (streng genommen wohl eher *mon manger, toi*), entsprechend dem malagassischen *tia ko anao*. Diese Hypothese ist auf den ersten Blick verlockend, doch meines Ermessens unannehmbar. Ich will kein Gewicht darauf legen, dass jenes Sätzchen richtig zu stellen ist als *mo manze toi* und dass wir hier die Spur des Verbum finitum erkennen. Aber mit welchem Recht wird *mo* als Objektskasus dem *moi* als Nominativ gegenübergestellt? Einerseits liegt in dem possessiven *mo* (*mo çouval*) keineswegs wie Adam annimmt *moi* vor; ein *[de] moi cheval* wäre weder aus dem Französischen erklärlich noch aus dem Malagassischen, wo ja das Possessivpronomen ebenso wie der Genetiv nachfolgt. Wenn *so* = *son* ist, so wird auch *mo, to* = *mon, ton* sein und zum Ueberfluss bestätigt es das ältere Kreolische der Schwesterinsel Bourbon. Später mag dies *mo, to* mit dem *mo, to* = *moi, toi* identificirt worden sein und so den Eintritt von *nous çouval, vous çouval* an Stelle des bourb. *nout' ç., vout' ç.* veranlasst haben. Anderseits sind *moi, toi* ganz klare Objektskasus, z. B. in *ça qui pour moi, mo done toi.* Wenn Adam *vous haye nous* als Subj. ..... Obj. fasst, warum denn *mo haye toi* als Obj. ..... Subj.? Ist es wohl wahrscheinlich, dass im Kreolischen „les pronoms-sujet se préposent ou se postposent au verbe" (S. 59)? Pflegt das Kreolische das Bedürfniss zu haben, Subjekts- und Objektskasus beim persönlichen Pronomen zu unterscheiden oder vielmehr die eine französische Form in diesem Sinne zu differenziren? Die Scheidung von *mo* und *moi, to* und *toi* ist, wie wiederum das Bourbonische zeigt, eine ganz junge und zwar einzig und allein durch die Stellung bedingt; vor dem Verbum hatte die Pronominalform den schwächeren, nach ihm den stärkeren Ton, so wurde aus *moi, [je] mange toi*: *mo manze toi.* Ganz so verhält es sich im Haïtischen (wenigstens dem älteren von Ducœur-Joly), wo ja an malaiische Beeinflussung nicht zu denken ist: *mo mangé toué.* Sobald das Subjekt nachdrücklicher gesetzt wird, erhält es ebenfalls die vollere Form: *mouché et moué nou ... (Monsieur et moi, nous ...).* — Hingegen lässt sich z. B. die Verwandtschaft der „negro-arischen" mit der afrikanischen Konjugation noch deutlicher zur Anschauung bringen, als dies geschehen ist. Kann der Gegensatz zwischen dauernder und aoristischer Handlung, auf den ich als einen fundamentalen, „Ausland" 1882 S. 867. hingewiesen hatte, stärker hervortreten, als im folgenden?

	Trinidadisch	Wolof
ich liebe:	*moen aimen*	*sopą-nā*
ich esse:	*moen ca manger*	*mā-ñā-leką*
ich liebte:	*moen té aimen*	*mąs-nā-sopą*
ich ass:	*moen manger*	*leką-nā.*

Völlige Anwendung auf das Trinidadische, Guyanische u. s. w. findet was Fr. Müller I, II, 100 f.

Digitized by Google

vom Wolof sagt: „Bei der Conjugation des Verbums macht die Sprache insofern einen Unterschied zwischen den einzelnen Stämmen, als die einen der Natur der Sache nach eine mehr momentan ausgeführte, die anderen mehr eine auf eine längere Zeitdauer vertheilte Thätigkeit ausdrücken z. B. lieben, ankommen; dagegen: essen, trinken, laufen u. s. w. In der Regel wird die Form, die bei den Verben der ersten Art als Präsens fungirt, bei den Verben der letzten Art als Perfectum gebraucht".

3) ist der Nachweis der ethnologischen Einflüsse vielfach dadurch sehr erschwert, dass wir dieselben in einer buntgemischten Bevölkerung zu suchen haben. Wenn wir bezüglich der Neger auf den Antillen und in Guyana die Geschichte fragen, so werden wir zur Antwort erhalten, dass aus den verschiedensten Gegenden der afrikanischen Westküste Sklaven herübergebracht wurden. Adam sagt, er habe sich zuvor versichert, dass die Neger der französischen Kolonien des tropischen Amerikas aus Guinea stammten; allein allerhöchstens hätte er sagen dürfen: vorzugsweis aus Guinea, d. h. Oberguinea. Wenn wir das Kreolische Amerikas selbst darauf hin untersuchen, so werden wir die beiden grossen Sprachregionen Westafrikas vertreten finden. Vorwiegend vielleicht die nördliche und besonders wiederum das Tschi. So haben sich z. B. die den Wochentagen entsprechenden männlichen und weiblichen Personennamen (*Kwàsi, Akwasiba,* Sonntag u. s. w. Christaller Gramm. S. 33) fast unverändert in Surinam, auf Jamaica, Tobago u. s. w. erhalten. Adam zieht nur das Tschi und Yoruba heran, welche einer Sprachgruppe angehören, und berücksichtigt die verschiedenen andern Sprachgruppen Westafrikas nicht. Aber auch Elemente aus den Bantusprachen begegnen uns, z. B. surin. *azau,* Elephant = cong. *n-zau* (jam. *asono* = tschi *esono*). Es ist allerdings möglich, dass manche dergleichen Wörter erst über Brasilien ihren Weg nach Surinam fanden; so scheint mir, dass aus dem angol. Plur. *ma-ribondo,* Wespen, das brasil. *maribondo,* Wespenart, herzuleiten ist, davon ein engl. und niederl. *marabons* und davon erst wiederum das negerengl. *marabonsoe.* Aber es wird z. B. trinid. *malongue,* brasil. *malungo,* Mitsklave, der auf demselben Schiffe herübergekommen ist, ein Wort, dessen erste Silbe es als einen Bantuplural kennzeichnet, wohl an beiden Orten selbständig aus Afrika eingeführt worden sein.

4) halte ich daran fest, dass die kreolischen Idiome sich nicht überall ganz frei entwickelt, sondern dass die Europäer selbst bis zu einem gewissen Grade sie von Ort zu Ort verbreitet haben. Diesem Umstande liesse es sich z. B. zuschreiben, wenn das Santhomensische wirklich, wie Adam behauptet, den Charakter der nordwestlichen Negersprachen trüge. Aber das bleibt erst zu erweisen. Was z. B. das vorgesetzte *a* anlangt, so findet es sich ja ebenso gut in den Bantusprachen, wie in den nördlichen; aber wie erklärt Adam es im „Malaio-arischen" der Mascarenen? Coelho seinerseits hätte auf die Frage, wie sich dies *a* „en dehors de l'action exercée par les langues nègres" erklären lasse, um so mehr, wie ich schon gethan, mit einem Hinweis auf die romanische Präposition *a* antworten können, als Adam nur von einer „préfixation ..... aux pronoms personnels régis" redet (S. 76). Die Geschichte der schwarzen Bevölkerung von S. Thomé (vgl. auch R. Greeff, Die Angolares-Neger der Insel S. Thomé, Globus 1882 S. 362 ff. 376 ff.) wies mich zunächst auf die Bantusprachen hin; eine Prüfung der zahlreichen afrikanischen Wörter im Santhomensischen mag einen bestimmteren Fingerzeig abgeben. Ueberhaupt wird in diesem ganzen Kreis von Untersuchungen das Lexikon vor der Grammatik aufzuschlagen sein.

Wenn mir nun auch Adam auf Wegen voraneilt, auf denen ich ihm nicht folgen kann, so halten wir doch die gleiche Richtung inne. Seine Bemerkungen haben mich zu Dank verpflichtet und ich hoffe, dass er, der einen weiten Kreis von Sprachen überblickt, noch ferner auf dem Gebiete der „Hybridologie" thätig sein wird. Die Einwirkung afrikanischer Sprachen auf europäische würde sich noch leichter erkennen lassen, wenn sich ihr eine solche amerikanischer Sprachen gegenüberstellen liesse. Ein „Ameriko-arisch" gibt es nun nicht[1] — auch diese negative Thatsache hat einen Werth — aber gibt es nicht individuelle Amerikanismen? Zeigt nicht Anfangs das Französische im Munde des Karaiben, das Spanische im Munde des Chiquito eine besondere Gestalt?

Graz, 18. Febr. 1883. Hugo Schuchardt.

[1] Nachdem dies gesetzt ist, erhalte ich die Anzeige, dass Daniel G. Brinton demnächst „The Comedy-ballet of Güegüence" (Library of Aboriginal American Literature) in dem „mixed Nahuatl-Spanish dialect formerly spoken by the natives of Nicaragua" herausgeben wird.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen u. Literaturen LXIX, 2: L. Freytag, die Hervarar-Saga 129. — A. Rudolf, die ungleichen Hausgenossen. Ein Singspiel von Goethe 163. — K. Biltz, über den Entwurf eines neuen deutschen Glossars 187. — G. Hey, über den slavischen Namen Berlin 201. — Weddigen, Lord Byron und die russische Literatur 214. — D. Asher, Nochmals die Behandlung der neueren Sprachen an unsern Hochschulen 219.

Zs. f. Völkerpsychologie u. Sprachwissenschaft 14, 3: F. Misteli, die Theorie der Abschleifung im Indogerman. u. Ugrischen. — Bastian, Masken u. Maskereien.

Germania Bd. XXVIII, 2: A. Peter, die deutschen Prosaromane von Lanzelot. — Reinh. Köhler, Zu einem Spruche Meister Rumelants. — Ders., Erbagast, der aller Diebe Meister ist. — E. Förstemann, Thumelicus (liest Thusnelicus). — R. Sprenger, Zum Pfaffen Amis. — E. Wülcker, Luthers Stellung zur kursächsischen Kanzleisprache. Franz Garthaus, Zur Spervogelfrage. — E. Weller, Zum Repertorium Typographicum.

Zs. f. deutsche Philologie Bd. XV, 1: H. Collitz, Der germanische Ablaut in seinem Verhältniss zum indogerman. Vokalismus. — K. Stejskal, Altdeutsches Epistel- und Evangelienbuch. III. — A. Lübben, Beitrag zur Kenntniss älterer deutscher Volkslieder. — H. Giske, Zu Walthers Vokalspiel. — P. Piper, Muspilli. — K. Frommann, Das Münchener Liederbuch.

Alemannia Bd. XI, 1: A. Birlinger, Leben heiliger alemannischer Frauen des XIV. XV. Jh.'s. IV. Die Nonnen von Kirchberg bei Haigerloch. — A. Birlinger u. K. Mündel, Volksthümliches: 1. Elsässische Sagen. 2. Rechtsrheinische Sagen. 3. Elsässische Hausinschriften. — A. Birlinger, Thierstimmen. — J. Meyer, Aus Grimms Weisthümern. — H. Fischer, Stuttgarter Schwäbisch des XVII. Jh.'s. — A. Birlinger u. W. Crecelius, Zu des Knaben Wunderhorn IX. — A. Birlinger, zu Goethes Faust. —

Digitized by Google

Ders., zu den Volksbüchern; vom schwarzen Tode; Rindvieh- und Rossezauber II; Findlinge.

Englische Studien VI, 2: A. Hoffmann, der bildliche Ausdruck im Beówulf und in der Edda 163. — G. Wendt, die Behandlung der englischen Präpositionen auf der Realschule I. O. 216. — Literatur 244. — Programmschau 281. — James Platt, Nachträge zu Sievers' Angelsächsischer Grammatik 290. — R. Koppel, Hermann Freiherr von Friesen 293. — F. H. Stratmann, Erwiderung auf ten Brinks Brief an den Herausgeber 293. — R. Thum, Berichtigung. — Zeitschriftenschau.

Anglia VI, 2: W. Schumann, Richard Morris, The Story of Genesis and Exodus 1. — L. Morsbach, R. Thum, Anmerkungen zu Macaulay's History of England 32. — Ders., A. Hoppe, The cricket on the Hearth 42. — H. Löschhorn, J. Koch, die Siebenschläferlegende 46. — Stratmann, Eug. Kölbing, Sir Tristrem 48. — E. Peters, Holder, Baedae Historia gentis Anglorum 50. — J. Koch, Carl Wihlidahl, Chaucer's 'Knightes Tale' 51. — R. Wülcker, E. Mentzel, Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M. 53. — J. Koch, Quousque Tandem, Der Sprachunterricht muss umkehren 59. — E. Peters, A. Wagner's Visio Tnugdali 63. — E. Einenkel, Erklärung gegen Schipper 64. — M. Trautmann, F. J. Child, the Engl. and Scott. Popular Ballads 66. — Morsbach, Hierthes, Schott. Wörterb. 73. — Wülcker, F. J. Furnivall, The Digby Mysteries.

Romania 45. Jan. 1883. XII, 1: G. Paris, Le roman de la geste de Monglane 1. — P. Méyer, Dit sur les vilains par Matazone de Calignano 14. — R. Gonçalves Vianna, Essai de phonétique portugaise 29. — G. Paris, Les origines de la fauconnerie 99 (zu Baist's Artikel „Falco" in Zs. f. deutsches Alterthum XXVII 50—65). — L. Bonnurand, Fragment de recettes médicales en langue d'oc 100. — A. Delboulle, *Amantin, amentin; amenter*? 104. — R. J. Cuervo, tentativas etimológicas: *aguantar, amagar, arrojar, atril, lóbrego, lubrican* 105. — A. D'Ancona, Encore le Juif errant en Italie 112. — G. Paris, La légende du *Saut Rolland* 113. — Ders., Nouvelles versions de la chanson de Renaud 114.

Revue des langues romanes Avril: Chabaneau, Sermons et préceptes religieux en langue d'oc du XII s. Notes. — A. Mir, Glossaire des comparaisons popul. du Narbonnais et du Carcassez (Forts.).

Zs. f. neufranz. Sprache u. Literatur V, 1: H. P. Junker, Studien über Scarron III. Der Virgile travesti 1. — C. Humbert, Victor Hugos Urtheile über Deutschland 42. — R. Mahrenholtz, Voltaire-Analekten.

Französische Studien IV, 3: Wilh. Bornemann, Boileau Despréaux im Urtheile seines Zeitgenossen Jean Desmarets de Saint-Sorlin. 148 S. 8.

Molière-Museum H. V: Wie in den früheren Heften dieses „Sammelwerkes", so sind auch in diesem wieder Flugschriften abgedruckt worden, die zu M. und dessen Komödien Bezug haben und die ihrer Seltenheit wegen schwer zu erlangen sind. So ist Boursaults „Portrait du Peintre" (d. i. Molières) zwar schon in Fournels „Contemp. de Mol." publicirt worden, aber sein Wiederabdruck dennoch wünschenswerth, weil jenes dreibändige Werk im Buchhandel fast vergriffen ist und auch nicht auf allen grösseren Bibliotheken sich vorfindet. Diesem Wiederabdruck schliesst sich eine Abhandlung von Schweitzer an, in der Boursaults versöhnlicher und biederer Charakter sehr gepriesen und seine spätere Bekehrung zur Gemeinde der Molière-Gläubigen gefeiert wird. Da diese Abhandlung nur auf längst vorgebrachten Argumenten ruht, so beruft sich Ref. dem gegenüber auf das, was er in seiner Molière-Biographie über B. und dessen Verhältniss zu Mol. bemerkt hat. — Wichtiger noch als der Wiederabdruck des „Portrait du Peintre" ist die neue Publikation der „Guerre comique" von de la Croix, einer zu Gunsten Molières im Streit um die „Ecole des Femmes" März 1664 veröffentlichten Komödie. Dieselbe war, obwohl in der „Coll. Moliéresque" 1868 wieder herausgegeben, dennoch äusserst schwer zu erlangen und auch bisher von den deutschen Molieristen nur selten verwerthet worden. Ihr Werth ist freilich ein geringer, da sie zu $^3/_4$ aus de Visés „Zélinde" entnommen, mit einigen Argumenten des „Panégyrique de l'Ec. des F." (von Robinet) bereichert und nur in einer ironischen Anführung mehrerer Einwände des „Portrait du Peintre", sowie in der Einleitung und Schlussscene Originalität zeigt. Sogar wörtliche Entlehnungen aus der „Zélinde" sind hie und da, besonders in der Betrachtung über den von Agnès als Liebeszeichen geschleuderten Stein (grès) wahrzunehmen, und die Charakterzeichnung und der dramatische Aufbau erinnern an Molières „Critique de l'Ecole des F." (vgl. übrigens des Ref. Mol.-Biogr. S. 148). — Von besonderem Werthe sind in dem Hefte noch die Zusätze, welche Fritsche der 2. Aufl. seines Namenbuches zu Mol. nachfolgen lässt. — Bei so manchem Guten hat Heft 5 doch auch seine Schwächen. Mangold wirft sich in einer längeren Abhandlung zum Vorkämpfer des Molière-Biographen Grimarest auf und beschuldigt Bazin und Taschereau der Kritiklosigkeit, ohne doch selbst sehr kritisch zu verfahren. Denn wenn man die Angaben seines Schützlings stellenweis als „inferior", „absolut unwahr", aus Rücksichten hervorgegangen, die mit der Wahrheitsliebe nichts zu thun haben, als superklug und unkritisch bezeichnen muss, so kann man nicht fordern, dass keine Anecdote dieses Schriftstellers ohne sorgfältige Untersuchung preisgegeben werden soll. Vielmehr hat hier jenes *„Je doute de tout et surtout d'anecdotes"* volle Geltung. Wenn man selbst behauptet und vermuthet, statt zu beweisen, wie in den Auseinandersetzungen über die „Fameuse Comédienne" und ihre mit Gr. differirende Darstellung, so darf man auch von anderen nicht immer mathematische Beweise verlangen. Wenn man meint, dass dieselbe Schauspielerin dem einen „bien faite" und dem anderen als „squelette" erscheinen könne, ohne zu beachten, dass beide Eindrücke offenbar auf ganz verschiedene Perioden im Leben dieser Künstlerin sich beziehen, so darf man nicht hervorragende franz. Molièreforscher abkanzeln wollen. Wenn man den neueren Molièrecharakteristiken das Schmähwort ins Gesicht schleudert, sie seien im wesentlichen von Grimarest abhängig, so dürfte man doch einen so entehrenden Vorwurf auch beweisen müssen. Wenn selbst dem mit besonderem Wohlwollen behandelten Ref., als Grimarest-Zweifler der Tadel nicht erspart werden kann, dass er „noch über Bazin hinausgegangen" und ohne klare Gründe Gr. der Frivolität bezüchtigt habe, so sollte man doch überlegen, ob des Ref. Ausstellungen sich wesentlich mit denen Bazins berühren und sollte die vermissten „klaren Beispiele" auf S. 10 der Franz. Studien II nachlesen. Mangold hat auch aus dem Berliner Archive mit dankenswerthem Fleisse Berichte verschiedener Brandenburgischer Diplomaten über franz. Theaterverhältnisse der Jahre 1666—1671 veröffentlicht und einen Auszug aus einer schon früher in der Zs. von Körting und Koschwitz veröffentlichten Abhandlung über „Chr. C. v. Blumenthals (des Brandenb. Gesandten in Paris) Pariser Tagebücher" beigegeben. Von erheblicher Wichtigkeit für die Molière-Forschung sind freilich diese Archivalien nicht. — Die anderen Partien des Heftes V beschränken sich auf Miscellen, Referate aus dem Moliériste, Recensionen und Uebersetzungen einzelner Gedichte M.'s, die Bodenstedts Meisterhand entworfen hat. — Halle, 19. Mai 1883. R. Mahrenholtz.

Magazin f. die Literatur des In- u. Auslandes 16—21: Paul Imrath, neue Dante-Studien (über Fornaciari, Studi su Dante, Milano, Treviso 1883). — O. Heller, die Korrespondenz von George Sand. — C. Coronini, zwei ital. Heine-Uebersetzungen. — L. Freytag, A. Heintze, die deutschen Familiennamen. — E. Engel, Hat Francis Bacon die Dramen William Shakespeare's geschrieben? Ein Beitrag zur Geschichte der geistigen Verirrungen. (Ueber The Promus of formularies and elegancies, being private notes, circ. 1594, hitherto unpublished, by Francis Bacon. Illustrated and elucidatet by passages from Shakespeare, by Mrs. Henry Pott. Mit einer Vorrede von E. A. Abbott. London, Longmans.) — M. Benfey, vier livornesische Märchen (über Prato, Quattro novelline pop. livornesi).

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit Nr. 3 u. 4: A. Essenwein, Eigenthümliche Wagen, Schiffe u. Schlitten vom 15—18. Jh. — Theodor Distel, das Windesurtel. — Essenwein, Königliches Leichenbegängniss, Abbildung von 1468. — C. M. Blaas, die Sage von der Schwurmesse. — O. v. Heinemann, aus einer Wolfenbütteler Hs. (ein lat.-niederdeutsches Glossar in Hexametern). — Blaas, zur Geschichte des Pfählens.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenb. Landeskunde VI, 4: G. Schuller, ausgestorbene Namen in Trappold. (Die meisten Familien führen zwei Namen, einen

Digitized by Google

Schriftnamen und einen im gewöhnlichen Verkehr viel häufiger gebrauchten mundartlichen Namen.)

Archiv für slavische Philologie VI, 33—72: Wesselofsky, La pierre „alatyr" dans les légendes locales de la Palestine et dans la légende du graal. — 373—411, 548—599 Ders., Nouvelles contributions à l'histoire de la légende Salomonienne.

Neuer Anzeiger für Bibliographie 4: Karl Witte.

Deutsche Rundschau Mai: Hartwig, Niccolò Machiavelli.

Die Grenzboten Nr. 16: P. Zimmermann, ein neuer Lessingmythus. (Eine scharfe Kritik über: Alexander von Seventornen, Lessing in Wolfenbüttel. 1. Bändchen. Leipzig, Wartig. 1883.)

Transactions of the Philol. Society 1880—1. Part. III: B. Dawson, notes on the *n* of *an* etc. in the authorised and revised versions of the Bible. — Ders., Notes on translations of the New Testament. — Russell Martineau, on the Romonsch or Rhaetian language in the Grisons and Tirol. — W. W. Skeat, A rough list of English words found in Anglo-French, especially during the 13. and 14. centuries. — Ders., the Oxford ms. of the only English proclamation of Henry III. 18. Oct. 1258. — Postscript to Prince L. L. Bonaparte's Paper on neuter Neo-Latin Substantives.

Pedagogisk tidskrift 1883, H. 4 S. 177—178: E. W. Pettersson, Några nya prepositioner i tyskan. S.

Svenska Fornminnesföreningens tidskrift IV, 2. S. 137—163: S. Boije, Runforskningar i Södermanland sommaren 1882. — S. 163—170: H. Hildebrand, Är Gotlands medeltidskonst uchemsk eller ej? — S. 171—202: J. Nordlander, Mytiska sägner från Norrland. S.

Forhandlinger ved det nordiske Filologmøde i Kristiania 1881: Fr. Wulff, Några ord om aksent i allmänhet och om den moderna Franska aksentueringen i synnerhet. S.-A. 15 S. 8.

Rev. pol. et litt. Nr. 12 (24 mars): In der Caus. litt.: Caro, M. Littré et le positivisme. — Nr. 13 (31 mars): Jules Lemaître, M. Alphonse Daudet I. — In der Caus. litt.: Bijvanck, Essai critique sur les oeuvres de F. Villon, Leyde 1883. — Nr. 14 (7 avril): J. Lemaître, M. Alph. Daudet II. — Georges de Nouvion, Congrès des sociétés savantes (u. a. sind 20 ungedruckte Briefe Fénelons vorgelegt worden, ferner eine Angabe der Stationen für die Reise von Montauban nach Rom aus dem Jahre 1348). — Nr. 15 (14 avril): F. Brunetière, Le naturalisme au XVIIe siècle. — Nr. 16 (21 avril): In der Caus. litt.: F. A. Aulard, Un Romantique en 1608 (es handelt sich um 'Jean de Schelandre' oder Daniel D'Anchères und seine Tragikomödie Tyr et Sidon). — Nr. 18 (5 mai): E. de Pressensé, Le journal intime d'Amiel (über den ersten Band des von E. Scherer eingeleiteten nachgelassenen Tagebuches des Genfer Philosophen). — J. Bourdeau, L'esthétique de Descartes et la littérature classique (im Anschluss an das Buch von E. Krantz über denselben Gegenstand). — In der Caus. litt.: Léon Vallée, Bibliographie des Bibliographies; A. Jullien, la comédie à la cour, nuits de Sceaux, Petits cabinets, Trianon. — Nr. 19 (12 mai): P. Bourget, M. J. Barbey d'Aurevilly. — F. Bouillier, Paris il y a cent ans d'après Sebastien Mercier. — In der Caus. litt.: E. Renan, Souvenirs d'enfance et de jeunesse.

Séances et travaux de l'Académie des sciences morales et politiques 4. 5: Nourrisson, La philosophie de Buffon.

Comptes rendus de l'Académie des inscriptions et belles-lettres Oct. Dec.: Wallon, Notice sur la vie et les travaux de M. Paulin Paris.

Polybiblion Mai: A. d'Avril, La geste de mon Cid.

Archivio storico per Trieste, l'Istria ed il Trentino II, 1: Novati, La biografia di Albertino Mussato nel De scriptoribus illustribus de Secco Polentone.

Nuova Antologia 15. April: Castelnuovo, Della poesia vernacola veneziana.

Boletim da Sociedade de Geographia de Lisboa 3, 8: A. Coelho, os dialectos romanicos ou neo-latinos na Africa, Asia e America. Notas complementares. I. Dialectos portuguezes. — II. Dialectos Hespanhoes.

Neu erschienene Bücher.

Christensen, H., Beiträge zur Alexandersage. Hamburg, Nolte. 4. M. 1,25.

Arnoldt, über Schillers Auffassung und Verwerthung des antiken Chors in der Braut von Messina. Progr. des Kneiphöf. Stadtgymnasiums zu Königsberg i. Pr. 12 S. 4.

Cramer, Wilh., die Nibelungenstrophe. Eine metrische Untersuchung. 29 S. 4. Progr. des Realgymnas. zu Schlettstadt.

Dietrich, Ad., über den Bau des Trauerspiels Emilia Galotti. Progr. des Gymnasiums zu Weissenburg. 15 S. 4.

Gryphius, A., Sonn- und Feiertagssonette, hrsg. durch H. Welti. Halle, Niemeyer. Neudrucke Nr. 37 u. 38. M. 1,20.

Jacklein, Anton, die Frithjofsage aus dem Altnordischen übersetzt. Progr. der Studienanstalt zu Straubing. 43 S. 8.

*Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie. Hrsg. von der Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin. Vierter Jahrg. 1882. Erste Abtheilung. Leipzig, Reissner. 128 S. 8.

Kudrun, hrsg. von B. Symons. Halle, Niemeyer. 306 S. 8. M. 2,80.

*Lehmann, Karl, und Hans Schnorr v. Carolsfeld, die Njálssage insbesondere in ihren juristischen Bestandtheilen. Berlin, Träger. VIII, 234 S. 8. M. 6.

Lenk, H., die Sage von Hrafnkell Freysgodi. Eine isländische Geschichte aus dem 10. Jh. n. Chr. Aus dem altisländischen Urtexte ins Deutsche übersetzt. Wien, Konegen. M. 2,80.

Lindemann, R., Beiträge zur Charakteristik K. A. Böttigers u. seiner Stellung zu Herder. Görlitz, Förster. 101, 47 S. M. 2.

*Michaelis, G., über die Physiologie und Orthographie der Zischlaute mit besonderer Rücksicht auf die Heysesche Regel. Berlin, Mittler. 8. M. 2.

Nationalliteratur, Kürschners deutsche. Bis jetzt ist davon erschienen: Bd. 33—35: Grimmelshausens Werke. Hrsg. von F. Bobertag (Simplicissimus und Simplicianische Schriften). — Bd. 38: Die Gegner der zweiten schlesischen Schule. 1. J. Chr. Günther. Hrsg. von L. Fulda. — Bd. 52: Wielands Werke. II. Oberon u. Erzählungen u. Märchen in Versen. Hrsg. von H. Pröhle. — Bd. 58: Lessings Werke. I. Lieder, Oden, gereimte Fabeln u. Erzählungen, Sinngedichte, Fragmente u. Fabeln in Prosa, Jugenddramen. Hrsg. von R. Boxberger. — Bd. 79—81: Stürmer und Dränger. Hrsg. von A. Sauer. (Klinger u. Leisewitz; Lenz u. Wagner; Maler Müller u. Schubart.) — Bd. 93: Goethes Werke. XII. Faust. Hrsg. von H. Düntzer. — Bd. 120: Schillers Werke. III. Die Räuber, Fiesko in beiden Bearbeitungen. Hrsg. von R. Boxberger. — Bd. 140: Kortüms Jobsiade. Hrsg. von F. Bobertag.

Neudrucke, Wiener, H. 4: Ch. G. Klemm, der auf den Parnass versetzte grüne Hut. 1767. Wien, Konegen. 8. M. 0,80.

Nordmeyer, Ernst, die grammatischen Gesetze der deutschen Wortstellung. Progr. der Oberrealschule zu Magdeburg. 16 S. 4.

*Notker. Schriften Notkers u. seiner Schule. Hrsg. v. Piper. Bd. 2, Lief. 1. Freiburg, Mohr. 8. M. 4. (German. Bücherschatz Bd. 9.)

Sachs, Hans, elf Fastnachtsspiele aus den Jahren 1550 u. 51, hrsg. von E. Goetze. Halle, Niemeyer. (Neudrucke Nr. 39 u. 40.) M. 1,20.

Saltzmann, Wolframs v. Eschenbach Willehalm und seine altfranz. Quelle. Progr. des Realprogymnasiums zu Pillau. 24 S. 4.

Schlüter, Herm., zur Geschichte der deutschen Spruchdichtung im Zeitalter der Minnesänger. Progr. des Progymn. zu Striegau. 23 S. 4.

Schuster, Herm., Friedrich von Hagedorn und seine Bedeutung für die deutsche Literatur. 93 S. 8. Leipziger Diss.

Sjögren, Otto, Om svenska språkets ortografi under karolinska tidehvarfvet. Stockholm. 1883. 4 S. 8. S.

Stein, A., die Nibelungensage im deutschen Trauerspiel. 1. Th. 43 S. 8. Progr. der Gewerbeschule zu Mühlhausen i. E.

Veghe, Johannes, ein deutscher Prediger des XV. Jh.'s. Zum ersten Male hrsg. von F. Jostes. Halle, Niemeyer. 468 S. 8. M. 12.

Wilken, Ernst, die prosaische Edda im Auszuge. Theil II. Glossar. Paderborn, Schöningh. 8. M. 3.

English Dialect Society Publications.

Chamberlain (Mrs.) West Worcestershire Words. 4/6

Fitzherbert's Book of Husbandry, 1534. Edited, with Introduction, Notes, and Glossarial Index, by the Rev. Professor Skeat, M. A. 8/6.

Friend, Rev. Hilderic, Devonshire Plant Names. 5/

Nodal, J. H., and George Milner, Glossary of the Lancashire Dialect. Part. 2 (F to Z). 6/

Digitized by Google

*Groth, Ernst Joh., Composition u. Alter der altenglischen [angelsächsischen] Exodus. Inauguraldissertation. Berlin, Mayer & Müller. 41 S. 8. M. 1,20.

*Müller, Theod., angelsächsische Grammatik. Aus dem handschriftlichen Nachlasse des Verf.'s hrsg. von H. Hilmer. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. XI, 257 S. 8. M. 4,40.

Ohlsen, Fr., Dryden as a Dramatist and Critic. Programm des Realgymnasiums zu Altona.

Boehmer, Edw., spanish reformers of two centuries from 1520. Their lives and writings, according to the late Benj. B. Wiffen's plan and with the use of his materials, described. 2. vol. Strassburg, Trübner. XII, 374 S. 8. M. 18. (1 and 2 M. 27.)

*Bokemüller, Hermann, zur Lautkritik der Reimpredigt „Grant mal fist Adam". Hallenser Dissertation. 26 S. 8.

Canti carnascialeschi, trionfi, carri e mascherate, secondo l'edizione del Brucci; con prefazione di Olindo Guerrini. Milano, E. Sonzogno edit.-tip. in-16. pag. 352. L. 1. Biblioteca classica economica, n. 78.

Cecchi, Giovanni Maria, Commedie; con prefazione di Olindo Guerrini. Ediz. stereotipa. Milano, E. Sonzogno edit.-tip. in-16. pag. 319. L. 1. Biblioteca classica economica, n. 77.

Chanson, la, de Roland. Texte critique. Traduction et commentaire, grammaire et glossaire, par Léon Gautier, professeur à l'École des chartes. 12e édition, revue avec soin. Edition classique à l'usage des élèves de seconde. In-18 jésus, LII, 605 p. avec figures. Tours, libr. Mame et fils.

Codrescu, Theodor, Dictionnariŭ Germano-Românŭ după sistemul D-lui M. A. Thibaut. Vol. I. A—J. Jassi. 719 S. 8. Lei 28. (S. Deutsche Literaturzeitung 21: Gaster.)

De la Borderie, A., Etudes historiques Bretonnes: L'Historia Britonum attribuée à Nennius et l'Historia Britannica avant Geoffroi de Monmouth. Paris, Champion. 8. fr. 6.

Fazio degli Uberti. Liriche edite ed inedite. Testo critico, preceduto da una Introduzione sulla famiglia e sulla vita dell'autore, per cura di Rodolfo Renier. Firenze, G. C. Sansoni edit. in-8. pag. CCCLXXI, 260. L. 20. Raccolta di opere inedite o rare di ogni secolo della letteratura italiana.

Fincke, G., Ueber die Behandlung der französ. Conjugation auf Realgymnasien und Gymnasien. Danzig, Realgymnasium zu St. Johann. 10 S. 4.

Galanti, Ferdinando, Goldoni e Venezia nel secolo XIX. 2a ediz. Padova, frat. Salmin. in-8. p. 592, con ritratto. L. 6.

Gisi, M., Sedaine, sein Leben u. seine Werke. Mit besonderer Beziehung auf „Le Philosophe sans le savoir". Berlin, Weidmann. 51 S. 8. M. 1.

Graf, Arturo, Roma nella memoria e nelle immaginazioni del medio evo. Vol. 2, con un'appendice sulla leggenda di Gog e Magog. Torino, Erm. Loescher edit. in-8. p. IV, 602. L. 2.

Guibert, Louis, Le livre de raison d'Étienne Benoist. 1426. Limoges, Ducourtieux 8°. 98 S. u. Facsim. S. Rom. 45 S. 123 f. (P. Meyer).

Hane, Bemerkungen zu Knebels französischer Schulgrammatik. Rössel, Gymnasium. 18 S. 4.

Huver, Entwurf einer franz. Formenlehre auf Grundlage des Lateinischen nebst einer Zusammenstellung der wichtigsten französisch-romanischen Lautgesetze für den Unterricht auf dem Gymnasium und Realgymn. Hohenstein in Ostpr. 25 S. 4.

König, franz. Syntax im Abriss. Meldorf, Gymnasium. 14 S. 4.

Kummer, A., Victor Hugo's lyrische Gedichte. Progr. des Gymnasiums zu Hameln. 24 S. 4.

La Tour-Keyrié, A. M. de, Recueil de proverbes, maximes et dictons provençaux, précédés d'une notice sur leurs origines, ainsi que la description des armoiries de la Provence et de la ville d'Aix. In-8, 120 p. Aix, lib. Makaire. fr. 3.

Manuali Hoepli 42. 43. Vita di Dante di G. A. Scartazzini. Opere di Dante di G. A. Sc. Milano, Hoepli. 32°. L. 1,50.

*Marx, A., Hülfsbüchlein für die Aussprache der lat. Vokale in positionslangen Silben. Berlin, Weidmann. VIII, 80 S. 8.

Miracles de nostre Dame par personnages p. p. G. Paris et U. Robert. T. VI. Paris, Soc. des anc. textes français.

*Molière, ausgewählte Lustspiele. 2. Le Tartuffe. Erklärt v. H. Fritsche. Berlin, Weidmann. 8. M. 1,50.

Ouville, d'. L'Elite des contes du sieur d'Ouville, réimprimée sur l'édition de Rouen (1680), avec une préface et des notes par G. Brunet. 2 vol. In-8. T. 1, VIII, 319 p.; t. 2, 352 p. Paris, Lib. des bibliophiles. fr. 20.

Rime di Tre Gentildonne del sec. XVI — Vittoria Colonna — Gaspara Stampa — Veronica Gambara; con prefazione di Olindo Guerrini. Milano, E. Sonzogno edit. 1882. in-16. pag. 375. L. 1. Bibl. classica economica, n. 76.

Rodríguez Marín, F., Cantos populares españoles, recogidos, ordenados é ilustrados, por Francisco Rodríguez Marín. Tomo III. Sevilla, Francisco Alvarez y Comp. Madrid, Libr. de M. Murillo. En 8, 510 págs. 20 y 22. Comprende: Ausencias, odios, quejas, desavenencias, celos, desdenes, penas, reconciliación, matrimonio.

Romdahl, Axel, Glossaire du patois du Val de Saire (Manche) suivi de remarques grammaticales. Linkoeping. 81 p. 12°. (S. Rom. 45, 123. Joret.)

*Sedaine, le philosophe sans le savoir. Comédie en 5 actes et en prose. Erklärt von M. Gisi. Berlin, Weidmann. 90 S. 8. M. 0,90.

Schiller, Dr. Hugo, Der Infinitiv bei Chrestien. Oppeln, Franck. V, 69 S. M. 1,80.

*Schuchardt, Hugo, Kreolische Studien. II. Ueber das Indoportugiesische von Cochim. III. Ueber das Indoportugiesische von Diu. Wien, Gerold in Com. 20. 18 S. 8. S.-A. aus dem Jahrg. 1882 u. 1883 der Sitzungsber. der phil.-hist. Classe der Wiener Akad. B. CII, H. 2 S. 799 ff. u. Bd. CIII H. 1 S. 3 ff.

— — Ueber die Benguelasprache. Wien, Gerold. 14 S. 8. Wiener Akademieber. 1883. Bd. CIII H. 1 S. 21 ff.

Thiem, Analyse et critique d'Ether, tragédie de Racine. Progr. des Realgymnasiums zu Frauenstadt. 13 S. 4.

*Tobler, A., die altvenezianische Uebersetzung der Sprüche des Cato Dionysius. (Aus den Abhandl. der Berliner Akad.) Berlin. 87 S. 4.

Tommasini, Oreste, La vita e gli scritti di Niccolò Machiavelli nella loro relazione col Machiavellismo. Storia ed esame critico. Vol. I. Turin, Loescher. XXVII, 750 S. gr. 8. L. 15.

Witte, J., Abriss der französ. Etymologie für den Standpunkt der oberen Gymnasialklassen. Wolfenbütteler Progr. 20 S. 4.

Waschow, Julius, Molière et ses prédécesseurs. Programm des Gymnasiums zu Oppeln. 15 S. 4.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Koch, die Siebenschläferlegende (v. Bruchmann: Zs. f. Völkerpsychologie 14, 3).

---

v. Amira, Nordgermanisches Obligationenrecht I (v. A. Winroth: Nordisk tidskrift för vetenskap etc. 1883 H. 2). S.

Arkiv for nordisk filologi (v. L. J. Leffler: ebd.). S.

Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen (v. E. R.: Pedagogisk tidskrift 1883 H. 3). S.

Deutschbein, Uebersicht über die gramm. Abweichungen vom heutigen Sprachgebrauch bei Shakespeare (v. Wendt: Engl. Studien VI, 2).

Hotz, on the use of the subjunctive Mood in Anglo-Saxon (v. Klinghardt: ebd.).

Krauss, Shakespeare's Selbstbekenntnisse nach zum Theil noch unbenutzten Quellen (v. Max Koch: ebd.).

Sörgl, Alfr., die englischen Maskenspiele. Hallenser Dissert. (v. M. Koch: ebd.).

Altfranzösische Bibliothek hrsg. von W. Foerster. Bd. I—V (v. Darmesteter: Rev. crit. 21).

Sittl, die lokalen Verschiedenheiten der lateinischen Sprache (v. G. Paris: Rom. 45).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Dr. Hellinghaus (Münster) wird demnächst bei Herder (Freiburg) erscheinen lassen: F. L. Graf zu Stollberg, J. H. Voss, unter Benützung der zu Münster befindlichen Briefe Stollbergs an Voss.

Die durch E. Stengel veranlasste Lichtdruck-Vervielfältigung des Hildesheimer Alexis wird demnächst im Verlage des Photographen Bödeker in Hildesheim erscheinen. — Von Elwert in Marburg wird in Bälde ausgegeben eine ebenfalls von E. Stengel veranlasste und revidirte authographische Vervielfältigung der ersten Ausgabe von Milet's Mystère „Destruction de Troie", ferner ein Neudruck von Hardy's Théâtre in 6 Bändchen (unter der Presse B. 3. 4). — Nahezu abgeschlossen ist der Druck des altfranz. Horn für Heft 8 der Stengelschen Ausgaben u. Abhandlungen. — Unter der Presse: van Hamel, Ausgabe der Werke des Reclus de Morliens.

Digitized by Google

Sonnabend den 9. Juni soll in Giessen an Diez' Geburtshause eine Gedenktafel enthüllt werden, welche der Cartellverband neuphilologischer Vereine gestiftet hat. Es wird ein Festactus am Nachmittag, Abends Fackelzug, Enthüllung und Commers stattfinden.

Der Privatdocent Dr. Hugo Gering in der philos. Fakultät zu Halle ist zum ao. Professor daselbst ernannt worden.

† Anfang Mai zu Leyden der auch den Romanisten durch seine Forschungen auf dem Gebiete der mittelalterlichen Literatur Spaniens wohlbekannte Orientalist Professor R. P. A. Dozy.

Abgeschlossen am 20. Mai 1883.

Berichtigung.

Dr. Wissmann ist so freundlich, mich privatim auf zwei Versehen in meiner Recension seines King Horn aufmerksam zu machen. *Stonde* V. 171 ist nicht in OH, sondern nur in C = *stunde*, der Fall gehört daher in die Rubrik 'Benützung der Varianten'; doch bleibt die Folgerung aufrecht. Statt 'Fehlen eines Dativ-*e* in OH' V. 435 soll es heissen 'Verwandlung eines Dativs mit *e* in einen Nominativ', wodurch die folgende Warnung überflüssig wird.

Wien, 14. Mai 1883.

A. Brandl.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Im Verlage von **Gebr. Henninger** in Heilbronn erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Zur Förderung
des
französischen Unterrichts
insbesondere
auf Realgymnasien.
Von
Dr. Wilhelm Münch,
Director des Realgymnasiums zu Barmen.
Geh. M. 2. —

Englische Studien.
Herausgegeben von
Prof. Dr. E. KÖLBING.
VI. Band. 2. Heft. Einzelpreis geh. M. 5. —

☞ Inhaltsangabe dieses Heftes findet sich in vorliegender Nummer unter „Zeitschriften".

Französische Studien.
Herausgegeben von
G. Körting und E. Koschwitz.
IV. Band 3. Heft: **Boileau-Despréaux im Urtheile seines Zeitgenossen Jean Desmarets de Saint-Sorlin.** Von W. Bornemann. Einzelpreis geh. M. 5. —

In meinem Verlage ist soeben erschienen:

Edda, die prosaische, im Auszuge nebst Völsunga-saga und Nornagests-thättr. Mit ausführlichem Glossar. Herausgegeben von **Ernst Wilken.** II. Theil. Glossar. 236 S. gr. 8. geh. M. 5. —

☞ Theil I, Text, kostet bis auf Widerruf 2,70 M., das complete Werk sonach 7,70 M.

Paderborn. **Ferdinand Schöningh.**

Verlag von J. F. Bergmann, Wiesbaden.

Soeben erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Zur Methode
des
Französischen Unterrichts.
Ein Beitrag
zur Reform des Sprachunterrichts und zur Ueberbürdungsfrage
von
Dr. Karl Kühn,
ordentl. Lehrer am Kgl. Realgymnasium zu Wiesbaden.

Preis 1 Mark.

Die aus mehrjährigen Unterrichts-Ergebnissen resultirenden Principien stehen sehr im Widerspruch zu den herrschenden Ansichten und dürften in ihrer ruhigen Begründung befriedigenden Absatz finden, da der Ruf nach Entlastung unserer Jugend als durchaus berechtigt anerkannt wird und die vom Verfasser zu diesem Zweck eingeschlagenen Wege und Mittel sich in seiner Praxis bewährt haben.

Soeben ist erschienen:

Antiquariatskatalog Nr. 18.
ROMANICA.
Sprache, Literatur und Geschichte der romanischen Völker.
Ca. 80 Seiten.

Ich empfehle diesen ungewöhnlich reichhaltigen Katalog der besonderen Beachtung der Herren Fachgelehrten. Zusendung auf frankirtes Verlangen gratis und franko.

Leipzig, Augustusplatz 2.

Alfred Lorentz,
Antiquariats- und Sortimentsbuchhandlung.

Digitized by Google

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Molière's
Leben und Werke.

Vom Standpunkt der heutigen Forschung

von

R. Mahrenholtz.

(Französische Studien II. Band.)

Geh. ℳ 12.—

MOLIÈRE.

Einführung

in das

Leben und die Werke des Dichters.

Von

Richard Mahrenholtz.

Kleinere Ausgabe von des Verfassers:

„Molière's Leben und Werke."

Eleg. geh. ℳ 4.—

BRIEFE

von

JAKOB GRIMM

an

HENDRIK WILLEM TYDEMAN

mit einem Anhang und Anmerkungen

herausgegeben von

Dr. Alexander Reifferscheid,

o. Professor der deutschen Philologie zu Greifswald.

Geh. ℳ 3,60.

Freundesbriefe

von

Wilhelm und Jacob Grimm.

Mit Anmerkungen herausgegeben von

Prof. Dr. Alexander Reifferscheid.

Mit einem Bildniss in Lichtdruck von Wilhelm u. Jacob Grimm.

Geh. ℳ 4.—

Briefwechsel

zwischen

Jacob Grimm und Friedr. David Graeter

aus den Jahren 1810—1813.

Herausgegeben von

Hermann Fischer.

Geh. M 1. 60.

Briefwechsel

des Freiherrn

Karl Hartwig Gregor von Meusebach

mit

Jacob und Wilhelm Grimm.

Nebst einleitenden Bemerkungen über den Verkehr des Sammlers mit gelehrten Freunden, und einem Anhang von der Berufung der Brüder Grimm nach Berlin.

Herausgegeben von

Dr. Camillus Wendeler.

Mit einem Bildniss (Meusebachs) in Lichtdruck.

Geh. ℳ 11. 50.

Vor Kurzem erschien:

Ueber

deutsche Volksetymologie

von

Karl Gustaf Andresen.

Vierte, stark vermehrte Auflage.

Geh. M. 5. —

Demnächst wird zur Ausgabe bereit sein:

Konkurrenzen

in der Erklärung

der

deutschen Geschlechtsnamen

von

Karl Gustaf Andresen.

Preis ca. M. 3. —

Unter die Presse geht im Laufe dieses Monats die

Dritte Auflage von

Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit

im Deutschen.

Von

Karl Gustaf Andresen.

Verlag von Wilhelm Friedrich in Leipzig.

Königliche Hofbuchhandlung.

Geschichte der Weltlitteratur

in Einzeldarstellungen.

Band I.

Geschichte der französischen Litteratur.

Von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit

von **Eduard Engel.**

34 Bogen gr. Oktav in eleg. Ausstattung broch. M. 7.50. eleg. geb. M. 9.—

Band II.

Geschichte der polnischen Litteratur.

Von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit

von **Heinrich Nitschmann.**

32 Bogen gr. Oktav in eleg. Ausstattung broch. M. 7.50. eleg. geb. M. 9.—

Band III.

Geschichte der italienischen Litteratur.

Von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit

von **C. M. Sauer.**

40 Bogen in Oktav eleg broch. M. 9.— eleg. geb. M. 10.50.

Der IV. Band erscheint in 9—10 Lieferungen, deren jede 1 Mark kostet und wird derselbe zum Herbst complet; er enthält

Geschichte der englischen Litteratur.

Von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit.

Mit einem Anhange: **Die amerikanische Litteratur**

von **Eduard Engel.**

Digitized by Google

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Alte gute Schwänke

herausgegeben von

Adelbert von Keller.

Zweite Auflage. Geh. M. 1. 80.

Scherz und Humor

in

Wolfram's von Eschenbach Dichtungen.

Abhandlung von **Karl Kant.**

Geh. M. 3. —

Die Niflungasaga

und das

Nibelungenlied.

Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Heldensage

von

A. Raszmann.

Geh. M. 5. —

Kürenberg und die Nibelungen.

Eine gekrönte Preisschrift

von

Karl Vollmöller.

Nebst einem Anhang: **Der von Kürnberc.**

Herausgegeben von Karl Simrock.

Geh. M. 1. 20.

HEINRICH'S VON VELDEKE

ENEIDE.

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben von

OTTO BEHAGHEL.

Geh. M. 19. —

Das Steinbuch.

Ein altdeutsches Gedicht von Volmar.

Mit Einleitung, Anmerkungen und einem Anhang

herausgegeben von

HANS LAMBEL.

Geh. M. 5. —

Reiserechnungen

Wolfgers von Ellenbrechtskirchen,

Bischofs von Passau, Patriarchen von Aquileja.

Ein Beitrag zur Waltherfrage.

Mit einem Facsimile herausgegeben von

Ignaz V. Zingerle.

Geh. M. 2. —

Abonnements-Einladung auf:

Den sechsten Band von:

Englische Studien. Organ für englische Philologie unter Mitberücksichtigung des englischen Unterrichts auf höheren Schulen herausgegeben von **Dr. Eugen Kölbing,** a. o. Prof. der engl. Philologie an der Univ. Breslau.

Abonnementspreis vom IV. Bande an M. 15.— per Band. Auch die früher erschienenen Bände I—III werden zu dem ermässigten Abonnementspreis von M. 15.— per Band geliefert, jedoch nur bei Bestellung je eines completen Bandes.

Einzelne Hefte werden nur zu erhöhtem Preise abgegeben.

Unter der Presse das 3. (Schluss-)Heft. Inhalt:

Last Notes on Mucedorus. Von **A. Efse.**
Zu altengl. Dichtungen. I. Der Seefahrer. Von **Friedrich Klupe.**
Hermeneutische und phraseologische Anmerkungen zu Tom Browns Schooldays. I. Von **Otto Kares.**
Notizen über den Sprachgebrauch Carlyle's. Von **M. Krummacher.**
Anmerkungen zu Macaulay's History. V. Von **M. Thum.**
Notes on the tempest. Von **A. Efse.**
Etymologisches. Von **F. A. Stratmann.**
Litteratur. Miscellen.

Den vierten Band von:

Französische Studien. Herausgegeben von **G. Körting,** Prof. an der theol.-philos. Academie zu Münster i. W. und **Dr. E. Koschwitz,** Professor an der Universität zu Greifswald.

Abonnementspreis M. 15.— per Band von ca. 30 Bogen, eingetheilt in 3—4 zwanglos erscheinende Hefte.

Einzelne Hefte werden zu erhöhtem Preis abgegeben.

Unter der Presse das 4. Heft. Inhalt:

Vokalismus und Konsonantismus

des

Cambridger Psalters

von

Wilhelm Schumann.

Das zweite Semester des vierten Jahrgangs vom

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **Karl Bartsch**

herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel, a. o. Professor d. germ. Philologie a. d. Universität Heidelberg. und **Dr. Fritz Neumann,** a. o. Professor d. rom. Philologie a. d. Universität Freiburg.

Abonnementspreis M. 5.— per Semester von 6 monatl. Nrn. von ca. 32 Spalten 4°.

Einzelne Nummern werden nicht abgegeben.

Es wird um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements für das II. Semester ergebenst gebeten und zugleich bemerkt, dass, wie bisher, **Abonnements** durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes vermittelt werden, ausserdem aber das Literaturblatt auch im **Postzeitungswege** bezogen werden kann.

Abonnements werden durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes vermittelt.

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

ao. Professor der germanischen Philologie an der Universität Heidelberg.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

IV. Jahrg. Nr. 7. Juli. 1883.

Bartsch, gesammelte Aufsätze (Hertz).
Reifferscheid, Briefe von J. Grimm an Tydeman (Fischer).
Lundell, Norskt Språk (Vising).
Petersen-Riess, über Gottesdienst u. Götterglauben des Nordens (Maurer).
Jansen, die lyrische Poesie in Deutschland bis auf H. v. Veldeke (Paul).
Nerrlich, Briefe von Ch. v. Kalb an J. Paul (Koch).
Friedr. Schlegel, Jugendschriften hrsg. von Minor (Muncker).
Warnke, die neuenglischen Scheideformen (Willenberg).
Petersen, kleine engl. Grammatik (Blaum).
Marx, Hülfsbüchlein für die Aussprache der lat. Vokale in positionslangen Silben (Schuchardt).
Octavian, altfranz. Roman hrsg. von K. Vollmöller (Stengel).
Rochs, über den Veilchenroman etc. (R. Köhler).
Mahrenholtz, Voltaire-Studien (v. Sallwürk).
Tobler, die altvenezianische Uebersetzung der Sprüche des Dionysius Cato (Mussafia).
Coelho, Os dialectos romanicos ou neolatinos na Africa, Asia e America II (Schuchardt).
Timme, Auswahl von franz. Lectüre für die oberen Realklassen (Foth).
Bibliographie.
Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.
Jäger und Joret, Erwiderung und Antwort.
Beyer und Foth, Erwiderung und Antwort.

Bartsch, Karl, Gesammelte Vorträge und Aufsätze. Freiburg und Tübingen, J. C. B. Mohr. 1883. 404 S. 8.

Diese für ein grösseres Publikum bestimmte Sammlung vereinigt zehn Vorträge und Aufsätze, deren Gegenstände alle dem Gebiete mittelalterlicher Dichtung und Sitte entnommen sind. Mit einer einzigen Ausnahme sind dieselben theils in Zeitschriften, theils in Einzelausgaben bereits veröffentlicht. Der Abdruck ist unverändert; nur in den Anmerkungen wurden einige Ergänzungen hinzugefügt. Als Zugabe eröffnet den Band 1) das Bruchstück einer Selbstbiographie, „Aus der Kinderzeit“ betitelt, deren erster Abschnitt früher privatim an Freunde vertheilt worden ist, eine durch Lebenswahrheit anziehende Schilderung, reich an kulturgeschichtlich interessanten Zügen. Hierauf folgt 2) ein Vortrag über die dichterische Gestaltung der Nibelungensage, vom Jahr 1874, der bisher nur in italienischer Uebersetzung in der Rivista internazionale 1876 veröffentlicht war. Der Vortrag betrachtet die ältere nordische und die jüngere deutsche Dichtung von den Nibelungen, sowie die neuesten epischen Behandlungen von Wegener und Jordan in Rücksicht auf die geistige und sittliche Erfassung des Stoffes. 3) Ein Vortrag über Wolframs von Eschenbach Parzival als psychologisches Epos, vom Jahr 1871, erschienen im „Salon“ 1876, eine kurze lichtvolle Darlegung des ethischen Grundgedankens der Dichtung. 4) Ein Vortrag über Tristan und Isolde, vom Jahr 1875, bisher ungedruckt. An die Besprechung des Gottfriedschen Gedichtes schliesst sich eine Apologie des sittlichen Gehaltes der ursprünglichen Sage. Hieran reihen sich drei aus dichterischen Quellen geschöpfte Kulturbilder: 5) Eine Rectoratsrede über die Treue in deutscher Sage und Poesie, vom Jahr 1867, erschienen im Einzeldruck zu Leipzig im selben Jahr; die ansprechende Darstellung stützt sich auf eine reiche Sammlung von Belegstellen, besonders für die Personification der Treue in der mhd. Literatur. Unter den Proben poetischer Verherrlichung der Mannentreue vermisst man ungerne die Erwähnung Wiglafs im Beowulf und der Gefolgsmannen Byrhtnoths in der Schlacht bei Maldon, welche die Aussprüche des Tacitus am glänzendsten bewähren. 6) Eine Rectoratsrede über das Fürstenideal im Spiegel deutscher Dichtung, vom Jahr 1868, erschienen zu Leipzig im selben Jahr, gleich der vorigen ein aus dem Schatze ausgebreiteter Belesenheit geschmackvoll zusammengefügtes Mosaikbild. 7) Ein akademischer Vortrag über die Formen des geselligen Lebens im Mittelalter, vom Jahr 1862, abgedruckt im Album des literarischen Vereins in Nürnberg 1863, eine Skizze voll belehrender Details, weiterer Ausführung werth. Darauf folgt 8) die bekannte verdienstvolle Abhandlung über die romanischen und deutschen Tagelieder aus dem Album des Nürnberger literarischen Vereins vom Jahre 1865. 9) Das im Jahrbuch für romanische und englische Literatur (Bd. VI, 1865) erschienene Lebensbild des ritterlichen Wildlings Guillem von Berguedan. 10) Der Vortrag über das altfranzösische Volkslied des 12. und 13. Jahrhunderts, vom Jahr 1881, erschienen im 21. Band von „Nord und Süd“, der die Veranlassung zu der, Heidelberg 1882 erschienenen, schönen Sammlung von Uebersetzungen wurde. Der Vortrag ist, durch eine kurze Charakteristik der französischen Volkslieder aus dem späteren Mittelalter erweitert, als Einleitung mit diesen Uebersetzungen abgedruckt worden. Den

Digitized by Google

Schluss bildet 11). ein Vortrag über italienisches Frauenleben im Zeitalter Dantes, vom Jahr 1879, erschienen im 10. Band von „Nord und Süd", ein Auszug aus der sittengeschichtlich höchst interessanten Anstandslehre für Frauen von Francesco Barberino, einem Zeitgenossen Dantes. — Die mannichfach anregende Sammlung wird den Freunden mittelalterlicher Literatur im engeren wie im weiteren Kreise willkommen sein.

München, [15. April 1883]. Wilh. Hertz.

Briefe von Jakob Grimm an Hendrik Willem Tydeman. Mit einem Anhange und Anmerkungen hrsg. von Alexander Reifferscheid. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1883.

Diese neu veröffentlichten Briefe Jakob Grimms gehören zu denen, welche im wesentlichen ein rein gelehrtes Interesse darbieten; der Zeit und dem Charakter nach schliessen sich dieselben sehr nah an den von mir vor sechs Jahren veröffentlichten Briefwechsel mit Fr. D. Gräter an. Doch ist der Adressat ein ganz anderer Mann als der klopstockisch eitle, mit der Auslieferung seiner nicht einmal sehr bedeutenden Schätze stets hinter dem Berg haltende Rector von Hall[1]. Tydeman war, wie die Brüder Grimm, von Haus aus Jurist und hat sich als Schriftsteller in seinem langen Leben (1778—1863) vornehmlich mit Jurisprudenz und Theologie beschäftigt; daneben aber war er von einem lebendigen Interesse für verschiedene allgemeinere Disciplinen beseelt; alles, was aus dem schaffenden Geiste des niederländischen Volkes hervorgegangen ist, seine alte Literatur, namentlich die echt volksthümliche, wurde von ihm des Wissens und der Aufbewahrung für werth gehalten. (Einen ziemlich ausführlichen Nekrolog T.'s, von der Hand eines Sohnes, findet man im Jahrgang 1863 der den Handelingen van de Maatschappij der nederlandsche letterkunde te Leiden regelmässig beigegebenen Levensberigten der afgestorvene medeleden, in denen man sich über die meisten verstorbenen holländischen Gelehrten unseres Jahrhunderts Belehrung holen kann.) Schon aus der Correspondenz mit Gräter war zu ersehen, dass J. Grimm sich in seiner ersten Zeit nicht wenig mit niederländischer Literatur abgegeben hat. In den Briefen an Tydeman lässt sich diese Beschäftigung noch deutlicher verfolgen. In erster Linie ist Grimms Streben auf eine umfängliche Kenntniss der volksthümlichen niederländischen Literatur gerichtet. Tydeman, ein liebenswürdiger, zu allen Freundschaftsdiensten unermüdlich bereiter Herr, versieht ihn mit verschiedenen alten Erzeugnissen der niederländischen Pressen, leistet ihm jeden erdenklichen Vorschub und ist selber bemüht, durch kürzere und längere Notizen, namentlich in der Zs. „Konst- en Letterbode", die Aufmerksamkeit seiner Landsleute auf die deutsche Forschung, vor allem auf die Leistungen der Brüder Grimm zu lenken. Das erfahren wir leider nur indirect durch Anspielungen in Grimms Briefen und durch die vortrefflichen, ausführlichen und von einem tiefen Eindringen in den nicht eben leicht zugänglichen Gegenstand zeugenden Anmerkungen Reifferscheids. In den oben genannten „Letterbode" hat J. Grimm selbst ein längeres Inserat gestiftet, das dort in holländischer Uebersetzung erschien und in welchem er um Beiträge zu seinen Literatur- und Sagenforschungen, zur Heldensage, zur Geschichte des Volksliedes und zur Reinhart-Literatur bittet; Reifferscheid hat dieses Inserat S. 14—18 ganz abgedruckt und zwar in seinem deutschen Originaltext; es wäre einer Aufnahme in die jetzt im Erscheinen begriffenen Nachtragsbände zu J. Grimms kleinen Schriften nicht ganz unwerth. Ebenso ein gedrucktes Circular, das Grimm 1815 an Tydeman geschickt hat und das von Reifferscheid S. 56—59 wieder abgedruckt worden ist; dasselbe fordert zur Sammlung und Zusendung volksthümlicher Gebräuche, Sprichwörter, Lieder, Sagen u. s. w. auf. — Im Mittelpunkte von Grimms niederländischen Studien stand aber allezeit der niederländische Reinhart, um den sich eine grosse Zahl seiner Ausführungen in diesen Briefen dreht. — Ausserdem erfährt man dieses und jenes einzelne von Grimms literarischen Arbeiten und erhält einen Einblick in seine rastlose Thätigkeit, die in seiner Jugend sich minder in einzelne grosse Werke vertieft hat, als später, um so mehr aber nach allen Seiten ausgegriffen und die weitest aus einander liegenden Dinge mit gleich lebendiger und vorurtheilsloser Liebe umfasst hat.

Leider ist das, was wir in diesen Briefen bekommen, bloss einseitig. Denn die Briefe Tydemans fehlen; ob sie verloren sind, erfahren wir nicht. An Bedeutung den Grimmischen gewiss nicht ebenbürtig, hätten sie doch wohl noch eine deutlichere Vorstellung von dem Treiben der holländischen Literaturfreunde in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts zu erwecken gedient.

Der Briefe Jakob Grimms sind es 26; sie reichen vom 1. Juli 1811 bis zum 15. September 1832. Obwohl dieser Endpunkt 30 Jahre vor Tydemans Tode liegt, so weist doch nichts in den Briefen auch nur auf die leiseste Entfremdung zwischen den beiden Gelehrten hin; es könnten also leicht noch später Briefe zwischen ihnen gewechselt worden sein, die nun für uns verloren sind. In einem Anhang sind abgedruckt: zwei Briefe Jakob Grimms an Bilderdijk, einer von Wilhelm Grimm, fünf von Hoffmann von Fallersleben und sechs von Villers, diese alle an Tydeman. Sämmtliche Briefe befinden sich im Besitze der oben erwähnten Maatschappij der nederlandsche letterkunde zu Leiden, deren Liberalität der Hrsg. zu rühmen hat. Die schönen Anmerkungen desselben habe ich schon erwähnt, und es bleibt

[1] Nicht ohne einen leisen Schrecken habe ich Reifferscheids Anmerkung zu S. 20 (auf S. 126) gelesen, wo es heisst: wer „ohne Vorurtheil" die Correspondenz zwischen Grimm und Gräter lese, werde in die Verwerfung Gräters mit einstimmen müssen. Fast muss ich meinen, dass das „Vorurtheil" auf mich gehe. Das würde mir leid thun. Ich habe in meiner Vorrede zu jenem Briefwechsel nur gesagt, dass eine „sichere Abwägung" des Streites zwischen Grimm und Gräter unmöglich sei, weil das hauptsächliche Streitobject, die Antikritik der Brüder Grimm gegen Gräters Recension ihrer Edda, verloren ist; und das wird doch wohl eine zweifellose Wahrheit sein. Dass ich mich nicht gegen den „jugendlich kecken" Grimm (dieser mein Ausdruck war harmlos genug gemeint) für Gräter erklären wollte, brauche ich kaum zu versichern; ein „Vorurtheil" vollends kann man in Gräters Heimathland, wo noch diese und jene Geschichte von ihm circulirt, nur gegen ihn haben.

Digitized by Google

mir nur übrig, mich dem Wunsch anzuschliessen, den E. Schröder in seiner Anzeige der Briefe (G. G. A. 1883 S. 320) ausspricht, Reifferscheid möchte die Beziehungen Grimms zu den Niederlanden im Zusammenhange behandelt haben — oder besser: behandeln, denn auch zur nachträglichen Erfüllung dieses Wunsches wird er durch seine niederländische Reise leicht im Stande sein.

Stuttgart. Hermann Fischer.

Lundell, J. A., Norskt Språk. In „Nordisk Tidskrift" 1882, S. 469—507.

Wenngleich dieser Aufsatz hauptsächlich den Germanisten und besonders den Kenner der skandinavischen Sprachen interessirt, so bieten doch die zahlreichen allgemeinen Erörterungen jedem Sprachhistoriker und Dialektforscher überhaupt viel des Interessanten und Anregenden, wie man dies von dem gründlichen Kenner der nordischen Dialekte, dem verdienten Herausgeber von: Nyare bidrag til kännedom om de svenska landsmålen erwarten durfte. Die eine oder andere Einzelheit möchte man vielleicht nicht unbedingt annehmen; wichtiger aber, als diese zu besprechen, scheint es zu sein, den allgemeinen Gedankengang des Verf.'s vorzuführen.

Der Verf. legt zunächst die Geschichte des Norwegischen und die moderne Sprachbewegung in Norwegen dar, welche die deutschen Fachgenossen aus K. Maurers trefflicher Abhandlung Germ. XXV, 1 ff. kennen. Es wird sodann bestimmt, was unter Literatursprache, Dialekt und der zwischen beiden stehenden Conversationssprache — „einer für den täglichen Gebrauch bequemern, vereinfachten und verkürzten Auflage der ersteren" — zu verstehen ist, und wie sie entstehen, was wir leider nicht hier ausführen können. Darauf theilt der Verf. die Resultate der Untersuchungen mit, welche er bebesonders am Dänischen in Norwegen und am Schwedischen in Finnland über das Verhältniss zweier rivalisirenden Sprachen gemacht hat. Bildungsgrad, Volksmenge und Lebenskräftigkeit geben hauptsächlich den Ausschlag — „the survival of the fittest". Die siegende Sprache muss von den die weichende Sprechenden gelernt werden, wobei sie selbst natürlich wesentlich verändert wird. Diese Veränderungen werden genauer ins Auge gefasst und analysirt, als dies vorher von Coelho für die aussereuropäischen romanischen Sprachen geschehen. Es ergeben sich folgende Sätze:

1) Man setzt für die fremden Laute diejenigen der eigenen ein, die jenen am nächsten zu stehen scheinen. So thun wir ja auch meist auf der Schule. „Neue Laute lernt im Allgemeinen nur das Kind oder der Sprachforscher".

2) Man lernt von der Biegung der fremden Sprache nur das Nothwendigste.

3) Man macht sich den gewöhnlichsten Wortvorrath zu eigen.

Dies alles, bestätigt durch zahlreiche, sehr interessante Beispiele aus dem Dänisch-Norwegischen, steht somit für diese Sprache fest; es widerspricht aber vor allem Punkt 1 offenbar Coelho's Beobachtung: Psychologische und physiologische Gesetze, nicht die Ursprachen, bestimmen den Charakter übersiedelter Sprachen (Boletim da Sociedade de geographia de Lisboa. 2 ser. 3, S. 195). So lange nun überzeugende Beispiele nur aus dem Dänisch-Norwegischen vorliegen, so möchte man die Verschiedenheit der Resultate am liebsten darin sehen, dass in diesem Falle die beiden Sprachen sich sehr nahe standen — es war natürlich *gribe, skyde, mage* z. B. den schon vorhandenen *gripe, skyte, make* anzupassen —, während in jenem Falle die beiden Faktoren keine Berührungspunkte hatten. Bringt aber der Verf. einmal auch aus dem Schwedischen in Finnland gleich wuchtige Beispiele, so wird dadurch die allgemeinere Gültigkeit der Coelho'schen Regel, vielleicht sogar die specielle, stark in Frage gestellt. Bis auf weiteres hält Ref. noch bei seinem über das Anglonormannische ausgesprochenen Urtheil[1], das mit Coelho's Regel übereinstimmt, fest. Noch will ich zu Punkt 3 bemerken, dass die approximative Schätzung der im Dänisch-Norwegischen eingebürgerten oder wenigstens gebrauchten Wörter zu hoch scheint: 6000 bis 7000 Wörter sind doch ein gewaltiger Procentsatz des gebräuchlichen Sprachschatzes selbst der reichsten Sprache.

Upsala, 14. Jan. 1883. Johan Vising.

Ueber den Gottesdienst und den Götterglauben des Nordens während der Heidenzeit. Eine antiquarische Untersuchung von Dr. Henry Petersen. Kopenhagen 1876. Autorisirte Uebersetzung von Minna Riess. Mit einem Anhang: Ueber einige Hauptpunkte der germanischen Mythologie veranlasst durch Henry Petersens Abhandlung „Ueber den Götterdienst und den Götterglauben des Nordens während der Heidenzeit" von E. Jessen. Kopenhagen 1876. Autorisirte Uebersetzung von Minna Riess. Gardelegen, J. Manger i. Comm. 1882. IV, 123 und II, 20 S. 8.

Im Jahre 1876 veröffentlichte der dänische Antiquar Henry Petersen eine Inauguralabhandlung, welche den Titel trägt: „Om Nordboernes Gudedyrkelse og Gudetro i Hedenold". Der verdiente dänische Historiker E. Jessen schrieb aus Anlass dieser Abhandlung einen Aufsatz „Om nogle Hovedpunkter i germanisk Mythologi" in die von Georg und Edvard Brandes herausgegebene Monatsschrift „Det nittende Aarhundrede" Jahrg. 1876—77, S. 121—36. Beide Schriften gibt nunmehr Minna Riess in deutscher Uebersetzung heraus, eine Schriftstellerin, welche bereits durch eine eigene Arbeit „Ueber vier Eddasagen. Die Ragnarok-, Heimdall-, Mimir- und Helsage" (Gardelegen 1881) ihr lebhaftes Interesse am Studium der altnordischen Mythologie bethätigt hat.

Keinem Zweifel kann unterliegen, dass sowohl Petersens Abhandlung als Jessens Besprechung derselben recht sehr verdienen bei uns in Deutschland gelesen und beherzigt zu werden. Bei uns wie im Norden pflegt man ja noch immer ziemlich einseitig seine Theorie des altnordischen Götterglaubens aus der älteren und neueren Edda zu schöpfen und ausserdem nur etwa noch die sonst erhaltenen Lieder und prosaischen mythologischen Sagen einigermassen eingehend zu benützen, wogegen der reiche Stoff bei Seite gelassen wird, den die mehr oder minder geschichtlichen Sagen, oder vollends die nicht literarischen Denkmäler der Vorzeit an die Hand geben. Petersen hat nun einmal den umgekehrten Weg eingeschlagen, und freilich nicht für das ganze Gebiet der altnordischen Mythologie, aber doch für einzelne sehr bedeutsame Theile derselben den Nachweis zu liefern unternommen, dass diese letzteren Quellen zu ganz anderen Ergebnissen, führen als jene ersteren, dass sie insbesondere Þór, nicht Óðin als

[1] Etude sur le dialecte anglo-normand du XII siècle, Upsala 1882, S. 11, 51.

Digitized by Google

den Hauptgott des Nordens erkennen lassen, und dass sie auf Helheim als die gemeinsame Todtenwelt hinweisen, ohne für Valhöll eine besondere Stätte freizulassen. Jessen aber hat sich in der Hauptsache den Ergebnissen Petersens angeschlossen, dieselben jedoch in einzelnen Richtungen, und zumal in chronologischer Beziehung, theils genauer zu präcisiren, theils aber auch zu modificiren gesucht. Man mag nun die von beiden Forschern gebotene Beweisführung für gelungen halten oder nicht, jedenfalls wird man von derselben Notiz nehmen, und sich mit ihr ernsthaft auseinandersetzen müssen. Ob freilich, um dies zu ermöglichen, eine Uebersetzung beider Arbeiten ins Deutsche nothwendig gewesen wäre, mag billig bezweifelt werden. Wer sich mit altnordischer Mythologie beschäftigen will, muss sich mit den nordischen Sprachen selbst so weit vertraut machen, dass er dieselben ohne Schwierigkeit zu lesen vermag; für ein grösseres, mit diesen Sprachen nicht vertrautes Publikum werden aber die ziemlich ins Einzelne eingehenden Untersuchungen Petersens und Jessens kaum viel Anziehendes haben.

Fragt sich endlich noch, wie weit die Uebersetzung selbst den an eine solche zu stellenden Anforderungen entspreche. Die Uebersetzerin äussert sich mit keiner Silbe über das von ihr eingehaltene Verfahren, und sollte man danach erwarten, dass man es in der That einfach mit einer Wiedergabe des dänischen Textes in deutscher Sprache zu thun habe; eine Vergleichung der deutschen Uebersetzung mit dem Originale zeigt aber sofort, dass dies ganz und gar nicht der Fall ist. Gleich im ersten Abschnitte H. Petersens, welcher „Die Verwaltung und Ordnung des Gottesdienstes" behandelt, zeigt die deutsche Uebersetzung mehrere sehr erhebliche Auslassungen. Auf S. 3 derselben fehlen reichlich 9 Zeilen des dänischen Textes (S. 3), sammt der langen zu der Stelle gehörigen Anm. 2; die ausgelassenen Worte behandeln die auf dänischen Runensteinen genannten Goden. Auf derselben Seite fehlt ferner ein weiterer Satz des Originales (S. 5) sammt der zu demselben gehörigen Anm. 3; es ist daselbst von der Erblichkeit der isländischen Godorde, und von dem Vorkommen von „gyðjur" auf Island die Rede. Auf S. 4 vermisst man eine Anmerkung, welche der dänische Text (S. 6 Note 1) hat, und welche die Möglichkeit eines Zusammenhanges der mittelalterlichen Kirchspiele mit irgend welcher älteren heidnischen Landeseintheilung dahingestellt lassen will. Auf S. 5 fehlen wieder 11 Zeilen des Originales (S. 7), welche sich auf die Stellung des Königs als oberster Priester des Reiches beziehen, und auf derselben Seite wird über die Hauptdingstätte und eine etwaige Hauptopferstätte Dänemarks nur in 12 Zeilen und zwei zugehörigen Anmerkungen gehandelt, während der dänische Text der gleichen Frage volle 10 Seiten (S. 7—17) und eine lange Reihe von Anmerkungen widmet. Ebenso ersetzt auf S. 7 ein Satz von 6 Zeilen („Es ist jedenfalls die natürliche Lage" u. s. w.) eine ungleich ausführlichere Darstellung, welche der dänische Text auf S. 19—20 gibt. Im zweiten Abschnitt, welcher „Den Tempel" bespricht, finden sich ebenfalls wieder Auslassungen, wenn auch nicht von gleich bedeutendem Umfange. So fehlt auf S. 11 die interessante Notiz, welche der dänische Text S. 23 mit den Worten gibt: „smhld. Benævnelsen 'Bispehuen' for Rundkirken i Bjernede". Auf S. 13 fehlt die Belegstelle für den Wald zu Ringsted, welche der dänische Text auf S. 25 in Anm. 3 gibt, und auf S. 14 die Anm. 5 des dänischen Originales, S. 25—26, welche mehrfache Nachweise über mit „lund" gebildete Ortsnamen bringt. Auf S. 15 Anm. 3 ist das Citat „Fundinn Noregr" gestrichen, welches das Original S. 25 Anm. 4 gibt, und auf S. 18 steht irrig: „die Tempel in Norwegen", wo der dänische Text S. 30 richtig hat „Hovet i Dalene i Norege". Endlich auch im dritten und umfangreichsten Abschnitte, welcher „die Götter und den Götterglauben" betrifft, finden sich ähnliche Abweichungen der deutschen Uebersetzung vom dänischen Originale. Auf S. 26 fehlt der Satz des Originales S. 38: „endnu flere Navne ere udledte af Asernes, men dog flest af Thors", wogegen die Worte „einen solchen Namen zu haben" umgekehrt zugesetzt sind; beides doppelt auffällig, weil der letztere Zusatz den Sinn des Originales verändert, und jene Weglassung ganz unbedenkliche Worte eines Citates aus einer isländischen Sage betrifft. Auf S. 31 Anm. 2 finden sich einige Veränderungen, verglichen mit dem dänischen Texte S. 42—43 Anm. 2, indem statt „þuralfr" „þurulfr" steht, bei þurils „Sandby, Seeland", und bei þurlakr „u. St. Clemens I" zugesetzt ist, sowie auch nach Fraystain „Frikir; Tirsted, Laaland"; auf S. 34 liest man: „Thaarup, Taarup", während der dänische Text S. 46 „Taarup, Taastrup" hat: alles dieses scheinen bewusste Correcturen zu sein. Dagegen fehlt wieder auf S. 35 die Anm. 1 und 2 des Originales S. 46, welche Verweisungen auf Belege geben; auf S. 36 die Anm. 2 des Originales S. 48, welche einen Runenstein unsicherer Bedeutung bespricht; auf S. 38 die Anm. 1 des Originales S. 50, welche das Verhältniss der Ausführung des Verf.'s zu Thorsens Ansichten berührt; auf S. 41 Anm. 2 des Originales S. 53—55, welche ein interessantes Citat aus einem isländisch geschriebenen Briefe des Jónas Hallgrímsson enthält; auf S. 43 eine Anmerkung des Originales S. 55—56 über die Namengebung bei Kindern u. dgl. m. Es fehlt mir der Raum, um meine Vergleichung der Uebersetzung mit dem Originale weiter fortzusetzen; das bisherige wird aber bereits genügen um darzuthun, dass sehr bedeutende Abweichungen zwischen beiden bestehen, über deren Ursprung der Leser doch wohl berechtigt wäre einigen Aufschluss zu erwarten. Sind sie als nachträgliche Correcturen des Verf.'s, oder als willkürliche Veränderungen der Uebersetzerin, oder als blosse Versehen zu betrachten, welche der letzteren mit unterliefen, oder haben vielleicht, wofür manches sprechen dürfte, alle diese Momente zusammengewirkt?

Auch an der Uebersetzung als solcher ist mancherlei auszusetzen. Unmotivirt erscheint bereits, wenn bei altnordischen Namen die dänische Namensform stehen geblieben ist, statt dass eine entsprechende deutsche gewählt, oder wo dieses nicht möglich war, zu der altnordischen zurückgegriffen worden wäre; vgl. z. B. Tjodolf für þjóðólfr, Harald Haarfagre für Haraldr hárfagri; Sölvegode, Noregode für Sölvagoði, Nóragoði; Sven Tveskjæg, Harald Blaatand für Sveinn tjúguskegg, Haraldr blátönn; Thorsten Torskebider, Hallfred Vanraadeskjald für þorsteinn þorskabítr und Halfreðr vandræðaskáld; Miklegaard, Sönd-Hördeland für Mikligarðr, Sunnhörðaland u. dgl. m. Schlimmer noch ist, wenn bei der Wiedergabe altnordischer technischer Bezeichnungen deren dänische Formen beibehalten sind, und demgemäss von „Herred", „Gudehovet", „Landnamsmænd", „Hofgode" (S. 2), Fjerdingstheilung und Fjærding (S. 3 und 22), Herredstingstedet, Herredskirke, „Fylket" (S. 4) u. dgl. gesprochen wird, wobei die Gänseaugen allenfalls auch noch den Schein der Widergabe ächter Terminologien verstärken. Freilich ist auch damit wenig gebessert, wenn die dänische Bezeichnung übersetzt, aber nicht richtig übersetzt wird; dänisch Sanghus, isländisch sönghús z. B. war S. 9 nicht mit Gesanghaus, sondern mit Chor zu übersetzen, und Gudestue (goðastúka) nicht mit Gottesstube, sondern Götterstube; Gildehallen nicht mit Gildesaal (S. 10), sondern Festsaal, da an Gilden im deutschen Sinne hier nicht zu denken ist; Ortschaft (S. 2) ist nicht die richtige Uebersetzung für Tingsogn als Bezeichnung des isländischen Godordes, und die isländische Landnámabók ist keine Besitzergreifungsurkunde (S. 3). „Ein Variant" für eine Variante (S. 10) ist ein Danismus, ebenso „aflang" für länglich (S. 11), oder „die Tempel erheben" (reise) für erbauen (S. 4); Kreisgerichtsstätte aber für die Dingstätte des hèraðsþing, oder wie die Uebersetzerin sagt „Herredsting" (S. 4) lautet denn doch verzweifelt modern. Grundfalsch sind (S. 7) die Worte des dänischen Textes (S. 18): „om endog en Person har kunnet möde til Ofring ogsaa paa andres Vegne" übersetzt: „damit die Leute auf verschiedenen Wegen zur Opferstätte gelangen komten". Auf S. 10 war „ligesom" des Textes (S. 22) nicht mit „gleichsam" sondern mit gleichwie zu übersetzen; auf S. 15 aber ist die Uebersetzung „von dem Gode" für das dänische „Hövding" (S. 27) falsch, da von Norwegen die Rede ist und von dessen Königen und Jarlen. Auf S. 12 sind die Worte des dänischen Textes (S. 24) „ved sin Tiltrædelse" unübersetzt geblieben; auf S. 15 steht unrichtig „á vetri, á vetrnóttum" für „at vetri, at vetrnóttum", wie der dänische Text S. 27 richtig hat, und ist die Wendung „Zur Ehre an drei verschiedene Götter wurden drei Becher gesegnet" ein unerträglicher Danismus. Auf S. 16 Anm. ist „Bekränzung durch Bäume" eine irrige Wiedergabe des dänischen „Bekransning af Træet" (S. 28 Anm. 1), was vielmehr Bekränzung des Baumes heisst, und wenn es dänisch heisst (S. 29) „Did skulde da Mænd söge fra hele Sviaveldet", so ist dies zu übersetzen: dahin sollten Leute kommen aus dem ganzen Schwedenreiche, nicht, wie S. 17: „Dort sollte man Männer aus dem ganzen Sweareiche suchen". Für „einen Priesterstand, der sich unterfangen konnte, mystische Kunst zu pflegen", sollte es heissen: „der Mysterien aushecken und pflegen konnte", sofern der dänische Text S. 30 sagt: „der kunde undfange og fostre Mysterier". Auf S. 20 ist statt „bei zufälligen Ereignissen" zu setzen: durch zufällige Ereignisse (dänisch S. 31: „ved

Digitized by Google

tilfällige Hændelser), und dänisch „Forbandelsesformular“ (S. 32 Anm.) war durch: Verwünschungsformel, nicht durch „Bannformeln“ zu übersetzen, wie S. 20 Anm. geschehen ist. Dänisch „bag Alteret“ (S. 33) heisst nicht „neben dem Altar“ (S. 21), sondern hinter dem Altar, und dänisch „Opkaldelse“ (S. 39, und wieder S. 47) bedeutet nicht „Anrufung“ (S. 27, und wieder S. 35), sondern Uebertragung des Namens auf eine andere Person. Auf S. 32 steht ganz verwirrt: „unter Hardeknud, Magnus des Grossen Sohn“, für das dänische S. 44: „under Hardeknud, Magnus den gode, og Sven Estridsen“; auf S. 33 aber „im Diplom, das daran hängt“, statt dänisch S. 44: „i Diplomet, det (d. h. das Siegel) hænger ved“. Aus den „henved 80 Byer“ des dänischen Textes S. 46 sind in der Uebersetzung S. 34 „an 80 Städte“ statt Dörfer geworden, und wenn es im Original S. 56 heisst „naar Søreiser og andre med Farer forbundne Foretagender forestode“ gibt dies die Uebersetzung S. 43 wieder: „sobald er Seereisen oder andern gefahrvollen Unternehmungen vorstand“, statt: sobald ihm Seereisen oder andere gefahrvolle Unternehmungen bevorstanden u. dgl. m.

So dankenswerth hiernach der gute Wille der Uebersetzerin ist, so wäre doch grössere Sorgfalt bei der Wiedergabe des dänischen Textes sehr erwünscht gewesen.

München. Konrad Maurer.

Jansen, J., Die lyrische Poesie in Deutschland bis auf Heinrich von Veldeke. Programm. Crefeld 1882.

Wie die meisten unserer Schulprogramme eine Compilation ohne irgend welchen selbständigen Werth. Auch als Orientirung über den gegenwärtigen Stand der Forschung ist die Schrift kaum zu gebrauchen, da sie dazu zu wenig exakt ist und sich zu sehr in Allgemeinheiten bewegt.

Freiburg i/B., 25. Dec. 1882. H. Paul.

Nerrlich, P., Briefe von Charlotte von Kalb an Jean Paul und dessen Gattin. Mit zwei Facsimiles. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1882. X, 189 S. 8.

Wenn das Urtheil über Charlotte v. Kalb noch immer ein schwankendes ist, so trägt wohl nicht der Mangel an zuverlässigem Material daran die Schuld. Briefe von ihr, auch solche an Jean Paul, sind bereits des öfteren in verschiedenen Sammelwerken zum Abdrucke gebracht worden. Koepke hat 1852 die Untersuchung ihrer Beziehungen zu Schiller und Goethe zum Gegenstande eines eigenen Buches gemacht, das mehrere Anklagen und Vertheidigungen seiner Heldin zur Folge hatte. Zu den Verehrern der genialen, später vom Schicksale so hart heimgesuchten Frau gehörte vor allen Palleske, der nicht nur in seiner Schillerbiographie Frau v. Kalb besondere Beachtung schenkte, sondern auch ihre „Gedenkblätter“ 1879 neu herausgab. Die weitere sich an ihren Namen knüpfende Literatur hat jüngst W. Creizenach in seiner vortrefflichen Skizze in Ersch und Grubers Encyklopädie (II, 32) zusammengestellt. Nichtsdestoweniger kommt dieser neuesten Publikation eine ganz besondere Bedeutung zu. Jean Paul hat einmal seinem Freunde Jacobi gestanden, Charlotte habe mehr auf seine Bildung eingewirkt, als alle übrigen Weiber zusammen. Man konnte schon aus dieser einen Aeusserung schliessen, dass gerade in ihrem Verhältniss zu Richter Charlotte ihr eigenes Wesen am tiefsten und vollkommensten geoffenbart haben müsse. Die nun veröffentlichten Briefe Charlottens reichen vom 29. Februar 1796 bis zum 26. Januar 1821, während die Gedenkblätter nur bis zum Jahre 1791 gehen. In jeder Hinsicht erhalten wir so eine willkommene Ergänzung des schon bekannten. Wir lesen in einem dieser Briefe aus der späteren Leidenszeit (1815) ein Selbstbekenntniss, das wohl als Endurtheil über Charlotte gelten kann. „Treue und Trauen ist die erste nöthigste Basis des Zusammenseins in der populären Welt, so im Reich des Geistes, so im Himmel der Gesinnung. Doch mehr oder weniger bin ich in jedem verletzt worden und habe auch darin gefehlt, weil mein besseres Wesen, mein Sein, nicht nach seinen Kräften durch Vernunft und Prüfung gebildet worden, nicht hinreichend zur sittlichen Kraft ist erhöhet worden“. Dieser Mangel an sittlicher Durchbildung musste den reiferen Schiller von der Jugendfreundin entfernen; Jean Paul dagegen betrachtete die ihn leidenschaftlich liebende Titanide überhaupt mehr als poetische Studie. Was Charlotte aber von den andern in jenen Jahren hervortretenden Frauen z. B. von Karoline unterscheidet, ist eine gewisse Herbigkeit, die sie auch im Zustande leidenschaftlicher Verliebtheit nicht verliert. „Der nun bald ein halbes Jahrhundert mit so trüben Ereignissen erfüllt ward“, schrieb sie am 10. Juli 1809, „das Wesen wird nicht zagen, noch die letzten Scenen des Lebens fürchten“. Auch ihr Verstand kam nicht zur harmonischen Durchbildung. Die Versuche, mit eigenen Dichtungen hervorzutreten, von denen die Briefe an Jean Paul berichten, mussten misslingen. Misslingen mussten auch ihre Versuche, als Erzieherin Einfluss zu gewinnen. Der von Nerrlich mitgetheilte Plan Charlottens zur Gründung von Mädcheninstituten erklärt es zur Genüge, warum niemand auf diese Vorschläge achten wollte.

Die Anmerkungen des Hrsg.'s beschränken sich auf das nothwendigste und setzen genauere Kenntnisse des Richterischen Kreises voraus, als sie im allgemeinen vorhanden sein dürften. Goethes Idylle, von der in Charlottens Briefe vom 9. Juli die Rede ist, ist nicht Hermann und Dorothea, wie Nerrlich meint (S. 16), sondern Alexis und Dora. Dieses kürzere Gedicht wollte Charlotte auswendig lernen. S. 135 wäre vielleicht anstatt des kaum verständlichen „erschaffen“ zu konjiciren „erhoffen“. Eine wie mühselige Arbeit es war, Charlottens Briefe aus der späteren Zeit ihres Erblindens zu entziffern, das zeigt das zweite der interessanten Facsimiles.

Marburg, 25. März 1883. Max Koch.

Friedrich Schlegel 1794—1802. Seine prosaischen Jugendschriften, hrsg. von J. Minor. Erster Band: Zur griechischen Literaturgeschichte. XIV, 362 S. 8. Zweiter Band: Zur deutschen Literatur und Philosophie. XIV, 431 S. 8. Wien, Karl Konegen (Franz Leo & Comp., Heinrichshof). 1882.

Das Verlangen nach einem neuen Abdruck der prosaischen Schriften des jungen Friedrich Schlegel, welche der ängstlich-fromm gewordene, in allen seinen

Digitized by Google

Anschauungen durchaus verwandelte Autor aus seiner eigenen Sammlung seiner Werke ausgeschlossen oder nur verstümmelt und entstellt in dieselbe aufgenommen hatte, hat sich seit Friedrich Schlegels Tod wiederholt und immer kräftiger geregt, und noch in dem Augenblicke, da dieser langgehegte Wunsch in Erfüllung gehen sollte, hat Michael Bernays in mehreren Aufsätzen der Augsburger allgemeinen Zeitung (Beilage vom 4., 5. und 6. Juli 1882) die wissenschaftliche Nothwendigkeit einer kritischen Ausgabe der Jugendschriften Schlegels nachdrücklich betont. Somit wird also der Forscher wie der blosse Freund unserer Literatur Minors Unternehmen unbedingt willkommen heissen. Desgleichen wird man sich mit der kritischen Behandlung der Ausgabe einverstanden erklären. Bei der Vergleichung der verschiedenen Drucke und Verzeichnung der Varianten hat Minor durchweg die richtige Mitte zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig eingehalten. Seine Ausgabe ist kein blosses Supplement der von dem älteren Schlegel selbst zusammengestellten „sämmtlichen Werke"; dem wissenschaftlichen Arbeiter aber soll sie doch vorzugsweise als Ergänzung dieser letzteren dienen. Um den ganzen Schlegel und den vollen Zwiespalt zwischen den Ansichten des Jünglings und des älteren Mannes zu erkennen, wird man die ursprüngliche Form jener Jugendschriften mit ihrer späteren Fassung in den „Werken" zusammenhalten müssen. Diese sind jedermann zugänglich; Minor konnte also mit Recht darauf verzichten, den abweichenden Text derselben ausführlich in den Varianten mitzutheilen, um so mehr, als die beständige Differenz der Ausgaben in den meisten Fällen einen vollständigen Abdruck auch des späteren Textes erfordert hätte. Dagegen wurden die Lesarten der „sämmtlichen Werke" stets zu Rathe gezogen, wo es galt, entstellende Druckfehler der ersten Ausgabe zu verbessern. Auch fehlt der kritische Apparat keineswegs. Die sachlichen Varianten der Drucke, die zwischen der ersten Ausgabe und den „Werken" liegen, sind sorgfältig angemerkt. Schlegels Orthographie und Interpunction ist überall beibehalten; unzweifelhafte Druckfehler sind stillschweigend verbessert, die Seitenzahlen des ersten und zweiten Druckes sind in Klammern dem Texte eingefügt — „kritischen Freunden zu Liebe", deren Rath Minor, wie es scheint, mit eignem Widerwillen, aber entschieden zum Vortheil seiner Ausgabe befolgt hat; denn wie sehr der wissenschaftliche Gebrauch derselben durch solche einfache Verweise auf ältere Drucke erleichtert wird, liegt auf der Hand.

Vorläufig hat Minor in zwei Bänden Schlegels prosaische Schriften, die vor das Jahr 1802 fallen, gesammelt; das Erscheinen eines weiteren dritten Bandes, der mit den Artikeln aus der Zeitschrift „Europa" und den Einleitungen zu der Blumenlese aus Lessings Werken die Sammlung der Jugendschriften abschliessen würde, ist von dem Erfolge der beiden ersten Bände abhängig gemacht.

Mit Abhandlungen zur griechischen Literaturgeschichte eröffnete Schlegel seine schriftstellerische Thätigkeit. Diese Aufsätze stellt Minor im ersten Band seiner Ausgabe zusammen: nicht streng chronologisch; denn sonst müsste nicht nur der Aufsatz über die Homerische Poesie an einem früheren Platze und der über die griechische Idylle am Schluss des Bandes stehen, wie Minor selbst bemerkt, sondern den Anfang müsste der Essay über die weiblichen Charaktere in den griechischen Dichtern bilden, der schon einen Monat vor dem Artikel über die Schulen der griechischen Poesie im Druck erschien. Auch hier galt es für den Hrsg. als Grundsatz, alles das aus seiner Edition auszuschliessen, was ihm in keinem früheren Texte als in den „sämmtlichen Werken" vorlag. Darum blieben die Vorarbeiten zur Fortsetzung der griechischen Literaturgeschichte und die „welthistorische Vergleichung" zwischen Cäsar und Alexander weg; ebenso die meisten Uebersetzungen sammt den dazu gehörigen Noten in den Aufsätzen über die griechischen Redner und über die griechische Idyllen- und Elegiendichtung: mit Recht; denn auch für diese Uebersetzungen weist der Text der „sämmtlichen Werke" nur wenige unbedeutende Varianten gegenüber den ersten Drucken auf.

Wieder im allgemeinen, doch nicht in allem Einzelnen chronologisch sind die Schriften des zweiten Bandes, „zur deutschen Literatur und Philosophie", geordnet. Hier war die Arbeit des Hrsg.'s ungleich bedeutender. Mit Koberstein, Haym und Dilthey wetteifernd, hat Minor in der Vorrede und in den kurzen Anmerkungen versucht, aus den Recensionen der Zeitschrift „Deutschland" und aus den „Fragmenten" des „Athenäums" das Eigenthum Friedrich Schlegels auszuscheiden. Man wird ihm vorläufig beistimmen müssen, auch wo er, über seine Vorgänger hinausschreitend, auf eigene Autorität anonyme Artikel Schlegel zuschreibt. Den Aufsätzen zur deutschen Literatur reihen sich zwei gleichzeitige Arbeiten zur romanischen an (über Condorçet und Boccaccio). Weggelassen sind aus diesem zweiten Bande nur die wenigen Fragmente, die Schlegel zu Novalis' „Blüthenstaub" im „Athenäum" beigesteuert hat und die mit voller Sicherheit doch schwerlich auszuscheiden sein dürften, ferner fragmentarische Vorarbeiten und Aufzeichnungen zu grösseren oder späteren Schriften und endlich die spärlichen Beiträge zu August Wilhelm Schlegels „Reichsanzeiger" im „Athenäum". Letztere bleiben, aus dem Zusammenhang gerissen, freilich ohne Wirkung und Verständniss, und doch wird sie mancher Freund des jungen Schlegel, der eben diesen Zusammenhang kennt, ungern in der Sammlung vermissen, zumal da über Friedrichs Autorschaft kein Zweifel besteht.

Möge der Geist des Verfassers und die kritische Sorgfalt seines Hrsg.'s dem Buche zahlreiche Freunde gewinnen, damit wir uns bald des abschliessenden dritten Bandes der Sammlung freuen können!

München, 19. Jan. 1883. Franz Muncker.

Warnke, Karl, Die neuenglischen Scheideformen. Programm des Gymnasiums zu Coburg, 1882. 26 S. 4.

Wie Bréal die lateinischen, Brachet die französischen, Coelho die portugiesischen, Car. Michaëlis die spanischen, Canello die italienischen, Behaghel die deutschen Scheideformen (Zwillingswörter) näher

Digitized by Google

untersucht haben, so thut es der Verf. obiger Abhandlung mit lobenswerther Sorgfalt in Bezug auf das in dieser Hinsicht noch nicht eingehend geprüfte Englische, dessen Scheideformen er, je nachdem sie auf germanischem oder auf romanischem Boden wurzeln, in zwei Hauptgruppen sondert, von denen die zweite, vorzugsweise auf dem Französischen basirende die bei weitem umfangreichere ist (z. B. I. *day : daw; raise : rouse; to overflów : óverflow* etc. — II. lat. *appretiare,* afrz. *aprisier : apreisier,* engl. *apprise : appraise;* lat. *campania,* frz. *champagne : campagne,* engl. *champaign : campaign; to torménf : tórment* etc.), während in einer bedeutend schwächeren dritten Klasse die eine Form dem germanischen, die andere dem romanischen Sprachgebiete entlehnt ist (z. B. lat. *penna,* ags. *pin:* afrz. *penne,* engl. *pin : pen;* deutsch *weise,* ags. *vîse:* frz. *guise,* engl. *wise : guise*). Jede Klasse zerfällt dann nach den Hauptfactoren, die zur Bildung der einzelnen Formen beigetragen haben (wie der Einfluss des Accents auf die Entstehung der Aphäresis etc., Vokal- und Consonantenvertauschungen, Verrückung des Accents u. v. a.), in verschiedene Unterabtheilungen, die namentlich, wie schon angedeutet, bei denjenigen romanischen Ursprungs sehr zahlreich sind und hier auch durch die meisten Beispiele illustrirt werden konnten. Nach der sorgfältigen Bearbeitung und Anordnung des hier Gebotenen zu schliessen, wird sich eine vom Verf. versprochene tabellarische Uebersicht aller englischen Scheideformen gewiss als recht brauchbar erweisen. — Nur wenige, unbedeutende Versehen finden sich in der Abhandlung. Aus *passum* konnte unmöglich ein afrz. *passe* (neben *pas, pais*) sich ergeben (S. 10), ebenso wenig aus *fidelitatem* afrz. *fealty* (= engl. *fealty* S. 11). Wie frz. *extrait,* engl. *estreat* und *extract* unzweifelhaft auf lat. *extractum* zurückgehen, so offenbar auch frz. *défait* und engl. *defeat* auf *defactum,* nicht aber zugleich mit engl. *defect* auf *defectum* (S. 21).

Spremberg, Jan. 1883. G. Willenberg.

Kleine englische Grammatik zum wörtlichen Auswendiglernen beim ersten Unterricht in der englischen Sprache, sowie zur Wiederholung für reifere Schüler und Schülerinnen zusammengestellt von Dr. Wilhelm Petersen, Rektor in Tönning. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 1883. IV, 51 S. 8.

Der Verf. denkt sich das Buch, welches „den Schülern Sicherheit in der Elementargrammatik geben soll", so gebraucht, „dass die einzelnen §§ neben dem Unterricht nach den respektiven Lehrbüchern wörtlich auswendig gelernt werden"; zugleich meint er „möchte sich das Büchlein ganz besonders für die Repetition empfehlen". Daher habe er sich bemüht, „klar und einfach in kurzen präcisen Ausdrücken und doch in ziemlicher Vollkommenheit die Formenlehre mit den sich auf dieselbe beziehenden grammatischen Regeln zusammenzustellen". Es ist schwer zu begreifen, wie sich das Büchlein zu diesen verschiedenen Zwecken benützen lassen soll, ganz abgesehen von der Bedürfnissfrage. Die folgende Besprechung soll nur zeigen, welches das Resultat der Bemühungen des Verf.'s gewesen ist in Bezug auf „Klarheit, Einfachheit, Kürze der Ausdrücke und doch ziemliche Vollkommenheit seiner Formenlehre mit den auf dieselbe sich beziehenden grammatischen Regeln".

Wir finden auf den 51 Seiten 84 Regeln in 69 §§ eingetheilt. § 3 Regel 6 lautet: „Bei lebenden Wesen kann der Genitiv auch durch angehängtes *'s* gebildet werden und diesen Genitiv nennt man den angelsächsischen Genitiv". Diese Fassung kann doch kaum auch nur auf „ziemliche Vollkommenheit" Anspruch machen. — § 5 R. 8: „Viele Subst. auf *f* und *fe* erweichen dieses *f* im Plural zu *v* und nehmen dann die Endung *es* oder *s* an"; es folgen 5 Beispiele, dann Zusatz: „die Subst. auf *oof, eef, ief, rf* und *ff* behalten gewöhnlich das *f* und bilden den Plural regelmässig"; hierzu folgen 9 Beispiele, darunter 2 Ausnahmen. Die Klarheit und Einfachheit dieser Regel muss denn doch bestritten werden; war es nicht einfacher, nur die 8 gewöhnlichen Substantiva mit der Pluralbildung *ves* anzuführen? — § 8: Zu *hog* und *pig* wird als Plural angegeben *swine,* es gibt also wohl die Formen *hogs* und *pigs* nicht? Auch das anmuthige *louse-lice* muss gelernt werden. — § 9 R. 12: „Die Namen einiger Säugethiere und Fische, bei denen man häufig an eine ungesonderte Vielheit denkt, bleiben im Plural unverändert". Das sehr bald auch dem Anfänger begegnende *people* fehlt ganz und die 6 Beispiele können keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen. Diese Regel wie so manche andere ist vollkommen entbehrlich, wenn nur erwähnt wird: *sheep, deer, people* (Pl. Leute) bleiben im Pl. unverändert. — § 16 R. 18: „Einsilbige Adj. mit einem kurzen betonten Vokal und einfachem Schlussconsonant verdoppeln diesen Schlussconsonanten". Darnach gibt es auch einsilbige Wörter mit unbetontem Vokal. — In § 17 lernen wir, dass der Comp. von *little* klein, *less,* Sup. *least* das wenigste heisst; *few* als Positiv zu *less* und *least* fehlt. — R. 19 gibt den Unterschied von *many — much, few — little,* der doch schon in der Uebersetzung zu Tage tritt. — § 18 R. 21 gibt den Unterschied von *further* und *farther,* und fährt dann fort: „doch werden beide Formen auch in gleicher Bedeutung gebraucht". Was soll dann die Regel? — R. 22: „Die Formen *elder* und *eldest* werden nur gebraucht, wenn ein Verwandtschaftsverhältniss zwischen mehreren Personen bezeichnet wird". Diese Fassung der Regel ist neu, das zugehörige Beispiel: *My brother is elder than I* ebenso ungewöhnlich. — R. 23 soll den Unterschied zwischen *later, latest* und *latter, last* lehren, den doch die Bedeutung von selbst gibt. — § 26 wird *ill* als Adv. mit böse, *badly* mit übel übersetzt. — § 31 R. 32: „Das Reflexivpronomen steht abweichend vom Deutschen (?) im Engl. nicht, wenn das Subjekt eines transitiven Verbums nach einer Präposition als Umstandsbestimmung wiederholt wird". Soll das ein Anfänger lernen? und wer kann diese Fassung der Regel klar und einfach finden? — § 38: Wie kommt *at* zur Bedeutung mit? Zu *home* und *at home* dürfte doch auch *from home* zugefügt werden. Den Unterschied zwischen *among* und *between* vermisst man, während ganz überflüssig, was schon durch Zusatz in ( ) hinter den einzelnen Präpositionen steht, nochmals als Regel 47—52 aufgeführt wird. — § 40 steht unter den unterordnenden Bindewörtern *than* als, ohne Erklärung, *when,* heisst es, steht von allen Zeiten (?). — S. 25—51 handelt über das Verbum; § 60 wird die Sprache durch einige überraschende Formen bereichert, wie *I have been being asked, I shall have been being asked, I should have been being asked.* § 63 R. 75 steht wörtlich zum wörtlichen Auswendiglernen: „Die intransitiven Verba werden auch mit *to have* verbunden, doch kommt bei einigen daneben auch *to be* vor"! — § 65 soll angeblich die gebräuchlichsten unregelmässigen Verben enthalten; diese werden in 2 ungleichen Theilen, alphabetisch geordnet, ohne dass der Eintheilungsgrund ersichtlich wäre, aufgeführt. Darunter stehen als „gebräuchlichste" Verba: *rap, reave, wax, writhe, strow, pen, lade, geld.* — § 68 R. 81 kommt als interessanteste an fast letzter Stelle, sie lautet: „Das deutsche lassen hat im Englischen je nach dem verschiedenen Sinn verschiedene Bedeutung". Unter den Beispielen findet man ebenfalls ein recht überraschendes: *I have made my boots at Mr. Brown's* = ich lasse meine Stiefel bei H. Braun machen.

Ein weiteres Urtheil über das Buch brauche ich nicht hinzuzufügen; ich will nur hoffen, dass der Verf., der uns in der Vorrede noch im Laufe dieses Jahres „ein vollständiges Lehrbuch für den englischen Unterricht" ausgearbeitet vorzulegen verspricht, nicht noch „andre Eigenthümlichkeiten der englischen Sprache", als die bereits von ihm gefundenen, mit „verarbeitet".

Strassburg i. E. Blaum.

Marx, Anton, Hülfsbüchlein für die Aussprache der lateinischen Vokale in positionslangen Silben. Mit einem Vorwort von Franz Bücheler. Wissenschaftliche Begründung der

Digitized by Google

Quantitätsbezeichnungen in den lateinischen Schulbüchern von Hermann Perthes. Berlin, Weidmann. 1883. XII, 80 S. 8. M. 2,40.

Den Romanisten gibt dies Büchlein Hülfe, wie es solche von ihnen empfangen hat. Aber da die Latinisten, wie ich sehe, sich hierbei vorzugsweise an W. Foerster's im Rheinischen Museum abgedruckten Aufsatz („Ueber die Bestimmung der lat. Quantität aus dem Romanischen") halten, so fühle ich mich veranlasst auch hier, wie schon Zs. f. rom. Phil. IV, 142, der Ueberzeugung Ausdruck zu geben, dass jene Darstellung auf etwas luftigen Grundlagen ruht und ich meine, ihr Verfasser dürfte nachträglich selbst zu dieser Erkenntniss gelangt sein. Die lateinische Quantität und die romanische Qualität der Vokale hängen zusammen; aber es ist logisch klar, dass sie als Dinge, die zugleich verschiedenartig und verschiedenzeitig sind, nicht unmittelbar zusammenhängen können, und es ist ebenso historisch klar, dass von den beiden möglichen Mittelgliedern — rom. Quantität und lat. Qualität — das erstere entfällt. Die Reihenfolge: lat. Quantität, lat. Qualität, rom. Qualität, die ich schon im Vokalismus d. V. aufgestellt hatte, hat meines Wissens nie Widerspruch erfahren, scheint aber auch jetzt noch nicht ins allgemeine Bewusstsein der Fachgenossen gedrungen zu sein. Die Ausnahmen von dem allgemeinen Gesetze theilen sich demnach in zwei Gruppen; die einen fallen zwischen lat. Quantität und lat. Qualität, die andern zwischen lat. Qualität und rom. Qualität. Ihre Einstellung ist meistens schwierig; soll man ansetzen: *ōvo*[1], *o̯vo*, it. *uovo* = span. *huevo* = franz. *œuf* oder *ŏvo*, *o̯vo*, *o̯vo* u. s. w.? d. h. hinderte *v* überhaupt die Beziehung der Qualität auf die Quantität oder hat es erst später dissimilirend gewirkt? Hier die Ausnahme zu beseitigen, indem man ohne weiteres von einer andern als der sicher bezeugten Quantität ausgeht (also *ŏvum* für *ōvum*, wo doch die Kürzung nicht auf Rechnung des *v* kommen könnte) ist ein wenig kritisches Verfahren. In Positionssilben hingegen haben mannigfache Quantitätsschwankungen stattgefunden; so wird wohl nichts anderes übrig bleiben, als zwischen *strīctus* und ital. *stretto* ein *strĭctus* anzunehmen. Es liesse sich auch ital. *monte* aus *mōnte* für *mŏnte* (d. h. streng genommen aus *mo̯nte*, *mo̯nte* = *mo̯nte*) herleiten. Da aber von einem dehnenden Einfluss des *nt* im Lateinischen nichts bekannt ist, so werden wir wohl eher an die mehrfach bezeugte Vorliebe des *n* für vorausgehenden geschlossenen Vokal zu denken haben. — Diese allgemeinen Gesichtspunkte hätten dem Hrsg. des in der Form eines Lexikons auftretenden „Hülfsbüchleins" da, wo es auf das Romanische Bezug nimmt, gegenwärtig sein müssen. Die romanischen Formen zieht er hie und da mit etwas leichter Hand herbei, z. B. wird wegen *punctum* auf die vorausgeschickten „Allgemeinen Regeln" und auf das Romanische, ohne Beleg, verwiesen. Vermuthlich schwebten ital. span. *punto* vor; aber dann wurden franz. *point*, port. und mundartl.-tosk. *ponto* übersehen; und nicht einmal wegen jener brauchen wir an ein mundartl.-vulgärlat. *punctum* zu denken, wenn wir das eben vom *nt* Gesagte berücksichtigen. Anderseits liessen sich viele romanische Stützformen nachtragen, z. B. zu *tēctum* ital. *tetto*, prov. *tech*, franz. *toit*. Manches ist als Citat irrthümlich, so ital. *pimiento* neben einem span. *pimienta*. Diesem lat. Hülfsbüchlein von Wort zu Wort folgend (d. h. wo die Tonsilbe in Betracht kommt), könnte ein Romanist eine schöne und wichtige Aufgabe lösen.

Graz, 3. Juni 1883. H. Schuchardt.

[1] Mit diesem *ōvo* soll natürlich nicht gemeint sein, dass irgendwann der Vokal gar keine Qualität besessen habe, sondern nur, dass wir über einen gewissen Zeitpunkt hinaus von derselben nichts wissen und für den vorliegenden Zweck nichts zu wissen brauchen.

Octavian altfranzösischer Roman nach der Oxforder Handschrift Bodl. Hatton zum ersten Mal hrsg. von Karl Vollmöller. (= Altfranzösische Bibliothek hrsg. von W. Foerster Bd. 3.) Heilbronn, Gebr. Henninger. 1883. XX, 160 S. 8. M. 4,40.

Das von Vollmöller hier zum ersten Mal veröffentlichte Gedicht Octavian ist uns wie so viele andere ähnliche altfranzösische Gedichte anonym und in nur einer Hs. überliefert. Es steht inhaltlich zu der noch unedirten Chanson von Florent und Octavian in analogem Verhältniss, wie die 8-Silbner-Redaction von Amis und Amiles zu der von Hofmann veröffentlichten in 10-Silbnern, d. h. beide Gedichte decken sich inhaltlich nahezu völlig. Uns ist die Sage durch das Volksbuch vom Kaiser Octavian geläufig. Ueber die intimen Beziehungen, welche sie mit der weit verzweigten Flooventsage verknüpfen, hat zuletzt meines Wissens Bangert in seinem interessanten Beitrag zur Geschichte der Flooventsage Heilbronn 1879 gehandelt, auf welchen Vollmöller wenigstens hätte verweisen sollen, wenn er auch einer weiteren Verfolgung der vom Octavian angeregten literargeschichtlichen Fragen vorläufig zu entsagen immerhin berechtigt war.

Der Dichter unseres Romans ist nach Vollmöller ein Spielmann gewesen. Ich halte das nicht für ausgemacht. Die öftere direkte Anrede an das Publikum beweist es jedenfalls nicht, wenn auch der schlichte, natürliche und volksthümliche Ton der Erzählung dafür sprechen könnte. Wichtig könnte die in Z. 6 enthaltene Behauptung, das Original sei ein lateinisches gewesen, sein, doch sind Z. 3—6 verdächtig, da Z. 3. 4 auf den gleichen Reim wie Z. 1. 2 ausgehen[1], was in der Regel verpönt ist und auch sonst im Gedicht nur zu beobachten ist, wo evidente Textverderbniss vorliegt: 457. 548, 859, 1020.

Die Niederschrift der einzigen Hs., in welcher uns das Gedicht überliefert ist, ist auch nach meiner Schätzung um 1300 anzusetzen, und war der Schreiber ein Anglonormanne, doch hat er die unglückliche Idee gehabt, ohne des eigentlichen Französischen auch nur nothdürftig mächtig zu sein, rein französische Orthographie durchführen zu wollen. So erklärt sich die sonst ganz ungewöhnliche Schreibung *oi* für *ai* dadurch, dass der franz. *oi* entsprechende anglonormannische Laut *e* zugleich auch

[1] Fut. und Imper. oder Präsens finden sich später öfter gebunden.

Digitized by Google

franz. *ai* entspricht, der ungeschulte Copist also leicht sein *e* statt durch franz. *ai* durch *oi* wiederzugeben verleitet werden konnte. Die überwiegende Zahl der Reime beweist übrigens, dass das Original keineswegs in anglonormannischer oder normannischer Mundart, sondern in der central- oder nordfranzösischen abgefasst worden ist. Die Aufgabe einer kritischen Ausgabe ist danach klar vorgezeichnet. Sie besteht in möglichster Reconstruction des französischen Originals, vornehmlich an der Hand der Reime und der richtigen Silbenzahl.

Vollmöller hat sich diese Aufgabe nur zum Theil gestellt. Da unser Gedicht noch nicht gedruckt vorlag und überdies nur in einer Hs. erhalten ist, bin auch ich allerdings der Ansicht, dass eine streng kritische Textgestaltung ohne etwaigen gleichzeitigen diplomatischen Abdruck verfrüht gewesen wäre. Eben deshalb kann ich den von V. eingeschlagenen Mittelweg nicht für den richtigen halten und meine, ein unveränderter Abdruck wäre angezeigter gewesen, als einer, in welchem nicht nur offenbare Schreibfehler gebessert, sondern auch den Versen zu ihrer richtigen französischen Silbenzahl verholfen werden sollte, während hinsichtlich der Flexion die anglonormannische Verwilderung der Hs. getreu wiedergegeben wird. Auch bei unverändertem Abdruck wäre es ja dem Hrsg. unbenommen geblieben, in der Einleitung und in den Anmerkungen alle für eine kritische Textgestaltung in Frage kommenden Besserungsvorschläge zusammen zu stellen, die wirkliche Ueberlieferung wäre nur klarer zur Anschauung gebracht und treuer reproducirt worden. V. hat zwar die in kritischen Ausgaben meist beliebte moderne Scheidung von *u* und *v*, *i* und *j* nicht eingeführt, aber auch den Gebrauch der Hs. hat er nicht consequent wiedergegeben, indem sich bei ihm nur höchst selten initiale *v* und *j* finden. Die stillschweigende Auflösung aller Abkürzungen scheint mir noch misslicher, wenn sie auch für einige in den Anmerkungen gerechtfertigt wird und für andere des Hrsg.'s Entscheidung nicht zu bezweifeln ist. Z. 1 bietet die Hs. *preudō*, wie ich aus meinen eigenen Notizen ersehe, es ist voc. pl. und V. liest: *Signeor preudon, or escoutes*, natürlich war *preudom'* zu drucken. Der Gebrauch von *com* und *comme* ist bekanntlich kein willkürlicher, aber ich glaube, dass in einer Anzahl Hss. *ꝙ* je nach Bedürfniss als *com* oder *comme* gedeutet werden muss, während *cō* nur ersteres, *cōe, ꝙme* nur letzteres bedeuten kann. Hier scheint es mir wichtig den Schreibgebrauch der Hs. zu kennen, ebenso bin ich geneigt *k'* in einigen Hss. durchweg als *kar* aufzufassen, wenn nämlich die Conjunction und das Relativ regelrecht *que* geschrieben werden. Kurzum Wiedergabe der Abkürzungen oder Kenntlichmachung der vorgenommenen Ergänzungen scheint mir nicht überflüssig, anderer untergeordneter Punkte hier zu geschweigen.

Wenn ich im Vorstehenden meine Bedenken gegen das von V. adoptirte System zum Ausdruck gebracht habe, so will ich nicht versäumen nun hinzuzufügen, dass davon abgesehen seine Textbehandlung und Interpunktion als durchaus sorgfältig und ausreichend zu bezeichnen sind. Erwünscht wäre dem und jenem vielleicht nur noch eine sparsame Setzung von Accenten und der Cedille gewesen. Die beigegebenen Anmerkungen und das Glossar sind etwas spärlich und die Einleitung ist etwas zu gedrängt, aber inhaltreich. Auf weitere Einzelheiten hier einzugehen unterlasse ich und verweise dafür auf G. Paris' und Mussafia's Anzeigen in Romania XI und Zeitschrift VI, mit deren Ausführungen, wie ich sehe, viele meiner eigenen Notizen zusammentreffen.

Marburg, 19. Mai 1883. E. Stengel.

Rochs, Arthur, Ueber den Veilchen-Roman und die Wanderung der Euriaut-Sage. Inaugural-Dissertation. Halle. 1882. 43 S. 8°.

Diese Dissertation hätte ohne Schaden für die Wissenschaft ungedruckt bleiben können. Sie enthält nichts Neues, weder neues Material, noch neue Ergebnisse aus dem bekannten Material. Sie ist aber auch nichts weniger als eine zuverlässige und saubere Verarbeitung und Ausnutzung der wichtigsten Vorarbeiten. Letztere kennt der Verf. nur zum Theil, mehrere citirt er zwar, hat sie aber offenbar nicht selbst gesehen, sondern nur die Citate Anderer nachgeschrieben. Es würde viel Raum verlangen, wenn ich alle die Unrichtigkeiten, Ungenauigkeiten und Flüchtigkeiten aller Art — auch sprachliche und stilistische! —, die sich der Verf. hat zu Schulden kommen lassen, verzeichnen und auf alle die überflüssigen allgemeinen Räsonnements, selbstverständlichen Sätze und nicht hergehörigen Notizen, mit denen der Verf. freigebig ist, während er manche Punkte, worüber man nähere Auskunft erwarten durfte, kaum berührt, hier hinweisen wollte. Aber eine Auswahl einzelner Ausstellungen und Berichtigungen und eine Anzahl Ergänzungen lasse ich hier folgen.

S. 5 spricht der Verf. aus Anlass von V. 515 des Roman de la Violette von den 'aus Tristan bekannten Zauberinnen Brangien und Tessale'. Aber weder kann man Brangien (Brangäne) eine Zauberin nennen, noch kommt Tessale im Tristan vor. Der Verf. hat Michels 'Additions et corrections' (S. 329 ff.) offenbar nicht gelesen, wo zu V. 515 nachträglich bemerkt ist, dass Tessale eine Person aus dem Roman de Cligès ist. — S. 8 hat der Verf. zu bemerken vergessen, dass die Hinweisungen auf die Gebete im Fierabras und im Chevalier au Cygne Michel (Roman de la Viol. S. 251) angehören. Es ist dies nicht der einzige Fall derartiger Vergesslichkeit. — S. 10 sagt der Verf., der Roman vom König Florus und der schönen Jeanne sei noch nicht herausgegeben. Er ist aber bekanntlich drei Mal herausgegeben, erst von Fr. Michel 1838 einzeln, dann 1839 nochmals in seinem und Monmerqué's Théâtre français au moyen-âge (S. 417 ff. vor dem Miracle de Nostre-Dame) und endlich 1856 in L. Moland's und C. d'Héricault's 'Nouvelles françoises en prose du XIII. siècle'. Wie flüchtig muss der Verf. von der Hagen, Gesammtabent. III, S. XCVII, und Grässe, Sagenkreise, S. 375, wo die beiden ersten Ausgaben, bezüglich die erste, angeführt sind, angesehen haben, und das Théâtre fr. au moyen-âge hat er wohl gar nicht selbst gesehen, obschon er

Digitized by Google

es S. 25 citirt! — Ueber das Verhältniss des Romans de la Violette zu dem Roman du Comte de Poitiers hat Ferdinand Wolf in seiner heute noch sehr lesenswerthen Anzeige von Michels Ausgaben beider Romane in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, 1837, Sp. 905 ff. gehandelt, was dem Verf. leider unbekannt geblieben ist. — S. 16 heisst es: '1780 lieferte Graf Tressan — zuerst anonym — eine zeitgemässe Umarbeitung [des Veilchenromans], die einen Theil der Bibliothèque universelle des Dames (Romans) bildete'. Allerdings ist Tr.'s Umarbeitung auch in der genannten 'Bibliothèque', und zwar als XV. Band der Abtheilung 'Romans', erschienen, aber erst 1788; zuerst erschien sie im 2. Juliband des Jahrganges 1780 der 'Bibliothèque universelle des Romans'. — S. 21 sagt der Verf.: 'Hauptquellen des Boccaccio waren für sein Decamerone neben der mündlichen Ueberlieferung ganz vornehmlich die grossen, kulturhistorisch so ungemein wichtigen Sammelwerke, wie die Disciplina clericalis des Petrus Alphonsus und die Gesta Romanorum'. Ich weiss nicht, was für 'Sammelwerke' der Verf. sonst noch meint, in Bezug auf die beiden genannten ist die Behauptung falsch. — Ueber eine zuerst von Lami und 1859 wieder von Zambrini herausgegebene Novelle und Sansovino's Novelle III, 3 und ihr Verhältniss zu Decamer. II, 9 Näheres mitzutheilen, wäre verdienstvoll gewesen, da die beiden Novellen wenig zugänglich und bekannt sind, der Verf. speist uns aber (S. 21, Anm. 1) mit ein paar unklaren und zum Theil unrichtigen Zeilen ab, aus denen hervorzugehen scheint, dass er die beiden Novellen gar nicht selbst gesehen hat. — Die S. 30 berührte altwalisische Erzählung (fälschlich wird sie S. 35 'Ballade' und S. 14 'Volkslied' genannt), die J. Grimm in den Altd. Wäldern I, 35 im Auszug mitgetheilt hatte, liegt seit fast 20 Jahren vollständig übersetzt (aus den Mabinogion der Lady Ch. Guest) im Anhang der von San-Marte herausgegebenen Uebersetzung von Th. Stephens, Gesch. der wälschen Literatur vom XII. bis zum XIV. Jh., Halle 1864, S. 532 ff. vor, was unserm Verf. unbekannt ist. Ebenso unbekannt sind ihm die in neuerer Zeit herausgegebenen Varianten des neugriech. Liedes von Maurogen und seiner Schwester (s. meine Nachweise in den Gött. gel. Anz. 1871, S. 1411 f.) — S. 31 hält der Verf. Balzac's Contes drolatiques für ein Werk des alten Balzac und wundert sich höchlich, dass sie in die Gesammtwerke des berühmten Romandichters 'völlig unerfindlicher Weise' aufgenommen sind. — S. 32 hat der Verf. nicht erwogen, dass die Sammlung 'Scherz mit der Wahrheit' 1550 erschienen, die Komödie des Hans Sachs aber von der unschuldigen Frau Genura am 6. März 1548 geschrieben ist, wenn er behauptet, eine Erzählung im 'Scherz mit der Wahrheit' habe die Vermittlung zwischen Hans Sachs und Boccaccio hergestellt. Die gemeinte Erzählung (S. IX—XI[b]) ist übrigens nur ein Auszug aus Boccaccio's Novelle mit einigen kleinen Veränderungen. H. Sachs hat irgend eine der Ausgaben der deutschen Uebersetzung des Decameron benutzt. — S. 33 macht der Verf. zu dem bei H. Sachs vorkommenden 'Ehrenhold' die Anmerkung: 'Etwa eine Verstümmlung von Herold?' Konnte er nicht im Grimm'schen Wörterbuch oder bei Weigand oder Sanders nachschlagen? — S. 33 hätte über die so seltene Komödie Liebhold's mehr mitgetheilt, jedenfalls auf H. Palm, Zur Geschichte der deutschen Literatur des 16. und 17. Jh.'s, S. 125 f., und Erich Schmidt in Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Literatur V, 149 f. und 305 verwiesen werden müssen. — Zu S. 35 ff. (Shakespeare's Cymbeline) sei hier auf die seitdem in der Anglia V, 1—45 erschienene verdienstliche Arbeit von B. Leonhardt 'Ueber die Quellen Cymbelines' hingewiesen. — Warum werden S. 40 die Dramen 'Challenge for beauty' von Th. Heywood und 'Philaster' von Beaumont und Fletcher nur genannt, nicht aber kurz analysirt? — Ueber das interessante deutsche Volksbuch von den vier Kaufmännern und dessen dänische und schwedische Uebersetzungen erfahren wir S. 32 und 40 weniges und ungenaues; mehr und genaueres bietet von der Hagen, Gesammtabent. III, S. CIII f., den der Verf. schlecht benutzt hat. Wenn von der Hagen S CIV bemerkt, dass die Rettung der verläumdeten Frau in dem Volksbuch 'völlig mit Genoveva u. a. stimme', insofern der Diener ihres Mannes, der sie tödten und ihre ausgeschnittene Zunge seinem Herrn überbringen soll, sie am Leben lässt und seinem Herrn die Zunge eines Lammes bringt, so veranlasst diese richtige Bemerkung unsern Verf. S. 40 zu der unsinnigen Behauptung, das Volksbuch 'repräsentire eine Vermengung unseres Stoffes mit der Genovefa-Sage'. Dass es einen Leipziger Druck der 'Histori von vier Kaufleuten' vom Jahre 1495 gibt (Heyse's Bücherschatz Nr. 1745, Weller's Annalen II, 312), weiss der Verf. nicht. Natürlich weiss er auch nicht, was überhaupt bisher nicht bemerkt worden zu sein scheint, dass das Volksbuch auch ins Englische und Niederländische übersetzt worden ist. Vgl. Steevens' Mittheilung vor Shakespeare's Cymbeline (in Boswell's Shakespeare, Vol. XIII, S. 2 f.), F. Van der Haeghen, Bibliotheca Belgica, Livraison I, F 4, G. D. J. Schotel, Vaderlandsche Volksboeken en Volksprookjes, II, 89 f. Ebenso wenig ist bisher bemerkt worden, dass das Volksbuch die Quelle des unten zu erwähnenden Schauspiels M. Kongehl's ist. — Dass auch Volksmärchen das Thema von der in Folge einer Wette ihres Mannes der Untreue beschuldigten, nach längerer Zeit aber als unschuldig erkannten Frau behandeln, ist dem Verf. vollständig unbekannt. Ich verweise auf die von mir in Orient und Occident II, 313 ff. (Nr. XVIII) nachgewiesenen Märchen (s. dazu die Berichtigungen im Jahrbuch für roman. u. engl. Lit. VIII, 64) und auf folgende seitdem bekannt gewordene: D. G. Bernoni, Fiabe popolari veneziane, Nr. 1, D. Comparetti, Novelline popolari italiane, Nr. 36 und 60, Miklosich, Märchen der Zigeuner der Bukowina, Nr. 14, W. Webster, Basque Legends, S. 132, F. Kreutzwald, Estnische Märchen, übersetzt von F. Löwe, 2. Hälfte, Nr. 6, H. Bergh, Sogur m. m. fraa Valdris og Hallingdal, S. 16. Aber auch verschiedene Erzeugnisse der Literatur, die das Thema behandeln, sind noch nachzutragen, nämlich das von O. T. T. (d. i. Ottavio Targioni Tozzetti) 1880 zu Livorno herausgegebene italienische 'Cantare di Madonna Elena Imperatrice' (besprochen in diesen

Digitized by Google

Blättern 1881, Nr. 3, von F. Liebrecht), die ungarische Dichtung 'Historie des tapfern Francisco' von Caspar Vasfai aus dem Jahr 1552 (vgl. F. Toldy, Geschichte der Ungrischen Dichtung, übersetzt von G. Steinacker, S. 106 f.), Michael Kongehl's Schauspiel 'Der unschuldig-beschuldigten Innocentien Unschuld', Königsberg 1683 (vgl. R. Genée, Geschichte der Shakespeareschen Dramen in Deutschland, S. 185, 191 f, 383—408), eine jüdischdeutsche Geschichte von einem Königssohn aus Portugal und seiner Frau, die M. Grünbaum, Jüdischdeutsche Chrestomathie, Leipzig 1882, S. 421 ff. aus der Rödelheimer Ausgabe des Maase-Buches vom Jahre 1753 im Auszug mitgetheilt hat, und endlich die mit dem gaelischen Märchen Nr. 18 in J. F. Campbell's 'Popular Tales of the West Highlands' (vgl. Orient u. Occident a. a. O.) fast ganz übereinstimmende englische Ballade 'The northern Lord and cruel Jew' bei F. J. Child, English and Scottish Ballads, VIII, 270.

Weimar, 17. Mai 1883. Reinhold Köhler.

Mahrenholtz, Rich., Voltaire-Studien. Beiträge zur Kritik des Historikers und Dichters. Oppeln, Maske. 1882. VIII, 196 S. M. 6.

Auch in Desnoiresterres' achtbändigem Werke hat die rein literarische Behandlung Voltaire's wenig Raum gefunden, so dass diese Studien in der That eine Lücke der Voltaire-Literatur ausfüllen. Der Verf. hat über V. schon früher in Herrig's Archiv (Bd. 62 S. 31 ff.) und in der Zs. von Körting und Koschwitz (Bd. 2 S. 295 ff.) geschrieben und seitdem in der zuletzt genannten Zs. (Bd. 4 S. 248—280 und Bd. 5 S. 53 ff.) weitere Mittheilungen über den nämlichen Gegenstand gegeben: Voltaire gehört eben zu den Erscheinungen, mit denen nicht so bald fertig zu werden ist.

Das Buch beginnt mit einer Art von Sündenregister, welches dem Essayisten und Geschichtskritiker Voltaire entgegengehalten wird. Vieles davon sind Sünden, welche der ganzen Schriftstellerei der Franzosen zu V.'s Zeiten anhaften Doch ist M. in seiner Beurtheilung nicht ungerecht, wie schon die besonnene Werthschätzung Shakespeare's (S. 58) und die Beurtheilung der Lessingischen Kritiken zeigt. Was zur Charakteristik des französischen Dichters S. 145 und S. 153 gesagt wird, ist ganz zutreffend. Nur hinsichtlich der Beurtheilung von V.'s dramatischen Werken können wir M. nicht immer beistimmen. Weit überschätzt wird vor allem der Einfluss Corneille's. Wer Crébillon's Idomenée oder Atrée et Thyeste gelesen und dann eine V.'sche Tragödie zur Hand nimmt, erhält den Eindruck, als läge ein Jahrhundert zwischen beiden Dichtern: so gross ist der Abstand zwischen V. und Crébillon, in welchem in der That Corneillescher Geist lebt. V. versuchte, durch Shakespeare die französische Bühne zu bereichern, durch die Alten der Tragödie mehr Gehalt und Natur zu geben. Dass er die längste Zeit zwischen beiden hin- und herschwankte und, je nach Erfolg oder Misslingen, sie in den Himmel hob oder mit gehässiger Geringschätzung behandelte, das war eben in seinem Charakter und seinem raschen, sanguinischen Wesen begründet. Man schrieb aber damals auch keine Buchdramen und war auf den scenischen Erfolg angewiesen. Ohne diesen Umstand hätte sich V.'s dramatische Schriftstellerei wohl in consequenterer Weise entwickelt, und er hätte es wohl nicht für nothwendig erachtet, immer zwei oder drei Tragödien bereit zu halten, um, je nach Umständen, die eine oder die andere auszuspielen. Semiramis scheint der Verf. uns zu hoch, Oreste aber zu gering zu schätzen. Dass in Zaïre das Christenthum „zum Kultus der Bigotterie und Rohheit" werde, kann nicht zugegeben werden.

Die Oden und Episteln V.'s, die Lehrgedichte und kleinen Poesien erfahren eine sehr sorgfältige Behandlung. Auf den grossen Fortschritt, der in der Wahl bedeutsamerer Stoffe liegt gegenüber den rhetorischen Exercitien J. B. Rousseau's u. A., hätte vielleicht noch hingewiesen werden sollen. Die Besprechung der Romane und kleineren Erzählungen ist trefflich. Nur wird es immer schwer bleiben, V. einen bestimmten philosophischen und theologischen Standpunkt zuzuweisen (S. 133); auch sein Deismus ist schliesslich aus einem künstlerischen Bedürfniss erwachsen (*si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer*).

Grundzüge einer Charakteristik Voltaire's schliessen das Buch. Zu der Frage über den Geburtstag des Dichters (S. 142) möge hier noch erwähnt werden, dass das schöne Portraitkupfer in der Originalausgabe der Mérope die Unterschrift trägt: *Marie François Arouet de Voltaire. Né à Paris en 9bre 1695.* M. entscheidet sich, unzweifelhaft richtig, für den 21. November 1694.

Karlsruhe, Mai 1883. v. Sallwürk.

Die altvenezianische Uebersetzung der Sprüche des Dionysius Cato. Von Adolf Tobler. Aus den Abhandlungen der k. preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin vom Jahre 1883. Berlin, Verlag der k. Akademie. 87 S. 4.

Man darf nie die Hoffnung aufgeben, einst nachgewiesene, dann verschollene Hss. früher oder später wieder auftauchen zu sehen. Die von der preussischen Regierung erworbene reichhaltige Hamilton'sche Sammlung dürfte manche solche Schätze zu Tage fördern. Die meines Wissens erste nähere Kunde, welche darüber durch vorliegende Arbeit in die Oeffentlichkeit dringt, ist überaus erfreulich. Aus einer kurzen Mittheilung, die ich vor mehreren Jahren im Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. VIII, 206 ff. machte, wusste man, dass eine Hs. der ehemaligen Saibante-Bibliothek zu Verona mehrfache und sehr wichtige Beiträge zur Sprache und Literatur Norditaliens im XIII. Jh. enthielt. Spärliche Auszüge daraus hatte Apostolo Zeno in ein Collectaneenheft eingetragen; sie waren geeignet, die Bedeutung des Ganzen erkennen zu lassen und den Wunsch, es möchte gelingen der Hs. habhaft zu werden, mächtig anzuregen. Jetzt hat man sie in der erwähnten Sammlung aufgefunden, und dass ihr nunmehr eine so vortreffliche Stätte gesichert ist, muss jeden Pfleger der Wissenschaft mit aufrichtiger Freude

Digitized by Google

erfüllen. Es ist als ein glücklicher Zufall zu bezeichnen, dass schon zum zweiten Male ehrwürdige Denkmäler der alten Literatur Norditaliens nach Berlin gerathen. Die ausgezeichnete Hs. der Gedichte Bonvesin's, welche Jahrhunderte hindurch in Mailand kaum beachtet lag, verschwindet plötzlich; und nach kurzer Zeit druckt Immanuel Bekker in den Monatsberichten der Berliner Akademie den ganzen Inhalt ab. Durch keine Vorarbeit unterstützt, hat der grosse Philolog seine Aufgabe glänzend gelöst. Die bis auf ein paar belanglose Versehen minutiöseste Genauigkeit im Lesen der Hs. so wie das (trotz des Fehlens irgend einer Erläuterung) in der Trennung der Wörter und in der Interpunktion sich kundgebende vollständige Verständniss der nichts weniger als leichten Texte muss Jedem die grösste Bewunderung einflössen. Und nun eröffnet wieder die Berliner Akademie eine Reihe von Publikationen aus der Saibante-Hs., und es ist wieder ein Meister der philologischen Wissenschaft, dem die schöne Aufgabe zufällt, die neu entdeckten Schätze zu heben und zu ihrer Würdigung und Erläuterung die Errungenschaften der Forschung nutzbar zu machen. Diese erste Mittheilung macht uns mit einem Abschnitte der Hs. bekannt, der zwar inhaltlich keine Anziehungskraft ausübt, dem aber eine grosse sprachliche Wichtigkeit innewohnt. Es liegt hier der vollständige Abdruck der Interlinearversion der Sprüche des Dionysius Cato vor. Der Catalog der Saibante-Bibliothek — darin sich von den üblichen Verkaufskatalogen unterscheidend, welche den Hss. gerne ein möglichst hohes Alter zuweisen — meinte, die Hs. gehöre dem XIV. Jh. an; Zeno sprach vom XII. oder Anfange des XIII. Jh.'s. Dass an das XII. nicht zu denken war, versteht sich von selbst; Pateğ von Cremona, von dem unsere Hs. ein, vielleicht zwei Gedichte enthält, lebte wohl in der ersten Hälfte des XIII., und der zweiten Hälfte dieses Jh.'s schreibt Tobler die Hs. zu. Viel älter wird auch die Interlinearversion gewiss nicht sein. Es ist dies mit Rücksicht auf die Verhältnisse des italienischen Schriftthums ein hohes Alter, und alles, was von solcher Zeit uns gerettet wurde, verdient eindringlichste Beachtung. Es ist kaum nöthig hervorzuheben, dass Tobler sich mit ebenso grosser Liebe als Sachkenntniss um die von ihm veröffentlichte Schrift annahm. In der Einleitung wird Anlage und Ausführungsart der Uebersetzung in klarer, vollkommen überzeugender Weise dargelegt. Wir haben es da mit einem Lehrmittel zum Lateinunterricht zu thun; die ursprüngliche Gestalt des lateinischen Textes wird nicht beibehalten, sondern die Wörter werden durch syntaktische Analyse in jene Folge gebracht, welche der in italienischer Prosa üblichen entspricht; einem einzelnen Worte oder ganz kleinen Wortgruppen gegenüber wird dann die Uebersetzung hingeschrieben. Liest man letztere, dann ergeben sich allerdings — bis auf einzelne Latinismen und manche missverstandene und daher undeutliche Stellen — glatte italienische Sätze; doch manchmal berücksichtigt die italienische Wiedergabe nur die entsprechenden lateinischen Wörter ohne Rücksicht auf das Satzgefüge. So, wie es mir scheinen will, gleich im Beginne:

Cum ego Cato	*Cum ço è causa k' eu Cato*
animadverterem	*K' eu vardase*

oder 11r15—17

Audi ea	*Aod qelle cause*
Que	*Le qual*
Tu possis discere	*Ke tu posse enprender*

Ich denke mir, dass auf die Frage: 'wie sagt man ital. *animadverterem*? wie *tu possis discere*?' geantwortet werde: *'k' eu v.*; *ke tu p. enpr.*'; in beiden Fällen ist *ke* der — noch in italienischen Grammatiken unseres Jh.'s — stete Begleiter des Conjunctivs[1].

Es folgt eine ausführliche Darlegung der Phonetik und Morphologie nebst einigen Bemerkungen über Syntax und einem Verzeichnisse sämmtlicher irgendwie bemerkenswerther Wörter. Alles mit grosser Genauigkeit; die rechte Mitte haltend zwischen lästiger Weitschweifigkeit, welche über bekannte Dinge Citate aufhäuft und allzu knappen Andeutungen, aus denen selbst Geübtere nicht immer klug werden. Dass der Verf. sich an Ascoli's Erörterungen im dritten Bande des Arch. glott. eng anschloss, gewährt den grossen Vortheil, dass die neuen Beobachtungen mit dem dort gesammelten Material leicht zusammengestellt und verglichen werden können. Aber auch ein kleiner Nachtheil scheint sich mir daraus ergeben zu haben. Ascoli berücksichtigt a. a. O. in erster Linie die von Ceruti herausgegebene Kaiserchronik, so dass, wenn in diesem Denkmale eine sonst häufig vorkommende Erscheinung fehlt, diese keine eigene Nummer erhält. So z. B. die Einschiebung von *r* im adverbienbildenden *-mente*. Der Verf. ist dadurch in die Nothwendigkeit versetzt, durch Zusatz von Buchstaben zu Ascoli's Zahlen Bemerkungen mitzutheilen, die sich nicht immer dort finden, wo sie bei selbständiger Behandlung einen Platz gefunden hätten. Für die vorliegende Abhandlung ist, wie gesagt, der Nachtheil so gering, dass ich dies kaum erwähnt hätte; bei der Fülle des zu bearbeitenden Stoffes aber, welchen die folgenden Publikationen bringen werden, erlaube ich mir die Frage, ob sich nicht eine etwas verschiedene Darstellungsart besser empföhle. Möge indessen der Verf. welche Anordnung immer wählen, darauf können wir mit Zuversicht rechnen, dass — wie in vorliegender Abhandlung so in den folgenden — jede wichtige Thatsache Erwähnung finden, jede Deutung auf sorgfältigster Erwägung beruhen wird.

Meine Dankbarkeit für das jetzt Gebotene glaube ich nicht besser bekunden zu können als durch Mittheilung einzelner freilich ganz geringfügiger Rand-

---

[1] Tobler sieht den zweiten Fall anders an; ihm ist *ke* Relativpronomen und Wiederholung von *le qual*. Für seine Ansicht spricht 10 v 1

Ea	*Quele cause*
Que	*Le qual*
Sunt jam parta	*Ke vadagnade*

wo *ke* = *k'è* wäre. Es bliebe indessen Raum für die Vermuthung, dass die Hs. (an Tobler's Lesung zweifle ich nicht) *Ke* statt *Se* oder *Sie* der Vorlage — denn die allererste Aufzeichnung werden wir in einer sorgfältigen mit Bildern geschmückten Hs. nicht besitzen — gelesen habe. Nimmt man an, dass die Vorlage am Beginne der Zeile Minuskeln gebrauchte, so ist noch leichter verständlich, wie der Abschreiber *ke* statt *Ke* gelesen habe.

Digitized by Google

bemerkungen, die ich mir bei der Lektüre der prächtigen Abhandlung machte.

Zu § 1, wo von der Einwirkung eines *-i* auf den Tonvokal die Rede ist, wäre es nützlich gewesen anzugeben, dass unser Text nur Belege für *ę́ — i* bietet, z. B. *questo (esto = ĭsto)* und *quisti, pleno plena* und *plini*. In *questi versi* ist *questi* eine Nebenform, die sich dem Gesetze entzieht; *versi (vĕrs-)* ist regelrecht.

§ 2. *'ençegno;* jedoch *deteigna'*. Wenn 'jedoch' auf eine abweichende lautliche Darstellung hindeuten soll, so könnte ich dem nicht beipflichten; *ign* scheint mir nur eine andere Graphie für *gn*.

§ 5 kann man *enfençe* 8r17 hinzufügen.

§ 8. Schwund von *-e, -i, -o*. Ich sähe gern die beweisenden Fälle (vor Consonanten und am Schlusse des Satzes oder Satztheiles) von den nicht beweisenden (vor Vokal) unterschieden.

§ 9. Schwund von *e* in der vorletzten auch in *tendre* 24v1; erwähnenswerth neben dem verzeichneten *entendere*.

§ 10. *ĭ* der vorletzten zu *e*. Ob in *homini* statt *homeni* Einfluss von *-i* stattfand? *meriti* ist wohl gelehrt, da *merĭtus* eher *méreo* (vgl. **prestĭtus présteo)* ergeben müsste. — Das Ende des § behandelt vorton. *i* zu *e* und kommt dann auch auf vorton. *e* zu sprechen. Ich hätte die zwei Erscheinungen getrennt. Bezüglich vorton. *i* zu *e* wäre zwischen *ī* und *ĭ* zu unterscheiden: *ĭ' = e'* hat nichts auffallendes; vorton. Vokal verhält sich da wie der betonte oder nachton.: *vedelo (vĭt-ulus), testemonio, raegar (-ĭcare), leçeor (-ĭtorem); ĭnbatementi; descaçemento, nomenança, semejante; vertù (vĭrtutem);* dann *pegreça, meraveglade* wie *pegro* und *meraveja*, die aus anderen Denkmälern zu belegen, *anemali* wie *ánemo, humelità* wie *húmel, prossemano* wie *próssemo*. Gelehrt ist *ità = ĭtatem*, wie *t* zeigt; das erste *i* von *enfirmità* (gegen *enfermo*) ist auch eher gelehrte Reminiscenz als Produkt der Angleichung zum folgenden *i*. Ebenso das erste *i* von *semplicità, utilità* (trotz *útel*). Nur *ī' = e'* ist eigentlich anomal und der Grund dafür ist in Nebenumständen zu suchen: so *premer = prīmarius*; aus welchem Grunde? Etwa Assimil.: *e — e' = e — é? e'* bleibt unverändert; nur vorton. *ĕ* vor *i*-haltigen Lauten, wie der Verf. ganz richtig bemerkt, gerne zu *i* (doch *meglor segnor* gegen ital. *mi-, si-*); ebenso *ĕ* im Hiatus: *biato*.

Die letzten Zeilen dieses § entsprechen dem § 11 von Ascoli und handeln von primitiv. oder secund. *e* in tonloser anlautender Silbe zu *a*. Alle vier Belege unseres Textes bieten zufällig betontes *a*, so dass zur allgemeinen Neigung, *e* in solcher Stellung zu *a* werden zu lassen, noch der zweite subsidiäre Impuls, Assimilation, hinzukommt[2]. — Auch über vorton. *ŭ = o* wäre eine Bemerkung nicht überflüssig; *dobitaras, sobitano, soperbia;* schwankend *mogler mugler* (*u* als Latinismus oder Einfluss von *j*?), *sostegnir sustignir, volontà voluntade, dobiosa dubiosa*.

§ 13[b]. Das *i* von *dinaro*[3] nennt der Verf. mit Recht auffallend. Im Ital., wo das Präfix *dē* zu *di* wird, wäre es nicht; *dē* von *dēnarium* wäre eben wie das Präfix behandelt worden. Soll hier toscanischer Einfluss constatirt werden? — In der Anmerkung wird gefragt, woher *i* in *laimentando*. Darf man an Einmischung von *lai* 'Wehklagen' denken?

Zur Lehre der Vokale konnte auch Schwund der vortonigen erwähnt werden: *vetraneça*.

§ 16 $^{voc}t^{voc}$ erhalten. Der Verf. hat in der Regel die gelehrten Bildungen von den volksthümlichen nicht geschieden, offenbar weil er es dem Leser überliess, dies zu thun. Ich gestehe jedoch, dass ich hier die verschiedenen Fälle gern auseinander hielte: a) entschieden gelehrte Form, also stets nur mit *t*: *cotidian, dote, utel;* auch *vita* hat, etwas auffallend, im Venez. *t* stets bewahrt; *-ità*; b) volksth. Bildungen, mit *d* oder Schwund der Dentalis; c) volksth. Wörter, die durch latein. oder toscan. Einfluss nicht zu erwartendes *t* aufweisen: *saluta;* Part. Perf. (vgl. § 50), Subst., Adj. auf *-ato -ata;* Subst. auf *-ate = -atem*. Wenn *póte* betont wird (= *potvit*), dann war *t* nicht intervokalisch und konnte nicht abfallen. Nur wenn man *potè* annähme[4], würde die Formel zutreffen, und der Fall gehörte dann zu c).

§ 17. *ndj* ergibt theils *nz* (*mançar*), theils 'nach italienischer Weise' *ñ* (*mañar*). Da gerade in diesem Worte das Ital. *ńj* (= ven. *nz*) bietet — gleichviel ob auf echt toscan. Art oder, wie Caix meint, durch fremden Einfluss —, so könnte die Darstellung des Verf.'s Manchem nicht ganz klar erscheinen.

§ 22. Ob *crere = creere* oder *cred're* (nach §§ 9 und 21) kann zweifelhaft erscheinen.

§ 24[d]. Ob *ñ* statt *n* in *vegnir tegnir* lediglich dem folgenden *i* sein Dasein verdankt? Sollten da nicht eher *veni-o, am, as, at* gewirkt haben? Für *scergnir* mag *ni* zu *ñi* gelten. — Ueber *n* in *engual ensteso* konnte man bei aller Kargheit an Citaten auf Ascoli's Erörterungen im III. Bande des Archivio hinweisen.

Bei der Lehre der Consonanten wäre irgendwo auf *gn* in *cognoser*, auf *ndr* in *ençendra*, auf *mbr* in *insembre* hinzuweisen gewesen.

§ 41[c] nachzutragen *Il è alguante cause* 24v20.

§ 43. Das *n* in *gen* scheint mir unzweifelhaft *= ne* zu sein; man würde auch im Italien. sagen *quelle cose nelle quali permane errore e non ce n'è certa speranza; ne* = 'betreffs derselben' statt 'betr. welcher'; die übliche Einlenkung des Relativsatzes in einen Hauptsatz; hier um so leichter, da *e* gleichsam 'so dass' bedeutet.

§ 48. 'Fünf' 2. Präs. Ind. von *ar*-Verben mit *-e*; da eine bestimmte Anzahl angegeben wird, sei bemerkt, dass noch zwei Fälle von *desidre desire* (19v18, 22r8) und *tu sane* 25r21 vorkommen.

§ 50. Das *i* in *abiù* verdiente hervorgehoben zu werden.

§ 55. In der Stelle 7r24 *cum ço sea causa ke dobiosa et fragel vita se donata a noi* fasst der Verf. *se* als Indic. auf; da aber auf *cum ço sea cosa ke* stets der Conjunctiv folgt (auch 9v18, wo es zweifelhaft sein könnte, ob *damande* Indic. oder

[2] Oder soll man sagen; zuerst *e — á = a — á*; dann auch *e — í, e — ó* zu *a — í, a — ó*?

[3] Diese Bemerkung hätte am besten am Ende von § 10 ihren Platz gefunden, wo von erhaltenem *e'* die Rede ist.

[4] Beides ist zulässig; ich ziehe übrigens auch *póte* vor; vgl. *ave*, das mehrere Hrsg. *avè* betonten, aber, wie das Metrum und das Conditionale beweisen, *ave* zu betonen ist.

Digitized by Google

Conj. sei, erblickt der Verf. mit Recht den Conj.), so darf man fragen ob *se* nicht für *see* steht.

§ 56[b]. Zum verzeichneten *auras* stelle man *averas* 15v19. Eine Bemerkung über das räthselhafte (wohl fehlerhafte) *i* in *taserasilo* wäre erwünscht.

Allgemeiner Zustimmung wird sich die Aufstellung von *ad-erigere* als Etymon von afz. *aerdre* erfreuen; das bisher angenommene **adhœrĕre* würde in der That (wie *currere corre*) kaum etwas anderes als *aherre* ergeben; während *-ergere* zu *-erdre* sich genau wie *surgere tergere* zu *sordre terdre* verhält (*g* = *ý* oder *z* und *d* vermittelnd; dann *ý (z)* ausgefallen; vgl. *venç're vénstre veintre*). Von **torquĕre torkĕre* entweder *torç're torstre tortre* oder *torz're* (prov. *torzer) torzdre tordre*[5].

Wir schliessen mit der Bitte an den Verf., er möge uns recht bald mit der Fortsetzung seiner Mittheilungen erfreuen.

Wien. A. Mussafia.

Coelho, F. Adolpho, Os dialectos romanicos ou neolatinos na Africa, Asia e America. Notas complementares. Boletim da Sociedade de Geographia. 3.ª serie, n.° 8. Lisboa, Imprensa nacional. 1882. S. 451—478.

Die Nachträge Coelho's zu seiner in der 2. Serie Nr. 3 des 'Boletim da Sociedade de Geographia' erschienenen Schrift über die aussereuropäische Gestaltung der romanischen Sprachen sind äusserst dankenswerth und hoffen wir, dass ihnen noch weitere folgen werden; befindet sich doch Coelho in der denkbar günstigsten Lage, um sich über das Portugiesische der Kolonien und Brasiliens zu unterrichten. Die Beschaffung des Materials für die bezüglichen Forschungen ist allerdings im Allgemeinen eine sehr schwierige und im Einzelnen in so besonderer Weise von Zufälligkeiten abhängig, dass dem Einen geradezu entgegenkommt, was dem Andern trotz aller Anstrengungen unerreichbar bleibt. Auf diesem Gebiete ist es daher keineswegs überflüssig, wenn die Absichten Mehrerer sich auf den gleichen Punkt richten, um so weniger, als in vielen Fällen Controlirung der einen Quelle durch die andere sehr erwünscht erscheint. Immerhin glaube ich im Interesse der gemeinsamen Studien zu handeln, wenn ich im Folgenden angebe, über welche der von Coelho überhaupt berührten Idiome mir Weiteres zur Verfügung steht.

Werthvoll sind vor Allem die neuen Texte im Dialekt von S. Thomé. Einige Bemerkungen dazu seien gestattet. I, 1. *En dia* in der port. Uebersetzung soll wohl *Um dia* sein. — 2. *Piá bô* = *Por vós*; wörtlich *(a) espiar* (sehen) *vós*. — 9. *Ké, dea-mun!* = *Ai meu amor!* Coelho hat Recht, ein Fragezeichen dazu zu setzen; *mun* wird für sonstiges *mu* (mein) stehen, oder gibt es ein *amun* für *amo(r)* (vgl. *domini, non* = *dormir, nos*)? — S. 454, 8. *Na l'ôbô gize*; ein apostrophirtes *l* hat doch hier gewiss keinen Platz. — II, 4. *Fâ da-m mó bô tê passâ?* = *Diz-me para onde irás!* Aber *mó* heisst doch 'wie' (Kreol. Stud. I, 7. 14. 23), für *modo* oder *como* (*cumó* ebd. 8); III, 20 steht *mu*; vgl. capverd. *mâ* (für *cumâ*) und *mó(de)*. *Passâ* 'gehen' statt 'überschreiten', *da-m* statt des sonstigen *da mu* erregen mir ebenfalls Bedenken. Meine Lesart: *Fâ da mu, bô tê passá?* scheint mir die bessere. — III, 3. *Uni, uni, xia bachi;* die beiden letzten Worte sind wohl *cheia bacia*. — III, 8. *N' bé* (ich sah); lies *'N bê* (vgl. III, 4), jenes heisst 'ich ging' (vgl. I, 5. 6). — III, 9. *n' cabili*; lies *na cá bili*. — III, 11. *n'acaba*; besser *na caba*. — Wir lernen zunächst aus diesen Texten verschiedene neue Wörter, meist dunkler Herkunft, kennen. Von lautlichen Erscheinungen war noch nicht bemerkt *ss* = *st*, so *fessa, tessa* (aber *gôsto*), ganz wie im Angolensischen selbst, z. B. *fessa, sessa, cusulela (costureira), cu-ngassala (gastar)*. Die mir mitgetheilte Form *gainha* musste ich als *ga(ll)inha* erklären (Kreol. St. I, 30); aber *ganhá* bei Coelho III, 5 scheint mir die richtige Form zu sein, und hier entspricht nicht etwa das kreol. *nh* dem port. *nh*. Wir haben als Mittelglieder anzusetzen: **ganinha* (wie *nua* = *lũa*), **ganiya, *ganiá* (wie *camiá* = **caminha*). Auch im sog. Negerportugiesisch von Surinam *gania*. Eine ganz entsprechende Entwickelung hat *vijan* III, 8 = *vizinho* durchgemacht: **vizinha* (auch curaz. *bisiña* = *vecino*; vgl. santhom. *camiá* = *caminho* Kreol. St. I, 18), **viziya, *viziá, *vižá* (*ž* = *zi* und *z [e, i]*; vgl. *fagi, quindje*; übrigens auch mundartl.-port. *vigitar, fager* u. s. w.), *vižan* (wie *camian* III, 9 neben *camiá* III, 1). In morphologischer Hinsicht ist *pô (póde)* III, 13, als 3. P. S. Praes., zu erwähnen. Da sich I, 21 *fagi (fazer)* findet, so würde sich *fe* ('machte' Kreol. St. I, 8) aus *fez* erklären lassen, wenn nicht *fê* auch im Sinne von 'faça' (III, 20) stünde. Die von mir Kreol. St. I, 26 aufgeworfene Frage, ob *scá* das Zeichen des Imperfektums sei, lässt sich nun bejahen. Das *s* ist schwierig zu erklären: steht es für *sá* 'ist' (die Nebenform *escá* würde wohl kein unübersteigliches Hinderniss für diese Annahme sein), wie kam dieses zur präteritalen Bedeutung = westind.-franz. *té (était)*, curaz. *taba (estaba)*? Denn santhom. *(u)m s-cá cumê* = westind.-franz. *moen té-ca manzé*, curaz. *mi taba-ta comé*. — Die von mir erwähnten Angolaresneger sind von Prof. Richard Greeff neuerdings (Globus XLII, 362—364. 376—378) in ausführlicher Weise besprochen worden; die Zahlwörter sind mit den angolensischen fast ganz gleichlautend.

Die umfänglichen Auszüge, welche Coelho aus brasilianischen Quellen gibt, machen den Wunsch immer lebendiger, die dortige Entwickelung des Portugiesischen endlich im Zusammenhang behandelt, wenigstens so vieles bisher nur Angedeutete, wie die Stellung der Pronomina, an Beispielen erläutert zu sehen. Von den phonetischen Eigenthümlichkeiten des Brasilianischen ist sogar unter uns (z. B. in F. Pinheiro de Sousa's Grammatik der portugiesischen Sprache, Leipzig 1851) schon längst die Rede gewesen. Sehr interessant ist die Anmerkung auf S. 460, in welcher Coelho die 'Wassermutter' im Volksglauben Brasiliens, Peru's und des französischen Guiana nachweist[1]. *Roch montré so do* heisst nicht: 'der Felsen zeigte sich unter dem Wasser' (*sous l'eau*), sondern 'der Felsen zeigte seinen Rücken' (*son dos*). In dem Matutobrief S. 462 finde ich *intãoce* = *então*; obwohl ich ein *entonce* weder bei Fr. Luis, noch bei Madureira und *entonces* bei Moraes Silva nur als Hespanholismus verzeichnet sehe, so muss die Form doch eine alt-volksthümliche sein; vgl. indoport. *antos* (Kreol. Stud. II, 19).

Die sonstigen Lesefrüchte Coelho's gehen meistens auf das Wesen der Idiome selbst nicht ein. Im Capverdischen nimmt Lopes de Lima ebenso wie im Santhomensischen den archaischen Charakter wahr. Die Form *jam* für port. *já*, welche er anführt, ist bemerkenswerth; vgl. santhom. *vijan, camian*. Coelho's Quellen bieten *ja*, meine *jha*, und dies *jh*, welches sich auch in *fijho, ojhá* u. s. w. findet, soll nasale Aussprache haben. Es wären nun, da schon eine genügende Vorstellung vom Capverdischen im Allgemeinen gewonnen ist, die dialektischen Abweichungen zu studiren, welche, zum mindesten in lexikalischer Hinsicht, doch nicht ganz unbedeutend zu sein scheinen; so erfahre ich, dass 'sehen' auf S. Thiago, Fogo und Brava *jhobê*, auf Boa Vista *biziá*, auf S. Antão *ragalá* heisst.

Aus einer Phrase, welche Sousa Monteiro im Kreolischen Senegambiens mittheilt, schliesst Coelho, dass dasselbe doch nicht in dem Grade, wie man gemeint habe, vom Capverdischen abweiche. Ich glaube aber nicht, dass eine so beiläufige und nachlässige Anführung gegen die früher von Coelho reproducirten Angaben Bertrand-Bocandé's, welche offenbar auf sorgfältiger Beobachtung beruhen, ins Gewicht fallen darf. Jene Worte *nhó ta fla-me* zeigen allerdings capverdische Präsensbildung; wenn aber der Franzose *na (in)* als senegambisches Präsenszeichen angibt, so wird das bestätigt durch Luiz Frederico de Barros, Senegambia portugueza, Lisboa 1878, S. 40:

---

[5] Ob das oben gesagte in gleicher oder ähnlicher Weise schon gesagt wurde, weiss ich nicht bestimmt anzugeben. Sollte ich mich einer Wiederholung schuldig gemacht haben, so bitte ich um Nachsicht.

[1] Auf Haiti scheint der Wassergeist vorzugsweise in männlicher Gestalt aufzutreten. Vgl. Essais littéraires du général Alibée-Féry, Port-au-Prince 1876 S. 161: „un léger bruit s'entendit parmi les flots, et un *simebi* aux longs cheveux lui apparaissant: 'Il faut que tu deviennes poisson, lui dit-il, avant d'obtenir la main de celle que tu aimes'". *Simebi* ist ein Ausdruck des civilisirten Kreolisch; in den Bergen sagt man *maîte dlo*. Ueber die 'Water Mamma' oder 'Minje Mamma' in Brittisch Guiana s. Ch. D. Dance, Chapters from a Guianese Log-book S. 78 f. 170.

Digitized by Google

Ó Manel Mera, oyë, oyë,
Mi na bai na Cacanda
(Ich gehe nach Cacanda)....

Tubabo il na ben co se nabio de fumo (Europäer, er kommt mit seinem Schiff von Rauch). Leider habe ich mir bis jetzt keine andern Proben des senegambischen Kreolisch verschaffen können.

Was das Ceylonportugiesische anlangt, so zeigt Coelho, dass er im Besitze reicher Hülfsmittel ist; es wäre demnach dringend zu wünschen, dass er die versprochene Darstellung dieses Dialektes gäbe.

Indem Coelho A. Russel Wallace wegen der portugiesischen Elemente im Malaiischen von Amboina citirt (aus zweiter Hand), lässt er gerade die interessante Anmerkung weg (sollte dieselbe im 'Tour du Monde' nicht wiedergegeben sein?), welche Beispiele bietet: **pombo, *milo (= milho), testa, *alfinete, cadeira, *lenço, fres o, *triyo, sono, familia, histori* (Gespräch), *vosse, mesmo, casiado, *senhor, nyora (= senhora),* die gar nicht als Fremdwörter empfunden werden. In der Minahâssa (Celebes) kommen vor: *barba, cadera, horas* (Stunde), *arcus* (Ehrenbogen), *fresco, gargantang (= -ta), cura* (bleichen), *kentar (= cantar), sombar (= sombra), serampa (= sarampão), suwar (= suar), palo-palo* (Stock), *sono, toki* (klopfen), *taripa (= tripa), testa, maradja* (bösartig = *marraxo*), ebenda und auf Ternate: *fastiu* (überdrüssig), *cano-cano* (Rohr), *seloba (= salobro), ponoso (= fanhoso;* mal. *p = f*!). Diese Wörter sind aus der 'Tijdschrift van Nederl. Indie' 1869 S. 415 entnommen (Herr E. Metzger machte mich gütigst darauf aufmerksam), wo sie als spanischen Ursprungs bezeichnet werden. Das könnte nur bei einem zutreffen: *furo* (wild, von Thieren), dem allerdings in Laut und Bedeutung vollständig ein aragonesisches Wort entspricht; dennoch möchte ich eher an port. *forro* denken. Im Vorstehenden habe ich diejenigen Wörter mit einem Sternchen bezeichnet, welche sich, sei es auch in anderer Form, in A. Marre's Verzeichniss der im Malaischen eingebürgerten portugiesischen Elemente finden (Annales de l'Extrême Orient 1881 Nr. 36 S. 374—376).

Ueber das Kreolische von Timor hat Coelho nichts ermitteln können; meine Kenntniss desselben ist ebenfalls nur eine geringe, doch genügt sie um sehen zu lassen, dass sich hier die wesentlichen Züge des Kreolischen von Vorderindien und Macao wiederfinden. Da Coelho zum Ersatz dafür sich an die einheimischen Sprachen hält, sein Gewährsmann A. de Castro aber nur das Teto, Vaiqueno, Galolo und Colado anführt, so sei mir gestattet, bei dieser Gelegenheit einige Wörter aus den im Innern östlich von Dilly gesprochenen Uáimá und Macassai los zu werden: U. *uái, turri, dhâhá,* M. *ira, suti, ata* = Teto *vé, turri, dhi,* Wasser, Messer, Feuer; in allen drei Sprachen *cuda,* Pferd.

Die Statistik Macao's, der zufolge 63,532 Chinesen 4,476 Portugiesen gegenüber stehen, beweist an sich noch nicht so klar, wie Coelho meint, dass das Macaistische sich im chinesischen Munde bildete. Hier will ich nur auf die ständige und besonders in den letzten Zeiten rapide Zunahme des chinesischen Elementes hinweisen; ein anderes Mal mag erwogen werden, was sich aus der nahen Verwandtschaft des Macaistischen mit dem Kreolischen Vorderindiens und seiner geringen Analogie mit dem Pidginenglischen entnehmen lässt. Ausser verschiedenen gedruckten Briefen der Art, wie sie Coelho veröffentlicht hatte, besitze ich handschriftlich ein Gedicht in 80 Strophen.

Ueber das sog. Negerportugiesisch von Surinam kennt Coelho nur die Bemerkung Bastian's, die sich aber, in mehr oder weniger Worten, auch bei Andree, Ludewig, Sayce u. A. findet, indem sie sich seit geraumer Zeit uncontrolirt fortpflanzt und wohl aus Wullschlägel' Deutsch-Negerengl. Wtb. S. VI stammt. Das Saramakka-Kreolisch ist, wenn auch mit zahlreichen portugiesischen Elementen versetzt, doch nur ein Dialekt des surinamer Negerenglisch. Es steht mir über denselben, sowohl wie er vor hundert Jahren war, als wie er jetzt ist, ein sehr reichhaltiges Material zu Gebote. Das von Coelho angeführte Buch, welches er nicht hat sehen können (Essai historique ..... Paramaribo 1788; es existirt davon auch eine holländische Ausgabe Amsterdam 1791), enthält nichts Sprachliches.

Die Nachforschungen, welche Coelho bezüglich aussereuropäischer spanischer Dialekte anstellte, haben, wie er selbst zugibt, nur zu dürftigen Ergebnissen geführt. Auch wenn er die grössten Bibliotheken der Welt hätte benutzen können, würde seine Ausbeute keine sehr beträchtlichere gewesen sein. Die meisten Reisenden, Geographen u. s. w. sind, wenn sie beiläufig von verdorbenen oder gemischten Sprachen reden, sehr wenig zuverlässig. So las ich z. B. im Globus XXIII, 305, dass an der Nordküste von Südamerika ein 'papiamento' (einheimischer Ausdruck für das Kreolisch von Curazao) gesprochen würde, und obwohl die Charakterisirung desselben als 'ein wunderliches Gemisch von Französisch, Englisch, Spanisch, Holländisch und Kreolisch' sehr bedenklich stimmte, hielt ich doch so sorgfältig, wie mir möglich war, Umfrage danach, welche allerseits der entschiedensten Verneinung begegnete. Aehnlich erging es mir in andern Fällen; am charakteristischsten ist aber der am nächsten liegende. Mit besonderer Leichtfertigkeit und bei jeder Gelegenheit spricht man nämlich seit fünfzig oder vielleicht seit hundert Jahren von der 'lingua franca'; es ist fast die Geschichte von der grossen Seeschlange, die keiner gesehen hat. Noch neuerdings sollte sie, die lingua franca, in Triest existirt haben. Wenn Reisende in fremden Welttheilen auf ein verderbtes europäisches Idiom zu stossen glauben, so sollten sie uns entweder ein wenn auch noch so kleines Pröbchen davon zum Besten geben, oder die Sache gänzlich mit Stillschweigen übergehen. Indem uns Wallace aus dem Kreolischen Malacca's nur die beiden Wörtchen *eu vai* mittheilt, verhilft er uns schon zu einer ganz deutlichen Vorstellung: ex ungue leonem.

Cuba. Das Wörterbuch von Pichardo erschien in vierter Auflage Habana 1875. Anzuführen ist noch Juan Ignacio de Armas, Orijenes del lenguaje criollo 2ª ed. Habana 1882, ein Buch, das ich demnächst zu besprechen gedenke. Cubanisches Negerspanisch findet sich in Theaterstücken. Die (auf afrikanischer Grundlage ruhende) Geheimsprache der 'ñáñigos' werde ich zum Gegenstand einer besonderen Untersuchung machen. — Den portoriqueñischen Dialekt lernt man kennen aus: Manuel A. Alonso, El Gíbaro, Barcelona 1849.

Columbien. Coelho hat mich missverstanden; ich habe es nicht als meine Absicht bezeichnet, mich eigens mit dem Bogotanischen zu beschäftigen, sondern nur, mich innerhalb der 'Cantes flamencos' einige Male auf dasselbe zu beziehen. Zu dem Buche Cuervo's vgl. Rafael María Merchan, Estalagmitas del lenguaje im Repertorio colombiano II (Bogotá 1879) S. 237—254. Der Güte Cuervo's verdanke ich: Candelario Obeso, Cantos populares de mi tierra Bogotá 1877 (Gedichte eines Farbigen in der Sprechweise von Bolívar).

Ecuador. Ueber das Spanische von Quito existirt ein eigenes Buch: P. F. Cevallos, Breve catálogo de los errores..... 4ª ed. Quito 1873, welches ziemlich viel Material bietet; es ist eingetheilt in 'errores de pronunciacion', 'de significacion i de construccion', 'de jénero', 'de número', 'de acentuacion'.

Chile. Das Wörterbuch von Zorobabel Rodriguez (nicht 'Zorobatel Rodrigues') ist ein sehr umfangreiches und für jeden, der sich mit amerikanischem Spanisch beschäftigt, unentbehrlich; die Etymologien aus dem Quichua und dem Araukanischen bedürfen der Revision.

Chiloe. Die Mittheilung von Hervás über das Chiloenische ist schon mehrfach, so, wenn ich nicht irre, auch von M. Müller angeführt worden.

Philippinen. Ueber das im Munde der Eingeborenen verdorbene Spanisch, das sogenannte 'Küchenspanisch', werde ich binnen Kurzem eine kleine Studie veröffentlichen. Zamboanga liegt nicht auf Mindoro, sondern auf Mindanao.

Einen Nachtrag zu Coelho's Sammlungen bezüglich der von ihm nicht erwähnten Oertlichkeiten zu liefern, muss ich mir hier versagen.

Graz, 27. Mai 1883. H. Schuchardt.

Timme, Ueber die Auswahl von französischer Lektüre für die oberen Realklassen. Programm des Andreanums zu Hildesheim. Ostern 1882. 20 S. 4.

Obwohl die verständig geschriebene kleine Arbeit keine neuen Gesichtspunkte aufstellt für die Auswahl des Lesestoffes, sondern im Grossen und Ganzen auf den bekannten Abhandlungen von Münch und Vogel fusst, übrigens auch die Ansichten anderer Schulmänner wie Baumgarten in der Schmidt'schen Encyclopädie, Ploetz etc. gebührend berücksichtigt, so möchten wir dieselbe darum doch nicht als überflüssig bezeichnen. Auch sie wird zu ihrem Theil dazu beitragen, nicht nur der Ueberzeugung von der Wichtigkeit einer angemessenen Lektüre für den Schul- und speciell den Sprachunterricht immer weitere Anerkennung zu verschaffen, sondern auch, was sie als ihren besonderen Zweck ausspricht,

Digitized by Google

eine grössere Einigung über die zu lesenden Schriftsteller herbeiführen. Der am Schluss der Arbeit gewissermassen als Resultat der voraufgehenden Erörterungen aufgestellte Kanon gibt uns zu einigen Bemerkungen Anlass.

Mit der Ansicht, dass von Obertertia an zusammenhängende Autoren zu lesen seien, sind wir einverstanden; ebenso haben wir die als allgemeine Regel aufgestellte Forderung, „dass in französischer Sprache am besten französische Stoffe gelesen werden", bei früherer Gelegenheit schon selber ausgesprochen. Von dieser Regel aber so oft abzuweichen, wie der Verf. namentlich bei den historischen Sachen thut, wenn er Charles XII, Rollins Histoire d'Alexandre le Grand und Histoire de la seconde guerre punique, Thierry's Histoire d'Attila, Mignet's la Germanie au huitième et neuvième siècle, Guizot's Discours sur la révolution d'Angleterre empfiehlt, dazu scheint uns keine Nöthigung vorzuliegen. Ich habe in meiner denselben Gegenstand behandelnden Arbeit Pädagogium III, 175 ff., die dem Verf. allerdings unbekannt geblieben zu sein scheint, mit Barante's Jeanne d'Arc, Michaud's erstem Kreuzzug, Thiers egyptischer Expedition, Mignet's französische Revolution, für die Historik einen Kanon aufgestellt, mit dem man meiner Ansicht nach vollkommen ausreichen kann. Von den beiden zuerst genannten Werken würde es sich jedoch empfehlen, kleinere Auszüge herzustellen als die bekannten Schulausgaben sie bieten. — Was die epische Gattung betrifft, aus der der Verf. nichts vorzuschlagen weiss, so verweise ich auch hier auf meinen früher gemachten Vorschlag, es einmal mit einer modernen metrischen Uebertragung des einzigen eigentlichen französischen Epos, des Rolandsliedes, zu versuchen. — Gewundert hat es mich, dass Lafontaine's Fabeln gar nicht erwähnt werden, die ich doch nun schon als sicher in den Kanon aufgenommen betrachtete; die Lektüre derselben während eines Semesters in Obertertia ist nicht genug zu empfehlen. Der Hauptpunkt jedoch, in welchem ich dem Verf. am wenigsten beistimmen kann, ist der breite Raum, den bei ihm die modernen Sachen einnehmen, also besonders Erzählungen wie Souvestre's Au coin du feu, Le philosophe sous les toits, St. Pierre's Paul et Virginie [scheint mir mehr für Mädchen als für Knaben geeignet], Chateaubriand's Le Dernier des Abencerrages, moderne Dramen wie Mademoiselle de la Seiglière, les Doigts de Fée, Bataille des Dames etc., aus der Lyrik die Lieder Béranger's. So sehr ich überzeugt bin, dass die moderne Literatur sowohl des Inhalts wie auch der Sprache wegen dem Schüler nicht unbekannt bleiben darf, so wenig halte ich doch diese Sachen zu einer statarischen Schullektüre für geeignet. Dieselben bleiben besser theils der cursorischen Lektüre aus einem Lesebuch, wie sie in den letzten Wochen eines jeden Semesters, etwa nach Abschluss der statarischen Lektüre, betrieben werden kann, theils der Privatlektüre, deren Wichtigkeit der Verf. ja nicht verkennt, vorbehalten.

Ludwigslust, 18. Juli 1882. K. Foth.

Zeitschriften.

Zs. f. vergleichende Sprachforschung Bd. 27, 1: E. Windisch, etymologische Miscellen. — Jul. v. Fierlinger, ahd. *-mês*; ahd. *sulan* (*sklum* werde *slum*, wie *sliozan* für *scliozan* zu *claudo*).

Revue de linguistique 2: Documents pour servir à l'étude des patois gascons. — Le Héricher, Histoire et glossaire de deux préfixes dans les patois, le vieux français et le français (Fin).

Taalstudie IV, 5: L. M. Baale, Remarques sur le genre des substantifs II. 257. — G. Penon, Les Chansons d'Aiol et d'Elie de Saint Gille (Ueber Foersters Ausgabe) 269. — P.-D. Rablet, Bulletin Bibliographique 272. — F. J. Rode, Une bonne Traduction 275. — Information wanted 278. — L. P. H. Eykman, Older-oldest; elder-eldest 279. — C. Stoffel, A critical edition of the first English Tragedy (Gorboduc ed. Smith. Heilbronn) 289. — J. Leopold Hzn., Die Numeralia in Sprichwörtern und Redensarten 301. — G. Wesseldijk, Fragte oder frug? 317.

Archiv f. Literaturgeschichte XII, 1: Bernh. Seuffert, Hermann Hettner. — Franz Schnorr v. Carolsfeld, Erasmus Albers Beziehungen zu Desiderius Erasmus Roterodamus. — Karl Kochendörffer, zum deutschen Kirchenliede. — Hugo Holstein, Nachlese zum Drama von der Esther. — August Kluckhohn, Beiträge zur deutschen Literaturgeschichte des 18. Jh.'s. Aus handschriftl Quellen. II. Bürgers und Höltys Aufnahme in die deutsche Gesellschaft zu Göttingen. Bürgers ursprüngliche Abhandlung „über eine deutsche Uebersetzung des Homer". Seine Lehrthätigkeit. — Der Phoebus gegen Voss und Schmidt von Werneuchen. Neu abgedr. durch Erich Schmidt. — Albanische Märchen, übers. von Gustav Meyer, mit Anmerkungen von Reinh. Köhler. — W. v. Biedermann und Hermann Schreyer, Anzeigen aus der Goethe-Literatur. — Siegm. Levy, Eine moderne Quelle zu Rückerts Weisheit des Brahmanen.

Zs. f. deutsche Philologie XV, 2: O. Holzhausen, die Ballade und Romanze von ihrem ersten Auftreten in der deutschen Kunstdichtung bis zu ihrer Ausbildung durch Bürger. — E. Martin, zur Kudrun. — K. Kinzel, zur Kenntniss der Alexandersage im MA. — E. Kettner, zur Kritik des Nibelungenliedes. Der Empfang der Gäste.

Zs. f. roman. Philologie VII, 1: W. Zeitlin, die altfranz. Adverbien der Zeit (Schl.) 1. — A. Beyer, die Flexion des Vokativs im Altfranz. und Provenz. (auch Hall. Diss.) 23. — A. Risop, die analogische Wirksamkeit in der Entwicklung der französ. Konjugation 45. — P. Scheffer-Boichorst, Noch einmal Dino Compagni 66. — K. Bartsch, ein französ. Kinderreim des XI.—XII. Jh.'s 94. — C. M. de Vasconcellos, zum Cancioneiro d'Evora 94. — C. Decurtins, ein ladinisches Rügelied 99. — C. M. de Vasconcellos, portugiesische Etymologien: 1. *sengo*. 2. *nanja*. 3. *em que* = *Émque*. 4. *èndes, endèz*. 5. *meigo* 102. — G. Baist, Etymologien: 1. *armuelle*. 2. *bubbone*. 3. *cholla*. 4. *carogna*. 5. *cuivre*. 6. *eito*. 7. *eclanche*. 8. *enguera*. 9. *falagar*. 10. *gayo*. 11. *ganzúa*. 12. *horion*. 13. *hascas*. 14. *leira*. 15. *lezda*. 16. *loro*. 17. *lobrego, lobrigo*. 18. *marco*. 19. *mangla*. 20. *nieve*. 21. *pindacilyo, jilguero*. 22. *podenco*. 23. *sesta*. 24. *sesgo*. 25. *toldo*. 26. *tobillo*. 27. *tieso*. 28. *umbral*. 29. *urca*. 30. *verone*. 31. *xato*. 32. *zurdo* 115. — K. Dziatzko, die Entstehung der romanischen Participialpräpositionen 125.

Giornale storico della letteratura italiana I, 2: Michele Faloci Pulignani, Le arti e le lettere alla corte dei Trinci di Foligno 189. — Michele Scherillo, la prima commedia musicale a Venezia 230. — G. A. Scartazzini, gli studi danteschi del prof. Scheffer-Boichorst 260. — Art. Graf, Il Zibaldone attribuito ad Antonio Pucci 282. — Rod. Renier, un codice malnoto dell' Acerba 301. — Antonio Medin, La bibliografia della Mandragola 307. — Cesare Paoli, un sonetto al duca d'Atene 314.

Zs. f. neufranz. Sprache u. Lit. IV, 8: Mahrenholtz, C. Humbert, Deutschlands Urtheil über Molière; F. Lotheissen, franz. Literatur im XVII. Jh. — Willenberg, Schulgrammatiken. — Lion, Schulausgaben. — Zeitschriftenschau. — Willenberg, zu Laun's Ausgabe von Molière's „Avare" 1873. — Mahrenholtz, der verlorene Giliberto. — Junker, Nachtrag zu: Studien über Scarron.

Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften zu Wien philos.-histor. Klasse, Bd. 102, 2: Seemüller, Studien zum kleinen Lucidarius („Seifried Helbling").

Sitzungsberichte der k. bair. Akademie der Wissensch. 1883, 1: K. v. Maurer, die unächte Geburt nach altnordischem Rechte.

Blätter f. das bair. Gymnasialschulwesen Bd. 19, 4: Ph. L. Krafft, Lessings latein. Epigramme (1753, 1771).

Blätter f. das bair. Realschulwesen III, 2: Link, Etymologisches zu *suivre*. — Englert, zur franz. Grammatik.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenb. Landeskunde VI, 5: Bielz, siebenbürgisch-deutsche Alterthümer.

Mittheilungen des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen XXI. Jahrg. Nr. IV: L. Schlesinger, ein deutsches Formelbuch S. 300 (erstes Drittel des 16. Jh.'s; enthält S. 96—225 Spruchreime, Proben daraus S. 311; die Hs. ist im Besitz des Vereins). — Anton Aug. Naaff, das deutsche Volkslied in Böhmen V. 329.

Magazin f. die Lit. des In- u. Auslandes 22—26: Freytag, Grimmelshausens Werke, der abent. Simplicius Simplicissimus hrsg. von Bobertag. — A. Hettler, Molière-Museum 5. — Dietrich, ein französisches Werk über den Simplicissimus von Grimmelshausen.

Nord und Süd Juni: Carl Vogt, Goethes geolog. Studien in Karlsbad und bei Franzensbad.

Die Gegenwart Nr. 21: Ludw. Geiger, eine satirische Schrift gegen Goethe.

Digitized by Google

Die Grenzboten Nr. 20: K. G. Andresen, deutsche Familiennamen aus Frauennamen.

Allgemeine Zeitung 130—132: Die französischen Mundarten in Lothringen und den Vogesen. — 134: F. Neumann, Eine neue Geschichte des Theaters in Frankreich. — 181—2: Fritze, über Bulthaupt's Dramaturgie der Classiker: Shakespeare.

Revue des deux mondes 15. Mai: Brunetière, Etudes sur le XVII. siècle. Les Romanciers I. Alain René le Sage.

Journal des Savants März: Egger, Écriture et prononciation du latin savant et populaire.

Biblioth. de l'école des chartes XLIV, 1: Un poème inédit de Pierre Riga p. p. B. Hauréau. — N. de Wailly, Addition au mémoire sur la langue de Joinville.

Rev. pol. et litt. Nr. 21 (26 mai 1883): F. Brunetière, La question de „Gil Blas" (anknüpfend an Veckenstädt's Aufsatz in Herrig's Archiv 61 und an Juan Perez de Guzman's Vorrede zu seiner Ausgabe von Espinel's Marcos de Obregon 1881). — Nr. 22 (2 juin): In der Caus. litt.: V. Fournel, figures d'hier et d'aujourd'hui. — Nr. 23 (9 juin): In der Caus. litt.: Aug. Bourgoin, Conrart et son temps, Paris, Hachette 1883. 1 vol.

The Athenaeum 19. Mai: W. Watkiss Lloyd, Shakespeare notes „Measure for measure".

Academy 19. Mai· A collection of old northern poetry. — Mercer, The Pia of Dante's „Purgatorio". — 26. Mai: Caine, Jeaffreson, the real Lord Byron. — W. Webster, The chronicle of James I, King of Aragon, translated from the Catalan by John Forster, with notes, appendix etc. by Pascual de Gayangoz. — 2. Juni: E. Moore, Various readings in an interpolation in Dante. — 9. Juni: A. J. Butler, the Pia of Dante's „Purgatorio".

Atti della Filotecnica di Torino Anno V vol. V. Jan. 1883: Ballerini, G. Boccaccio e le sue dottrine politiche. — Molineri, Il Piemonte nella poesia del medio evo.

Atti e memorie delle RR. Deputazioni di storia patria per le provincie modenesi e parmensi Serie III. I. 1: Giuseppe Campori, Torquato Tasso e gli Estensi I. Da Sorrento a Ferrara.

Atti del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti S. VI. I. 2: Andrea Gloria, nuovi documenti intorno al Albertino Mussato. — B. Morsolin, Ciampolini, Un poema eroico nella prima metà del Cinquecento: s. Ltb. III S. 434.

Memorie della Regia Accademia di scienze, lettere ed arti di Modena Serie II. vol. I. 1883: Giov. Franciosi, Dante e Raffaello. — Nuovo saggio di postille su Dante.

Gli studi in Italia VI. I. 1: G. M. Arezzo, Osservazioni e noterelle filologiche sopra il dialetto emiliano e toscano.

Preludio VII. 1883. Nr. 2: C. Antona-Traversi, Di una cronologia approssimativa delle Rime del Boccaccio. — Renier, Recension von Commedia di dieci vergine (günstig). — A. Moretti, Rec. von L. Morandi, Voltaire contro Shakespeare, Baretti contro Voltaire. — 3: L. Pieretti, Quisquiglie leopardiane. — 4: Graf, La fine di Roma e del suo impero. — 5: V. Simoncelli, Tradizioni drammatiche popolari.

Convivio I, 1: U. A. Canello, due versi greci nella Divina Commedia (Inf. XXVII, 3. VII, 1). — Ders., ad inveggiar cotanto paladino (Par. XII, 142). — C. Giardelli, la morale nelle opere di G. Boccaccio. — G. A. Scartazzini, Gli amori di Dante.

Fantasio III, 3: A. Borgognoni, aneddoto Manzoniano.

Cronaca bizantina 1883, 8: Gius. Mazzatinti, La commedia italiana alla corte di Francia ne' secoli XVI e XVII.

Neu erschienene Bücher.

Humboldt's, W. v., sprachphilosophische Werke. Hrsg. und erklärt von H. Steinthal. 1. Hälfte. Berlin, Dümmler. 8. M. 6.

Berger, A., Freiherr v., Goethe's Faust und die Grenzen des Naturerkennens. Wider „Goethe u. kein Ende" von E. Du Bois-Reymond. Wien, Gerold. 8. M. 0,50.

Birgittas, Heliga, Uppenbarelser, utg. af G. E. Klemming. Femte bandet (Bihang). Första häftet. Stockholm 1883. 144 S. 8. (Samlingar utgifna af Svenska fornskrift-sällskapet. H. 81.) 8.

Blackie, the wisdom of Goethe. Edinburg, Blackwood. LXXXIII, 246 S. 8.

Eraclius. Deutsches Gedicht des 13. Jh.'s, hrsg. von H. Graef. Quellen u. Forsch. 50. Strassburg, Trübner. 8. M. 5.

Grücker, Em., Histoire des doctrines littéraires et esthétiques en Allemagne. Nancy, Berger-Levrault. [Verf. verspricht ein Buch: Lessing et son époque.]

Herder's sämmtliche Werke, hrsg. von Suphan. Bd. 6. Berlin, Weidmann. M. 4.

Kiessling, G., Blicke in die Mundart der südlichen Oberlausitz. Revidirter Abdr. aus dem 4. Jahresberichte des k. Seminars zu Löbau i. S. Zschopau, Raschke. IV, 46 S. 8. M. 1.

Sanders, D., Satzbau und Wortfolge in der deutschen Sprache. Berlin, Abenheim. 8. M. 2,40.

Sörensen Thomeskjær, C., Nowe Smaafaatelenge aa Visse. Fræ Træskuejnen ved Silkibaarre. Kopenhagen, Flensborg. 56 S. 8. Kr. 0,75. (Erzählungen u. Lieder in jütländischem Dialekt aus der Gegend von Silkeborg [nahe bei Aarhus] von einem Bauer herausgegeben.) D.

Udsigt, Kort, over det philologisk-historiske Samfunds Virksomhed Oct. 1880 — Oct. 1882. Trykt som Manuscript for Samfundets Medlemmer. Kopenhagen, Klein i. Com. 24 S. 8. (Enthält u. a. Referate über folgende Vorträge: Boesen, Træk af retsudviklingen i Norden i den ælder middelalder. J. Lange, Et orientalsk mythologisk Motiv, der spiller en Rolle i de nyeste Undersøgelser om nordisk Mythologi (gegen Bugges Abhandlung in Nordisk [Letterstedsk] Tidsskrift 1881 S. 169 ff.) D.

Umfrid, O., Goethes Faust-Dichtungen. Tübingen, Fues. M. 1,20.

Västgötalagen, Äldre, öfversatt och förklarad. Akademisk afhandling af Ivar Otman. Helsingfors 1883. IX, 149 S. 8. S.

Vierordt, H., Albrecht v. Haller. Tübingen, Fues. 8. M. 0,80.

Welcker, H., Schillers Schädel und Todtenmaske, nebst Mittheilungen über Schädel und Todtenmaske Kants. Braunschweig, Vieweg. 8. M. 10.

Weyland, Lessing und Diderot II. Progr. des Progymnasiums zu Gartz.

Xanthippus. Spreu. Vierte Hampfel ausgeworfen von Xanthippus. München, F. Straub. 1883. 28 S. 8.

---

*Baret, A., Etude sur la langue anglaise au XIVe siècle, thèse de doctorat, présentée à la faculté des lettres de Bordeaux. Paris, libr. Cerf. X, 221 p. in-8.

Bibliothek der angelsächsischen Poesie. Begründet von Ch. W. M. Grein. Neu bearb. u. hrsg. von R. P. Wülcker. I, 2. Cassel, Wigand.

Kinnear, B. G., Cruces Shakespearianae. London, Bell and Sons. 8. 7 sh. 6 d.

Lange, Max, Untersuchungen über Chaucer's Boke of the duchesse. 34 S. 8. Hallenser Dissertation.

Sammlung englischer Denkmäler in kritischen Ausgaben. IV. Wulfstan. Sammlung der ihm zugeschriebenen Homilien nebst Untersuchungen über ihre Echtheit. Hrsg. von A. Napier. I, 1. Berlin, Weidmann. M. 7.

Shakespeare, W., Works. Edited with critical notes and introductory notices by W. Wagner and L. Proescholdt. Part XVI and XVII. Hamburg, Grädener & Richter. 8.

Sir Gowther. Eine englische Romanze aus dem XV. Jh. Hrsg. von K. Breul. Berliner Dissertation. 38 S. 8.

Vining, E. P., das Geheimniss des Hamlet. Ein Versuch zur Lösung eines alten Problems. Aus dem Englischen von A. Knoflach. Leipzig, Brockhaus Sort. i. Com. M. 2.

Arcari, prof. cav. Francesco, Dizionario manzoniano, ossia Raccolta di tutte le voci e maniere di dire e loro varie applicazioni usate da Alessandro Manzoni nei suoi „Promessi Sposi" nell'ediz. riveduta dal 1840, con annotazione delle correzioni fatte alla prima del 1825. fasc. 1.° (Saggio). Milano, Dom. Briola edit. in-8 gr. pag. XX, 44. L. 1.

Bleton, A., Essai sur l'E muet. Grand in-8, 7 pages. Lyon, impr. Waltener et Ce. Lyon-Revue, décembre 1882.

Borgeaud, Ch., Rousseaus Religionsphilosophie. Unter Benutzung bisher nicht veröffentl. Quellen. Leipzig, Fock. M. 3.

Bossuet, J. B., Œuvres inédites de J. B. Bossuet, découvertes et publiées sur les manuscrits du cabinet du roi, etc., par Auguste-Louis Ménard. T. 2. (Juvénal, en vers; Perse, en prose et en vers; Platon; Térence; Xénophon; Lucrèce, etc.; Instruction au prince pour bien régner.) In-8, LXXXIII, 374 p. Paris, libr. Firmin-Didot et Ce.

Brachet, Dictionnaire des doublets ou doubles formes de la langue française. Supplément. (4e fascicule.) In-8, 27 p. Paris, lib. Vieweg. fr. 2,50. Collection philologique, recueil

Digitized by Google

de travaux originaux ou traduits relatifs à la philologie et à l'histoire littéraire.

Celesia, Emanuele, Storia della letteratura in Italia nei secoli barbari. Genova, tip. del R. Istituto Sordo-Muti. 1882—3. 2 Bde. 430; 427 S. 8. S. Giorn. storico della lett. ital. I, 2.

*Crane, T. F., Mediaeval Sermon-Books and Stories. Read before the American Philos. Society. Proc. Americ. Philos. Soc. XXI, 114. G. S. 49—78.

*Edström, A. E., Studier öfver uppkomsten och utvecklingen af fornfranskans *e*-ljud i betonad stafvelse. Akademisk Afhandling. Upsala. 123 S. 8.

Estienne, H., Deux dialogues du nouveau langage françois italianizé et autrement desguizé, principalement entre les courtisans de ce temps. Réimprimé sur l'édition originale et unique de l'auteur (1578). 2 vol. In-8. T. 1, XXIV, 220 p.; t. 2, 324 p. Paris, lib. Liseux; Belin. 25 fr.

Falconi, L., Pietro Metastasio poeta alla corte di Carlo VI e di Maria Teresia e sua rinomanza ne' secoli XVIII e XIX. Wien, Frick. 8. M. 1.

Folengo. Le opere maccheroniche di Merlin Cocai, pubblicate per cura di Ant. Portioli. volume I. Mantova, Mondovi edit.-tip. in-8. pag. CXVI, 306, col ritratto dell'Autore. L. 6.

Forteguerri, ser Giovanni, Novelle edite ed inedite. Bologna, G. Romagnoli edit. 1882. in-16. pag. XVI, 234. L. 7,50. Scelta di Curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII, in appendice alla Collezione di opere inedite o rare, disp. CLXXXXI.

Die Intelligenza. Ein altitalienisches Gedicht. Hrsg. von Paul Gellrich. Breslau, Köbner. 8. M. 6.

La Resurrezione di Gesù Cristo, poema in ottava rima del secolo XIV non mai fin qui stampato. Imola, tip. Ignazio Galeati. XXX, 118 S. 16.

Latini, Br., Il Tesoro, volgarizzato da Bono Giamboni, raffrontato col testo autentico francese edito da P. Chabaille, emendato con manoscritti ed illustrato da Luigi Gaiter. Vol. III. Bologna, G. Romagnoli. 629 S. 8. Collezione di opere inedite o rare. L. 12,50.

*Libro de' sette savi di Roma [ed. F. Roediger]. Operette inedite o rare pubblicate dalla Libreria Dante in Firenze. 3. XI, 40 S. 8.

Longnon, A., Documents parisiens sur l'iconographie de saint Louis, publiée par Auguste Longnon, d'après un manuscrit de Peiresc conservé à la bibliothèque de Carpentras. Paris, lib. Champion. In-8, 72 p.

Martel, Recueil des proverbes français. Paris, Garnier. XV, 329 S. 12.

Manzoni, Alessandro, Opere inedite o rare, pubblicate per cura di Pietro Brambilla, da Ruggero Bonghi. Vol. I: Poesie inedite o rare. Milano, fratelli Rechiedei edit.-tip. in-8. pag. 312, con prefazione, e con l'autografo del Cinque maggio ed altri. L. 5. Saranno quattro volumi.

*Morel-Fatio, A., Rapport sur une mission scientifique à Majorque. Paris. 24 S. 8.

Moisy, H., Remarques sur le dictionnaire historique de l'ancien langage françois de La Curne de Sainte-Pelaye. Niort, lib. Favre. In-4 à 2 col., 21 p.

Parini, ab. Gius., Le odi, riscontrate su manoscritti e stampe; con prefazione e note di Filippo Salveraglio. Bologna-Modena, N. Zanichelli edit. in-16. pag. LXIV, 284. L. 5. Biblioteca di scrittori italiani.

Poema, il più antico, della vita di san Francesco d'Assisi, scritto innanzi l'anno 1230, ora per la prima volta pubblicato e tradotto da Antonio Cristofani. Prato, R. Guasti. XVI, 287 S. 8.

Rocamora, José Maria, Catálogo abreviado de los manuscritos de la biblioteca del ex^mo^ señor Duque de Osuna Infantado. Madrid, Fontanet. 138 S. 8.

*Rösiger, Alban, Neu-Hengstett (Bursét), Geschichte und Sprache einer Waldenser-Colonie in Württemberg. Greifswald, J. Abel. 77 S. 8. [Ein Theil davon erschien früher als Greifswalder Dissertation.]

*Röttiger, W., Der Tristan des Thomas, ein Beitrag zur Kritik und Sprache desselben. Göttinger Dissertat. 56 S. 8.

Rolland, E., Rimes et jeux de l'enfance. Paris, lib. Maisonneuve. Petit in-12, XI, 400 p. fr. 7,50. Les littératures populaires de toutes les nations, t. 14.

Ruspoli, Francesco (1579—1625), Poesie commentate da Stefano Rossetti, con altre edite ed inedite, per cura di G. Arlia. Livorno, Fr. Vigo. LXXVI, 204 S. 16. S. Giorn. storico della lett. ital. I, 2.

Sauer, K. M., Geschichte der italienischen Literatur. Geschichte der Weltliteratur in Einzeldarstellungen 3. Leipzig, Friedrich. 8. M. 9.

*Scheffler, Wilhelm, die französische Volksdichtung und Sage. Ein Beitrag zur Geistes- und Sittengeschichte Frankreichs. Leipzig, Schlicke. 1. Lief. 80 S. 8.

*Schneider, Alwin, die elliptische Verwendung des partitiven Ausdrucks im Altfranzösischen. Breslauer Diss. 34 S. 8.

Sinigaglia, G., Saggio di uno studio su Pietro Aretino. Con scritti e documenti inediti. Roma, tip. di Roma. 358 p. 8. S. Giorn. storico della lett. ital. I, 2.

Tolle, K., das Betheuern und Beschwören in der altromanischen Poesie mit bes. Berücksichtigung der französischen. Erlangen, Deichert. 8. M. 1,20.

Tommaso di Giunta, Sonetti inediti di, e d'altri rimatori del secolo XIV, a cura di R. Renier. Per nozze Scipione-Ferri. Ancona, A. G. Morelli. 23 S. 8.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

v. Möller, Strödda utkast rörande svenska jordbrukets historia (v. C. F. B(ergstedt): Nordisk tidskrift för vetenskap, konst och industri, 1883, H. 3. S. 265—270). S.

Canello, la vita e le opere del trovatore Arnaldo Daniello (v. Renier: Giornale storico della lett. ital. I, 2).

Mila y Fontanals, Romancerillo catalan (v. Liebrecht: Gött. Gel. Anz. 16. Mai).

Robert, manuscrits des bibliothèques de France (v. Gröber: Zs. VII, 1).

Siemt, über lat. *c* vor *e*, *i* im Pikard. (v. Horning: ebd.).

Storck, Camoen's S. Gedichte III. IV (v. C. M. de Vasconcellos: ebd.).

Suchier, Denkmäler provenzal. Literatur (v. Bartsch: ebd.).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Das Arkiv for Nordisk Filologi wird in den nächsten Heften u. a. bringen: A. Kock, Ordförklaringar; F. V. Norelius, Anteckningar om språket i Lucidors „Helicons Blomster" o. a. skrifter från 1500 och 1600 talet; G. Storm, Om Jómsvíkinga saga; F. Leffler, om hár-hög; S. Bugge, Textkritik til Rigsþula og Hyndluljóð; A. Noreen, om *hustru*; J. Hoffory, Oldnordiske konsonantstudier. — In Vorbereitung für „Samfundet til Udgivelse af gammel nordisk litteratur" u. a.: Króka-Refs saga und Króka-Refs rímur (von Pálmi Pálsson), Háttalykill Rögnvalds jarls (von Bugge), Rímbegla nach cod. reg. Nr. 1812 (von L. Larsson), Svía sögur (von Cederschiöld). — Ferner in Vorbereitung für „Hið íslenzka bókmentafjelag": íslenzkar fornsögur III enthaltend: Svarfdœla saga und þorleifs þattr jarlsskálds (von Finnur Jonsson). D.

Im Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn sollen im Laufe des Monat Juli zwei Bände der Altfranz. Bibliothek ausgegeben werden: die 2. vollständig umgearbeitete Auflage von Karls des Grossen Reise nach Constantinopel u. Jerusalem von Eduard Koschwitz und das altfranz. Rolandslied, Text von Châteauroux und Venedig VII hrsg. von W. Foerster. — Für denselben Verlag befindet sich unter der Presse die 3. Auflage von Andresen's Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen, der Schlussband der von W. Foerster in der Sammlung franz. Neudrucke hrsg. Tragedies von Robert Garnier, Elemente der Phonetik (deutsch-engl.-franz.) mit Rücksicht auf die Lehrpraxis von W. Vietor und ein altfranzös. Uebungsbuch hrsg. von W. Foerster und E. Koschwitz; der erste Theil dieses Uebungsbuches, enthaltend die ältesten Texte einschliesslich der ursprünglich von Koschwitz allein hrsg. anciens monuments soll bereits im October ausgegeben werden. — Unter die Presse soll im Laufe dieses Monats gehen: die Aussprache des Latein, nach physiologisch-historischen Principien von Emil Seelmann. — G. Körting bereitet die Herausgabe einer Encyclopädie der romanischen Philologie vor, deren Druck (ebenfalls im Verlag von Gebr. Henninger) voraussichtlich in wenigen Wochen beginnen wird; das Werk soll in 3 Theile zerfallen: 1. Erörterung der Vorbegriffe, 2. die romanische Philologie im Allgemeinen, 3. die rom. Einzelphilologien. — Ferner haben Gebr. Henninger von Prof. W. Foerster eine historische französ.

Digitized by Google

Grammatik und ein Compendium einer vergleichenden Grammatik der romanischen Sprachen in Verlag angenommen.

Der erste Band der kritischen Ausgabe der gesammten Werke Chrétiens von Troyes (Cliges), hrsg. von W. Foerster, Verlag von Max Niemeyer in Halle, ist der Druckvollendung nahe (der krit. Text u. der Prosa-Cliges sind fertig gedruckt).

Am 14. und 15. Mai tagte in Kiel der Verein für niederdeutsche Sprachforschung. Vorträge: Jellinghaus (Segeberg) über die Eintheilung der niederdeutschen Mundarten; Gaedertz (Berlin) über das niederdeutsche Schauspiel von Eckhof bis zur Franzosenzeit. Festschrift: Die Lübecker Briefe des Kieler Stadtarchivs 1422—1534. Bearbeitet von A. Wetzel (Verlag der Universitätsbuchhandlung zu Kiel. M. 2).

Rev. Daniel Silvan Evans wird seinem trefflichen grossen Englih and Welsh Dictionary Denbigh 1852—58 (2 Bände, gegen 2000 Seiten), welches auf dem Continent fast gar nicht bekannt ist, ein Dictionary of the Welsh Language (Wrexham, Hughes and Son) folgen lassen. Nicht nur an Zuverlässigkeit, sondern auch an Reichhaltigkeit, insbesondere was die Citate anlangt, wird es das Wörterbuch von Owen Pughe weit übertreffen, wie die vorliegende Probe (S. 7—9 *ab—achreth*) zeigt. H. S.

Dr. W. Franz lässt demnächst eine Arbeit über die lat.-rom. Lehnwörter im Althochdeutschen erscheinen.

Der Prof. Dr. E. Sievers (Jena) folgt zum Herbst einem Rufe an die Universität Tübingen. — Der ao. Prof. Dr. Otto Behaghel (Heidelberg) ist zum o. Professor der german. Philologie an der Universität Basel ernannt. — Die Privatdocenten der germ. Philologie Dr. Roediger (Berlin) und Dr. Vogt (Greifswald) sind zu ao. Professoren ernannt. — An der Univers. Königsberg habilitirt sich für germ. Philol. Dr. O. Erdmann, in Wien A. Schröer für Englisch. — Der bisherige ao. Prof. der rom. Philol. an der Univers. Freiburg i. B. Dr. F. Neumann ist zum ordentl. Prof. daselbst ernannt worden. — Der Gymnasiallehrer Dr. K. Kålund ist zum Bibliothekar der Arnamagnæanischen Handschriftensammlung ernannt.

† am 6. Mai zu Kopenhagen im Alter von 72 Jahren Dr. Peder Godt Thorsen, früher Bibliothekar der Universitätsbibliothek, bekannt durch seine runologischen Arbeiten und Ausgaben der ältesten dänischen Gesetze. — † am 9. Mai der Prof. der vergleichenden Sprachforschung an der czechischen Universität zu Prag Dr. Alois Vaníček. — † 12. Juni der Professor der neulateinischen Sprache und Literatur an der Universität zu Padua Hugo Angelo Canello im Alter von 35 Jahren. Ursache seines Todes war ein unglücklicher Fall vom Wagen; zu spätes Eingreifen eines energischen Arztes führte die Katastrophe herbei. Schüler von Diez und Ascoli, hatte Canello sich durch eigne Studien unter den Sprachforschern und Literaten Italiens eine ausgezeichnete Stellung erworben und unterrichtete seine Zuhörer mit Liebe und Hingabe sondergleichen. Fach- und andere Collegen, Freunde und Schüler weinen über diesen unersetzlichen Verlust des Herzens und der Wissenschaft. C. hinterlässt eine Reihe hervorragender Werke. Wir nennen: Il Prof. Diez e la filologie romanza nel nostro secolo, — Tre studi neo-latini, — Del metodo nello studio delle lingue romanze, — eine Abhandlung Sulla storia della lingua italiana, — Il vocalismo tonico italiano und vor allen Gli allótropi italiani; ferner I saggi di critica letteraria (eine Abhandlung über Kritiker und Romantiker, und über einige Stücke Goethes), La fiorita di liriche provenzali, in italienische Verse übersetzt, und das wichtigste: Storia letteraria italiana del cinquecento, welches letztere jedenfalls einen grossen Einfluss auf die Kritik und Geschichte der Literatur ausüben wird. Ausserdem müssen noch erwähnt werden: 2 Abhandlungen über Letteratura e Darvinismo; endlich die letzte seiner wissenschaftlichen Arbeiten: La vita e le opere del trovatore Arnoldo Daniello; gerade diese hatte ihm in den letzten Tagen seines Lebens, während seines überaus schmerzlichen Krankenlagers, den ersten Preis der internationalen Preisausschreibung von Montpellier eingetragen; so wurden ihm seine Lorbeern gerade in dem Momente, in welchem das Schicksal mit rauher Hand den Faden seines Lebens durchschnitt. Ein theurer Freund, eine edle Seele, ein starker Geist ist den Weg gegangen, auf welchem wir ihm den Gruss nachrufen: a rivederci, caro amico. Prof. Filippo Sesler. — † am Juli im 30. Lebensjahre Dr. Theodor Wissmann, rühmlichst bekannt durch Arbeiten auf dem Gebiete der englischen Philologie, bes. über King Horn.

Abgeschlossen am 20. Juni 1883.

Herr Joret in seiner Recension meiner Arbeit über „Die Quantität der betonten Vokale im Neufranzösischen“ (Ltbl. Nr. 5) spricht wiederholt von „Fehlern“ und „Irrthümern“, in die ich verfallen sein soll. Als Beleg hierfür führt er einzig und allein eine Reihe von Wörtern auf, in welchen ich, auf dem grossen Sachs'schen Wörterbuche fussend, falsche Quantitätsangaben gemacht haben soll, und tadelt, dass ich mich einem so schlechten Führer wie Sachs anvertraut habe, da die Quantitätsangaben dieses Wörterbuchs „trotz der auf die Genauigkeit derselben unzweifelhaft verwandten ausserordentlichen Sorgfalt, häufig genug falsch seien“, und da „eigentlich doch nur ein Franzose competent sei über die wirkliche Quantität des Vokals in französischen Wörtern zu entscheiden“. — Wenn ich die von Sachs gegebene Vokalquantität zur Grundlage meiner Untersuchung gemacht habe, so glaube ich damit vielmehr einem recht zuverlässigen Führer gefolgt zu sein, denn, wie Herr Joret aus der in meiner Arbeit (S. 3. 4) abgedruckten „Schlussbemerkung der Verlagshandlung“ jenes Wörterbuchs entnehmen kann, haben bei der Bestimmung der Quantität keineswegs nur Deutsche mitgewirkt, sondern „gebildete Franzosen aus den verschiedensten Gegenden Frankreichs“. Die Angaben dieser Herren (deren Namen bei Sachs angeführt sind) dürften doch wohl mindestens ebenso glaubwürdig sein, als die eines einzelnen Franzosen, nämlich meines Herrn Recensenten. Dass aber die Herausgeber des Sachs'schen Wörterbuchs zu der von ihnen befolgten Methode, und insbesondere auch zur Feststellung der französischen Quantität durch deutsche Hörer berechtigt waren, lehrt uns, ausser ihrer eigenen Motivirung (vgl. meine Arbeit S. 3) auch das Zeugniss eines leider verstorbenen ausgezeichneten deutschen Kenners der französischen Aussprache, des Professor Dr. Carl Ploetz. Er bemerkt in seiner „Systemat. Darstellung der französ. Aussprache“, 10. Aufl. S. 16: „Die Quantität ist übrigens der Punkt der Aussprache, in dem es am schwierigsten ist, sich mit den Franzosen theoretisch zu verständigen. Die meisten haben über das, was sie lang oder kurz nennen, bisweilen sehr seltsame Ansichten, denen sie in demselben Moment, wo sie sie vorbringen, durch die Praxis widersprechen“. Dass übrigens Herr Joret selbst die französische Vokalquantität nicht überall mit gleich apodiktischer Sicherheit zu bestimmen vermag, scheinen die Worte seiner Recension anzudeuten: „Ich halte auch für kurz und nicht für halblang das *a* von *crasse, masse, nasse* etc.“ — So schätzenswerth es auch sein muss, dass ein französischer Gelehrter wie Herr Joret sich über eine von Deutschland aus unternommene Untersuchung der französischen Vokalquantität ausgesprochen hat, so habe ich doch geglaubt, im Interesse einer richtigen Auffassung dieser Untersuchung und der gewonnenen Resultate auf Obiges aufmerksam machen zu müssen.

Darmstadt, Mai 1883. Julius Jäger.

Ich habe mich bemüht J.'s Arbeit volle Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. Jedoch wie ich einerseits die Methode ohne Rückhalt billigte, so musste ich anderseits thatsächliche Irrthümer erwähnen. J. spricht selbst S. 4 von „Inconsequenzen“, die Sachs begegneten. Es ist daher nicht überraschend, dass J. sich mehr als einmal getäuscht hat; er würde es weniger oft gethan haben, wenn er sich mehr an Littré gehalten hätte. Meine Angaben stimmen immer zu denjenigen L.'s, sobald derselbe Quantitätsangaben hat, wie zumeist auch zu denjenigen von Lesaint: sie enthalten also nichts persönliches. Joret.

Die über meine Programmarbeit „Bemerkungen zur Schulgrammatik der franz. Sprache von Dr. Karl Ploetz“ in Nr. 5 des Ltbl.'s gegebene Recension bewegt sich in so allgemeinen Phrasen und geht auf die Arbeit selbst so wenig ein, dass ich dieselbe als unberechtigt zurückweise, bis es dem Recensenten gelingt mir nachzuweisen, 1) dass die Bemerkungen für den praktischen Unterricht (für den sie ausdrücklich bestimmt sind) überflüssig sind; 2) wo ich vergessen habe, dass Ploetz kein Lehrbuch zum Selbstunterricht ist und sein will (ich habe bei der Arbeit nie an Selbstunterricht gedacht!); 3) dass sein Raisonnement über „Historischwerden“ dem von mir ausgesprochenen Wunsche gegenüber berechtigt war.

Höxter a. W., Juni 1883. Ernst Beyer.

Durch Erklärungen, wie die vorstehende, werde ich mich niemals nöthigen lassen, die Berechtigung meiner Kritik in einer mir vorgeschriebenen Weise darzuthun. In diesem be-

Digitized by Google

sonderen Falle fehlt es dazu überdies den Lesern, ausser Herrn Beyer, an Interesse, der Sache selbst an Bedeutung und dem Verlangen des Herrn Beyer an jeglicher Berechtigung: die beleidigte Empfindlichkeit des Herrn Einsenders möge in der Versicherung Trost finden, dass die Leser auch ohnedies zu beurtheilen wissen werden, was unberechtigt und überflüssig war: meine Recension oder seine Beschwerde.

Ludwigslust, 10. Juni 1883. K. Foth.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Im Laufe dieses Monats werden ausgegeben:

Deutsche Litteraturdenkmale
des 18. Jahrhunderts.

In Neudrucken herausgegeben von
BERNHARD SEUFFERT.

8. **Frankfurter Gelehrte Anzeigen** vom Jahr 1772. II. Hälfte. Nebst Einleitung und Personenregister.
12. **Vier kritische Gedichte** von *J. J. Bodmer.*

zugleich mit:

Konkurrenzen
in der Erklärung
der
deutschen Geschlechtsnamen
von
Karl Gustaf Andresen.

Geh. M. 3. —

Heilbronn, 10. Juli 1883.

Gebr. Henninger.

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

In Vorbereitung:

Carmina Clericorum. Studentenlieder des Mittelalters. Edidit Domus quaedam vetus. Supplement zu jedem Commersbuch. Sechste (unveränderte) Auflage. Eleg. geh. M. 1. —

Jus Potandi oder deutsches Zechrecht. Commersbuch des Mittelalters. Nach dem Original von 1616 mit (neu bearbeiteter) Einleitung neu herausg. von *Dr. Max Oberbreyer.* Fünfte Auflage. Eleg. geh. M. 1. —

Von dem schweren Missbrauch des Weins. Nach dem Original des Justus Moyss von Assmannshausen vom Jahre 1580 mit (neu bearbeiteter) Einleitung neu hrsg. von *Dr. Max Oberbreyer.* Zweite Auflage. Eleg. geh. M. 1. —

In gleichem Format und Ausstattung sind erschienen:

Floïa. Cortum versicale de flohis. Autore Griffholdo Knicknackio ex Floïlandia. Ein makkaronisches Gedicht vom Jahre 1593. Nach den ältesten Ausgaben revidirt mit einer neuen Uebersetzung, einer literarhistorischen Einleitung nebst Bibliographie, sprachlichen Anmerkungen und Varianten, sowie einem makkaronischen Anhang versehen und neu hrsg. von *Dr. Sabellicus.* Eleg. geh. M. 1. —

Dissertatio juridica de eo, quod justum est circa Spiritus familiares feminarum hoc est Pulices. Auctore Ottone Philippo Zaunschliffer, Prof. ord. utr. jur. Marburgensi (O l'i Zio Jocoserio). Nach den ältesten und vollständigsten Ausgaben revidirt, mit einer literarhistorischen Einleitung, bibliographischen Notizen, sowie erläuternden Anmerkungen versehen u. neu hrsg. von *Dr. Sabellicus.* Eleg. geh. M. 1. —

Das Magazin
für die Litteratur des In- und Auslandes,

Begründet 1832

Herausgeber Dr. Eduard Engel,

ist die einzige grosse Wochenschrift, welche dem gebildeten Leser ehrlichen, kritischen Rat erteilt bezüglich seiner Lektüre und ihm zugleich einen vollständigen systematischen Überblick verschafft über die hervorragendsten Litteraturerscheinungen aller Kulturnationen.

Das Magazin ist keine Zeitung blos für den Fachmann, sondern es wendet sich in fesselnder Darstellung und geistreicher, oft scharfer Sprache an alle gebildeten Leser mit litterarischem Interesse, um sie über alles Wissenswerte in der Weltlitteratur auf dem Laufenden zu halten.

Das Magazin, das Organ des Allgemeinen deutschen Schriftstellerverbandes, ist durchaus frei von jedem litterarischen Cliquewesen und es verdankt dieser seiner Unabhängigkeit sein Ansehen daheim und im Auslande.

Die hervorragendsten Schriftsteller sind seine Mitarbeiter, seine Leser das gebildetste Publikum.

Es erscheint wöchentlich in ca. 32 Spalten Grossquart und kostet vierteljährlich nur 4 Mark.

Sämtliche Buchhandlungen und Postanstalten, sowie die unterzeichnete Verlagshandlung nehmen Bestellungen an.

Eine Probenummer steht auf Wunsch franko und gratis zur Verfügung.

Jedes Quartal ist in sich abgeschlossen; es kann also das Abonnement auch innerhalb des Jahres jederzeit erfolgen.

Leipzig. Die Verlagshandlung des **„Magazins".**
K. Hofbuchhandlung von W. Friedrich.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Unter der Presse:

Englische Studien. Herausgegeben von *Eugen Kölbing.* VI. Band 3. (Schluss-)Heft.

Französische Studien. Herausgegeben von *G. Körting* und *E. Koschwitz.* IV. Band 4. Heft.

☛ Hierzu Extrabeilagen von:

Gebr. Henninger in Heilbronn, betr.: Englische Sprache und Literatur. Nordisch. (Enthält u. a. Inhaltsangabe aller erschienenen Hefte der Englischen Studien, Ankündigung der Altenglischen Bibliothek, der Englischen Sprach- und Literaturdenkmale des 16., 17. u. 18. Jh.'s etc.)

Eugen Franck's Buchhandlung (Georg Maske) in Oppeln, betr. Zeitschrift für neufranz. Sprache u. Litteratur etc.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

IV. Jahrg. **Nr. 8. August.** **1883.**

Brenner, altnordisches Handbuch (Mogk).
Müller, die mitteldeutsche poetische Paraphrase des Buches Hiob (Behaghel).
Wackernagel, deutsches Lesebuch (Klee).
Sanders, Beiträge zur deutschen Synonymik (Lambel).
Lindner, Sprache des Kindes (Behaghel).
Erzgräber, der Modus im englischen Nebensatz (Foth).
Bierbaum, History of the Engl. Language and Literature (Brandt).
Warnke and Pröscholdt, Pseudo-Shakespearian Plays (Koch).
Ayer, Grammaire comparée de la langue française (Meyer).
Paris et Bos, La Vie de Saint Gilles (Vising).
Bougeault, l'état mental de J. J. Rousseau (v. Sallwürk)
Borgeaud, Rousseaus Religionsphilosophie (v. Sallwürk).
Canello, La vita e le opere del trovatore Arnaldo Daniello (Levy).
Magenta, I Visconti e gli Sforza nel Castello di Pavia (Scartazzini).
Kolmačevsky, das Thierepos im Occident und bei den Slaven (Wesselofsky).
Bibliographie.
Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.
Notiz.

Altnordisches Handbuch. Literaturübersicht, Grammatik, Texte, Glossar von Dr. Oscar Brenner. Leipzig, T. O. Weigel. 1882. VIII, 248 S. 8. M. 7.

Brenner war wohl selbst überzeugt, dass es eine Frühgeburt sei, als er sein jüngstes Werk — 'Altnordisches Handbuch', wie er es uns durch das Titelblatt vorführt, 'altnordische Grammatik', wie sich die einzelnen Bogen, selbst die der Chrestomathie und des Glossars nennen — in die Welt sandte, und wir glauben es ihm gern, dass er die wünschenswerthe Abrundung und Sauberkeit vermisst. Den bei weitem grössten Theil des Werkes macht, wozu es wohl eigentlich nur bestimmt war, die Grammatik der altnordischen Sprache aus; ihr werden wir daher auch hier unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich zu widmen haben. Vorangeschickt ist derselben eine Uebersicht über die altnord. Literatur und die Hilfsmittel zum Studium derselben. Jene empfiehlt sich durch Uebersichtlichkeit und wir können ihr unsere Anerkennung nicht versagen; nur wenige Bemerkungen möchte ich dazu machen. — Bei der Auseinandersetzung über den Gebrauch der Runen und die Ueberlieferung der Denkmäler hätte erwähnt werden sollen, dass die Skaldenlieder oft mit Runenzeichen auf Stäbe eingeritzt und so überliefert wurden; ich verweise hier u. a. nur auf die klassische Stelle der Egilssaga (Reykjav. Ausg. S. 196_4), wo Þorgerþr ihren Vater Egil auffordert, dass er, da er nun einmal sterben wolle, doch noch vor seinem Tode seinem Sohne Bǫþvar ein erfikvæþi dichte und wo sie hinzufügt: *en ek mun rista á kefli.* — Die Trennung der altnorwegischen und altisländischen Schriftwerke ist gewiss zu billigen, nur hätte der Ágrip m. E. besser unter den isländ. stehen sollen, denn ist er auch ursprünglich in Norwegen verfasst, so trägt doch die uns vorliegende Gestalt durchaus isländisches Gepräge. — Weshalb ist S. 5, I, 3 die nur im Manuscript existirende Benedictinerregel angeführt? Viel wichtiger für uns Deutsche wäre doch eine Erwähnung der trefflichen Wolfenbütteler Rímurhss. gewesen und der Hinweis auf E. Kölbings Abhandlung über die Rímurpoesie (in seinen Beiträgen S. 137—241) hätte nicht gespart werden sollen. — Die annales regii (S. 19^{16}) beginnen nicht mit dem Jahre 812, sondern mit der Schöpfung der Welt; die Zeit bis 842 füllen in der Hs. ziemlich 18 Blätter. — Bei der Friðþjófssaga (S. 19_3) hätte m. E. die Ausgabe in Dietrichs Lesebuch angeführt werden sollen, da die Fornald. sǫg. schwer zu erlangen sind. — Unter den Hilfsmitteln (S. 24 ff.) finden wir mit Fug und Recht die Literaturgeschichten von N. M. Petersen und R. Keyser; dagegen vermisse ich — und die Bibliographie soll ja zunächst für deutsche Studirende sein — den noch jetzt vortrefflichen Artikel von E. Rosselet 'Isländ. Literatur' in Ersch und Grubers Encyclopädie (Nachtrag zu J. S. 241—314), die in manchem noch ganz brauchbare Einleitung in die nordische Mythologie von C. F. Koeppen, die immer noch nicht überwundene Sagabibliothek von P. E. Müller (deutsch Bd. I von Lachmann, Bd. II S. 1—430 von Lange). Wenn ein so schreckliches Buch wie das von Winkel-Horn Aufnahme gefunden und citirt wird, so verdienten diese doch mindestens der Erwähnung. — Nilsons Grammatik sollte wahrlich nicht mehr empfohlen werden, nachdem sie doch von Hoffory und Sievers zur Genüge als Plagiat gebrandmarkt ist. (Trügt mich mein Gedächtniss nicht, so sprach vor einiger Zeit auch der Referent von Brenners Handbuch in der Beilage der Augsburger Allg. Zeitung diesem Buche das Wort; man sollte doch solches besser unterlassen, wenn man das Buch nicht genau kennt oder zu beurtheilen weiss.) — Zu den bibliographischen Uebersichten (S. 25_9) kommt jetzt noch die im Arkiv for nord. filologi hinzu.

Doch ich wende mich zur Grammatik; sie umfasst S. 29—78 die Lautlehre, S. 78—158 die Formenlehre. Die einzige brauchbare deutsche altnord. Grammatik war bisher die von Wimmer, übersetzt von Sievers (Halle 1871). Die vorliegende von Br. unterscheidet sich von dieser dadurch, dass sie auf den Resultaten der vergleichenden Sprachwissenschaft aufgebaut ist, während jene fast ausschliesslich auf den Denkmälern basirend das in der Sprache factisch existirende bringt. Dazu kommen aber noch weitere Verschiedenheiten: Wimmers Buch ist klar und übersichtlich, Brenners oft verwirrend; W.'s ist möglichst erschöpfend in den Beispielen, Br.'s oft nur zu karg; W.'s hat ein recht vortreffliches Register, in Folge dessen sich jeder mit Leichtigkeit in dem Buche orientiren kann, Br.'s entbehrt eines solchen vollständig und nur wer die Sprache beherrscht, findet sich leidlich in dem Buche zurecht; W.'s ist durchaus consequent, von Br.'s kann man das nicht immer sagen.

Br. behandelt die Grammatik vom Standpunkt der vergleichenden Sprachforschung aus; dies ist gewiss zu billigen, allein m. E. musste dabei mehr Rücksicht auf die in Wirklichkeit existirende Sprache genommen werden, denn erst wenn die Quellen genügend ausgebeutet sind, lässt sich die auf diesen begründete Grammatik historisch betrachten. Einer Grammatik mit fortlaufendem Hinweis auf die Hss. bedurften

Digitized by Google

wir vor allem, und für diese würden wir und sicher auch die sprachvergleichenden Germanisten dem Verf. grösseren Dank gewusst haben. Denn für den Anfänger, wie Br. will, ist vorliegende Grammatik kein Buch; dieser muss nach wie vor zu Wimmer-Sievers greifen. — Auf alles, was ich mir bei der Lektüre des Buches notirte, kann ich hier nicht eingehen; ich greife nur einiges heraus. Die Lautlehre beginnt mit Bemerkungen aus dem 1. grammat. Tractat des cod. AM. 242 fol. der SnE.; dass Þóroddr der Verfasser desselben ist, steht durchaus nicht fest. Wenn der Werth von *ǫ*, *ę* und *ø* (S. 31[11]) nach diesem angegeben wird, so verstehe ich nicht, warum der von *y* keine Aufnahme gefunden (SnE. II, 14_5: *y er af roddu i's ok u's*). — Die Aussprache des *ó* (S. 33) ist in älterer Zeit ganz ähnlich der des *au* gewesen. Dies beweisen:

1) die Reime der ältesten Skalden. So reimt Bragi (SnE. I, 674[8], wo in der Strophe ganz regelmässig skothending und apalhending wechseln); *Jónakrs sunom launa* (apalhend.).

2) der *i*-Umlaut des *ó* > *ey*, wie: *órar — eyrskr; rót — reyta* u. dgl.

3) Die nur in Folge dieser Annahme erklärliche Stelle Heimskr. (ed. Unger) 9, 12: *Eptir Óþins nafni var kallaþr Auþun.*

S. 36[17] wird das *z* behandelt; dazu vergl. man S. 66[15]. Ich wies schon bei der Besprechung von Poestions Grammatik (Ltbl. 1883 Nr. 3) darauf hin, dass *z* im Nordischen stets nur *ts* sei und dass sich alle *d*-Laute vor *s* in *t* verwandelten. Am nächsten dieser Lautregel steht der grammatische Tractat des Olafr Þorþarson, den wir nur in der Fassung, wie er im cod. AM. 748, 4⁰ vorliegt, gebrauchen dürfen, und der im cod. AM. 242 fol., welchen man immer zu Grunde zu legen pflegt, eine Reihe von Fehlern und Auslassungen zeigt; hier heisst es (SnE. ed. AM. II, 402, 17): *En z hefir naturliga í sér tveggja stafaljóþ: d ok s eða t ok s, svá sem x hefir tveggja stafaljóþ c ok s, eða gs.* Dass *z* = *þs* sei, davon sagt Olafr nichts. Und dies stimmt ganz mit Schreibungen wie *feótslo* (in der St. Homb. z. B 5, 9 u. ö.), *qvatsc* (ebd. 7, 35) und wird vor allem klar bewiesen durch den Reim in Harmsól (Ausg. von Egilsson 32, 8):

mæz viđ ugg ok hrædzlu = mæts viþ ugg ok hræþslo.

þs wurde also zu *ts* und nur der Werth dieser Laute steckt in *z*. So schwindet die Unklarheit bei Br. (S. 66). — Dass sich *z* nach *l* und *n* finde, wie Br. annimmt, ist nicht richtig, es findet sich nur noch *ll* und *nn*, nach diesen Verbindungen aber entwickelt sich vor *s* ein *t*. — S. 37[19] wird bemerkt, dass *renna* für *rinna*, *brenna* für *brinna* stände; die Formen sind noch belegt: *renna* bei Einar Eyjólfsson (c. 990) in der Melabók (Isl. sǫg. I, 210):

þremja linns at rinna.

brinna bei Þjóþólfr. *hin hvinverski* (2. Hälfte des 9. Jh.'s in Norwegen) SnE. I. 278_1:

ginnunga vé brinna

314[12]: *skǫpt ginnregin brinna.*

Ueberhaupt scheint sich Br. wenig um die Skaldendichtung und die durch sie erhaltenen Sprachformen bekümmert zu haben. So lesen wir S. 72[21] (dazu S. 118[20]): *hvár* < **hvahar* = goth. *hvaþar* (S. 118: *hvár-* < **hvahr* < **hvaþer* oder **hvaþar-*). Die Form *hvaþar-* aber ist mehrfach belegt; vgl. Fornald. s. I, 297_2:

hvaþarr framarr oþrom.

Korm. S. 224[12] (Korm. Gedichte fallen nach 950):

brúnleggs haþarntveggja

(so habe ich geändert nach Egilsson s. v.; die Saga schreibt *hvaðrantveggja*). SnE. II, 100[11] (bei Glumr, vor 1000):

seggfjǫlþ hvaþartveggi.

Dazu die Prosa: *hér er hvaþartveggi sett fyrir hvártveggi.* — Kaum glaublich schien es mir, dass Br. die Form *ísarn* unbekannt sei; allein auf S. 72 finden wir zwei Mal (Z. 1 und 24): **ísarn* > *[íharn* >*] járn*. Man vgl. nur Þjóþólfr h. hvinv. (SnE. I. 278, 16):

Ók at ísarn leiki.

Skálla grimr (c. 900), Egilss. 61_5:

ísarnmeiþr at rísa.

Oddr Breiþafirþingr (870–80) Isl. sǫg. I, 197_5:

ísarnmeiþr en æsir

u. ö. Bis ins 11. Jh. hat sich diese Form gehalten, wenn sich vereinzelt auch früher schon *járn* findet. Dagegen kann ich Br. nicht beistimmen, wenn er S. 57[23] u. ö. die Form *haufuđ* in die Grammatik und die Lesestücke aufnimmt. Dieselbe ist sicher nur ein einziges Mal belegt, nämlich bei Bragi (SnE. I, 32. Heimskr. S. 7):

valrauf fjǫgur haufuþ.

wo sie Reim und Metrum bedingt. Die zeitlich dieser Form am nächsten liegende habe ich bei Egil gefunden (aus dem Jahr 927. Egilss. 117_{11}):

hǫfuþbaþmr þría jǫfra.

Hier verlangt der Reim *hǫf-*, da bei Egil durchweg gleichwerthige Vokale in der apalhending stehen. — Als Beispiel nicht besonderer Consequenz vgl. man 47_8: *drótningu* < **drótningò*, Dat. zu *dróttning*; 48[18]: *dróttningu*; 58[10]: *drotning* < *dróttning*; 92^5: *drottning* = die Königin. Variatio delectat, nur weiss ein Anfänger nicht, was er daraus machen soll. Der Vorgang ist an und für sich ziemlich einfach: an den Stamm *dróttr*, zu welchem *dróttinn* gehört, trat die feminine Ableitungssilbe *ning-*. Die von Gíslason (Aarb. 1866 S. 272) angeführten Skaldenreime zeigen, dass wir *drotning* (apalhending mit *gotna, þrotna*) zu lesen haben. Die Anfügung der Ableitungssilbe bewirkte also Vereinfachung des auslautenden Doppelconsonanten; wann nun die Verkürzung des Stammvokals, welche auf ganz analoge Weise wie bei *arna* zum St. *ár-* eintrat (Gíslason ebd. S. 280), bei *Skirnir* zu *skíra* u. dgl. vor sich ging, lasse ich z. Z. unentschieden; auf jeden Fall war sie in der Periode der Denkmäler erfolgt.

In der Formenlehre hob ich bereits die Kargheit in den Beispielen hervor. Hier ist es nun vor allem ein Punkt, welchen ich herausgreife, das ist die Brennersche Behandlung der End- und Ableitungssilben. Während bisher Wimmer und alle anderen Grammatiker der Schreibweise der späteren isländischen Hss. folgten, indem sie überall in den Endungen *i, ir, inn, u, ur, um* und ebenso in den Ableitungssilben *i* resp. *u* schrieben, sucht Br. die Endungen historisch zu bestimmen und schreibt bald *e, er, enn* (im Part.). *re* (Comp.), bald *i, ir*, überall aber *u, ur, um*. Ich habe auf diese historischen Gebilde, die ich an und für sich nicht recht verstehe, hin eine grössere Anzahl Hss., theils unten angeführter, theils anderer geprüft. — Wir müssen im Hinblick auf die Ueberlieferung altnord. Denkmäler 2 Blütheperioden unterscheiden; die eine umfasst den Zeitraum vom Ende des 12. Jh.'s bis zum Anfang des 13., die andere vom letzten Drittel des 13. bis zur Mitte des 14. Jh.'s. Ich bezeichne jene als die klassische Periode, weil sich aus ihren Denkmälern die Gesetze der nordischen Sprache am sichersten abstrahiren lassen. Zu ihr gehören u. a. die Stockholmer homiliubók (hrsg. von Wisén), die ältesten Bruchstücke des Elucidarius (phot. Abdruck Kopenh. 1869), der Ágrip (hrsg. von Dahlerup), eine Reihe Hss. von Werken geistlichen Inhalts, wie AM. 237 fol., 645 4⁰, 673 4⁰, Theile aus 655 u. a. (z. Th. hrsg. aber ziemlich schlecht in den Leifar von Bjarnarson), desgl. die norweg. Hss. der Homilien (hrsg. von Unger), der kürzeren Olafss. hins helga (hrsg. von Unger), des speculum regale (hrsg. von Brenner) u. a.; in der 2. Periode sind geschrieben die codd. regii der Eddalieder, der SnE., der Grágás, der Upsalaer cod. der SnE., die treffliche sǫgurlss. AM. 132, die Hauksbók, die annales regii u. a. Von c. 1350 an beginnt Schreiberwillkür und das Streben nach Restauration alter Formen überhand zu nehmen, so dass fast jede Hs. ihre besonderen Regeln zeigt. Von jenen beiden Perioden nun zeigt die erste in ihrem Anfangsstadium in allen offenen und geschlossenen Endsilben, wo Br. bald *e*, bald *i* hat, durchweg *e*, und ebenso in allen Silben, wo Br. *u* hat, nur *o*; die vereinzelten Fälle, wo die Hss. *i* oder *u* haben, finden sich öfters da, wo sich in der vorhergehenden Stammsilbe *i* resp. *u* findet, und lassen sich dann als progressive Assimilation erklären. Ganz dasselbe gilt von den Ableitungssilben *el, ol, en, on, or, ong, eg, og*, dem Negativsuff. *ge*. Bald nach 1300 dringt jedoch *i* allmälich in alle Endsilben ein, während sich *o* ungleich länger und consequenter erhält In der 2. Periode dagegen — und nach ihr haben sich bisher die Herausgeber normalisirter Texte gerichtet — ist um 1300 *i* in allen Formen das herrschende; dasselbe gilt von *u*, jedoch zeigt sich *o*, namentlich in altnorweg. Schriften. noch häufiger als *e*. Eine Musterhandschrift in dieser Periode, wie in der ersten die Stockh. homb., sind annales regii bis zum Jahre 1306[1], wo der erste Schreiber, der mit eiserner Consequenz die Orthographie seiner Zeit bis zum Schluss durchgeführt hat, schliesst. Wenn wir nun in späteren Hss, wie in der Flateyjarb., in den offnen Endsilben fast durchweg *e* finden, so haben wir hierin nichts alterthümliches, sondern die Zeichen der sinkenden Sprache zu suchen, welche das *i* offener Silben erblassen liess.

[1] Herausgegeben, aber ungenau, von Guðb. Vigfússon im 2. B. der Sturlunga. Mir stand bei der Untersuchung eine selbstgefertigte Abschrift der Hs. zu Gebote.

Digitized by Google

Ich habe hier nur die Resultate eingehender Untersuchungen zusammenstellen können, welche ich bald anderwärts begründen werde. Somit stehen die von Br. aufgestellten Paradigmata im Bezug auf die Endungen durchaus mit den Denkmälern in Widerspruch; auch nicht eine Hs. wird uns Br. vorführen können, in welcher sein Schema auch nur leidlich durchgeführt ist und die norw. Homiliubók, welche ihm noch am nächsten kommt, hat viel zu viel Ausnahmen, als dass man es in ihr wiedererkennen könne; wir müssen entweder nach wie vor die Vokale *i* und *u* in den End- und Ableitungssilben beibehalten, oder durchweg die alten Endungen mit *e* resp. *o* einführen. — Zu den übrigen nur noch einige Verbesserungen resp. Zusätze. S. 99^{27} werden als Beispiele von Subst., welche im Plur. *-nar* haben, *brage* und *flote* angeführt; diese nur bei Dichtern belegten Wörter kommen nie im Sing. vor. — S. 105^{5}: **gráa* > *grá*, **grǫ́um* > *grǫ́m* (natürlich muss es hier wie S. 108_{14} *blǫ́om*, *grǫ́om* heissen, denn in einer Periode, wo es *ǫ́* hiess, war *um* unmöglich). Die hier angesetzten Formen sind durch die Metrik als wirklich in der Literatur existirende nachweisbar (vgl. Sievers Beitr. V S 515, Gíslason Njála II S. 267 ff.). S. 114 hätte bemerkt werden können, dass *mek, þek* ausschliesslich die norwegischen, *mik, þik* die isländ. Formen seien. Das in den Urkunden und späteren norweg. Hss. schon um 1300 ziemlich oft vorkommende (*mit* = *vit*) und das etwas später auftauchende *mér* (= *vér*) hätten der Erwähnung verdient. Ueberhaupt hätte Br. norweg. Formen noch etwas mehr heranziehen können. Wir vermissen eine Reihe, welche schon Jón Þorkelsson (Athugasendir um ísl. málmyndar. Reykjav. 1874) hervorgezogen; so beim Demonstrativ den Nom. Sg. M. *þesser* (Olafss. h. helga 1849. 21, 37. 54, 27), den Dat. Sg. *þema* neben *þeima* (öfters in der Barlaamss.); diese beiden Formen auch im Dat. Plur. — S. 117_{11} heisst es: '*þessor* = *þessi* im Nom. Sg. Fem. und Nom. Acc. Pl.' Hier ist 'Ntr.' ausgefallen (vgl. z. B. Dipl. Norv. II N. 22: *um þessor þriu konongsriki*). Neben *enga* (Acc. Sing. Fem.) haben wir zuweilen in norw. Hss. *engi* (Norw. Homilb. 180_{3}). — Wie *sjá* (S. 117) aus *sasa* entstanden sein soll, verstehe ich nicht. — Bei *annarr* (S. 119) ist das Paradigma falsch; der Gen. Dat. Sing. Fem. heisst *annarra*, *annarri*, der Gen. Pl. *annarra*. Leider kehrt dieser unangenehme Fehler im ganzen Buche wieder (so auf derselben Seite 119^{10}, 110_{5} und ich vermuthe auch 64^{1}). — Weshalb *hvatki* (S. 122) direkt mit zu *hver(t)ki* gezogen und im Acc. sogar mit diesem zusammengefallen ist, verstehe ich nicht. Meint Br., dass der Acc. *hvertki* nicht belegt sei? Wir finden ihn z. B. in der Stockh. Homb. 122_{11}: *I hvertke hús, es ér ganget inn.* — Auch zum Verbum einige Nachträge. Vor allem finde ich nirgends den Inf. Praet. erwähnt, der doch in der älteren Sprache nicht allzu selten ist. Die grösste Anzahl von Beispielen hat Lund (Oldn. Ordföjningsl. S. 385—86) zusammengestellt; aus den Eddaliedern kommen hinzu: *mæltu* (ed. Hildebr. Oddr. 6, 1), *bendu* (Atlkv. 8, 1), *skiptu* (Atlm. 35, 3). — Die 1. Pl. Imperat. Präs. finden wir auch nicht und die auch in Prosa belegte Form *vesom* suchen wir S. 141 vergeblich (vgl. Stockh. Hb. 14, 35. AM. 237 in den Leifar S. 167, 28, wo wir vorher noch eine Anzahl anderer Imp. finden). — Im Opt. Präs. von *vesa* ist die Form *vese* belegt, so Leifar S. 167, 19. — S. 127_{3}: *t* statt *đ* in der 2. Pl. findet sich schon überwiegend in der 2. Hälfte des 13. Jh.'s; so herrscht es z. B. fast ausschliesslich in der Morkinskinna, die ja zweifelsohne noch dem 13. Jh. angehört. — Die Bemerkung S. 127^{24}, dass sich ab und zu (überhaupt ziemlich oft) in norw. Hss. in der 2. Pers. Pl. *-er* statt *-eđ* finde, muss erweitert werden; es findet sich allgemein für das Finale *-đ*: *-r*. Man vgl. Spec. regale Ausg. von Brenner: *þer gatur* 59^{35}. 51^{31}. 60^{6}. *qvaður þer* 60^{3}. *latur þer* 56^{19} u. ö.

In der Auswahl der Lesestücke und Handschriftenproben vermag ich Brenner nicht recht beizupflichten. Der Abschnitt der Njálssaga mit seinen rechtsalterthümlichen Voraussetzungen dünkt mich für den Anfänger trotz der Brennerschen Anmerkungen zu schwer; man muss bereits eine Reihe von sǫgur gelesen haben, um von der Njála den wahren Genuss zu bekommen. Dagegen wären Abschnitte aus germanischen Mythologie und Heldensage, weshalb die deutschen Studenten sich doch in erster Linie an das Studium des Altnordischen machen, recht erwünscht gewesen. Auch einige Proben aus der Poesie und die Elementarregeln der Metrik hätten in einem altnord. Handbuche nicht fehlen sollen. Doch ich will darüber mit dem Hrsg. nicht rechten; auf jeden Fall sind die Lesestücke möglichst gut (nach der Art von Gíslasons Prøver), die Textabdrücke möglichst genau wiedergegeben. Und auch im Glossar habe ich nichts wesentliches vermisst, wenn es auch vielleicht besser gewesen, wenn Composita wie *gjafalaust*, *lífsmark*, *málalyktir*, *ósáttr* u. a. ganz besonders angeführt wären. — Wir sind überzeugt, dass Br.'s Buch bei weitem besser ausgefallen wäre — denn in allen Theilen findet sich manches gute — wenn dem Verf. nicht der Contract auf den Fersen gesessen hätte. Er sicherlich wie wir würden es dem Verleger grösseren Dank gewusst haben, als wir ihm für die treffliche Ausstattung schulden, wenn er dem Autor mehr Zeit zu seiner Arbeit gelassen hätte. Wem der grössere Nachtheil daraus entspringt, lasse ich dahingestellt.

Leipzig, 12. April 1883. E. Mogk.

Müller, Walter, Ueber die mitteldeutsche poetische Paraphrase des Buches Hiob. Ein Beitrag zur Geschichte der Sprache und Literatur des Deutschordenlandes. Halle, Niemeyer. 55 S. 8.

Müller behandelt hauptsächlich die Sprache dieser in zwei Königsberger Handschriften erhaltenen Dichtung, ganz kurz Stil und Versbau. Als Verfasser verspricht er demnächst den Magister Tilo von Culm nachzuweisen. Das interessanteste an der kleinen Schrift sind die reichhaltigen Nachträge zum mhd. Wörterbuch, die sie bringt, interessant auch, was über *ie* gesagt wird. M. zeigt, dass *ie* und *î* in der Sprache des Dichters geschieden wurden; er meint aber nicht, wie dies v. Bahder für einen Theil des Mitteldeutschen ausgesprochen hat, dass *ie* noch Diphthong sei, sondern behauptet seine Monophthongirung. Wie er sich dann den Unterschied gegenüber *î* denkt, ist nicht deutlich gesagt; offenbar nimmt er an, dass die Diphthongirung des *î* bereits begonnen habe. Freilich durchaus zwingend scheinen mir die Beweise für Monophthongirung nicht zu sein; besonders lässt sich aus *schier : mir, zierde : girde* nichts schliessen, da diese Bindungen auch aus einer Aussprache *mi'r, gi'rde* hervorgehen konnten. — Im einzelnen lässt sich in der grammatischen Darstellung mancherlei erinnern. Das *h* in *him* (*ci*) muss nicht prothetisch sein, so wenig als in *her* (= mhd. *er*); Reim von *-acht : -âcht* beweist nicht nothwendig Verlängerung des kurzen Vokals; *benumen : unvrumen, kumen : vrumen* soll *u* für *o* beweisen; in *geschrê* soll *ê* „altem" *ei* gegenüber stehen; in *zukumptigen* soll „unverschobenes" *p* stehen; ein Reim *gote : knote* soll die Erhaltung des auslautenden *e* in *gote* beweisen. — Ueber *stân* und *gân* wird bemerkt, dass die *â*-Formen im Reim überwiegend verwandt werden: natürlich, denn für die *ê*-Formen fehlt es fast gänzlich an Reimbindungen.

Karlsruhe, 24. März 1883. Otto Behaghel.

Wackernagel, Philipp, Deutsches Lesebuch. In neuer Bearbeitung hrsg. von E. Sperber und J. G. Zeglin. Gütersloh, C. Bertelsmann. 1882. Drei Theile à M. 1,60.

Vor einiger Zeit wurde in diesen Blättern Berlits Bearbeitung des alten Hieckeschen Lesebuchs mit Recht warm empfohlen. Jetzt stellt sich uns ein anderer Jugendgefährte, der einst in das Aschgrau unserer Lateinschulzeit einen freundlichen Sonnenblick warf, in neuem Gewande dar. Das oben genannte Werk hat durch eine stattliche Reihe von Auflagen seine Tüchtigkeit bewiesen, aber es

Digitized by Google

war eine Schwäche des verdienstvollen Verf.'s, der bekanntlich ein ungewöhnlich starkes Selbstgefühl besass, sein Werk für so vollkommen zu halten, dass er bei neuen Auflagen keinerlei Verbesserungen vornahm. So ist das Buch allmählich fast veraltet, und es war hohe Zeit, dass es einmal einer gründlichen Umarbeitung unterworfen wurde. Erfreulicher Weise haben die Herausgeber ihre Aufgabe im ganzen trefflich gelöst. Bei aller Pietät ist doch Unpassendes mit lobenswerther Energie ausgeschieden und dafür eine beträchtliche Menge ansprechender Stücke aufgenommen worden. Weshalb wir aber besonders die neue Bearbeitung der Beachtung, auch der Gymnasien, empfehlen möchten, das ist dieselbe Tugend, die dem Berlitschen Buche zum Ruhme gereicht, nämlich das Aufgeben jenes alten Schlendrians, welcher das deutsche Lesebuch lediglich zu einem Repertorium alles möglichen Wissenswerthen, Amüsanten und Belehrenden machte. An Stelle dieses gemeinen Utilitätsprincips haben die Herausgeber, wenn auch nicht so consequent wie Berlit, mit vollem Recht das vaterländische gesetzt. Dass daneben auch das religiöse entschieden, aber niemals schroff und finster, sondern vielmehr mild und wohlthuend, zur Geltung gebracht ist, wird jeder billigen, der an der Zukunft unseres Volkes, am Wohl und Wehe unserer Jugend einen aufrichtigen Herzensantheil nimmt. Das Buch ist hübsch ausgestattet und sehr billig und wird daher namentlich da, wo das Berlitsche zu kostspielig erscheinen mag, gute Dienste leisten. Zum Schluss sei bemerkt, dass das aus dem Nibelungenlied ausgehobene Stück einer neuen Revision bedarf, und dass die Abschnitte „Der Friede zu Tilsit" (III, 179) und „Preussens Erhebung" (III, 203) nicht von K. F. Becker, sondern, wie Wackernagel richtig angab, von K. A. Menzel verfasst sind.

Deidesheim, 11. Febr. 1883. G. Klee.

Sanders, Dan., Neue Beiträge zur Deutschen Synonymik. Berlin, Abenheim. 1881.

Das vorliegende Buch, das sich an die zweite Auflage des von demselben Verf. herausgegebenen 'Wörterbuchs deutscher Synonymen' anschliesst, behandelt eine stattliche Anzahl synonymischer Ausdrücke, die nach des Verf.'s Ueberzeugung 'in den bisherigen Werken entweder gar nicht oder nicht richtig oder sonst doch wenigstens nicht erschöpfend behandelt sind'. Der wesentlich praktische Zweck, die richtige Wahl des treffenden Ausdrucks zu erleichtern, ist durch dasselbe jedenfalls gefördert und das Buch darf solchen, die hierüber Belehrung suchen, empfohlen werden. Die aufgestellten Unterscheidungen und Schattirungen der Bedeutung sind, so weit ich nachgeprüft habe, im wesentlichen richtig, und die Beispiele geschickt und glücklich gewählt. Eine eigentliche geschichtliche Entwicklung der Bedeutungen lag nicht in der Absicht des Verf.'s; immerhin aber hat er mehrfach auch den älteren nhd. Sprachgebrauch berücksichtigt und veraltete Bedeutungen mit in den Bereich seiner Erörterungen hereingezogen.

Prag, [7. Juni 1883]. H. Lambel.

Lindner, Gustav, Beobachtungen und Bemerkungen über die Entwickelung der Sprache des Kindes. 36 S. 8. Beilage zum Jahresbericht über das Schullehrerseminar zu Zschoppau.

Eine auf sorgfältiger systematischer Beobachtung, wie die vorliegende, beruhende Kinderbiographie ist nicht nur für den Psychologen und Pädagogen, sondern auch für den Sprachforscher stets im hohen Grade lehrreich. Lindner gibt eine Fülle von interessanten Mittheilungen. Ich hebe hervor, dass er in Uebereinstimmung mit Preyer beobachtet hat, wie keineswegs die Reihe der allmählich vom Kinde erzeugten Laute nach ihrer physiologischen Schwierigkeit geordnet sei; dass Laute, die das lallende Kind mit der grössten Fertigkeit hervorbringt, von dem mit Bewusstsein sprechenden oft mit grösster Mühe wieder erzeugt werden; dass dieselben Wörter zur Bezeichnung von Gegensätzen gebraucht werden; dass der Ort der Richtung früher erkannt wird als der Ort der Ruhe. Möchte Lindners Beispiel recht viele Nachahmung finden.

Karlsruhe, 22. März 1883. Otto Behaghel.

Erzgräber, Ueber den Modus im englischen Nebensatze. Programm der Realschule I. Ordnung zu Güstrow. Ostern 1882. 26 S. 4.

Der Verf. hat sich hier an einen schwierigen und überdies der Unbestimmtheit der Resultate wegen wenig dankbaren Stoff gewagt. Es ist ihm aber die Anerkennung nicht zu versagen, dass er denselben mit Fleiss und Sorgfalt behandelt, die sprachlichen Erscheinungen im Ganzen richtig beobachtet und gesondert hat sowie auch dass er mit der einschlägigen Literatur genügend bekannt ist, wenn er dieselbe auch wohl hätte ausgiebiger verwerthen können. Es ist daher zu bedauern, dass die schliesslichen Endresultate zu dem angewandten Fleiss in keinem richtigen Verhältniss stehen und bei der angewandten Methode der Untersuchung auch nicht stehen konnten. Die Arbeit „wünscht ..... die Entwickelung, resp. die Schwankungen der Konstruktionen nachzuweisen, insbesondere aber die Ausdrucksweise der gebildeten Sprache unsrer Tage festzustellen." Es wird zu dem Zweck an Schriftstellern aus drei verschiedenen Jahrhunderten (Chaucer, Bunyan, Locke; Carlyle, Scott, Dickens, den School Days, Bulwer, The Times) für die verschiedenen Arten von Nebensätzen der Sprachgebrauch dieser Schriftsteller durch eine beliebige Anzahl von Belegstellen aus einzelnen ihrer Werke festzustellen versucht. Bindende und unumstössliche Resultate können auf diese Weise nicht gewonnen werden. Darüber, ob der Verf. überall richtig beobachtet und das Beobachtete richtig geordnet hat, fehlt dem Leser zu sehr die Controle, da das Material nicht vollständig mitgetheilt, überhaupt aber nirgends der Ansatz zu einer inductiven Methode der Forschung gemacht ist; nur die Induction aber und Vollständigkeit, wenn auch auf kleinerem Gebiete, kann zu sicheren Ergebnissen führen. Der Verf. hat bereits vieles anticipirt, was erst durch eingehendere Specialuntersuchungen festgestellt werden muss; eine solche Specialuntersuchung dieses oder jenes Schriftstellers aber halten wir vor der Hand für nothwendiger nicht nur, sondern auch für die unumgängliche Vorbedingung derartiger zusammenfassender Darstellungen, wie eine solche der Verf. uns geliefert hat. Immerhin aber wird die Arbeit als eine recht reichhaltige Sammlung von Belegstellen zu den bereits von Mätzner, Koch und anderen Grammatikern gemachten Beobachtungen, die sie überdies in einigen Punkten ergänzt resp. modificirt, allen denen willkommen sein, die sich mit englischer Syntax beschäftigen, wie sie auch späteren, in dieser Richtung sich bewegenden Untersuchungen manche Ausbeute gewähren kann. — Von dem, was wir gegen einzelne Punkte in der Arbeit zu bemerken hätten, möge hier nur einiges Platz finden.

Auf Seite 4, wo eine Anzahl Ausdrücke und Wendungen aufgezählt werden, die den mit *should* umschriebenen Con-

Digitized by Google

junctiv nach sich zu nehmen pflegen, steht die Behauptung, die pag. 26 wiederkehrt, dass nach *it is impossible* gewöhnlich *can* resp. *could* eintrete entgegen dem für die übrigen Ausdrücke üblichen *should*. Ich muss die Richtigkeit dieser Behauptung, für die der Verf. übrigens kein einziges Beispiel anführt, bestreiten: wo *can* resp. *could* nach *it is impossible* steht, haben wir es nicht mit dem Conjunctiv, sondern mit dem Verbum können, das wir auch in der deutschen Uebersetzung gebrauchen würden, zu thun; soll der Conjunctiv ausgedrückt werden, so steht hier ebenso wie bei den übrigen Ausdrücken *should*. Nach meinen Beobachtungen nimmt *it is impossible* keine Sonderstellung ein. Wenn der Verf. dann weiter sagt, dass nach solchen Ausdrücken „der Conjunctiv nicht der allein zulässige Modus sei, sondern überall der Indikativ concurrire", so sagt er damit, wie das auch aus dem Folgenden noch deutlicher hervorgeht, dass der Conjunctiv immer stehen könne. Das ist aber nicht richtig und unter den mit dem Indicativ angeführten Beispielen finden sich mehrere, in denen der Conjunctiv nicht nur nicht „allein" zulässig, sondern überhaupt nicht zulässig wäre. In den Sätzen: *it was well for all of them that Dot was there; it is no wonder that the restrictions on usury subsisted until recently in Germany* kann gar nichts anderes als der Indicativ stehen. Wenn daher in einigen Grammatiken gesagt ist, dass mit dem Conjunctiv nur eine Forderung, etwas Gedachtes, Angenommenes, mit dem Indicativ eine bestimmte Thatsache ausgesprochen würde, so ist das nicht so ganz falsch, wie der Verf. behauptet, obwohl unpräcise ausgedrückt, da allerdings auch bestimmte Thatsachen im Conjunctiv stehen, wenn nämlich der Redende sie als in irgend einem nicht blos formalen sondern auch sachlichem Abhängigkeitsverhältniss zu dem regierenden Verbum stehend darstellen will. Der Verf. übersieht aber dabei, dass nicht alle Thatsachen eine solche subjective Auffassung zulassen.

Ludwigslust, 25. Juli 1882. K. Foth.

History of the English Language and Literature from the earliest times until the present day, including the Literature of North America by F. J. Bierbaum Ph. D. Heidelberg, Weiss. 1883. 270 S. M. 2,60.

Dieses kleine Werk ist ein recht tüchtiges Handbuch der Literatur für höhere Knaben- und Mädchenschulen, auch wohl für Realschulen. Ob das kurze Kapitel über die Sprache den Verf. berechtigte „History of the Language" mit im Titel aufzunehmen, ist fraglich. In Verbindung mit dem versprochenen Bande „specimens of poetry with notes in English" muss sich dieses Handbuch zur Erlernung der Sprache und zur Einführung in die Literatur auf das vortheilhafteste gebrauchen lassen. Verf. schreibt in einer fremden Sprache, die er aber im Auslande erlernt haben wird, da sein Stil merkwürdig rein und idiomatisch ist. Seine Sprache macht den Eindruck von „book-language", ist etwas gekünstelt und furchtsam, als ob Verf. in der Umgangssprache unsicherer sei als in der Schriftsprache. *Incorrectnesses* z. B. ist nicht nach jetzigem Sprachgebrauch. *In the Chester-County* sollte heissen *in Chester County* oder *in the County of Chester* in gehobenem Stil.

Warum ist neben den „society-novelists" Richardson, Fielding etc. nicht Miss Burney genannt, deren „Evelina" doch epochemachend war? Jane Austin und Anthony Trollope sind auch nicht erwähnt. Interessant ist Kap. XI, welches die Literatur der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika behandelt, freilich vom englischen Gesichtspunkte aus. M. C. Tyler's „Geschichte der Literatur während der Revolution" hätte benutzt und angeführt werden sollen. Die „Saturday Review" ist mehrere Male citirt, aber dieses bornirte Toryorgan ist doch kaum für englische Verhältnisse massgebend, viel weniger für amerikanische. In den letzten Jahrzehnten hat die amerikanische Literatur grössere Originalität entwickelt, was Verf. dem sorgsamen Studium und den Uebersetzungen deutscher philosophischer Schriftsteller zuschreibt. Dies kann doch wohl nur von den amerikanischen philosophischen Schriftstellern gelten, wie von Emerson und den Mystikern. Von solchen Uebersetzungen könnte eine aufkeimende schöne Literatur nur erstickt werden. Unter den „Essayists" ist G. R. Lowell nicht erwähnt. Eine Gesammtausgabe seiner Schriften erschien 1881, seiner Gedichte 1879. Howells und James sind doch die besten, wenn auch nicht die populärsten Romanschreiber. Motley starb 1877. Ueberhaupt kann aus Bornmüller's Schriftstellerlexikon noch vieles über die jetzige Literatur berichtigt und nachgetragen werden.

Strassburg, 9. Febr. 1883. H. C. G. Brandt.

Warnke, K. and L. Proescholdt, Pseudo-Shakespearian Plays. I. The Comedy of Faire Em. Revised and edited with Introduction and Notes. Halle, Max Niemeyer. 1883. XV, 63 S. 8. M. 2.

Ein vereinzelter Versuch zu einer kritischen Ausgabe Pseudo-Shakespearescher Stücke wurde schon im Jahre 1878 von beiden Herausgebern im gleichen Verlage mit der Bearbeitung der „Comedy of Mucedorus" unternommen. Wenn die verschiedenartigen Sammlungen von Neudrucken in jüngster Zeit sich auch in erfreulicher Fruchtbarkeit vermehrt haben, so darf die von Proescholdt und Warnke eröffnete Serie kritischer Reprints dennoch auf freundliche Aufnahme sicher rechnen. Die Hrsg. verfolgen in erster Reihe streng philologische Zwecke; es kann hier also von keiner Rivalität mit der von N. Delius in seiner musterhaften Weise herausgegebenen Sammlung „Pseudo-Shakespearescher Dramen" die Rede sein, die für einen weiteren Leserkreis berechnet ist. Immerhin aber wäre es wünschenswerth gewesen, Warnke und Proescholdt hätten uns zuerst Ausgaben von Stücken geliefert, die wir in deutschen Drucken überhaupt noch nicht besitzen. Von den sogenannten Pseudo-Shakespeareschen Dramen ist nur der kleinste Theil im Urtexte in Deutschland herausgekommen: Edward III (1854), Arden of Feversham (1855), the Birth of Merlin (1856), Mucedoms und Fair Em (1874, Elberfeld), sämmtliche von Delius herausgegeben. Dagegen existiren bereits seit längerer Zeit von der Mehrzahl der Pseudo-Shakespearedramen deutsche Uebertragungen. So veröffentlichte L. Tieck schon 1811 im „altenglischen Theater oder Supplemente zum Shakespeare" (2 Bde. Berlin) Uebersetzungen des „Flurschütz von Wakefield", von „Perikles" und „Lokrine"; von „Arden von Feversham", der „schönen Emma" 1823 und der „Geburt des Merlin" 1829 in der „Vorschule Shakespeares" und gab dann noch 1836 „vier Schauspiele von Shakespeare" (Edward III., Thomas Cromwell, Sir John Oldcastle und der Lon-

Digitized by Google

doner verlorne Sohn) heraus. Zu diesen hat E. Ortlepp in den „Nachträgen zu Shakespeares Werken“ (2 Bde.) 1840 noch neu hinzugefügt: „ein Trauerspiel in Yorkshire“ und „den lustigen Teufel von Edmonton“. Tieck hat mit seinem Versuche für alle diese Dramen Shakespeare selbst als Autor hinzustellen wenig Beifall gefunden. Immerhin aber verdienen diese Pseudo-Shakespeareschen Werke eingehende Untersuchungen. Gerade eine streng kritische Textbehandlung wird den sicheren Beweis liefern, dass hier keine Arbeiten Shakespeares vorliegen, ein Beweis, der von Seiten der Aesthetik geliefert, immerhin anfechtbar bleiben könnte. „Faire Em“ wurde ausser von Tieck nur noch von dem englischen Hrsg. Mr. Simpson („the School of Shakespeare“ London 1878) Shakespeare selbst zugeschrieben. Aber ebenso unhaltbar wie diese Annahme ist die von Simpson und Fleay (Shakespeare Manuel 1878) aufgestellte allegorische Auslegung des Stückes. William the Conqueror sei William Kempe, unter der Maske von Valingford, Mountney und Manvile seien Shakespeare oder Peele, Marlowe und Green verborgen u. s. w. Solche scharfsinnige mehr unter- als auslegende Deutungen erinnern lebhaft an die in Deutschland von E. Hermann ohne jede Beistimmung vorgetragenen Theorien.

The Comedy of Faire Em wurde, abgesehen von den neueren Ausgaben Simpsons und Delius', vier Mal herausgegeben, wenn wir anders der Aussage Chetwood's, der 1750 in Dublin einen Neudruck des Stückes veranlasste, Glauben schenken dürfen. Warnke und Proescholdt sind der Ansicht, dass die Quartausgabe von 1619, der Chetwood zu folgen vorgibt, nie existirt habe. Chetwood habe eine solche vorgeschützt, um seine in jedem Falle eigenmächtigen, dem Geschmacke von Pope's Zeitgenossen entsprechenden Aenderungen zu legitimiren. Von den vorhandenen älteren Ausgaben trägt die eine die Jahreszahl 1631, die andere Quarto, der jedenfalls ein höheres Alter zukommt, ist ohne Datum; aus ihr ist die Ausgabe von 1631 abgedruckt. „In beiden Ausgaben stösst der Kritiker auf dieselben sinnlosen Lesarten; in beiden sind viele vom Autor offenbar in Versen niedergeschriebene Scenen zur Prosa verdorben worden; und in beiden sind Prosastellen in höchst willkürlicher Weise als Verse gedruckt worden“. Von der frühesten Ausgabe ist überhaupt nur mehr ein einziges Exemplar vorhanden. Ob zwischen den drei noch vorhandenen Exemplaren der zweiten Quarto sich Differenzen finden, wie dies bei Drucken aus jenen Jahren häufig genug der Fall ist, darüber wird von den neuesten Herausgebern nichts gesagt. Es ist dies aber wohl der einzige Mangel, den wir der sonst trefflichen Ausgabe vorzuwerfen haben. Neben den (nicht zahlreichen) abweichenden Lesarten der zweiten Quartos sind die von Simpson und Delius, hie und da auch die von Chetwood in ihren Ausgaben aufgenommenen Emendationen im kritischen Apparate enthalten. Von Elzes Emendationsvorschlägen (1880 im XV. Bd. des Jahrbuchs der deutschen Shakespearegesellschaft und in den „Notes on Elizabethan Dramatists“) hat ein Theil mit Recht im Texte selbst Aufnahme gefunden. Elzes kühner Versuch, die ganze 2. Scene des II. Aufzuges, welche die Quartos in Prosa überliefert haben, in Versen wiederzugeben, ist im Anhange mitgetheilt. So zweifellos es ist, dass des Dichters Wort in den Quartos aufs ärgste entstellt ist, so fraglich erscheint es, ob wir durch solch weitgehende Umgestaltung des überlieferten Textes dem durch die Shortwriters verstümmelten Originale auch wirklich näher gebracht werden. Wünschenswerth wäre die Anführung von Parallelstellen gewesen, wie dies Elze in seiner neuen Hamletausgabe (Halle 1882) in so umfassender Weise durchgeführt hat. So ist z. B. der Ausdruck „the substance of the shadow“ I, 3, 23 ein echt Shakespearescher (two Gentl. IV, 2, 124 und 4, 206; Merch. of V. III, 2, 130 und an vielen andern Stellen). Im allgemeinen dagegen zeigt die Sprache fast keine Anklänge an Shakespeares Redeweise. Jedes sinnliche Element und Bilderreichthum fehlen. v. Friesens hierauf gegründete Vermuthung, dass wir die Entstehung des Stückes keinesfalls in Shakespeares Jugendzeit, sondern erst ins 17. Jh. zu setzen hätten (Shakespearejahrbuch X, 372) verdient sicher Berücksichtigung. Warnke und Proescholdt begnügen sich damit, für die undatirte Quarto ein höheres Alter als 1631 anzunehmen, ohne weitere Vermuthungen über die Zeit der Abfassung oder jedenfalls haltlose über die Person des Dichters zu wagen.

Es ist natürlich, dass bei mehreren der von den Herausgebern in den Text aufgenommenen Lesarten Zweifel und Bedenken sich erheben werden. Das konservative Princip, dem sie im allgemeinen treu geblieben sind, muss aber als das allein richtige anerkannt werden. Dass die gewöhnliche Verszählung und nicht die von Elze begünstigte Eintheilung in §§ durchgeführt wurde, wird nur allgemeine Billigung finden. Möge die mit der Ausgabe von Faire Em trefflich begonnene Sammlung nun raschen günstigen Fortgang nehmen.

Marburg, 27. Mai 1883. Max Koch.

Ayer, C., Grammaire comparée de la langue française. 3e édition. Genève, Bâle et Lyon: H. Georg; Paris: Ch. Borrani, G. Fischbacher. 1882. XVI, 624 S.

Ayers Grammatik ist zuerst 1851 in Lausanne erschienen, unter dem Titel „Grammaire française, ouvrage destiné à servir de base à l'enseignement scientifique de la langue“. Gründlich umgestaltet und vervollständigt wurde das Werk 1876 wieder herausgegeben unter dem gegenwärtigen Titel, und die 3. Auflage weist abermals neben zahlreichen Aenderungen eine Vermehrung des Umfangs um ein Drittel auf. Da das Buch in seiner früheren Gestalt an diesem Orte nicht besprochen worden ist, so wird sich die folgende Prüfung auf das Ganze, wie es jetzt vorliegt, beziehen.

Auf eine Einleitung von 14 Seiten folgt als erster Theil der Grammatik die „Etymologie“ und als deren erster Abschnitt die Lautlehre, wesentlich erweitert durch eine „Histoire des lettres latines“, von der in der vorigen Auflage nur ein Theil an anderer Stelle sich findet, und durch allgemeine

Digitized by Google

Bemerkungen über die Aussprache, welche der Darstellung der französischen Laute vorangehen. Dieser Abschnitt muss, als Ganzes betrachtet, schwach genannt werden. Der Verf. ist freilich bestrebt gewesen, seine Darlegungen auf wissenschaftliche Grundlagen zu stellen. Aber wirkliche Klarheit hätte hier nur eine durchgreifend geschichtliche Betrachtungsweise ergeben können, und daran lässt es A. fehlen. Ich wähle ein Beispiel. In den §§ 107—113 wird eine Darstellung der Gesetze versucht, nach welchen mehrfache Consonanz im Franz. sich findet. Statt nun zuerst die afr. Behandlung mehrfacher consonantischer Laute kurz darzulegen, sodann aus dieser und dem späteren Verstummen von Consonanten einerseits, den latinisirenden und analogisirenden Tendenzen der späteren Orthographie anderseits den heutigen Bestand an theils gesprochenen, theils nur geschriebenen Consonanten zu erklären, geht der Verf. von diesem aus und will aus ihm selbst, wie er geschrieben vorliegt, die Gesetzmässigkeit nachweisen. Da bleiben denn Willkürlichkeiten und Unzulänglichkeiten nicht aus, und daran wird auch durch gelegentliche, nebenhergehende Hinweisungen auf die frühere Sprachstufe wenig geändert. So findet sich § 112 die Regel: „Si le mot est terminé par deux consonnes, la première doit être *r, n* ou *m,* et la seconde une muette forte ou *s*: *port, sans*". Der Werth dieser Regel wird fraglich durch die nachfolgende Beschränkung: „Le *d* et quelquefois le *g* et le *b* se présentent d'une manière irrégulière dans un certain nombre de mots: *rond, grand, plomb, bourg, étang*". Weshalb nicht einfach das afr. Lautgesetz zu Grunde legen, welches beispielsweise *reont* hervorrief und den orthographischen Wandel zu *reond (rond)* seit dem Verstummen des schliessenden Consonanten als eine Angleichung an die Femininform erklären? Bei solcher Behandlung wären wohl auch die Widersprüche vermieden worden, welche die vorliegenden Aufstellungen enthalten. § 107 wird als Gesetz aufgestellt, dass der Wohlklang zwei consonantische Laute nach einander nicht dulde; gleich darauf aber werden die Combinarionen *rcr* in *mercredi* und *nsp* in *inspection* für gesetzmässig erklärt, da sie nur gleich zwei Consonanten zu rechnen seien. Eine andere auffallende Nachlässigkeit findet sich in der Angabe über *donc* (§ 116). Für dieses Wort wird in dem Satze *Partez donc* mit Recht die Aussprache mit stummem *c* in Anspruch genommen, kurz vorher aber heisst es: „Le *c* de *donc* se fait entendre quand ce mot se trouve devant une voyelle ou qu'il commence ou termine la phrase". — Ueber den Grad von Zuverlässigkeit und den Werth der sprachgeschichtlichen Beigaben urtheile man nach einigen Proben. Das *i* in *païen* soll eingeschaltet sein (§ 62). In Bezug auf den ersten von drei auf einander folgenden Consonanten (§ 65): „La première consonne ... ne se maintient que si c'est une des liquides *r, l, n, m,* mais alors il n'y a pas à proprement parler de combinaison ternaire, parce que la liquide appartient à la syllabe précédente et se fond même avec elle: *circulus, cir-c'lus, cercle; solvere, sol-v're, soudre*". *E* muet in *homme* wird auf *o* in *homo* zurückgeführt, *poire* auf *pirum* (§ 67), *voix* auf *vox (vocs)* (§ 80). Ganz ungenau und z. Th. unrichtig ist § 83 der Ursprung von *eu* angegeben. *Ue* z. B. figurirt dort nur als orthogr. Variante in der *ancienne langue* (es ist oft nicht klar, was A. unter dieser versteht). Ebendaselbst *veu* von *visum! Rayon* von *radiolus, moyen* von *medium, joie* wieder von *gaudium!* (§ 106). *payer* = *pagare* mag ein Druckfehler sein, steht dann aber am unrechten Orte. *Païen* ist hier, im Widerspruch mit dem früheren, richtig durch Erweichung des *g* erklärt. — Endlich fehlt es auch in den Auseinandersetzungen über die jetzigen Laute nicht an sachlichen Unrichtigkeiten und Mängeln verschiedener Art. Die Definition in § 44: „Les liquides linguales *l* et *n* sont dites mouillées, lorsqu'elles sont suivies phonétiquement, c'est-à-dire, pour le son, d'un i consonne" geht hinsichtlich des *l* keineswegs von der herrschenden Aussprache aus; die in § 46: „Elle s'appelle syllabe 'consonante' ou syllabe 'close', selon qu'elle commence ou se termine par une consonne; dans *canif,* par exemple, *ca* est une syll. cons. et *nif* une syll. close" ist unlogisch. Weiterhin wird in demselben § die recht ungenaue Regel: „Les mots composés se divisent d'après leurs éléments" durch die richtige Trennung *as-pirer* (vor *in-spirer*) nicht glücklich erläutert. Betonte vorletzte soll lang sein (§ 52); „quand la syllabe finale muette commence par une spirante faible ou une liquide: *rose, tige, cuve, zone, barbare*". Aber *ole* und *one* (dieses mit wenigen Ausnahmen, zu denen eben *zone* gehört) sind kurz, höchstens mittelzeilig, *ome* ist bald lang, bald kurz. Anderseits sind Endungen mit lautem *r,* wie *er, ir, ur,* sicherlich nicht kurz, trotz Diez oder vielmehr seiner Gewährsmänner[1]. In § 55 durfte wenigstens *(il) clôt* nicht unter den Wörtern aufgeführt werden, in denen der circonflexe Ersatzdehnung für geschwundenes etym. *s* bezeichnet, denn die afr. Form ist *clot.* In demselben § erscheint unter denen mit circ. für paragogisches *s, baptême,* und doch wird *baptisma* in Klammer beigefügt! *Oy* und *uy* wird die bekannte von Littré empfohlene Aussprache beigelegt (§ 106); nur wenige werden dem beistimmen. Für Ableitungen wie *royal, joyeux* nimmt auch A. die übliche Aussprache in Anspruch. § 116 sind Fälle mit verschiedener Aussprache wie *six ans, neuf hommes* und *Ils étaient six, neuf* ungesondert. Ferner ebendaselbst: „Le *s* final de *sens, tous, plus* ne sonne que devant une voyelle ... On prononcera donc: ... *tou(s) viendront*". § 118: „Si la terminaison est une consonne nulle, on supprime ordinairement la consonne finale du radical, quand elle n'est pas un *r* ou un *n;* par ex., *je pars* au lieu de *je parts* de *part-ir, je peux* au lieu de *je peuvs* (!) de *pouv-oir*". Schon Schreibungen wie *vends, prends* hätten vor dieser Idee behüten sollen. U. s. w.

Der zweite Abschnitt der „Étymologie" zerfällt in die Lehre von den Wortarten und ihren Flexionen und die Lehre von der Wortbildung.

Die Lehre von den Wortarten ist bei A. sehr umfangreich, zumal in dieser Auflage, welche auch viele, vielleicht zu viele rein formale Erweiterungen aufweist. Uebrigens behandelt er manche

[1] [Man vgl. jetzt die verdienstliche Arbeit von J. Jäger über die Quantität der betonten Vokale im Nfrz. Französ. Studien IV, 2. — F. N.]

Digitized by Google

Dinge schon hier, die man sonst der Syntax zuzuweisen pflegt. Man wird in den meisten Fällen die Berechtigung solcher Abweichung nicht bestreiten können; mitunter freilich geht er zu weit: so in § 300, welcher von den Wortarten handelt, die Beziehungswort eines Relativsatzes sein können; natürlich geben Uebertreibungen dieser Art leicht Anlass zu Wiederholungen. Der Mangel an wirklich geschichtlicher Behandlung macht sich auch hier geltend. Einige Beispiele aus der Lehre vom Verb werden dies hinreichend belegen.

§ 343: „Les verbes *dire* et *lire,* dont le radical est *dis* et *lis,* ne font pas au prétérit *je dis-is, je lis-is,* comme *nuire* et *écrire* font *je nuis-is, j'écriv-is,* mais, après la suppression de la consonne et la contraction ou l'élision de la voyelle du radical, ce dernier est réduit à la lettre initiale, et l'on a au prétérit *je d-is* et *je l-us*" (trotz des Stammes *lis*!). Während diese Erklärung der Entstehung von *lus* aus *legui* ungefähr entspricht, ist sie gründlich unrichtig in Bezug auf *dis.* Der Verf. selbst hebt sie weiter unten auf, indem er *di-s* abtheilt; was soll also das vorläufige Festhalten an einem Conjugationsschema in Fällen, wo doch nur Lautgesetz und Analogie herrschen? § 352 heisst es wieder in Bezug auf *dire* u. ä. Wörter: „Les uns . . . ont formé leur prétérit et leur participe en accentuant le radical, dont la voyelle, après la chute de la consonne radicale, s'est trouvé rapprochée de la voyelle de la terminaison, d'où resulta une diphthongue qui s'est contractée en un *i*; ainsi les formes primitives de *dire* étaient: *je di-s, je des-is* (sic!), *il di-st*" etc. Der Verf. sondert die flexionsbetonten Formen nicht von den stammbetonten, obwohl er nur von den letzteren spricht. Seine Erklärung passt eher auf die ersteren. § 555 zeigt abermals das fruchtlose Streben, die franz. Conjugation selbständig zu machen. Einen Stamm *cis* für *-cire* anzunehmen, würde selbst bei einer nur die modernen Formen ins Auge fassenden Betrachtungsweise bedenklich sein, näher läge auch da *ci.* Nun aber lenkt der Verf. selbst die Aufmerksamkeit auf die lat. Formen, wie gewöhnlich; er will in der Regel auch das Afr. berücksichtigen: weshalb führt er nicht hier, wie sonst wohl, die alten Formen (*oci, ocit, ocions* im Präs.) an? Sie würden klar gezeigt haben, dass nicht *cis,* wie hier angegeben wird, sondern *ci* der Stamm ist, der lautgesetzlich verkürzte lat. Stamm, der, nm flexiv. *s* verstärkt, auch im Prät. und Part. vorliegt und im Pl. des Präs. auf dem Wege der Angleichung eine unorganische Erweiterung erfahren hat. Das alles würde so kurz abzumachen, so leicht zu verstehen und jedenfalls lehrreicher sein als die vorliegenden willkürlichen Aufstellungen. — Das Gleiche gilt von dem Stamme *clos* für *clore.* In *conclure* und *exclure* wird dann durchgängiger Schwund des *s* zugegeben — wie soll man sich diesen erklären? Eine Anmerkung bringt darauf neben der wundersamen Notiz, dass *d* in *claudere* vor Vokalen *s* geworden, die richtige Bemerkung, dass in *concl.* und *excl.* überall Synkope des *d* stattgefunden hat — dann war also jenes „*s* final du radical", das die beiden Wörter überall verloren haben sollten, niemals vorhanden! — Zur Kennzeichnung der künstlichen und unhaltbaren Behandlung der Verbalflexion durch A. wird das vorstehende genügen[2], wenn ich noch den Mangel an Unterscheidung zwischen Lautlichem und Orthographischem auch in diesem Abschnitt mit wenigen Beispielen belege. § 347: „La finale *p* subsiste partout: *il rompt; tt* devient *t* au S. du présent: *je bats, il bat; d* rejette le *t* de la 3 S.: *il vend et non pas vendt*". § 374 gibt die orthographischen Regeln über die Wörter auf *yer* ohne Aufklärung über den sowohl mit *aie* als mit *aye* bezeichneten Laut.

Den erwähnten Mängeln stehen treffliche Partien gegenüber, die von denselben naturgemäss nicht berührt werden, z. B. der Abschnitt „Des espèces de noms". Es zeigen sich darin Vorzüge, die, ebenso wie gewisse formale Schwächen, noch bei der Syntax besprochen werden müssen.

Die Lehre von der Wortbildung ist in zwei Kapiteln behandelt. Das zweite, welches von der Zusammensetzung handelt, weist eine gründliche Umarbeitung und bedeutende Erweiterung des früheren Textes auf, wohl z. Th. in Folge der Recension von A. Darmesteter (R. crit. 1876 II), welche diesen Theil als unzulänglich bezeichnet hatte. Man kann sich mit dem Inhalt beider Kapitel nunmehr im allgemeinen einverstanden erklären. Von Einzelheiten sehe ich ab, um noch Raum zu gewinnen zu einer eingehenderen Besprechung des zweiten Haupttheils.

Die Syntax bildet den besten Theil von A.'s Werk. Hier ist der Verf. auf seinem eigensten Gebiete; hier findet sich jene einheitliche Behandlung, welche in dem ersten Haupttheil nur zu oft sich vermissen lässt; denn was an Constructionen aus älterer Zeit in den Kreis der Betrachtung gezogen wird, fügt sich diesem organisch an. Es ist dem Verf. weniger um Vollständigkeit des Materials, als um eine scharf gegliederte, abgeschlossene Theorie der Syntax zu thun, und es muss anerkannt werden, dass er sein Ziel in der Hauptsache erreicht hat. Mitunter freilich geht er zu weit in der Unterscheidung; so z. B. wenn er § 531 den Gebrauch von *il s'en faut beaucoup* von dem von *il s'en faut de beaucoup* trennen will („Le premier s'emploie quand il s'agit d'une qualité, et le second quand il s'agit d'une quantité"), wenn er § 593 in *Je me sens faible* und *Je les ai crus intéressés dans cette affaire* verkürzte propositions explicatives sehen will (beide Sätze haben, beiläufig, nach dem Verb eine prädikat. Bestimmung). Es begegnet auch hie und da eine oberflächliche Auffassung. § 538: „*A* peut encore exprimer, comme *de,* la provenance, la séparation, l'extraction: *La jeune fille puise de l'eau à la fontaine. On lui a arraché une dent*". § 601: *Que* soll als tempor. Conjunction gebraucht sein in dem Nebensatze nach *ne-pas plutôt* (Vergleichungssatz) u. dgl. m. Der wesentlichste Vorwurf aber, der gegen A.'s Syntax (und nicht gegen diese allein) erhoben werden muss, richtet sich gegen die Form der einzelnen Ausführungen. Es ist in denselben eine Flüchtigkeit bemerkbar, welche den Werth der Arbeit im grossen

[2] Eine Einzelheit sei beiläufig noch erwähnt: Wie andere abweichende Adverbbildungen eine historische Erklärung gefunden haben, so hätte eine solche auch Formen wie *communément, aveuglément* gegeben werden sollen, nach Toblers Ausführungen in der Zs. f. rom. Phil. II S. 549—52.

Digitized by Google

und ganzen zwar nicht aufhebt, aber erheblich herabmindert. § 553, wo von der Stellung des „objet" gehandelt wird, trifft man wieder auf die Regel von der Stellung des pron. pers. sujet in der Frageform, welche nichts damit zu thun hat. In § 582 widerspricht sich der Verf., wenn er unter 1. den Satz *Je crois qu'il viendra* als Beispiel des Ausdrucks einer abstrakten Idee durch den Nebensatz mit *que* aufführt und unter 2. wieder das Wort *croire* nebst *penser* u. a. als regierendes Wort der indirecten Rede nennt (1. und 2. sollen verschiedenen Gebrauch des Nebensatzes behandeln). § 584 I C: „Après les verbes de sentiment qui régissent un complément indirect, à l'exception de *craindre, regretter,* ou conserve quelquefois la préposition (*de*) avec *ce* etc." Nach § 589 enthält *Les millions que Versailles a coûté* eine „conjonction faisant fonction de pronom relatif", nach § 516 einen „accusatif de la valeur". § 486 findet der „subjonctif dubitatif" in *que je sache* seine Stelle beim „subjonctif als Vertreter des impératif". Diese Beispiele liessen leicht vermehren. Dieselbe Flüchtigkeit hat es verschuldet, dass gar häufig Beispiele gegeben werden, die zu der betr. Regel nicht passen. Ich kann hier nur wenige dieser Fälle anführen. § 472: „Point, jamais..., s'emploient quelquefois absolument comme *non,* et alors ils ne prennent pas *ne: Êtes-vous fâché? Point... Cieux! a-t-on vu jamais, a-t-on rien vu de tel?*" § 489: „On trouve exceptionnellement quelques formes passives: *Péché avoué est à demi pardonné. Vous êtes tout pardonné*". § 568 B soll die folgernde Conjunction *ainsi* belegt werden durch den Satz: *Je fuis; ainsi le veut la fortune ennemie*". § 587 als propositions relatives: *Qui ce fut, il n'importe. Qu'importe qui vous mange, homme ou loup?* Contrahirten Nebensatz soll belegen: *Si ce n'est toi, c'est donc ton frère* (§ 608, 3). Anderes der Art § 614 (*Il est affligé à un tel point qu'il en perd la raison* als pr. consée. de manière), § 616 (*Son mérite est tel qu'il réussira partout* als pr. comparative) und sonst, ziemlich oft schon im I. Theil der Grammatik. — Ungenaue Fassung der Regeln findet sich hie und da, z. B. § 474: „On supprime toujours *pas* ou *point* après le v. *savoir,* pris dans le sens de *ponvoir* ... Mais la suppression n'a pas lieu quand *savoir* est pris dans son vrai sens". § 620 C: „*L'homme est d'autant moins pauvre qu'il désire moins — D'autant plus* s'emploie sans répétition pour relever l'importance d'un motif de penser ou d'agir".(?)

Schliesslich greife ich noch einige Punkte heraus, in denen ich Irrthümer erblicke. § 553 I B: Die Stellung des Adv. der Zeit ist theils unrichtig, theils unvollständig angegeben. Unrichtig ist die Beschränkung desselben auf den Platz nach dem Part. oder Infin., es steht bekanntlich ebenso häufig voran. Ferner findet es so häufig zwischen Subj. und Prädikat seine Stelle, dass dieser Fall nicht übergangen werden sollte. Namentlich trifft man das in Relativsätzen. Folgende Beispiele wären leicht zu vermehren: *L'exempt alors expliqua de quoi il s'agissait* (Volt.). *Candide aussitôt fit demander etc.* (ebendas.). *Tout le monde alors voudra l'être* (Scribe). *Les spectacles de désespoir et de mort qui déjà nous environnaient* (Ségur). *Jeune et jolie femme qui déjà avoit un fils* (R. d. d. M.). — § 554 macht der Verf. vollkommen richtig die Stellung des attrib. Adjectivs davon abhängig, ob der Begriff desselben in der besonderen Verbindung mit dem Subst. wichtig genug ist, um den Accent dieser Combination zu tragen („épithète de nature" und „ép. de circonstance"). In den Zusätzen aber ist, wenn auch nicht als unbedingt verbindlich, die von manchen Grammatikern gegebene Regel wiederholt, dass die Adjective, welche physische Eigenschaften oder äussere Beziehungen ausdrücken, an und für sich nach dem Subst. stehen, mithin sich dem Gesetz entziehen. Dies ist ein Irrthum, welcher dadurch sich erklärt, dass in der That bei der genannten Klasse die Nachstellung der häufigere Fall ist; aber das liegt in der Natur dieser Bestimmungen und begründet keine Ausnahme: wo jenes Gesetz die Stellung vor dem Subst. verlangt, tritt sie ein. Der Verf. selbst hat vorher die Beispiele *une claire fontaine, les vertes prairies* gegeben. Einige weitere Belege: *Sous la verte feuillée* (Ac.). *La lourde voiture, Les larges bords, Une froide brume d'octobre, Le noir corridor, De pâles étoiles que le soleil fait disparaître* (Souvestre). *Ces brunes maisonneuses de l'Agro Romano, Les froides bornes de notre univers* (Feuillet). *Une épaisse litière* (R. d. d. M.). *Le royal pavillon* (Salvandy). *Une royale amitié* (R. crit.). Ebenso wenig ist die Bestimmung der Stellung nach dem Unterschiede eigentlicher und bildlicher Bedeutung aufrecht zu halten. Vgl.: *Une âme froide, la froide raison. Les noirs soucis, des idées noires* (Ac.). — § 579: „Une construction également hors d'usage est celle qui fait rapporter le participe au pron. impers. *il* sous-entendu ...: *Elle ne faisait autre chose ... ne lui restant plus aucune espérance ...*" Einfacher nimmt man ein gewöhnliches part. absolu an, das seinem Subj. vorangeht. Beispiele im Afr. und noch jetzt, wenn auch ziemlich selten: *Étant donnée la nationalité du rédacteur de la „France", il mérite bien de prendre rang etc.* (La France, 6 sept. 1882). *Étant donné le plan que l'auteur s'était tracé, il nous paraît l'avoir assez bien rempli* (R. crit.). — *Les peuples et les rois étaient leurs sujets, sans savoir précisément par quel titre; étant établi que c'était assez d'avoir ouï parler d'eux pour devoir leur être soumis* (Montesquieu).

Ich fasse mein Urtheil dahin zusammen, dass Ayers Syntax eine trotz aller Mängel schätzenswerthe Arbeit ist, dass aber das Werk in seiner Gesammtheit einer gründlichen Bearbeitung bedarf, bevor es als zuverlässiger Führer empfohlen werden kann.

Karlsruhe, 29. März 1883. R. Meyer.

Paris, G., et A. Bos, La Vie de Saint Gilles par Guillaume de Berneville poème du XII. siècle publié d'après le manuscrit unique de Florence. Paris, Didot et Cie. MDCCCLXXXI. CXVI, 188 S. 8. Für die Société des anciens textes français.

Die anglon. Handschrift der Laurentiana, die auch andere werthvolle Texte enthält, unter denen ein Evangile de Nicodème traduit par Chrestien bald für die Société herausgegeben werden wird, gehört der

Digitized by Google

ersten Hälfte des 13. Jh.'s an; aber bedeutend älter ist nach der Sprache zu beurtheilen das Original, doch nicht älter als 1170, was durch gelehrte und scharfsinnige Zusammenstellungen dargethan wird. Auch die Heimat des Verfassers ist durch die Sprachformen zu ermitteln. Die Hrsg. schliessen auf England, obwohl die Familie Guillaume's aus einer franconormannischen Ortschaft stammen mag, und Guillaume selbst die Sprache im ganzen wie die Franconormannen behandelt. Freilich bietet die Hs. echt anglon. Züge der spätern Zeit wie *la messe fut fini* (Reim) V. 2787, *remuer : saueier (= saveir)* 3715 f., aber so weit ich habe finden können, sind diese ganz alleinstehend, und die Hrsg. haben sie mit allem Fug beseitigt. Hiervon abgesehen gleicht in der That die Sprache Guillaume's nicht sehr der des zwischen 1174—1183 schreibenden Fantosme oder der Sprache der andern wirklich anglon. Autoren, die ungefähr derselben Zeit angehören. Man vermisst Reime *o : u, ain : ein, air : eir, eir : er,* die Nichtberücksichtigung des nachtonigen *e*, die Zerrissenheit der Versification, gegen die fast nur offenbare Versehen des Schreibers verstossen. Jedoch in Anbetracht des zugleich archaistischen und (in der Declination) vorgerückten Sprachstandes, der auf eine künstliche literarische Existenz deutet, der ziemlich zahlreichen Reime *e : ie,* der häufigen Unterdrückung eines vortonigen *e* vor Vokal und wohl auch der Formen *frai, fra* wird man den Herausgebern in ihrer Bestimmung der Heimat des Verfassers beistimmen. Der Umstand, dass *ĕ + i* nicht mit *i* reimt, was sonst im Anglon. vorkommt — vgl. z. B. Gaimar *entir : i* 1263, 4907, Benets Thomas *respit : dit* 260, *defendi : mi (medium)* 1066 — könnte alsdann auf Zufall beruhen, doch aber auch auf „südnormannische" Reminiscenz deuten.

Die speciell literargeschichtliche Untersuchung analysirt die französische Vie, die lateinische Vita und berichtet von St. Gilles in der mittelalterlichen Literatur. Zur Einleitung, zum Texte und Glossar sind bekanntlich schon von Mussafia stammende Berichtigungen in der Romania XI. 594 ff. gegeben. Einige geringfügige Kleinigkeiten könnten noch hinzugefügt werden. So z. B. lautet V. 899 f. *Bons fud li tref e la nef fort E unt bon vent ki les port tost,* wo der Schluss zu *tost les port* geändert worden; ist aber ein solcher Conjunctiv hier möglich? Wäre nicht *forte : porte* zu lesen, da schon Brandan 896, *1704 *forte* im Reime hat? Störend ist es, dass, wo der Schreiber gegen das Metrum Präsensformen mit unbetontem *-et* setzt, diese stehen geblieben sind, wodurch die V. 1162, 1841, 2545, 2686 überzählig erscheinen. Hat man doch die entgegengesetzte, weit weniger sichere Aenderung durchgeführt, dergemäss z. B. *comencet* in V. 482 *Si s'en comence a aler* eingeführt worden. V. 563 steht im Texte *freie,* im Glossar *ferei;* V. 3274 im Texte *durad,* im Glossar *durrad;* V. 2788 ein Druckfehler für *devesti.* Ob in V. 3526 *meismes* (2silbig) zu *meïsme* zu ändern ist, kann Geschmackssache sein.

Nach der Art der Publikationen der Société erhalten wir keine Anmerkungen, die jedoch bisweilen manchem Leser willkommen wären. Wie ist z. B. *La oil u volt* V. 547 zu verstehen? Was im übrigen gegeben ist, ist vorzüglich. Es mag einem früheren Schüler des Herrn Paris gestattet sein, herzlichen Dank für abermaligen Unterricht auszusprechen.

Upsala, 5. April 1883. Johan Vising.

Bougeault, Alfred, Etude sur l'état mental de J. J. Rousseau et sa mort à Ermenonville. Paris, E. Plon et Cie. 1883. 169 S. fr. 2.

Borgeaud, Charles, J. J. Rousseau's Religionsphilosophie. Jenenser Promotionsschrift. Genève, H. Georg. Leipzig, G. Fock. 1883. 171 S.

Der Verfasser des Emil zeigt von früher Jugend an eine auffallende Reizbarkeit des Gemüths; seine Bekannten reden später von seiner Verrücktheit; er kündigt in vielen noch erhaltenen Briefen an, dass er sein Leben bald zu beschliessen gedenke; am 3. Juli 1778 stirbt er unter eigenthümlichen, unaufgeklärten Umständen: also war er geisteskrank und hat sich selbst den Tod gegeben. Dies ist der Inhalt dieses neuen Buches von Bougeault, das uns neue Forschungen und neue Resultate in Aussicht stellt, thatsächlich aber über das höchst anfechtbare Gutachten des Arztes Dr. Dubois (Recherches sur le genre de mort de J. J. R. 1866) nicht hinauskommt, aus welchem überdies nur geschlossen werden könnte, dass das Urtheil der Leichenschauer und der ärztlichen Commission, welche allein den Leichnam Rousseau's untersucht und einen Selbstmord nicht zugeben wollten, auf unzureichenden medizinischen Kenntnissen beruht. Aber auch was Bougeault aus der hinreichend bezeugten und bekannten Lebensgeschichte des Dichters der Neuen Heloise mittheilt, ist nicht genau. Es ist nicht wahr, dass R. durch keinen Akt bürgerlicher oder kirchlicher Art Therese Levasseur legalisirt habe als seine Ehefrau (S. 81). Nach S. 126 müsste man annehmen, es sei von der „Fortsetzung des Emil", an der R. mit so grosser Liebe bis in seine letzte Lebenszeit hinein arbeitete, gar nichts erhalten. Ja, selbst die auf den Tod R.'s bezüglichen Thatsachen sind nicht vollständig mitgetheilt, unter anderem nicht, dass die Todtenmaske, welche der Bildhauer Houdon angefertigt hatte, nur eine leichte Narbe an der Stirn zeigte. Bei solcher Bewandtniss können wir uns nicht befugt erachten, über die Ursache des Todes R.'s unsere Meinung zu ändern, welche dahin geht, dass ein Selbstmord durchaus nicht bezeugt, bei R.'s Gemüthsart aber nicht wahrscheinlich sei. Dass der Verf. der Confessions keinen normalen Geist besass, wollen wir gerne zugeben. Nur ist es eben eine Pilatusfrage, was Narrheit ist und was Vernunft, und wir hätten den Beweis für die wohlfeile Behauptung lieber in etwas anderem gesehen als in den Cursivlettern, mit welchen die Wörter *fou* und *folie* gedruckt sind, so oft sie im Briefwechsel R.'s sich finden.

Der Verf. der an zweiter Stelle verzeichneten Schrift hat auf der Genfer Bibliothek die Kopie des Glaubensbekenntnisses aus dem vierten Buche des Emil, welche Rousseau bei seinem Freunde Moultou hinterlegt hatte, eingesehen und gibt daraus einige sehr bemerkenswerthe Varianten. Er theilt ferner aus derselben Quelle den ersten Entwurf des

Digitized by Google

8. Kapitel aus dem 4. Buche des Contrat social mit, ein nicht minder interessanter Beitrag zu einer künftigen kritischen Rousseau-Ausgabe. Ueber den Hauptinhalt der Schrift haben wir hier nicht zu urtheilen; nur müssen wir beifügen, dass die Resultate des Verf.'s nicht so vollständig neu sind, wie es ihm wohl scheint.

Karlsruhe, 24. Mai u. 22. Juli 1883.

v. Sallwürk.

Canello, U. A., La vita e le opere del trovatore Arnaldo Daniello. Halle, Max Niemeyer. 1883. VI, 281 S.

Wenn das Verständniss der Gedichte der prov. Minnesänger im Allgemeinen schon kein leichtes ist (vgl. Diez, Leben und Werke, Einleitung S. V), so gilt dies in besonderem Grade von den Liedern derjenigen Troubadours, die der dunklen Manier, dem trobar clus huldigten, die durch Anwendung seltener Wörter, ungewöhnlicher Reime, schwieriger Constructionen ihren Versen einen besonderen Reiz zu verleihen meinten. Unter diesen nimmt den ersten Platz Arnaut Daniel ein, dessen Gedichte in kritischer Ausgabe in dem trefflichen Buche Canellos vorliegen. Dem Texte (S. 94—119) geht eine ausführliche Einleitung (S. 1—94) voran, ihm folgen eine italienische Uebersetzung (S. 120—138), die Varianten (S. 138—85), viele lehrreiche Anmerkungen (S. 185—266), ein Verzeichniss der Reime (S. 266—74) und endlich ein Glossar, das diejenigen Wörter enthält, die sich entweder nur bei Arn. Daniel finden oder bei ihm in einer sonst nicht belegten Bedeutung angewandt sind, oder endlich dem Hrsg. zu einer Anmerkung Veranlassung gegeben haben.

Die umfangreiche Einleitung zerfällt in 5 Abschnitte. I. La vita di A. D. II. Le opere superstiti di A. D. III. Altre opere attribuite ad A. D. IV. La fama di A. D. e gli studii intorno a lui. V. Dei criterii e dei materiali adoperati per questa edizione.

Wie bei den meisten Troubadours lässt sich auch bei A. D. die Zeit, in der er lebte und dichtete, nicht genau bestimmen, und nur 2 seiner Gedichte lassen sich datiren. Nr. I, ein Jugendwerk A.'s, setzt Canello (S. 7 Anm.) in das Jahr 1181, und dasselbe Entstehungsjahr ist nach den Ausführungen auf S. 237 für das Gedicht Nr. XII anzunehmen. Ist dies richtig, so muss der Beginn von A.'s dichterischer Thätigkeit noch einige Zeit früher (Ende des 8. Jahrzehnts) angesetzt werden, da A. in dem Gedichte Nr. XII eine Formgewandtheit zeigt, die beweist, dass dies Gedicht nicht zu seinen Erstlingsarbeiten gehört. Zu diesen ist aber sicherlich Nr. II zu rechnen, das mehrfache Fehler im Strophenbau aufweist (ich komme darauf weiter unten zurück) und entschieden jünger sein muss als Nr. XII. — Der terminus ad quem lässt sich noch für Nr. XVII bestimmen: es muss vor 1188 verfasst sein, da in jenem Jahre Bertran de Born's Sirventes *Non pose mudar qu'un chantar non esparga* entstand (cf. Stimming S. 67, Clédat S. 75), das Strophenbau und Reime von dem Liede Arnauts entlehnte. — Dass A. D. nicht nur ein Zeitgenosse Bertrans, sondern auch mit ihm befreundet war, wie ein alter Glossator angibt, ist möglich, aber die Gründe, die Canello zur Bekräftigung dieser Behauptung anführt, sind nicht überzeugend. Dass Bertran de Born ein Sirventes einem Arnaut joglar übergibt (A. D. war nach Angabe der prov. Biographie der Hs. R. Joglar), und A. D. ein Lied einem Bertran sendet, beweist nichts, da die Namen doch zu den ganz gewöhnlichen gehören. Die beiden Dichter haben sich ja auch nach Angabe des Glossators gegenseitig Dezirat genannt, ein solches Senhal findet sich aber nicht in den Liedern Bertrans. Die Nachahmung von Arnauts Lied in Bertrans Sirventes ist sicherlich noch kein Beweis von persönlichen Beziehungen, und Canello selbst legt auf diesen Umstand kein zu grosses Gewicht. Die von A. unter dem Senhal Melhs de Be verehrte Dame ist, nach Canello, „aller Wahrscheinlichkeit nach" dieselbe wie die von Bertran unter dem gleichen Namen gefeierte. Worauf stützt sich aber diese Wahrscheinlichkeit?

Ist jedoch diese letzte Ansicht Canellos richtig, so ist das, was er S. 10 über die Frauen, denen A. D. seine Huldigung darbrachte, sagt, zu berichtigen, denn die von Bertran de Born verehrte Melhs de Be ist sicherlich Frau Guiscarda, die Schwester des Guiscard von Beaujeu in Burgund. Dies ergibt sich aus Bertrans Gedicht Cel qui camja (Stimming Nr. 10), wo Z. 12 mit Clédat Melhs de Be (als Senhal) zu lesen ist, und das Lied ist nach Stimmings (S. 18) und Clédats (S. 65) übereinstimmender Angabe auf Na Guiscarda zu beziehen.

Als weitere Argumente die Grenzen der dichterischen Laufbahn, die er mit Diez zwischen 1180 und 1200 setzt, zu bestimmen, führt Canello die berühmten Sirventese von Peire d'Alvernhe und von dem Mönch von Montaudon an. Leider lassen sich beide nicht genau datiren. Das Sirventes Peires setzt C. Diez folgend zwischen 1170 und 1180, aber Appel, Peire Rogier S. 10 bemerkt, dass mit dem En Raimbaut der 10. Strophe wohl Raimbaut d'Aurenga und nicht Raimbaut de Vaqueiras gemeint und somit Peire's Sirventes vor 1173 entstanden sei. Er hat damit sicher das Richtige getroffen, denn der Mönch von Mont. beginnt sein im letzten Jahrzehnt des 12. Jh.'s entstandenes Sirventes mit den Worten: *Pois Peire d'Alvernh'a chantat Dels trobadors que son passat*, Raimbaut de Vaqueiras aber dichtete noch im Jahre 1201 (Diez, Leben u. Werke der Troub. S. 291). Da, wie wir oben sahen, der Beginn von A.'s Dichten wahrscheinlich in das Ende der 70ger Jahre zu setzen ist, kann das Sirventes Peires zur Bestimmung von Arnauts dichterischer Laufbahn nichts nützen. Aber wäre es auch später verfasst, so würde der Umstand, dass Arnaut in ihm nicht erwähnt wird, noch kein Beweis dafür sein, dass er damals noch keine Berühmtheit erlangt hatte, denn in dem Sirventes des Mönches von Mont. (in dem Arnaut's Erwähnung geschieht), das von Suchier (Jahrbuch N. F. II, 122) vor das Jahr 1194, von Philippson S. 72 ins Jahr 1199 gesetzt[1], wird weder Raimb. de Vaq. erwähnt noch B. d. Born, der erst 1196 seine poetische Laufbahn abschloss.

Kurz nach 1200 wurde, wie C. anführt, Arnauts Manier schon nachgeahmt, doch kann das ja sehr gut noch bei seinen Lebzeiten gewesen sein.

Das Resultat ist also, dass A. D. in den letzten beiden Jahrzehnten des 12. Jh.'s blühte, dass der Beginn seiner dichterischen Thätigkeit wahrscheinlich in die letzten Jahre des 8. Jahrzehnts fällt, dass wir aber über das Ende derselben absolut nichts wissen.

Dem Inhalte nach bieten A.'s Gedichte nichts Ausserordentliches, doch fehlen bemerkenswerthe Züge nicht, die S. 11—14 hervorgehoben werden. Wenn aber der Umstand, dass Arn. nie in seinen Gedichten vom *„gelos"* redet, als ein solcher bezeichnet wird, der ihn von allen andern Troubadours unterscheide, so ist das ein Irrthum, denn auch bei anderen Troubadours z. B. Peire Rogier, Guilh. de Cabestanh, Jaufre Rudel, Guiraudo lo Ros wird der *gelos* nirgends erwähnt, und es ist sicherlich nicht richtig, deshalb vermuthen zu wollen, diese Dichter hätten häufiger unverheiratheten Frauen ihre Huldigungen dargebracht.

S. 14—16 handelt C. von dem Reichthum der Sprache bei A. D., und S. 16—25 vom Strophenbau und Reim. Zu S. 17 Anm. 2 ist zu bemerken, dass der Reim *-iure* sich schon bei Guilhem IX findet (M. W. I, 2) und ferner noch ein Mal in dem M. G. 193 abgedruckten Gedicht *„Ai s'eu pagues m'aventura saber"*, das von C Daude de Pradas, von C reg. Bernart de Pradas, von E Bern. de Vent. zugeschrieben wird. — Arnaut Daniel's Strophenbau ist bemerkenswerth. Die bei den Troubadours am häufigsten angewandte Form der Coblas unisonans findet sich bei A. D. gar nicht, denn Gedicht Nr. II, dass Canello hierher rechnen will, hat Coblas doblas. Zwar sind die Reime in allen Strophen dieselben, aber sie wiederholen sich nicht in identischer Reihenfolge. A. D. hat den schon bei seinen Vorgängern sich findenden Gebrauch mehrerer Körner in einer Strophe weitergeführt, so dass sämmtliche Reime einer Strophe erst in der nächsten gebunden werden, hat aber das Unharmonische dieses Strophenbaues durch Anwendung leichter Assonanz zu mildern gesucht. Bei häufiger Anwendung der Körner konnten rims equivocs nicht ausbleiben, und von diesen schritt A. zur Anwendung derselben Wörter in allen Strophen in der Sextine. Die prov. Gedichte, die diese Eigenthümlichkeit aufweisen, hat Appel, Peire Rogier S. 19—20 zusammengestellt. Hinzuzufügen ist

[1] Später als 1199 ist es sicher nicht zu setzen, da unter den in ihm verspotteten Dichtern auch Folq. de Mars. sich sich befindet, der 1199 ins Kloster ging, und nach diesem Zeitpunkt hätte doch die Spottstrophe auf ihn keinen Sinn mehr gehabt. Philippson sieht allerdings gerade in der Strophe einen Hinweis auf Folquets Uebertritt ins Kloster, aber ganz ohne Grund, wie schon Suchier Jahrbuch N. F. II, 122 bemerkt.

Digitized by Google

noch Aimeric de Belenoi *„Al prim pres dels breus jorns braus“* M. G. 206.

Dantes Angabe, dass A. D. fast stets die oda continua verwandt habe, wird durch C.'s Untersuchung S. 23 bestätigt. Doch sind die Lieder I, II, XIV nicht zu den entschieden untheilbaren zu stellen. Lied I liesse sich 10a 10a 10a 10a 10a ‖ 10a 10a 10a 10a theilen; dass nach dem 5. Verse ein Abschnitt war, lässt sich der vierzeiligen Tornada halber annehmen. Lied II lässt sich metrisch leicht theilen in 8a 8a 4a ‖ 4b 4b 6‿c 4d 4d 6‿c; dass aber die musikalische Gliederung eine solche war, erscheint der vierzeiligen Tornada wegen zweifelhaft. Lied XIV lässt sich bei zweizeiliger Tornada so theilen: 8a 8b 8c 8d 8e 8f ‖ 8g 10h. Lied IV lässt sich dagegen nicht, wie C. es thut, in *frons* und *versus* zerlegen, da Zeile 6 und 7 sieben Silben haben, Zeile 5 und 8 aber achtsilbig sind; eine Theilung ist nur in *pedes* und *cauda* möglich 7‿a 7‿b 7‿c 7‿ ‖ 8 e 7‿f 7‿f 8 e.

Im folgenden Abschnitt handelt C. von den A. D. mit Unrecht zugeschriebenen Werken. Er untersucht aus welchen Ursachen einzelne Hss. dazu kamen, einzelne anderen Troub. angehörende Gedichte A. zuzuschreiben (S. 25—27) und weist die Annahme, dass A. einen Lancelot oder einen Rinaldo verfasst habe, als falsch zurück. Die bekannte Stelle im Purgatorio: *Versi d'amore e prose di romanzi Soverchiò tutti* will C. folgendermassen verstanden wissen: A. überwand alle Troubadours im Verfassen von Liebesliedern und von Dichtungen von weniger künstlichem Metrum moralischen oder didaktischen Inhalts. Als Dichtungen letzterer Art sieht er das Sirventes gegen Raimon de Durfort an, das Gedicht Nr. IV und einige andere, in denen der Dichter von der Liebe, ihren Gefahren etc. erzählt. Aber so scharf unterscheiden sich doch diese Gedichte nicht von den anderen Canzonen, dass man sie ihnen als besondere Gattung gegenüberstellen könnte, und das Sirventes ist doch nur sehr untergeordneter Art und wohl überhaupt nicht ernst zu nehmen, wie C. selbst mit Recht S. 7 hervorhebt. Aber kann man nicht die Zusammenstellung von *versi d'amore* und *prose di romanzi* ebenso ansehen wie die prov. Zusammenstellungen *paucs e grans, paubre e ric* und ähnliche (cf. Stimming, B. d. Born 4, 23 Anm.), d. h. als Bezeichnung einer Totalität durch Hervorheben möglichst verschiedener Einzelbegriffe? Epik und Dramatik treten bei den Prov. ja ganz in den Hintergrund gegenüber Lyrik und Didaktik. Die Stelle des Purgatorio würde dann bedeuten: A. überwand alle andern Troubadours, Lyriker und Didaktiker, d. h. er ist der erste unter allen prov. Dichtern und nicht Guiraut de Bornelh wie die Thoren glauben.

Die 4. Abtheilung handelt von Arnauts Ruf und den auf ihn bezüglichen Studien, von der Nachahmung seiner Lieder durch andere Troubadours, von dem hohen Ansehen, in dem er bei Dante und Petrarca gestanden, die ihm den Ruhm als erster der Troub. zu gelten für Jahrhunderte sicherten. Dieser Ruhm verdunkelte sich Ende des 14. und im 15. Jh., um im 16. sich lebhaft zu erneuen. Im 17. Jh. geschieht A.'s nur kurz Erwähnung, mit dem 18. Jh. aber nimmt das Studium des Prov. im Allgemeinen und A.'s im Besonderen neuen Aufschwung.

Die Kriterien, die er bei der vorliegenden Ausgabe angewandt hat, bespricht Canello im letzten Abschnitte der Einleitung, und dann folgt der Text S. 94. Die Lieder sind nach metrischen Gründen geordnet. Den Beginn macht das in monorimen Strophen abgefasste Sirventes, den Beschluss macht die Sextine, die übrigen Gedichte sind so vertheilt, dass sie die Entwicklung der Metrik A.'s zur Anschauung bringen mit besonderer Berücksichtigung der ungetheilten Strophe mit lauter isolirten Reimen. Die Varianten stehen nicht unter dem Text, sondern folgen erst nach der italienischen Uebersetzung S. 140 und zwar so, dass für jede Zeile die Varianten sämmtlicher Hss. neben einander gestellt sind; ein ungemein übersichtliches Verfahren.

Der schwierige Text ist von dem verdienten Hrsg. sorgfältig behandelt und scharfsinnig erläutert worden. Dass noch manche Stelle dunkel geblieben ist, ist nicht zu verwundern bei einem Troubadour, dem schon sein Zeitgenosse, der Mönch von Montaudon, spottend vorwirft: *Mas fai uns motz qu'om non enten.* Zu manchen schwierigen Stellen hat Chabaneau, der die Correcturbogen gelesen, treffende Erklärungen gegeben. Ich möchte noch folgende Correcturen vorschlagen.

I, 14. Das sich in allen Hss. findende *la* ist nicht zu ändern. Entweder ist der Lesart von A genau zu folgen und zu schreiben *Et es priond' ins la paluz* oder mit Rücksicht darauf, dass alle andern Hss. das *es* nicht aufweisen, dagegen *en la palutz* haben: *Et priond' ins es la palutz* mit leichter Aenderung von *en* in *es*. *Que* Z. 15 ist Rel. Pron.

I, 15. Dürfte man nicht der Lesart von A D folgend lesen: *A desprez i corner' endutz* zur Verachtung würde es ihm gereichen, wenn er sich überreden liesse dort zu *cornar*? *Desprez* kann ich zwar nicht belegen, aber *desprezar* existirt doch. Es wäre dann Zeile 15 ein Punkt zu setzen. Zeile 17 würde sich ja sehr gut daran anschliessen.

I, 27. *Cornes* das alle Hss. der ersten Gruppe haben, ist beizubehalten. Der Accus. hinter *cornar* findet sich zwei Mal in dem (S. 192—3) abgedruckten Sirventes des Raimon de Durfort Str. 3 und Str. 5 *cornatz lo corn.*

I, 43. Kann *segon* nicht einfach als 3. Pers. Ind. Präs. von *seguir* angesehen werden?

II, 7—9. Diese Construction findet sich schon bei den Troub. des 12. Jh.'s häufiger. Bertran de Born (ed. Stimming) 14, 49 *Lo rei tenc per mal cosselhat de Fransa;* ib. 33, 43 *que per senhor l'autreja d'Engolesme;* ib. 35, 10 *Ab lo rei mi volh acordar d'Aragon;* ib. 42, 18 *Al comte dic non aja espaven de Proensa.* — Mönch von Montaudon (ed. Philippson) 3, 55 *Al pros comte voill que an ma chansos d'Engolesme;* — Raimon de Miraval M. W. II, 129: *Trol fieu vos agues rendut de Miraval qu'ai perdut,* cf. Stimming B. de Born 42, 18 Anm. und Appel, Peire Rogier Anm. zu III, 5.

II, 19. *Orguoills* ist in den Text zu setzen, wie Lesarten und Grammatik es fordern. Die Ungenauigkeit des Binnenreims ist nicht in Betracht zu ziehen bei einem Gedichte, das so manche andere Unregelmässigkeit aufweist, denn 1) findet sich der Binnenreim nicht durch alle Strophen durchgeführt, 2) findet er sich an verschiedenen Stellen (Str. 1 nach der dritten Silbe, Str. 2 nach der zweiten, Str. 3 und 4 nach der vierten, Str. 6 nach der dritten, wenn hier überhaupt Binnenreim zuzulassen und nicht richtiger *Er ai fam* aufzunehmen ist) und 3) sind nicht alle Strophen *capfinidas.*

II, 36. Schreibe: *Mal m'es que lor o cuoilla,* wie die Mehrzahl der Hss. hat: „es ist mir zuwider, dass ich sie ihnen pflücke“. Allerdings würde man statt des auf *noirim* zu beziehenden *o* eher ein *lo* erwarten. Für *mal m'es* = es missfällt mir, es ist mir zuwider, s. Mönch von Mont. 1, 28: *E car vos sui vostra merce privatz,* | *nous sia mal, dompna, s'en vos m'enten.*

III, 42 Anm. Beispiele von *amis* für *amics* führten schon an Philippson Mönch von Mont. Anm. zu 12, 36 und Bartsch, Zs. f. rom. Phil. II, 136.

IV, 2. *Puois* und *comba* sind hier in ihrer gewöhnlichen Bedeutung „Hügel“ und „Thal“ zu nehmen, denn diese Zusammenstellung findet sich nicht nur noch einmal bei Elias Cairel, sondern besteht auch noch jetzt im Neuprov. *Pouden pas tóuti viéure dins Paris o dins Marsiho. Fau que n'i' ague, Messiés, pèr boulega la terro..., per abita li coumbo emai li piue...* Mistral im Armana prouv. 1883 S. 34.

IV, 13. Die Zweisilbigkeit von *doas* ist weder ein Archaismus noch ein Latinismus, vielmehr wird *doas* bei den Troub. der guten Zeit stets zweisilbig gebraucht, und erst bei den späteren findet es sich auch einsilbig. Zweisilbig Marcabru M. G. 800, 1: *Doas cuidas ai compagnier* | *quem donon joi e destorbier;* Mönch v. Mont. 3, 38: *Bona domna non crezatz l'avol gen* | *Quez ieu fezes de mi doas meitatz;* Gausbert Aniel (M. W. III, 314) *Mas dei donc amar e mon poing* | *Un bel auzelet qu'eu tengues* | *Qu'al cel doas gruas o tres* | *qu'eu non prengues;* selbst noch bei Folquet Lunel V, 22 (ed. Eichelkraut) und auch Flamenca 460. Einsilbig ist es bei Guiraut del Olivier, Bartsch Denkmäler 48, 1; s. Bartschs Anm. zu der Stelle. Einsilbig ist es ferner in Guilhem de la Barra cf. Paul Meyer S. 27; desgleichen St. Enimie 1817. Im Jaufre findet es sich sowohl zweisilbig L. R. I, 85ᵃ, 37 *car vos ai doas ves laissat* | *anar quem veniaz ferir,* als einsilbig ib. 87ᵃ, 23 *Pos tot l'ac doas ves abatut.*

IV, 30. Es ist sehr zu bedauern, dass C. für dieses Gedicht, das viele dunkle Stellen bietet, nicht eine eigne Copie der Hs. A, sondern die unzuverlässigen Abdrücke bei Mahn Ged. 425 und 1284 benutzt hat. Den M. G. 1284 abgedruckten Text sieht C. als die richtige Wiedergabe von A an, in M. G. 425 sieht er einen aus A und Dᵃ zusammengewürfelten Text, dem er also keine weitere Beachtung schenkt und dessen Varianten er nicht berücksichtigt hat. Aber der Text von M. G. 425 weist einige Lesarten auf, die weder in M. G. 1284 noch in Dᵃ sich finden. Z. 31 *salonja,* M. G. 1284 *calonja* Dᵃ

Digitized by Google

fehlt; Z. 32 lautet dort *que men posca falsar un fil,* hat also die richtige Silbenzahl, während D^a und M. G. 1284 eine Silbe fehlt, die Canello durch die Conjectur *poiria* für *puoscom* resp. *posca* gewinnt. Z. 33 *per tot — per tal* D^a und M. G. 1284; Z. 40 lautet M. G. 425 *Quant el plus prop estan sopil;* Z. 37 *sofre sega — sofre e sega* D^a und M. G. 1284; Z. 46 *jois — jais* D^a *gabs* M. G. 1284. Es entstehen dadurch gerechte Zweifel an der Richtigkeit des M. G. 1284 gebotenen Textes, und die Ungewissheit, wie wirklich die Lesarten in A lauten, fällt um so mehr ins Gewicht, als das Gedicht nur in A und D^a erhalten ist.

IV, 30. D^a und M. G. 425 haben *Que sa.* Dürfte man nicht mit leichter Aenderung schreiben: *Quez a devis'a messoigna,* „denn sie hat Lüge zum Wahlspruch"?

IV, 32. Die Lesart von M. G. 425 gibt einen guten Sinn und macht die beiden von C. eingeführten Conjecturen *mens* für *men* und *poiria* für *posca* unnöthig.

IV, 37. Weder *se apilar* noch *se acoignar* sind in der von Canello ihnen hier beigelegten Bedeutung bekannt, auch würde statt des *tant* besser ein *plus* am Platze sein, wie auch in der Uebersetzung ein *più* beigefügt ist. Es wäre vielleicht richtiger gewesen, die Stelle als unverständlich zu bezeichnen.

IV, 39. *Sol* steht in beiden Abdrücken bei Mahn und nach C.'s Anmerkung zu dieser Stelle auch in D^a, während die Variantentafel *sel* zeigt. C hat statt dessen *el* gesetzt, wohl nicht mit Recht. *Sol* ist = wenn nur. Die Stelle bedeutet: er muss das Leid, das ihm die Liebe zufügt, ertragen in der sicheren Erwartung künftiger Belohnung.

IV, 51—52. So wie C. druckt, kann der ursprüngliche Text nicht gelautet haben, denn wie sollte sich der Conjunctiv *plovil* neben dem Indicativ *ploigna* erklären lassen? In D^a fehlt die letzte Zeile, in M. G. 1284 die vorletzte, M. G. 425 weist beide auf. Es fragt sich nun wie der Text in A wirklich lautet, ob M. G. 1284 ihn treu wiedergibt und M. G. 425 eine Compilation aus A und D^a ist. Ist letzteres der Fall, so ist die Sache so zu erklären. Im ursprünglichen Texte lautete die vorletzte Zeile *Tro lai on lo soleills ploigna* und die letzte Zeile endete mit *plovil.* D^a liess die letzte Zeile aus, und der Schreiber von A oder seiner Vorlage sprang vom *ploigna* der vorletzten zum *plovil* der letzten Zeile über, was ja des gleichen Anlauts halber leicht erklärlich ist. M. G. 425 nahm dann Z. 51 aus D^a, Z. 52 aus A.

V, 4. Die Lesart von a *Ranas* ist wohl statt des von Canello in den Text gesetzten *La ran'* beizubehalten. Die Consequenz, der zu Liebe C. geändert hat, ist doch nicht hergestellt, denn *la ran'* ist Sing., *l'anz lh* Plural. Der Pl. *ranas* steht ja auch in E, und man sieht auch keinen Grund, weshalb ein Copist ein bequemes *la ran',* wenn es im Text gestanden hätte, verändert haben sollte. Das *las ranas* in E entstand vielleicht aus demselben Grunde der C.'s Aenderung veranlasst hat.

V, 14. Es ist wohl mit leichter Aenderung von *jai* in *ja* zu schreiben: *Ja per estar a* (oder *ab) bon pretz s'i atorna.* Dann braucht man auch für *se atornar* keine andere Bedeutung anzunehmen als die gewöhnliche „sich hinwenden".

V, 38. Es scheint mir recht zweifelhaft, dass die Stelle so aufzufassen sei, wie C. es gethan hat. *Pero* ist doch nicht = *poichè,* und was sollte das *sis* bedeuten? Ich möchte deshalb (doch unter aller Reserve, denn ich weiss nicht, ob passivbildendes *anar* sonst prov. belegt ist) vorschlagen, der Lesart von E folgend zu schreiben: *Per o eis van maint pretz destrug,* nämlich durch ihre Verrätherei. Z. 38 wäre dann in Parenthese zu setzen und Z. 39 als nähere Bestimmung zu Z. 37 anzusehen.

V, 45. Ich würde auch hier der Hs. a folgend *s'atorna* aufnehmen wie Z. 14. Die Wiederholung desselben Wortes in der Tornade ist ja nichts Ungewöhnliches, wie C. selbst in der Anmerkung zu II, 58 hervorhebt.

VI, 32. *Del son* kann nicht wie C. S. 125 übersetzt, *di cosa sua* heissen, dann müsste *del sieu* stehen. Es heisst hier „Gesang", wie aus der letzten Zeile deutlich hervorgeht.

VII, 17—18. Siehe hierzu Stimming, B. de Born Anm. zu 10, 13.

VII, 69. *Ren grazida* heisst „sage Dank". *Grazida* Subst. = Dank fehlt bei Raynouard, und ich kann es auch sonst nicht belegen, wenn nicht auch in *Santa Maria en sia grazida* Jaufre L. R. I, 116a. 7 *grazida* als Subst. anzusehen ist, da *grazir* danken den Dativ der Person nach sich hat . . *ni per que tant a Dieu grazetz | car m'avetz servida enaissi* ib. Z. 15. *Grazida* ist von *grazir* ebenso gebildet wie das Subst. *jauzida* von *jauzir.*

VIII, 26. Cf. Stimming B. de Born Anm. zu 2, 15.

VIII, 52. Man vermisst eine Anmerkung, die die Aufnahme von *als autras* begründet und rechtfertigt. Es heisst prov. stets *a las* (*als* findet sich nur ein Mal, Crois. Albig. 2587), und da die Lesart von A *Ad autras* dem Sinn und Versmass vollkommen genügt, so lag kein Grund vor die Lesart von DN aufzunehmen.

IX, 25. Der Grund, der C. veranlasste *se esduire* an dieser Stelle die sonst belegte Bedeutung „sich entfernen" abzusprechen, ist leicht beseitigt, wenn man das Semikolon Vers 24 tilgt und hinter *d'autra* setzt „ich schätze nicht die Botschaften etc. einer andern". Ja, ich glaube, dies ist sogar geboten, da sonst eine nähere Bestimmung zu *necs dons* etc. fehlen würde, was auch der Hrsg. fühlte, da er in der Uebersetzung S. 128 hinter *i segreti messagi* etc. ein *altrui* in Klammer beigefügt hat. Dass dadurch eine nähere Bestimmung zu *s'esdutz* fortfällt, kann keinen Anstoss erregen; es ist natürlich das Entfernen von der Auserwählten gemeint, die Z. 21 genannt ist und Z. 32 wieder genannt wird. Doch bleibt auch so die Strophe noch dunkel genug.

IX, 48. *Nei* masc. ist „Weigerung"; der Schnee, wie C. S. 128 übersetzt, ist prov. *la neus.*

IX, 85. Chabaneau hat hier sicherlich das Richtige getroffen, und es ist demnach *Dieu* in den Text zu setzen, das auch durch die handschriftlichen Lesarten geboten ist.

X, 34. *Annous* ist im Glossar als ein Wort angeführt, das sich nur bei Arnaut Daniel finde; es steht aber auch bei Ramb. de Vaq. M. G. 217, 6.

XI, 12. C.'s Anmerkung ist unbegründet; schon des *l* halber kann *cuoilla* nicht von *colat* kommen. Auch die Bedeutung „cultiviren" wäre nicht am Platze, vielmehr ist „pflücken" durchaus angebracht, da an dieser Stelle ein Verbum stehen muss, das dem *romp* Z. 15 synonym ist.

XI, 30. Es ist *breujam* und nicht *breviam* zu schreiben; cf. Bartsch Zs. f. rom. Phil. II, 136.

XII, 8 ist der Druckfehler *mi* statt *ni* zu corrigiren.

XII, 20 schreibe *qu'eram.*

XIII, 7. *De noigandres* muss ein Wort oder eine Wortverbindung ergeben, die sich zu *olors* verhält wie *amors* zu *fruitz* und *jois* zu *grans.* Ich würde daher schreiben: *d'enoi gandres.* Zwar kann ich *gandres* nicht belegen, aber es verhält sich zu *gandir* wie *blandres* Z. 14 zu *blandir.*

XIII, 16. Ich glaube nicht, dass *aizina* als Verbum zu betrachten und der Satz so zu verstehen sei wie C. es thut, denn einmal hat *conseills* nicht die Bedeutung „Verstand", den es nach C.'s Uebersetzung haben soll, und wäre dies der Fall, so sehe ich nicht ein, wie der Satz in den Zusammenhang passen sollte. Das Fehlen des Artikels bei *bes* und *maus* hat durchaus nichts Anstössiges. Es sind Kommata hinter *conseills* und *aizina* zu setzen, und der Satz bedeutet: Mich ändert nicht Zeit noch Ort, Rath (d. h. Rathschläge anderer), Gelegenheit, Gutes noch Böses.

XIV, 3. *Noi* existirt meines Wissens prov. nicht. Es ist zu corrigiren *De l'enoi.*

XIV, 9. Des *a ensems* halber ist es wohl gerathen statt *tut ben* das in a enthaltene *totz bes* aufzunehmen.

XIV, 14. Der Lesart von a ist der Vorzug zu geben. *Ac* ist Copistenfehler und darf nicht statt des von a gebotenen richtigen *aic* aufgenommen werden. In der Anm. ist in der dritten Zeile M. G. 1053 statt 1063 zu lesen.

XIV, 29. Es ist zu schreiben: *Liges soi sieus mieltz que mi eis* (sc. *soi liges*). Der Dativ nach *liges* findet sich z. B. Mönch v. Mont. 11, 3: *A totz mals liges e sers.*

XIV, 31 Anm. ist in der 3. Zeile zu lesen Lex. IV, 206a und in der sechsten M. G. 880.

XIV, 36. Altfrz.: *Tant tonne qu'il pleust* Le Roux de Lincy Livre des proverbes fr. I, 134.

XV, 21. Die Lesart von AB ist ganz richtig und bietet keine Schwierigkeiten: wir haben es hier mit dem bekannten Ausdruck *esser a dire* „fehlen" zu thun, cf. Stimming B. de Born 31, 11 Anm. Die gleiche Redensart findet sich afrz. cf. Burguy II, 147; G. Paris Alexis 33a Anm.

XV, 39. *O* statt *au* findet sich auch noch in anderen Wörtern als *trezor: Ges tot l'aver Nicanor | En fin or | Non am tan cum s'ilh m'ames* Rostaut de Mergas. *„La douss amor qu'ay'al cor"* St. 4 (ms.); *quan preses mon anellet d'or | Mi traisses dinz del cors lo cor* Folq. de Romans Comjat Z. 57 (v. Napolski Ponz de Capd. S. 110); *cor* (Herz): *de fin or | thezaurs* M. G. 895, 5; *parola: fola* (Adj. fem.) M. G. 1030, 6 u. 7. *Sarazi e Mor: mor* Folq. de Rom. „Ausels no trueb chantan" Str. 5 Arch. 34, 426.

Digitized by Google

XVII, 14. *Esmer* mit Wörtern auf *er* reimend ist einfach eine Ungenauigkeit und eine Nachlässigkeit Arnauts. Die im Donat. prov. (Stengel 61) aufgeführten Wörter (abgesehen natürlich von den unter *era estreit* aufgeführten) haben sämmtlich offenes *e*, wie die Reime der Troub. beweisen. Für *esmer* sehe man M. G. 231, 6; ib. 240, 2; ib. 323, 6; ib. 360, 4; ib. 1028, 6; ib. 1364, 1; ib. 1368, 6; M. W. III, 202; Flamenca 5542. Nur M. G. 1112, 3 finde ich *esmera* im Reim mit *e* zeigenden Wörtern. Aber solche Ungenauigkeiten finden sich ja auch sonst: bei Arnaut selbst sicher noch in der ersten Strophe des Sirventes; Guir. Riquier 75, 401—2: *el : ses cor fel*; Jaufre L. R. 121 b 35 *pulcella : ella*; Gormanda Vers 24 *decs : pecs, secs*; Cercalmon B. Chr. 46, 31 *desespera : cra (erat)*; Guir. Riq. IX, 13 *secret : vet* (Verbot), *set (septem)*; M. G. 1010, 5 *gardes : bes, res*; Arn. de Mar. Us jois d'amor (ms. C fol. 113) 1. *engres* 2. *ades* 3. *es (estis)* 4. *pres* 5. *conques* 6. *nasques*; Lamberti de Bonanel Mussafia 444 *perdre, esperdre : derdre, erdre*. Am häufigsten findet sich diese Nachlässigkeit und Ungenauigkeit bei Bart. Zorzi. Dass es eine Nachlässigkeit ist und dass *e* und *e* bei den Troub. scharf geschieden wurden, beweisen deutlich solche Gedichte, die in einer und derselben Strophe scharf auseinander gehaltene Reime aufweisen, die den Buchstaben nach gleich und nur der Beschaffenheit des Vokals nach verschieden sind. Z. B. Arm. de Peg. M. G. 91 Str. 1 *pogues estes blasmes agues*. 2. *jes ades pres pres*. 3. *pres confes ames conques*. 4. *es trobes nasques bes*. 5. *preses forses mercejes merces*; Guir. de Born M. G. 228, wo die 4. und 5. Zeile jeder Strophe auf *es*, die 9. und 10. auf *es* ausgehen; Peire Cardenal M. G. 1249, wo die ersten 4 Zeilen die Reimordnung a b b a (*es es es es*) zeigen. *er* und *er* sind scharf geschieden bei Raimb. d'Aur. M. G. 360, wo die erste Zeile jeder Strophe *er* zeigt, während die beiden letzten *er* aufweisen; ebenso bei Guir. de Born. M. G. 1364. 1. *s'esmer — valer esper*; 2. *soffer — caler ver*; 3. *sofer — jazer retener*; 4. *ger — saber lezer*; 5. *er — escazer plazer*; 6. *fer — dechazer temer*. Gavaudan M. G. 1067—8, der sich durch Anwendung schwerer und zugleich grammatischer Reime die Sache durchaus nicht leicht gemacht hat, hält *erc* und *erc* sorgfältig auseinander: 1. *verc — condere*; 2. *estercˢ — domerc*; 3. *perc — derc*; 4. *reverc — serc*; 5. *cuberc — s'aderc*[3]; 6. *suferc — berc*; 7. *malmerc — clerc*.

XVII, 24. Schreibe *no'n es meins*.

XVII, 43. Warum ist das diplomatisch richtige *estrait* nicht aufzunehmen? *Estraire = öter, retirer* belegt Rayn. Lex. V, 403. Der Sinn ist: ihr seid Schuld daran, dass man keine Pferde und Geldgeschenke mehr gibt, d. h. dass die Freigebigkeit in Verfall geräth.

XVIII, 9. Die Zeile ist mir unverständlich. C. übersetzt *anzi tutti mi sono peggio* (S. 137), aber im Text steht *anz me son tuich plus*.

Freiburg i. B., Mai 1883. Emil Levy.

Magenta, Carlo, I Visconti e gli Sforza nel castello di Pavia, e loro attinenze con la Certosa e la Storia cittadina. Con 17 tavole e disegni intercalati nel testo. Mailand, Hoepli. 1883. 2 Bde. gr. fol. XIX, 823; 568, XX S. mit 17 (Kupfer-)Tafeln. L. 120.

Gleich wichtig für den Geschichtsforscher, wie für den Kunstfreund und den Philologen, gehört dieses grossartige und ausgezeichnete Werk unstreitig zu dem Bedeutendsten, was uns in der jüngsten Zeit aus Italien zugegangen ist, und darf der gelehrte Verf. mit vollem Recht erwarten, dass auch das Ausland von seiner Arbeit Notiz nehme. Die zwei mächtigen, wahrhaft fürstlich ausgestatteten Folianten (welche, beiläufig bemerkt, zusammen 16 Kilo wiegen) enthalten der erste die Darstellung, der zweite die Urkunden, wovon genau ein halbes Tausend hier zum ersten Male veröffentlicht werden. Sofern er sich auf die Stadt Pavia, ihre politische Geschichte, Kunstdenkmäler, Cultur, ihr wissenschaftliches und soziales Leben bezieht, ist der darstellende Theil der Art, dass man dreist sagen kann, jede Zeile sei aus dem sorgfältigsten Studium der Quellen geschöpft. Zweck des Verf.'s war nicht, eine allgemeine Geschichte der Visconti und Sforza zu schreiben; er wollte nur die Geschichte seiner Vaterstadt während der langen Periode der Regierung derselben nach allen Seiten urkundlich darstellen. Dennoch ist sein Werk etwas mehr, als eine blosse Stadtgeschichte. Da Pavia, wie überzeugend nachgewiesen wird, von der zweiten Hälfte des 14. bis in das 16. Jh. hinein der Mittelpunkt des politischen, sozialen und literarischen Lebens in Norditalien war, mussten alle Hauptereignisse der Periode in den Kreis der Untersuchung hereingezogen werden. Die Darstellung ist eine ebenso sorgfältige als lichtvolle. Ausser den im zweiten Bande abgedruckten finden wir auch in den Fussnoten des ersten Auszüge aus Hunderten von Urkunden, welche bis dahin nicht veröffentlicht und auch nicht benützt worden waren. Neben dieser grossen Masse von Urkunden ist die gesammte einschlägige Literatur benützt und sorgfältig registrirt worden. Ueberall schöpft der Verf. aus dem Vollen, sei es, dass er uns an den Hof der Visconti und Sforza führe, sei es, dass er die Geschichte der Universität erzähle, sei es, dass er uns die Certosa und andere Denkmäler schildere. Darum weiss er uns auch so sehr zu fesseln, dass, wenn uns auch zuerst der Anblick von zwei solchen Folianten erschreckt, wir nicht mehr aufhören, wenn wir einmal die Lektüre begonnen haben, ehe wir zu Ende gelangt sind, um dann freudig zu bekennen, dass sich unsere Kenntnisse nach verschiedenen Richtungen hin wesentlich bereichert haben.

Der darstellende Theil des Werkes umfasst elf Bücher. Das erste, mehr einleitend, behandelt die Periode von 1300 bis 1359, d. h. bis zur Unterwerfung Pavias unter Galeazzo II. Hier ragt namentlich die Gestalt des Franziskanermönchs Jacopo Bossolario hervor, ein altrömischer Charakter, den der Verf. (S. 63 f.) mit Savonarola vergleicht und, wohl mit Recht, über denselben stellt. Von der Unbefangenheit seines Urtheils gibt der Verf. einen schönen Beweis, da wo er von Petrarcas Brief an Bussolario spricht (S. 49 f. 61). Obwohl er mit Recht den Petrarca sehr hoch schätzt, verurtheilt er doch dessen Benehmen dem kühnen, patriotisch gesinnten Mönche gegenüber auf das schärfste. Einzelne Bemerkungen scheinen Ref. etwas zu kühn. So wenn es (S. 21) heisst, dass Bonifaz VIII. *si uccise di rabbia*. Soll das heissen, die Wuth habe ihn getödtet? Aber dann war der zweideutige Ausdruck zu vermeiden. Unklar ist mir die Bestimmung des Werthes eines silbernen *tornese* geblieben. Nach S. 26 ist $^1/_2$ *tornese* = L. $51^1/_2$, S. 27 sind $3^1/_2$ *tornesi* = L. $78^1/_2$; da reichen meine arithmetischen Kenntnisse nicht hin, um mich zurecht zu finden. Indess sind das Geringfügigkeiten, die nur als Beweis angeführt werden, dass auch einem so äusserst sorgfältigen und umsichtigen Autor, wie Professor

[2] Die Hss. haben *e serc* (R), *e derc* (C), aber dass *estercc* zu schreiben ist, ergibt sich aus dem grammatischen Reim *s'estergua* in der 7. Zeile der Strophe.

[3] Die Hss. haben *se derc*, für den entsprechenden grammatischen Reim *sa serga*. Aber *derc* findet sich schon Str. 3, also ist wohl *s'aderc* zu corrigiren.

Digitized by Google

Magenta, zuweilen eine Ungenauigkeit entschlüpfen kann.

Die drei folgenden Bücher behandeln die Visconti und ihre Zeit, und zwar Buch II. Galeazzo II., Buch III. Gian Galeazzo und Buch IV. Filippo Maria. Aus der Fülle des Neuen kann hier nur einiges wenige hervorgehoben werden. Galeazzo II. erscheint hier in einem viel günstigeren Lichte, als man ihn bis dahin kannte, grausam allerdings, aber daneben nicht ohne vortreffliche Eigenschaften als Fürst und als Mensch, namentlich aber ein fast leidenschaftlicher Beförderer der Wissenschaften und Künste. Wenn der Verf. sagt, sein Urtheil habe die urkundlich dokumentirten Thatsachen zur Basis, so kann man dem nur beipflichten. Hochinteressant ist die Beschreibung des Schlosses zu Pavia und des Hoflebens daselbst; sehr viel Neues und für die Geschichte der Wissenschaften Werthvolles enthalten die der Universität und ihrer Geschichte gewidmeten Abschnitte. Von den hervorragendsten Gelehrten werden die nöthigen biographischen Notizen mitgetheilt, über ihre literarische und wissenschaftliche Thätigkeit erhalten wir hin und wieder nahezu erschöpfende Auskunft. Von grossem Interesse sind auch die Mittheilungen über die Schlossbibliothek[1], bei deren Gründung nach des Verf.'s Ansicht Petrarca mitgewirkt haben soll. Aufgefallen ist mir, dass Magenta, nach den Bemerkungen S. 106 f., an die Echtheit der berüchtigten Carte d'Arboréa zu glauben scheint, ein Glaube, den nur Wenige heutzutage mit ihm theilen dürften.

Wohl der Glanzpunkt des Werkes ist das der Certosa gewidmete fünfte Buch, ein wahres Muster von sorgfältigst genauer und zugleich elegantester Darstellung. Die siebenzehn Kapitel enthalten unstreitig das Gründlichste und Beste, was bis jetzt über die Certosa überhaupt geschrieben worden ist. Ein Anhang zu diesem Buche gibt die Beschreibung der jetzt in der Brera zu Mailand befindlichen Corali der Certosa.

Mit dem VI. Buche beginnt die Geschichte der Sforza, Franz I., Galeazzo Maria, Giovanni Galeazzo, Lodovico Maria (il Moro), Massimiliano und Franz II Maria, deren jedem ein Buch gewidmet ist. Hervorzuheben sind in diesen sechs Büchern zunächst die Ehrenrettungen, welche auf Grund der Urkunden unternommen werden. So wird nachgewiesen, dass Ludwig der Mohr am Tode seines Neffen Giovanni Galeazzo und des Cicco Simoneta unschuldig war, indem jener das Opfer seiner Ausschweifungen, dieser das Opfer der falschen Politik der Herzogin Bona wurde. So wird gleichfalls urkundlich nachgewiesen, dass Ludwig Belgiojoso, Pietro Longhena und Girolamo Morone fälschlich und ohne allen Grund des Verrathes beschuldigt worden sind. Auf Anderes einzugehn, oder auch nur einiges hervorzuheben, muss hier verzichtet werden und begnüge ich mich mit der Bemerkung, dass man wohl nur wenige untergeordnete Einzelnheiten wird modificiren oder berichtigen können, indem eben so ziemlich alle Data unmittelbar aus authentischen Urkunden geschöpft sind.

Wie bemerkt, enthält der ganze zweite Band Urkunden, deren erste vom 11. August 1340, die letzte vom 22. September 1528 ist. Da der Verf. nur etwa die Hälfte der von ihm in verschiedenen Archiven gesammelten Dokumente veröffentlicht hat, darf man wohl annehmen, dass er die wichtigsten ausgewählt habe. Die aus der Zeit der Visconti sind fast alle lateinisch, diejenigen aus der Zeit der Sforza sind durchgängig in italienischer Sprache abgefasst. Dass diese so ungemein reichhaltige Urkundensammlung nicht allein für den Historiker, sondern auch für den Philologen von hohem Werthe ist, leuchtet von selbst ein. Ueber die bei der Veröffentlichung befolgten Grundsätze spricht sich Prof. Magenta aus wie folgt:

„Inquanto a me seguii le orme di coloro che evitano la soverchia licenza, come la scrupolosa servilità dei fac-simili; sciolsi quindi le abbreviature degli originali, meno poche di facilissima interpretazione, mutai le lettere majuscole e minuscole secondo l'uso moderno, e quì e lì ritoccai la punteggiatura per rendere più facile la lettura. Ecco la libertà che mi presi; epperò mi attenni fedelmente alla cacografia degli originali, giovando la fedeltà in questo alla storia glottologica. Nondimeno non credetti di trascrivere, ad esempio, Corrso per Corso, forrsi per forsi e simili".

Ein weiteres Wort zur Empfehlung des Werkes scheint überflüssig. Wer die beiden mächtigen Folianten sieht, wird zunächst meinen, ein durch die Unterstützung der italienischen Regierung, oder der Stadt Pavia zu Stande gekommenes Werk vor sich zu haben. Erfährt man aber, dass es sich um ein Privatunternehmen handelt, welches keinerlei Unterstützung gefunden hat, so wird man beinahe erstaunen. Unbegreiflich ist es sodann, wie es möglich sein mag, zwei solche Bände, mit zahlreichen artistischen Beilagen geschmückt, zu so geringem Preis (nicht ganz 100 Mark) abzugeben, zumal das Werk nur in 200 nummerirten Exemplaren gedruckt worden ist. Ob der fürstliche Luxus hier ganz am Platze war, ist freilich eine andere Frage und dürfte vielleicht mancher handlichere Bände vorgezogen haben. Immerhin ist das Werk eine Zierde jeder grösseren Bibliothek, welche dasselbe wohl nicht entbehren kann.

Soglio, 21. März 1883. Scartazzini.

[1] Das von Ser Facino da Fabriano in den Jahren 1459 und 1469 aufgenommene Inventar derselben hat soeben G. Mazzatinti im ersten Hefte des Turiner „Giornale storico della letteratura italiana", S. 33—59 veröffentlicht. Ueber diese neue Zeitschrift werde ich in einer der nächsten Nummern kurzen Bericht erstatten.

Kolmačevsky, L., Das Thierepos im Occident und bei den Slaven. Kazan. 1882. VIII, 316 S. (Russisch.)

Kolmačevsky's Werk über das Thierepos dürfte nicht für die russische Literatur allein willkommen sein, da es neben einer kritischen Uebersicht und Verarbeitung aller auf diesem Gebiete seit Grimms Vorgang geäusserten Ansichten, eine Weiterführung der Frage auf Grund der von P. Paris aufgestellten und von Müllenhoff neuerdings befürworteten Theorie bietet. Hiermit sei der Standpunkt des Verf.'s wie sein Verhältniss zu den bezüglichen theoretischen

Digitized by Google

Fragen im allgemeinen angedeutet. Letztere brachten es mit sich, dass Verf. seine Ansichten über Thiermythos und Thierepos, Märchen und Fabel hat aussprechen müssen, und es ist zu bedauern, dass er sich nicht veranlasst fand, diese Ansichten umständlicher zu entwickeln, — was übrigens von der Hauptaufgabe seines Werkes ausgeschlossen blieb. Es handelte sich für ihn zunächst darum, die Märchen oder Märchenstoffe, die im Roman du Renart und dessen Verzweigungen verarbeitet worden sind, auf ihren Wanderungen zu verfolgen, die Richtungen, in denen dies geschehen, sowie ihre verschiedenen Kreuzungen womöglich festzustellen. Es erwies sich, zumal für das slavische Thiermärchen, die Wahrscheinlichkeit zweier Strömungen, die dessen Stoff wo nicht geschaffen, dennoch vielfach bedingt haben: die eine ging über Byzanz, die andere vom Occident aus; als Quelle der letzteren glaubt Verf. in einzelnen Fällen auf die literarischen Bearbeitungen des Thierepos verweisen zu können. Der Beweis wird mit vieler Umsicht und Scharfsinn geführt; freilich bieten sich in manchem Falle auch andere Erklärungen als nicht minder wahrscheinlich, als die vom Verf. gegebenen; manchmal war Ref. dazu genöthigt an die Worte Liebrechts zu denken: „Ein Märchen, eine Erzählung u. s. w. findet Wege der Fortpflanzung, die sich oft durchaus allem Nachweise entziehen". Bemerkenswerth ist es jedenfalls, dass Verf. sich veranlasst fand gerade diese Zeilen als Motto zu dem Kapitel zu verwenden, welches der Analyse der Märchen und der Frage von deren Wanderungen gewidmet ist. Dies ist der Haupttheil, und zwar der gediegenste und wichtigste des ganzen Werkes. Die in dem occidentalischen Thierepos vorkommenden Märchenstoffe werden uns vorgeführt und mit Beihülfe der verschiedensten volksthümlichen Versionen unter neun Rubriken erläutert: 1) Renart entwendet Fische; 2) R.'s Fischfang; 3) R. entführt den Hahn; 4) die Theilung der Ernte; 5) die Befreiung des Menschen von wilden Thieren; 6) die Thiere auf der Wanderung; 7) R. als Richter; 8) der dumme Wolf; 9) R. und Droïn. Jede Version wird mit peinlichster Sorgsamkeit in Acht genommen, mit verwandten verglichen, deren gegenseitiges Verhältniss aufgestellt und somit ein Aufschluss über deren Genealogie und Verbreitung gewonnen: eine Methode, die sich von der gang und gebe gewordenen Anhäufung von Varianten, die von bequemen Wörtchen: siehe und vergleiche lose zusammengehalten sind, vortheilhaft abhebt.

Dem vom Verf. benutzten reichhaltigen literarischen Apparate, der auf dem Gebiete des slavischen Thiermärchens noch nie so umfassend ausgebeutet worden ist, wäre nur weniges hinzuzufügen, was ich hier unterlasse, um eine methodische Frage aufzuwerfen. Verf. geht von einzelnen Märchen aus, um von ihnen zu den Varianten des Renart, Reinhart u. s. w. hinaufzusteigen; der Zusammenhang der verschiedenen Fuchsmärchen innerhalb jener Epen wird aber damit nicht erklärt und die Frage offen gelassen, auf welchem Wege derselbe zu Stande gekommen sei. Nun weiss man anderseits, dass auch die volksthümlichen Fuchsmärchen öfters nicht einzeln, sondern in Gruppen auftreten. Ich bin der Meinung, dass die Analyse von diesen Gruppen ausgehen sollte, um nachzusehen, ob diese nicht mit jenen der literarischen Epen zusammenfallen. Wäre dies der Fall, so hätte man einen Fingerzeig für die Vorgeschichte des Renart gewonnen. Ich will die Frage an einem Beispiel erläutern.

Verf. analysirt S. 114 die Episode des Renart v. 15309—16772 (s. v. 16899) und S. 236—7 die damit zusammenhängende v. 16900—17870. — In der ersten wird erzählt: der reiche Bauer Lietart ackert mit acht Ochsen; er stösst gegen einen den Fluch aus: der Wolf oder der Bär mögen dich nehmen! Der Bär ist zur Hand, um die ihm versprochene Beute zu holen, aber der Bauer erbittet sich bis zum nächsten Morgen Frist und es gelingt ihm mit Hülfe des Renart, dem er für den Dienst seinen Hahn Blanchet verspricht, den Bären zu prellen und zu tödten. Aber auch Renart wird vom Bauer hintergangen, der gegen ihn seine Hunde hetzt: *Ma coe ont retenu en gages,* sagt der Fuchs, v. 16896. — Diese Episode wird vom Verf. im Zusammenhang mit anderen Märchen gleichen Inhalts erläutert; aber sie hat im Roman noch eine Fortsetzung, welche in einem andern Theile des Buches ihre Erklärung gefunden hat: Renart, der sich am Bauer rächen will, stiehlt bei ihm die Zugriemen (*coroies*); der Esel des Bauern erbietet sich, ihm Renart sammt dessen Frau in die Hände zu liefern; zu diesem Zwecke verstellt er sich, als liege er todt. Renart und seine Frau binden sich an den vermeintlichen Leichnam, um ihn fortzuschleppen, ersterer merkt bald den Verrath und entwindet sich, die Füchsin wird vom Esel fortgezogen, der Bauer haut auf sie los, trifft aber den Fuss des Esels, so dass die Füchsin forteilen kann. — Der Zusammenhang zwischen den beiden Episoden erscheint als ein sehr lockerer, geradezu mechanischer; ich finde ihn aber in einem ossetischen Märchen, dessen erste Episode mit der entsprechenden Erzählung des Romans fast gleich lautet, nur dass statt des Bären ein Wolf auftritt. Folgt dann die Rache des Fuchses: er führt eine Heerde Schweine in das Saatfeld des Bauern, wo sie sich mästen mögen, unter der Bedingung, ihm später ein Ferkel zu liefern. Als diese Forderung ihm später abgeschlagen wird, geht er auf den Fahrweg und macht den Scheintodten. Leute, die mit ihren Wagen vorbeiziehen, wollen ihn erschlagen. An mir, der ich selbst des Schwanzes beraubt bin, ist nicht viel zu gewinnen, sagt der Fuchs, und erbietet sich die Leute zu den Schweinen zu geleiten, die sie schlachten mögen; nur müssen sie ihm ein Pferd liefern. Die Bitte wird gewährt und das Pferd an den Fuchs mit einem Stricke gebunden. Er sinnt nun, wie er es anfangen soll, um das Pferd aufzufressen; ein Wolf kommt angelaufen, der soll ihm dazu herhalten. Das Pferd ist ein Muselmänner und muss auf eine besondere Art abgeschlachtet werden, sagt der Fuchs und beredet den gierigen Wolf, seinen Kopf in die Schlinge des Pferdes zu stecken. Dann greift er selbst das Pferd von vorne an, so dass es nach hinten zieht und sich selber sammt dem Wolfe erwürgt (Müller, Ossetische Märchen I p. 83 ff.). — Das Märchen scheint in seiner zweiten Hälfte verderbt zu sein, mag aber alte Züge bewahrt haben: der Scheintod

Digitized by Google

des Fuchses entspricht dem des Esels im Rom. de R.; das Anbinden ist gemeinsam, wie die vorhergehende Episode vom Bären oder Wolf. — Ein entsprechender Zusammenhang von Einzelepisoden kann auch für andere Theile des Romans und des Volksmärchens erwiesen werden: es sind eben kleinere Thiercpen oder Märchencyclen, die in dem grossen aufgegangen aber noch erkennbar sind. — Dass dieser Zusammenhang auf dem Boden des Romans zuerst entstanden und von da erst in das Märchen gedrungen, ist, zumal für die ossetische Variante, kaum anzunehmen, wie weit man auch die Grenzen der literarischen Einwirkung stecken mag. Verf. scheint mit der letzteren Annahme manchmal zu weit gegangen zu sein, aber viele seiner Aufstellungen erscheinen als wohlbegründet und die weitere Forschung wird von ihnen dankbar ausgehen müssen.

St. Petersburg. A. Wesselofsky.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen LXIX, 3. 4: R. Fricke, die Robin-Hood-Balladen. — L. Schäffer, Molière's Misanthrop und der Idealismus. — E. J. Groth, Vergleich zwischen der Rhetorik im altfranz. Rolandslied und in Karls Pilgerfahrt. — K. Morgenroth, über den Konjunktiv in den Hauptsätzen der roman. Sprachen. — K. Biltz, Beiträge zum deutschen Wörterbuche. — J. Schuhmann, Baretti als Kritiker Voltaires. — Herwig, die logische Anomalie der doppelten Negation im Deutschen.

Taalstudie IV, 6: J. H. Leopold Hzn., Etymologies françaises 320. — Varia 337. — Argots et néologismes 341. — C. Heyman, Elucidations to Lord Byron's Childe Harold IV 343. — New Books (Kölbing's Altenglische Bibliothek I; The Literary Reader I—1; Miss Irving's Practical Grammar of the English Tongue) 355. — J. H. Gallée, Grimms Brieven aan Tydeman 363. — J. Leopold Hz., Uebersetzung 367. — Ders., Berufsnamen in Sprichwörtern etc. 380.

Zs. f. deutsches Alterthum u. deutsche Literatur XXVII, 3: Kaufmann, kritische Untersuchung der Quellen zur Geschichte Ulfilas. — Spiller, Studien über Ulrich Füetrer (auch selbständig. Leipzig, Fock. M. 1). — Wilmanns, der Strassburger Alexander und Eilharts Tristrant. — Brahm, Parricida in Schillers Tell. — Wyss, Königsberg, der Dichter der Klage über die Ermordung Friedrichs von Braunschweig. — Lichtenstein, Sarantasmê. — Denifle, zu Bruder Berthold. — Schönbach, Predigtbruchstücke VI. — Ders., Segen. — Steinmeyer, ein Diebssegen. — Hofmann, ahd. Eigennamen.

Arkiv for nordisk filologi I, 3: Axel Kock, Ordförklaringar 209. — F. V. Norelius, Strödda Anteckningar om svensk språkbruk under 1600- och 1700-talen 218. — Gust. Storm, om Redaktionerne af Jomsvikingasaga 235. — Sophus Bugge, Bemærkninger til norrøne Digte. I. Hyndluljóð 249. — L. Fr. Leffler, Undersökning om de germanske, i synnerhet nordiska formerna af adjektivet *hög* 266. — Th. Möbius, über die Ausdrücke fornyrðislag, kviðuháttr, ljóðaháttr 288. — Blandinger 295. Adolf Noreen, om ordet hustru; Björn Olsen, Til Graagaasen; K. Brekke, Anm. af Manuel de la langue danoise (dano-norvégienne) à l'usage des étrangers par S. Broberg; Gustav Storm, om kilden til den svenske Rimkrønike om St. Olaf.

Alemannia XI, 2: A. Birlinger, Findlinge. — Ders., aus einem Recepthefte des XVII. Jh.'s. — M. R. Buck, Malefiz Gericht und Ordnung. — Ders., Hexenprocesse aus Oberschwaben. — K. Bartsch, Johannes Pauli als Prediger. — A. Birlinger, zur Sprichwörterliteratur. — Ders., die Namen Schönbuch und Blaubeuren. — Ders., Von den Weinen. — Ders., zum alemannischen und schwäbischen Wortschatze.

Noord en Zuid VI, 3: J. A. M. Mensinga, De grenzen der taalkundige Germanophobie. — J. E. ter Gouw, Zinsverband. — P. W., Uit de pers. — G. Lzg., Iets over tweeklanken — *** Kommatofobie, en andere aanstootelijkheden in onze taal- en letterkunde. — J. E. ter Gouw, Vermakelijke woorafleidingen van Bilderdijk. — Johan Winkler, Poot = Voorhoofd. — J. E. ter Gouw, Beantwoording van Vragen. — Naschrift. Wrocht. — N. M., Een brief uit Zuid-Afrika. — P., Volksvertreder. — N. N. S., Nog eens de zacht- en scherpheldere *ee* en *oo*. — Jan te Winkel, De Grammatische figuren in het Nederlandsch. — P. W., Boekaankondiging. — Inhoud van het Letterkundig Bijblad: A. C. v. d. K., Vondels „Jephta". — T. H. de Beer, Het jaar 1882. — De Hedendaagsche Roman. — R. A. Kollewijn, Biestkens' Klucht van Claas Kloet.

Revue des langues romanes Mai: H. de la Combe, Fragments d'une traduction de la Bible en langue romane (Ms. de la Bibliothèque de Carpentras. XIII. Jh.). — A. Mir, Glossaire des comparaisons populaires du Narbonnais et du Carcassez (Fin). — Anatole Boucherie.

Il Propugnatore März—Juni: Giov. Pinelli, Appunti sul Corbaccio. — Lud. Passerini, Modi di dire proverbiali e motti popolari italiani, spiegati e commentati da Pico Luri di Vassano. — C. Arlia, La Dolcina, atto scenico spirituale fatto da ser Giovan Maria Cecchi. — L. Gaiter, Postille al Commento della Divina Comedia. — P. Sgulmero, sette lettere inedite di Giuseppe Pelli a Gianiacopo Dionisi. — V. Di Giovanni, Antico volgarizzamento siciliano dal testo greco di S. Marco. — A. Restori, Il Cid campeador. — A. Miola, Le scritture in volgare dei primi tre secoli della lingua, ricercate nei codici della Biblioteca Nazionale di Napoli. — F. Mango, Delle rime di M. Giovanni Boccaccio, studio critico.

Archiv f. lateinische Lexikographie und Grammatik, mit Einschluss des älteren Mittellateins. Als Vorarbeit zu einem Thesaurus linguae latinae mit Unterstützung der k. bayr. Akademie der Wissenschaften hrsg. von Prof. Eduard Wölfflin. gr. 8. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig. Preis des Jahrgangs von 4 Heften à 9 Druckbogen M. 12. Aus dem ausführlichen von Teubner versandten Prospectus dieses auch die Romanisten in höchstem Grade interessirenden, dankenswerthen Unternehmens heben wir im folgenden einiges aus. Zu den schon mehrmals in Angriff genommenen, aber zur Zeit noch ungelösten Aufgaben der klassischen Philologie gehört auch die Herstellung eines Thesaurus linguae latinae. Man darf sich indessen fast Glück wünschen, dass frühere Versuche gescheitert sind, da man erst in der allerletzten Zeit eingesehen hat, was ein solches Werk leisten solle und könne, sowohl den klassischen Philologen, die das Wörterbuch nicht nur als ein Hülfsmittel zum Uebersetzen ansehen, als auch den Romanisten, die doch überall auf die lateinische Volkssprache zurückgreifen müssen. Hatte man noch vor wenigen Jahrzehnten in einem lexikalischen Artikel vorwiegend nur eine Zusammenstellung der gewöhnlichen wie der selteneren Redensarten und Verbindungen gesucht als Material für den Grammatiker und Stilisten, so will heute der Sprachforscher die Lebensgeschichte eines Wortes kennen, sein erstes Auftauchen, seinen Kampf ums Dasein, seine Konkurrenten, seinen Untergang, seinen Ersatz; die Häufigkeit des Gebrauches bei einzelnen Schriftstellern, seine Anwendung in den verschiedenen Stilgattungen (z. B. Poesie, edle Prosa, Volkssprache) wie sein Leben in den verschiedenen Ländern des römischen Reiches, und überall hat der Latinist dem Romanisten die Hand zu reichen. Wölfflin hat darüber seine Ideen im rhein. Museum für Philol. XXXVII, 83 ff. (über die Aufgaben der latein. Lexikographie) kurz angedeutet. — Das Archiv, dessen Bestand durch eine Subvention der k. bayr. Akad. d. Wissensch. gesichert ist, will zunächst nur als eine grossartige Versuchsstation betrachtet sein, um die Wege und Endziele der Lexikographie zu suchen und an ausgewählten Musterbeispielen zu zeigen, und um die grosse Arbeit zu organisiren. — Man beabsichtigt die ganze lateinische Literatur, so weit sie in Betracht gezogen werden muss, in etwa 250 Theile zu zerlegen, für jeden einen Mitarbeiter zu gewinnen, alle Semester etwa 40 besonders interessante Artikel aus allen Buchstaben zur Beobachtung auszuschreiben und aus den einzuliefernden Zetteln der Herren Sammler zusammenfassende Musterartikel zu formen, welche im Archive zum Abdrucke kommen sollen. Ein Aufsatz von Prof. Gröber in Strassburg wird über die Entstehung der romanischen Sprachen handeln und auseinandersetzen, welche Literatur vor und nach Karl dem Grossen noch in den Bereich der Untersuchung zu ziehen sei. Ein zweiter Artikel von Gröber soll über „Lateinische Substrata romanischer Wortformen"

Digitized by Google

handeln. — Der Prospect enthält noch folgende Miscellen zur lateinischen Wortforschung. Bücheler, *quattus, antioper.* — Studemund, *aestumo; exobsecro; ungulaster; lectina.* — Wölfflin, *catilinarius.* — Ausserdem Besprechungen von Kukula, de tribus Pseudoacronianorum scholiorum recensionibus; Thielmann, Beiträge zur Textkritik der Vulgata. — Wir wünschen dem wackern Hrsg. zu seinem Unternehmen von Herzen Glück und wollen hoffen, dass ihm die dazu nöthige Unterstützung nie fehlen möge.

Magazin f. die Lit. des In- u. Auslandes 27—29: Rob. Waldmüller, aus Shakespeare's Selbstbekenntnissen.

Neuer Anzeiger f. Bibliographie 3: Supplementum Bibliothecae Danteae.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit Mai—Juni: Wattenbach, femina perfida. — H. Bösch, zur freiwilligen Leibeigenschaft. — Friedr. Schneider u. Essenwein, zur Einhornlegende. — Bösch, ein Brief des Gabriel Holzschuher von 1580. — H. v. Eelking, alte Geschützinschriften der Stadt Bremen.

Forschungen zur deutschen Geschichte Bd. 23, 2: H. v. Eicken, die Legende von der Erwartung des Weltunterganges und der Wiederkehr Christi in dem Jahre 1000. („Dass dieselbe irgend welche Verbreitung gehabt oder eine sichtbare Machtwirkung ausgeübt habe, ist nirgends, weder in den Urkunden, noch in den Autoren jener Zeit, auch nur im mindesten zu verspüren".)

Würtembergische Vierteljahrshefte f. Landesgeschichte VI, 1: Buck, die Namen unserer „welschen Dörfer".

Korrespondenzblatt des Vereins für siebenb. Landeskunde VI, 6: Beiträge zum siebenbürgischen Wörterbuche.

Wiener Studien V, 1: Huemer, Lateinische Rythmen des Mittelalters.

Zs. f. das Gymnasialwesen Juli—August: F. Kuntze, die preussische Schulreform und der Unterricht im Mhd.

De Gids Juli: Symons, Eene revolutionaire theorie op het gebied der germaansche mythologie.

Rev. pol. et litt. Nr. 24: A. Barine, Un critique danois: M. George Brandes, ses idées sur J.-J. Rousseau. — Nr. 25: Léo Quesnel, Le théâtre anglais contemporain (les imitations des comédies françaises; les drames et les tragédies). — In der Caus. litt.: L'élite des contes du sieur d'Ouville, p. p. G. Brunet, 2 vol.; Les Correspondants de J. Joubert (lettres inédites) p. M. Paul de Raynal, 1 vol. — Nr. 26: Sully Prudhomme, Du pittoresque dans la littérature française. — In der Caus. litt.: Réaume, Etude histor. et litt. sur Agrippa d'Aubigné; L. Pérey et G. Maugras, Dernières années de Mme d'Epinay. — Nr. 1: James Darmesteter, De l'étude de l'anglais en France. (Einem zu weit getriebenen Studium des Deutschen gegenüber, das am Ende doch nur dem Gelehrten unentbehrlich sei, empfiehlt der Verf. nachdrücklicheren Betrieb des Englischen, das [mit dem Spanischen] dem Kaufmann die Welt öffne und dem literarischen Genuss suchenden Publikum Befriedigung gewähre, wie sie die armselige deutsche Literatur mit ihren „zwei Büchern" — Goethe, Heine — nicht bieten könne. Sicher ist, Herr D. kennt nur die „zwei Bücher", vielleicht nicht einmal, und befindet sich ganz wohl dabei; dass er von Voltaire bis auf unsere Zeit in der französ. Literatur keine deutsche Einwirkung weiss, beweist, dass man unbedenklich die Unkenntniss noch weiter darf gehn lassen.)

Neu erschienene Bücher.

*Andresen, Karl Gustaf, Konkurrenzen in der Erklärung der deutschen Geschlechtsnamen. Heilbronn, Henninger. 144 S. 8. M. 3.

Bechstein, R., die germanische Philologie vorzugsweise in Deutschland seit 1870. Leipzig, Fues. 8. M. 0,80.

Bruun, C. F., Om Bogstavlydenes Længde i danske Ord (ogsaa kaldet Ordenes Tonehold og Tonelag). Et Bidrag til Læren om Udtalen i Dansk. Horsens, Holm i Com. 32 S. 8. Kr. 0,50. D.

Hagemann, A., Goethes Iphigenie auf Tauris. Dorpat, Schnakenburg. 8. M. 1,60.

Historia de Sancto Gregorio Papa. Eine Prosaerzählung nach dem Gregorius Hartmanns von Aue. Hrsg. von W. Martens. I. Text der Hs. Progr. des Progymnasiums zu Tauberbischofsheim.

*Jómsvíkinga Saga efter arnamagnæanska handskriften Nr. 291, i diplomatariskt aftryck utgifven af Carl af Petersens. 176 S. 8. 5 Kronen. (Samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur Bd. VII.)

Hlawaček, E., Goethe in Karlsbad. 2. Aufl. von V. Russ. Karlsbad, Feller. 8. M. 4.

Koch, Max, über die Beziehungen der englischen Literatur zur deutschen im 18. Jh. Leipzig, Teubner. 8. M. 0,75.

Kürschners deutsche Nationalliteratur. Bd. 29: Die erste schlesische Schule. IV. Gryphius' Werke. Hrsg. von H. Palm. — Bd. 72: Lessings Jugendfreunde. Chr. F. Weisse, Cronegk, Brawe, Nicolai. Hrsg. von J. Minor. — Bd. 82: Gesichte Philanders von Sittewald von Hans Michael Moscherosch. Hrsg. von F. Bobertag.

Memoires de la société royale des antiquaires du Nord. Nouvelle série. 1882—83. 132 S. 8. 1884. 56 S. 8. Kopenhagen, Gyldendal i. Com. Kr. 3. (Enthält: George Stephens, Studier on northern mythology.) D.

Nordmeyer, Ernst, die grammatischen Gesetze der deutschen Wortstellung. 16 S. 4. Programm der Guerickeschule zu Magdeburg.

*Prölss, Rob., Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Deutschland von der Reformation bis auf die Gegenwart. 2 Bde. Leipzig, Schlicke. 463 u. 465 S. 8.

Rosenberg, C., Nordboernes Aandsliv fra Oldtiden til vore Dage. Tredje Bind. Den Gammel-Lutherske Tidsalder (1520—1720). 1. Hefte. 258 S. 8. (Publikation der Samfund til den danske Literaturs Fremme.) Kopenhagen, Wroblewsky i. Com. Kr. 8. D.

*Sachs, Hans, die Wittenbergische Nachtigall. Sprachlich erneuert und mit Einleitung u. Anmerkungen versehen von Karl Siegen. Jena, Mauke. 84 S. 8. M. 1,50.

Schlüter, Herm., zur Geschichte der deutschen Spruchdichtung im Zeitalter der Minnesänger. 23 S. 4. Programm des Progymnasiums zu Striegau (Nr. 190).

Smith, S. Birket-, Studier på det gamle danske Skuespils Område. Kopenhagen, Gyldendal. 284 S. 8. Kr. 4. (Z. Th. Abdruck früher erschienener Zeitschriftenartikel und Einleitungen zu Textausgaben.) D.

---

*Analyses of classic english Plays for the use of students of english literature by F. A. Laing and Th. Weischer. Stuttgart, Neff. 110 S. 8.

*Beowulf, an anglo-saxon Poem, and the fight at Finnsburg. Translated by James M. Garnett. With Facsimile of the unique Manuscript in the British Museum. Cotton. Vitellius A. XV. Boston, Quin, Heath & Co. XL, 107 S. 8.

English Charlemagne romances: Duke Huon of Bordeux, part. I, edited by Lee; Rauf Coilyear, with fragments of Roland and Vern Agu and Otuel, edited by Herrtage. London. [s. Academy 23. Juni: Saintsbury.]

Groschopp, Friedr., das ags. Gedicht „Crist und Satan". 31 S. 8. Leipziger Dissertation.

Köstlin, K., Shakespeare's Drama „Der Kaufmann v. Venedig". Ein Vortrag. (Aus „Correspondenzbl. f. die Gelehrten- und Realschulen Württembergs".) Tübingen, Fues. 27 S. 8. M. 0,80.

*Laemmerhirt, Richard, George Peele. Untersuchungen über sein Leben u. seine Werke. Rostocker Dissert. 68 S. 8.

*Nader, E., Dativ und Instrumental im Beówulf. 22. Jahresbericht der Wiener Communal-Oberrealschule 1883. 26 S. 8.

Alfieri, Vittorio, Epigrammi inediti, pubblicati da Rodolfo Renier, per nozze Vecchini-Bandini. Ancona, A. Gustavo Morelli edit. in-8. p. 15.

Carteggio Dantesco del Duca Caetani di Sermoneta. Con ricordo bibliografico di A. de Gubernatis. Mailand, Hoepli. IV, 179 S. 8. M. 2,40. (Briefwechsel des Dantophilen C. mit G. Giuliani, C. Witte u. a.)

Colagrosso, Fr., Studj sul Tasso e sul Leopardi. Neapel, Detken & Rocholl. 204 S. 8. fr. 4.

Cordier, H., Bibliographie des oeuvres de Beaumarchais. Paris, Quantin. fr. 10.

De Hassek, delle tragedie d'Alessandro Manzoni. 57 S. 8. Gymnasialprogramm. Triest.

Epitome della storia Romana da Romolo infino a Cesare Augusto di Lucio Anneo Floro, antico volgarizzamento anonimo tratto da un ms. inedito e pubbl. per cura di L. Calori. Bologna. 8.

Faguet, E., La tragédie française au 16e siècle. 1550—1600. Paris, Hachette.

*Fischer, Clemens, der altfranzös. Roman de Troie des Benoît de Sainte-More als Vorbild für die mittelhochd. Trojadichtungen des Herbort von Fritslâr und des Konrad

Digitized by Google

von Würzburg. Paderborn, Schöningh. Münsteraner Dissert. 80 S. 8. (= Neuphil. Studien 2.)

*Gartner, Theodor, Sulzberger Wörter. Progr. der k. k. Unterrealschule im V. Bezirke Wiens. 30 S. 8.

*Gellrich, Paul, über die Quellen, welche der in der Intelligenza enthaltenen Erzählung der Thaten Cäsars zu Grunde liegen. Separatabdr. des Abschnitts B des Werkes Die Intelligenza. Ein altitalienisches Gedicht, nach Vergleichung mit den beiden Hss. hrsg. Breslau, Köbner. 78 S. 8.

*Karls des Grossen Reise nach Jerusalem u. Constantinopel, ein altfranz. Heldengedicht. Hrsg. v. E. Koschwitz. 2. vollständig umgearb. u. vermehrte Aufl. Heilbronn, Henninger. LI, 117 S. 8. M. 4,40. Altfr. Bibl. II.

*Levy, E., der Troubadour Bertolome Zorzi. Freiburger Habilitationsschrift. 34 S. 8. Die ganze Arbeit (Einl. und Ausg.) erscheint bei Niemeyer in Halle.

Lull, Ramon. Libre del ordre de Cauayleria, compost a Miramar de Mallorca per mestre Ramon Lull. Barcelona, Alvar Verdaguer. XXXVI S. 8. In Bibliotheca d'obretes singulars del bon temps de nostra lengua materna estampadas en letra lemosin.

Mahrenholtz, R., Voltaire im Urtheile seiner Zeitgenossen. Oppeln, Franck. M. 3.

*Monaci, Ernesto, Facsimili di antichi manoscritti per uso delle scuole di filologia neolatina. Fasc. II. Roma, Martelli. [Den Inhalt bilden Proben aus folgenden interessanten Texten: 26—28. Venezia, Bibl. Marciana. Cod. franc. IV. Anfang des Roman d'Aspremont (ed. Keller, Romvart S. 2—6) und ein Stück aus dem Rolandslied V. 2397—2596 (= Kölbings Abdruck S. 71—76). — 29—32. Lugo, Bibl. Comunale. Frammento membranaceo di 2 fogli. Stück aus Fuerre de Gadres, der zweiten Branche des Roman d'Alixandre (ed. Michelant S. 93 v. 20—109 v. 5). — 33—39. Orléans, Bibl. Comunale Cod. 374 p. 269—275, das prov. Boethius-Fragment. — 40—42. Gallo-italische Predigt (ed. W. Foerster, Rom. Stud. IV, 6—7). — 43. Milano, Biblioteca Nazionale. Cod. AD. XIII, 48 ff. 45 v. — 46 r. Stück eines altlombard. Gedichtes von Pietro Barsegapè oder Bescapè (Biondelli, Poesie lomb. 1856 S. 134 f.). — 44—47. Orvieto, Bibl. Vaggi. Cod. membranacco. Mirakel von Bolsena in altorvietanischem Dialekt. 48—50. Venezia, Bibl. Marciana. Cl. IX. Cod. CLXXV. 2—7. Anfang des Conciliato d'Amore, ital. Gedicht des 14. Jh.'s.]

*Meyer, Wilhelm, Die Schicksale des lateinischen Neutrums im Romanischen. Züricher Dissert. Halle, Karras. 176 S. 8.

Pindemonte, Ippolito, Poesie e lettere, raccolte e illustrate da Giuseppe Biadego. Bologna-Modena, tip. Zanichelli. in-16. pag. CIV, 360. L. 5. Biblioteca di scrittori italiani, IV.

Ricci, Corrado, Ravenna dopo il sacco del 1512. Bologna, Romagnoli edit. in-16. pag. CXXXI, 191. L. 11. Scelta di Curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII, in appendice alla Collezione di opere inedite o rare, disp. CLXXXXII.

*Rolandslied, das altfranzösische. Text von Chateauroux u. Venedig VII. Hrsg. von W. Foerster. Heilbronn, Henninger. XXII, 404 S. 8. M. 10. Altfr. Bibl. VI.

*Scartazzini, G. A., Dante in Germania. Storia letteraria e bibliografia Dantesca Alemanna. Parte seconda. Bibliografia Dantesca alfabetica [con cenni biografici] e sistematica. Napoli, U. Hoepli. 360 S. gr. 8. [Ueber Bd. I s. Witte im Ltbl. II Sp. 444. Ausser dem im Titel angegebenen enthält dieser 2. Bd. 2 Anhänge: a) Della recente letteratura Dantesca in Germania. b) Di alcuni punti controversi risguardanti la vita e le opere di Dante Alighieri. I. La stirpe di Dante. II. Le due redazioni della vita di Dante del Boccaccio. III. Credibilità del Boccaccio come storico. IV. La vita conjugale di Dante. V. Fu Dante lussurioso ed adultero. VI. Dante in Ravenna. VII. L'Epistola a Guido da Polenta. VIII. L'impostura Ilariana. IX. Quando fu scritto il De Monarchia. X. Alcune questioni biografico ancora da esaminarsi. a) Dante e Beatrice. b) Dante e la Donna gentile. c) L'Ambasciata a Papa Bonifazio nell' ottobre del 1301. d) I primi anni dell' esilio. — e) Il sogno di Jacopo di Dante.]

Woitko, B., Grammatik der romänischen Sprache. Wien, Perles. M. 4.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Bertholdi a Ratisbona Sermones ad religiosos XX, ed. Hoetzl (v. Schroeder: Gött. gel. Anz. Nr. 23).

Braune, ahd. Lesebuch, 2. Aufl. (v. Sievers: Zs. f. d. Phil. XV, 2).

Gârel, hrsg. von Walz (v. Werner: Anz. f. d. A. IX, 3).

Goethes Götz, hrsg. von Baechtold (v. Burdach: ebd.).

Islendzk Aeventýri, hrsg. von Hugo Gering (v. Symons: Zs. f. deutsche Philol. Bd. XV, 2; v. Heinzel: Anz. f. d. A. IX, 3).

Kirpičnikov, Schriften zur deutschen Heldensage und Legendenforschung (v. Heinzel: Anz. f. d. A. IX, 3).

Müller, Lohenstein (v. Lichtenstein: ebd.).

Piper, Sprache und Literatur Deutschlands bis zum 12. Jh. (v. Sievers: ebd.).

Seemüller, Studien zum kleinen Lucidarius (v. Martin: Gött. Gel. Anz. St. 29).

Sobel, Accente in Otfrids Evangelienbuch (v. Erdmann: Anz. f. d. A. IX, 3).

Veselovskij, der heilige Georg (v. Heinzel: ebd.).

Weinhold, deutsche Frauen, 2. Aufl. (v. Zingerle: ebd.).

Barbour, hrsg. von Horstmann. Bd. II (v. Schroeder: Anz. f. d. Alterth. IX, 3).

Carigiet, Rätorom. Wörterbuch (v. Genelin: Archiv LXIX, 45).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

In Vorbereitung für die „Samfund til údgivelse af Gammel nordisk litteratur": Droplaugar sona saga hin meiri von K. Kâlund. D. — Von M. Trautmann erscheint im October bei G. Fock in Leipzig ein Werk „Ueber die Sprachlaute im allgemeinen und die engl., franz. und deutschen im speciellen".

Die k. Akademie der Wissenschaften in Wien hat 1000 Gulden als Preis ausgesetzt auf die beste Beantwortung der Frage: „Welche Erweiterung des lateinischen Lexikons lässt sich durch eine planmässige Untersuchung und Sammlung des im Romanischen liegenden latein. Sprachgutes gewinnen".

Am 11. Juni habilitirte sich an der Universität Kopenhagen Julius Hoffory mit einer Abhandlung „Oldnordiske Consonantstudier", die im nächsten Hefte des „Arkiv for nordisk filologie" erscheint.

† Prof. Dr. W. Arnold in Marburg, Verfasser von „Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme" und „Deutsche Urzeit" etc. — † am 14. Juli plötzlich ohne vorhergehende Krankheit Prof. Dr. Svend Grundtvig in Kopenhagen, der bekannte Herausgeber von „Danmarks gamle Folkevisor". — † im Juni zu Paris im Alter von 80 Jahren C. Hippeau, bekannt durch Ausgaben altfranzösischer Dichtungen u. s. w.

Antiquarische Kataloge: Lederer, Berlin (altdeutsche Sprachwissenschaft, Literatur etc.); Lorentz, Leipzig (Romanica); Simmel, Leipzig (Deutsche, franz., engl., ital. Literatur etc.); Trübner, Strassburg (Seltene Drucke des 15., 16., 17. Jh.'s. Alsatica).

Berichtigung. S. 277 Z. 32 lies: *en; batementi, desc.* — Z. 44 lies: *ī — é = e — é.*

Abgeschlossen am 20. Juli 1883.

Notiz.

Dr. J. Ulrich, z. Z. 88 Guilford Street, London W. C., besorgt Copien und Collationen romanischer Handschriften des Brit. Museums und ähnliche Arbeiten.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Deutsche Litteraturdenkmale
des 18. und 19. Jahrhunderts.

In Neudrucken herausgegeben von
BERNHARD SEUFFERT.

Die Sammlung von Litteraturdenkmalen umfasst poetische und prosaische Werke deutscher Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts. Ihr Hauptzweck ist, seltene Originalausgaben in getreuen Abdrücken vorzulegen; daneben werden auch spätere Bearbeitungen einzelner Schriften berücksichtigt und Handschriften zur Berichtigung und Ergänzung der Nationallitteratur des Zeitraumes herangezogen. Vorbemerkungen geben über die kritische Behandlung der Texte Aufschluss, verzeichnen die wichtigste Bibliographie und beleuchten die historische Stellung der Schriften. Die Sammlung ist geleitet von Dr. Bernhard Seuffert, Privatdocent an der Universität Würzburg. Die Verlagshandlung macht durch möglichst niederen Preis die nach Zeit und Umfang zwanglos erscheinenden, einzeln käuflichen Stücke allen Kreisen zugänglich. Sie hofft, durch die Ausgabe der Litteraturdenkmale empfindliche Lücken in öffentlichen Bibliotheken wie im Bücherschatze der lehrenden und lernenden, überhaupt aller Litteraturfreunde auszufüllen.

Erschienen sind:

1. **Otto**, Trauerspiel von F. M. Klinger. (Herausg. von B. Seuffert.) Geh. 90 Pf.
2. **Voltaire am Abend seiner Apotheose**, von H. L. Wagner. (Herausg. von B. Seuffert.) Geh. 40 Pf.
3. **Faust's Leben**, vom Maler Müller. (Herausg. von B. Seuffert.) Geh. M. 1.10.
4. **Preussische Kriegslieder von einem Grenadier** von J. W. L. Gleim. (Herausg. von August Sauer.) Geh. 70 Pf.
5. **Faust**, ein Fragment von Goethe. (Herausg. v. B. Seuffert.) Geh. 80 Pf.
6. **Hermann** von C. M. Wieland. (Herausg von Franz Muncker.) Geh. M. 1.20.
7. 8. **Frankfurter gelehrte Anzeigen** vom Jahr 1772. (Herausg. von B Seuffert, mit einer Einleitung von Wilhelm Scherer.) Erste Hälfte M. 2.80. Zweite Hälfte nebst Einleitung u. Register M. 3.80.
9. **Karl von Burgund**, ein Trauerspiel (nach Aeschylus) von J. J. Bodmer. (Herausg. von B. Seuffert.) Geh. 50 Pf.
10. **Versuch einiger Gedichte** von F. v. Hagedorn. (Herausg. von August Sauer.) Geh. 90 Pf.
11. **Der Messias**, erster zweiter und dritter Gesang von F. G. Klopstock. (Herausg. von Franz Muncker.) Geh. 90 Pf.
12. **Vier kritische Gedichte** v. J. J. Bodmer. (Herausg. von Jakob Bächtold.) Geh. M. 1.20.

Unter der Presse:

13. **Die Kindermörderinn**, ein Trauerspiel von H. L. Wagner nebst Scenen aus den Bearbeitungen K. G. Lessings und Wagners. (Herausg. von Erich Schmidt.) Geh. M. 1.— Geb. M. 1.50.
14. **Ephemerides und Volkslieder** von Goethe. (Herausg. von Ernst Martin.) Geh. 60 Pf. Geb. M. 1.10.
15. **Gustav Wasa** von C. Brentano. (Herausg. v. J. Minor.) Geh. M. 1.20. Geb. M. 1.70.

Weiter werden erscheinen:

16. Friedrich der Grosse, De la litterature Allemande. (Herausg. von Ludwig Geiger.)
17. A. W. Schlegel, Vorlesungen über schöne Litteratur Kunst. (Herausg. von J. Minor.)

☛ Auf mehrfache Anregung lässt die Verlagshandlung für Band 13 nnd die zunächst folgenden Bändchen der Litteraturdenkmale einen elegantenGanzleinwandband herstellen. Gebundene Exemplare können mit einem Aufschlag von 50 Pf. auf den Preis der gehefteten Exemplare durch alle Buchhandlungen bezogen werden.

Findet diese Einrichtung Beifall, soll sie beibehalten und bei entsprechender Nachfrage auch auf die früheren Bände ausgedehnt werden.

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Soeben erschienen:

Altfranzösische Bibliothek herausgegeben von Dr. Wendelin Foerster, Professor der romanischen Philologie an der Universität Bonn.

II. Band: **Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Constantinopel**, ein altfranzösisches Heldengedicht hrsg. von *Eduard Koschwitz*. Zweite, vollständig umgearbeitete und vermehrte Auflage. 10, LI u. 117 S. geh. M. 4.40.

VI. Band: **Das altfranzösische Rolandslied**, Text von Châteauroux und Venedig VII herausgegeben von *Wendelin Foerster*. XXII u. 404 S. geh. M. 10.—

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

☛ Billige Ausgaben. ☚

Christoph Martin Wielands Leben und Wirken in Schwaben und in der Schweiz. Von *Prof. Dr. L. F. Ofterdinger*. (M. 4. 50) geh. M. 2. 25

Goethes westöstlicher Divan mit den Auszügen aus dem Buch des Kabus hrsg. v. *K. Simrock*. (M. 3. —) geb. M. 2. —

Der arme Heinrich des Hartmann von Aue übersetzt von *K. Simrock*. Mit verwandten Gedichten und Sagen. Zweite Auflage. (M. 3. —) geh. M. 2. —

Schimpf und Ernst nach Johannes Pauli. Als Zugabe zu den Volksbüchern erneut und ausgewählt von *K. Simrock*. (M. 5. —) geh. M. 2. 40

Friedrich Spees Trutz Nachtigall verjüngt von *K. Simrock*. (M. 3. —) geh. M. 2. —

Italienische Novellen. Ausgewählt und übersetzt von *K. Simrock*. Zweite Auflage. (M. 4. 20) geh. M. 2. 25

Alte Schwänke und Märlein. Neu gereimt von *F. W. Freih. von Ditfurth*. (M. 3. 50) geh. M. 1. 80

Gesammelte Gedichte v. *Herm. Grieben*. (M. 4. 50) M. 2. —

Hans Dolling oder das erste Turnier. Sage in zehn Abenteuern von *Rudolf von Keudell*. (M. 1. 80) geh. M. 1. —

In Kurzem wird ausgegeben:

Der Waldteufel von *Max Eyth*. Zweite Ausgabe. Geh. M. 1. 20. In eleg. Lwdbd. mit Goldschnitt M. 2. —

Die Hovard Isfjordings-Sage. Aus dem altisländischen Urtexte übertragen von *Willibald Leo*. Neue Ausgabe. geh. M. 1. 50

Die Sage von Fridthjofr dem Verwegnen. Aus dem altisländischen Urtext übersetzt von *Willibald Leo*. Neue Ausgabe. geh. M. 1. —

Die Geschichte von Gunnlaug Schlangenzunge. Aus dem isländischen Urtext übertragen von *Eugen Kölbing*. geh. M. 1. —

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

IV. Jahrg. **Nr. 9. September.** **1883.**

Becker, der altheimische Minnesang (Paul).
Lyon, Minne- und Meistersang (Becker).
Strauch, Pfalzgräfin Mechthild in ihren literar. Beziehungen (Fischer).
Herder, Denkmal J. Winckelmanns, hrsg. von Duncker (Lambel).
Sanders, Ergänzungswörterbuch der deutschen Sprache (Gombert)
Andresen, Konkurrenzen in der Erklärung der deutschen Geschlechtsnamen (Pietsch).
Gericke-Moltke, Shakespeares Hamletquellen (Schröer).
Wagner, the english dramatic blanc-verse (Schröer)
Moland, oeuvres complètes de Molière III—VI (Knörich).
Laun-Knörich, Molière's Werke I (Mahrenholtz).
Krause, Wycherley und seine franz. Quellen (Mahrenholtz).
Uthoff, Nivelle de la Chaussée's Leben und Werke (Joret).
Klöpper, franz. Synonymik (v. Sallwürk).
Meurer, franz. Synonymik (v. Sallwürk).
Koldewey, franz. Synonymik (v. Sallwürk).
Schmitz, franz. Phraseologie (v. Sallwürk).
Rösiger, Neu-Hengstett, Geschichte u. Sprache einer Waldensercolonie (W. Meyer).
Mischi, Deutsche Worte im Ladinischen (Sittl).
Bibliographie.
Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.
Petersen, Erwiderung. — Weddigen, Notiz.

Becker, Reinhold, Der altheimische Minnesang. Halle, Niemeyer. 1882. VIII, 130 S. 8.

Unter „altheimischem Minnesang" versteht der Verf. diejenige Richtung des Minnesangs, die sich auf einheimischer Grundlage selbständig ohne romanischen Einfluss entwickelt hat. Er versucht die Eigenthümlichkeiten dieser Richtung gegenüber der romanischen Schule zu charakterisiren und insbesondere den Nachweis zu führen, dass Reinmar von der einheimischen Richtung ausgegangen ist, ohne jedoch läugnen zu wollen, dass er Einflüsse von der romanischen Schule erfahren hat. Ich glaube nicht, dass diese Auffassung der Stellung Reinmars so sehr den bisher verbreiteten Anschauungen gegenübersteht, als der Verf. zu meinen scheint. Meine eigene Ansicht ist immer eine ähnliche gewesen. Aber Erich Schmidts einseitige Auffassung der Kunstweise Reinmars scheint allerdings einen ziemlichen Einfluss auf diejenigen geübt zu haben, welche sich in letzter Zeit literarisch mit den älteren Minnesingern beschäftigt haben, und damit hängt es zusammen, dass man hie und da beinahe so weit gegangen ist, Reinmar zu einem einfachen Fortsetzer der Weise Friedrichs von Hausen zu stempeln. Eine allseitige Darstellung von Reinmars Zusammenhang mit dem einheimischen Minnesange kann man daher immer noch als dankenswerth erachten, und wir gestehen gern zu, dass der Verf. für die Beurtheilung dieses Zusammenhanges einige neue richtige Gesichtspunkte beigebracht hat. Aber zu bedauern ist, dass er seine Arbeit zu einer solchen Länge ausgesponnen hat, und zwar zum Theil durch Hineinziehung von Dingen, die mit der Hauptfrage nichts zu schaffen haben, zum Theil durch Erörterungen, die allerdings zu dieser in Beziehung stehen, aber zu keinem wesentlich neuen Resultate führen. Es sind namentlich die schon viel erörterten Fragen nach dem Eigenthumsrecht der in Betracht kommenden Dichter und der Chronologie ihrer Gedichte noch einmal aufgenommen und vielfach ohne recht durchschlagende Argumente entschieden. Ich würde es für besser halten, wenn der Verf. sich zunächst an das nach Verfasserschaft am meisten gesicherte Material gehalten und dann erst seine Resultate zu Schlüssen über das unsichere benutzt hätte.

Der Gegensatz zwischen einheimischer Richtung und romanischer Schule fällt dem Verf. zusammen mit dem Gegensatz zwischen östlicher und westlicher Dichtung, was im allgemeinen als richtig anerkannt werden muss. Er will daher Reinmar auch nicht aus Hagenau im Elsass, sondern aus einem östreichischen Hagenau abstammen lassen. Die Erörterungen über die verschiedenen Hagenau können wir uns, glaube ich, sparen, da die Zusammenbringung von Reinmar und Hagenau doch immer nur auf Conjectur beruht. Es genügt für uns, dass Reinmar durch keine Spur anderswohin als nach Oestreich gewiesen wird, und dass der Charakter seiner Dichtung mit Entschiedenheit auf östreichische Schule weist. Die Ansicht, dass Reinmar die romanische Weise vom Rhein her importirt habe, schwebt ganz in der Luft und muss aus inneren Gründen zurückgewiesen werden.

Indem der Verf. bestrebt gewesen ist, den Gegensatz zwischen östlicher und westlicher Lyrik recht scharf hervorzukehren, scheint er sich gar nicht die Frage vorgelegt zu haben, ob denn nicht auch die letztere Elemente enthält, die nicht aus der romanischen Lyrik, sondern aus einheimischer Grundlage abgeleitet werden müssen. Zweifellos ist diese Frage zu bejahen. Um sie genau zu beant-

Digitized by Google

worten, wäre eine eingehende Vergleichung der romanischen Lyrik erforderlich, die man bisher immer nur angestellt hat, um Uebereinstimmungen nachzuweisen. Nur auf diesem Wege hätte der Verf. seine Aufgabe vollkommen lösen können.

Im einzelnen fordern viele Aufstellungen zum Widerspruch heraus, namentlich wo metrisches und sprachliches in Betracht kommt.

Freiburg i/B., 6. Aug. 1883. H. Paul.

Lyon, Otto, Minne- und Meistersang. Bilder aus der Geschichte altdeutscher Literatur. Leipzig, Grieben. 444 S. 8. M. 6,50.

An eine Leistung wie Diez' Poesie der Troubadours darf man bei dem vorliegenden Buch nicht denken. Dasselbe ist lediglich für das grosse Publikum bestimmt und will diesem „in kurzen Bildern Aufkeimen, Blühen und Hinwelken altdeutscher Lyrik im Zeitalter ritterlicher Frauenliebe" vorführen. Kürze gehört jedenfalls aber nicht zu den Vorzügen des Buches, an dem überhaupt wenig zu rühmen ist.

Wohlthuend berührt die überall hervortretende Tendenz des Verf.'s; er möchte mit seinem Buch die Liebe zur Vergangenheit unseres Volkes fördern helfen. Es ist mir aber sehr zweifelhaft, ob er vielen Erfolg haben wird. Zum mindesten hätte unbeschadet des Zweckes der völlig reizlose Abschnitt über den Meistersang wegbleiben sollen und ein Gleiches wäre einer grossen Anzahl kulturhistorischer und ästhetischer Reflexionen von sehr geringer Originalität zu wünschen. Ausserdem aber muss der allzuhoch gestimmte Ton der Bewunderung einem gebildeten Leser bald lästig fallen. So geistreich die Schlusspointe von Walther 62, 6 *Ob ich mich selben rüemen sol* ist, so ist die Bewunderung Lyons doch allzu masslos. „Der feinste Witz ist hier gepaart mit dem tiefsten Ernst. Das geistreichste Spiel der Gedanken wird getragen von der schönsten und reinsten Empfindung ..... Nimmt man hinzu, dass in dem angeführten Gedicht das Liebesleben zugleich zu einer Schule sittlichen Handelns wird, indem die Frau dem Liebenden Rathschläge gibt und so geradezu erziehend auf ihn wirkt, so erscheint hier das Ideal des Minnelebens und des Minnesanges erreicht". In dem Gedicht *Under der linden* findet der Verf. das Sinnliche auf das vollendetste mit dem Sittlichen vermählt. Nirgendwo bemerkt er bei Walther einen Mangel; nicht bloss im Liebeslied, sondern auch in den didaktischen Gedichten steht ihm das Gedachte mit dem Empfundenen im schönsten Einklang. Wie wohlthuend berührt dagegen doch die ehrliche Unbefangenheit, mit der Uhland unsern Dichter würdigt. An Neidhart vermisst trotz seines Muthwillens Lyon nicht „jene deutsche Gemüthstiefe und jenen deutschen Ernst, denen die schönsten Blüthen des Minnesangs entsprossten". Am wunderbarsten ist mir aber doch das ästhetische Wohlgefallen, das er an Lichtensteins Frauendienst findet, S. 100 f.

Auch sachlich sind viele Angaben nicht haltbar, so die Behauptung, dass vor dem 11. Jh. die Frau schutz- und rechtlos gewesen sei; sie war vielmehr nur nicht selbständig. Die sozialen und politischen Verhältnisse, welche das Aufblühen und den Niedergang des Ritterthums herbeiführten, ebenso die Schattenseiten desselben treten nicht deutlich hervor. Walther hat nach Lyon um 1214 ein Lehen erhalten. Von Freidanks Bescheidenheit spricht er, obwohl er Pfeifers Abhandlung in der Germ. II, 129 zu kennen scheint, immer wie von einem selbständigen, unabhängigen Werk. Für falsch halte ich es auch, obwohl dieser Tadel nicht dem Verf. allein gilt, dass Lichtensteins Frauendienst als ein Bild echt ritterlichen Lebens dargestellt wird. In dem phantastischen steyrischen Ritter spiegelte sich doch die Welt in ganz eigenthümlicher Weise. Man denke nur daran, dass zu derselben Zeit, wo Ulrich als Königin Venus von Venedig bis über Wien hinaus ritt, Walther seine Elegie dichtete. Ausserdem hat aber auch den Dichter seine Eitelkeit zu handgreiflichen Unwahrheiten geführt, über die man sich nur nicht durch seine Biedermannsmiene täuschen lassen darf.

Die Uebersetzungen, welche sich in grosser Anzahl in Lyons Buch finden, sind z. Th. ansprechend, oft aber auch durch zu engen Anschluss an das Original schwerfällig. Komisch wirkt die Uebersetzung von Carm. bur. 141a Z. 7: Süsse Minne ziele gut, mach mir einen Blumenhut, ebenso die von Licht. 244. 20 *ir kunnet lange bluomen lesen:* Ihr versteht lange Blumen zu lesen. An welche Species mag da wohl der durch keine erklärende Notiz unterstützte Leser denken? Zu tadeln aber ist es, dass eine grosse Anzahl lyrischer Gedichte in Prosa übertragen ist — und in was für eine Prosa! Als Beispiel diene der Anfang von MF 4, 1 *diu linde ist an dem ende:* Die Linde ist nun nachgerade bloss und der Blätter beraubt. Mich hasst mein Geselle; was mir Genuss schaffen sollte, davon habe ich Schmerz. Ja es gibt viele treulose Weiber, die haben ihm den Kopf verdreht gemacht... Als Musterbeispiel einer Interpretation füge ich schliesslich noch die der Worte *der bâbest ist ze junc* hinzu (S. 266): „Der Dichter denkt nicht bloss an die 37 Jahre Innocenz III., sondern er will damit zugleich sagen, dass zur Leitung der Geisteswelt eigentlich einer gehöre, der mehr als Mensch sei. Im Grunde sei jeder Mensch zu schwach und unerfahren dazu. In feinster Weise spricht er so den Vorwurf aus, dass der Anspruch des Papstes, der Verwalter des Geistes zu sein, eine Anmassung sei".

Nirgendwo habe ich die Empfindung gehabt, dass der Verf. seinen Stoff wirklich beherrscht. Auf dem Umschlag des Buches ist von ihm aus dem Jahre 1882 eine Schrift über Goethes Verhältniss zu Klopstock und die Besorgung der 13. Auflage von Eberhards synonymischem Handwörterbuch der deutschen Sprache angezeigt. Es scheint demnach, als ob die Mängel unseres Buches auf allzu schnellem Arbeiten beruhen.

Coblenz, 1. April 1883. Reinhold Becker.

Nachtrag. Als ich oben Ulrich v. Lichtenstein die Glaubwürdigkeit absprach, war mir der Aufsatz Schönbachs in der Zs. f. d. A. XXVI, 307 noch nicht zu Gesicht gekommen, mit dem ich in allen wesentlichen Punkten übereinstimme. Nur die Lieder und Büchlein scheinen zuverlässig zu sein. Mit ihrer Hülfe kann man, wie ich glaube,

Digitized by Google

das Thatsächliche in Ulrichs Erdichtungen noch genauer ermitteln, als Schönbach gethan hat, jedenfalls aber ist festgestellt, dass die Eitelkeit des Dichters bewusste Unwahrheit nicht verschmähte.

R. B.

Pfalzgräfin Mechthild in ihren literarischen Beziehungen. Ein Bild aus der schwäbischen Literaturgeschichte des 15. Jahrhunderts von Dr. Philipp Strauch, Tübingen, H. Laupp. 1883. 68 S. 8.

Unter die bedeutenden deutschen Frauen des fünfzehnten Jahrhunderts, welche an ihrem Hofe der humanistischen Literatur eine Heimstätte bereitet haben, gehört die Pfalzgräfin Mechthild. Sie war als Tochter Ludwigs des Bärtigen von der Pfalz gegen das Ende der zehner Jahre des 15. Jh.'s geboren und in erster Ehe mit Graf Ludwig von Wirtemberg vermählt. Von ihm war sie Mutter des späteren ersten Herzogs von Wirtemberg, Eberhards im Bart, des Stifters der Tübinger Hochschule. Eine zweite Ehe mit Herzog Albrecht VI. von Oesterreich, dem Bruder Friedrichs III., war kinderlos und unglücklich, so dass die Gatten die längste Zeit von einander getrennt lebten; aber diese Ehe war insofern wichtig für die Fürstin, als sie durch dieselbe die Zollern-Hohenbergischen Lande zum Wittum und das Städtchen Rotenburg am Neckar zur Residenz angewiesen bekam. Dieses wurde durch sie für ein volles Menschenalter ein Sitz der Literatur und Kunst. Mechthild starb in ihrer Vaterstadt Heidelberg im Jahre 1482; ihre Reste liegen jetzt in der Stiftskirche zu Tübingen, wo sich über ihnen ein vortreffliches Denkmal deutscher Renaissance-Plastik, das für sie und ihren Mann gemeinsam errichtete Monument, erhebt.

Mechthild hat als eine Frau, die ihre ansehnliche Rolle in der Geschichte und Literatur Süddeutschlands im 15. Jh. gespielt hat, in einschlägigen Werken mehrfache wohlverdiente Erwähnung gefunden. Eine eigene Arbeit über sie hat Ernst Martin veröffentlicht im zweiten Bande der Zs. der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Alterthums- und Volkskunde von Freiburg. Einen einzelnen Punkt hat nun Strauch herausgegriffen und eingehender behandelt. Neue, völlig umgestaltende Entdeckungen sind seit Martins Aufsatz allerdings nicht mehr gemacht worden. Aber Strauchs Verdienst ist, nicht allein alle Quellen nochmals gründlich durchforscht und eben von dem Mangel an weiteren durch lokale Forschungen sicheren Beweis gegeben, sondern auch, besonders in den überaus reichhaltigen Anmerkungen, sein specielles Thema sehr erschöpfend und nach den verschiedensten Seiten ausgreifend behandelt zu haben. Mechthilds Hof war eine der hervorragendsten Pflegstätten nicht nur der andern Künste — wir hören von musikalischen Leistungen daselbst, und Rotenburg weist noch heutzutage ein schönes Denkmal der Plastik aus ihren Tagen auf —, sondern ganz besonders auch der Poesie. Und zwar vereinigten sich daselbst die beiden Richtungen, welche sich damals feindlich bekämpften.

Zu den hauptsächlichen Vertretern der absterbenden Ritterpoesie gehörten Hermann von Sachsenheim und Jakob Püterich von Reichertshausen. Beide stunden in lebhaften Beziehungen zu dem „Fräulein von Oesterreich", wie Mechthild in der späteren Volksdichtung heisst. Hermann von Sachsenheim war wirtembergischer Rath, sein Sohn später, noch unter Mechthilds Regierung, Landvogt zu Rotenburg. Zwei Dichtungen, die Hermann im hohen Greisenalter verfasste, den „Spiegel" und die „Mörin", hat er ihr gewidmet und ihr Lob darin gesungen. Püterich hat der Pfalzgräfin seinen poetisch werthlosen, aber literarhistorisch sehr lehrreichen „Ehrenbrief" zugeschickt.

Aber in noch engerer Beziehung zu der Fürstin stand der bedeutendste süddeutsche Vertreter des Humanismus, Nikolaus von Wyle. Schon als Esslinger Stadtschreiber war er mit ihr verbunden, noch mehr, als er 1469 in die Dienste des Grafen Ulrich von Wirtemberg getreten war. Mehrere humanistische Schriften hat Nikolaus für sie übersetzt, und das grösste Lob, das ihr irgend zu Theil geworden ist, finden wir in einer seiner Schriften, wenn er sagt: *ir gnaud haut mir ain tochter in irem gezimber zuo hofe also gezogen, das ich nit wölt die sölich zyt darfür in aim closter geformierter schwestern von der observantze gestanden sin.*

Auch mit der That hat Mechthild für die Literatur und Wissenschaft gewirkt; denn sie war die Mitstifterin von Tübingen, wahrscheinlich auch von Freiburg, und der erste Rektor von Tübingen, Nauclerus, war der Erzieher ihres Sohnes Eberhard gewesen.

Strauch hat so das Verdienst, das Bild eines höchst erfreulichen und fruchtreichen Wirkens in feiner Ausführung vor uns entrollt zu haben, und es gebührt ihm dafür aufrichtiger Dank.

Stuttgart. Hermann Fischer.

Denkmal Johann Winckelmann's. Eine ungekrönte Preisschrift Johann Gottfried Herder's aus dem Jahre 1778. Nach der Kasseler Handschrift zum ersten Male herausgegeben von Dr. Albert Duncker, erstem Bibliothekar der ständischen Landesbibliothek zu Kassel. Kassel, Theodor Kay. 1882. XXXV, 61 S. 8.

Am 11. April 1777 gründete Landgraf Friedrich II. von Hessen die 'Société des Antiquités de Cassel' oder 'Fürstlich Hessische Gesellschaft der Alterthümer'. Zu ihrem 'Secrétaire perpétuel', der sowohl bei der Wahl neuer Mitglieder als bei der Beurtheilung der eingehenden Abhandlungen eine massgebende Stimme hatte, ernannte der Landgraf seinen weniger bedeutenden als einflussreichen Günstling, den Franzosen Marquis de Luchet. Als erste Preisaufgabe stellte die neue Gesellschaft, deren Schriften französisch erschienen, gleich im Gründungsjahre: „L'Eloge de Mr. Winckelmann, dans lequel on fera entrer le point où il a trouvé la science des antiquités, et à quel point il l'a laissée". Es liefen wider Erwarten nur zwei Arbeiten ein, die eine, die auch den Preis erhielt, von Heyne, ist längst (1778) gedruckt, die andere, erst nach Ablauf

Digitized by Google

des Termins (1. Mai 1778) eingesandt, gleichwohl noch angenommen, dann aber ohne dass man sie vollständig gelesen hatte als 'médiocre' bei Seite gelegt, trat erst jetzt nach mehr als hundert Jahren ans Licht: es ist das vorliegende 'Denkmal' von Herder. Zwar dass eine 'Lobschrift' von Herder aus Anlass jenes Preisausschreibens abgefasst worden, war seit 1874, wo Schöll in Weimar die ersten Spuren aufdeckte, bekannt, und Suphan, dem sie in erster Redaction von Herders eigner Hand und in einer von einem Schreiber angefertigten Copie (beide unvollständig) vorlag, hat ihrer zwei Mal in seiner Herderausgabe gedacht (II, 371 f. zu S. 119—136. III, XIII). Nach einer Notiz Carolinens aber musste man glauben, dass sie nicht zur Concurrenz abgeschickt worden sei, und erst die Auffindung der Originalmanuscripte Herders unter den Akten der 'Société', zu der Haym dem Hrsg. A. Duncker Anregung gab, hat das Gegentheil erwiesen.

Dieses Originalmanuscript liegt uns nun in genauer sorgfältiger Wiedergabe vor mit gelegentlichen erklärenden Bemerkungen und einer historischen Einleitung, die dankenswerthe Aufschlüsse über die Société und die Preisaufgabe gibt und die Fragen erörtert, warum Herder trotz der Vorzüge seiner Arbeit vor der gekrönten unterlag und endlich wie sich Heyne zur Niederlage seines Freundes und namentlich als Mitherausgeber der sämmtlichen Werke zu dessen Concurrenzschrift verhielt.

Herder hat für seine Preisschrift ältere ursprünglich für andere Arbeiten bestimmte Aufzeichnungen benützt, die durch Suphan in seiner Ausgabe aus der Handschrift veröffentlicht wurden, und er hat sie nach dem Misserfolg selbst wieder zu verschiedener Zeit theils wörtlich, theils in den Hauptgedanken für spätere Aufsätze verwerthet. So ergeben sich interessante Beziehungen zu älteren und jüngeren Arbeiten. Jene hat im allgemeinen bereits Suphan (a. a. O.) dargelegt, auch der Hrsg. weist einiges in den Anmerkungen nach, aber weder genau noch vollständig genug. Ich hatte ursprünglich die Absicht, seine Arbeit nach diesem Punkte hin zu ergänzen, jetzt brauche ich nur auf die Recension E. Naumanns (Anz. IX, 200 f.) zu verweisen. Aber einiges hat mir doch auch der letztere noch, trotz gelegentlicher Uebergenauigkeit, zu ergänzen übrig gelassen. Neben der umgearbeiteten zweiten Sammlung der Fragmente wäre doch auch des damit zusammenhängenden älteren 'Critischen Wäldchens' (1767) zu gedenken, in welchem Herder die im 'Denkmal' (S. 36) aufgeworfene Frage nach dem Verhältniss zwischen Geschichte und historischem Lehrgebäude bereits eingehender erörtert hatte (SWS. III, x f. IV, 201—203), und zwar gerade mit Rücksicht auf Winckelmann. Und der unter dem unmittelbaren Eindruck von Winckelmanns Tod 1768 entstandene, später (nicht vor 1771 unter Mercks Einfluss: Lebensbild III, 331 f.) umgearbeitete Hymnus (LB. I, 2, 327; WW. z. L. u. K. III, 165) hat nicht nur das Citat in Versen S. 58 (vgl. dazu jetzt Anz. IX, 202) geliefert; auch die drei vorangehenden Prosazeilen sind daher (vgl. a. a. O. 331 u. 168 u. WW. z. Phil. u. Gesch. XV, 135), und ebenso erinnert schon S. 57 u. der Gedanke, dass dem in seinem Blute liegenden 'kein Gott, keine Göttin, die (er) einst besungen (hatte), zu Hülfe kam' an den Eingang des Hymnus. S. 5 citirt ihn Duncker selbst: die ältere Fassung hätte statt Heyne den Namen Mengs geboten. Und was die jüngern Merkuraufsätze betrifft, so darf man wohl auch eine Stelle aus dem über Lessing (z. Ph. u. G. XV, 150), mit 'Denkmal' S. 16 vergleichen. Wenn auf die reichliche Ausbeutung der Preisschrift in den Merkuraufsätzen und noch in der Adrastea hin der Mitherausgeber der neuen kritischen Gesammtausgabe nunmehr erklärt, diese werde sich 'an der Mittheilung einer Stilprobe aus ihr begnügen' (Anz. IX, 201), so lässt sich dies von seinem Standpunkte wohl verstehn. Hat doch auch Caroline, was von der 'Lobschrift' in Herders Nachlass sich fand, als 'zurückgelegtes' und 'schon gedruckt' bezeichnet und sie blieb von der ältern Gesammtausgabe ausgeschlossen, ohne dass deshalb Heyne ein Vorwurf treffen müsste, wenn auch wirklich, wie Duncker glaubt, dieser und nicht vielmehr, wie schon Suphan (DLZ. 1882, Sp. 1712) und Naumann (Anz. IX, 200) erinnert haben, Joh. v. Müller darüber würde zu entscheiden gehabt haben. Um so dankenswerther ist aber die Publikation Dunckers: denn man kehrt doch von dem Merkuraufsatz und von der Adrastea gern zu dem 'Denkmal' zurück mit seiner unmittelbaren Frische und Wärme, gegen das mir jene späteren Aufsätze z. Th. wenigstens wie ziemlich dürftige Auszüge erscheinen. Und die geniale Freiheit, mit der Herder die gestellte Aufgabe sich zurechtlegt, und vollends den éloge à la française in ein ehrliches deutsches Denkmal umwandelt und der Société und seinem Vaterlande ernste Wahrheiten sagt, wer hätte daran nicht seine Freude?

Freilich dass die 'Preisschrift' so wie sie vorliegt, den Preis nicht erhielt, ja nicht einmal ganz gelesen wurde (man wüsste gerne wie weit?), ist begreiflich. Aber dass Herder jene scharfen gegen das Franzosenthum gerichteten Stellen in Unkenntniss der Verhältnisse am hessischen Hofe geschrieben habe, kann ich dem Hrsg. nach dem, was er selbst beibringt, so wenig glauben, als Naumann. Auch die Indiscretion Luchets, der den übrigen Recensenten den Namen Heyne vor der Preisvertheilung verrathen habe (S. XXVI), ist vorläufig nur eine unbewiesene Annahme, die noch dazu unnöthig ist, wenn die Mitglieder des Comités, wie der Hrsg. selbst zugibt, auch ohne eine solche Indiscretion den Verf. der Göttinger Arbeit zu errathen vermochten.

Der Abdruck der Kasseler Hs. wurde in Bezug auf Orthographie und Interpunktion nach den von Suphan (I, IX ff. II, XI ff.) dargelegten Grundsätzen eingerichtet; einige offenbare Schreibfehler sind verbessert, die Verbesserungen aber kenntlich gemacht. Einige wenige weitere Verbesserungen haben Suphan und Naumann beigebracht. Letzterer theilt ausser einem zusammenhängenden Stück aus dem ersten Entwurf auch mehrere Varianten der schon erwähnten Copie mit. Nach ihm wäre es eine 'unumstössliche Thatsache', dass dieselbe 'eine Abschrift des Kasseler Manuscripts' sei. Wie aber? in den neun angeführten Fällen setzt sie drei Mal ein oder mehrere Wörter zu, ändert sogar ein Mal

Digitized by Google

die Construction: was war das für ein Schreiber (Denkm. S. XXI), der Herders Worte so ändern durfte, konnte? Oder hat ihm Herder aus seinem Manuscript dictirt und dabei einiges geändert? Oder sollte es mit der 'unumstösslichen Thatsache' doch seine Richtigkeit noch so ganz nicht haben?

Prag, [7. Juni 1883]. H. Lambel.

Sanders, Daniel, Ergänzungs-Wörterbuch der deutschen Sprache. Eine Vervollständigung und Erweiterung aller bisher erschienenen deutschsprachlichen Wörterbücher (einschliesslich des Grimmschen). Mit Belegen von Luther bis auf die neueste Gegenwart. Stuttgart 1879 ff. (von der 5. Lief. an Berlin), Abenheimsche Verlagsbuchhandlung (G. Joel). Lief. 1—22 à 16 S. (dreispaltig) gr. 4. à Lief. M. 1,20.

D. Sanders ist durch grosse Rührigkeit und Betriebsamkeit auf dem Büchermarkte seit Jahren bekannt und fährt fort, sich durch mancherlei Veröffentlichungen bei seinen Lesern und Verehrern in gutem Andenken zu erhalten. Die Bewunderung für ihn muss an manchen Orten bedeutend sein, wie die Jahre lang in Verlagsanzeigen prangende Bezeichnung 'Sanders, der Meister des deutschen Sprachwissens' zu beweisen scheint. Sein grosses Wörterbuch der deutschen Sprache (Leipzig 1860—1865) war, wenn auch unendlich tief unter dem früher begonnenen Grimmschen stehend, doch willkommen, weil es schnell von A bis Z gefördert wurde und dabei eine oft überraschende Fülle von Belegen aufwies. So finden wir es auch von angesehenen Forschern, wie Fr. Strehlke und G. von Löper in der Hempelschen Goetheausgabe, vielfach angeführt, und Karl Sachs hat auf dem buntverzierten Titelblatt seines französisch-deutschen Wörterbuches neben dem kleiner gedruckten Campe mit grossen Lettern Grimm und Sanders hinstellen lassen. Wer die Sache ganz ernst nahm, entdeckte freilich bald recht bedeutende Schwächen des Werkes und musste das Urtheil anerkennen, welches der hochverdiente Karl Weigand im Lit. Centralbl. 1861 Nr. 21 über die nach verschiedenen Seiten hervortretende Unzulänglichkeit des Verf.'s aussprach. Jedoch dies Urtheil wirkte, wie es scheint, wenig auf weitere Kreise, und so hat sich Sanders ermuthigt gesehen, seit dem Jahre 1879 an das grössere Buch in gleicher äusserer Einrichtung ein kleineres immer noch recht umfangreiches als Ergänzungswörterbuch anzuschliessen. Dies letztere theilt im allgemeinen die Vorzüge und die Mängel des früheren Werkes, und Weigand würde, wenn er noch lebte, wenig an seinem vor 22 Jahren ausgesprochenen Urtheil zu ändern haben, um es auch für das ergänzende Buch gültig zu machen. In einer Beziehung ist allerdings ein Fortschritt unverkennbar. Sanders hatte sich einst bei der Herleitung der Wörter durch Bezugnahme auf das von ihm nicht beherrschte Altdeutsche arge Blössen gegeben, und man musste daher auch dem Ergänzungswörterbuch hinsichtlich dieses Punktes mit Bedenken entgegensehen. Verbessert sind, so weit ich sehe, die Schnitzer nicht; aber Sanders hat doch von Weigand oder vielleicht auch von aufrichtigen Freunden gelernt, dass die Erforschung des Wortursprunges nicht seine Sache ist, und so enthält er sich dahin gehender Anmerkungen, so weit sie das Altdeutsche berühren müssten, in dem neuen Buche so gut wie gänzlich, was diesem nach Lage der Dinge nur zur Empfehlung gereichen kann.

In der Auswahl der Belege zeigt das neue Werk einen Rückschritt gegen das alte. Denn wenn in diesem auch das ältere Neuhochdeutsch spärlicher verwerthet erschien, so war doch die neuere Literatur fleissig ausgezogen, und man fand aus ihr gelegentlich manchen erwünschten Beleg, den man in den ersten Bänden des Grimmschen Wörterbuches vergebens suchte. Hätte Sanders mit seinen Helfern auf dieser Grundlage fortgebaut, d. h. in planmässiger Weise und in umfänglicherem Masse die älteren Quellen zu Rathe gezogen und vorläufig bei Seite Gelassenes etwa von der Mitte des 18. Jh.'s an sorgfältig durchgearbeitet, so würde er die Freunde der deutschen Sprache durch solchen Nachtrag zu grossem Danke verpflichtet haben. Anstatt dessen ist das ältere Neuhochdeutsch hauptsächlich nur durch reichliche Belege aus Grimmelshausen, aus Burkard Waldis und Fischart, demnächst aus Luther, Stumpf, Hans Sachs und Wickram, wie aus Gödekes Elf Büchern deutscher Dichtung und aus Wackernagels Lesebuche zur Geltung gekommen; den grössten Raum aber nehmen die Zusätze aus der neuen und neuesten Zeit ein, und zwar nicht in sorgsamer Auswahl des Besten und Bezeichnendsten, sondern vorzugsweise in wahllosem Aufraffen der von Tageszeitungen und Unterhaltungsblättern gebotenen Wendungen und Wortformen. Ich habe mir die auf S. 348—352 angeführten Stellen ausgeschrieben und bin, vorbehaltlich etwaiger Zählfehler, zu folgendem Ergebniss gekommen. Von den Quellen dieser 5 Seiten (15 Spalten) bietet die Berliner Nationalzeitung die meisten Belege, nämlich 66, Grimmelshausen 55, Burkard Waldis 44, die Gartenlaube 43, Fischart 39, Gödeke (Elf Bücher) 27, die (Berliner) Volkszeitung 25 — 25 Mal verweist Sanders auf seine eigenen Lehrschriften, namentlich auf die 'Hauptschwierigkeiten' —, das Konversationslexikon von Brockhaus 23, Luther 22, Silberstein 19, die Gegenwart 18, Stumpf 17, Scherr und Westermann [Monatshefte] je 16, die Natur 14, die Romanzeitung 13, der Salon und Schmellers bair. Wörterbuch je 12, Goethe und Hans Sachs je 11, Freytag, Heine, der Kladderadatsch, Nord und Süd und Rückert je 10, Unsere Zeit und Wickram je 9, das Ausland, P. Heyse, Hügel, Prechtl, das schwäbische Wörterbuch und Spielhagen je 8, Holtei, Matthisson, der Novellenschatz, Schiller u. Schücking je 7, Auerbach, die Grenzboten, Gutzkow, Herrigs Archiv, Karmarsch, Riehl, Ueber Land und Meer je 6, Kapp, Keisersberg, Murner, Oken, Rank, Tieck und Wander (Sprichw.) je 5, die Allgem. Zeitung, die Bundesgesetzsammlung, die Bürgerzeitung, Castelli, das Daheim, Seb. Franck, Gries, Luise Hensel (aus dem Mendelssohnschen Hause), Lessing, Max von Mexiko, Meyers Konversationslexikon, die Montagszeitung und Uhland je 4, Berlepsch, Brehm, Corvin, das Deutsche Museum, Eichendorff, L. v. François, Hagen, L. P. Hahn, Hopfen, Jean Paul, Logau,

Digitized by Google

Meusebach, Melch. Meyr, Moll, Nicolai, Rollenhagen, Scheuchenstuel je 3. Daran schliessen sich 46 Quellen mit je 2 Belegen (unter ihnen Arnim, Fleming, Grün, Günther, Thümmel, Wieland — neben dem Bazar) und endlich 158 Quellen mit je 1 Belege (von Klopstock, Herder, Jac. Grimm. Platen bis hinunter zu Strousberg und Helene v. Racowitza). Die blosse Nebeneinanderstellung dieser Namen und Ziffern ist lehrreich und beweist das Vorwiegen von Zeitungen, Zeitschriften und anderen Büchern leichterer Gattung oder zweifelhaften Werthes; anderseits geben die 290 Quellen, welche auf nur 15 Spalten benutzt worden sind, eine Vorstellung davon, welch erstaunliche Büchermenge für das ganze Werk zur Verwendung gekommen ist. Die benutzten Zeitungen und Zeitschriften gehören nicht alle der gleichen Richtung an; doch redet die ungemeine Bevorzugung der Nationalzeitung, der Gartenlaube, der Volkszeitung, der Gegenwart, abgesehen von der auch noch starken Heranziehung von Zeitschriften oder Büchern verwandter Richtung, eine unmissverständliche Sprache. Einen geradezu verblüffenden Eindruck aber muss es machen, wenn man unter den Schriftstellern des 19. Jh.'s obenan den Namen Silberstein mit 19 Belegen auf 5 Seiten findet. Ist denn von den Edlen und Guten, die seit 80 Jahren das Denken und Empfinden des deutschen Volkes in gebundener und ungebundener Rede ausgesprochen haben, A. Silberstein wirklich der Edelste und Beste? Eine weitere Erörterung hierüber würde indess über das Gebiet der blossen Sprachbetrachtung hinausgehen und ist darum für das Ltbl. nicht geeignet. Die Auswahl der Belege wird auch nach anderer Seite hin gelegentlich anstössig. Nicht jeder Bocksprung, den irgend ein Zeitungsschreiber oder Johannes Scherr unsere Sprache zu thun zwingt, verdient in ein Wörterbuch aufgenommen zu werden; dergleichen belacht man für den Augenblick, aber man bewahrt es nicht auf. Dahin gehört auf S. 269ᵃ: „nur noch ein Hemde in des Wortes hemdlichster Bedeutung" (Scherr); 273ᵇ: „der Direktor hochte auf den Verein" (Montagszeitung); 273ᶜ: „angehocht von allen Klassen" (Volkszeitung); 293ᶜ: „ihn kämpferte so sehr" (Montagszeitung); „mir kämpfert" (Kladderadatsch); 295ᶜ: „es katert mich horribel, es katert mich horrend" (ebd.); 302ᶜ: „es kirchert ihm" [d. h. er will in die Kirche gehn] (Montagszeitung). Ein eigenthümliches Gegenbild zur Anführung dieser und ähnlicher spasshaften Wortgestalten und Wendungen erhalten wir dadurch, dass uns längst übliche zusammengesetzte Wörter ernsthaft aus den neuesten Jahrgängen der Nationalzeitung und ähnlichen Quellen vorgeführt werden, z. B. S. 293ᵇ Nahkampf Nationalzeitung Jahrg. 34, Geschützkampf ebd. Jahrg. 30, Vernichtungskampf ebd. Jahrg. 32, Verzweiflungskampf Volkszeit. Jahrg. 25, Windmühlenkampf Nationalzeit. Jahrg. 29. Gleich werthvoll erscheinen auch Mittheilungen wie auf S. 327ᵇ, dass das Wort Küsterei auch von Adolf Stahr in seinen Jugenderinnerungen und das Wort Domküster von Luise Hensel gebraucht wird. Dergleichen Ueberflüssigkeiten, die man vereinzelt wohl in jedem grösseren Wörterbuche antrifft, kommen bei Sanders so überaus häufig vor, dass das Ergänzungswörterbuch nach deren Beseitigung erheblich zusammenschrumpfen würde.

Demnach erscheint das Werk allerdings als Ergebniss rastlosen Fleisses; doch hat der Verf. weder bei der Anhäufung des Stoffes den Werth seiner Quellen, noch in der Auswahl der Belege selbst das wirklich Brauchbare von dem Unnützen gehörig unterschieden. Man wird also das Buch in vielen Fällen mit Nutzen befragen können, ja man wird mehrfach durch erwünschte Belege förmlich überrascht, noch öfter aber durch das Fehlen derselben oder durch Anführung undienlicher auch in bescheidenen Erwartungen unangenehm enttäuscht werden. Man kann bedauern, dass die ausserordentliche Belesenheit des Verf.'s, seine ausgedehnten Kenntnisse, sein ungewöhnlicher Fleiss, sein unleugbares Geschick für knappe Vorführung sprachlicher Erscheinungen nicht mit Tiefe der sprachlichen Bildung, nicht mit Unparteilichkeit in der Auswahl der Quellen, nicht mit sicherer Unterscheidungsgabe für Werth und Unwerth der Belege gepaart sind. Aber man muss Menschen und Bücher nehmen wie sie sind und darum auch sich das Gute in dem neuen Ergänzungswörterbuche zu nutze machen, ohne sich über das Mangelhafte zu ärgern. Wer endlich selber sich mit der Durchmusterung der Quellen des neuhochdeutschen Wortschatzes beschäftigt, wird dies Buch beachten müssen, schon um sicher zu sein, ob nicht eine eben entdeckte und in den übrigen Wörterbüchern übergangene sprachliche Thatsache bereits bei Sanders Erwähnung gefunden hat; denn lernen kann man auch aus einem Buche, dessen mannigfaltige Fehler man erkennt. Dass Sanders für die noch rückständigen Lieferungen des Ergänzungswörterbuches seine Art zu arbeiten ändern werde, ist aus mehr als einem Grunde nicht zu erwarten; aber das wäre zu wünschen, dass unberufene Lobpreiser endlich abliessen das Werk mit dem Ausdruck der Bewunderung und des Entzückens zu begrüssen, damit die Wahrheit zu ihrem Rechte käme und auf dem Grunde ruhiger Betrachtung dem Verf. dann von allen Seiten dasjenige Mass der Anerkennung zu Theil würde, welches ihm wenigstens für seinen ungemeinen Fleiss gebührt.

Gross-Strelitz in Oberschlesien.
Juli 1883. Alb. Gombert.

Andresen, K. G., Konkurrenzen in der Erklärung der deutschen Geschlechtsnamen. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1883. IV, 144 S. M. 3.

Gustaf Andresen, der seit Jahren unermüdlich und, wenn man von denen absieht, welche ihre Untersuchungen auf die Namen eines bestimmten Gebietes beschränkt haben, fast allein das Feld der Familiennamenforschung bebaut, behandelt in dem oben genannten Buche ausführlich ein Thema, welches er schon im vergangenen Jahre kurz berührt hatte (vgl. Grenzboten 1882, IV S. 112 f. 166 f.). Er führt uns einerseits diejenigen Familiennamen vor, welche anders erklärt werden müssen, als es auf den ersten Blick scheinen könnte, anderseits aber diejenigen, welche in der That zwei oder auch mehr Erklärungen zulassen, ohne dass man doch wie (wenigstens meist) in dem erstern Falle im Stande wäre, die eine zu Gunsten der anderen bestimmt abzuweisen. Zu der ersteren Klasse gehören vornehmlich die volksetymologisch umgestalteten Namen, welche A. schon in seinem bekannten trefflichen Buche 'über deutsche Volksetymologie' ausführlich behandelt,

Digitized by Google

aber auch andere z. B. die, welche wie *Adel Dank Friede Macht Noth Ruhm Sieg* u. s. w. abstrakte Subst. zu enthalten scheinen. von A. aber gewiss mit Recht auf einstämmige Koseformen zurückgeführt werden (S. 55). Die andere Klasse von Familiennamen lässt uns einen Einblick thun in eine im Grunde wenig erfreuliche Seite der Namenforschung, in die grosse Unsicherheit, welche so zahlreichen Ergebnissen auf diesem Gebiete anhaftet und leider nur bis zu einem gewissen Grade sich jemals wird beseitigen lassen. Da Andresen auf die Erörterung der Gründe dieser Unsicherheit nicht eingegangen ist, so sei hier ein kurzes Wort darüber gestattet.

Die Wurzel des Uebels liegt offenbar in dem Umstande, dass an der Gesammtheit der heutigen Familiennamen die Lautgesetze und der Wortschatz aller Mundarten Deutschlands betheiligt sind, und wir meist nicht die Möglichkeit haben, von dem einzelnen Namen zu bestimmen, wo und unter welchen Bedingungen er entstanden sei. Die Gesammtheit der Familiennamen von heute lässt sich in etwas mit dem Wortvorrath unserer nhd. Schriftsprache vergleichen, welche ja auch aus Elementen zusammengeflossen ist, welche ursprünglich verschiedenen Mundarten angehörten. Wie hier *Neffe* und *Nichte, Nachen, Kahn, Boot* u. dgl. nebeneinander stehen, so unter den Familiennamen vielleicht sogar desselben Ortes etwa *Pfeifer Pfeufer Peiper Piper; Müller Möller Miller Mühler (Müllner)* oder *Hafner Töpfer* und *Pötter*. Der Unterschied zwischen unserem schriftsprachlichen Wortschatz und der Gesammtsumme der Familiennamen liegt nun aber darin, dass wir von den Wörtern der Sprache nicht nur ihre heutige Bedeutung kennen, sondern auch meist ihre Geschichte zu verfolgen, zu ermitteln vermögen, wo sie zuerst auftauchen, und dadurch in den Stand gesetzt werden, sie aus ihrer Umgebung heraus richtig zu beurtheilen. Wir kommen daher auch kaum in Verlegenheit, wenn uns in der Schriftsprache, um bei dieser zu bleiben, Homonyme entgegentreten, wie etwa *der Thau* und *das Tau*; die verschiedene Bedeutung, welche aus dem Zusammenhange erhellt, in dem die Wörter vorkommen, führt ohne weiteres darauf, dass wir es hier mit Wörtern zu thun haben, deren Gleichlaut ein zufälliger ist, dass die Thatsache des Vorhandenseins dieser Homonyme in der Schriftsprache dadurch geschaffen ist, dass neben ein hd. Wort ein nd. getreten ist. Nehmen wir einen Augenblick an, der Lautkomplex *Tau* käme nur einige wenige Male in nhd. Aufzeichnungen vor und zwar unglücklicherweise nur in Verbindungen, welche die Bedeutung nicht erkennen liessen, so könnten wir offenbar nichts weiter thun, als darauf hinweisen, dass die ältere hd. Sprache ein Wort *tou (ros)*, die nd. aber ein Wort *tau (funis)* besitze, jenes nhd. *Tau* mithin entweder die Fortsetzung des ersteren Wortes oder Lehnwort aus dem Nd. sein könne. Genau in derselben Lage aber befinden wir uns stets gegenüber dem einzelnen Familiennamen; er ist losgelöst von dem übrigen Sprachgut, er hat als Familienname keine Bedeutung, nirgends kann die Verbindung, in welcher derselbe, sei es im Satze, sei es mit anderen Namen, erscheint, irgend welchen Aufschluss geben über die Bedeutung, welcher dieser Lautkomplex zum Ausdruck gedient hat. Da uns weiter von der Geschichte des einzelnen Familiennamens nur in seltenen Fällen etwas bekannt ist, so fehlt meist jeder Anhalt für die Feststellung der Bedingungen, unter welchen derselbe zu Stande gekommen ist. Wenn ein Mann *Ranger* heisst und sein ihm unverwandter Nachbar auch *Ranger*, so berechtigt uns doch nichts, ohne weiteres anzunehmen, dass der Name beide Mal in derselben Weise zu Stande gekommen sei: wie heute die Verhältnisse liegen, kann der eine der beiden Nachbarn aus Köln, der andere aus Königsberg stammen und sie etwa in Leipzig wohnen. Grade die Familiennamen der grossen Städte, in denen diese Bevölkerungsmischung am stärksten ist, haben, weil am leichtesten zugänglich, bis jetzt meist das Material für die Untersuchungen auf diesem Gebiete geliefert. Es ist aber ohne weiteres begreiflich, dass der durch nhd. *der Thau* und *das Tau* gekennzeichnete Fall im Bereiche der Familiennamen unendlich viel häufiger eintreten muss als in der Schriftsprache, weil die Gesammtheit der heutigen Familiennamen in viel höherem Grade das Ergebniss lautlicher Vorgänge sowie des Wortschatzes verschiedener Mundarten ist als die Gestalt der Wörter der nhd. Schriftsprache. Die Zahl der Homonymen, welche sich ergeben würden, wenn man die Wortformen sämmtlicher deutscher Mundarten in einen Topf würfe, wäre gewiss eine sehr grosse; die Familiennamenforschung muss mit allen diesen so zu sagen interdialektischen Homonymen rechnen, sobald es sich — was ja meistens der Fall ist — um die Erklärung von Namen handelt, über deren Woher? nichts sicheres zu ermitteln war. Aus dieser Sachlage ergibt sich für den, welcher die Familiennamen zum Gegenstande seiner Untersuchungen macht, die Verpflichtung, thunlichst viele Möglichkeiten der Deutung zu erwägen, diese aber auch wirklich offen zu halten, so lange nicht für die eine oder andere etwas entscheidendes geltend gemacht werden kann. Als in dieser Hinsicht entscheidendes Moment scheint mir aber nur eines allgemein gelten zu dürfen, nämlich die Feststellung des wo? bez. des woher? der einzelnen Familiennamen. Diese Feststellung ist der archimedische Punkt für die Familiennamenforschung; eine Familiennamengeographie würde uns über viele, wenn auch keineswegs über alle Zweifel hinweghelfen. Wenn festgestellt wäre, in dieser Gegend überwiegen die aus alten Personennamen hervorgegangenen Familiennamen, in einer andern Beinamen, die von der Wohnstätte hergenommen sind u. s. w., so würden wir den einzelnen Familiennamen der betr. Gegenden mit einiger Sicherheit einreihen können. Das gleiche wäre möglich, wenn feststünde, dass ein bestimmter Name fast ausschliesslich einem fest umgrenzten Gebiete angehört; derselbe wäre dann aus den Lautgesetzen bez. dem Wortschatz der örtlichen Mundart gewiss meistens leicht zu begreifen. Andresen ist bekanntlich der Ansicht, dass bei Erklärung der Familiennamen die alten Personennamen in erster Reihe zu berücksichtigen seien; so richtig im allgemeinen dieser Grundsatz auch ist, welcher gegenüber früherer Vernachlässigung der Personennamen heilsam gewirkt hat, so wenig darf er doch auf die Familiennamen aller Gegenden angewendet werden. Dass A. durch sein Princip nicht blind gemacht ist für andere Möglichkeiten der Deutung, zeigt unter anderem das Vorhandensein des vorliegenden Buches, in dem es sich zu einem sehr grossen Theile um Erklärungskonkurrenzen zwischen alten Personennamen und jüngeren Beinamen handelt. Aber es ist doch auch nicht in Abrede zu stellen, dass A. zuweilen die Deutung aus einem alten Personennamen bloss deshalb bevorzugt, weil sie eine solche ist. Auf den Fundort der Familiennamen ist dagegen zu wenig Rücksicht genommen; es wird überhaupt der Leser, welcher nicht Fachmann ist — und A. hat sein Buch doch gewiss auch für solche Leser bestimmt — zu selten darauf aufmerksam gemacht, dass die bei Feststellung der Erklärungskonkurrenzen vorausgesetzten sprachlichen Vorgänge häufig solche sind, welche nicht auf dem gesammten deutschen Gebiete, sondern nur in einzelnen Mundarten begegnen. S. 18 bemerkt A. gewiss richtig, dass *-z* in Namen wie *Behrenz Richarz Seifriz* patronymisch = *-tes* zu fassen sei, dass man dagegen bei Kurznamen auf *-z* zwischen patronymischer und hypokoristischer Auffassung schwanken könne: *Diez* = *Dietes* oder *Diezo*. Da wäre es doch ein schätzbarer Fingerzeig gewesen, wenn A. hinzugefügt hätte, dass nd. Heimat des Namens einen *Dietes*, hd. einen *Diezo* wahrscheinlich mache. — S. 76 erörtert A. die Konkurrenz *Pietsch* = *Peitsche* oder *Peter*; letzterer Erklärung gibt er mit Recht den Vorzug. Derselbe hätte sich aber durch einen Hinweis darauf, dass *Pietsch* aus *Peter* slav. ist und dass der fragliche Name in grösserer Menge nur in dem ostelbischen Deutschland, namentlich in Schlesien begegnet, noch besser begründen lassen.

Neben dem örtlichen Moment möchte ich allen anderen Gründen, welche etwa zu Gunsten der einen von zwei oder mehr Erklärungsmöglichkeiten beigebracht werden können, nur eine untergeordnete und beschränkte Bedeutung beimessen. Gelegentlich kann allerdings z. B. eine allgemeine Erwägung, ob appellative Auffassung eines Namens denkbar sei oder nicht, angestellt werden. A. macht von diesem Mittel sehr massvoll Gebrauch — mit Recht, denn die Beinamen des 13.—15. Jh.'s lehren uns, dass auf diesem Gebiete sehr viel wunderliches thatsächlich ist. Zuweilen aber scheint mir A. doch etwas zu tolerant gewesen zu sein. Die Möglichkeit, dass Familiennamen wie *Billard Duell Düffel Rüffel Budding Bankrath Dotenbier* appellativ zu nehmen seien, ist doch kaum gegeben, A. aber lehnt dieselbe gar nicht oder doch nicht entschieden genug ab. — Dass hie und da ein bestimmtes Zeugniss für die eine oder die andere Möglichkeit der Deutung in die Wagschale geworfen werden dürfe, ist selbstverständlich; aber bei Erklärung des Namens *Lump* (S. 61) hat A. jenem einzelnen Frankfurter Vorkommniss doch wohl zu viel Bedeutung beigelegt. — Oefter sucht A. durch Nebenformen, d. h. lautlich nahestehende Familiennamen zu einer wenigstens annähernden Entscheidung zu gelangen. So bespricht er S. 11 den Namen *Ranger*, er zählt 3 Möglichkeiten der Deutung (*Rantger, Rayanger, Hrabanger*) auf und fügt hinzu: 'die

Digitized by Google

mittlere hat am meisten für sich und wird unterstützt durch die aus *Ragin* hervorgegangenen Umlautsformen *Renger* und *Rencker*'. Was aber wollen diese letzteren Namen, die selbstverständlich gar nicht in derselben Gegend wie *Ranger* aus *Raginger* entstanden sein können, besagen, was ist für die Deutung von *Ranger* gewonnen, wenn sich zeigt, dass es auch Familiennamen gibt, welche mit grösserer Sicherheit auf *Raginger* zurückgeführt werden können? Nicht das mindeste. In ähnlicher Weise aber folgert A. öfter, so bemerkt er z. B. S. 19, dass im Hinblick auf *Barthold Bartelt* der deutsche Ursprung von *Barthol Barthel* wahrscheinlicher sei als der aus *Bartholomae*. Vgl. noch S. 43 über *Hunger*; S. 46 über *Tepel*; S. 53 über *Dollfuss*.

Was die angenommenen Lautübergänge anlangt, so ist A. hier mit der ihm eigenen Besonnenheit und Kritik verfahren; gegen einzelnes liessen sich aber doch wohl Bedenken geltend machen. So namentlich gegen die (von Förstemann Namenbuch I stillschweigend angedeutete, von A. in Kz. 21, 465 f. weiter ausgeführte) Ansicht, dass anlautendes *hr hl* sich in heutigen Familiennamen als *Kr Gr Kl Gl* erhalten habe. Auf Grund derselben lassen sich ja allerdings manche Namen deuten, die sonst kaum erklärbar scheinen, aber die Annahme ist misslich, so lange nicht die Erhaltung dieser *hr hl* bis in spätere Zeit in irgend einer Mundart wirklich nachgewiesen ist; die Gleichung *kring* = *hring* würde, selbst wenn sie richtig sein sollte, in ihrer Vereinzelung nichts beweisen. — Zu häufig operirt A. wohl auch mit der Annahme, dass ein anlautendes *h* vor Vokal geschwunden sei; vgl. bes. S. 7, wo A. für die mit *Er- Ehr-* beginnenden Namen wie *Erbert Erhard Ehrhold* u. s. w. die Deutung aus *Herbert* etc. als die bessere erklärt; vgl. noch S. 16 (*Anno*), 58 (*Agano*). Dieser Schwund des anlautenden *h* vor Vokal ist kaum jemals in einer von fremden Einflüssen unberührten deutschen Mundart wirklich vorhanden gewesen; das Fehlen dieses *h* in der Schrift (und ebenso das Gegenstück dazu, sein Antreten vor vokal. Anlaut), in a/mhd. Denkmälern oft bezeugt, ist wohl nicht viel mehr als eine Uebertragung des Schwankens der lat. Orthographie (*eres-habundare* u. s. w.) auf die deutsche.

Hat hier A. Lautwandlungen zweifelhafter Art zur Erklärung verwendet, so hat er anderseits einen sehr verbreiteten Lautübergang unberücksichtigt gelassen. Im ganzen md., aber auch im oberd. (bes. elsäss.) Gebiet ist die Vertretung eines *â* durch *ô* sehr verbreitet und früh bezeugt. Es ergibt sich daraus unter anderem die Möglichkeit, *rot* in Familiennamen ausser auf *hrod* auch auf *rât* zurückzuführen; letztere Annahme wird bei Namen, welche die hd. *l*-Deminutivform aufweisen, wie *Robel Röpell Röbbelin Röthel Rockel* u. s. w. sogar die wahrscheinlichere sein. Da ferner *hrôd* als zweiter Bestandtheil altdeutscher Vollnamen ziemlich selten, *rât* aber ungemein häufig ist, so verdient die erwähnte Möglichkeit bei Familiennamen auf *-roth*, von denen A. S. 35 handelt, Berücksichtigung. *Wiroth* z. B., nach dessen Erklärung A. dort fragt, ist aus *Wigrât* oder *Wihrât* wohl erklärbar.

Noch auf eine andere mögliche Konkurrenz möchte ich hindeuten. Bekanntlich gibt es in Hannover und Braunschweig, vereinzelt auch im südwestlichen Holstein, zahlreiche Ortsnamen auf *-sen*, das aus *-hausen* entstanden ist. So gebildete Ortsnamen zu Familiennamen geworden (z. B. *Bennigsen*) konkurriren dann mit den patronym. Bildungen auf *-sen* um so leichter, als in dem ersten Bestandtheil jener Ortsnamen öfter deutlich ein Personenname enthalten scheint: *Ottensen Meinersen* u. s. w.

Schliesslich noch einige Bemerkungen zu Einzelheiten: S. 13. 15 wird die Möglichkeit eines *Wolfolf Harthart* abgelehnt. Indess Förstemann belegt *Waldold*, das doch nicht anders denn als *Waldwald* verstanden werden kann. — S. 14 *Wippern* ist wegen der Schreibung *pp* doch wahrscheinlich = *Wigbern*, den Förstemann belegt. — S. 36. Warum sollte *Berfuss Pernfuss* nicht *Bärenfuss* bedeuten können, ein Kompositum, das ebenso gut wie etwa *Kuhfuss* (*Jan Kôfôt* Gr. Wtb. V, 2555) als Bezeichnung einer Person denkbar ist. *Gailfuss* könnte gebildet sein wie *Leichtfuss*; zur Erklärung hätte man etwa an die 'geilen Sprünge' beim Tanzen zu denken, von denen Nithart (21, 26; 31, 28) redet. — S. 37. *Luder* schreibt auch Mart. Luther seinen Namen in seinen beiden ältesten Schriften (1516/7); vgl. Dietz: Wörterbuch zu Luthers Schriften I, S. XXV. — S. 39. Der Beiname *Tater* in der Lübecker Bürgermatrikel kann nicht *Zigeuner* bedeuten, da die letztere nur die Jahre 1317—55 umfasst. — S. 39. Für *Muther Müther* könnte auch *mûtaere* in Betracht kommen. — S. 50. *Rückert* = *Hrohhart Rucchart*. Woher aber der Umlaut? — S. 53. *Redhard* = altd. *Rêdhard* d. i. *Râthart*. Unmöglich; das *e* des heutigen Familiennamens kann weder als bewahrtes germ. *ê* noch als Umlauts-*e* aufgefasst werden. Vielleicht ist *Redhard* = *Ridhart* (Förstemann 1054). — S. 54. 'Der Familienname *Genserich* ist wohl nicht als 'Gänserich' zu verstehen, sondern dem Namen des Vandalenfürsten *Gensericus* gleich zu stellen'. Das ist unmöglich, weil das *n* des letzteren Namens offenbar nur eine orthographische Bedeutung hat; der Name lautete bei den Vandalen wohl *Gêsericus* und dieses *ês* wurde nach dem Vorbilde von *mensa pensus* etc., die *mêsa pêsus* etc. lauteten, durch *ens* in der Schrift wiedergegeben. — S. 60. *Kipp* als ein Name des Fürstenthums Lübeck könnte doch wohl nur auf Grund besonderer Kenntniss von der süddeutschen Abkunft des Trägers = *Gibo* gesetzt werden. — '*Lübben* ist nicht die gleichnamige Stadt, sondern Gen. von *Lübbe*'. Warum sollte die erstere Möglichkeit so bestimmt auszuschliessen sein? — S. 84. *Trinksüss* braucht nicht auf Umdeutung zu beruhen, wenn, wie ich vermuthe, Becker aus einer alem. Quelle citirt; vgl. Schweiz. Idiotikon 551, wo als alem. *u's üss üss ü's* = *aus* angeführt werden. — S. 91. *Becher* kann auch Hausname sein, als solcher findet er sich z. B. in Breslau. — S. 105. *Gottleber -löber* könnten wohl auch wie die S. 19 besprochenen *Dietzer Künzer Lexer* u. s. w. beurtheilt werden. — S. 105. Wenn *Krekeler* in einer Gegend entstanden, wo *kräkeln* = *bekritteln* gilt (ausser in Preussen, Pommern, der Altmark, wie Gr. Wtb. V, 1979 angegeben, auch in Schlesien), so ist gegen seine appellative Deutung ebenso wenig einzuwenden, wie gegen die von A. vorgezogene Anknüpfung an den rheinischen Ortsnamen *Krekel*, falls der Name in dieser Gegend heimisch. — S. 107. Für *Krewel* könnte auch mhd. *krewel*, nhd. *kräuel* herbeigezogen werden, das Gr. Wtb. V, 2083 als Hausname erwähnt wird. — S. 110 Anm. 3. Ein *Hans Obennaus* gab 1541 ein Gedicht 'der Judenspiess' heraus (Gödeke I, 281).

Die Absicht dieser Bemerkungen war nur, im Interesse der Sache auf einiges, was principiell von Wichtigkeit schien, hinzuweisen, hie und da einmal eine andere Auffassung geltend zu machen, einen Nachtrag zu liefern. Der Werth des Andresenschen Buches als ganzen wird durch all das nicht berührt. Eine Fülle wohlgeordneten und gesichteten Materials ist in dem Buche niedergelegt, die Fähigkeit, einen massenhaften Stoff in lebendiger, auch für den Laien interessanter Schilderung vorzuführen, hat Andresen hier wie schon vorher in der Volksetymologie in hohem Masse bewährt. Niemand wird ohne reiche Belehrung das Buch lesen, Belehrung gelegentlich auch über manches die Familiennamen betreffende, was der Titel nicht erwarten lässt, so z. B. über die verschiedenen Arten der Familiennamen auf *-mann* (S. 48 f.; 99 f.). Möge daher auch diesem Buche ein zahlreicher Leserkreis nicht fehlen.

Kiel, 19. Juli 1883. Paul Pietsch.

Shakespeare's Hamlet-Quellen: Saxo Grammaticus (Lateinisch und Deutsch), Belleforest und The Hystorie of Hamblet. Zusammengestellt und mit Vorwort, Einleitung und Nachträgen von weiland Dr. Robert Gericke hrsg. von Max Moltke. Leipzig, Joh. Ambros. Barth. 1881. CIV S. gr. 8.[1]

Die Ausgabe, die ursprünglich M. Moltke vorbereitet, hatte R. Gericke übernommen; nach dessen beklagenswerthem Tode fiel die Aufgabe der endlichen Veröffentlichung dem überlebenden Freunde wieder anheim.

Wenn nun auch das Schriftchen eine lange Entstehungsgeschichte hat, ist dessen Erscheinen doch noch immer eine sehr willkommene Gabe. Das Interesse am Hamlet scheint nicht so bald zu erlöschen, und daher könnte man wohl sagen, dass eine handliche Ausgabe der Quellen einem wirklichen Wunsche vieler entgegenkomme. Furness'

[1] S. Engl. Stud. VI, 111 f., O. S. Seemann.

Digitized by Google

prächtige Hamletausgabe enthält hiervon nur die Hystorie of Hamblet und auch diese nur gekürzt. Die Erzählung bei Belleforest, die vielleicht gerade die interessanteste ist, war sonst am wenigsten zugänglich. Auch dass die mitgetheilten Stellen aus Saxo mit einer deutschen Uebersetzung versehen sind, wird manchen angenehm sein. Erwähnt sei noch, dass dem Hefte das Inhaltsverzeichniss von Moltkes Shakespeare-Museum beigefügt ist.

Wien, Juli 1883. Arnold Schröer.

Wagner, Max, The English dramatic blank-verse before Marlowe. Theil I und II. Progr. der städtischen höhern Bürgerschule zu Osterode in Ostpreussen. 1881, 1882. 16, 24 S. 4.[1]

Der Verf. war wohl in noch ungünstigerer Lage in Bezug auf Bibliotheken als ich, da ich meine Arbeit „Ueber die Anfänge des Blankverses in England" (Anglia IV, 1—72) schrieb. Abgesehen davon, dass W. sich auf den dramatischen Blankvers beschränkt, beschreibt er bloss den der Dramen Gorboduc, Tancred and Gismund, The Misfortunes of Arthur; von Gascoigne's Jocasta stand ihm keine Ausgabe zur Verfügung; von anderen dramatischen Blankversen hatte er wohl keine Kunde. Unbegreiflich aber ist es, warum W. auch Tancred and Gismund mit in den Bereich seiner Untersuchung zieht, obwohl er doch selbst angibt, dass dies ursprünglich in Reimen abgefasste Stück erst nach Marlowe's glänzendem Beispiele in Blankverse umgeschrieben wurde (s. Anglia IV, 6).

W. schliesst sich in seinen Untersuchungen an die von Mommsen (in seinen Prolegomenen zu seiner Ausgabe von Romeo and Juliet, Oldenburg 1859) aufgestellten Kategorien an. Auf die Betonungsverhältnisse geht er nicht ein. Da die Aufgabe, die W. verfolgt, eine weniger umfangreiche war als die meinige, ist er in seinen Angaben über die Silbenmessung viel ausführlicher als ich, und seine Arbeit verdient in der Hinsicht gewiss den Vorzug vor der meinen. Es ist die Frage nach der Silbenmessung zwar nichts was speciell zur Beurtheilung des Blankverses gehört, sondern eine Frage der Metrik des 16. Jh.'s im allgemeinen; dennoch werden die Angaben W.'s willkommen sein, besonders in Bezug auf die Endungen. Ueber die Behandlung von *-ed* als adjectivischem und verbalem Participialsuffix referirt W. statistisch und erweist hierdurch die häufigere Synkope in letzterer Verwendung. Freilich wäre hier nach den umgebenden Consonanzen zu unterscheiden.

Für den Gorboduc machte ich die ungenaue Angabe, dass keine Reime mituntergelaufen wären, ein Versehen, das mir um so weniger erklärlich oder entschuldbar erscheint, als gleich V. 3 : 4 (Ausgabe von Toulmin Smith) ein Reimpaar enthalten. Da aber Wagner in seiner Aufzählung auch Wörter wie *mete : agreed, court : reward* u. a. m. reimen lässt, beeile ich mich, mein Versehen selbst gut zu machen: es finden sich im Gorboduc 13 Reime aa, 9 aba, ferner gleiche Reime 4 aa, 3 aba, 1 abab, 1 Reimpaar zum Schlusse einer Rede. Wie schon Prof. Schipper (E. Stud. V, 458) bemerkt, sind dieselben wohl meist als unbeabsichtigte anzusehen. Alliteration aber möchte ich, wo sie nicht auffälliger auftritt als im Gorboduc, nicht annehmen. Die von W. für The Misfortunes of Arthur angesetzten eingestreuten Achtsilbler auf S. 286, 303 des Textes sind wohl als gebrochene, auf mehrere Redner vertheilte Blankverse anzusehn (s. Anglia IV, 70).

Bezüglich der eingestreuten Trochäen zählt W. eine grosse Anzahl sogenannter „rhetorischer" auf, deren Annahme aber subjectivem Gefühle unterliegt. Andere „Trochäen", die W. aufzählt, scheinen auf schwankende Betonung zurückzugehn. In Bezug auf letztere würde ich jetzt überhaupt alle mehrsilbigen romanischen Wörter und zweitheiligen Composita nach ihren Betonungen registriren, denn die gegenwärtige Betonung, die in der Umgangssprache und den Wörterbüchern ja auch nicht überall feststeht, kann man doch nicht als sicheren Ausgangspunkt der Untersuchung zu Grunde legen.

Wagners Arbeit ist in englischer Sprache geschrieben; dergleichen Lehramtsprüfungs-Englisch zu bekritteln, oder die principielle Frage, ob Deutsche in Deutschland ihre anglistischen Arbeiten Englisch zu publiciren hätten, zu erörtern, kann ich mir hier wohl ersparen.

Wien, Juli 1883. Arnold Schröer.

[1] S. Engl. Stud. V, 458, J. Schipper.

Oeuvres complètes de Molière collationnées sur les textes originaux et commentées par M. Louis Moland. Deuxième édition, soigneusement revue et considérablement augmentée. Paris, Garnier frères. 1881 ff. Band III—VI.

Die bezeichneten neuen Bände enthalten Molières Werke vom Dépit Amoureux bis zum Tartuffe und Don Juan; den D. A. auf zwei Akte zusammengeschnitten vom Schauspieler Letourneur, genannt Valville, gedruckt 1787; zum D. J. erst die „Observations" nebst Entgegnungsschriften, denen weitere wichtigere Beilagen folgen werden. Ich werde den D. J. nebst Beilagen daher in der nächsten Besprechung mit behandeln.

Das allgemeine Urtheil, welches ich über den II. Band in Nr. 5 des vorigen Jahrgangs des Ltbl.'s fällte, muss auch von diesen vier Bänden gelten: die Einleitungen sind etwas vervollständigt worden, besonders in Beziehung auf Rollenbesetzung bei späteren Aufführungen und die polemische Literatur, jedoch ohne Neues zu bieten (was z. B. durch Livet's neue Ausgabe Molièrescher Stücke als möglich erwiesen ist), ohne auch nur annähernd vollständig die mannigfaltigen neuen Studien und Resultate (z. B. bei Ec. d. F., Tart.[1]) zu registriren, wie nöthig war. Der Text ist behandelt wie im II. Band, die von Despois benutzte Ausgabe der Princesse d'Élide von 1664 ist nicht beachtet, nicht einmal erwähnt worden, Band IV p. 102 steht (bei sonst modernisirter Orthographie) die Form *boëte* als alterthümliches Ungeheuer und zwar ohne jede Erklärung. Die Anmerkungen sind auch um einige

[1] Die Untersuchung über Quellen, persönliche Bezüge, Name, verschiedene Redaktionen des Tartuffe sind geradezu mangelhaft.

Digitized by Google

vermehrt worden, was nicht viel sagen will. Der Werth der neuen Ausgabe beruht auf den zahlreichen Beigaben zu den einzelnen Stücken. Leider werde ich diesem relativ günstigen Urtheil nachher eine traurige Beschränkung hinzufügen müssen.

Zu dem Commentar einiger von den hauptsächlichsten Stücken habe ich folgendes zu notiren: Band III p. 183: die Anm. ist von Fournier und Fournel entlehnt; p. 197 Anm. 2 ist aus Despois entnommen; mit Recht sagt Moland, dass Despois zu weit geht, wenn er darüber streitet, ob Mascarille die Belagerung Arras' von 1640 oder 1654 meint; p. 197 Anm. 4: mit Unrecht verwirft Moland die ursprüngliche Lesart: *vous sentirez quelque coup, c'était là*, dieselbe ist durchaus klar und der Cathos Antwort spricht nicht dagegen, wie M. meint; p. 198 Anm. 1 ist aus Despois' Bemerkung zur betr. Stelle gezogen, aber ohne Quellenangabe; p. 206 Anm. 1 ist fast wörtlich aus Despois entnommen, wie die Nebeneinanderstellung zeigt:

Despois, Oeuvr. de Mol. II 113, Anm. 1:
Il y a là *un jeu de scène* qui n'est pas de très bon goût, mais qui est de tradition et *dont l'origine semble remonter assez haut.* On dépouille Mascarille et Jodelet de leurs habits d'emprunt: *Jodelet, pour dissimuler sa maigreur,* s'est couvert *d'un grand nombre de gilets qu'on lui enlève succesivement; il paraît enfin en chef de cuisine;* après avoir *tiré de sa ceinture un bonnet blanc dont il se coiffe, il s'agenouille* respectueusement *devant Cathos, qui le repousse avec horreur.* Au dire de Cailhava etc.

Moland:
Il y a ici un jeu de scène dont l'origine paraît remonter assez haut. Jodelet, pour dissimuler sa maigreur, a mis un grand nombre de gilets qu'on lui enlève succesivement. Il paraît enfin en chef de cuisine, tire de sa ceinture un bonnet blanc dont il se coiffe, et s'agenouille devant Cathos, qui le repousse avec horreur.

Band IV p. 71, die Participia *perdants, pendants* (cf. Éc. d. mar. ed. Laun und Knörich p. 15) sind nicht erklärt; p. 81 unten, der Vers *courir tous les bals* etc. hätte der Sacherklärung bedurft (cf. p. 25 in der angegebenen Ausgabe); p. 87 Anm. 1 ist in abgekürzter Form ohne Quellenangabe aus Despois entnommen; p. 93 Anm. 2 zu Éc. d. mar. Vers 374 weist richtig darauf hin, dass daraus hervorgeht, Duparc habe die Rolle des Ergaste geschaffen, was nicht neu ist; p. 99 die Anm. ist aus Furetière, der genannt wird, via Despois, der nicht genannt ist, hergeleitet; p. 113 Anm. 1 stammt aus Despois, die Quelle ist nicht genannt; p. 121 Anm. 1 ist ohne Nennung der Quelle aus Despois verkürzt; p. 136 Anm. 1 zu *pour l'amour de* stammt aus Dr. Adolphe Espagne's bekannter Broschüre Influences provençales etc., welche aber nicht genannt ist; p. 247 Anm. 2 und 274 Anm. 2 sind sehr verwandt mit Despois Bemerkungen zu Ec. d. F. v. 39 und 393; p. 289 Anm. 2, der erste Absatz (ohne Quellenangabe) stammt von Auger, der zweite via Despois aus Hillemacher; p. 290 Anm. 2 ist zwar neu, aber sehr dürftig, sie lautet zu Éc. d. F. Vers 659: „L'orthographe actuelle exigerait *vue.* Il en était autrement dans l'ancien usage"; p. 293 Anm. 1 und 3 neu hinzugefügt, Anm. 2 verbo tenus aus Auger ohne Quellenangabe ausgeschrieben; p. 336 Anm. 1 und 337 Anm. 1 stammen via Despois aus Littré; p. 354 Anm. 1 stark verkürzt nach Despois ohne Quellenangabe. So könnte ich noch sehr lange fortfahren, es ist aber eine zu betrübende Aufzählung, ich breche daher ab.

Zu den oben genannten Stücken Molière's sind folgende Beilagen gegeben: Band III. 1) L'Interesse, comedia del sig. Nicolò Secchi. 2) Déroute des Précieuses, mascarade. 3) Récit en prose en vers de la Farce des Précieuses, von der Desjardins. 4) Les Véritables Précieuses, com. par Somaize. 5) Les Préc. rid. mises en vers par Somaize (Préface). 6) Dialogue de deux Préc. sur les affaires de leur communauté, par Somaize. 7) La Cocue imaginaire, com. par François Donneau (1662). Band IV. 8) Le Gelosie fortunate del prencipe Rodrigo, von Cicognini. 9) Stances à M. de Molière sur sa com. de l'Éc. d. F. 10) Extrait des Nouvelles nouvelles. 11) Liste des pensions pour l'année 1663. Band V. 12) Zélinde etc. 13) Le portrait du peintre, com. par Boursault. 14) Panégyrique de l'Éc. d. F. 15) L'Impromptu de l'hôtel de Condé, com. par Montfleury. 16) Vengeance des marquis. 17) Les Amours de Calotin, die bei Fournel (Cont. de Mol.) abgedruckten Theile. 18) Lettre sur les affaires du théâtre, 1664. 19) La Guerre comique etc. von De la Croix. 20) Plaisirs de l'Ile enchantée, relation de Marigny. Band VI. 21) Lettre sur la comédie de l'Imposteur. 22) La Critique du Tartuffe, comédie. 23) Observations sur une comédie de Mol. intitulé le Fest. de Pierre. 24) Lettre sur les Observations etc. 25) Réponse aux Observations etc. 26) Fragments de Molière, von Champmeslée. Hiervon waren, von Einzeldrucken ganz zu geschweigen, schon durch Despois' Mol.-Ausgabe, Fournel's Cont. de Mol., Livet's Ausgabe des Grand Dictionnaire des Préc. genügend zugänglich die unter Nr. 2, 3, 4, 5, 9, 13, 15, 16, 17, 20, 21, 23, 24, 25, 26 bezeichneten Schriften, verdienstlich ist der Abdruck der unter Nr. 10, 14, 18, 19, 22 genannten. Leider haftet auch diesem besten Theile der neuen Ausgabe der Fehler der Unselbständigkeit an, und zwar in noch höherem, unverzeihlicherem Masse, wie ich es schon oben habe rügen müssen. Dass ich derartiges einem so verdienten Manne, vor dem ich die höchste Achtung habe, hier nachweisen muss, thut mir bitter leid, aber ich darf die Wahrheit nicht verschweigen, wenn die französischen Recensenten (ob aus Courtoisie oder Nachlässigkeit lasse ich unentschieden) es auch thun.

Moland hat nur diejenigen der aufgezählten Stücke, welche er von Livet, Fournel, Despois commentirt vorfand, mit reichlichen Bemerkungen und Erklärungen versehen, die übrigen sind blosse Textabdrücke, und die Bemerkungen zu den Stücken Nr. 3, 4, 5, 13, 15, 16, 17, 20 hat er fast sämmtlich in gekürzter, oder leicht veränderter Form, oder auch wörtlich abgeschrieben, entlehnt ohne Quellenangabe, einige Male sogar mit Hinzufügung seiner eigenen Initialen L. M.!!

Aus hunderten von beweiskräftigen Beispielen lasse ich nur einige wenige folgen:

Livet, Grand Dict. des Préc. II, 28:
Stilicon a été *joué et imprimé en 1660. Loret en parle dans sa lettre du 31 janvier* de cette année.

Moland III, 250 zu den véritables Préc.:
Stilicon joué et imprimé en 1660. Loret en parle dans sa lettre du 31 janvier. (L. M.)

Digitized by Google

Schien dem Hrsg. die Notiz zu geringfügig, um sie (wie er p. 252 gethan) mit dem Namen des Autors zu versehen, so durfte er doch aber seine eigenen Initialen nicht dazu setzen.

Livet, a. a. O. II, 48:
Le libraire de Somaize, en effet, étoit Jean Ribou, qui demeuroit sur le quai des Augustins, à l'image Saint-Louis, „dans un lieu, dit la préface qui précède le Grand dictionnaire (voy. I, 15) *où l'on n'avoit jamais rien fait imprimer de nouveau". — On lit ensuite: „Après que les premières editions ont esté vendues, les libraires du Palais se sont accomodez avec celuy de M. Somaize, afin avoir part aux secondes". — C'est par cet accord sans doute que se termina le procès. De Luynes, Sercy et Barbin, qui avoient le privilége des Précieuses de Molière, abandonnèrent à J. Ribou le droit de débiter les Prétieuses en vers, à condition qu'il les associeroit à la seconde édition du Grand dictionnaire. — Cette seconde édition n'a été faite que par nous.*

Moland III, 263, ohne Quellenangabe:
Le libraire de Somaize, en effet, était Jean Ribou, qui demeurait sur le quai des Augustins, à l'Image de saint Louis, „dans un lieu, dit la préface qui précède le Grand Dictionnaire, où l'on n'avait jamais rien fait imprimer de nouveau". — On lit ensuite: „Après que les premières éditions ont été vendues, les libraires du Palais se sont accommodés avec celui de M. Somaize, afin d'avoir part aux secondes". C'est par cet accord sans doute que se termina le procès. De Luyne, Sercy et Barbin, qui avaient le privilége des Précieuses de Molière, abandonnèrent à J. Ribou le droit de débiter les Précieuses en vers, à condition qu'il les associerait à la seconde édition du Grand Dictionnaire. Cette seconde édition n'a été faite que par M. Ch.-L. Livet.

Fournel, Cont. de Mol. I, 249:
C'est une erreur, que, du reste, ont partagée la plupart des éditeurs jusqu'à Auger. *La scène de l'Impromptu est dans la salle des représentations de Versailles, et c'est seulement celle de la petite pièce renfermée dans l'Impromptu, qui est dans l'antichambre du roi.*

Moland V, 201, ohne Quellenangabe:
La scène de l'Impromptu est dans la salle des représentations de Versailles, et c'est seulement celle de la petite pièce renfermée dans l'Impromptu, qui est dans l'antichambre du roi.

Das möge genügen zur Rechtfertigung meiner Behauptung, ich könnte aber noch eine erdrückende Zahl von Belegen dafür beibringen, ich könnte alle zum Impromptu de l'hôtel de Condé gegebenen Notizen bis auf eine (p. 197. 2) oder höchstens zwei auf die nicht genannte Quelle (Fournel) zurückführen.

Band V p. 232 schreibt Moland in etwas verkürzter Form eine längere Anmerkung Fournel's zur Vengeance des marquis (Band I, 326 Anm. 3) ohne Quellenangabe ab und sagt darin: „elle (sc. la chanson) ne se trouve pas dans l'édition originale"; Fournel aber durfte mit Recht schreiben: „elle ne se trouve pas dans l'édition originale, que j'ai sous les yeux". In der That scheint sich Moland, wo es zu umgehen war, um die éditions originales nicht gekümmert zu haben. Der Abdruck der Zélinde[2] zeigt vielfach Lesarten, welche nach Fritsche's Ausgabe dem Lacroix'schen Abdruck eigenthümlich sind, so dass dieser wohl dem Neudruck, vielleicht ohne mehr als die Rechtschreibung zu ändern (was möglicher Weise der Drucker besorgt hat), zu Grunde gelegt ist.

Die ganze Art der Arbeit und des Erscheinens macht den Eindruck der ängstlichen Hast. Der um die Wissenschaft wohl verdiente Moland sieht seine einst als Norm anerkannte Ausgabe Mol.'s durch die Édition-Hachette in jeder Beziehung übertroffen und macht noch eine verzweifelte Anstrengung seinerseits dieselbe wenigstens durch die „Fixigkeit" der Neubearbeitung zu überflügeln. Allerlei Materialien hat er nun schleunigst zusammengerafft und eiligst[3] seiner früher trefflichen Ausgabe einverleibt auf die bequemste, müheloseste Art, ja ohne auf „Mein und Dein" die gebührende Rücksicht zu nehmen, was alle Moliéristen gewiss mit mir tief bedauern werden.

Die Hoffnung, welche ich in der Anzeige des II. Bandes aussprach, dass die späteren des Guten und Neuen mehr liefern und den Ruf, welchen Moland's Ausgabe bisher genoss, von neuem begründen würden, wage ich nun nicht mehr zu wiederholen.

Wollin i. Pommern, Mai 1883. W. Knörich.

Molière's Werke mit Einleitung, Kommentar und Excursen. I. Le Misanthrope von Adolf Laun, 2. Auflage von W. Knörich. Leipzig. Leiner. 1883.

Die neue Bearbeitung der zuerst 1873 von Laun veröffentlichten Ausgabe des „Misanthrope" ist in mehr als einer Hinsicht auch eine Verbesserung und Vervollkommnung. Kn. hat die neuere deutsche Molière-Literatur mit sorgfältiger Prüfung benutzt und alles Subjektive und Hypothetische mit weiser Vorsicht ausgeschieden. Er hat seine Erklärungen und Erläuterungen nicht subjektiv hingestellt, wie sein Vorgänger, sondern durch beständiges Zurückgehen auf den damaligen Sprachgebrauch, durch Heranziehung von Parallelstellen aus Molière und gleichzeitigen Dichtern und Prosaikern fast immer unwiderleglich gesichert. Dabei findet er auch eine Anzahl Reminiscenzen und Nachbildungen, die den bisherigen Molière-Kommentatoren zum Theil entgangen waren, namentlich werden Parallelstellen zu II, 265 ff. aus lateinischen und französischen Schriftstellern in grosser Zahl beigebracht. Ebenso sind die Anklänge an Molières eigne Dichtung „Don Garcie de Navarre" vollständig zusammengestellt, und der nachträglich in Bierlings Molièreübersetzung dem Misanthrope angehängte Schluss, welcher Alceste als Celimènes Gatten enden lässt, mitgetheilt (Anhang III, IV und Einl. 16/17). Besonders dankenswerth ist der Exkurs über Porträts und Anspielungen im Misanthrope. Kn. weist hier mit sicherer Begründung alles Zweifelhafte, Gesuchte und Unhaltbare zurück und lässt sich selbst durch Mangolds Autorität nicht irre führen. Dagegen lässt die Einleitung an Vollständigkeit einiges zu wünschen übrig und scheint nur den Schulzweck im Auge zu haben.

Der Kommentar ist so sorgfältig, eindringend und nüchtern, dass man ihm in den wesentlichsten Punkten nur vollständige Zustimmung spenden darf.

Im einzelnen sei bemerkt, dass I, 55 der Ausdruck *„la plus généreuse a des régals peu chers"* meines Erachtens nur auf *âme* (I. 53) zu beziehen ist und I, 376 ist bei *„mettre au cabinet"* jede

[2] Ueber die Autorschaft hatte Moland in der ersten Ausgabe eine Meinung; was er jetzt aber darüber (Bd. IV, 390) vorbringt, ist geradezu kümmerlich.

[3] So übereilig wird die Sache betrieben, dass dem VI. Bande nicht einmal die Jahreszahl seines Erscheinens mit auf die Welt gegeben ist.

Digitized by Google

Beziehung frivolen Inhalts energisch abzuweisen (vgl. auch die Polemik im „Moliériste“ namentlich V Nr. 53 p. 47 ff.).

Die Ausgabe von 1734 mit ihren willkürlichen Aenderungen und ihrer einseitigen Beachtung des damaligen Bühnentextes ist nach dem verführerischen Beispiel franz. Kommentatoren über Gebühr beachtet worden. Sonst aber kann der Kommentar, wie die Ausgabe überhaupt, als ebenso wissenschaftlich. wie für Lehrende und Lernende zweckmässig bezeichnet werden.

Halle, 11. Aug. 1883. R. Mahrenholtz.

Krause, Hugo. Wycherley und seine französischen Quellen. Hallenser Dissertation. 1883. 36 S.

Seitdem Macaulay in seinem Essai über die Komiker der Restaurationszeit so eingehend die Beziehungen Wycherleys zu Molière besprochen hat, wird ja im wesentlichen nicht viel Neues über dieses Thema zu sagen sein. Gleichwohl ist es ein Verdienst der oben angeführten Dissertation, die Analogien der „Country Wife“ und des „Plain Dealer“, zweier Jugenddichtungen W.'s, zu Molières „Ecole des F.“, „Ec. des Maris“ und „Misanthrope“ bis in die kleinsten Einzelheiten nachgewiesen zu haben. Das Resultat dieser fleissigen Untersuchung ist das schon von Macaulay, Despois-Mesnard u. a. festgestellte. dass nämlich Wycherley zwar in Einzelheiten dem französischen Vorbilde gefolgt ist, aber doch überall die damaligen englischen Zeitverhältnisse an Stelle der französischen gesetzt hat. Sonach muss die Charakterzeichnung und die soziale Tendenz der zwei englischen Komödien als eine durchaus selbständige bezeichnet werden. Neu ist der Nachweis, dass W. in seiner Widow Blackacre mehrfach Racine's „Plaideurs“ benutzte. Ueberzeugend ist ferner nachgewiesen, dass W. die „Ecole des Femmes“ im Originale, nicht aus der im Jahre 1669 erschienenen englischen Bearbeitung gekannt hat. Die Universalität der Molièreschen Komödie gegenüber den nur historischen und theilweise lokalen Beziehungen Wycherleyscher Dichtung wird am Schluss mit Sachkenntniss und ästhetischem Verständniss besprochen.

Von Missgriffen und Irrthümern ist folgendes hervorzuheben. S. 5 ist der Ausdruck: „unvollständige Uebersetzung der Ec. des F.“ (von Caryls „Sir Salomon“ gebraucht) nicht eben verständlich. Es wäre dafür besser theilweise Nachahmung oder Contamination mit Benutzung der „Ec. des F.“ zu setzen gewesen.

S. 10 Anm. wird Humberts Schrift: „Molière, Shakspeare und die deutsche Kritik“ mit Lindaus Büchlein über Molière verwechselt und L. als selbständiger Vertreter einer Ansicht hingestellt, die längst vor ihm von französischen Kritikern mit allem Detail erörtert war.

S. 24 Anm. heisst es, dass ein „gewisser“ Fabre d'Eglantine in dem Gefühle, Molières „Misanthrope“ mache den Eindruck des Unfertigen, eine Fortsetzung des Molièreschen Stückes verfasst habe. Doch war Fabre bei der Abfassung des „Philinte de Molière“ mehr von dem Bestreben geleitet, die literarischen und politischen Verhältnisse seiner Zeit zu geisseln, als dass er ein angebliches Gebrechen des von ihm unbedingt geschätzten „Misanthrope“ hätte heilen wollen. Fabre selbst ist übrigens ein so bekannter Parteigänger des Berges, dass der Zusatz „ein gewisser“ nicht recht motivirt erscheint.

Dankbar ist es immerhin, die Erforschung der englischen Nachahmungen Molièrescher Komödien zum Gegenstand detaillirender Erörterungen zu machen, mögen auch die bereits festgestellten Resultate dadurch wenig erweitert oder verändert werden.

Halle, 4. Aug. 1883. R. Mahrenholtz.

Nivelle de la Chaussée's Leben und Werke. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des 18. Jh.'s und insbesondere zur Entwicklungsgeschichte der „Comédie larmoyante“ von Johannes Uthoff. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1883. 67 S. 8. (Französische Studien, hrsg. von G. Körting und E. Koschwitz. IV, 1.)

Obwohl ein Schriftsteller zweiten Ranges, nimmt la Chaussée nichtsdestoweniger eine nicht unbedeutende Stellung in der Literaturgeschichte ein; er verdankt dieselbe dem Umstande, dass er, das Werk Destouches' fortsetzend, die Komödie Molière's und Regnard's endgültig in eine ernste Komödie umgestaltete. eine Umbildung, die zugleich die Geburt des modernen Dramas vorbereitete. Wer uns also mit la Ch. und seinem Theater bekannt macht, der macht uns nicht nur mit dem Lustspiel während des letzten Jh.'s, sondern zugleich mit dem Ursprunge des modernen Dramas überhaupt bekannt; man begreift hiernach. welch ein Interesse dieses Thema darbietet, und man kann Uthoff nur Glück dazu wünschen, mit der Behandlung desselben den Anfang gemacht zu haben. Wir wissen wenig vom Leben la Ch.'s, und Uthoff hat nichts zu dem wenigen, das man davon wusste, hinzugefügt; er hat sich darauf beschränkt dasjenige kurz zusammenzufassen, was sich bei Sablier, einem der Herausgeber der Werke des Dichters, ferner in einigen Zeitschriften-Artikeln aus dem letzten Jh., die überdies von Sablier zusammengestellt sind, endlich in den Biographies générales contemporaines findet. In diesem Theile, in welchem somit nichts neues geboten wird, ist U.'s Arbeit also von geringem Interesse. Es steht nicht viel besser weder mit den Quérard entnommenen bibliographischen Nachrichten über die verschiedenen Ausgaben des Verfassers der Mélanide, noch mit der Klassificirung, noch selbst mit der Analyse, die Uthoff von den Werken desselben gegeben hat, obwohl diese Analysen mit aller möglichen Sorgfalt angefertigt zu sein scheinen, und obgleich er zahlreiche Auszüge aus den Würdigungen, welche den Werken von La Ch. in den Zeitschriften jener Zeit zu Theil wurden, in dankenswerther Weise hinzugefügt hat. Die interessanteste Partie von U.'s Buche findet sich meiner Ansicht nach vor allen Dingen in den beiden letzten Kapiteln, wo er dem Vater der Comédie larmoyante die Stellung, welche ihm zukommt, anzuweisen sucht, nicht allein in der französischen Literatur, sondern auch in der allgemeinen Literatur des 18. Jh.'s.

Digitized by Google

Das erste dieser beiden Kapitel umfasst vier Paragraphen, in denen Uthoff nach einander untersucht, welches die literarischen Theorien von La Ch. waren, und welche Beziehung zwischen der Comédie larmoyante und dem Drama des vorhergehenden Zeitalters, dem Diderot's und endlich dem romantischen Drama besteht. Der Verf. scheint mir das Wesen der Kunst La Ch.'s glücklich charakterisirt zu haben, seine moralischen Tendenzen und seinen Mangel an poetischer Erfindungskraft, die Gleichförmigkeit seiner Stoffe und den Reiz, den sie immerhin bieten, endlich den mehr als beherzten Vorsatz, in einem frivolen Zeitalter das zu feiern, was man damals so oft ins Lächerliche gezogen hatte, nämlich die tugendhafte Frau und die Ehe, „cette heureuse folie", wie la Ch. selbst sagt. Solch ein Dichter spricht nicht zum Geist, er wendet sich einzig an das Gemüth der Zuschauer. Aber hierauf beschränken sich die Neuerungen von La Ch. nicht; mehr noch als bei Destouches und Marivaux wird bei ihm die Bühne bürgerlich und das Theater zu einer Schule der Tugend. „Pour prendre leçon venez souvent ici", wie der Dichter sagt; aber diesen Unterricht ertheilt er nicht durch Erregen von Lachen, sondern durch die Rührung, welche er bewirkt. Dadurch unterscheidet sich seine Komödie weit von der Molière's und Regnard's, dadurch nähert sie sich anderseits dem Drama Diderot's; aber sie unterscheidet sich auch wieder wesentlich von des letzteren Dramen, insofern dieser seinen Ausgangspunkt in dem bürgerlichen Trauerspiel Lillo's und Moore's hat, und insofern die parteilichen Tendenzen, welchen Diderot gehorchte, La Ch. unbekannt sind. Wenn diese Bemerkungen auch nicht neu sind, so sind sie doch — ich fasse hier Uthoff fast nur kurz zusammen — richtig und gut vorgeführt.

Die Comédie larmoyante mit dem romantischen Drama zu vergleichen war vielleicht unnütz; in jedem Falle konnte die Vergleichung nur zu einem negativen Resultate führen, und ich glaube, dass Uthoff dabei von der Sache abkam oder seinen Gegenstand wenigstens übermässig ausdehnte. Im letzten Kapitel ist er nicht weniger in die Breite gegangen, wo er La Chaussée seine Stellung in der allgemeinen Literatur des letzten Jh.'s anzuweisen sucht. Der Einfluss der moralischen Zeitschriften in England und Frankreich, von denen er zuerst spricht, ist bekannt, seit Hettner ihn so vorzüglich beleuchtet hat; indem U. von der Specialstudie Kawczyński's über die Rolle, welche jene in der literarischen Entwicklung des 18. Jh.'s gespielt haben, Gebrauch macht, hat er das Thema wieder aufgenommen und entwickelt; aber nach der Untersuchung über das Theater und die poetischen Theorien La Ch.'s macht diese Abschweifung ein wenig den Eindruck einer nebensächlichen Zugabe, deren Zweck man nicht recht einsieht; es scheint wenigstens, dass es vortheilhafter gewesen wäre, früher davon zu sprechen, weil man dort die ganz natürliche Erklärung der didaktischen und moralischen Tendenzen des Verfassers der „fausse Antipathie" findet. Es wäre ohne Zweifel auch passender gewesen, den Einfluss der Romane Richardson's zu besprechen, ehe er von Mélanie, von Paméla und der Gouvernante sprach, zu denen jene den Anlass gegeben haben.

Nach der Untersuchung über diese verschiedenen Momente, die nicht allein auf das Theater La Ch.'s, sondern auf die ganze Literatur aus der Mitte des letzten Jh.'s von beherrschendem Einfluss waren, gibt U. Nachweise über die Aufnahme, welche der Comédie larmoyante bei der französischen und deutschen Kritik zu Theil wurde. Das Thema war nicht neu, aber U. hat es gut behandelt; ich bin indessen überrascht, dass er sich darauf beschränkt hat nur die Opposition Piron's gegen die neue Art zu erwähnen, und dass er gar nicht von dem Kriege gesprochen hat, den Collé gegen sie führte. Er scheint mir in gleicher Weise der Kritik Friedrichs II. eine zu grosse Wichtigkeit beizumessen; sie beweist nur, dass der grosse König in höherem Grade klassisch gesonnen war als selbst Voltaire. Ich kann auch nicht ganz billigen, was U. über die verschiedenen von Lessing abgegebenen Urtheile über die Comédie larmoyante sagt; ich glaube, dass man, wie Hettner meint, in dieser Verschiedenheit der Werthschätzung ganz einfach die natürliche Folge des verschiedenen Standpunktes sehen muss, auf welchen der Kritiker sich stellt.

Die Geschichte des Schicksals, welches die Nachahmungen der Comédie larmoyante La Ch.'s sowohl in Frankreich als im Auslande gehabt haben, ist interessant; wegen der hier beigebrachten ganz schätzenswerthen Beobachtungen wird man U. gern verzeihen, die Geschichte von Diderot's Drama und Lessings ernstem Lustspiel damit vermengt zu haben. Was er von der socialen und historischen Bedeutsamkeit des so umgestalteten Lustspiels sagt, kann man auch nur loben; er scheint mir durchaus Recht zu haben, wenn er in der in dieser Zeit entstehenden Neigung zur Sentimentalität eine der Ursachen des Erfolges sieht, dessen sich das neue Lustspiel erfreute. Diese Neigung rechtfertigte schon die Neuerung La Ch.'s; man muss noch hinzufügen, dass seine Werke wegen der inneren Bewegung, welche in ihnen herrscht, wegen der Abwesenheit jedes komischen Elements, welche sie auszeichnet, gleichsam der Ausgangspunkt, die erste Form des modernen Dramas werden, welches, wie U. sehr richtig bemerkt, nicht unmittelbar aus der klassischen Tragödie hervorgehen konnte. Mit diesen Betrachtungen schliesst diese im allgemeinen gewissenhafte Arbeit, welche von sorgfältiger ernster Vorbereitung und guter Methode zeugt. Irrthümer habe ich wenige zu verzeichnen. Es ist ohne Zweifel ein einfacher Druckfehler, wenn auf S. 11 Regnard für Ronsard steht. Arlequin und Scapin sind keine Persönlichkeiten der spanischen Komödie, wie U. S. 19 sagt. Ein schwereres Versehen ist es, „Le Pour et le Contre" ein Jahr nach dem Spectateur von Marivaux erscheinen zu lassen, welcher auf das Jahr 1722 zurückgeht, während die Revue von Prévost aus dem Jahre 1733 datirt. Die französischen Wörter sind nicht immer mit der wünschenswerthen Genauigkeit gedruckt; hier ein Beispiel: in dem Lustspiel, in welchem Voltaire Fréron angegriffen hat, trägt dieser nicht den Namen Frélot sondern Frélon. Die Liste, welche U. von den Ausgaben La Chaussée's gegeben hat, hört mit dem

Digitized by Google

Jahre 1878 auf, er hätte noch hinzufügen können „Les Contes et Poésies", publ. par le bibliophile Jacob, chez Jouaust, 1880, in-12, in der Sammlung der „Chefs-d'oeuvres inconnus".

Aix, Juli 1883. Charles Joret.

Klöpper, Klemens, Französische Synonymik für höhere Schulen und Studirende. Zum Gebrauch bei der Anfertigung von Exercitien und freien Arbeiten. Leipzig, Koch. 1881. X, 198 S.

Meurer, Karl, Französische Synonymik. Für die oberen Klassen höherer Schulen. 2. gänzlich umgearbeitete, sehr vermehrte Auflage. Köln, Roemke & Cie. 1881. VIII, 170 S.

Koldewey, Friedrich, Französische Synonymik für Schulen. 2. umgearbeitete und vermehrte Auflage. Wolfenbüttel, Zwissler. 1881. IV, 184 S.

Schmitz, Bernh., Deutsch-französische Phraseologie in systematischer Ordnung nebst einem Vocabulaire systématique. 4. Auflage. Berlin, Langenscheidt. 1882. VII, 179 S.

Aufrichtige Lehrer gestehen, dass eine gesonderte Behandlung der Synonymik im Unterrichte fruchtlos ist. Wie die unter einen Begriff fallenden Wortabschattungen sich von einander abheben, kann nur an signifikanten Beispielen bei der Lektüre gezeigt werden. Das ist dann Sache des Lehrers, und es scheint uns daher, dass synonymische Verzeichnisse für die Hand der Schüler in dem Umfange wenigstens, den die oben angezeigten Bücher jetzt angenommen haben — das Buch von Koldewey hatte in 1. Auflage 1877 nur etwa 70 S. —, etwas überflüssiges seien. Dem Lehrer allerdings bieten solche Bücher eine bequeme Hilfe. Dafür diente bisher B. Schmitz' franz. Synonymik (2. Aufl. 1877, 3. Aufl. besorgt von A. Kesseler 1883). Die drei Bücher, mit denen wir jetzt zu thun haben, hätten sich daher nicht darauf beschränken sollen, bloss die ungehörigen Notizen, mit denen Schmitz fast alle seine Bücher verunstaltet hat, wegzulassen; der Plan einer neuen Synonymik musste ganz anders entworfen werden. Dem Lehrer genügt hier nur eine vollständige Geschichte der Wortbedeutungen, die bis auf das Stammwort zurückführt oder doch die letzten Jahrhunderte überschaut. Ein solches Buch besitzen wir noch nicht; denn die angeführten Bücher berücksichtigen nicht einmal die Sprache der Schulklassiker in ganzem Umfange.

Die etymologischen Notizen, welche sie nach Schmitz' Vorgange geben, sind hier ganz überflüssig. Was nützt auch eine Bemerkung wie Kl. S. 75: *risque* (von lat. *resecare* abschneiden)? M. gibt zu dem nämlichen Artikel („Gefahr") die Etymologie von *péril* und *chance* (welch letzteres Kl. und K. besser weglassen), aber nicht von *risque, danger* und *hasard* (welches auch nicht unter diese Rubrik gehört). Zu *pâtre* und *pasteur* hatte Schm. die richtige etymologische Bemerkung gemacht; M. leitet beides von „*pastor*" ab; Kl. setzt nur zu *pâtre* in Klammer „von *paître*, lat. *pascere*". Aehnlich verhält es sich mit einer Menge derartiger Notizen. Was hat z. B. *soupçonner* mit *suspectare* (Kl. S. 5) zu thun? Oder darf man sagen: *suite* vom lat. *secuta*, „Partic. von *sequi*"? Noch weniger befriedigen die Angaben über deutsche Etymologien. Aber das alles ist nach der Anlage dieser Bücher zwecklos.

Dass Schm. häufig von seinen Nachfolgern benützt worden ist, darf diesen kein Vorwurf werden; aber die Fassung bei Schm. ist oft schärfer und richtiger, so bei den Artikeln „Abgrund, Absicht" u. s. w. M. will vollständiger sein als Schm.; aber er zieht oft Fremdes in seine Artikel herein, wie oben schon an einem Beispiel gezeigt worden ist. Kl. macht sich zum Grundsatz, als synonym nur zusammenzustellen, „was im Deutschen zunächst und hauptsächlich durch ein und dasselbe Wort" sich übersetzen lässt. Daher kommen nun aber auch Zusammenstellungen, die wie Räthselaufgaben aussehen, so z. B. „anführen: 1. *conduire*, 2. *citer*, 3. *alléguer*". „Band" wird bei Kl. zuerst als „gebundenes Buch" behandelt, dann als „Mittel des Bindens". Für letzteres ist angegeben 1. *lien*, 2. *liaison*. M. nimmt *ruban* dazu. K. beschränkt sich mit Schm. auf die erste Auffassung und gibt nur *volume, tome*. Das in der Poesie so häufige *nœud* fehlt bei allen. Schm. hat sich nicht enthalten können, *gymnase, collège, lycée, athénée* als Synonyme aufzuführen. K. und M. sind ihm hier gefolgt; Kl. lässt den Artikel weg. Doch gehört wohl auch *monsieur* und *monseigneur* nicht unter die Synonyme (Kl. und K.). Zu „müssig" stellt Schm. nur *oisif* und *oiseux*, ebenso M. und K. Kl. nimmt noch *désœuvré* hinzu; dann musste aber wohl auch *inoccupé* genannt werden. Schm. hat auch viel Grammatisches aufgenommen, z. B. „da" (Conj.). Diesen Artikel lässt Kl. weg; dann musste aber auch fehlen *il est* (S. 99) u. ä. Bei „Fabrik" fehlt *usine* bei M. und K.; Kl. hat es nach Schm., aber nicht in ganz richtiger Definition. Zu „Hinterhalt" (welches bei K. fehlt) ist *guet-apens* bei Schm., Kl., M. nicht angeführt. Bei „Höhle" ist M. wieder ausführlicher; er gibt auch *repaire* an, was aber besser mit „Schlupfwinkel" übersetzt wird. (*Antre* gibt K. hier als fém.) „Natur", wo *nature* und *naturel* zu besprechen waren, fehlt bei Allen. Zu „Flug" nimmt Kl. *essor*, das die anderen weglassen; *inclinaison* (Neigung) fehlt bei Allen. Da *nef* in den Schulklassikern = *vaisseau* vorkommt, so war es unrichtig, dafür nur die Bedeutung „Kirchenschiff" anzugeben (Kl.). Auch *esquif* hätte aus gleichem Grunde, wenn auch nicht als Synonym, erwähnt werden können.

Aber die der Gegenwart ferner liegende Sprache ist eben in all diesen Büchern gar nicht berücksichtigt, auch nicht in Fällen, wo das Veraltete wieder in Aufnahme bei den Dichtern gekommen ist. Zu „bewegen" hat Kl. *engager*, was die anderen haben, nicht beigezogen; ein Artikel „veranlassen" findet sich nicht bei Kl. M. ist hier wieder viel zu liberal; denn er stellt zu „bewegen": *mouvoir, émouvoir, agiter, attendrir, toucher, fléchir, troubler* und in der Anmerkung noch *engager, porter q. à qc., déterminer, décider, résoudre*. Zu „Blatt" fehlt *page* in Anwendungen wie: *la plus belle page de l'histoire de cet homme*.

Digitized by Google

Mehr Gewicht indessen legen wir auf genaue und richtige Scheidung der Bedeutungen; aber hier lässt sich die Angabe zweckmässig gewählter, unter Umständen längerer Stellen kaum entbehren. Die kurzen Wendungen und Phrasen, welche Schm. und seine Nachfolger geben, sind lange nicht anschaulich genug. Indessen genügen auch die Begriffsdefinitionen nicht immer. *Articuler* z. B. hat eine viel weitere Bedeutung als Kl. S. 15 angibt (Schm., K., M. haben den Artikel nicht). „Geheimniss" fehlt bei Schm.; M. hat nur „geheim"; Kl. scheidet nicht gut. Es war zu berücksichtigen, dass man auch von einem *secret mystérieux* sprechen kann. *Opprimer* und *oppresser* sind bei Allen nicht richtig unterschieden; es musste erwähnt werden, dass ersteres nur bildliche Verwendung zulässt. K. sagt: *opprimer*, „ein Volk unterdrücken". *Eclairer* und *éclaircir* sind allerdings erst vom vorigen Jahrhundert ab genau von einander geschieden worden; jetzt aber heisst das erste „bescheinen", das zweite „aufhellen". Sie stehen überall unter „aufklären" beisammen, sind aber kaum mehr synonym. Zu *planter là* wäre nach Kl. immer nur ein sächliches Objekt zu setzen (S. 13: „aufgeben"), während doch persönliche Objekte mindestens ebenso häufig dabei getroffen werden. Unter „gekrümmt", was bei den anderen fehlt, führt Kl. an 1. *sinueux*, 2. *tortueux*; aber die Unterscheidung, die er gibt, ist unfasslich. Eine Abschattung des Begriffs zwischen beiden Wörtern lässt sich in der That nicht auffinden; aber *tortueux* ist ein viel häufiger gebrauchtes Wort, während *sinueux* fast nur als wissenschaftlicher Ausdruck und fast nie tropisch verwendet wird. (*Sinuosités de la pensée* liest man manchmal.)

Endlich ist über die Anordnung der Artikel noch ein Wort zu sagen. Sie ist bei Allen alphabetisch. Dabei verweisen noch Wortregister (bei Schm. und K. ein französisches, bei Kl. ein deutsches, bei M. ein deutsches und ein französisches) auf die Artikel, unter denen das Wort zu finden ist. Diese Register machen die alphabetische Anordnung im Buche selbst überflüssig. In der That hat dieselbe auch ihre Nachtheile. Die deutschen Wörter, welche den einzelnen Artikeln vorgesetzt sind, sind ja auch nur Synonyme und fassen nicht das ganze Begriffsgebiet der unter ihnen aufgeführten französischen Wörter zusammen. Daher muss ganz nahe zusammengehörendes manchmal auseinanderkommen, wenn nach den Anfangsbuchstaben der deutschen Schlagwörter angeordnet wird. So hat Kl. einen Artikel „endigen" und einen Artikel „vollendet", die sich nahe berühren, aber weit auseinander stehen. Wenn man nun eine Stelle liest wie Crébillon Idom. II, 2: (Idom.:) *Vous verrai-je ... Achever les forfaits d'une famille ingrate.* (Erix.:) *Achever des forfaits? C'est au sang de Minos A savoir les combler ...*, und man möchte Aufschluss haben über das Verhältniss von *achever* zu *combler*, so wäre sie in jenen beiden Artikeln nicht zu finden. Es möchte sich daher eine Anordnung nach umfassenderen Gruppen empfehlen, die in sich wieder nach gewissen Gesichtspunkten gegliedert werden könnten, so dass, was begrifflich zusammengehörte, auch zusammengestellt würde.

Anschliessend an diese synonymischen Lehrbücher, die so vielfach auf B. Schmitz zurückweisen, theilen wir noch das Erscheinen einer vierten Auflage der Schmitzschen Phraseologie mit. Sie scheint gegen die dritte unverändert zu sein; wer sie redigirt hat, gibt der Titel nicht an. Das Buch gehört zu den besten Arbeiten des verewigten Verf.'s; der zweite Abschnitt ist, von der Sammlung von Brief- und Conversationsphrasen abgesehen, sogar werthvoll. Wenn die Bücher von Schmitz so häufig nicht ganz verarbeiteten Notizensammlungen gleichen, so sind hier die Notizen wenigstens gut gesammelt und zweckmässig zusammengestellt. Die Schule wird von dem Buche keinen rechten Gebrauch zu machen wissen; es ist aber nach der Angabe auf dem Titelblatte ja „ein Uebungsbuch für jedermann, der sich im freien Gebrauch der französischen Sprache vervollkommnen will".

Karlsruhe, Mai 1883. v. Sallwürk.

Neu-Hengstett (Bųrsę̄t), Geschichte und Sprache einer Waldensercolonie in Württemberg von Dr. Alban Rösiger. Greifswald, Abel. 1883. 77 S. 8.

Man ist dem Verf. sehr zu Dank verpflichtet, dass er, bevor es zu spät wurde, die recht interessante, nunmehr auf dem Aussterbeetat stehende Sprache einer Waldensercolonie dem Linguisten bewahrt hat. Nach einem Ueberblick über die Geschichte der Gemeinde erhalten wir in Böhmerscher Transcription eine Laut- und Formenlehre, ein Glossar von ca. 1000 Wörtern, einige Flurnamen, zwei Liedchen und eine Uebersetzung von Luc. XV, 11—32. Die Darstellung ist übersichtlich und gibt, da meist nur constatirt, selten erklärt wird, zu wenig Bemerkungen Anlass. Es dürfte nunmehr doch an der Zeit sein, bei Untersuchungen über romanische Lautlehre *ē ĭ, ō ŭ* gemeinschaftlich zu betrachten, wie dies Foerster u. a. thun, ferner die Positionsvokale nicht gesondert, sondern mit den betreffenden langen oder kurzen, von denen sie sich im Grunde nicht unterscheiden, zu behandeln. Das letztere ist freilich nicht immer leicht, so bietet *vrtica* p. 27 gegenüber *ourtie ortica* einige Schwierigkeiten; das etymologisch dunkle Wort ist fürs Romanische als *ŭrtica* anzusetzen. Auch in andern Fällen kommen Fehler gegen die Quantität vor: p. 19 *lŭcere, sōnum*; 27 *fōcarium jōcare.* — p. 24 wird *i* in *lęntilya* auf Rechnung des folgenden Palatals geschrieben; aber *aurély* hat denselben Pal. und doch *e*. Es liegt gemeinromanische Suffixverwechslung vor: *ĭlya* statt *ĭlya* etwa unter Einfluss von *herbĭlya*. p. 25 *quisque unum tšąkýn̨* gegen die Lautgesetze. Franz. *chacun* it. *ciascuno* sind Contaminationsbildungen aus *kata unum* + *quisque unum*. p. 27 nachton. *a* fällt nicht: im Auslaut ja, aber in vorletzter Silbe: *sąnde, tšąrbe*. p. 33: *mą-tištęr meništęr bęštią* behalten *s* vor *t*, in allen übrigen Fällen verstummt es; die zwei ersten Wörter, deren *i* p. 24 nicht befriedigend erklärt ist, gehören der Kirche und Schule an (auffallend ist das *t* des ersteren), mit dem letzteren mag es sich ähnlich verhalten; ein Wort der Kirche ist, beiläufig bemerkt, auch *páze*. Ib. *džąmędzę domenica džoermir dormire* sollen nach *d* ein *i* eingeschoben haben;

Digitized by Google

weshalb? Das zweite Wort ist zu erklären wie *mioeri* cfr. p. 20; das erstere hat den Anlaut dem Inlaut assimilirt (cfr. chian. *zonzella* = *donz.*, und in unserm Dialekt *tšɾtšą circare*, das p. 40 ganz missverstanden ist), nachdem zuerst das inlautende *tš* durch Assimilation an den Anlaut tönend geworden war (cfr. aven. *dezeal* **digidialis* Mussafia B. 51). p. 35. *peirór* kann nicht auf *patina* sondern nur auf *patera* zurückgehen (dass *ai* in vorton. Silbe *ei* wird, hätte erwähnt werden sollen). p. 37. *fi* ist eine Nom. Voc. Form, wie franz. *fis*, daher regelmässig. p. 39 *kesą* nicht *quiescare* sondern **quiet-iare*. p. 40 fehlt die Behandlung von *ce- ci-*, cfr. Glossar *se- si-* u. a. Wo es gilt ein so bestimmt begrenztes und wenig umfangreiches Material zu untersuchen, darf man füglich grössere Vollständigkeit erwarten. Ich finde aber im Glossar verschiedene merkwürdige Formen, über die die Lautlehre keine Auskunft gibt; *ĕ* zu *i*: *fiurę tiulą niulą*; *o* zu *v* im bekannten *vs*; dann auch in *pvny*; ferner *pluma* (cfr. kat. nprov.), das weit verbreitete *malyą* (fressen) — *mintšą* (essen), *džor* Kraut, das wohl trotz des abweichenden Auslautes auf prov. *juelh*, it. *gioglio* u. s. w. zurückgeht. In der Formenlehre hätte *lvme* **luminem* erwähnt werden dürfen (vgl. mein Neutrum p. 82, wo das Citat P. Joh. ausgefallen ist). Dass Glossariographen und Lexicographen das Genus meist stiefmütterlich behandeln, ist eine bekannte Thatsache; so bietet auch unser Glossar *afar* und *fam* als F., in der Parabel p. 76 sind beide M.; sind *lavur*, *urur*, *lvra* wirklich M.? — Einfluss des Frz. (Kanzel- und Schulsprache) und des Deutschen möchte ich in weiterem Massstabe annehmen als der Verfasser. Ersterem gehört *aimą ątšętą* an, die sich aus der Lautlehre des Dialektes nicht erklären; letzterem die Neigung, anlautende Media an Stelle der Tenuis treten zu lassen, vielleicht der Uebergang von *ié* in *íe*, endlich die Endung *iąr* = *arius*, die nicht (p. 21) aus *árius iára* entstanden sein kann. — Eine Vergleichung mit dem Altwaldensischen, eine Untersuchung der Frage, welche lautliche Wandlungen sich erst im neuen Wohnsitze vollzogen haben, wird leider nicht gegeben.

Florenz, 21. Juli 1883. Wilhelm Meyer.

Mischi, Josef, Deutsche Worte im Ladinischen. Brixen, Weger. [Gymnasialprogr.] 1882.

Der Gedanke, die frühe Einwirkung des Deutschen auf die ladinischen Mundarten Tirols nachzuweisen, verdient alle Anerkennung. Der Verf. hat jedoch, wie es bei Gymnasialprogrammen äussere Verhältnisse oft mit sich bringen, der Ausführung allzu enge Grenzen gesteckt, indem er sich auf den Enneberger Dialekt beschränkte. Durch eine umfassendere Durchforschung der romanischen Mundarten Tirols hätte er theils bei weiterer Verbreitung eines Wortes sein höheres Alter, theils auch die Einflüsse der einheimischen Lautgesetze gegenüber der Erhaltung alt- oder mittelhochdeutscher Formen mit grösserer Sicherheit konstatiren können. Ferner wäre auch eine ausgiebigere Vergleichung des Deutschen, wie es im Pusterthal, bei Bozen und in den Sprachenklaven gesprochen wird, wünschenswerth gewesen. Wir würden diese Mängel nicht anführen, sondern mit der verhältnissmässig geringen Zeit, die dem Verf. für das weitaussehende Thema zu Gebote gestanden haben wird, entschuldigen, wenn sie sich nicht bei der Ausführung dieses Kapitels fühlbar machten. Mischi will nämlich sehr viele alt- und mittelhochdeutsche Formen im Enneberg ischen finden, ja nach S. 2 soll das ganze Verzeichniss S. 12—31 nur solche umfassen. Von diesen sind aber alle Wörter mit modernem Lautbestande abzuziehen, also alle die *i* = bayer.-öst. *ü, üe* (ahd. mhd. *uo, u*, z. B. *affirè*), *au* = nhd. *au* (ahd. mhd. *ou, û*, z. B. *crauñè*), *a* = bayer.-öst. *oa, a* (hochdeutsch *ei*, z. B. *zàger*) u. ä. enthalten. Anlautendes *p* = *b* deutet nicht auf althochdeutschen Ursprung, sondern ist bei den Deutschen Südtirols und der Sette Comuni zu finden. Auch die von unserer Schriftsprache aufgegebenen Wörter brauchen, wenn sie in Schöpfs Tiroler Idiotikon fehlen, noch nicht in das Mittelalter zurückzugehen, z. B. *antlùs* „Wandlaus" = Wanze; Mischi bringt gerade dafür selbst ein Beispiel: *móre* gehört nicht zu ahd. *murwi*, mhd. *murwe*, sondern zu *môr, môre*, das im Deferegger Thale sich noch erhalten hat. Wenn er endlich die ladinischen Lautgesetze berücksichtigt hätte, würde er *f* = nhd. *pf* nicht zu *ph* stellen; die Romanen kennen ja *pf* nicht.

Als Vorarbeit für die im Eingange angedeutete Untersuchung erfüllt das Schriftchen vollkommen seinen Zweck; das Wörterverzeichniss ist, abgesehen von einigen unwahrscheinlichen Etymologien, mit Sorgfalt und Sachkenntniss gearbeitet.

München, Nov. 1882. Karl Sittl.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen LXX, 1: H. Isaac, Shakespeare's Comedy of errors u. die Menächmen des Plautus. — Vierzehn Gedichte von C. M. Wieland, mitgetheilt von Dr. P. v. Hofmann-Wellenhof, besprochen von Dr. L. F. Ofterdinger. — K. Deutschbein, über die Resultate der Lautphysiologie mit Rücksicht auf unsere Schulen. — Dr. Lütgenau, Wie würde sich die Lehre von der Femininbildung des franz. Adjectivs in unserer Schule darstellen, wenn das Französische eine phonetische Schrift hätte. — Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neuern Sprachen. — Lohmeyer, was bedeutet der Name Pyrmont?

Germania XXVIII, 3: Bartsch, zu Priester Arnolds Juliane. Ders., Poetische Bearbeitung des Maccabäerbuches. — R. Becker, zu Friedrich v. Hausen. — Bech, Wortformen auf *-eze*. — Birlinger, Bruchst. eines geistl. Lehrgedichtes. — E. Wilken, Metrische Bemerkungen II. Zur Skaldenpoesie. — G. Wolpert, Bruchst. aus Ulrichs von dem Turlin Wilhelm. — L. Schmidt, über den Namen Arminius. — Neumann, zur Geschichte des Wolfdietrich. — Böhme, Beiträge zur Altersbestimmung der in Weigands Wtb enthaltenen nhd. Wortformen.

Englische Studien VI, 3: K. Elze, Last notes on Mucedorus. — F. Kluge, zu altenglischen Dichtungen. 1. Der Seefahrer. — O. Kares, Hermeneutische und phraseologische Anmerkungen zu Tom Brown's Schooldays. — M. Krummacher, Notizen über den Sprachgebrauch Carlyle's. — R. Thum, Anmerkungen zu Macaulay's History. — K. Elze, Notes on „The tempest". — F. Stratmann, Etymologisches. — E. Kölbing, Collationen. I. The Proces of the Sevyn Sages ed. v. Weber. II. The Seven sages ed. by Th. Wright. III. Ein ags. Leben des Neot. IV. Wülckers ae. Lesebuch. 2. — W. Sattler, Zur englischen Grammatik VI. *something, somewhat*, etwas. — York Powell,

Digitized by Google

a few notes on Sir Tristrem. — Literatur. — L. Toulmin Smith, Dr. Grosart's Puck Library. — L. Hierthes, zum Wtb. des schottischen Dialects.

Zs. f. nfr. Sprache u. Literatur V, 1—3: H. P. Junker, Studien über Scarron. — C. Humbert, Victor Hugo's Urtheile über Deutschland. — R. Mahrenholtz, Voltaire-Analecten. — G. Willenberg, Breymann, franz. Verb; zur Reform des neusprachlichen Studiums; Reinhardstöttner, Gedanken über das Studium der modernen Sprachen in Bayern etc. — L., Körting, über zwei religiöse Paraphrasen P. Corneilles. — Knörich, Schulausgaben. — Secretan, Chronique littéraire de la Suisse romande. — Zeitschriftenschau. — R. Mahrenholtz, ein Tendenzroman A. Daudets. — R. Meyer, A. Heyn, A. Kressner, zu Sachs' Wörterbuch. — D. Behrens, Kreutzberg, Böhmers phonetische Transscription etc. — M. Gisi, zu Sedaine. — F. Zvěřina, Replik in Sachen der Satyre Ménippée. — H. Welti, Die Astrée des Honoré d'Urfé und ihre deutschen Verehrer. — A. Reissig, Jean-Baptiste-Louis de Gresset. — A. Lüder, Carlo Goldoni in seinem Verhältniss zu Molière (auch separat).

Giornale storico della letteratura italiana 3: Franc. Novati, La cronaca di Salimbene. — C. Cipolla, Laudes Jacoponi layci in un manoscritto torinese. — R. Renier, cinque sonetti di Jacopo da Montepulciano. — V. Crescini, Notizia di un' ignota biografia di Arnaldo Daniello. — G. Biadego, Due lettere di Carlo Tedaldi-Fores.

Magazin f. die Lit. des In- u. Auslandes 30—34: Th. Hoepfner, Giordano Bruno, la vita e l'uomo. Saggio biografico-critico di R. Mariano. — A. Reitler, zur Biographie Franz Grillparzer's. Von Ludwig August Frankl. — A. Friedmann, Deutschlands Urtheil über Molière von C. Humbert. — E. Eckstein, Empor- und Herabkömmlinge im Sprachschatze der Nationen.

Korrespondenzblatt des Vereins für siebenb. Landeskunde VI, 7: Fr. Teutsch, Siebenbürgisch-deutsche Alterthümer. — Wolff, *birten*.

Nordisk Tidskrift för vetenskap, konst och industri 1883, H. 4: C. Rosenberg, Vor Versbygnings Grundlove. S.

Archaeologia Cambrensis 54: Davies, The Celtic Element in the Lancashire Dialect.

The Athenaeum 30. Juni: Grindon, The Shakspere Flora, a guide to all the principal passages in which mention is made of trees, plants, flowers and vegetabile productions, with comments and botanical particulars. — 7. Juli: Villari, Machiavelli e i suoi tempi. Vol. III. The historical political and diplomatical writings of M. translated by Detmold 4 vols. — 21. Juli: Larroumet, Marivaux, sa vie et ses oeuvres. — 4. Aug.: Brinley Nicholson, the new Shakspeare. Society.

The Academy 4. Aug.: Bradley, Easther, a glossary of the dialect of Almondbury and Huddersfield, ed. by T. Lees (E. D. S.).

Polybiblion Août: Puymaigre, Publications récentes sur la littérature populaire. (Ref. über 1. Almanach des traditions populaires. 2. Rolland, La Faune populaire de la France. 3. Sébillot, Contes des Marins. 4. Ders., Trad. et superstitions de la Haute-Bretagne. 5. Ders., Gargantua dans les trad. pop. 6. Fleury, Littérature orale de la Basse-Normandie. 7. Carnoy, Littér. orale de la Picardie. 8. Rolland, Rimes et jeux de l'enfance. 9. Leite de Vasconcellos, trad. pop. de Portugal. 10. Ders., Annuario para o estudo das trad. pop. port. 11. Archivio per lo studio delle trad. pop. 12. V. Mortillaro, Nuovo dizionario siciliano-italiano. 13. Demofilo, Poesia popular. 14. Aforistica catalana por En Francesch Llagostera y Sala.

Convivio I, 5: Scartazzini, Gli amori di Dante. — 8. Pieri, sopra un passo della Vita nuova. — 6: C. Antona-Traversi, Il Corbaccio e il Decamerone.

Il Bibliofilo IV, 4: G. B. Passano, Bibliografia dei melodrammi di Felice Romani. — A. Bertolotti, Varietà archivistiche e bibliografiche. — F. Novati, La biblioteca degli Agostiani in Cremona. — G. Castulli, Appunti di bibliografia marchigiana. — 5: Lozzi, Edizioni antiche delle Rime varie di Baldassare Olimpo degli Alessandri da Sassoferrato.

Rivista europea 16. Juni: Plaffain, sur un passage de la Divine Comédie où l'on a cru voir une allusion injurieuse à saint Louis. — Medin, Il Valentino nella mente di N. Machiavelli.

Neu erschienene Bücher.

Ebert, A., Histoire générale de la littérature du moyen âge en Occident. Traduite de l'allemand par le docteur Joseph Aymeric et le docteur James Condamin. T. 1: Histoire de la littérature latine chrétienne depuis les origines jusqu'à Charlemagne. Paris, libr. Leroux. In-8, VI, 703 p. fr. 10.

Steinthal, H., über Wilhelm von Humboldt. Bei Gelegenheit der Enthüllung der Humboldt-Denkmäler. Berlin, Dümmler. 8. M. 0,60.

*Ausfeld, über die Quellen zu Rudolfs von Ems Alexander. Progr. des Progymnasiums zu Donaueschingen. 24 S. 4.

Dietze, Rich., Eichendorffs Ansicht über romantische Poesie im Zusammenhange mit der Doctrin der romantischen Schule aus den Quellen dargelegt. 70 S. 8. Leipziger Dissertation.

*Erzählungen und Schwänke. Hrsg. von H. Lambel. 2. Aufl. Leipzig, Brockhaus. XVI, 376 S. 8.

Haushalter, G., die Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch von Hedemünden an der Werra bis Stassfurt an der Bode. Mit einer Karte.

*Lambacher Passionsspiel, das, nebst einigen Kirchenliedern hrsg. von Sebastian Mayr. 48 S. gr. 8. Programm des Obergymnasiums zu Kremsmünster.

*Litteraturdenkmale, deutsche, des 18. Jh.'s, in Neudrucken hrsg. von Bernh. Seuffert. Nr. 8. 12. 13. 14. 15. Heilbronn, Henninger. 8. (Inhalt: 8. Frankfurter gelehrte Anzeigen vom J. 1772. 2. Hälfte, nebst Einleit. v. Scherer u. Personenregister. III, S. 353—700, CXXIX S. M. 3,80, compl. M. 6,60. — 12. Vier kritische Gedichte von J. J. Bodmer. XLVII, 110 S. M. 1,20. — 13. Die Kindermörderinn. Ein Trauerspiel von H. L. Wagner. Nebst Scenen aus den Bearbeitungen K. G. Lessings u. Wagners. X, 116 S. M. 1. — 14. Ephemerides und Volkslieder von Goethe. Hrsg. von E. Martin. XX, 47 S. M. 0,60. — 15. Gustav Wasa von C. Brentano. Hrsg. von J. Minor. XIV, 136 S. M. 1,20.)

Meyer, R. M., die Reihenfolge der Lieder Neidhard's von Reuenthal. Berliner Dissertation. 163 S. 8.

Neumaier, Al., der Lanzelet des Ulrich von Zatzikhoven. 42 S. 8. Progr. des Gymnasiums zu Troppau.

*Wiener Neudrucke. 5. Samuel und Saul. Von W. Schmeltzl. 1551. Wien, Konegen. V, 47 S.

Wiskemann, A., die Katastrophe in Lessings „Emilia Galotti". Marburg, Elwert. 4. M. 0,60.

*Zimmermann, Paul, Ernst Theodor Langer, Bibliothekar zu Wolfenbüttel, ein Freund Goethes u. Lessings. Wernigerode. S.-A. aus der Zs. des Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde. 79 S. 8.

*Zürich und Umgebung. Heimatskunde hrsg. vom Lehrerverein Zürich. Zürich, Schulthess. Zweiter Abschnitt, S. 71—173. [Darin: Sitten u. Volksfeste von Dr. Rud. Schoch, Sagen u. Legenden von H. Wegmann, Proben der Zürcher Mundart.]

Albrecht, A., das englische Kindertheater. 56 S. 8. Hallenser Dissertation.

Brandes, Herm., über die Quellen der mittelenglischen Paulus-Vision. 36 S. 8. Hallenser Dissertation.

Darmesteter, J., Essais de littérature anglaise. Paris, Delagrave.

Dehlen, A., Shakespear's Hamlet, Prinz v. Dänemark. Besprochen. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 52 S. 8. M. 1.

Edgren, Hjalmar, Quelques observations sur l'élément roman de l'anglais, considéré dans ses rapports au français moderne. Lund. 40 S. 4. (Lunds Universitets årsskrift. Tom. XIX.) S.

Marlowe's Faustus and Goethe's Faust, from the German by John Anster, with Introduction by Henry Morley. (Morley's Universal Library.) Post 8vo, p. 312. London, Routledge. 1/

Shakespeare, W., Sonnets. Edited, with Notes, by W. J. Rolfe. Illust. 16mo, p. III, 187. New York. 3/6

— — Venus and Adonis, Lucrece, and other Poems. Edited, with Notes, by W. J. Rolfe. Illust. 16mo, p. III, 218. New York. 3/6.

*Album Virgiliano. Nel XIX centenario Settembre MDCCCLXXXII. Mantova, Mondovi. VIII, 247 S. 4. [Enthält u. a. Francesco Ambrosi, La comparsa di Virgilio a Dante

Digitized by Google

espressa nella Divina Commedia; Cesare Loria, Virgilio nella Divina Commedia. Memoria; Antonio Mainardi, Mantovani che volgarizzarono opere di Virgilio. Cenni; Enrico Paglia, Sulla similitudine delle colombe in Virgilio ed in Dante, osservazioni.]

Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie. VIII. Das anglonormannische Lied vom wackeren Ritter Horn. Genauer Abdruck der Cambridger, Oxforder u. Londoner Hs. besorgt von R. Brede und Edm. Stengel. [In derselben Sammlung werden demnächst erscheinen: V. Peire Cardenals Strophenbau in seinem Verhältniss zu dem anderer Trobadors von F. W. Maus. — VII. Die Dichtungen des Mönches von Montaudon von O. Klein. — Druckfertig sind: Die Sprache Bernhards von Ventadorn aus seinen Reimen festgestellt von R. Hofmeister. — Die anglonorm. Brandanlegende in metrischer u. sprachlicher Hinsicht untersucht v. R. Birkenhof. — Die Gebete und die Anrufungen in den altfranz. Karlsepen nach Form und Inhalt betrachtet v. J. Altona. — Die provenz. Gestaltung der vom Perfectstamm gebildeten Tempora des Lateinischen v. Karl Meyer. — Untersuchungen über A. Schelers Trouvères belges (lyrische Abtheilung) v. J. Spies. — Ueber die Entstehung u. die Dichter der Chanson de la Croisade contre les Albigeois v. L. Kraack. — Die syntactische Behandlung des zehnsilbigen Verses im Alexius- u. Rolandsliede von O. Reissert.]

*Biadego, E., Da libri e manoscritti. Spigolature. Verona, Münster. 302 S. 8. [Inhalt: Una prima rappresentazione (Maffei's Merope). — Due sonetti di Gian Nicola Salerno. — Ugo Foscolo e Isabella Albrizzi. — Paolina Grismondi a Verona. — Niccolò da Verona pittore. — Donna Silvia Curtoni Verza a Milano e a Napoli. — Una visita del Patriarca d'Aquileia a Verona. — Ippolito Pindemonte poeta e traduttore. — Api e Vespe. — A proposito di alcune lettere di Benedetto Del Bene. — Il primo libro stampato a Verona. — L'origine dei Sepolcri di Ugo Foscolo. — Una lettera di Vincenzo Monti. — Gasparo Gozzi a Padova.]

Biblioteca italiana. Für den Unterricht im Italienischen mit Anmerkungen in deutscher, franz. u. engl. Sprache hrsg. von A. Scartazzini. Davos, Richter. 1. Bdchn.: Un curioso accidente. Commedia in tre atti di Carlo Goldoni. 61 S. gr. 8. M. 0,75.

Biblioteca delle Tradizioni popolari siciliane, per cura di Giuseppe Pitrè. Vol. XIII: Giuochi fanciulleschi siciliani, raccolti ed illustrati con 10 tavole in fototipia, 4 in litografia ed 1 stampa. Palermo, Luigi Pedone Lauriel edit. in-8. p. LXIV, 460. L. 6. Lo stesso, senza tav. L. 4,50.

Branca, Giuseppe, Gli amori di Giacomo Leopardi. Macerata, tip. frat. Mancini.

Canello, U. A., Dei Sepolcri: carme di Ugo Foscolo, commentato per uso delle scuole; 3.ª ediz. interamente rifusa, e aumentata di una Introduzione. Padova, A. Draghi lib.-edit. in-16. p. 77. L. 1.

Canzoniere, Il, di Pietro Jacopo de Jennaro. Codice cartaceo del XV. secolo p. per la prima volta con prefazione e note di Giuseppe Barone. Neapel, Detken & Rocholl. 426 S. gr. 8. fr. 6.

Catálogo de la Biblioteca Cervantina de D. José María Asensio, vecino de Sevilla, publicado en la Revista de Valencia, con una carta-aclaración del Vizconde de Bétera. Valencia, Impr. de Domenech. 1883. En 4, 68 págs.

Clugnet, L., Glossaire du patois de Gilhoc (Ardèche), suivi d'un Essai grammatical. Paris, lib. Leroux. In-18 jésus, 81 p.

Demófilo. Poesía popular. Post-scriptum á la obra Cantos populares españoles (de F. R. Marín), por Demófilo. Sevilla. 1883. Francisco Alvarez y Comp., editores. En 8, 125 págs. Librería de Murillo. 8 y 10.

*Fiorentino, Francesco, e Vittorio Imbriani, Aneddoti Tansilliani e Danteschi. Napoli, V. Morano. XV S. 8. Nicht im Handel. Nozze Tocco-Ponzani. [Inhalt: X Sonetti inediti di Luigi Tansillo; Documenti su Jacopo di Dante Alighieri.]

*Freymond, Emil, Jongleurs und Menestrels. Heidelberger Habilitationsschrift. Halle. 57 S. 8.

Genovesi, Pietro, Molière e la commedia moderna. Mantova, ditta tipogr.-editr. Mondovì. in-8. pag. 34. L. 0,50.

Genovesi, Vincenzo, La Divina Commedia e una grande filosofia della storia? Lettera al comm. G. B. De Dominicis-Tosti. Firenze, tip. M. Cellini e C. alla Galileani. in-8. p. 15.

Goldoni, Carlo, il burbero benèfico ossía il bísbetico di buon cuore. Commedia. [1707–1795.] Edizione scolástica con accènti ortofónici curata dal Dr. A. Baragiola. Strassburg, Trübner. 59 S. 8. M. 0,60.

Graf, Arturo, Roma nella Memoria e nelle Immaginazioni del medio evo. Vol. II. Turin, Loescher. 602 S. 8. L. 8.

Iaccarino, Domenico, Il Dante popolare, e la Divina Commedia in dialetto napoletano. Napoli, tip. del Dante popolare.

Llagostera y Sala, M. F., Aforistica catalana. Barcelona 1883. 48 S. 12. fr. 1. [Enthält Sprichwörter.]

Malmignati, Antonio, Torquato Tasso a Padova: memorie lette alla R. Accad. di Scienze, ecc., in Padova. Padova, tip. G. B. Randi. in-4. pag. 114.

Martinetti, G. Antonio, Vita militare di Ugo Foscolo. Livorno, tip. Aldina. pag. 89.

Milet. L'Istoire de la destruction de Troye la Grant translatee de latin en francoys mise par parsonnages et composee par Maistre Jacques Milet l'an mil quatre cens cinquante le deuxiesme iour du moys de septembre et imprimee a Paris par Jehan Bonhomme libraire de l'universite de Paris le XII de may mil quatre cens quatre vingts et quatre. Autographische Vervielfältigung des der k. Bibliothek zu Dresden gehörigen Exemplars veranstaltet von E. Stengel. Marburg, Elwert. 434 S. gr. 4. Nur 150 Exemplare hergestellt. M. 12, von Januar 1884 an M. 15.

Pariselle, Eugène, über die Sprachformen der ältesten sicilianischen Chroniken. Hallenser Dissert. 41 S. 8.

Petit de Julleville, L., Notions générales sur les origines et sur l'histoire de la langue française. Paris, Impr. et lib. classiques de Delalain frères. 1 vol. de VIII, 238 p. in-12. fr. 2,50.

Piccola Biblioteca Italiana. Volumetti in-64, rilegati con dorature. In tela L. 2. In cartapecora inglese L. 3,25. Un volume al mese. Firenze, G. C. Sansoni. Dante, La Divina Commedia, per cura di G. Biagi. VI, 531 S. — Petrarca, Le Rime, con Prefazione di Adolfo Bartoli. XLIII, 436. — Foscolo, Le Poesie, edizione completa per cura di G. Biagi. XXX, 494. — Vita di Benvenuto Cellini, per cura di G. Biagi. IX, 636. — Tasso, La Gerusalemme liberata, a cura di Guido Mazzoni. XXVI, 493. — Machiavelli, Lettere familiari, a cura di Ed. Alvisi. XX, 530. — [Unter der Presse: Poliziano, Le Rime, a cura di G. Biagi. Un vol. — In Vorbereitung: Boccaccio, Il Decamerone, a cura di A. Bartoli e G. Biagi. Due vol. — Labindo (Giovanni Fantoni), Le Poesie, edizione completa per cura di A. Bartoli. Un vol. — Boccaccio, Il Filostrato, con Prefazione di A. Bartoli. Un vol. — Ariosto, Orlando Furioso, con Prefazione di Pio Rajna. Due vol. — Giulietta e Romeo, Le novelle di Luigi da Porto e di M. Bandello, e la tragedia di Shakespeare, con Prefaz. di F. Martini. Un vol. — Carlo Gozzi, Fiabe, con la Vita tratta dalle Memorie inutili da G. Biagi. Un vol. — Lorenzo de' Medici, Poesie, a cura di A. Bartoli. Un vol. — Parini, Le Poesie, edizione completa, per cura di G. Biagi. Un vol. — Castiglione, Il Cortegiano, con Prefaz. di F. Martini. Un vol. — Leopardi, Le Poesie, per G. Chiarini. Un vol. — Florilegio lirico dei primi due secoli della letteratura italiana, a cura di R. Renier. — Alfieri, Il Misogallo e gli Epigrammi, a cura di R. Renier, con Prefaz. di F. Novati. Un vol. — Francesco da Barberino, Il Reggimento delle Donne, a cura di R. Renier.]

*Portioli, Attilio, Le opere Maccheroniche di Merlin Cocai (Folengo). Mantova, G. Mondovi. 2 Bde. CXVI, 306; 291 S. 8.

Rodríguez Marín, F. Cantos populares, recogidos, ordenados é ilustrados por Francisco Rodríguez Marín. Tomo V (y último). Sevilla, Francisco Alvarez y Comp., editores. Madrid, Libr. de M. Murillo. 1883. En 4, 238 págs. 20 y 24.

Sanchez Moguel, A. Calderon et Goethe, ou le Faust et le Magicien prodigieux, mémoire de D. Ant. Sanchez Moguel. Traduit en français, pour la première fois, par J. G. Magnabal, agrégé de l'Université. Paris, lib. Leroux. In-18, XXVI, 216 p.

*Spelthahn, J., das Genus der französischen Substantiva. Eine neue Anleitung, das Genus aller französ. Substantiva (über 40000) durch Begriff und Form zu bestimmen. Amberg, Pohl. 61 S. 8.

*Stengel, Edm., Erinnerungsworte an Friedrich Diez. Erweiterte Fassung der Rede, welche zur Enthüllungsfeier der an Diez' Geburtshause angebrachten Gedenktafel in Giessen am 9. Juni 1883 gehalten wurde. Nebst mehreren Anlagen und einem Anhange: Briefe von F. Diez an L. Dieffenbach, W. Wackernagel, K. Weigand, A. v. Keller, A. Mussafia u. A. Ebert. Marburg, Elwert. 104 S. 8.

*Tallarigo, Carlo, e Vittorio Imbriani, Nuova cresto-

Digitized by Google

mazia italiana, con proemi storici a ciascun secolo e le notizie degli autori compilata tenendo presente quella di G. Leopardi. II. Napoli, Morano. 528 S. 8. [Inhalt: Scrittori principali del secolo XV o Quattrocento: 1. Federigo Frezzi. 2. Giusto da Valmontone. 3. Bernardo Ilicino. 4. Gentile Sermini. 5. Il Burchiello. 6. Leon-Battista Alberti 7. Matteo Palmieri. 8. Feo Belcari. 9. Matteo-Maria Bojardo. 10. Francesco Del Tuppo. 11. Masuccio Salernitano. 12–14. Bernardo, Luca und Luigi Pulci. 15. Jacopo Caviceo. 16. Antonio Cornazzani. 17. Lorenzo de' Medici. 18. Angelo Poliziano. 19. Il Cariteo. 20. Serafino Aquilano. 21. Leonardo da Vinci. 22. Girolamo Savonarola. 23. Giovanni Sabadino degli Arienti. 24. Giuliano Dati. 25. Francesco Colonna. 26. Jacopo Sannazaro. 27. Amerigo Vespucci.]

Thoene, Otto, die lautlichen Eigenthümlichkeiten der franz. Sprache des XVI. Jh.'s nach den Grammatikern jener Zeit, mit Berücksichtigung der Lautverhältnisse der Satyre Menipée. Inaugural-Dissertation. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 44 S. 4. M. 2.

Villatte, Cés., Parisismen. Alphabetisch geordnete Sammlung eigenartiger Pariser Ausdrucksweisen mit deutscher Uebersetzung. Ein Supplement zu allen franz.-deutschen Grammatiken und Wörterbüchern. Berlin, Langenscheidt. 250 S. 8. M. 4.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Andresen, Deutsche Volksetymologie (v. Gaidoz: Rev. crit. 13. Aug.).

Antoine, Etude sur le Simplicissimus de Grimmelshausen (v. Ch. Joret: Revue crit. 30).

Grucker, Hist. des doctrines litt. en Allemagne (v. Ch. Joret: Rev. crit. 20. Aug.).

Klemming, Svenska medeltidsdikter och rim (v. O. Hoppe: Nordisk Tidskrift för vetenskap, konst och industri. 1883. H. 4. S. 319—229). S.

Nyrop, Sprogets vilde skud (v. H. v. F.: Ny Svensk Tidskrift 1883. H. 4. S. 310—313). S.

Gorboduc, ed. by L. Toulmin Smith (v. Breymann: Gött. Gel. Anzeigen 12. Sept.).

Canello, la vita e le opere del trov. Arnaldo Daniello (v. Stengel: Gött. Gel. Anzeigen 1. Aug.).

Fazio degli Uberti, ed. Renier (v. Casini: Giorn. storico della lett. ital. 3).

Fornaciari, Studi su Dante (v. Renier: ebd.; v. Franchetti: N. Antologia 15. Juli).

Tommasini, La vita e gli scritti di N. Machiavelli (v. Pellegrini: Giornale storico della lett. ital. 3).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Von P. Zimmermann (Wolfenbüttel) erscheint demnächst eine Ausgabe der Schachgedichte von Heinrich von Berngen und vom Meister Stephan.

Mitte August ging der zweite Theil von Holders Beowulfausgabe in Druck (Text mit Apparat und Uebersicht über die Interpolationen).

Antonio Machado y Alvarez wird zu Madrid und Barcelona eine Biblioteca de las tradiciones populares españoles erscheinen lassen.

In Leipzig habilitirte sich Dr. Kögel für germanische Philologie, in Berlin Dr. J. Hoffory für nord. Philologie und Sprachphysiologie. Der Privatdocent der germ. Philologie zu Tübingen Dr. Strauch wurde zum ao. Professor ernannt. In Heidelberg habilitirte sich Dr. E. Freymond für roman. Philologie, und der bisherige ao. Prof. der roman. Philologie in Breslau Dr. A. Gaspary wurde zum ord. Prof. befördert.

Abgeschlossen am 20. August 1883.

Erklärung.

Da Herr Blaum bei seiner Recension meiner „kleinen engl. Gram." nur einige Punkte hervorgehoben hat, die nach seiner Meinung besser anders ausgedrückt worden wären und damit glaubt, ein hinreichendes Urtheil über das ganze Buch gefällt zu haben, so möchte ich die Herren Kollegen doch bitten, sich durch diese Ansicht des Herrn Blaum nicht irre machen zu lassen. Die kleinen wirklichen Ungenauigkeiten in dem Buche habe ich schon längst selbst gefunden und werde dieselben bei einer ev. 2. Auflage berichtigen. Im übrigen sind mir aber von anderer Seite verschiedene Zuschriften zugegangen, die sich sehr anerkennend über die Anordnung und Zweckmässigkeit des Buches aussprechen, und ich überlasse es getrost den Herren Kollegen, das von dem Recensenten hervorgesuchte mit dem, was das Buch sonst zur Erreichung seines Zweckes enthält, zu vergleichen, um sich so ein eignes Urtheil über die Zweckmässigkeit des kleinen Büchleins zu bilden.

Tönning, August 1883. Wilhelm Petersen.

Notiz.

Mit der Abfassung einer Geschichte der deutschen Volkspoesie beschäftigt, ersuche ich um freundliche zeitweise Ueberlassung von seltenem Quellenmaterial, wie auch von Inedita.

Hamm i. W. O. Weddigen.

Vom 15. October an ist meine Adresse: Basel, Bahnhofstr. 83. O. Behaghel.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten

Literarische Anzeigen.

Einladung zum Abonnement

auf den siebenten Band von:

Englische Studien. Organ für Englische Philologie unter Mitberücksichtigung des englischen Unterrichts auf höheren Schulen herausgegeben von Dr. *Eugen Kölbing*, a. o. Prof. der engl. Philologie an der Univers. Breslau.

Abonnementspreis vom IV. Bande an M. 15.— pr. Bd. Neu eintretenden Abonnenten gegenüber erklären wir uns bereit, auch die früher erschienenen Bände I—III zu dem ermässigten Abonnementspreis von M. 15.— pr. Band nachzuliefern, jedoch nur bei Bestellung je eines completen Bandes.

Einzelne Hefte werden nur zu *erhöhtem* Preise abgegeben.

Soeben erschien das 3. (Schluss-)Heft des VI. Bandes. Inhaltsangabe s. in dieser Nr. des Literaturblattes Sp. 364.

Einzelpreis M. 6.—.

Das 1. Heft des VII. Bandes befindet sich unter der Presse.

Heilbronn, Ende August 1883.

Gebr. Henninger.

Digitized by Google

Erschienen und an die Subscribenten versandt:

ΚΡΥΠΤΆΔΙΑ

Recueil de documents pour servir à l'étude des traditions populaires.

Vol I. (Tiré à 210 exemplaires numérotés.)

Table des matières: Avis du Comité de direction du Recueil des *Κρυπτάδια*. — Contes secrets traduits du russe. — Anmerkungen. — Norwegische Märchen und Schwänke. — Anmerkungen. — Trois contes picards. — Devinettes et formulettes bretonnes.

Der Band kann vorläufig noch zum Subscriptionspreise von M. 10.— = Fr. 12.50 bezogen werden; gegen directe Einsendung des Betrages erfolgt directe frankirte Zusendung. Durch die Sortiments-Buchhandlungen ist das Werk nicht zu beziehen.

HEILBRONN. GEBR. HENNINGER.

Verlag von Wilh. Schultze, Berlin, Scharrnstr. 11.

Neue Rechtschreibung.

Grammatik

der

neuhochdeutschen Sprache

von

A. Engelien.

3. verbesserte Auflage. M. 7.50.

Geschichts-Auszug

für

die mittleren Classen höherer Lehranstalten

von

Dr. K. Hoffmann.

2. vermehrte und verbesserte Auflage. 80 Pf.

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Soeben wurden ausgegeben:

Carmina Clericorum. Studentenlieder des Mittelalters. Edidit Domus quaedam vetus. Supplement zu jedem Commersbuch. Sechste (unveränderte) Auflage. Eleg. geh. M. 1. —

Jus Potandi oder deutsches Zechrecht. Commersbuch des Mittelalters. Nach dem Original von 1616 mit (neu bearbeiteter) Einleitung neu herausg. von *Dr. Max Oberbreyer.* Fünfte Auflage. Eleg. geh. M. 1. —

Von dem schweren Missbrauch des Weins. Nach dem Original des Justus Moyss von Assmannshausen vom Jahre 1580 mit (neu bearbeiteter) Einleitung neu hrsg. von *Dr. Max Oberbreyer.* Zweite Auflage. Eleg. geh. M. 1. —

In gleichem Format und Ausstattung sind erschienen:

Floïa. Cortum versicale de flohis. Autore Griffholdo Knickknackio ex Floïlandia. Ein makkaronisches Gedicht vom Jahre 1593. Nach den ältesten Ausgaben revidirt mit einer neuen Uebersetzung, einer literarhistorischen Einleitung nebst Bibliographie, sprachlichen Anmerkungen und Varianten, sowie einem makkaronischen Anhang versehen und neu hrsg. von *Dr. Sabellicus.* Eleg. geh. M. 1. —

Dissertatio juridica de eo, quod justum est circa Spiritus familiares feminarum hoc est Pulices. Auctore Ottone Philippo Zaunschliffer, Prof. ord. utr. jur. Marburgensi (O l'i Zio Jocoserio). Nach den ältesten und vollständigsten Ausgaben revidirt, mit einer literarhistorischen Einleitung, bibliographischen Notizen, sowie erläuternden Anmerkungen versehen u. neu hrsg. von *Dr. Sabellicus.* Eleg. geh. M. 1. —

In meinem Verlage ist soeben erschienen:

Studien, Neuphilologische. Herausg. von *Dr. Körting,* o. Prof. an der Akad. Münster. 2. Heft. **Der altfranzös. Roman de Troie des Benoit de Sainte-More** als Vorbild für die mhd. Trojadichtungen **des Herbort von Fritslâr** und des **Konrad von Würzburg.** Von *Dr. Cl. Fischer.* 80 S. geh. M. 1,20

Paderborn. **Ferdinand Schöningh.**

Im Verlage von **Gebr. Henninger** in Heilbronn werden im Laufe des September erscheinen:

S. Editha sive chronicon Vilodunense im Wiltshire Dialect aus Ms. Cotton Faustina B. III herausgegeben von **C. Horstmann.**

Raetoromanische Grammatik von **Th. Gartner.** (Sammlung roman. Grammatiken.)

Von der Grammatik werden auch in Halbfrz. gebundene Exemplare in gleicher Ausstattung wie die Einbände der „Bibliothek indogerm. Grammatiken" (Breitkopf & Härtel) hergestellt.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Aiol et Mirabel und Elie de Saint Gille. Zwei altfranzösische Heldengedichte mit Anmerkungen und Wörterbuch und einem Anhang: Die Fragmente des mittelniederländischen Aiol herausgegeben von Prof. Dr. **J. Verdam,** zum ersten Mal herausgegeben von Dr. **Wendelin Foerster,** Prof. der rom. Philologie an der Universität Bonn. Complet geh. M. 21. —

Bibliographie de la chanson de Roland par **Joseph Bauquier.** geh. M. 1. —

La chanson de Roland. Genauer abdruck der Venetianer handschrift IV, bes. v. dr. **Eugen Kölbing.** geh. M. 5. —

Das altfranzösische Rolandslied. Genauer Abdruck der Oxforder Hs. Digby 23 besorgt von **Edmund Stengel.** Mit einem photographischen Facsimile. geh. M. 3. —

Ueberlieferung und Sprache der Chanson du voyage de Charlemagne à Jérusalem et à Constantinople. Eine kritische Untersuchung von Dr. **Eduard Koschwitz.** geh. M. 3. —

Les plus anciens monuments de la langue française publiés pour les cours universitaires par **Eduard Koschwitz.** Zweite Auflage. (Mit einem Facsimile.) geh. M. 1. 50

Sechs Bearbeitungen des altfranzösischen Gedichts von Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Constantinopel hrsg. von Dr. **Eduard Koschwitz.** geh. M. 5. 40

Zur Laut- und Flexionslehre des Altfranzösischen, hauptsächlich aus pikardischen Urkunden von Vermandois von Dr. **Fritz Neumann.** geh. M. 3. 60

Maistre Wace's Roman de Rou et des ducs de Normandie. Nach den Handschriften von Neuem herausgegeben von Dr. **Hugo Andresen.**

I. Band (1. und 2. Theil). geh. M. 8. —
II. Band (3. Theil). geh. M. 16. —

☞ Hierzu eine Extrabeilage von **Wilhelm Friedrich** in Leipzig betr. Geschichte der deutschen Literatur von Franz Hirsch.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von **Gebr. Henninger** in **Heilbronn.**

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

IV. Jahrg. **Nr. 10. October.** **1883.**

Hoffory, oldnordiske Consonantstudier (Brenner).
Jómsvíkinga Saga ed. Petersen (Mogk).
Hittmair, die Part. *be* in der mittel- und neuhochd. Verbalcomposition (Kögel).
Jahrbuch des Vereins f. niederdeutsche Sprachforschung (Sprenger).
Eberhards synonym. Handwörterbuch (Karg).
Kern, drei Charakterbilder aus Goethes Faust (Behaghel).
Beowulf, Transl. by J. M. Garnett (Bright).
Weischer, Sammlung moderner engl. Dramen (v. Sallwürk).
Goebel, Bibliothek der engl. Literatur (v. Sallwürk).
Hoppe, the cricket on the hearth (v. Sallwürk).
Zimmermann, Lehrbuch der engl. Sprache (v. Sallwürk).
Breitinger, Elementarbuch der franz. Sprache (v. Sallwürk).
Koehler, observations sur le latin dans l'enseignement du français (Willenberg).
Wulff, Nagra ord om Aksent i allmänhet och om den mod. Franska aksentueringen i synnerhet (Vising).
Geijer, Om de franska episka versformernas ursprung (Vising).
Kaulen, Poetik Boileau's (Morf).
Lüder, Carlo Goldoni in seinem Verhältniss zu Molière (Mahrenholtz).
Körting, über zwei religiöse Paraphrasen Pierre Corneille's (Joret).
Boccaccio, Delle Donne Famose ed. G. Manzoni (Gaspary).
Gartner, Sulzberger Wörter (W. Meyer).
Bibliographie.
Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Hoffory, J., Oldnordiske Consonantstudier.

Köbenhavn 1883. VI, 96 S. (Doctordissertation, nicht im Buchhandel.)

Der normalisirten Schreibung altnordischer Texte sind bisher die neueren Untersuchungen über an. Lautverhältnisse nur wenig zu gute gekommen. Eigentlich danken wir ihnen nur die mehr und mehr durchgreifende Trennung von *ø* und *ǫ* statt des früher üblichen *ö*. Allerdings haben sich viele Forscher darauf beschränkt, Eigenthümlichkeiten einzelner Hss. überhaupt zu registriren, ohne sie historisch oder physiologisch zu begründen. Man ist immer wieder von der seit Rasks Zeiten recipirten Normalform ausgegangen und hat die wichtigsten Erscheinungen leichthin als Unregelmässigkeiten oder orthographische Eigenthümlichkeiten hingestellt. Vorliegende Schrift des in Deutschland wohlbekannten Dänen Julius Hoffory greift eine Anzahl wichtiger Fragen aus dem Gebiet des nordischen Consonantismus heraus und beantwortet sie an der Hand der Orthographie der ältesten und besten isl. Codices. Vor allem stellt er die lautliche Geltung einiger Consonantenzeichen fest und leitet dann daraus Regeln für die normalisirende Schreibung ab. Die Arbeit H.'s ist „vor mehr als vier Jahren begonnen und zum Theil ausgearbeitet". Das späte Erscheinen ist zu bedauern; speciell hätte Ref. mit Hoffory's Belegen vor Augen manche Angaben in seinem altn. Handbuch entschiedener und klarer fassen können.

Zunächst behandelt Verf. die Geltung von *f*. Sie ist eine zweifache: tonlose bilabiale Spirans im Anlaut und neben tonlosen Lauten, sonst tönend (und bilabial). Gegen die bilabiale Aussprache des *f* im Anlaut scheint mir verschiedenes zu sprechen. Einmal dass keine neunordische Sprache (wie *þ* in *t*, so) *f* im Anlaut in das gleichfalls bilabiale *p*[1] (in unbetonten Wörtern in *b*) übergehen liess; sodann die Analogie des Hochdeutschen, wo bilabiales *f* im Anlaut kaum bewahrt worden, sondern wie *þ* zu einem Verschlusslaut gewandelt worden wäre (vgl. auch hd. *ch-* > *k-*); dass labiodentales *f* spirantisch blieb, ist aber leicht verständlich, da labiodentale Explosiva im Germanischen, so viel ich sehe, unerhört sind; endlich die neunordische Aussprache. Für den bilabialen Charakter des *f* auch in neuem *fst* (< *ft*) spricht der von H. nicht erwähnte Uebergang in *pst* (ganz wie altes *fst* > *pst* wird). Dagegen ist *f* im späteren, zumal im neuisl. *ft* gewiss labiodental geworden. Auch *fimm* < **fimf*[2] spricht für labiolabiale Aussprache im In- (und Aus-)laut. Vielleicht ist *f* vor *l* bald labiodental geworden und vor diesem *m (n)* ausgefallen in *fifl* < **finfl*. Als Parallele zu dem Uebergang von *ft* > *fst* führt H. S. 12* den hochdeutschen Wandel von *tw* > *zw* an und begründet denselben physiologisch, wie mir scheint, völlig zutreffend. Dass mhd. *w* labiolabial war, macht aber, glaube ich, auch die heutige oberdeutsche Aussprache desselben wahrscheinlich. Wenn S. 14* angegeben ist, das *f* vor *u* nicht wie *v* abgefallen sei, so möchte ich nur *sjau* < **seƀun* dagegen anführen[3]. Als orthographische Regel empfiehlt H. die Durchführung von *f* an allen Stellen.

[1] Das meines Erachtens leichter zu sprechen ist als die bilabiale tonlose Spirans.

[2] Welche Form doch keinem Zweifel unterliegt, wie Hoppe in seiner Besprechung meines an. Handbuches (Nord. Tidskrift f. Filologi N. R. VI, 73 ff.) meint.

[3] Andere zum Theil gar nicht unwahrscheinliche Fälle bei Noreen Arkiv f. nord. Filologi I, 163.

Digitized by Google

Für *g* wird tonlose Aussprache (*χ*, dafür später oft *k*) neben tonlosen Lauten mit Recht angenommen[4]. Schwer zu beweisen ist dagegen die Tonlosigkeit des *g* im Auslaut (S. 22). Hiegegen spricht einmal die Analogie von *đ* und *f*, die im Auslaut tönend bleiben (vgl. *abbragđ* < *af-bragđ*), nicht dafür wenigstens die Perfecta *sté fló* u. a., denn das S. 22 beigezogene *locsk* muss nicht auf *lóh-sk* zurückgehen; *loȝ* + *sk* konnte auch nur *lóksk* geben, und tönendes *g* (*ȝ*) fällt im Auslaut ebenso leicht ab als tonloses (*χ*), wie uns das engl., dän., mitteldeutsche Dialekte zeigen. Dass **stéh *flóh* durch den grammatischen Wechsel zu ihrem *h* gekommen seien, wie neuerdings Hoppe a. a. O. mich berichtigend angibt, ist natürlich nicht möglich. Zur Illustrirung des aus *ȝ* entstandenen *χ* schickt H. einige sehr beachtenswerthe Bemerkungen über das germ. *h* im Altn. voraus. Mit Recht erinnert er an die doppelte Geltung (*h* und *χ*), zieht aber m. E. nicht scharf genug die Consequenzen. In *fé, vé, þvál* etc. ist wohl nicht *χ*, sondern *h* (') ausgefallen, da hier der Guttural überall im Silbenanlaute stand (**fe-hu* u. s. w.). Vielleicht lässt sich von hier aus auch die verschiedene Behandlung von *hs* erklären: im Silbenschluss ist *h* = *χ* gewesen und erhalten (oder > *k* geworden): **ah-sa* > *ax*, **ah-sē* > *oxe*, **vah-san* > *vaxa* aber **liu-has-* > *lios-*, **þver-haz* > **þveraʀ* > *þverr* (*þverh-az* müsste **þverχs*, **þverx* geworden sein). In anderen Wörtern dagegen scheint (vielleicht später, gleichzeitig mit dem aus *ȝ* entstandenen *χ* z. B. in **marχt*) auch *χ* ausgefallen zu sein, so in *rœna* < **raχnian*, wohl auch in *mœla* < **maχlian* < **maþlian*; in *tvenner* dagegen muss man wohl Assimilation annehmen; ist hier die verschiedene Artikulationsstelle (*īχ*, *aχ*) vielleicht schuld an der verschiedenen Behandlung des *χ*?

Wichtig ist der Nachweis (S. 20), dass in *-lekt* (der Adjektiva) das *k* nicht aus *g* entstanden, sondern durch *t* am Uebergang in *g* (nach Analogie der Stämme in *-ig -eg -ug*) verhindert worden sei.

Eine Unterscheidung von *ȝ* (*γ*) und *ch* (*χ*) in der normalisirenden Schreibung hält H. nicht für angezeigt. Sollte aber nicht der Uebergang in *k* z. B. in *heilakt* in der Normalorthographie dargestellt werden? Oder nimmt H. an, dass die Aussprache *χt* in der klassischen Zeit so überwog, wie sie es heute zu thun scheint (Vigfússon: *kt* sounded as *gt*, d. i. wohl as *χt*)?

An dritter Stelle wird *þ* (*đ*) behandelt; die lautliche Identität von *þ* und *đ* wird man jetzt kaum mehr zu beweisen brauchen[5]. *þ* (H. verwendet immer dieses Zeichen) ist tonlos im Anlaut und neben tonlosen Lauten. Im Anlaut einiger unbetonter Wörter (*þat, þar, þú* u. s. w.) hält H. den Wechsel von tönender und tonloser Spirans im Altisl. für möglich. Ich glaube, es lässt sich beweisen, dass die heutige Aussprache mit *þ* (tonlos) nicht immer die allein herrschende auf Island war. Formen wie *skaldu skaldo* (St. Hom.), *mundu* (Luc. und AM. 677. 4⁰), *rendo* (AM. 677) statt *skal þú, mun þú, renn þú* sind doch wohl nur zu erklären, wenn *þ* in *þú* u. s. w. tönend (*đ*) war. Allerdings findet sich auch *montu* (St. Hom.): es geht auf *mont-þú* zurück, wie *fanntu* auf *fannt-þú*; der Uebergang in den Verschlusslaut ist auch erfolgt z. B. in *reistu* = *reis þú*, hier in den tonlosen, weil *sđ* > *sþ* werden musste. — Zu S. 30 möchte ich bemerken, dass ich mich erinnere, *reisþa* auch in der Literatur begegnet zu sein. S. 32 gibt Verf. an, dass Formen wie *hirþa* durch *hirda, hirdda (hirþda), hirþþa* hindurch aus *hirþiþa* (d. i. *hirđiđa*) entstanden sei, dass die weiteren Veränderungen von *hirdda* aus erfolgt seien, da „der Doppelconsonant nach Consonant nicht stehen könne" und da „*d* nach *r* nicht stehen könne". Beides muss ich leugnen; sonst hätten die Formen *hirdda* und *hirda* wohl auch nicht Durchgangsstufen sein können. *Hirþda* und *hirdda* waren recht wohl sprechbar, sobald wie wahrscheinlich die Silbentrennung *hirđ-da, hird-da* war. Ich glaube die Vereinfachung ging vom Particip aus, wo allerdings ein **hirđdr* oder gar **hirddr* nicht wohl möglich war. Dass aber *rd*, auch wo es nicht auf *rdd* zurückgeht, recht wohl in der Sprache gelitten war und sich stellenweise recht früh einstellte, wie später *ȝ* überall nach *r* explosiv wurde, beweisen die alten Hss. Aus dem einen cod. AM. 243 fol. B führe ich an *wærdr* 11₅, 203₆ (meiner Ausgabe des Spec. reg.), *fægrd* 18₈, *hardlega* 61₂₉, *wardwœita* (sic!) 204₁₆ u. s. f. — Ansprechend ist die Vermuthung H.'s (S. 33*), dass die räthselhaften *t*-Formen in *takit, gefit* u. s. w. aus den Reflexivformen *takitsk, gefitsk* ihr *t* statt *đ* entnommen haben, darnach wäre auch *hǫfut* aus dem Gen. *hǫfuts* zu erklären, während Hoppes Annahme (a. a. O.), es sei *takit* zu *takiđ it* gebildet worden, wie norw. *takir* zu *takiđ (þ)ér, hǫfut* u. ä. unerklärt lässt.

In der Normalorthographie empfiehlt H. nur *þ* zu verwenden. Ich glaube doch, wir sollten die durch zwei überlieferte Zeichen gebotene Möglichkeit, tonlose und tönende Spirans zu unterscheiden, nicht unbenützt lassen, um so mehr, als in den meisten Fällen die herkömmliche Orthographie beibehalten werden kann (*þorn : leiđa*).

In drei Anhängen beschäftigt sich der Verf. mit nebenbei sich ergebenden Problemen. Zuerst mit den Fällen, wo germ. *ht* im Nordischen durch *t* vertreten wird; sie haben alle das gemein, dass *ht* vor oder nach Consonanten steht. Es fragt sich, ob z. B. zwischen **nahtiʀ* und *nætr* ein **nættr* steht oder nicht. Dies führt auf eine eingehende Untersuchung über die Behandlung doppelter Consonanten (zunächst Explosiva und Spiranten) vor Consonanten. Als (vielfach in der Schrift verdeckte) Regel ergibt sich, dass vor Consonanten Vereinfachung eintreten muss. Von Einzelnheiten dieses Abschnittes hebe ich nur folgendes hervor. Dass Verdoppelung auch im Auslaut zu vereinfachen sei, worauf doch vielfach die Hss. hinzuweisen scheinen, hat H. unerwähnt gelassen; ich meine, ohne eingehende Untersuchung hierüber wird sich auch nicht mit Sicherheit entscheiden lassen, ob *áttrœđr* oder *átrœđr, léttlátr* oder *létlátr* zu schreiben sei, denn die Pause zwischen den Compositionstheilen ist (auch darauf weisen die Hss.) vielfach keine geringere als die am Wortende. Die Gleichung germ. *a* = griech. *e* in got.

[4] Dürfen vielleicht auch Schreibungen wie *laght* dafür angeführt werden?

[5] Ich brauche hier wie in meiner Grammatik *đ*, wo ich den tönenden Spiranten im Gegensatz zum tonlosen bezeichnen will.

Digitized by Google

flahta, an. *fœr* (S. 38) kann ich nicht billigen. Abgesehen davon, dass *flahta* im Ulfilas nur einmal belegt ist und es sehr nahe liegt, eine Verschreibung für **flaihta* = hd. *flechte* anzunehmen, so könnte ja *a* hier die Ablautsstufe repräsentiren, die uns im griech. *πλοκή* begegnet, vgl. Bildungen wie *βροντή*, *κοιτή* u. s. w., *fœr* aber ist eher mit *πων* zu vergleichen als mit *pecus*. *Vættu-* in *vættugis*, *vættugi* möchte ich in Hinblick auf *-vetna* doch lieber für einen fem. *-ān*-Stamm ansehen, als für einen Consonantenstamm; auch *vætter-gis* ist eher Genitiv eines (*ā*- oder) *i*-Stammes. Ueber die Schwierigkeiten einer Zwischenform **hariʀ* (S. 49) vgl. mein an. Handb. S. 53 Anm. 3 u. Die Paradigmen S. 61 f. kann ich nicht billigen; es sind hier die langsilbigen Participia wie **mótiđr* und die kurzsilbigen wie **kvađiđr* ganz gleich angesetzt. Formen wie **móttum* haben, glaube ich, gar nicht existirt. Warum soll **mōtiđùm* im Dat. des Partic. anders behandelt worden sein als **mōtiđùm*[6] im Plur. des Ind.? Warum nicht auch hier die einfache Regel: unbetontes *i* fällt nach kurzer Silbe vor Eintritt des Umlautes, nach langer nach demselben aus? s. mein Handb. § 80 und § 12 S. 47 f. Der Gen. Sing. **móttiþs* ist wohl durch (**mōtiþas*) **møttas* zu ersetzen, *møtts* ist Analogiebildung nach *blinds* u. a. — S. 63 sind als ursprüngliche Formen von *jarl* N. **irill* D. **erle* Pl. *jarlar* angegeben. Müssen wir aus *erilaʀ* das Vorhandensein eines Vokales zwischen *r* und *l* im Urnord. schliessen[7], so ist *jarlar* nicht aus **erlāʀ* entstanden, sondern aus **erolāʀ*, und wir haben hier eine Stammabstufung *iril, erol* (wie beim Partic. Pract. *-in (en) -on (an)*); ähnlich ist ein Wechsel *iđir-, eđer-, eđor-* anzusetzen (an. *jađarr*); die Form mit *i* erkenne ich in Ælfreds *Iraland* (Orosius bei Thorpe S. 252), was nur *Iaederen* bedeuten kann. S. auch Hoffory im Arkiv f. nord. Filol. I, 44 ff.

In einem dritten Anhang wird das an. *z* untersucht und demselben in allen Fällen (doch wohl nicht in den rohen Schreibungen *criz* = *crists*) die Geltung *ts* zugesprochen[8]. Aufmerksam mache ich auf die Erklärung der Endung *z* aus *sk* im Verbum S. 96. Die Frage, warum *llz*, *nnz* gesprochen wurde, aber nicht *lz*, *nz*, beantwortet H. dahin, dass „hier (bei *ll*, *nn*) eine grössere Lautmasse als bei einfachem *l*, *n* zur Wirkung kam". Ich meine, dies genügt nicht; auch nicht, was H. über *ll*, *nn* vor Consonanten sagt; *als*, *alt* findet sich gerade in den besten Hss. Es zeigt sich vielmehr, dass eine gewisse Wahlverwandtschaft zwischen *ll (nn)* und dentalen Explosivlauten besteht, daher *sellda*, *skullda*, *funndenn* u. s. w. Diese *ll*, *nn* sind aber verschieden von den alten Dehnungen *ll* und *nn*; sie sind Doppellaute, *ll* dem rollenden *l* ähnlich, für *nn* findet sich das ebenso wenig deckende *rn* (modern *dn* umschrieben). Sehen wir also *lld* geschrieben, so ist entweder *ll* in der Schrift aus anderen Formen eingedrungen, oder es ist schon die eigenthümliche Modifikation des *l* eingetreten, die sich später weit verbreitet hat. In den ältesten Hss. dürfen wir *als*, *alt* als normale Formen betrachten, möglicher Weise ist der Wandel aus der einfachen Dehnung in den Doppellaut zuerst bloss dialektisch aufgetreten und bloss vor Dentalen.

Hoffory's Schrift, die vorläufig nur schwer zugänglich ist, wird niemand ohne vielfache Anregung aus der Hand legen. Möge seine Methode tüchtige Nachahmer finden. Die Ausstattung der Studier ist sehr gut; Druckfehler sind mir ausser **móttiþs* st. **mótiþs* S. 61 nur solche begegnet, die in der Officin hätten gebessert werden können.

München, 15. Juli 1883. O. Brenner.

[6] Die Betonung war doch wohl die oben angegebene, wie die Formen *gǫmlum* beim Adj., und alle schwachen Praeterita zeigen.

[7] Es verhält sich dann *irill*: as. *erl* ags. *eorl* wie an. **suniđu (synđ)*: as. *sundea*.

[8] Vgl. jetzt Mogk im Ltbl. S. 295.

Jómsvíkinga Saga efter arnamagnæanska Hand skriften Nr. 291 4⁰ i diplomatariskt aftryck ut gifven af Carl af Petersen. S. t. u. a. g. n. l. Band VII.

Mit dieser Ausgabe, dem 7. Hefte des 'Samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur', ist das letzte Material zur Jómsvíkingasaga wissenschaftlich genau veröffentlicht worden und eine gründliche literarhistorische Untersuchung der Redactionen dieser Saga unter einander und ihres Verhältnisses zu den verschiedenen Fassungen der Olafssaga Tryggvasonar wird hoffentlich nicht mehr allzu lange auf sich warten lassen. Möchte sich doch af Petersen selbst an die gewiss dankenswerthe Aufgabe machen, da gerade er, wie wohl z. Z. kein anderer, über alle die Jómsvíkinga betreffenden Fragen orientirt ist[1].

Der vorliegende Abdruck des cod. AM. 291 4⁰, welcher einzig und allein die Jómsvíkinga saga enthält, und zwar in der Fassung, wie sie im 11. Band der FMS. herausgegeben, ist ganz nach der Art, wie wir in letzter Zeit mehrfach Editionen altnord. Hss. erhalten haben: möglichst genaue Wiedergabe der Lautzeichen, Auflösung der Ligaturen, aber Wiedergabe derselben durch cursiven Druck, gewissenhafte Angabe des Schlusses der einzelnen Seiten und Zeilen der Hs. Dadurch unterscheidet sich dieser Abdruck nicht zu seinem Nachtheile von af Petersens Ausgabe der Saga efter cod. AM. 510 4⁰ (Lund 1879). Was das Alter des cod. betrifft, so trete ich af Petersens Ansicht bei, dass derselbe in der 2. Hälfte des 13. Jh.'s — oder sagen wir um 1300 — geschrieben sei, doch glaube ich, dass die uns erhaltene Hs. auf eine Vorlage zurückgehe, welche noch vor 1250 niedergeschrieben wurde. Aus dieser stammen m. E. das durch *u* zu *ó* umgelautete *á*, wie in *ón*, die lateinischen Abbreviaturen wie *dna* = *drotning*, die Rune ᚹ = *maþr* u. dgl. Von den lautlich interessanten Erscheinungen der Hss. möchte ich namentlich auf die regelmässige Verdünnung des *ei* zu *e* bei der Negation *egi*, weiter in *þer, þør (= þeir)* und anderen Wörtern hinweisen; auch dass die redupl. Verba vor einfachem Consonanten fast regelmässig *ei* statt *e* haben, ist um 1300 noch selten. Solche und ähnliche Erscheinungen fand ich auch im cod. reg. 2367 4⁰ und wie beide codd. ein und demselben Zeitraum angehören, so

[1] Den Anfang dazu hat er ja bereits in der Einleitung der Jómsvíkinga s. eft. AM. 510 4⁰ gemacht.

Digitized by Google

sind sie meiner Ueberzeugung nach auch in ein und derselben Gegend Islands geschrieben.

Leipzig, Juli 1883. E. Mogk.

Hittmair, A., Die Partikel be in der mittel- und neuhochdeutschen Verbalcomposition. Wien, Konegen. 1882. VIII, 278 S.

Der Verf. hat aus den mittel- und neuhochdeutschen Wörterbüchern die ungemein zahlreichen Verbalcomposita mit *be-* fleissig ausgezogen und sein Belegmaterial ohne allzuviel erklärende Zuthaten in der Art älterer Lexika nach den hergebrachten grammatisch-logischen Kategorien angeordnet, indem er in vier Abschnitten transitive, reflexive, intransitive und unpersönliche *be*-Composita der Reihe nach in einer Weise abhandelt, die man eben nicht anregend nennen kann, und ohne dabei den neueren Forschungen auf dem Gebiete der historischen Syntax und der dadurch gewonnenen fortgeschrittenen Methode irgendwie Rechnung zu tragen. Die Ergänzung von Verben durch Begleitwörter, welche die Richtung der Handlung bestimmen, war ja, wie längst erkannt ist, bereits in der indogermanischen Ursprache üblich, und eine beträchtliche Reihe von Verbalpartikeln übernahmen die Einzelsprachen als Erbgut. Die erste Frage, die man sich bei Beginn einer Untersuchung über verbale Begleitwörter vorzulegen hat, muss daher die sein: ist das zu behandelnde Adverb identisch mit Präpositionen der verwandten Sprachen und sonach älter als die Sonderexistenz der in Rede stehenden Sprache, bez. bereits indogermanisch, oder ist es einzelsprachliche Neuschöpfung. Denn nur so kann ein sicherer Ausgangspunkt für die Bedeutungsgeschichte des Präfixes gewonnen werden. Das hat auch der Verf. der vorliegenden Untersuchung gefühlt, wenn er S. 11 einen Absatz über Etymologie einrückt. Aber was wir da lesen, ist ganz dilettantisch und zeigt nur, wie wenig der Verf. in den Anfangsgründen der vergleichenden Lautlehre und dem was damit zusammenhängt, zu Hause ist. Man höre nur den Eingangssatz: „Die altind. Wurzel *bhu* (sein, wohnen, bauen) hat verschiedene Erscheinungsformen; in einer derselben, *bhi, abhi,* altbaktr. *aibi (aiwi),* gr. *ἀμφί,* lat. *ob-, amb-* ist der Ausgangspunkt unserer Präposition bei zu suchen". Ohne hier den Raum mit der Kritik dieser Kette von Verkehrtheiten zu verschwenden, constatire ich nur, dass die vom Verf. wenige Zeilen später ohne genügende Gründe verworfene Zusammenstellung von *bi-* mit gr. *ἐπί,* skr. *ápi,* zd. *aipi* heute trotz der noch entgegenstehenden lautlichen Schwierigkeiten von allen Einsichtigen angenommen ist, weil die Bedeutungen beider Präfixe sich in ganz überraschender Weise decken. Dass bereits im Urgermanischen weit mehr denn im Gotischen die Function von *umbi* = *ἀμφί* theilweise auf *bi-* übertragen worden ist, hindert daran nicht im mindesten. In der unausgesetzten Vergleichung der Gebrauchsweisen von *bi-* mit denen von *ἐπι-* hätte die gesammte Untersuchung wurzeln müssen. Hätte dies der Verf. erkannt, so würde er wohl kaum in den Fehler verfallen sein, seine Studie am verkehrten Ende bei den neuesten und vom ursprünglichen natürlich am weitesten abgewichenen Sprachperioden zu beginnen, sondern er wäre dann gewiss historisch verfahren, er hätte versucht, eine Geschichte der Verbalcomposita mit *bi-* zu liefern, anstatt eine äusserliche Aufzählung der modernen Gebrauchsweisen, indem er zunächst die mit einiger Wahrscheinlichkeit für urgermanisch zu haltenden Fälle untersucht und die auf diese Weise gewonnene Basis durch Hinzunahme der Sprache Otfrids und des altsächsischen Heliand sowie der angelsächsischen Poesie verbreitert hätte. Dann wäre er ganz anders vorbereitet an die Untersuchung der mhd. und nhd. Gebrauchsweisen herangetreten und wäre vor allen Dingen vor dem Grundirrthum, der die gesammte Abhandlung durchzieht, bewahrt geblieben, nämlich der Identificirung von *bi* mit *bî* und der unausgesetzten Bezugnahme auf die Functionen von *bî*. Aber *bi* ist ebensowenig aus *bî* entstanden, wie *ἐπί* aus *ἐπεί*, und ohne Schaden für die Untersuchung durfte *bî* ganz bei Seite gelassen werden. Wie das Buch vor uns liegt, kann es höchstens als Materialsammlung innerhalb der Grenzen, die sich der Verf. gesteckt hat, einem künftigen Bearbeiter dieses Gegenstandes von Nutzen sein.

Leipzig, 21. Aug. 1883. Rudolf Kögel.

Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. VIII. Jahrgang 1882. 196 S. 8. M. 4.

Der soeben erschienene 8. Band des niederdeutschen Jahrbuches bietet einen ebenso reichen als mannigfaltigen Inhalt. Zunächst lernen wir durch einen Aufsatz von Ad. Hofmeister (S. 1—25) den als Geschichtsschreiber und halberstädtisch-altmärkischen Lokalforscher bekannten Caspar Abel (1676—1763; vgl. über ihn Goedeke in der Allgemeinen deutschen Biographie I p. 12) als eifrigen Kämpfer für die vernachlässigte heimische Mundart und als Verfasser niederd. Gedichte kennen. Von denselben werden zwei bisher ungedruckte aus dem Originalmanuscript mitgetheilt: I. Der Tractat von der gantz verstossenen und verlassenen Fürstin Sassine, auf den Abel schon im Vorbericht zum 2. Theile der satyrischen Gedichte des Boileau, Goslar 1732 hinweist. II. ein vielfach behandeltes Thema: Die Kunst eine böse Sieben zu zähmen, hier allerdings mit negativem Ausgang. Dazu ist noch als Probe von Abels Umdichtungsweise die 9. Ecloge Virgils aus dem 1. Theile p. 253 beigefügt. Literarhistorisch interessant ist besonders das 1. Stück, einen Streit zwischen Sassine, der sächsischen, niederdeutschen, und Frankise, der hochdeutschen Sprache darstellend, aus dem wir des Mannes patriotisches, wenn auch utopisches Bestreben, die niedersächsische Mundart zur allgemeinen Schriftsprache Norddeutschlands zu machen, kennen lernen. Auch für die Beurtheilung der dichterischen Individualität Abels sind diese Gedichte von Bedeutung, da derselbe, trotz der auch in diesen Gedichten hervortretenden gelehrten Pedanterie, in der Sprache seiner Kindheit sich bei weitem natürlicher gab,

Digitized by Google

als in dem erst später erlernten Hochdeutsch. Nach einer kurzen Katechese aus dem Sisebyer Kirchenbuche, veröffentlicht von J. G. Schäffer (S. 25—27), folgen durch den Unterzeichneten zum Druck gebrachte Nachträge zu Schambachs Idiotikon (S. 27—32), zu denen ich hier bemerken will, dass mir die S. 30 Z. 2 unter *lîk* gegebene Erklärung jetzt nicht mehr sicher scheint, da *fickeln* im gött. Dialekt auch 'die männliche Scham' bedeutet. Auf eine kurze Wortdeutung des Unterzeichneten: *molt* = *atriplex* folgen sodann grössere Textpublikationen von W. Seelmann, nämlich: 1. 'Eyne gude lere von einer junchvrowen' und 'van dem drenker' aus der sog. jütischen (S. 33—42); 2. ein von S. 'des Minners Anklagen' betiteltes, nicht vollständig erhaltenes Streitgedicht zwischen Liebe und Schönheit (S. 42—63) aus der sog. livländischen Sammlung; 3. eine ebenfalls fragmentarische 'Farbendeutung' aus derselben Hs. Auszugsweise wird S. 62—73 ein grösseres Gedicht 'des Engels Unterweisung' aus einer Hs. der Gymnasialbibliothek zu Quedlinburg mitgetheilt. Sämmtliche hier zum ersten Male im Drucke erscheinenden Stücke sind einfache Handschriftenabdrücke, jedoch am Fusse mit Erklärungsversuchen und Besserungsvorschlägen des Hrsg.'s versehen. Doch bleibt in dieser Beziehung noch manches an diesen Texten zu thun, weshalb ich hoffe, dass auch die folgenden kleinen Beiträge nicht unerwünscht sein werden.

Z. Jungfrau. V. 12 lies *dine ogen;* 20 *anne* st. *inne*? 25 *kvernen* = *küeren* 'schwatzen'; s. Wöstes westph. Wb. und Schambach unter *kôren*; 26 lies *der* (st. *dar*) *'derer sind viele'*; 46 *bewegen* = zu Wege bringen, besorgen; 47 lies: *im vordregen*; 61 *kerchen*; 68 *de]* = *des*? 109 *verne* ist wohl = mhd. *verre* 'sehr'; im übrigen scheint mir S.'s Verbesserung *unde* st. *wunder* sicher. — Z. Trinker. 22 *macht* 'körperliche Kraft' darf nicht geändert werden; 68 lies *nener*; 71 *vorbiden* ist nicht = *vorbeden* 'vorladen, herausfordern', sondern = 'gebieten', s. Mnd. Wb. 5, 311; 163 ist nicht zu ändern, sondern zu übersetzen: 'Wie doch so treulich bitte ich Gott!' 188 lies *nen kyven.* Der Betrunkene, dem 'die Sprache entfällt', kann auch nicht mehr zanken. — Z. Farbendeutung. 114 lies *in nâruwe* 'Nachreue, zu späte Reue'; 110 lies: *Do to allen d.*; 179 *entwarp* = 'malte', ebenso 227, 234 = 238 *mallede.* — Zu des Engels Unterweisung. 37 lies: *unde en d. l. g. v.*; 42 lies: *mit den dynen* oder *mit dynen jungheren*; Bl. 77a 16 lies: *der jungen deren* (Dirnen) *unde jungheren dans.* Das bedeutendste der mitgetheilten Stücke „des Minners Anklagen" gehört der niederdeutschen Literatur eigentlich nicht an, da es nichts als die rohe Umschrift einer hochdeutschen, wahrscheinlich österreichischen Vorlage ist [vgl. die häufigen Reime zwischen *a* und *â*; *mir : tier* 191; *sân (: kan)* 43], die nicht unschwer wieder herzustellen wäre. Hier hat der Hrsg. für die Verbesserung des Textes noch viel zu thun übrig gelassen. 81 *deme] den*; 94, 95 vielleicht: *dat yk nâch senden smerten geruwe in oreme herten*; 128 lies *wisten*; 134 *wacker]* lies: *water*; der Sinn der Stelle ist, dass die Minne Wahnvorstellungen in der Seele erweckt, gewissermassen eine Fata morgana vor die Augen stellt; 170, 71 lies: *wente yk vorgat nu dyn, des hestu nu vorgeten myn*; 205 lies *mordest*; 232 ist an der handschriftlichen Lesart nichts zu ändern; 240 streiche *unde*; 302 *my] myn*; 325 lies *gegeyn*; 342 *sik tolat* 'sich öffnet'; 358 lies: *wert ycht der rode daruf gekust* 'wird etwas von der Röthe davon geküsst'; 361 *vorblocken* = *vorbleken* 'verblichen'; 367 f. lauteten hd. wahrscheinlich: *ouch suln ir spilnden ougen brehen, daz nie der morgensterne gesehen wart in sô liehtem glaste*; 437 *dat levent,* vielleicht ursprünglich: *daz sie lebende solde sîn*; 488 lies: *wort*; 588 *sik* (st. *gifft*) *gelat* 'sich anvertraut'; 621 *wederteme* = mhd. *widerzæme*; 622 *leve wan*; 684 lies: *als den stecken dut de cra.* Vgl. Haupt zu Neidhart 198, 1; auch diese Redensart weist nach Oesterreich. Zu streichen ist: 695 *enen*; 697 *unde*; 708 das zweite *tegen*; 817 *wente*; 725 lies: *wen dem du*; 757 lies: *gewyret*; 773 ist *var* nicht = *vrawe*, sondern in *wan* 'denn' zu ändern.

Der kulturhistorisch interessante Text kirchlicher Gesetze aus Ostfriesland, von H. Deiter S. 86—96 nach 8 Hss. wiedergegeben, scheint noch an einigen Stellen der Besserung bedürftig. So ist 89^{8} wohl *uit* st. *mit* zu lesen (BC *uht*); 93 ist ohne Zweifel die Lesart von AC *neen* die richtige; 94^{12} führen die Lesarten von BC (*Kroegen*) auf die Verbesserung *lagen* 'Gelagen' st. *lugen.* Einige von den auf die von demselben Hrsg. veröffentlichten 'Reimsprüche zur Ermahnung der Richter' folgenden, von H. Carstens mitgetheilten Kinderspielen aus Schleswig-Holstein (S. 98—105) sind auch anderwärts gebräuchlich. So habe ich Nr. 9 'Vogel flieg aus' auch hier als Knabe gespielt; Nr. 14 das *'Kipseln'* ist noch in Northeim gebräuchlich. In den von H. Sohnrey (S. 106, 107) in der Mundart mitgetheilten Sagen von der Weper ist mir besonders der Ausdruck *Korakter* = 'Zauberbuch' aufgefallen. Die beiden letzten Aufsätze gehören in das Gebiet der Literarhistorie. S. 108—115 weist Lübben in einem ursprünglich auf der Jahresversammlung zu Hannover 1882 gehaltenen Vortrage nach, dass die Halberstädter nd. Bibelübersetzung von 1522 von Luther unabhängig und als ein hervorragendes Dokument des reinen Mnd. zu schätzen ist, während S. 115—196 K. Th. Gaedertz sich ausführlich über die niederdeutschen Bestandtheile von Hamburger Opern des 17. und 18. Jh.'s verbreitet. Das Resultat seiner Untersuchung fasst G. selbst dahin zusammen: „Von beinahe dreihundert Opern sind siebzehn ganz oder zum Theil niederdeutsch: eine verschwindend kleine Zahl, indess immerhin bedeutend genug, um daraus ein kultur- und literarhistorisch werthvolles Bild der damaligen hamburgischen Volkssprache, Sitten und Gebräuche zu gewinnen. Manche der mundartlichen Arien sind zu Volksliedern geworden, haben sich fortgeerbt von Geschlecht zu Geschlecht und Nachklänge wachgerufen".[1] Die Zeit betreffend ist nun nachgewiesen, dass „ein halbes Jahrhundert hindurch, von 1685—1735 'de olle plattdütsche Moodersprak' auf dem Theater am Gänsemarkt ertönte".

Möge der reiche Inhalt dieses Jahrbuches dazu

[1] Das S. 140 abgedruckte *„Brönsewick du leife Stadt"* ist wirklich, wie ich bestätigen kann, in Br. „noch gangbar".

Digitized by Google

beitragen, dem Vereine, über dessen löbliche Bestrebungen wohl nur eine Stimme ist, neue fördernde Mitglieder zuzuführen.

Quedlinburg, Juli 1883. R. Sprenger.

Johann August Eberhard's synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. 13. Auflage. Von Dr. Otto Lyon und Dr. F. Wilbrandt. Mit Uebersetzung der Wörter in die englische, französische, italienische und russische Sprache von Dr. D. Asher und Prof. Dr. Aug. Boltz. Leipzig, Th. Grieben. 1882.

Das vorliegende Werk, zunächst zu praktischen Zwecken bestimmt, leistet in Begriffsbestimmung der Wörter, soweit dies bei so gedrängter Ausdrucksweise möglich, recht anerkennenswerthes; die Beispiele zur Veranschaulichung der einzelnen Angaben sind im ganzen gut gewählt.

Bei Nr. 2: Aas, Luder ist der Ausdruck: „Ueberbleibsel todter Thierkörper, die in Fäulniss übergehen" doch wohl etwas zu ungenau.

Bei Nr. 8 „Abendbrot" verdient die Weigandsche Deutung, dass das Brot gewählt, weil dies den nöthigsten und gewöhnlichsten Nahrungsbedarf anzeigt, sicher mehr Glauben, als die hier gegebene.

Ganz unklar ist Nr. 26: „Schlund bezeichnet die enge Oeffnung einer Tiefe nach oben etc."

Nr. 29 war zu erwähnen, dass ein Verlegen nur von Sachen gebraucht werden kann.

Abgelebt, Nr. 71, wird nicht, wie der Verf. will, nur von Personen gebraucht, sondern von allem, dem Leben zugesprochen wird, so von Pflanzen. — Diese wenigen Beispiele mögen genügen zu zeigen, dass auch hier im einzelnen noch manches zu leisten ist.

Die Vorzüge aber, welche das Werk in der angegebenen Hinsicht besitzt, werden reichlich aufgewogen, wenn nicht theilweise aufgehoben, durch Mängel der verschiedensten Art, so in Auswahl des Stoffes, in Anordnung desselben und in etymologischer Erklärung der einzelnen Wörter.

Dem Ganzen vorausgeschickt ist eine vergleichende Darstellung der deutschen Vor- und Nachsilben, eine Musterkarte von Confusion und unwissenschaftlicher Arbeit. Einen Unterschied zwischen Ableitung und Composition kennt der Verf. nicht, und so finden wir be-, ant-, ent- friedlich zusammen mit: arg, hoch, treu etc. (S. XXXVII), unter den Suffixen neben -chen, -lein, -sal auch -mann, Beispiel: Edelmann (S. XLVIII). Was die Bedeutungserklärung dieser Bildungssilben betrifft, so mögen einige Beispiele das ganze illustriren: S. XXXIX „ei ist meist collectiv oft mit der Bedeutung der Herabsetzung, Geringschätzung etc.: Reiterei, Ziererei, Gärtnerei, Lombardei". — S. XL „el bezeichnet meistens Instrument, Produkt, Gemachtes: Schlüssel, Aermel, Stachel, Adel". — S. LI „zig bildet die Benennung der Zehner aus den Einern: 30, 40, 50, 60. Ausnahme: 70, 80, 90".??

„Es kommt (wohl auch), wenigstens für ein Handwörterbuch, mehr auf eine geeignete Auswahl aus dem unerschöpflichen Sprachschatze an, die alles wichtige berücksichtigt und alles nebensächliche ausscheidet, als auf kritiklose Häufung von Synonymen" äussert sich der Verf. S. VII, und doch an wie vielen Stellen sieht man das unwesentliche angeführt und alltägliches ausgelassen.

Nr. 4: „abbrennen, niederbrennen, verbrennen" ist überflüssig, nachdem ja die Präfixe erklärt waren, ebenso Nr. 20 „abgehen, fortgehen, weggehen"; Nr. 61 konnte unterbleiben, da deren Unterschied zu gering und dem Verf. selbst nicht ganz klar schien, ebenso Nr. 104 „Anmerkung, Bemerkung", die ja in dieser Bedeutung als ziemlich identisch angesetzt werden.

In der Aufnahme von Wörtern wie: spänen = entwöhnen (Nr. 460), mütern = mausern (Nr. 690), mank = zwischen (Nr. 934), Mill = Kehricht (Nr. 965), glupen = sehen (Nr. 1150), quienen = siechen (Nr. 1157) u. a., die ja als „nur landschaftlich" angegeben, scheint dem Lokalpatriotismus etwas zu viel Spielraum gelassen. Im Gegensatz hierzu fehlt bei Nr. 24 das gewiss nicht ungebräuchliche „geschmacklos". Dann waren Ausdrücke, die täglich begegnen, wie: Abhang, Abdachung, Böschung u. ähnl. zu erwähnen.

Ein weiterer Nachtheil, den selbst das bestgeordnete Register nicht gut machen kann, ist die ganz unlogische und unzweckmässige Ordnung des Stoffes. So hat man zu suchen: blicken unter anblicken Nr. 78, preisen unter anpreisen Nr. 109, schauen unter anschauen Nr. 110, Theil unter Antheil Nr. 126, Zahl unter Anzahl Nr. 134, Diener unter Bedienter Nr. 243, Ferne unter Entfernung Nr. 447, Trank, Trunk unter Getränk Nr. 667 u. s. w.

Viele Partien sind ganz sinnlos auseinander gerissen und erschweren so unnöthig die Uebersicht: zu vereinigen sind Nr. 16, 17, Nr. 27, 28, Nr. 32. 33, 34, Nr. 118, 1259, Nr. 179, 278, besonders aber 97, 526, 528, 601, 653, die alle das Thema „Anlagen, Naturgaben" behandeln. Umgekehrt wäre „eindringlich" (Nr. 84) abzusondern und unter Nr. 88 einzureihen.

In den Etymologien zeigt sich bisweilen eine bedenkliche Unsicherheit der philologischen Schulung: Zweifel S. 157 „eigentlich Zweifall = das Schwanken zwischen zwei Fällen", beichten S. 183 „aus bejehen entstanden", verletzen S. 190 „von letzen. lat. laedere"; S. 249 wird ahd. *gasindo* und *gasindi* verwechselt. Was heisst S. 187: „ätzen, von essen abgeleitet, wahrscheinlich an das Beissen der Zähne anknüpfend"?

Alle solche Mängel müssten bei einer neuen Auflage des im übrigen nicht unnützlichen Buches beseitigt werden.

Heidelberg, April 1883. Karl Karg.

Kern, Franz, Drei Charakterbilder aus Goethes Faust: Faust, Gretchen, Wagner. Oldenburg, Schmidt. 1882. 84 S. 8.

Trotz einer Reihe von treffenden Bemerkungen, welche die kleine Schrift enthält, kann man weder ihrer Tendenz, noch ihren Hauptergebnissen beistimmen. Kern zieht vor allem gegen diejenigen zu Felde, für welche die Gestalt des Faust ein Vorbild für ihre Lebensführung sei. Wenn es

Digitized by Google

solche gibt, so sehen sie gewiss nicht deshalb in Faust ihr Ideal, weil sie jede einzelne seiner Handlungen oder Empfindungen für vollkommen halten; man könnte viel eher sagen, weil er nicht vollkommen ist. Diese werden also Kern unbedenklich zugeben, dass sich in Fausts Charakter Widersprüche und Schwächen finden. Indem nun Kern eine Reihe von solchen zusammenstellt, will er zugleich den Satz erweisen, dass Goethe wenigstens anfänglich Faust als einen widerspruchsvollen, ungemein schwankenden und unstäten Charakter habe darstellen wollen. Der Beweis konnte nicht gelingen, da Kern — mit vollem Bewusstsein — darauf verzichtet hat, die verschiedene Entstehungszeit der einzelnen Theile bei seiner Charakteristik zu berücksichtigen. Er wäre nur zu führen aus solchen Stücken der Dichtung, welche zweifellos aus ein und derselben Stimmung und Anschauungsweise Goethes hervorgegangen sind. Im Einzelnen wäre zu dem Abschnitt über Faust mancherlei zu bemerken. Zwischen v. 656—657 (Schröer) und 701—2 kann ich keinen „handgreiflichen" Widerspruch entdecken. Dass ein geschickter Arzt, der wirklich Viele gerettet hat, trotzdem in Stunden der Erregtheit, der pessimistischen Anwandlung an seiner Kunst verzweifelt, erklärt, dass er nichts wisse und könne, ja sich als Mörder anklagt, wo wäre da etwas besonders merkwürdiges? Ebensowenig kann ich es Faust als eine Schwäche anrechnen, dass er Gretchen nicht mit Gewalt aus dem Kerker führt. Sie hat sich dem Gericht Gottes übergeben, die heiligen Schaaren der Engel zum Schutze gegen ihn angerufen: da muss es Faust empfinden, dass er über sie keine Macht, auf sie kein Recht mehr hat.

Tiefe Schatten fallen bei Kern auf Gretchens Bild. Es ist ihm unbegreiflich, „wenn so manche Erklärer ihr eine Naivetät, eine himmlische Unwissenheit andichten". Bei seinen Ausführungen über diesen Punkt vergisst er aber ganz Mephisto's Ausspruch („für sich"!): du guts unschuldigs Kind. Am bedenklichsten ist Kern's Auffassung der zweiten Gartenscene: ihr sollen bereits eine oder mehrere Liebesnächte vorangegangen sein. Das scheitert ein für alle Male an v. 3149: ach, kann ich nie ein Stündchen (der Vers aus Tasso beweist gar nichts) und an der ganz prosaischen Frage: wann und wo hätten denn jene Liebesnächte stattfinden sollen? Und was hätte sonst die zweite Gartenscene für eine Bedeutung in der Oekonomie des Ganzen? Darüber allerdings kommen wir nicht hinaus, dass „Wald und Höhle" bei der späteren Anordnung von Goethe anders gefasst worden ist als im Fragment.

Am ehesten kann man sich mit dem einverstanden erklären, was über Wagner gesagt wird: dass derselbe gewöhnlich zu sehr nach den Aeusserungen Fausts in seinem ersten Gespräch mit Wagner beurtheilt wird. Aber das von Kern S. 69 entworfene Bild des Famulus ist wieder zu ideal: dass ihn Goethe fast ausschliesslich in Gemeinplätzen sprechen lässt, ist doch gewiss nicht ohne Absicht geschehen.

Karlsruhe, 14. März 1883. Otto Behaghel.

Beowulf. An Anglo-Saxon Poem, and The Fight at Finnsburg. Translated by James M. Garnett, M. A., LL. D. With Facsimile of the Unique Manuscript in the British Museum, Cotton. Vitellius A XV. Boston; Ginn, Heath & Co. 1882. XL, 107 S. 8.

Man hatte früher eine Uebersetzung des Beowulfliedes von Klipstein zu erwarten; aber seitdem ward dem amerikanischen Publikum ein solches Versprechen weder gegeben noch gehalten, bis vor kurzem das vorliegende Buch erschien.

Obwohl der Uebersetzer kein Dichter ist, hat er doch unternommen etwas mehr als eine prosaische Uebersetzung zu liefern, und zwar eine rhythmische, die in Uebereinstimmung mit der Zweihebungstheorie in jeder Halbzeile zwei Haupttöne zeigen soll. In der Stellung dieser haupttonigen Silben hat er sich die grösste Freiheit erlaubt. Die dazwischen stehenden Silben können von beliebiger Anzahl sein, so dass jenachdem ein iambischer, trochäischer, anapästischer oder daktylischer Rhythmus entsteht (S. XII). Die Caesur, welche die Langzeile in zwei Halbzeilen zertheilt, soll bewahrt bleiben, und weiter soll jede Zeile nur die entsprechende Zeile des Originals übersetzen, nicht mehr und nicht weniger, wenn auch in Folge davon viele Inversionen und sogar Unklarheiten eintreten (S. XI). Der Stabreim wird nicht principiell angewandt, nur werden alliterirende Wörter, die sich leicht finden lassen, nicht vermieden. Bei alledem soll das Hauptbestreben sein, das Lied so wörtlich als möglich zu übersetzen; eine solche wörtliche Uebertragung, meint der Uebersetzer, soll eben dadurch, dass sie die Wortfügungen der Urschrift wenig stört, dem Laien eine genauere Vorstellung von dem Liede gewähren.

Auf diese Weise und unter solchen Beschränkungen hat Prof. Garnett eine sorgsame Uebersetzung geliefert. Ref. ist jedoch der Ansicht, dass diese Art der Behandlung des alten Gedichts durchaus verfehlt ist. Einem Kenner des Liedes ist die Uebersetzung wohl lesbar; aber wird sie es auch dem grösseren Publikum sein, für welches sie doch zunächst bestimmt ist? Dass dasselbe das Buch geniessen kann, den Sinn leicht erfassen und „von der Schönheit des Liedes ergriffen, von Blatt zu Blatt getragen wird", kann man sich kaum denken. Erstens fehlt jene Gleichmässigkeit des Tonfalls, die der Leser der Jetztzeit in der Poesie immer erwartet, und woran er sich ergötzt. Es wäre jedenfalls besser gewesen, einen modernen Rhythmus zu gebrauchen, wie z. B. Heyne und neulich Zinsser („Der Kampf Beowulfs mit Grendel", Jahresbericht über die Realschule zu Forbach, Saarbrücken 1881) es gethan haben. Zweitens, was die Beibehaltung der alten Wortfolge und die Uebersetzung von Zeile durch Zeile betrifft, so müssen wir doch gestehen, dass dadurch nicht viel erreicht werden kann: ist es doch unmöglich, die äussere Form des Originals in allen Einzelheiten wiederzugeben, da weder die alten Flexionsendungen noch überhaupt die Art und Weise des alten Verses mehr im Engl. vorhanden sind. Eine solche äusserliche Wiederherstellung des Originals im Englischen

Digitized by Google

kann daher nur mechanisch ausfallen, und der wahre Geist und die Stimmung des alten Liedes auf diese Art nur herabgedrückt werden.

Die vorliegende Uebersetzung entstand bei Vorlesungen über das Lied (S. XI) und ist auch, da sie leider fast schülermässig allen Anforderungen des guten Stils und des Wohlklanges entsagt, nur deutlich für solche, die das Original vor sich haben; das ist nun aber beim grossen Publikum nicht der Fall.

Die Uebersetzung hält sich ganz wörtlich an Grein (1867) und Heyne (1873, die Lesarten der vierten Auflage sind in den „Notes" berücksichtigt). An schwierigen Stellen werden zuweilen die verschiedenen Lesarten und Erklärungen in den „Notes" verzeichnet, aber meistens wird der Leser nur auf Heyne verwiesen; Heyne verweist wieder auf andere. Man kann nicht erwarten, dass das Publikum diese Quellen zur Hand habe. Der Uebersetzer hätte alle Erklärungen solcher Stellen sichten und womöglich ein klares Resultat geben sollen.

In der Auswahl der Wörter, und besonders der Composita, zeigt sich der Uebersetzer geschickt und geschmackvoll. Doch würden dem Leser Anmerkungen willkommen sein über Ausdrücke wie *twisted-brand, leavings of hammers, web of war speed, thane-sorrow, war-secret* u. dergl.; *mickle* und *let* (569) könnte man leicht entbehren.

Auffällig sind einige Fehler in der „List of Old-English Words" S. XXXIX f. Bei *Bill* ist das deutsche „Beil" (nicht verwandt), statt „Bille" angegeben; bei *Nicker* sollte das deutsche Wort „Nix" heissen, nicht „Nichs". Der Vokal des ags. *scop* ist, wie das Ahd. (*scoph, scopf*) beweist, sicher kurz. In *Wierd* (ags. *Wyrd*), hier „one of the Fates" genannt, ist höchstens eine Personification des Schicksals zu sehen, keine Schicksalsgöttin, da bei den Westgermanen keine Nornen nachgewiesen sind. In Wörtern wie *læz, næs, zewǽde* ist noch die alte, jetzt mit Recht aufgegebene Schreibweise *läg, näs, yewœde* angewandt.

Die Einleitung hätte wohl umfangreicher sein dürfen. Die Seiten XXIII—XXIX enthalten eine Bibliographie, die nahezu vollständig genannt werden kann.

Durch ein selbständigeres Urtheil über die einschlägige Literatur und durch Berücksichtigung desjenigen, was seit der Uebersetzung erschienen ist, könnte eine neue Auflage bedeutend verbessert werden.

Freiburg, 24. Aug. 1883. James W. Bright.

Weischer, Th., Sammlung moderner englischer Dramen und Tragödien für obere Klassen höherer Lehranstalten. I. Knowles, Virginius; II. Ders., William Tell; III. M. Milford, Rienzi. Rostock, Werther. 1881.

Goebel, A., Bibliothek gediegener und lehrreicher Werke der englischen Literatur. Zum Gebrauche der studirenden Jugend ausgewählt und ausgestattet. I. O. Goldsmith, Alexander the Great; II. J. Gillies, The Persian Wars; V. D. Hume, William the Conqueror. Münster, Aschendorff. 1882.

Hoppe, A., The Cricket on the Hearth, by Ch. Dickens. Zum Gebrauch in Schulen und zum Privatstudium. 4. Auflage. Berlin, Langenscheidt. 1882. IV, 130 S. M. 1.

Moderne englische Tragödien, welche es verdienten, Schullektüre zu werden, gibt es nicht. Die Geschichte der Virginia eignet sich dazu auch aus anderen Gründen nicht. Klassen, welche diese Stücke bewältigen können, dürfen übrigens auch an Shakespeare gehen. Die vorliegenden Ausgaben sind nicht fehlerfrei, aber recht hübsch gedruckt; nur ist gar keine Rücksicht darauf genommen, dass abgebrochene Verse so gesetzt werden, dass der Schüler übersehen kann, was zu einer Verszeile gehört. Der Commentar lässt manchmal im Stich, bietet aber dafür manches Ueberflüssige. Dazu rechnen wir die Etymologien, die überdies meist fraglich sind (*buskin* = frz. *brodequin* in II S. 17, *aloof* = *all off* in I S. 3) und die nicht immer klaren Aussprachebezeichnungen (z. B. *cûrt'e sy* für *courtesy* in III S. 60).

Ganz entsprechend seiner Bibliothek französischer Schulschriftsteller hat Goebel die an zweiter Stelle verzeichnete englische Bibliothek eingerichtet. Die Auswahl der Schriftsteller und der ihnen entnommenen Texte folgt ebenfalls den aus der französischen Bibliothek bekannten Grundsätzen. Hume und Gillies sind durchaus geeignet zur Schullektüre. Goldsmith dagegen sollte der Schule ganz fern bleiben; auch sein Vicar of Wakefield gehört nicht in Schülerhände.

Die an dritter Stelle aufgeführte Ausgabe ist ein Muster sorgfältiger und genauer Erklärung. Für die Schule sind die ausserordentlich zahlreichen Verweisungen störend, besonders die auf die Toussaint-Langenscheidtschen Unterrichtsbriefe, welche ja doch nicht in den Händen der Schüler sich befinden; den vielen Dilettanten, welche durch das Studium Dickensscher Erzählungen sich in die Kenntniss der englischen Sprache einarbeiten, möchten sie vielleicht werthvoll sein. Die Ausstattung ist sehr gut.

Karlsruhe, Mai 1883. v. Sallwürk.

Zimmermann, J. W., Lehrbuch der englischen Sprache (in zwei Kursen). 33. Auflage. Halle, Schwetschke. 1882. XIV, 248 S.

Breitinger, Heinr., Elementarbuch der französischen Sprache für Mittelschulen (Real- und Bürgerschulen). Zürich, Schulthess. 1882. Zwei Hefte: VII, 152 und 80 S. M. 1,20.

Den Vorzug der praktischen Brauchbarkeit theilt das englische Lehrbuch von Zimmermann mit Breitingers franz. Elementarbuch, nicht aber die Kürze; denn auf diesen schon sehr inhaltreichen Band folgt noch die „Grammatik" desselben Verf.'s mit nicht weniger umfänglichem Stoffe. Es ist bemerkenswerth, dass wir für diejenigen Sprachen, deren Aneignung in der kürzesten Zeit geschieht und geschehen muss, die dicksten Lehrbücher haben. Auch Zimmermann will in seinen Uebungssätzen nicht geistreicher sein, als die nach Ahn-Seidenstücker

Digitized by Google

gearbeiteten Sprachbücher es alle sind. Den Vorzug seines Buches bildet die sorgfältige Behandlung der Aussprache. Die Regeln dürften manchmal exakter gefasst sein. S. 199 wird *E-squire* in „Ableitungssilbe" und „Stammwort" getrennt. S. 200 wird von „selbständigen Relativsätzen" gesprochen.

Wenn es sich darum handelt, die elementarsten Kenntnisse der französischen Sprache in möglichst kurzer Zeit sich zu eigen zu machen oder zu lehren, so empfiehlt sich das Breitingersche Buch unbedingt: mehr will es auch nicht leisten. Es verzichtet darauf, sinnvolle Uebungssätze zu erfinden; aber es gibt bald zusammenhängenden Lesestoff. Die Syntax ist in französischer Sprache geschrieben. Das ist ihr grösster Fehler; aber sie ist in der That auch zu dürftig. Eine Reihe zusammenhängender Uebungstexte, darunter viele Briefe, meist praktischen Inhalts, schliessen das recht gut ausgestattete Buch.

Karlsruhe, Mai 1883. v. Sallwürk.

Koehler, Nouvelles observations sur le latin dans l'enseignement du français. Programm der Fürsten- und Landesschule St. Afra in Meissen. 1882. 25 S. 4.

Der Verf. ist gewiss mit Recht der Ansicht, dass die Herkunft des Französischen vom Lateinischen auch in der schulmässigen Behandlung desselben — namentlich am Gymnasium, an dem ja die alte Philologie eine so hervorragende Stellung einnimmt — durch Anlehnung der Unterrichtsmethode an die im Lat. übliche zur Geltung gebracht werden müsse, was auch schon die Rücksicht auf die Erziehung erheische, die bekanntlich für verwandte Fächer Gleichheit der Methode verlangt. Daher hat es sich Prof. K., nachdem er bereits in einer Programmabhandlung von 1872 (Titel?) auf die Nothwendigkeit einer wissenschaftlicheren und dadurch grösseres Interesse erregenden Betreibung des Franz. in der Schule hingewiesen und dies am Wortschatz mit Hülfe der Etymologie zu zeigen versucht hatte, jetzt zur Aufgabe gemacht, die Möglichkeit und den Vortheil einer solchen Behandlungsweise der franz. Grammatik unter Zugrundelegung der vergleichenden, speciell der lat. Grammatik nachzuweisen.

Zu diesem Zwecke werden zunächst einige franz. Grammatiken[1] mit Bezug auf ihre Abhängigkeit vom Lat. untersucht, wobei sich herausstellt, dass sie zwar alle diese Abhängigkeit bald in grösserem, bald in geringerem Maasse aufweisen, leider aber auch alle — für den Gymnasialunterricht wenigstens — zu umfangreich sind, was man dem Verf. gern zugeben wird, auch ohne dass er dafür persönliche Gründe geltend zu machen nöthig gehabt hätte. Um nun zu zeigen, was von dem bisher meist üblichen grammatischen Lehrstoffe für die Schule allein zurückzubehalten sei, und auf diese Weise die Grundlage für eine künftige, dem Bedürfniss des Gymnasiums auch in der Methode angepasste franz. Grammatik zu liefern, erörtert K. im Folgenden (von S. 7 ab) unter steter Vergleichung mit dem Lat. die einzelnen Redetheile, und zwar 1) die Formenlehre des Subst. (Genus und Declination), des Adj., des Adv., des Verbs und der Präp.; 2) die Syntax der Casus und des Verbs (Tempora und Modi, Infin. und Part.).

Der Verf. beansprucht nach S. 24 selbst nicht, dass das, was er hier vorgetragen, als das Resultat neuer Entdeckungen auf dem Gebiete der modernen Philologie angesehen werden solle. Dazu kommt, dass seine Betrachtungen im Allgemeinen, namentlich in den die Syntax betreffenden Abschnitten, selbst innerhalb der engen Grenzen, die sich K. gesteckt, trotz der oft weitschweifigen Auseinandersetzungen inhaltlich recht dürftig sind; sie deuten eben meist nur an einzelnen Specialfällen die intime Verwandtschaft beider Sprachen an, und es wird noch weiterer Versuche bedürfen, ehe die für das Gymnasium geeignete Abgrenzung und wissenschaftliche Behandlungsweise des grammatischen Unterrichtsstoffes der franz. Sprache, unter Berücksichtigung der heutigen Schulverhältnisse, endgültig festgestellt sein wird.

Ein paar Randbemerkungen über Einzelheiten seien uns noch gestattet. *Étude* kann nicht, wie S. 8 geschieht, mit *muraille, merveille* etc. (Uebergang vom lat. Neutr. Pl. ins franz. Fem. Sg.) auf gleiche Stufe gestellt werden, da es im Afrz. bis in die früheste Zeit des Nfrz. Masc. ist, und erst später unter Anlehnung an *habitude* u. dgl. Fem. wurde. — Die Adj. auf *ant, ent* bilden ihre Adverbia auf *amment, emment* nicht *„en éliminant te"*, da das femininische *e* hier zu keiner Zeit vorhanden gewesen ist. — In Betreff der Eintheilung der Verben folgt K. (S. 12) der Chabaneau'schen Klassification in conjugaisons vivantes und conj. mortes, nennt diese aber seltsamer Weise durchgängig conj. régulières und conj. irrégulières (indem er also zu letzteren auch die schwachen Verben auf *-re* rechnet)[2], und behält überdies die alte, mechanische Ableitungsweise der einzelnen Tempora von gewissen Grundformen bei. — Von *joindre, ceindre* etc. behauptet der Verf. S. 15 unten, dass sie das lat. *g (c)* vor Consonanten ausgestossen hätten, während dieser Laut doch thatsächlich, durch Vermittelung

[1] Wenn K. über die Grammatiken von Plötz (Nouv. gramm.), Liebe, Benecke, Ciala und Lücking's „Schulgrammatik" S. 5 sagt: „tous s'emploient avec profit dans les écoles", so dürfte davon wenigstens die Lücking'sche auszuschliessen sein, die bekanntlich trotz ihrer sonstigen Vortrefflichkeit für den Schulunterricht fast allseitig als unbrauchbar bezeichnet, und auch unseres Wissens an keiner der obersten Schulbehörde unterstellten preussischen Anstalt als Lehrbuch benutzt wird: nach einer Mittheilung im Programm des Realgymnasiums zu Tarnowitz von 1882, S. 13, hat der Herr Minister die Einführung von Schirmer's Elementar- und Lücking's Schulgrammatik nicht genehmigt. — Mittlerweile ist, wie bekannt, die zweite unveränderte Ausgabe der früheren „Schulgrammatik" unter dem angemessneren Titel „Franz. Grammatik", und ausser dieser von demselben Verf. eine kürzer gefasste „Franz. Gramm. für den Schulgebrauch" erschienen.

[2] Denselben unbegreiflichen Fehler einer Verwechselung und Vermischung der Begriffe „lebend" und „regelmässig", „todt" und „unregelmässig" begeht Foth in einer sonst ganz beachtenswerthen Abhandlung in Fleckeisen's Jahrb. 1882, 2. Abth. S. 642, wo er die Verben eintheilt in I. regelmässige: 1) *-er*, 2) *-ir*; II. unregelmässige: 1) Gruppe *vendre* etc. Man kann wirklich nicht einsehen, weshalb dem Schüler z. B. *vendre* unregelmässiger erscheinen sollte, als etwa *donner* oder *finir*, während *devoir* und ähnliche Verba von F.'s Standpunkte aus allerdings, nach dem heutigen Sprachgefühl, als „unregelmässig" bezeichnet werden müssen.

Digitized by Google

von *j*, im Franz. in *i* übergegangen [? F. N.] ist (Diez, Gr.[3] I, 273). — Der Gebrauch von *que* mit Conj. oder *de ce que* mit Ind. nach Verben des Affects kann unmöglich, wie K. (S. 22) meint, auf der Anwendung des lat. Acc. c. Inf. oder quod c. Ind. im nämlichen Falle basiren. — Mehrfache Irrthümer finden sich in dem Kapitel vom Part. Präs. Nach Ansicht des Verf.'s (S. 24) lässt sich diese Verbalform, sofern sie heut unveränderlich ist, mit Hilfe des Lat., dessen Part. ja veränderlich sei, nicht erklären. Bekanntlich ist dieselbe aber auf das lat. Gerundium (auf *ando*) zurückzuführen, das schon im Mlat. öfters die Function des verbal gebrauchten P. Pr. übernahm (Diez, Gr.[3] III, 259 Anm.). — Bezüglich der absoluten Participialconstruction bemerkt der Verf., man (?) „gefalle" sich darin, dieselbe als Acc. abs. aufzufassen, während es doch der Nom. sei. Für das Nfrz. ist es allerdings von keiner praktischen Bedeutung, ob man den Subjektsbegriff als Nom. oder Acc. ansieht. Dass der letztgenannte Casus aber der ursprüngliche ist, lässt sich u. a. aus der Form erkennen, die das Afrz. in solcher Wendung aufweist (vgl. Diez, Gr.[3] III, 266, wo auch Belege für den Acc. im Mlat. gegeben sind, so dass man diese Frage ebenfalls durch das Lat. allein entscheiden könnte, was K. jedoch wiederum bestreitet). Zur Stütze seiner Behauptung führt nun der Verf. zwei Beispiele (das eine mit einem relat., das andere mit einem pers. Pron. als Subjekt) an, durch die er nachzuweisen glaubt, dass im Nfrz. auch formell der Nom. vorliege. Beide Belege sind jedoch hinfällig. In dem Beispiel aus Descartes' „Discours" (*l'explication du mouvement du coeur et des artères, qui étant le premier et le plus général qu'on observe dans les animaux, on jugera facilement de lui ....*) ist unschwer ein Anakoluth zu erkennen, und das Citat aus Souvestre (*Elle vivante, j'étais moins attentif aux détails ...*) beweist insofern nichts, als das absol. Pron. im Nom. und Acc. gleichlautet — oder meint K. wirklich, dass es, falls es der Acc. wäre, *la vivante* heissen müsste? — Die seit 1878 bestehenden Neuerungen der franz. Orthographie hat der Verf. in seiner französisch geschriebenen Abhandlung befremdlicher Weise (ausser etwa bei *complètement* S. 4) nicht beachtet.

Spremberg, März 1883. G. Willenberg.

Wulff, Fr., Några ord om Aksent i allmänhet och om den moderna Franska aksentueringen i synnerhet. [Einige Worte über Accent im Allgemeinen und die moderne französische Accentuirung im Besonderen.] Föredrag vid det Nordiska Filologmötet i Kristiania 1881. In Forhandlinger paa det nordiske Filologmøde i Kristiania den 10—13. August 1881, udgivne af Gustav Storm. Kristiania, Cappelen. 1883. S. 169—183.

Wulff bringt interessante eigene Beobachtungen über den frz. Accent, d. h. die verschiedenen Mittel, die ein Volk mehr oder weniger absichtlich, bewusst wählt, um gewisse Silben über die übrigen hervorzuheben. Accent ist ihm also ein Genusbegriff, in welchem Druckveränderung und Tonveränderung oder Intensität und Tonalität als Species einbegriffen sind. Die Quantität behandelt er nicht mit, schon um der erstrebten Kürze willen. Ohnedies meint er, dieselbe sei fest und ohne Willkür. Hierin kann Ref. ihm nicht beistimmen; im Gegentheil glaube ich, dass sie in der französischen mélopée eine gewisse Rolle mitspielt, ähnlich derjenigen der Intensität und Tonalität. Vgl. z. B. die Nuancen, je nach dem Ausdrucke oder der Gewohnheit des Redenden, in *pas: pă* oder *pā; comment!* im Ausruf 'was nun!', *parfait!* 'gut!', *complet!* im Munde eines Omnibusconducteurs u. ä., wo die Penultima gegen die gewöhnliche Aussprache verlängert ist. Auch dass W. der Intensität und Tonalität Absicht zusprechen will, nicht aber der Quantität, scheint mindestens zweifelhaft; im Allgemeinen sind wohl Intensität und Tonalität ebenso unbeabsichtigt oder unbewusst wie lautliche Erscheinungen überhaupt. Dagegen nehme ich als richtig die vier Regeln an, die das Resultat von Wulffs Beobachtungen bilden: 1) In jedem einzeln genommenen frz. Worte hat die letzte voll ausgesprochene Silbe eine bedeutende Tonerhebung über den Mittelton, und dazu den Hauptdruck. Gewisse Wörter mit starkem Nebendruck in Verbindung mit Silbenlänge auf einer vorhergehenden Silbe haben zu der Ansicht verleitet, der Hauptdruck läge auf dieser Silbe, z. B. *Voltaire, marron, relation, gagner* u. s. w. Dies weist Wulff mit Recht zurück. Hätte er mehr Zeit gehabt, so hätte er gewiss noch bezeichnendere Beispiele aufgenommen, die doch sicherlich Ausnahmen bilden, wie die angeführten *comment! complet,* oder bisweilen *je vous remérc(ie),* und Verbindungen wie *dés pommes, dés poires, dés cerises* eines Crieurs, wo z. B. die Quantität und der Accent von *des cerises* sogar an das deutsche Leserin erinnert. 2) Losgerissene Wortcomplexe verhalten sich wie einzelne Wörter. 3) In zusammenhängender Rede, wo der Druck ziemlich gleichmässig vertheilt ist, fällt die Tonerhebung nur auf die letzte Silbe der hervorgehobenen Wörter (Hauptwörter, wenn dies nicht zweideutig wäre), ausser in pausa, wo diese Silbe gesenkt wird (Ausnahmen: Fragen, Verwunderung und da, wo Fortsetzung folgt, denn hier Erhöhung). Mit der Tonerhebung geht der Druck Hand in Hand. Die mit Noten veranschaulichten Beispiele sind wohl nicht ganz so, wie sie dastehen, aufzufassen. Dann träte die coupe der frz. Sätze zu häufig ein. 4) Jede merklichere Tonerhebung oder Senkung kann eine extra Senkung oder Erhebung, gewöhnlich auf der vorhergehenden Silbe, hervorrufen; damit kann sich vielleicht auch Druck verbinden.

Was Wulff über schwedischen Accent zur Vergleichung beibringt, muss ich zum Theil als von provinzieller (värmländischer) Aussprache gefärbt bezeichnen. In Stockholm z. B. wie in den meisten Gegenden Schwedens hat *vapen* gar nicht höhere Ultima als Penultima, wohl aber *gata.*

In der dem Vortrag folgenden Diskussion wies Docent Kock auf die Aehnlichkeit der vierten Regel mit einem von Panini beschriebenen, bis jetzt jedoch angezweifelten Falle im Sanskrit hin. Prof. Joh. Storm erklärte sich in allem Hauptsächlichen mit Wulff einverstanden.

Upsala, 16. Juni 1883. Johan Vising.

Digitized by Google

Geijer, P. A., Om de franska episka versformernas ursprung [= Von dem Ursprung der französischen epischen Versformen.] In Forhandlinger paa det andet nordiske Filologmøde i Kristiania den 10—13. August 1881, udgivne af Gustav Storm, Mødets Generalsekretær. Kristiania, Cappelen. 1883. XVI, 255 S. 8. S. 143—169.

Geijer durchmustert die in älterer und neuerer Zeit vorgebrachten Ansichten über den frz. epischen Vers und seinen Ursprung, um schliesslich bei ziemlich skeptischen Resultaten stehen zu bleiben. Die Untersuchungen haben noch zu keinem wissenschaftlich sicheren Resultat geführt: Mangel an Material ist wohl der Hauptgrund. Die Möglichkeit neue Erklärungswege einzuschlagen ist kaum gegeben, da alle möglichen wohl schon geprüft sind; es bleibt nur übrig, in eklektischer Weise auszuwählen und zu sehen, welche Erklärung am besten begründet erscheint. Dies ist nun für Geijer — und darin wird man ihm sicher im allgemeinen beistimmen — die folgende: Der Ursprung des Achtsilblers ist der jambische Dimeter, der zuerst den lat. rhythmischen Achtsilbler der Hymnen ergab (dagegen nur Paris und Meyer). Der Zehnsilbler und der Alexandriner sind vermuthlich „versus populares" (nach Diez und Suchier), deren älteste Geschichte nicht zu ermitteln ist, da diese Verse zunächst nur im Munde des Volkes lebten. Wird eine zuverlässige Lösung je gegeben, so wird man vermuthlich finden, dass die frz. epischen Versformen nicht eine und dieselbe Quelle haben, seien dies nun antike Metra, sei es der vulgärlateinische Rhythmus; nur wird man wohl in den germanischen Versformen keine Quelle zu suchen haben.

Upsala, 16. Juni 1883. Johan Vising.

Poetik Boileau's. Ein Beitrag zur Geschichte der französischen Poesie im XVII. Jahrhundert von Ferdinand Kaulen. Hannover 1882. 128 S. 8. [Münsteraner Dissertation.]

Der Verf. hat in der Louandre'schen Ausgabe Boileau's poetische Werke gelesen, die in diesen circa 7000 Versen gefundenen Tropen und Figuren sich notirt und das Gefundene nach einem der üblichen Schemata klassificirt, d. h. eine nach den Vorschriften der Stilistik geordnete Beispielsammlung für den bildlichen und den figürlichen Ausdruck in Boileau's Versen geliefert. Als ein Specimen eruditionis kann diese mechanische Arbeit nicht angesehen werden. Sie enthält kaum etwas mehr als das gewiss billig zu beschaffende Material zu einer Charakteristik des poetischen Stils Boileau's; diese Charakteristik selbst aber, d. h. die wissenschaftliche Verarbeitung des Materials fehlt: das Schlusswort (S. 119—121) gibt neben allgemein bekannten Urtheilen nur gar weniges, was einem aus den vorangehenden, über hundert Seiten füllenden Zusammenstellungen sich ergebenden Resultate ähnlich sieht; die Beispielsammlung selbst enthält in ihrem ersten Kapitel (S. 5—72), das die Tropen umfasst, keine, und in ihrem zweiten Kapitel (S. 73—119), das die Figuren behandelt, nur sehr spärliche Schlussfolgerungen, die als Beiträge zur Charakteristik der dichterischen Individualität Boileau's gelten können. So macht die Arbeit durchaus den Eindruck der Armseligkeit. Boileau's Verse werden in einer Massenhaftigkeit abgedruckt, als ob es sich um den seltensten Text und um die Illustration der ungewöhnlichsten stilistischen Vorkommnisse handelte: fünfundzwanzig Verse werden z. B. S. 37 aus Lutrin, Discours au roi, Satiren, Episteln und Art poétique ausgeschrieben, um das Vorkommen einer so gewöhnlichen Metonymie wie Scepter (Krone etc.) = Herrschaft bei Boileau durch sieben Beispiele über allen Zweifel zu erheben. Zugleich wird damit auch eine weitere der 128 Druckseiten der „Poetik" gefüllt, nachdem Dutzende solcher von Boileau verfasster Seiten vorangegangen sind und während Dutzende ähnlicher noch folgen werden.

Eine Charakteristik des dichterischen Stils Boileau's wäre unzweifelhaft eine sehr verdienstliche Arbeit. Ich zweifle aber, ob der Verf. der vorliegenden Materialsammlung auf dem von ihm eingeschlagenen Wege zu einem befriedigenden Resultate überhaupt gekommen wäre. Er scheint mir in der Auswahl und Anordnung des Materials zu wenig kritisch zu verfahren. Es fehlt die Ueberlegung z. B. wie weit der Interpret in der Annahme von Metaphern gehen darf. Wenn Boileau von dem *fruit de mes travaux,* der *ardeur de leur zele* oder gar vom *éclat de sa richesse* spricht, so liegt für ihn keine Metapher mehr vor, wenigstens nicht eine Metapher, die mit der andern: *un sillon de lumière* (Lutr. III, 138) auf die gleiche Stufe der Energie des bildlichen Ausdrucks gesetzt werden darf. Es wäre weniger tadelnswerth in der Scheidung junger, lebender und alter, erstarrter Metaphern bei Anlass einer solchen Arbeit gelegentlich zu irren, als auf eine solche Scheidung ganz zu verzichten. Ebenso vermisst man die Sichtung der Beispiele nach den verschiedenen Werken denen sie entnommen sind. Der Stil des Lutrin ist doch offenbar ein anderer als der des Art poétique oder der Oden; eine „Poetik Boileau's" hat diese aprioristische Erwägung zu würdigen und die Stilgattungen getrennt zu charakterisiren. Da mag denn auch bemerkt werden, dass in Stücken wie der Chapelain décoiffé zwischen Boileau's und Corneille's Eigenthum zu scheiden ist; das Beispiel von Litotes S. 66 gehört dem Verfasser des Cid an.

Das Gebiet der abgekürzten und vollständigen Vergleichungen (d. i. der Metaphern, des Vergleichs und des Gleichnisses) bedurfte besonders erwogener Behandlung. In ihnen liegt ein gutes Stück dichterischer Individualität. Es frägt sich nicht nur: welchen Vorstellungskreisen sind die Bilder entnommen? sondern auch: welche Vorstellungskreise finden sich (am häufigsten) bildlich dargestellt? Grosse, in seiner Arbeit über den Stil Crestien's (Frz. Stud. I, 129 ff.), wirft diese beiden Eintheilungsgründe zum Schaden der Sache durcheinander; Kaulen kennt nur den ersten (cf. indessen S. 9 Nr. C, die aus der Eintheilung fällt); um so eher sollte man von ihm erwarten, dass er z. B. der Frage nach der Häufigkeit, Richtigkeit, Energie etc. der der Natur entnommenen Bilder bei dem Klassiker par excellence eine besondere Aufmerk-

Digitized by Google

samkeit widmete. Hier ist Vergleichung mit andern Dichtern von Nöthen, wenn man über allgemeine Bemerkungen hinauskommen und sich selbst und dem Leser zu einer bestimmten Vorstellung von der Individualität Boileau's verhelfen will. Charakteristisch für des Verf.'s Auffassung seiner Aufgabe ist auch, dass er die Metaphern zunächst in I. substantivische, II. adjectivische, III. verbale eintheilt und erst innerhalb dieser Scheidung sie nach den Ideenkreisen sondert, denen sie angehören, während doch offenbar die Vorstellungskreise als fudamentum divisionis dienen sollten. Denn über der lexikographischen Aufgabe, die der Verf. einer Poetik Boileau's freilich auch zu lösen hat, steht die psychologische; jene ist Mittel, diese ist Zweck.

Jeder einzelne Tropus bringt seine besonderen Fragen mit sich: die Anspielung z. B. die Frage nach dem Umfang der Kenntniss des klassischen Alterthums, die Boileau seinen Lesern zumuthet; bei der Hyperbel interessirt vorzüglich die Frage nach dem Mass und der Häufigkeit der Uebertreibungen, die der régent Boileau im ernsten und im komischen Stil sich erlaubt hat etc. Auf alle diese Fragen gibt uns die Schrift keine Antwort, sondern nur Beispiele, Verse, Citate. Ueber das Vorkommen von Sprüchwörtern und Sentenzen wird nicht gehandelt.

Mit Verwunderung vernimmt man S. 74, dass Boileau Art poétique III, 243 f. vor der Lautmalerei warne, und weiter, dass er diese Vorschrift in seinen Versen selbst befolge. Er wird sie vielmehr gar nicht befolgen, weil er sie nicht gegeben hat. Für das letztere berufe ich mich auf die Verse Art. p. III, 243 f. selbst, die doch gar nicht misszuverstehen sind; für das erstere auf die Zusammenstellung Bornemann's Frz. Stud. IV, 121—132. Derselbe sagt auch S. 121: „In ausgiebigstem Masse machen Boileau's Verse von dem Schmucke der Alliteration (und Assonanz) Gebrauch"; Kaulen aber S. 73: „Die Beispiele von Alliteration sind bei Boileau selten". Ein Blick auf die zahlreichen Beispiele beabsichtigter Alliteration (und Assonanz), die Bornemann beibringt, zeigt, dass es auch hier Kaulen an wohlüberlegter Beobachtung gebricht.

Bern, 18. Sept. 1883. H. Morf.

Lüder, H. A., Carlo Goldoni in seinem Verhältniss zu Molière. Dissertation. Oppeln, G. Maske. 1883. 44 S. [= Zs. f. nfranz. Spr. und Lit. V, S. 138 ff.]

Wie sehr die in neuester Zeit viel verschrieene Abart der Literaturgeschichte jetzt wieder, Dank der mehr philologischen Behandlungsweise, einen zunftgemässeren Anstrich gewinnt, sieht man aus den zahlreichen jüngst über englische und französische Literaturperioden erschienenen Doctorarbeiten. Namentlich stehen hier Shakespeare und Molière im Vordergrunde des Interesses, und dem Ruhme des letzteren ist es auch zu danken, dass verschiedene seiner wenig congenialen Nachahmer ausführliche Darstellungen erfahren haben. Ein solcher durchaus nicht ebenbürtiger Nachahmer ist der italienische Komödiendichter Carlo Goldoni, jener in einem durchaus unprosaischen Zeitalter als grosser Dichter gefeierte Routinier. Er fand in Molière, dessen Tiefen er wenig durchschaute, ein an effectvollen Charaktertypen und dankbaren Bühnenabgängen reiches Vorbild und so hat er die dankbarsten aller Bühnenstücke Molières, den „Avare" und den „Tartuffe" ganz besonders nachgeahmt. Weniger ersichtlich ist die Nachbildung des „Amour médécin" in der „Finta Ammalata" und des „Don Juan" in Goldonis gleichnamigem Stücke. Dagegen ist im „Teatro comico" die „Critique de l'Ecole des F." geschickt nachgebildet, und im „Il Molière" das häusliche Leben M.'s, namentlich die Liebe zu A. Béjart mit augenscheinlicher Benutzung von Grimarest geschildert worden.

Diese für jeden Leser Goldonis leicht wahrnehmbaren Benutzungen Molières sind jedoch von Lüder mit so vieler Genauigkeit, Schärfe und Sicherheit dargelegt und G.'s Ansichten über den Franzosen nach des ersteren Memoiren so eingehend erörtert worden, dass diese kleine Arbeit als wesentliche Förderung unserer Molièrekenntniss anzusehen ist. Ebenso tritt in seiner Darlegung die unzweifelhafte Ueberlegenheit des Molière'schen Dichtergenius so sicher hervor, dass wir gern daneben die ebenso unzweifelhafte Bühnenkenntniss und selbständige Erfindungsgabe des Italieners anerkennen.

Halle, 22. Sept. 1883. R. Mahrenholtz.

Ueber zwei religiöse Paraphrasen Pierre Corneille's: L'imitation de Jésus-Christ und die Louanges de la Sainte Vierge. Ein Beitrag zur Corneille-Forschung von Dr. Heinrich Körting. Oppeln, Franck. 1883. 56 S. 8.

Wenn Corneille auch kein religiöser Dichter im wahren Sinne des Wortes gewesen ist, so verdient doch seine Paraphrase der Imitation und der Louanges de la Vierge darum nicht weniger unsere Aufmerksamkeit, und es war ein glücklicher Gedanke, dass Körting den Versuch unternahm, diese Werke — besonders das zweite —, die jetzt zu sehr vergessen oder verkannt sind, wieder zu Ehren zu bringen. Ehe er auf sein specielles Thema näher eingeht, hat er versucht in einer kurzen, aber dabei doch inhaltreichen Einleitung zu zeigen, welches die eigentliche Stellung Corneille's gegenüber der Kirche und insbesondere gegenüber den Jesuiten, seinen einstigen Lehrern, war. Was K. hierüber vorbringt, scheint mir richtig zu sein, und ebenso scheint er mir nicht minder gut die religiösen Anschauungen charakterisirt zu haben, wie sie bei dem Dichter des Cid und des Cinna zu Tage treten; dieses sein religiöses Empfinden, dieser Glaube waren augenscheinlich wohl mehr eine Frucht seiner Erziehung, als die Folge eines inneren Bedürfnisses seiner Natur. Corneille ist ein demüthiger Gläubiger gewesen, dem Zweifel und Fanatismus gleich unbekannt waren: den religiösen Leidenschaften seiner Zeitgenossen stand er fern. Eine einzige Sache hat vielleicht die Ruhe seiner Gedanken gestört, das Bewusstsein nämlich, sich zu lange Beschäftigungen hingegeben zu haben, die so wenig zu

Digitized by Google

seinem Glauben in Beziehung standen, und mit Recht sieht Körting in dem Wunsche, dies wieder gut zu machen, ja fast um das zu sühnen, was er für einen Fehler ansah, die wahre Ursache, welche Corneille bewog, sich der religiösen Poesie zu widmen.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen geht Körting im einzelnen näher auf die Paraphrase der Imitation ein, „die bedeutendste der religiösen Dichtungen" Corneille's und das beredte Zeugniss der Aufrichtigkeit seines Glaubens. Er zeigt, welche verschiedenen Ursachen ihn ohne Zweifel veranlassten, diese lange Uebersetzung zu unternehmen, mit welchem Geist er dieselbe durchdrungen hat, wie ihr Erfolg war, ein Erfolg, der K. nicht verhindert, das Werk des Dichters als verfehlt anzusehen. Corneille hat nicht die Schwierigkeiten zu überwinden verstanden, die seine Aufgabe mit sich brachte; die Einfachheit, hie und da sogar Zusammenhangslosigkeit des Textes, sein Mangel an theologischen Kenntnissen waren ein zu schwer überwindbares Hinderniss, als dass ihm das Werk vollständig hätte gelingen können. Aber wenn ihm auch nur eine Paraphrase und nicht eine wirkliche Uebertragung der Imitation geglückt ist, so zeichnet sich diese Paraphrase doch durch Eigenschaften aus, welche an den Tag zu legen wichtig war, während es auf der andern Seite nützlich war, das Verfahren einmal zu untersuchen, welches der Uebersetzer befolgt zu haben scheint. Dies hat Körting gethan; er hebt vorzüglich das unaufhörliche, mühevolle Streben des Dichters, in seiner Uebersetzung Schönheit und Formvollendung zu erreichen, hervor, sein Bemühen, den ursprünglichen Gedanken des Originals in seiner Integrität wiederzugeben, treu den Gedankengang zu reproduciren, endlich das ursprünglich gegebene näher zu begründen, zu präcisiren oder auszuführen. Hiervon geht der Verf. aus und ordnet die Zuthaten oder Aenderungen des Dichters an dem Texte, den er übertrug, unter 6 Hauptpunkte. Die erste Gruppe ist die der erklärenden Ausführungen, die zweite umfasst diejenigen, welche dazu dienen, die ursprünglichen Gedanken des Originals weiter zu motiviren; die dritte diejenigen Zuthaten, die dazu bestimmt sind, die Zusammenhangslosigkeit der Form oder des Gedankenganges des Originals zu beseitigen; in der vierten Gruppe finden dann die Ausführungen von verallgemeinerndem Charakter ihre Stelle und in der fünften anderseits diejenigen, welche den Gedanken specialisiren; endlich die sechste Gruppe enthält die vom Text unabhängigen Ausführungen. Diese Eintheilung ist sinnreich und im Ganzen annehmbar.

Körting schliesst seine Studie über die Paraphrase der Imitation damit, dass er sie vom metrischen Standpunkte aus untersucht. Er macht aufmerksam auf die Verskunst des Corneille, den Reichthum und die Abwechselung seiner Rhythmen, die er stets dem Stoffe anzupassen weiss. Was die Reime betrifft, so untersucht Körting der Reihe nach zuerst diejenigen, welche nicht in Uebereinstimmung mit der Quantität sind, dann diejenigen welche nur für das Auge existiren, endlich die reichen oder hinreichenden Reime, die Reime zwischen Simplex und Compositum oder zwischen Homonymen. Seine Beobachtungen und Bemerkungen über diesen Punkt sind im allgemeinen richtig, aber er ist über die Quantität oder die rechte Aussprache einiger Wörter doch im Irrthum; so ist das *a* in *passe* lang, und dies Wort reimt also ganz gut mit *grâce;* das *r* der Infinitive auf *-er* wurde früher immer gehört, es war also vollständig regelmässig und ist nichts Eigenthümliches oder Neues an sich, sie mit auf *-er* ausgehenden Wörtern zu reimen; auf der andern Seite könnte man eine dialektische Form in der Reimbindung von Wörtern wie *suive : arrive* finden, was zu beweisen scheint, dass man *sive* sagte, eine Aussprache, die gewissen Patois eigenthümlich ist; ebenso können die Reime *paraître : croître* durch die normannische Aussprache *creitre* erklärt werden; was endlich die Bemerkung angeht, die über die Reime *tous : dessous, sens : perçants* gemacht wird, so ist sie schwer zu begreifen, da Littré ausdrücklich sagt, dass die Aussprache *sens', tous'* vor einem Consonanten oder am Ende eines Satzes ungenau ist.

Bei der Untersuchung über die Louanges de la Vierge hat Körting dieselbe Methode befolgt wie bei seiner Studie über die Paraphrase der Imitation; ich gehe deshalb schnell über diesen Theil seiner Arbeit hinweg. Er hat Recht, wenn er die Louanges über die Imitation stellt; man fühlt wirklich, dass Corneille hier mit mehr Liebe zur Sache dichtete, und die augenscheinlichen Beziehungen, die zwischen gewissen Formen des Originals und seinem ihm eigenthümlichen Stil herrschen, vielleicht die grössere Freiheit, die er daher bei Herstellung dieses Werkes genossen hat, machen aus dieser von unseren Literarhistorikern zu sehr missachteten Uebersetzung ein wirklich bemerkenswerthes Werk und sichern ihr eine hervorragende Stellung in der französischen lyrischen Poesie. Es ist wenigstens unbestreitbar, dass man in keiner eine grössere Mannichfaltigkeit der Formen und Reime findet. In den Bemerkungen über die Reime dieses Gedichtes tadelt Körting mit Unrecht den Reim *goutte : route,* Wörter, in denen das *ou* dieselbe Quantität hat; er tadelt in gleicher Weise mit Unrecht, wie ich es oben gezeigt habe, *passe : grâce;* er hätte jedoch hervorheben können *audace : grâce* (p. 37), deren *a* nicht denselben Werth haben. Den Schlussbemerkungen kann man nur beistimmen. Zwei Bemerkungen zum Schluss: p. 7 ist zu lesen Hénouville und p. 9 Avranches.

Aix, 28. Mai 1883. Charles Joret.

Boccacci, Giovanni, Delle Donne Famose, Traduzione di M. Donato degli Albanzani, ed. 3ª curata da Giacomo Manzoni, con Note. Collezione di Opere Inedite o Rare dei primi tre secoli della lingua. Bologna, Romagnoli. 1881 (auf dem Umschlage 1882). LXXIV, 399 S. 8.

Donato degli Albanzani aus Pratovecchio im Casentino, Apenninigena genannt nach dem Orte seiner Geburt am Abhange des Apennin, war intim befreundet mit Petrarca und Boccaccio; der erstere widmete ihm seinen Traktat „De sui ipsius et multorum ignorantia", der zweite seine Eclogen; er lehrte Grammatik in Venedig und stand später im Dienste

Digitized by Google

des Marchese Niccolò II von Ferrara. Diesem Fürsten widmete er in den 90er Jahren des 14. Jh.'s seine italienischen Uebersetzungen von Petrarca's „De viris illustribus" und von Boccaccio's „De claris mulieribus". Dem letzteren Buche fügte Donato am Schlusse ein Capitel hinzu; Boccaccio hatte bei Lebzeiten der Königin Johanna von Neapel geschrieben; Donato berichtete nun noch über deren letzte Schicksale und ihr trauriges Ende. Die Uebersetzung von Boccaccio's Werk war zum ersten Male in Neapel 1836 gedruckt worden durch den Pater Tosti nach einem Codex der Bibliothek von Montecassino; die Ausgabe von Mailand 1841 ist nichts als ein Abdruck der neapolitanischen. Diese aber, obgleich sie die Crusca als testo di lingua acceptirte, und die Wörterbücher reichlich aus ihr schöpften, wimmelt von Fehlern, wie Manzoni in seiner Vorrede fortlaufend an einem ganzen Capitel des Werkes zeigt und durch ein Verzeichniss der wichtigsten von ihm corrigirten Irrthümer, welches nicht weniger als 38 Seiten füllt. Manzoni selber hat für seine Ausgabe drei Hss. benutzt, zwei in der königl. Bibliothek zu Turin und eine in der Nationalbibliothek zu Florenz. Die letztere ist die älteste; wenn sich das Datum des 8. April 1395 auf die Beendigung der Niederschrift bezieht, wie Manzoni glaubt, und nicht etwa auf die des Buches, so hätte jene sehr bald nach dieser stattgefunden. Aber der Schreiber war ein venetianischer Goldschmied, so dass sich Correktheit hier nicht erwarten lässt; daher ist der Hrsg. bei Verwerthung der 3 Hss. eclectisch verfahren, indem er auch die Orthographie modernisirte. Er hat ferner zur Verbesserung des Textes stets das lateinische Original verglichen, und nicht bloss im Druck von 1539, sondern auch in mehreren Hss., und endlich auch noch die Quellen Boccaccio's, so weit sie ihm bekannt waren. Er bemerkt, dass in Anbetracht der Mangelhaftigkeit und der Seltenheit der alten Ausgaben des lateinischen Textes, das Richtige gewesen wäre, zuerst diesen in correkterer Gestalt neu zu publiciren, und dass er nur zu spät auf diesen Gedanken gekommen sei. In der That ist das zu bedauern; denn die Uebersetzung besitzt doch nur ein sprachliches Interesse, und auch dieses ist heute, wo sich die Anbetung für die testi di lingua verringert hat, kein so beträchtliches, während mit einer guten neuen Ausgabe dieser wie der andern lateinischen Schriften Boccaccio's der Wissenschaft ein wahrer Dienst erwiesen würde.

Breslau, Sept. 1883. A. Gaspary.

Gartner, Th., Sulzberger Wörter. Sonderabdruck aus dem Programm der k. k. Unterrealschule im V. Bezirke Wiens. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 1883. 30 S. 8.

Dr. Gartner, der sich um die Erforschung der centralladinischen Dialekte schon grosse Verdienste erworben hat, beschenkt uns diesmal mit der Darstellung der Mundart von Sulzberg, it. Val di Sole, über welche Ascoli Arch. glott. ital. I, 323 f. nur sehr wenig mitgetheilt hatte. Die Schrift enthält zuerst einen Ueberblick über die Zusammensetzung des Wortschatzes: lomb. ven. germ. Elemente; eine knappe aber durchaus genügende Laut- und Formenlehre und ein Glossar von 500—600 Wörtern in Böhmers Transcription. Lombardische und venedische Dialekte machen sich das ursprünglich ladinische Gebiet streitig; die letztern überwuchern mehr und mehr, wie der Verf. hübsch nachweist. Einzelne Bemerkungen werden dem Werth des Werkchens keinen Abbruch thun. Zu den ven. Wörtern gehört auch *zio*, neben welchem das lad. *andǫ* noch existirt. — *biganate* wird zweifelnd mit *wîhnaht* verglichen. Zu Grunde liegt *epiphaniae *bifanyǫ*, woher auch **bifany* Narr, das erste wurde vielleicht unter Einfluss des deutschen Wortes in **biganyǫ* umgeändert; dann folgte ihm auch das andere. Von den übrigen p. 7 als unbekannt angeführten Wörtern möchte *mortvrǫel* deutsches *Malter* sein; *palinkǫ* ist sl.: bulg. *palinkŭ*, pol. čech. *palenka*, nsl. mag. *palinka*, rum. *pălincă*; zu *ratárǫ* gesellt sich zunächst bresc. *ratêla (cavillatore, accattabrighe)*, zu *tʒorlǫ* bresc. *ciorla*, piem. *giora*, wohl auch *gorla* im Gergo von Val Soana (Arch. glott. ital. III, 59). — *avértš* könnte doch *apertex* sein; Neubildungen auf *-ex* kommen, wenn auch selten, vor; vgl. sen. *orece* Mussafia, Beitrag zur Kunde der norditalienischen Mundarten im XV. Jahrhundert[1] 84; zuweilen wird auch durch eine Art Suffixvertauschung *-icius* wie *-ex* behandelt: lucc. *brùnice* neben com. *bernìs*; sp. *agárzo agaricius*. — An der Richtigkeit von *ęrdyęr* ist mit Hinsicht auf ital. *ęrgere* trotz lat. *ērigere* nicht zu zweifeln. — Von den Beispielen, die für die Erhaltung des *t* nach *v* angeführt werden, ist nur *mvtǫ* beweisend, *tvtǫ brvtǫ* haben *tt*; die Part. auf *v* verlieren *-t*! — Eine Erwähnung hätte das vorgeschlagene *s* verdient: ein sicheres Zeichen vened. Mundart. — Die Conjugation zeigt manche merkwürdige Erscheinung, die meist richtig gedeutet wird. Am sonderbarsten ist 1. Pl. Imp. *portante*, was G. aus *portamus-nos, -tantsne, -tante* erklärt, ohne die Lautentwicklung begründen zu können. Ausserdem übersieht er, dass dem Lad. wie dem Norm., Prov., Kat., Piem. eine Form ohne *-s* in 1. Pl. zu Grunde liegt. Ich trenne *-an-te* und sehe in *-te* ein noch unerklärtes (keltisches?) Suffix, das mit dem *-a* im Piem. (Mondovi *portmà*) und dem oberl. *-l* der 1. Sg. zu vergleichen ist. Man möchte an mittelir. *-t* 1. Sg. denken, wenn dieses nur älter und klarer wäre. — *šen* statt *šun* erklärt sich einfach daher, dass alle übrigen Personen *e* im Stamme haben. — s. v. *bęrtǫ* wird mitgetheilt, wie sich nach der Ansicht der Sulzberger das Sprichwort: *no lǫ pv el tęmp ke b. filavǫ* erklärt. Die Version weicht von der bei P. Monti append. s. v. *berta* angeführten wesentlich ab. — Ich empfehle schliesslich die Arbeit denen, die rom. Dialekte darstellen wollen, als ein Muster von Kürze, Klarheit und Vollständigkeit.

Florenz, 11. Sept. 1883. W. Meyer.

[1] In Denkschriften der Wiener Akademie phil.-hist. Classe XXII, S. 103 ff.

Zeitschriften.

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari IV, 2: G. Pitrè, Novelle popolari toscane: XII. Ermenegilda e Cupido. XIII. Il Negromante. — F. Mango, Saggio di

Digitized by Google

studi sulla poesia popolare infantile in Calabria. IV. Giuochi. V. Canti. — P. E. Guarnerio, Primo saggio di novelle popolari sarde. V. Sa contanscia de chiginera. VI. Sa parilthoria 'e Daglia ferru. VII. Sa parilthoria de su puzzone 'ildhe. VIII. Bianca-ghe-latti e raja-ghe-sangu. — G. Finamore, Una leggenda popolare abruzzese. — M. di Martino, Contrasti popolari siciliani di Noto. I. 'A Sorti ccu Ninu. II. I malimaritati. — A. de Nino, Usi e costumi abruzzesi. I fanciulli giocano. I nomi di battesimo nell' Abruzzo. Le cioccolare. I talami. Un pellegrinaggio. La gallina nera. — A. Wesselofsky, Le dodici parole della verità. — H. Meltzl de Lomnitz, La Préamble selinuntine et le dieu ΦΟΝΟΣ. Lettre à M. G. Pitrè. — G. Pitrè, Il giuoco fanciullesco „A signura donn'Anna Maria". Con tavola in fototipia. — A. D'Ancona, I dodici mesi dell' anno nella tradizione popolare. — Fr. Bergmann, Origine, signification et histoire de la Castration, de l'Eunuchisme et de la Circoncision. — G. Nerucci, Poesia popolare del Montalc. Gli sciali de' contadini del Piano. Poemetto rusticale di Ferdinando Franchi. — Miscellanea: G. Pitrè, Usi catanesi ne' secoli XVI e XVII; Formola per segnarsi con l'acqua santa; Il Voto, uso pop. abruzzese; Canzonetta fanciullesca della lumaca in Rumenia. — Rivista Bibliografica: Salv. Salomone-Marino, Vannucci, Proverbi latini illustrati. — G. Pitrè, De Meglio, Eco di Napoli. 100 Canzoni pop. napoletane per canto e pianoforte. — C. Moratti, Leskien u. Brugman, Litauische Volkslieder u. Märchen.

Zs. für Orthographie, Orthoepie u. Sprachphysiologie III, 4: Duden, ein „Neudruck" des preussischen Regelbuchs für die Orthographie. — E. Wiebe, Rudolf Dietleins deutsche Fibel in Rundschrift betreffend.

Strassburger Studien Bd. II, 1: Albrecht, Die Mühle von Schwindelsheim von Thomas Murner (Neudruck).

Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft. Hrsg. von F. A. Leo. 18. Jahrgang. Weimar 1883. [Inhalt: J. Zupitza, Shakespeare über Bildung, Schulen, Schüler u. Schulmeister. Einleitender Vortrag zur Jahresversammlung der deutschen Shakespeare-Gesellschaft. — Jahresbericht für 1881—82. Vorgetr. am 11. Juni 1882 vom Vicepräsidenten Freih. v. Loën. — Bericht über die Jahresversammlung zu Weimar am 11. Juni 1882. — Reinhold Sigismund, die medicinische Kenntniss Shakespeare's. Nach seinen Dramen histor.-krit. bearb. 3. (Schluss-) Abth. — Nic. Delius, klassische Reminiscenzen in Sh.'s Dramen. — Wilh. Bolin, Grillparzer's Sh.-Studien. — Julius Thümmel, Sh.'s Greise. Ein Vortrag. — Reinh. Sigismund, Uebereinstimmendes zwischen Sh. und Plutarch. — Aug. Boltz, Sh. in Griechenland. — Alfred Meissner, Sh.'s „Pericles, Fürst v. Tyrus" auf der Münchener Bühne. — Gustav Tanger, Prof. Elze's Hamletausgabe. — Nicol. Delius, die neuesten Publicationen der „New Shakspere Society". — Literarische Uebersicht. — Miscellen: I. Herm. Theod. Hettner. II. Die engl. Comödianten in Frankfurt a. M. III. Edwin Booth. IV. Eine neue Ansicht über Sh.'s Testament. V. Einleitung zu Frances Anne Kemble's Notes. VI. Eine Parallele zu Henry IV. VII. Sh. in Holland. VIII. The Birmingham Free Library. IX. Eine Aufführung des Othello in Lissabon. X. Annual Dinner of the Shakespeare Society in Philadelphia. XI. The Subjection of Hamlet. — F. A. Leo, eine Concordanz der Shakespeare-Noten. — Armin Wechsung, statistischer Ueberblick über die Aufführungen Shakespeare'scher Werke auf den deutschen und einigen ausländischen Theatern vom 1. Jan. bis 31. Dec. 1882. — Albert Cohn, Shakespeare-Bibliographie 1881 und 1882. — R. Köhler, Zuwachs der Bibliothek der deutschen Sh.-Gesellschaft seit März 1882. — Ergänzungsblätter zum Generalregister.]

Französische Studien IV, 4: Wilh. Schumann, Vokalismus u. Konsonantismus des Cambridger Psalters. Mit einem Anhang: Nachträge zur Flexionslehre desselben Denkmals. Heilbronn, Henninger. 69 S. M. 2,40.

Magazin f. die Lit. des In- u. Auslandes 35—38: S. Samosch empfiehlt K. M. Sauers Geschichte der italien. Literatur (vgl. dazu deutsche Literaturzeit. 37, wo Gaspary eine ziemlich vernichtende Kritik des werthlosen Buches veröffentlicht). — M. Landau, Märchen auf der Wanderung. — M. Krummacher, Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft (s. o.). — F. Bender, über J. Kochs Siebenschläferlegende (s. Ltbl. IV, 146).

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit Juli-August: L. Korth, Schädigung eines Vertriebenen. — C. Will, ein Brief von Leibnitz. — Essenwein, mittelalterlicher Hausrath und das Leben im deutschen Hause. — Bösch, Brotverkauf und Schau-Ordnung für die Stadt Chur vom 13. Juni 1408. — Blaas, die Herkunft der bündnerisch-romanischen Sprache (Sage). — Ders., die sogenannten Urlaubskreuze in Niederösterreich. — J. Schnell, Gerichtshände.

Deutsche Rundschau August: L. v. Urlichs, Schiller und Fichte.

Die Grenzboten Nr. 36: G. W., Kleine Goethiana (2 Briefe G.'s an die Weygandsche Buchhandlung; Auszüge aus Briefen Bertuchs an Schütz). — K. Th. Gaedertz, Fritz Reuters Hausbuch.

Die Gegenwart Nr. 34 u. 35: Th. Zolling, Nachträge zu Heinrich von Kleists Leben. Nebst 10 Briefen.

Rheinische Blätter f. Erziehung und Unterricht Juli-August: R. Meisner, Schiller in Hermann Grimms Goethebiographie.

Antiqvarisk Tidskrift för Sverige VII Nr. 2: H. Hildebrand Hildebrandsson, Samling af bemärkelsedagar, tecken, märken, ordspråk och skrock rörande väderleken. 106 S. — Nr. 3: Leibniz' bref till Sparfvenfelt. Utgifna af Harald Wieselgren. 64 S. S.

Ny Svensk tidskrift 1883 H. 5 S. 374—94: Edv. Lidforss, Machiavelli såsom politisk författare. I. S.

The Academy 11. Aug.: W. Webster empfiehlt E. Boehmers Spanish reformers of two centuries, Saintsbury W. Foersters Lyoner Yzopet und Les tragédies de Robert Garnier. — Hooper, „commodore". — 25. Aug.: Three early italian sonnets (übers. von R. Burton). — Tyler, recent criticism of „Gulliver's travels". — 1. Sept.: Yule, Buddha and St. Josaphat.

Rev. pol. et litt. 2: J. Grand-Carteret, Exposition iconographique de J.-J. Rousseau. Les portraits, les estampes, les suites de vignettes. — 3: In der Caus. litt.: Jean Fleury, Littérature orale de la basse Normandie. — 4: Jules Claretie, Poète et soldat. M. Paul Déroulède (auch erscheinend in der Reihe der den „Célébrités contemporaines" gewidmeten Heftchen à 75 c.); von dem vergessenen Ehrenwort weiss der Biograph nichts; um so unbefangener kann er die „idée bien française, narquoise et vaillante (!) à la fois" bewundern, dem Kommandanten, der sich auf jenes Ehrenwort verliess, von der Flucht aus eine Visitenkarte mit „p. p. c." zuzuschicken. — In der Caus. litt.: Auguste Barbier, Souvenirs personnels et silhouettes contemporaines (Nachlass), 1 vol.; Léop. Lacour, Gaulois et Parisiens (neuere Theaterdichter, Labiche, Meilhac, Halévy, Gondinet). — 5: Jules Claretie, M. Ludovic Halévy. — Léo Quesnel, M. Robert Browning. — 6: Félix Hémon, Poètes provençaux contemporains. Roumanille et Aubanel. — Anzeige des Répertoire des travaux historiques, contenant l'analyse des publications faites en France et à l'étranger sur l'histoire, les monuments et la langue de la France pendant l'année 1881. Paris, Hachette (erscheint in vierteljährlichen Heften). — 7: Félix Hémon, les Félibres et l'avenir du félibrige. MM. Tavan, Mathieu, Gras, Bonaparte Wyse. Les Languedociens. — Arvède Barine, Un moine italien du XIIIe siècle. La chronique du frère Salimbene (aus Anlass des ersten Bandes von Cantarelli's italienischer Uebersetzung des — unvollständigen — lat. Textes). — In der Caus. litt.: A. Mézières, Hors de France (gesammelte Artikel über ausländ. Literatur und Geschichte). — 8: C. Lenient, Alfred de Vigny. — In der Caus. litt.: G. Ferry, Les dernières années d'Alexandre Dumas. — 9: Lenient, A. de Vigny (Schluss). — 10: E. Durand-Gréville, Ivan Tourgénef.

Le Livre 8: Derome, Olivier de Magny, le poète et les éditions de ses oeuvres.

Comptes rendus des séances de l'Académie des inscriptions April—Juni: Bréal, De la force du mécanisme grammatical.

Nuova Antologia 1. Aug.: Zanella, P. B. Shelley e G. Leopardi. — 15. Aug.: D'Ancona, Episodi storici fiorentini del secolo XV narrati da un popolano.

Rassegna Nazionale August: Pincherle, A che ora sali Dante al cielo? — Sept.: Passarini, Le prose e i versi di Giacomo Leopardi nelle scuole governative.

Digitized by Google

Neu erschienene Bücher.

Borg, H., Sagan om Athis och Prophilios. Stockholm, Looström. 8. Kr. 2.

Hettners Literaturgeschichte des 18. Jh.'s. Register mit Berücksichtigung aller Auflagen von R. Grosse. Braunschweig, Vieweg. 8. M. 2,50.

Masing, F., Lautgesetz und Analogie in der Methode der vergleichenden Sprachforschung. St. Petersburg, Buchdr. der k. Akad. der Wissensch. 54 S. 8. (Gut.)

Rosenthal, L. A., Lazarus Geiger. Seine Lehre vom Ursprunge der Sprache und Vernunft und sein Leben. Stuttgart, Scheible. 8. M. 3.

Belling, E., die Metrik Schillers. Breslau, Koebner. 8. M. 8.

Crueger, Johannes, der Entdecker der Nibelungen. Frankfurt a. M., Rütten & Loening. 8. M. 1.

Henkel, Herm., Das Goethesche Gleichniss. Programm des Gymnasiums zu Seehausen i. A. (S. 8—13 findet sich ein Abschnitt: Shakespeare's Gleichnisse.)

Hernlund, Hugo, Förslag och åtgärder till svenska skriftspråkets reglerande 1691—1739 jämte en inledande öfversigt af svenska språkets ställning under den föregående tiden. Stockholm. 118 S. 8. Kr. 1. n.

*Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie. Vierter Jahrgang, 1882. Zweite Abtheilung. Leipzig, Reissner. S. 129—315.

Kürschners Nationalliteratur. Bd. 87: Goethes Werke. 6. Theil. Dramen. 1. Bd. Hrsg. von K. J. Schröer. — Bd. 59: Lessings Werke. 2. Theil. Jugenddramen, 2. Abth. Dramatische Meisterwerke, 1. Abth. Hrsg. von R. Boxberger. — Bd. 121: Schillers Werke. 4. Theil. Kabale und Liebe, Don Karlos. Hrsg. von R. Boxberger.

Mandelgren, N. M., Atlas till Sveriges odlingshistoria. Afdelningen XI: Helgedomar. Häft. I med X plancher eller 202 ritningar, jemte tillhörande text. Atlas de l'histoire de la civilisation en Suède. Section XI: Objets du culte. Fascicule I. Avec X planches contenant 202 desseins et un texte explicatif. Stockholm, Centraltryckeriet. 1883. 35 S., X pl. 4. Kr. 10. S.

Martens, Niederdeutsche Passionsgeschichte nach dem Evangelium Johannis. 19 S. 4. Programm der Realschule in der Altstadt zu Bremen.

Michaelis, C. Th., Lessings Minna von Barnhelm und Cervantes' Don Quijote. Berlin, Gaertner. 8. M. 1. n.

Miklosich, F., über Goethe's „Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga". Geschichte des Originaltextes und der Uebersetzungen. Wien, Gerold i. Com. 8. M. 1,50. (Aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie.)

Minor, Jacob, die Schicksalstragödie in ihren Hauptvertretern. Frankfurt a. M., Rütten & Loening. 8. M. 4.

*Notker. Schriften Notkers und seiner Schule, hrsg. von P. Piper. Freiburg, Mohr. Bd. 2 Lief. 2 M. 4. Bd. 3 Lief. 1 M. 3.

Otfrids Evangelienbuch, hrsg. von P. Piper. 2. Theil: Glossar. 1. Lief. Freiburg, Mohr. 8. M. 3.

Otman, Ivar, Äldre Västgötalagen, öfversatt och förklarad. Helsingfors 1883. IX, 149 S. 8. (s. Nordisk Revy 1883 S. 17: A. Noreen.) n.

Otto, A., Friedrichs von Hausen und Heinrichs von Veldeke Minnelieder verglichen mit denen ihrer Vorgänger. 26 S. 4. Programm des Gymnasiums zu Conitz.

Pniower, Otto, zur Wiener Genesis. Halle, Niemeyer i. Com. 53 S. 8. (Berliner Dissertation.)

Roediger, Max, Paradigmata zur altsächsischen Grammatik im Anschluss an Müllenhoffs Paradigmata. Berlin, Weidmann. 8. M. 0,30.

Roethe, G., Reinmars von Zweter Herkunft und Aufenthalt in Oesterreich unter Leopold VII. 33 S. 8. (Leipziger Diss.)

Schütze, Paul, das volksthümliche Element im Stil Ulrichs von Zatzikhoven. 40 S. 8. (Greifswalder Dissertation.)

*Smith, S. Birket, studier på det gamle danske Skuespils Område. Kjøbenhavn, Gyldendal. 284 S. 8.

Stolle, E., Metrische Studien über das deutsche Volkslied. 58 S. 4. Progr. des Realgymnasiums zu Crefeld.

Strack, Adolf, zur Geschichte des Gedichtes vom Wartburgkriege. Halle, Niemeyer i. Com. 60 S. 8. (Berliner Dissert.)

Turmair, J., gen. Aventinus, sämmtliche Werke. Bd. 4, 2. Hälfte. Bayrische Chronik. 2. Buch. München, Kaiser. 8. M. 12,60.

Borchard, Karl, Textgeschichte von Thomson's Seasons. 52 S. 8. Hallenser Dissertation.

*Druskowitz, H., Percy Bysshe Shelley. Berlin, Oppenheim. XII, 389 S. 8.

Engel, E., Geschichte der englischen Literatur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. Mit einem Anhang: Die amerikan. Literatur. 10. (Schluss-) Lief. Leipzig, Friedrich.

Gottschalk, Max, über den Gebrauch des Artikels in Milton's Paradise lost. 54 S. 8. Hallenser Dissertation.

*Klette, Joh., William Wycherley's Leben und Werke. Mit bes. Berücksichtigung von Wycherley als Plagiator Molière's. Ein Beitrag zur Literaturgesch. des XVII. Jh.'s. Münster, Coppenrath i. Com. 75 S. 8. M. 1.

*Priese, Oscar, Die Sprache der Gesetze Aelfreds des Grossen und König Ines. Strassburger Dissert. 55 S. 8.

Wilken, an histor. and metr. introduction into the Study of Shakespeare's works with particular regard to his Julius Caesar. 15 S. Progr. des Realprogymnasiums in Biedenkopf.

Ziegler, H., der poetische Sprachgebrauch der sog. Caedmonschen Dichtungen. Münster, Coppenrath. 8. M. 1,50.

Altona, J., die Gebete und Anrufungen in den altfranzös. Karlsepen. [= Ausgaben u. Abhandl. auf dem Gebiete der rom. Philologie IX.] Marburg, Elwert. 8.

Antona-Traversi, Camillo, Di un amore di Ugo Foscolo; con tre bigliettini amorosi inediti. Milano, fratelli Dumolard edii. in-16. pag. 46. L. 0,80.

Aubertin, C., Choix de textes de l'ancien français du Xe au XVIe siècle: Poètes et prosateurs du moyen âge, avec des sommaires historiques, des notices biographiques et un commentaire grammatical. Paris, Belin. In-12, VI, 360 p.

Bladé, Jean-Fr., Quatorze superstitions populaires de la Gascogne. Agen, Impr. de P. Noubel. 50 S. 8.

Böckel, Otto, Philipp de Vigneulle's Bearbeitung des Hervis de Mes. Marburger Dissertation. 39 S. 8.

Brachet, F., Dictionnaire du patois savoyard tel qu'il est parlé dans le canton d'Albertville, avec des remarques sur la prononciation et des observations grammaticales sur les difficultés de cet idiome, suivi d'une collection de proverbes et maximes usités dans le pays. Albertville, impr. Hodoyer. In-8, 211 p.

Canti carnascialeschi, trionfi, carri e mascherate, secondo l'ediz. del Bracci, con prefazione di Olindo Guerrini. Ediz. stereotipa. Milano, E. Sonzogno edit.-tip. in-16. pag. 352. L. 1. Biblioteca classica economica, N. 78.

Carmina medii aevi. Firenze, libreria Dante edit. In-8. p. 86. L. 3,50. Opere inedite o rare, n. 4.

Darmesteter, A., et A. Hatzfeld. Le XVIe siècle en France, tableau de la littérature et de la langue, suivi de morceaux en prose et en vers choisis dans les principaux écrivains de cette époque. 2e édition, revue et corrigée. Paris, lib. Delagrave. In-18 jésus, X, 301 p.

*El Poema de José. Nach der Handschrift der Madrider Nationalbibliothek hrsg. von Heinrich Morf. XV, 65 S. 4. In Gratulationsschrift der Universität Bern an die Universität Zürich zu deren 50jähr. Stiftungsfeier.

Erling, Ludw., Li lais de Lanval, altfranz. Gedicht der Marie de France, nebst Th. Chestres Launfall neu hrsg. VIII, 54 S. 8. Programm der Studienanstalt zu Kempten.

Etienne, E., De diminutivis, intentivis, collectivis et in malam partem abeuntibus in francogallico sermone nominibus disputavit E. Etienne. Nancy, impr. Pierson. In-8, 158 p.

— — La Vie de saint Thomas le martyr, poème historique du XIIe siècle, composé par Garnier de Pont-Sainte-Maxence: étude historique, littéraire et philologique. Nancy, impr. Pierson. In-8, 271 p.

*Gartner, Theodor, Raetoromanische Grammatik. Heilbronn. Gebr. Henninger. XLVIII, 208 S. 8. M. 5, geb. M. 6,50. Sammlung romanischer Grammatiken.

Godefroy, Fréd., Morceaux choisis des poètes et prosateurs français du IXe au XVIe siècle comprenant des extraits particulièrement développés de la Chanson de Roland et des mémoires de Joinville. Paris, Gaume et Cie. 12. fr. 3,75.

Hardy. Le theatre d'Alexandre Hardy. Tome troisiesme. Dedié a monseigneur le Premier. A Paris, chez Jacques Quesnel ruë S. Jaques, aux Colombes, pres S. Benoist MDCXXVI. Auec priuilege du roy. 264 S. 8. M. 4,20. — Tome quatriesme. De l'imprimerie de Dauid du Petit Val. Imprimeur du roy a Rouen MDCXXVI. Auec priuilege du roy. 331 S. 8. M. 5,20. Marburg, Elwert.

Digitized by Google

Jullien, Ad., La comédie à la cour. Les théâtres de la société royale pendant le siècle dernier. La duchesse du Maine et les grandes nuits des sceaux, madame de Pompadour et le théâtre des petits cabinets, le théâtre de Marie-Antoinette à Trianon. Paris, Didot. VII, 323 S. 4. fr. 25.

La discesa di Ugo d'Alvernia allo inferno secondo il codice franco-italiano della Nazionale di Torino per cura di Rodolfo Renier. Bologna, Romagnoli. CLXXX, 71 S. L. 8.

Lemaitre, Jules, La comédie après Molière et le théâtre de Dancourt. Paris, Hachette. 1882. 247 S. 8. fr. 3,50.

Livre, le, du roi Dancus, texte français inédit du XIIIe siècle, suivi d'un traité de fauconnerie également inédit, d'après Albert le Grand, avec une notice et des notes par H. Martin-Dairvault. Paris, Libr. des bibliophiles. In-12, XVI, 140 p. fr. 8.

Llagostera y Sala, F., Aforística catalana, ó sia collecció de refranis populars catalans, feta per en Francesch Llagostera y Sala. Segona edició. Barcelona, Librería d'Alvar Verdaguer. 1883. Madrid, Libr. de M. Murillo. En 8, 48 págs. 6 y 7.

Nyrop, Kr., Den oldfranske Heltedigtning. (Histoire de l'épopée française au moyen âge accompagnée d'une bibliographie detaillée.) Forøget Udgave af en med Universitetets Guldmedalje prisbelønnet Afhandling. København, C. A. Reitzel. XI, 491 S. 8.

Pétrarque. De l'abondance des livres et de la réputation des écrivains. Traduit du latin par Victor Develay. Paris, Libr. des bibliophiles. In-32, 48 p. fr. 1.

— — Des amours charmantes. Traduit du latin par Victor Develay. Paris, Libr. des bibliophiles. In-32, 81 p. fr. 2.

Poésies de Gilles Li Muisis, p. pour la première fois d'après le manuscrit de Lord Ashburnham, par M. le baron Kervyn de Lettenhove. Louvain, J. Lefever. 2 vol. 8. [s. Rev. crit. 36. A. Delboulle.]

Regole della Trappa, tradotte dal francese da Lorenzo Magalotti, e pubblicate da Cesare Guasti. Dispensa CXCVI della Scelta di Curiosità Letterarie, ecc. Bologna, Romagnoli. L. 6.

Renard, G., Vie de Voltaire. Paris, Charavay. 8. fr. 1,75.

Ricettario galante del principio del sec. XVI, edito per cura di Olindo Guerrini. È la disp. CXCV della Scelta di Curiosità Letterarie inedite o rare del secolo XIII al XVII. Bologna, Romagnoli. L. 5,50.

*Schoetensack, Heinr. Aug, Beitrag zu einer wissenschaftlichen Grundlage für etymologische Untersuchungen auf dem Gebiete der französischen Sprache. Bonn, E. Strauss. XIV, 626 S. 8. M. 10.

Schultz, Oscar, die Lebensverhältnisse der ital. Trobadors. Berliner Dissertation. 8.

*Schuster, Michael, Der bestimmte Artikel im Rumänischen und Albanesischen. Programm des Gymnasiums in Hermannstadt. 23 S. 4.

Stoffels, A., le Dictionnaire de l'Académie française, son histoire, ses mérites et ses défauts. 9 S. Programm der Gewerbeschule zu Crefeld.

*Tobler, Adolf, Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit. Zusammenstellung der Anfangsgründe. Zweite Auflage. Leipzig, S. Hirzel. VII, 149 S. 8.

Wagner, Aucassin et Nicolete comme imitation de Floire et Blanchefleur et comme modèle de Treue um Treue. 18 S. Programm des Gymnasiums zu Arnstadt.

*Weisse, Richard, Die Sprachformen Matfre Ermengau's. Hallenser Dissertation. 23 S. 8.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Koch, die Siebenschläferlegende (v. R. Köhler: Lit. Centralblatt 38).

Eraclius, hrsg. von Graef (v. Lichtenstein: Deutsche Literaturzeit. Nr. 37).

Rockinger, der Könige Buch und der sogen. Schwabenspiegel (v. Schröder: Deutsche Literaturzeit. Nr. 36).

Sievers, angelsächsische Grammatik (v. A. S. Cook: Americ. Journal of Philology IV, 2).

Körting u. Koschwitz, französische Studien (v. A. M. Elliott: ebd.).

Mahrenholtz, Molières Leben (v. Humbert: N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. CXXVIII, 7).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

A. Ausfeld (Donaueschingen) bereitet eine Ausgabe des Alexander von Rudolf von Ems vor.

Von Charles Joret soll demnächst erscheinen: Mélanges de phonétique normande und Flore populaire de la Normandie. — Bei Hachette (Paris) wird eine Bibliographie des sources de l'histoire de France von G. Monod und E. Molinier erscheinen.

Antiquarische Cataloge: Hagemann, Strassburg (Alsatica); Kaiser, Bremen (Sprachwissenschaft, germ. Sprachen, engl. und skand. Literatur; rom. Sprachen).

Wir glauben im Interesse Vieler zu handeln, wenn wir darauf aufmerksam machen, dass in Spanien erscheinende Werke am besten und billigsten direct von dem deutschen Buchhändler Ferdinand Holm in Madrid bezogen werden: so kostet z. B. Muñoz y Rivero, Paleografia española, Madrid 1880, das von Harassowitz-Leipzig im Catalog Nr. 73 für 15 Mark angeboten wird, bei dem genannten Madrider Buchhändler nur 10 Mark franco ins Haus.

Abgeschlossen am 20. September 1883.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Einladung zum Abonnement

auf den siebenten Band von:

Englische Studien. Organ für Englische Philologie unter Mitberücksichtigung des englischen Unterrichts auf höheren Schulen herausgegeben von Dr. *Eugen Kölbing*, a. o. Prof. der engl. Philologie an der Univers. Breslau.

Abonnementspreis vom IV. Bande an M. 15.— pr. Bd. Neu eintretenden Abonnenten gegenüber erklären wir uns bereit, auch die früher erschienenen Bände I—III zu dem ermässigten Abonnementspreis von M. 15.— pr. Band nachzuliefern, jedoch nur bei Bestellung je eines completen Bandes.

Einzelne Hefte werden nur zu *erhöhtem* Preise abgegeben.

Das 1. Heft des VII. Bandes befindet sich unter der Presse.

Heilbronn, Ende September 1883.

Gebr. Henninger.

30

Digitized by Google

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Zur Ausgabe bereit:

S. Editha sive chronicon Vilodunense im Wiltshire Dialect aus Ms. Cotton Faustina B. III herausgegeben von **C. Horstmann.** VIII, 116 S. geh. **M. 4.—**

Früher erschienen:

Sammlung altenglischer Legenden, grösstentheils zum ersten Male herausgegeben von **C. Horstmann.** III, 228 S. 1878. geh. **M. 7.20**

Altenglische Legenden. Neue Folge. Mit Einleitung und Anmerkungen herausg. von **C. Horstmann.** CXL, 536 S. 1881. geh. **M. 21.—**

Barbours, des schottischen Nationaldichters Legendensammlung nebst den Fragmenten seines Trojanerkrieges zum ersten Mal kritisch herausgegeben von **C. Horstmann.** Erster Band. XI, 247 S. 1881. geh. M. 8. Zweiter Band. IV, 308 S. 1882. **M. 9.60**

Osbern Bokenam's Legenden herausgegeben von **C. Horstmann.** XV, 218 S. 1883. (Altengl. Bibliothek I.) geh. **M. 5.60**

Zur Ausgabe bereit:

Raetoromanische Grammatik von **Th. Gartner.** (Sammlung roman. Grammatiken.) XLVIII, 208 S. geh. M. 5.— gebunden in Halbfrz. M. 6.50.

Früher erschienen:

Die Gredner Mundart von **Dr. Th. Gartner.** Mit Unterstützung der k. Akademie der Wissenschaften in Wien. 4°. X, 168 S. geh. **M. 11.—** (In Commission.)

Ueber die Conjugation im Rätoromanischen von **Jakob Stürzinger.** 8°. 64 S. geh. **M. 1.80.** (In Commission.)

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Unter der Presse:

Encyclopädie und Methodologie der romanischen Philologie

mit besonderer Berücksichtigung des Französischen

von

Gustav Körting.

Erster Theil.

Erstes Buch: Erörterung der Vorbegriffe.
Zweites Buch: Einleitung in das Studium der romanischen Philologie.

Elemente der Phonetik

(deutsch, englisch, französisch)
mit Rücksicht auf die Lehrpraxis
von
Wilhelm Vietor.

Robert Garnier

Les tragedies.

Treuer Abdruck
der ersten Gesammtausgabe (Paris 1585) mit den Varianten der vorhergehenden Ausgaben und einem Glossar
herausgegeben von
Wendelin Foerster.
Vierter (Schluss-) Band.
(Sammlung französischer Neudrucke 6.)

Im Verlage von **Emil Strauss** in Bonn erschien soeben:

Beitrag zu einer wissenschaftlichen Grundlage für etymologische Untersuchungen auf d. Gebiete der französischen Sprache von **Heinr. Aug. Scheetensack,** Professor und korrespondirendem Mitgliede der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen. gr. 8°. 40 Bogen. 626 Seiten. Ladenpreis M. 10.

Verlag von **Robert Oppenheim** in **Berlin.**

Soeben erschien:

H. Druskowitz, Dr. phil., **Percy Bysshe Shelley.**
8°. 25 Bogen geh. M. 6,—

☛ **Das erste in Deutschland veröffentlichte ausführliche Werk über den Englischen Dichter-Philosophen.**

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Einleitung
in das
Studium des Angelsächsischen.

Grammatik, Text, Uebersetzung, Anmerkungen, Glossar
von
Karl Körner.

I. Theil: **Angelsächsische Formenlehre.** geh. M. 2.—
II. Theil: **Angelsächsische Texte.** Mit Uebersetzung, Anmerkungen und Glossar. geh. M. 9.—

☛ Hierzu eine Beilage von **Gebr. Henninger** in Heilbronn, betr.: Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken hrsg. von Bernhard Seuffert.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. Preis halbjährlich M. 5.

IV. Jahrg. Nr. 11. November. 1883.

Arkiv for nordisk Filologi (Maurer).
Müller, die deutschen Lügendichtungen (Köhler).
Kürschner's Deutsche Nationalliteratur 1—34 (Lambel).
Baechtold, Goethe's Iphigenie (Koch).
Koch, a critical edition of some of Chaucer's 'minor poems' (ten Brink).
Goossens, Sage, Quelle u. Komposition des Chev. au Lyon (Settegast).
Fischer, der altfr. Roman de Troie (Settegast).
Karls des Grossen Reise hrsg. von Koschwitz 2. Aufl. (Stengel).
P. A., Victor Hugo (Vising).
Voigt, die Briefsammlungen Petrarca's (Schefer-Boichorst).
Portioli, le Opere Maccheroniche di Merlin Cocai (Gaspary).
Bibliographie.
Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.
Blaum, Entgegnung.

Arkiv for nordisk Filologi, udgivet under Medvirkning af Sophus Bugge (Christiania), Nicolaus Linder (Stockholm), Adolf Noreen (Upsala), Ludv. F. A. Wimmer (Kjøbenhavn), Theodor Wisén (Lund), ved Gustav Storm. Christiania, J. W. Cappelen. I. Band, Heft 1—3 (1882—83).

Das Studium der nordischen Sprachen und Alterthümer, der nordischen Mythologie und Geschichte, des nordischen Rechts und der nordischen Sitte hat längst einen Umfang und eine Selbständigkeit gewonnen, welche gesonderte Organe für dessen literarische Vertretung wünschenswerth erscheinen liessen. Für Geschichte und Archaeologie des Nordens ist denn auch bereits seit geraumer Zeit durch besondere, tüchtig geleitete Zeitschriften gesorgt gewesen; für die nordische Philologie fehlte bisher eine ähnliche Vertretung, und beabsichtigt das „Arkiv for nordisk Filologi" diese Lücke zu füllen. Auf der Versammlung nordischer Philologen, welche im Sommer des Jahres 1881 in Christiania zusammentrat, wurde die Begründung dieser Zeitschrift verabredet, und als ein gemeinsames Unternehmen der 3 nordischen Hauptreiche wird diese schon durch die an der Spitze derselben stehenden Namen bezeichnet; doch rechnen die Herausgeber auch auf die Mitwirkung deutscher und englischer Fachgenossen, denen für ihre Beiträge der Gebrauch ihrer eigenen Muttersprache grundsätzlich zugestanden ist. Auffällig mag erscheinen, dass unter den Leitern der Zeitschrift kein Isländer zu finden ist, und dass somit gerade dasjenige Land bei dem Unternehmen unvertreten bleibt, in welchem sich die literarisch wichtigste Sprache des alten Nordens in ihrer alten Gestalt nahezu unverändert erhalten hat. Indessen mögen persönliche Gründe diese Nichtberücksichtigung Islands veranlasst haben, wie etwa das hohe Alter oder der entlegene Wohnort des einen oder anderen der namhafteren isländischen Sprachforscher, und dass jedenfalls keine der im Norden früher mehrfach bemerkbaren nationalen Eifersüchteleien massgebend geworden ist, zeigt neben den Namen der Herausgeber auch der Umstand, dass wir unter den Verfassern von Beiträgen auch einen der tüchtigsten jüngeren isländischen Philologen finden.

Der Bereich der „nordischen Philologie" kann natürlich sehr verschieden abgegrenzt werden, je nachdem man mehr oder weniger ausschliesslich die Sprachforschung ins Auge fasst, oder aber zugleich auch die Realien berücksichtigt. Im gegebenen Falle scheinen, was sicherlich nur freudigst zu begrüssen ist, die Grenzen möglichst weit gesteckt werden zu sollen, nur dass diejenigen Zweige der Disciplin, wie billig, geringere Berücksichtigung finden sollen, welche in eigenen Zeitschriften bereits ihr gesondertes Organ besitzen, wie z. B. die Dialektologie und die neuere Literaturgeschichte. Die bisher erschienenen 3 Hefte zeigen denn auch sowohl was die Namen der Mitarbeiter, als was den Inhalt der einzelnen Beiträge betrifft, eine reiche Mannichfaltigkeit. Von schwedischen Gelehrten haben sich bisher betheiligt G. Cederschiöld, A. Kock, L. Fr. Leffler, A. Noreen, E. V. Norelius, A. Schagerström, G. Stjernström, sowie der Anonymus „A. D."; von norwegischen K. Brekke, S. Bugge, J. Fritzner, der Astronom H. Geelmuyden, M. Nygaard und G. Storm; von dänischen J. Hoffory, Kr. Kålund und Viggo Såby; ausserdem auch die Deutschen E. Mogk und Th. Möbius, sowie der Isländer Björn Magnússon Ólsen. Dem Inhalte nach begegnen wir zunächst einigen Ineditis, wie dem literargeschichtlich interessanten „Allra kappa kvæði" (S. 62—80), welches Cederschiöld herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet hat, sowie einem

Digitized by Google

von G. Storm mitgetheilten Bruchstücke einer lateinischen Uebersetzung des Königsspiegels aus dem 14. Jh. (S. 110—112). An sie schliesst sich Kålunds Untersuchung über die Lücken in der Gullþóris saga (S. 179—91), sofern dieselbe eine nochmalige Lesung einiger früher für unlesbar gehaltenen, dann aber von G. Vigfússon entzifferten Stücke des Textes bietet; des letzteren mehrfach angefochtene Lesung derselben wird durch Kålund zwar in einigen Einzelheiten verbessert, im wesentlichen aber ganz entschieden bestätigt. Andere Beiträge enthalten Berichtigungen einzelner Texte, wie Fritzners überzeugender Aufsatz: þing eðr þjóðarmál (S. 22—32) und S. Bugge's Bemerkungen über Hyndluljóð (S. 249—65). Leffler bringt eine Probe einer metrischen Uebersetzung von Versen der Njála ins Schwedische (S. 192—96); weit zahlreicher sind aber wieder die Aufsätze über einzelne literargeschichtliche Fragen. So behandelt G. Storm die Frage, ob in irgend welchen Hss. der Heimskringla Snorri Sturluson als Verfasser der Königssagen genannt werde oder genannt worden sei (S. 47—61), und zwar kommt er auf Grund sorgfältiger Untersuchungen zu dem Ergebnisse, dass dies nicht der Fall sei, dass vielmehr sowohl Laurents Hanssøn als Peder Claussøn ihre Angabe, dass Snorri die Königssagen verfasst habe, lediglich einem aus der Bergsbók gezogenen Schlusse verdanken. Derselbe Verfasser bespricht ferner die verschiedenen Redactionen der Jómsvíkinga saga (S. 235—48), deren ursprüngliche Entstehung er etwa der zweiten Hälfte des 12. Jh.'s zuweist; weiterhin auch die Quelle der schwedischen Reimchronik vom heil. Olaf (S. 304), als welche Storm lediglich die Stockholmer Hs. der Olafs s. helga gelten lassen will. — eine Annahme, von deren Richtigkeit ich mich nicht überzeugen kann, da z. B. das Gedicht V. 800 (ed. Klemming) den „Archebiscopen ödmwnder" nicht aus dieser Quelle bezogen haben kann. Hierher gehört aber auch die schöne Untersuchung von Hans Geelmuyden über den Entstehungsort des Königsspiegels (S. 205—8), der sich auf Grund astronomischer Berechnungen aus einzelnen Angaben der Quelle auf ungefähr 64°51′ n. Br., also etwa die Gegend des alten Hrafnista im Naumdælafylki, feststellen lässt. Von hohem Interesse für die germanische Heldensage ist eine Abhandlung S. Bugge's über die Rosomonorum gens bei Jordanes (S. 1—21); als das rothe Geschlecht wird der Stamm erkannt, dem auch Sibich zugewiesen wird, und dessen rothe Farbe mit seiner treulosen Sinnesart zusammenhängt, — auf dasselbe Geschlecht werden aber auch die rosmofjöll, oder richtiger Rosmonfjöll, der Atlakv. 17 zurückgeführt, deren Erwähnung in diesem Gedichte auf eine Entlehnung aus einem ganz anderen Liede zurückgeführt wird. Zu den sprachlichen Belegen, welche der Verf. bietet, liesse sich etwa noch die Verweisung auf Schmellers Bayer. WB. (ed. Fromann) S. 151, und von Schmid's Schwäbisches WB. S. 439 beifügen, wo bemerkt wird, dass im Schwäbischen wie im Bayerischen die Sommersprossen noch heutigen Tages Rosmucken, heissen. Für die Rechtsgeschichte hat Björn Olsen durch ein paar sehr einleuchtende Emendationen zu Grágás gesorgt (S. 298—301); für die Metrik Th. Möbius durch einen Aufsatz über die Ausdrücke fornyrðislag, kviðuháttr, ljóðaháttr (S. 288—94). Rein sprachwissenschaftlicher Art sind die Abhandlungen Schagströms über das schwedische „öde" = fatum (S. 33—37), Hoffory's über den Namen Astríðr und die zwei nordischen r-Laute (S. 38—43), dann über þjóðólf von Hvín und die Brechung (S. 44—46), ferner Nygaard's über den Gebrauch des Conjunctivs im Altnordischen (S. 113—49); die grammatischen und etymologischen Beiträge Noreen's (S. 150—78), die Worterklärungen Axel Kock's (S. 209—17), die zerstreuten Bemerkungen über den schwedischen Sprachgebrauch im 17. und 18. Jh. von Norelius (S. 218—34), Leffler's Untersuchung über germanische und zumal nordische Formen des Adjectivs „hög" = hoch (S. 266—87), sowie Bemerkungen über das Wort „hustru" von Viggo Såby (S. 200—205) und Noreen (S. 295—98). Hier reihen sich ferner auch zwei kritische Besprechungen fremder Werke an, deren eine, von „A. D.", Aurén's Bidrag till svenska språkets aksentlära, Stockholm 1880 (S. 197—200), und deren zweite, von K. Brekke, Broberg's Manuel de la langue danoise, Kopenhagen 1882 (S. 301—3) zum Gegenstande hat. Zu erwähnen ist endlich noch ein Nekrolog, welchen E. Mogk dem zu früh verstorbenen Anton Edzardi widmete (S. 81—85), sowie ein sehr willkommenes Verzeichniss der im Jahre 1881 erschienenen, die nordischen Sprachen betreffenden Schriften und Aufsätze, von Stjernström (S. 86—109). Da zumal kleinere, in Zeitschriften u. dgl. zerstreute Aufsätze sich gar leicht der Beachtung entziehen, ist die Fortsetzung dieses Verzeichnisses um so wünschenswerther, als dasselbe gerade für das uns Deutschen am schwersten controllirbare Gebiet des skandinavischen Buchhandels die möglichste Vollständigkeit verspricht.

Typographisch gut ausgestattet, darf das sorgsam geleitete und von den tüchtigsten Kräften unterstützte Unternehmen den deutschen Fachgenossen, das Wort in jenem weiteren Sinne genommen, in welchem allein sich der Unterzeichnete selbst zu diesen rechnen darf, sowohl zum Studium als auch zur Mitarbeit dringend empfohlen werden.

München, 15. Aug. 1883. K. Maurer.

Müller-Fraureuth, Carl, Die deutschen Lügendichtungen bis auf Münchhausen. Halle, Max Niemeyer. 1881. 143 S. 8.

Vorstehende Schrift ist mit vielem Fleiss und Eifer gearbeitet und verdient um so mehr Anerkennung, als sie, abgesehen von dem vortrefflichen, aber vorzugsweise nur die Lügenmärchen und Lügenlieder berücksichtigenden Abschnitt in Uhland's Abhandlung über die deutschen Volkslieder (Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage III, 222—43), die erste Behandlung des Themas ist. Natürlich ist eine erste Behandlung eines so reichen Themas immer unvollkommen und nur als Vorarbeit einer einstigen vollkommeneren anzusehen. Wiederholte gründliche Durchforschung der deutschen Literatur wird gewiss noch manches ergeben, vor allem aber müssen die

Digitized by Google

Lügendichtungen der fremden Literaturen vergleichend herangezogen und ihre etwaigen Einwirkungen auf die deutschen untersucht werden. Bis jetzt fehlt es, so viel ich weiss, an Arbeiten über die nicht deutschen Lügendichtungen, und deshalb ist es nicht zu verwundern, dass unser Verf. sie nur wenig berücksichtigt hat. Er hätte aber jedenfalls die wichtigsten fremden Märchen- und Volksliedersammlungen, so weit dieselben ihm im Original oder durch Uebersetzungen zugänglich waren, durchsehen müssen; es würde dies den Abschnitten über die Lügenmärchen und Lügenlieder, von denen ersterer der schwächste des ganzen Buches ist, sehr zu gute gekommen sein. — Ein mehr äusserlicher Mangel der Schrift ist, dass von den 9 Bogen derselben die drei letzten unter dem Titel 'Nachweise und Anhänge' 292 eng gedruckte Anmerkungen enthalten. Dieselben bestehen theils aus kurzen Citaten, und zwar öfters nur aus einem einzigen, theils aus Anmerkungen bis zur Länge von ein oder zwei Seiten. Es wäre für den Leser viel bequemer, wenn die Mehrzahl der Anmerkungen zum Theil in den Text verarbeitet, zum Theil unter ihn gesetzt und nur diejenigen, die wirklich als Anhänge zu betrachten sind, hinter dem Text ihren Platz gefunden hätten. — Von den Nachträgen, kleinen Berichtigungen und Bemerkungen zu Einzelheiten, die ich mittheilen könnte, mögen einige hier folgen. Ein paar Nachträge und Berichtigungen haben auch F. Lichtenstein in der Deutschen Litteraturzeitung 1882, Nr. 28, Sp. 1011 f., und J. Bolte in dem Jahresbericht der Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin IV, 35 f., gegeben. — Zu den S. 5 ff. besprochenen Lügenmärchen wären viele nachzutragen, ich begnüge mich aber hier auf meine Anmerkung zu einem Märchen aus Venetien im Jahrb. für roman. u. engl. Lit. VII, 275 ff. hinzuweisen, die ich jetzt sehr vermehren könnte. — Das S. 17 f. besprochene Grimmsche Märchen Nr. 138 hat noch folgende Parallelen: L. Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogthum Oldenburg, II, 297, Nr. 617; A. Ive, Fiabe popolari rovignesi, Nr. 4; P. Sébillot, Littérature orale de la Haute-Bretagne, S. 389; S. Baring-Gould, Household Stories, Nr. 12 (Appendix zu W. Henderson, Notes on the Folk Lore of the Northern Counties of England and the Borders); F. J. Wiedemann, Aus dem inneren und äusseren Leben der Ehsten, S. 290 (als Räthsel mit unklarer Lösung). — Oberflächlich sind die Bemerkungen S. 30 und 80 f. über Heiligenlegenden und Lügenschwänke. — Eine hübsche Variante der S. 62 f. besprochenen Erzählung von der Lügenbrücke findet sich aus dem Volksmund mitgetheilt bei L. Adam, Les Patois lorrains, S. 409. Die Geschichte spielt hier zwischen S. Peter und 'le bon Dieu' und die Brücke von Abaucourt ist die Lügenbrücke. — Den S. 65 f. erwähnten Riesenfischen, die für Inseln gehalten werden, ist besonders der Fisch Jasconius in der Navigatio S. Brandani hinzuzufügen. — Zur Geschichte von Hans Clauert in der Tonne, der aus dem Spundloch heraus einen Wolf am Schwanze packt u. s. w. (S. 69), verweise ich auf das Archiv für slavische Philologie I, 275 f. und füge meinen dortigen Nachweisen jetzt noch Mélusine I, 91, E. Rolland, Faune populaire de la France, I, 142, M. Kremnitz, Rumänische Märchen, S. 152, hinzu. — Bei Besprechung des Vincentius Ladislaus des Herzogs Heinrich Julius als 'Abbild des Miles gloriosus und Vorläufer der Bramarbasse des dreissigjährigen Kriegs, der Horribilicribrifax und Daradiridatumtarides' (S. 75 f.) hat der Verf. auffallenderweise den wiederholt gedruckten Aufsatz Herman Grimm's 'Das Theater des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig zu Wolfenbüttel' (Westermann's Deutsche Monatshefte I, 1856, S. 323 ff., H. Grimm, Essays. Hannover 1859, S. 134 ff., Fünfzehn Essays, neue Folge, Berlin 1875, S. 142 ff.) nicht benutzt, durch welchen er auf den 'Capitano' der italienischen Komödie und auf Francesco Andreini's — nicht, wie bei Grimm überall gedruckt ist, Andrieni's — Dialoge 'Le bravure del Capitano Spavento' hingewiesen worden wäre. Ueber den 'Capitano' und Andreini's Dialoge hat seitdem auch A. Bartoli in seiner vortrefflichen Einleitung zu den von ihm herausgegebenen 'Scenari inediti della Commedia dell' arte', Firenze 1880, S. XVIII—XXV, LIII—LV, gehandelt. Bei dieser Gelegenheit sei darauf aufmerksam gemacht, dass eine deutsche Uebersetzung der drei ersten Dialoge Andreini's mit dem Titel 'Hauptmann Schreck. Auß Wellischer sprach in Hochdeutsche vbersetzt, Durch Chim Haarlock von Vorhoff. Zu Berckweis Vorlegts Saul Klarwick. Im Jahr, 1627' (4°) im Besitz der Grossh. Bibliothek zu Weimar ist. Erich Schmidt's Annahme (Anzeiger für d. Alterth. u. d. Lit. VII, 318), Andreini's Buch werde auch nach Deutschland gelangt sein, erhält dadurch eine Bestätigung. Auch ein, wie es scheint, ganz unbekanntes, ebenfalls im Besitz der Weimarischen Bibliothek befindliches Werkchen von Johann Rist sei hier erwähnt, welches betitelt ist: 'Johannis Ristii Holsati Capitan Spavento Oder Rodomontades Espagnolles. Das ist: Spanische Auffschneidereyen, auß dem Frantzösischen in deutsche Verß gebracht. Zum Drittenmahl Gedruckt bey Johann Guttwasser, in Verlegung Tobiæ Gundermans, Buchführer, 1640' (8°). Rist's Dedication des Büchleins ist vom 1. Januar 1635. Ueber sein Original, die in spanischer und französischer Sprache verfassten 'Rodomuntadas castellanas' (s. l. 1607; Rouen 1610), weiss ich nichts weiter, als was Rist's Vorwort, Ticknor, Geschichte der schönen Literatur in Spanien, II, 244, und Brunet, Manuel, IV, 1347, geben. — Zu den 'drei Wahrheiten' (S. 86, Anm. 8) s. meine Nachweise in dem nächstens erscheinenden 2. Bande von H. Gering, Islendzk Æventyri, S. 180—85 (zu Nr. LXXXIV). — Dem S. 94 aus Fischart's Geschichtkl. Kap. 27 mitgetheilten gereimten Recept entspricht zum Theil ein Recept in des Erasmus Alberus Fabel 'von einem Frosch und Fuchs' (Gödeke, Elf Bücher deutscher Dichtung, I, 101[b], Z. 12 ff.). — Zu der S. 120, Anm. 167 erwähnten Anekdote von dem aus der Fremde heimgekehrten und dem Rechen vgl. das Deutsche Wörterbuch unter Harke. — Zu dem S. 138 Z. 2 erwähnten Legendenwunder von den wieder lebendig gewordenen gekochten Hühnern vgl. meine und F. Wolf's Nachweise im Jahrb. für rom. u. engl. Lit. III, 58 ff. und 67 ff., die ich jetzt bedeutend vermehren könnte. — Schliesslich kann ich nicht unterlassen, die grosse

Digitized by Google

Menge Druckfehler und das Fehlen eines Registers zu rügen.

Weimar. Reinhold Köhler.

Deutsche National-Literatur. Historisch-kritische Ausgabe. Unter Mitwirkung von Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch u. a. herausgegeben von Joseph Kürschner. Berlin und Stuttgart, W. Spemann. Lief. 1—34.

Ein neues Unternehmen, das sich von den zahlreichen ähnlichen dadurch unterscheiden soll, dass es 'in einer bisher nicht zur Anwendung gekommenen Weise die literarische Produktion mit dem literargeschichtlichen Apparat verbinden und zum ersten Mal die deutsche Nationalliteratur zum Ganzen vereint von ihren Anfängen bis zur Gegenwart vorführen' soll. Der Plan ist gross gedacht, und wenn es gelingt, denselben entsprechend durchzuführen, so dürfen wir dem Herausgeber und der Verlagshandlung dazu Glück wünschen. An sympathischer Aufnahme scheint es dem Unternehmen nicht zu fehlen, und ich gestehe, ich freue mich dessen; denn ich hoffe, es werde dadurch nicht nur unmittelbare auf eigener Lektüre beruhende Literaturkenntniss in weitere Kreise getragen, die Resultate der neueren literaturgeschichtlichen Forschung bequem zugänglich gemacht, sondern auch die Lust zu weiterem Vordringen, zu vertiefterem Studium geweckt werden. In der liebevollen Pflege unserer Literatur aber liegt eine erhaltende und läuternde Kraft für unser Volk. Ich denke daher, nicht bloss in der Familie, sondern auch in Lehrerbibliotheken werden diese Bände an ihrem Platze sein, und wenn ein verständiger Lehrer mit richtiger Wahl den einen oder andern einem strebsamen Schüler in die Hand gibt, wird es auch gute Früchte tragen können.

All das hängt freilich an der Ausführung. Mir liegen vorläufig acht Bände vor: aus der Literatur des 17. Jh.'s 2 Bände Grimmelshausen (Simplicissimus nach D, ed. Bobertag), aus der des 18. und 19. Jh.'s je 1 Band Wieland (Oberon, Erzählungen und Märchen in Versen ed. Pröhle), Lessing (Lieder, Oden, gereimte Fabeln und Erzählungen, Sinngedichte, Fragmente, Fabeln in Prosa; der junge Gelehrte; die Juden ed. Boxberger), Goethe (Faust ed. Düntzer), Schiller (Räuber und Fiesco sammt den Theaterausgaben ed. Boxberger), Stürmer und Dränger III (Auswahl aus Maler Müller und Schubart ed. Sauer) und Kortums Jobsiade (ed. Bobertag). Ich könnte nicht allen diesen Arbeiten gleich ungetheilten Beifall zollen: indess man begreift, warum gerade die ersten Bände eines solchen Unternehmens nicht durchaus die vollkommensten sind, und dass unter verschiedenen Mitarbeitern nicht alle gleich Vollendetes leisten; einzelne Missgriffe und Versehen aber das Ganze entgelten zu lassen, wäre ungerecht und vorschnell. Ich denke auch im folgenden nicht so sehr die einzelnen Bände zu kritisiren und meine etwaigen Einwendungen vorzubringen; dies scheint mir hier um so überflüssiger, als die einzelnen Herausgeber ja grösstentheils bereits anderweitig auf denselben Gebieten, ja für dieselben Autoren thätig waren und man daher im Allgemeinen ihre Art der Behandlung zur Genüge kennt; ich möchte vielmehr mit Rücksicht auf das Vorliegende einige principielle Punkte herausheben, die mir am Herzen liegen.

'Alle Texte', heisst es in der Ankündigung, 'erfahren sorgfältigste Revision'. Hierfür will ich nur namentlich auf Sauers Auswahl aus Müller und Schubart hinweisen: für Müllers Golo und Genoveva konnte zum ersten Mal Seufferts Kollation der Hs. des Dichters benutzt und dadurch manches berichtigt werden, und auch an eignen gelungenen Verbesserungen fehlt es nicht (86, 5 und Gedichte 14, 24 S. 277). Gewicht legt die Ankündigung auch auf Ergänzung und Vervollständigung der Werke durch bisher ungedrucktes oder doch in Gesammtausgaben noch nicht aufgenommenes Material, wie z. B. der unterdrückte Bogen der Räuber und Lessings Gedicht an K. L. v. Carlowitz. 'Interpunktion und Orthographie wurden nach Möglichkeit geregelt': dagegen soll bei der Bestimmung dieser Ausgaben keine Einwendung erhoben werden, wiewohl dabei ohne Frage vielfach Charakteristisches verwischt wird und namentlich bei der Interpunktion mit feiner, vorsichtig schonender Hand sollte vorgegangen werden. Aeltere Autoren (z. B. Grimmelshausen) erscheinen in der Originalorthographie. In den andern Fällen sollten aber nur nicht mit der Orthographie auch Formen und syntaktischer Brauch angetastet werden. Im allgemeinen ist das auch Princip, aber nur nicht immer streng genug beobachtet. So druckt Boxberger in seiner Räuberausgabe, die 'nach der vom Jahre 1781 revidirt' ist (S. XII) 9, 18 statt Ahndung der ältesten Ausgaben Ahnung (wie zuerst die 3. Ausg. von 1799 hat) und setzt mehrfach gleich in der Vorrede (3, 15. 5, 19. 22) die schwachen Adjectivformen statt der starken der alten Ausgabe (die allzuenge Pallisaden, diese muthwillige Schriftverächter, die unmoralische Charaktere — Boxberger überall -en). Lesarten sind im Allgemeinen nicht angegeben, gelegentlich thut es ein oder der andere Hrsg. nach subjektivem Ermessen. Hier wünschte man doch ein festeres Princip, bei dessen Durchführung freilich der individuelle Takt des Hrsg.'s sich sehr zu bethätigen hätte. Beschränkung ist in diesem Punkte allerdings schon durch die Bestimmung dieser Ausgaben geboten. Aber es gibt doch Lesarten, die lehrreich und wichtig genug sind, dass sie auch in solchen Ausgaben principiell nicht fehlen sollten. Boxbergers Verlegenheit dem Texte der Lieder Lessings gegenüber (VII f.) wäre dadurch gewiss am besten abgeholfen gewesen, wenn er unter dem Texte der Ausgabe von 1771, welche als die letzte vom Dichter selbst besorgte zu Grunde gelegt wurde, die wichtigsten Lesarten der älteren Drucke (nicht bloss der 'Schriften' von 1753), an denen kein Ramler herumbesserte, hätte setzen dürfen. Welche Lesarten wichtig genug sind, um aufgenommen zu werden, würde übrigens im einzelnen Falle sicher nicht so schwierig zu entscheiden sein: vor allem natürlich solche, welche charakteristisch sind für den Entwicklungsgang des Dichters. Bei grössern Werken, die in späteren Ausgaben eine so durchgreifende Umgestaltung erfahren haben, dass diese durch die Auswahl der Lesarten schon des Raumes halber

Digitized by Google

nicht erschöpfend zur Anschauung gebracht werden kann, müsste natürlich die Einleitung das Verhältniss der Ausgaben zu einander darlegen. Dies sei u. a. namentlich auch dem Hrsg. Wielands empfohlen, von dem wir hierüber bereits in dem vorliegenden Bande mehr hätten erwarten dürfen. Bei grössern Werken werden die ersten Drucke, überhaupt die wichtigsten Ausgaben ohnehin principiell angegeben (beim Simplicissimus bibliographisch genau, doch wie es scheint, nicht ganz fehlerfrei); es wäre zu wünschen, dass auch bei kleineren Gedichten womöglich der erste Druck angegeben würde und zwar wo sich dieses ermitteln lässt, gesondert von dem Datum der Entstehung. Sauer hat dies bereits sehr sauber und ansprechend durchgeführt; bei Boxbergers Lessing wird zwar der Kenner, nicht aber der erst Belehrung suchende Leser immer gleich wissen, ob er das Jahr des ersten Druckes oder der Entstehung vor sich hat, und ob letzteres sich überhaupt ermitteln lässt.

Ich habe schon im vorstehenden Einleitungen und Anmerkungen gelegentlich streifen müssen. Auf beiden ruht bei der Tendenz des ganzen Unternehmens ein Hauptgewicht. Durch die Biographien der Dichter, zusammenfassende Behandlung verwandter Erscheinungen, Einleitungen zu den einzelnen Werken und Einzelerklärung sollen diese Ausgaben ja den Lesern zu Führern werden. Man wird hier von vorneherein zu weitgehende Forderungen ablehnen müssen, wenn ein solches Unternehmen überhaupt möglich sein soll; aber dem gegenwärtigen Stande der Forschung müssen sie entsprechen, und sie sollen, meine ich, nicht bloss fertige Resultate bequem übermitteln, sondern den Leser auch in noch schwebende Fragen einführen und auf die Mittel hinweisen zu weiterer eigner Orientirung. Das regt an. Von diesem Standpunkte kann ich denn freilich mit Düntzers Einleitung zum Faust nicht sehr zufrieden sein, wenn er meint, über einen der allerwichtigsten Punkte sich mit der kurzen Bemerkung begnügen zu dürfen (S. XXXVI): 'Weisse war es, der zuerst die Spuren eines ursprünglichen, später aufgegebenen Planes nachweisen zu können glaubte, woran man zum Theil noch heute glaubt'. 'Man': wer? wird der wissbegierige Leser fragen, und worauf gründet sich diese Annahme, und ist sie bereits als abgethan zu betrachten? Der Hrsg. mag über diese Frage denken, wie er will, er musste aber den Leser in dieselbe einführen und orientiren, die Hauptvertreter der verschiedenen Standpunkte und ihre Schriften namhaft machen, auf die Schwierigkeiten besonders hinweisen und — wenn er es kann, sie lösen. Mit dem Zugeständniss von einzelnen Unebenheiten und Widersprüchen ist es nicht gethan, wenn der Commentar gerade bei den Hauptschwierigkeiten schweigt, und in dem Verzeichniss der neuern Faustliteratur eine Untersuchung wie die Scherers gar nicht genannt wird. Dass die Fragen nach den etwaigen Quellen und dem Verhältnisse der Dichtungen zu denselben, nach Vorbildern und überhaupt literarischen Voraussetzungen in den Einleitungen und in einzelnen Fällen auch in den Anmerkungen zu erörtern sind, ist selbstverständlich, und die Hrsg. haben sich dieser Aufgabe auch sämmtlich, freilich nicht mit gleichem Glücke, entledigt. So hat es sich Pröhle beim Oberon doch ziemlich leicht gemacht mit der Darlegung des Quellenverhältnisses, und Bobertag gibt seiner Neigung zu Auszügen und Inhaltsangaben statt zusammenfassender Charakteristik namentlich in der Einleitung vor dem Simplicissimus noch immer zu viel nach. Für Kortum scheinen mir gerade die eigentlichen literarischen Voraussetzungen zu kurz zu kommen gegen diejenigen Richtungen, von denen er sich unterscheidet. Was die Anmerkungen betrifft, so halten sie sich, abgesehen von Düntzer, ziemlich in den richtigen Grenzen zwischen zu wenig und zu viel; es Allen recht zu machen, ist natürlich gerade hier am wenigsten möglich; und Fälle, wo dasselbe mehrfach erklärt wird (wie Schillers Räuber 11, 9 vgl. 39, 18. 72, 16. 91, 36. — 22, 20 vgl. 90, 6. 279, 24. 293, 36. — 81, 27 vgl. S. II f. XXIV), oder Anmerkungen später nachhinken, oder Citate wie 'Herder, Zerstreute Blätter' oder 'Wunderhorn I' (wo? beides in Boxbergers Lessing 45, 4. 321, 23) begegnen selten. Im Allgemeinen werden Worterklärungen, bei älteren Autoren natürlich sehr nothwendig, bei neueren zurücktreten können gegen Darlegung des innern Zusammenhanges, Hinweisung auf Vorbilder und literarische Voraussetzungen u. a., worauf ich oben schon hingewiesen habe; das ist auch im Allgemeinen so gehalten worden; im Einzelnen wird sich freilich manches nachtragen lassen[1]. Auf Berichtigung schiefer oder verfehlter Erklärungen kann ich mich ebenso wenig einlassen, als auf Polemik gegen einzelne meiner Ansicht nach unhaltbare Behauptungen in den Einleitungen.

Es liegt selbstverständlich im Plane des ganzen Unternehmens, dass nicht alle Dichter vollständig gebracht werden können, ja dass verwandte Erscheinungen in Gruppen zusammengefasst werden müssen. Hier kommt alles auf eine richtige Auswahl an, und hierüber muss das weitere Fortschreiten des Unternehmens abgewartet werden. Aber in einem der vorliegenden Bände wurde die Lösung einer derartigen Aufgabe schon sehr glücklich begonnen; es ist der mehrfach schon anerkennend hervorgehobene von Sauer: die Auswahl ist mit Geschmack und Geschick getroffen; die Richtungen, welche die Dichter einschlugen, treten darin anschaulich hervor, und über alles Wissenswerthe orientiren die Einleitungen und Anmerkungen in treffender Weise. Wenn in gleich ansprechender Behandlung noch andere ähnliche Partien vorliegen werden, so wird gerade durch solche Ausgaben einem wirklichen Bedürfnisse abgeholfen sein.

Die äussere Ausstattung und Druckeinrichtung ist vortrefflich und der Preis dabei sehr mässig. Sehr willkommen ist gewiss die allgemein durchgeführte Zeilenzählung, und wenn die Illustration in der Weise zu Hilfe genommen wird, wie es hier geschieht, indem Titelblätter erster Ausgaben (so

[1] Kortums Jobsiade 49 f. ist dem Ovidischen 'Parve, nec invideo, sine me, liber, ibis in urbem' (Trist. I 1, 1) nachgebildet; vgl. auch Horaz Epist. I 20. 9 f. halte ich für biblische Reminiscenz (Joh. 16, 12), wie auch das Bild zum 1. Cap. doch wohl nicht ohne Beziehung auf den Evangelisten Lucas gewählt ist. — Räuber 56, 13 vgl. non ex quolibet trunco fit Mercurius. — Lessings Fabeln in Pr. II, 21 (S. 239) vgl. Sinnged. I, 91 (S. 144) u. a.

Digitized by Google

bei den Räubern, Lessings 'Schrifften' und Fabeln, Schubarts Gedichte von 1785), Originalvignetten, Kupfer und Schnitte (Simplicissimus, Jobsiade), Theaterzettel (Faust, Räuber), Handschriften (Faust, ein Brief Wielands, Müllers Grabschrift, auch eine Handzeichnung Goethes) und Dichterportraits (Müller, Schubart, Kortum) nach beglaubigten Vorlagen reproducirt werden, so ist das gewiss dankenswerth, denn so dient sie nicht bloss in jetzt so beliebter Weise müssiger Schaulust, sondern verwendet die Anschauung, um den Leser in die Zeit der Entstehung jener Werke zu versetzen und hilft das historische Interesse fördern.

Prag. H. Lambel.

Baechtold, Jak., Goethes Iphigenie in vierfacher Gestalt. Freiburg und Tübingen, J. C. B. Mohr. 1883. VIII, 125 S. Lex. 8.

Der im October 1882 erschienenen Ausgabe des Götz von Berlichingen in dreifacher Gestalt ist die der Iphigenie rasch gefolgt. Die freudige Begrüssung, welche ich damals in der Münchener Allgem. Zeitung (Nr. 294) Baechtoldts erster trefflicher Arbeit gegenüber ausgesprochen habe, kann ich heute bei der Anzeige seines Abdruckes der Iphigenie nur wiederholen. Eine Vergleichung der vorliegenden Ausgabe mit Düntzers verdienstvollem Werk („Die drei ältesten Bearbeitungen von Goethes Iphigenie mit zwei Abhandlungen zur Geschichte und vergleichenden Kritik des Stückes" Stuttgart 1854) zeigt in erfreulicher Weise, welche Fortschritte die streng philologische Methode in der Bearbeitung der neueren deutschen Literaturgeschichte während der letzten Jahrzehnte gemacht hat. Die abschliessende Textrecension ist von Baechtold nach dem ersten Drucke (D) im 3. Bande der Goeschen'schen Ausgabe (1787) wiedergegeben worden. Für die zweite Prosabearbeitung, die im Sommer 1781 niedergeschrieben, zuerst 1839 von Stahr, dann im 57. Bande der Ausgabe l. H. 1842 veröffentlicht wurde, standen Baechtold drei Hss. (eine Gothaer C, Oldenburger O und Weimarer W) zu Gebote. Eine vierte im Goethearchiv verschlossene (G) soll dem Drucke von 1842 zu Grunde liegen, während Stahr den Text nach O gegeben hatte. Baechtold hat seiner Ausgabe C zu Grunde gelegt, die auch in C enthaltenen Aenderungen wie die Varianten von G, O und W in den Anmerkungen gegeben. Der erste Prosaentwurf, nach dem die erste Weimarer Aufführung am 6. April 1779 stattgefunden hatte, ist bereits von Düntzer veröffentlicht worden; eine Vergleichung mit der Berliner Hs. (A) hat aber die Ungenauigkeit dieses ersten Abdruckes gezeigt. Varianten der 1870 vernichteten Strassburger Hs. (S) sind nach einer 1858 von Loeper veranstalteten Kopie gegeben. Bei den Mittheilungen dieser drei Fassungen A, C, D konnte Baechtold nur bereits Bekanntes vervollständigen und berichtigen. Völlig Neues dagegen enthält das in der zweiten Spalte seiner Ausgabe mitgetheilte. Im schwäbischen Museum hatte Armbruster 1785 einige Scenen einer Textgestaltung der Iphigenie in freien Jamben mitgetheilt, die, nachdem sie sich durch verschiedene Zeitschriften durchgeschleppt hatten, dann von Düntzer wieder hervorgezogen worden waren. Baechtold theilt nun die ganze im Frühjahre 1780 von Goethe ausgearbeitete Versificirung der Iphigenie mit, wie sie sich, allerdings an einzelnen Stellen verstümmelt, in einer zu Dessau aufbewahrten Abschrift Lavaters (B) erhalten hat.

Gerade die Iphigenie ist das Werk, in dem die Umwandlung, welche nicht ohne Einwirkung der Frau von Stein während der ersten Jahre des Weimarer Aufenthaltes sich allmälich in Goethes Innerem wie in dessen Aeusserung in der Dichtung vollzog, zuerst und am klarsten zu Tage tritt. Nicht nur philologisch wichtig um das langsame Werden der Kunstform, die Herausbildung des Verses und die Veredlung der Sprache zu erkennen ist eine Vergleichung der verschiedenen Umarbeitungen der Iphigeniendichtung. Wir können durch diese Beobachtung auch die allmähliche harmonische Entwicklung Goethes selbst verfolgen; wir sehen durch den Vergleich dieser verschiedenen Bearbeitungen, wie der titanenhafte Stürmer und Dränger sich die olympische Ruhe und Harmonie des Innern in thätigem Streben errang. So darf diese Ausgabe Baechtolds, welche eine leichte und vollständige Uebersicht der formalen Fortschritte und inneren Ausbildung Goethes durch die in vier Spalten neben einander abgedruckten Textrecensionen geradezu sinnlich anschaulich macht, als eine wirklich werthvolle Bereicherung unserer Goetheliteratur gepriesen werden. Möge sich B. durch einzelne nörgelnde Stimmen, wie sie sich gegen jede wissenschaftliche Behandlung der neueren deutschen Dichtung erheben, nicht irre machen lassen. Solche Stimmen haben sich auch erhoben, als Tycho Mommsen 1859 seine kritische Parallelausgabe von Romeo und Julia veröffentlichte; und wer möchte gegenwärtig leugnen, dass diese Ausgabe eines der Werke ist, auf welche die deutsche Shakespearephilologie stolz sein darf wie auf wenige andere. Es ist Zeit, dass wir auch Goethe dieselbe kritische Sorgfalt angedeihen lassen. Traurig wäre es, wenn, wie die Bemerkung des Verlegers fürchten lässt, die Theilnahme für derartige Goetheausgaben in Deutschland zu schwach wäre, um eine Fortsetzung des rühmlichen Unternehmens zu ermöglichen. Ich habe bei seminaristischen Uebungen im Wintersemester 1882/3 Baechtolds Goetzausgabe als vorzügliches Hilfsmittel erproben gelernt, so dass ich nur wünschen kann, es möchte nun der Iphigenie recht bald eine Ausgabe von Werthers Leiden folgen.

Marburg, 22. Mai 1883. Max Koch.

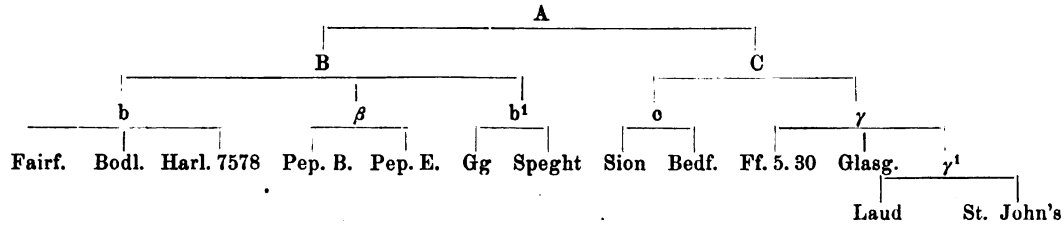
A Critical Edition of some of Chaucer's 'Minor Poems'. By John Koch, Ph. D. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung (Hermann Heyfelder). 1883. 26 S. 4. M. 1.

In dem vorliegenden Heft, das als wissenschaftliche Beilage zum Programm des Dorotheenstädtischen Realgymnasiums, Ostern 1883, erschienen ist, wird — mit Ausnahme des Moder of God, der Compleynte of Venus und anderer nur theilweise hierher gehöriger Compleyntes — so ziemlich Alles geboten, was von Chaucers Lyrik in selbständiger Form auf uns gekommen ist. Seine Kenntniss der Textesquellen verdankt der Hrsg. den Publikationen der E. E. T. S., mit andern Worten Furnivalls. Ueber das Verhältniss dieser Quellen zu einander hatte er bereits früher in der Anglia gehandelt und weicht in den seiner Ausgabe beigegebenen

Digitized by Google

Anmerkungen nur selten von den dort gefundenen Resultaten ab. Eine erschöpfende Würdigung der gegenwärtigen Leistung müsste daher nothwendig mit der Prüfung jener Resultate beginnen. Ich verzichte jedoch darauf, diese Prüfung in extenso vor den Augen meiner Leser anzustellen, begnüge mich vielmehr damit, an einem Beispiel die Berechtigung des Urtheils, das ich leider über Kochs Untersuchung der Ueberlieferung fällen muss, nachzuweisen. Das Urtheil lautet, dass Kochs Verfahren an methodischer Sicherheit wie an Umsicht gar Manches zu wünschen übrig lässt, dass seine Resultate — mögen sie nun wahr oder falsch sein — vielfach nicht ausreichend begründet sind und dass in Folge dessen seine Arbeit spätere Kritiker der Mühe nicht überhebt, die Untersuchung von frischem anzustellen. Als Beispiel möge uns die Besprechung der Ueberlieferung des ABC dienen.

Anglia IV, Anz. S. 100 stellt Koch einen Stammbaum auf, den wir mit Vernachlässigung der Distanzen hier reproduciren:



Er bemerkt dann, er habe „nur die schlechte Hs. Harl. 2251 ausgelassen, die sich nicht mit Bestimmtheit hineinfügen" lasse: „im allgemeinen neige sie jedoch zu B". Die Berechtigung, eine Gruppe B anzunehmen, hat Koch noch mit keinem Wort erwiesen — ebenso wenig wie die Existenz einer Gruppe C. Ich füge hinzu, dass er dies auch in der Folge nicht für nöthig erachtet. Vielleicht aber ergibt sich Einiges — wenn auch unmöglich Alles, was wir brauchen — aus den Stellen, womit er die Hinneigung von Harl. 2251 zu B belegt.

„v. 33 B, Harl. 2251: *in the bee* C: *been in thee*".

In Kochs Ausgabe lautet der ganze Vers:

Euere hath min hope of refuite ben in þe.

Ist es sicher, dass die Lesart *in the bee* hier falsch ist? Ich möchte sie sogar mit Rücksicht auf den Zusammenhang für die richtige halten, da der Hauptaccent hier auf die zeitliche Continuität, nicht auf die Person zu fallen scheint. Auf jeden Fall scheint mir das Beispiel von Koch schlecht gewählt.

„35 B, Harl. 2251 *unto mercy hastow*, C: *Hast þou to misericorde*".

Hier hat der Hrsg. entschieden mit Unrecht die Lesart von C bevorzugt: für die gegenüberstehende spricht nicht nur das französische Original (die Uebereinstimmung ist Koch nicht entgangen, vgl. seine Anm. zur Stelle), sondern auch die Metrik, denn einen Vers wie:

Hast þou to misericorde (l. *mis'ricord'*) *receyued me*

hat Chaucer gewiss nicht geschrieben (V. 25 ist natürlich mit B *þou* auszulassen). Die Wiederholung des Wortes *mercy* in V. 36, an der Koch Anstoss nimmt, war offenbar von Chaucer beabsichtigt und wirkt höchst pathetisch:

Euere hath min hope of refuite in þe be,
For her biforn ful oft, in many a wise,
Unto merci hast þou receyued me.
But merci! ladi, at þe grete assise....

„45 B, Harl. 2251 *wit* C: *will*".

Auch hier scheint die von Koch verworfene Lesart mir wiederum die richtige:

Al haue I ben a beste in witte and dede,

nicht *in wille and dede*: der Sünder hat seine Vernunft (*witte*) nicht gebraucht und, wie ein Thier, nur seinen Trieben gemäss gehandelt.

„58 B *as for our alliance* C: *to have our alliance* (Harl. 2251: *for vs in alliance)*".

Welche Lesart den Vorzug verdient, darüber liesse sich sehr streiten; als Belegstelle würde ich die Variante auf keinen Fall — wie Koch — ohne Erläuterung und Begründung anführen.

Aehnlich verhält es sich mit dem folgenden Fall (V. 59), wo ich geneigt bin, die Lesart von Harl. 2251 für die ursprüngliche zu halten, die übrigens hier mehr zu C hinneigt als zu B.

Aus Kochs Belegstellen ergibt sich für uns also mit Wahrscheinlichkeit nur die Existenz der Gruppe C, während die Hinneigung von Harl. 2251 zu B auf solche Fälle beschränkt scheint, wo beide das Ursprüngliche haben. Einzig die letzte Stelle würde, wenn Harl. 2251 wirklich das Richtige hat, zur Erhärtung der Existenz von B wie von C dienen können, in demselben Masse dann aber auch die vollkommene Unabhängigkeit jener „schlechten Handschrift" Harl. 2251 von beiden Gruppen darthun.

Nach Kochs eigener Auffassung der betreffenden Stellen jedoch würde sich zwar die Existenz der Gruppe B und die Hinneigung von Harl. 2251 zu derselben, in keiner Weise aber die Existenz einer Gruppe C ergeben.

Es leuchtet ein, dass solche Grundlage zu schwach ist, um ein ziemlich complicirtes Gebäude zu tragen, und ich darf die Erörterung über diesen Gegenstand hier wohl abbrechen. Gar manche Aeusserung des Hrsg.'s könnte ich anführen zum Beweise, dass eine klare Einsicht in die Art, wie derartige Untersuchungen zu führen und wie sie darzulegen seien, ihm abgeht oder doch nicht dauernd gegenwärtig ist. Ich ziehe es jedoch vor, seine Textkritik im Einzelnen an einigen Beispielen zu beleuchten. Bildet doch die Beurtheilung einzelner Stellen die einzige materielle Grundlage für die Beurtheilung der Ueberlieferung im Ganzen.

Nun will ich nicht leugnen, dass Koch sehr oft das Richtige getroffen hat; verhältnissmässig selten aber sind in seiner Ausgabe solche Fälle, wo seine Recension oder gar Emendation wirklich Lob verdient (wie etwa die zu V. 132), weil sie das nicht auf der Hand Liegende fand. Manchmal geschieht es, dass er in der Wahl fehl greift, und zuweilen stolpert er über einen Strohhalm.

Former Age 77 f. heisst es: *No mader, welde or wod no litestere Ne knew, þe fles was of his former hewe.* Statt *fles* schreibt Koch *flex* (!!) und sagt in der Anm.: „*flex;* thus, not *fles* (sic Mss.), was Chaucer's pronunciation; see the rhyme, Prol. 676". Es ist der Prolog zu den Canterbury Tales gemeint, wo allerdings die Form *flex* = Flachs durch den Reim als Chaucersch erwiesen wird. Was aber haben wir hier mit Flachs zu thun? Einiges Nachdenken hätte Koch doch gelehrt, wovon an unserer Stelle die Rede ist, und selbst wenn er nicht nachgedacht, sondern nur seine Augen gebraucht hätte, würde er es haben sehen müssen. Seinem Text liegen die zwei von Furnivall abgedruckten Hss. zu Grunde; parallel mit diesen zwei Versionen des Gedichts und auf derselben Seite druckt Furnivall das lat. Original des Boetius und Chaucers prosaische Uebertragung ab, indem er sich zum Ueberfluss noch die Mühe gibt, die Entsprechungen durch Versziffern genau zu bezeichnen. Dort möge Herr Koch nachsehen. Wir lernen übrigens hieraus, dass je bequemer englische Editoren es ihren Lesern machen, desto bequemer diese Leser selber werden — selbst wenn sie zugleich kritische Herausgeber sind.

Ich fahre fort in meiner Blüthenlese. Zum Glück könnte ich zwar noch recht Vieles, jedoch nichts von gleichem Kaliber wie jenes anführen. ABC 118 ff. schreibt Koch:

þan nedeth us no wepne us for to saue,
But only þer we did not, as us ouhte
Do penitence, and merci axe and haue.

Natürlich ist das Komma hinter *not* zu streichen und dafür eins an das Ende der zweiten Zeile zu setzen.

Former Age 41 *Yit was no paleis, chaumbres, ne non halles;* lies *paleis-chaumbres.* Koch bemerkt: „Mr. Morris, in his Aldine Edition, seems to take *paleis chaumbres* for one word; but *was* being the predicate, I think I have been right in putting a comma between". Der Grund ist um so schöner, da von den zwei Hss. die eine *were* liest.

Fortune 71 verstehe ich nicht, der Hrsg. sagt uns nicht, ob er es verstanden hat.

Im Envoy desselben Gedichts 75 f. schreibt Koch nach I_1 *And I shal quite you your bysynesse At mi requeste, as þre of you or tweyne* und übersetzt in der Anm. „I shall pay you your service which you do at my request, whether there

Digitized by Google

are two or three of you". Ganz unmöglich! Erwägen wir, dass alle übrigen Hss. V. 76 auslassen, so wird es wahrscheinlich, dass er auch in der Vorlage von I_1 ursprünglich fehlte, hier später am Rande nachgetragen wurde und in der Abschrift an die unrichtige Stelle kam. Wir schreiben, indem wir 76 und 77 vertauschen: *And I shal quite you your bysynesse. And but you lest releue him of his peyne, At my request, as þre of you or tweyne,* u. s. w.

Ueber die grossen Schwierigkeiten, die der Eingang der Ballade *Truth* bietet, setzt Koch sich leicht hinweg. Er versuche doch sich den Gedankengang der ersten Strophe klar zu machen und dann seine Deutung von *Suffise* (er schreibt *Suffice) vnto þi þing* damit in Einklang zu setzen und sage uns auch, was V. 4 sein *wel* (sic) *blent oueral* eigentlich bedeuten soll, bezw. wie er solche Ausdrucksweise bei Chaucer rechtfertigen will.

V. 11 *And ek biwar to sporne ageyns an al.* Lies mit einer Reihe von Hss. *Biwar also. And ek* am Anfang des Satzes zerstört die Symmetrie und den Fluss der Strophe. In der Anm. erklärt Koch *al* mit *all the world*!!! Seine frühere Deutung = *awl*, die er jetzt verwirft, war ganz richtig, und der Reim hätte ihn nicht irre machen sollen. Die südliche Form *al*, die neben *ēl* oder *oule* vorkommt, hat schwerlich ein langes *a*, da man sonst *ōl* erwarten müsste, und wird daher unter altnordischem Einfluss entstanden sein. Der Refrain desselben Gedichts lautet unzweifelhaft: *And trouthe þe shal deliuere, it is no drede* und nicht: *And trouthe shal þe deliuere* etc. Die richtige Lesart wird nicht nur durch die Hss., welche sie bieten, sondern auch durch die, welche das Pronomen auslassen, bezeugt. — Stedfastnesse 17 *Pite exiled, no man is merciable* — weder metrisch noch dem Ausdruck nach erträglich, lies: *Pite is exiled, no man merciable.* — Bukton 13 *But þilke doted fol þat oft hath leuere Yeheyned be þan out of prisoun crepe.* Statt *oft* ist — mit Th — *eft* zu lesen. Es handelt sich nicht um häufige Wiederholung, sondern einfach um Wiederholung.. Denselben Fehler, den an dieser Stelle F und N gemeinschaftlich machen, macht N allein noch einmal V. 24: *Than ofte falle of weddyng in the trappe.* Koch schreibt: *Than eft fallen of wedding in þe trappe,* was gewiss keinen schönen Vers gibt. Vergleichen wir die vorhergehende Zeile, so werden wir — wiederum im Anschluss an Th — lesen: *Than eft to falle of wedding in þe trappe.*

Mehr als einmal haben wir das metrische Gebiet gestreift. Es wird Zeit, dass wir auf Kochs metrische Anschauungen etwas näher eingehen. Im Vorwort spricht er sich über diesen Punkt im Zusammenhang aus, indem er manches Richtige, das aber schon von Anderen gesagt worden ist, und daneben manches Unrichtige vorbringt. Ich kann den Verdacht nicht unterdrücken, dass er die über den Gegenstand vorhandene Literatur nicht in ihrem ganzen Umfange kennt oder doch einige ihrer Erscheinungen nicht ausreichend studirt hat, so z. B. Tyrwhitts grundlegende Abhandlung und deren Fortsetzung durch Skeat, sowie den betreffenden Abschnitt bei Guest; ich darf hier wohl auch meine Ausgabe des Prologs zu den Canterbury Tales nennen, die er zwar im Eingang seines Vorworts erwähnt, jedoch offenbar nicht gelesen hat. Vor Allem aber verrathen einige von Kochs Bemerkungen, dass seine metrischen und auch sprachlichen Forschungen in Chaucer wie im Mittelenglischen überhaupt nicht weit genug gediehen waren, um ihn zur Herausgabe Chaucerscher Gedichte zu befähigen.

Mit Recht hält Koch an der zuerst von Tyrwhitt vertretenen Anschauung fest, wonach die Silbenzahl im heroischen Vers bei Chaucer eine fest bestimmte ist. In Bezug auf die Silbenmessung in concreto aber und ganz besonders in Bezug auf den Rhythmus des Chaucerschen Verses entwickelt er manche seltsame Ansichten. So nimmt er C. T. Prol. 626 die Messung *J'rusalem* an, obwohl es fest steht, dass die geläufige Form dieses Wortes bei mittelenglischen Dichtern *Jer'salem* oder *Jerwsalem* lautete. Ebenso heisst die dreisilbige Form von *Caunterbury* (abweichend von *Jerusalem*, wird dieses Wort nicht selten auch viersilbig gebraucht) nicht *Caunterb'ry* sondern *Caunterburj*, ähnlich wie die Strassburger den Namen ihrer Stadt aussprechen. Sehr bedenklich ist auch die Kürzung des Wortes *parische* Prol. 491 zu *p'rische*. Was Koch S. 6 über die gelegentliche Apocope eines tonlosen auslautenden *e* bemerkt, ist im Ganzen nicht unrichtig, wenn auch zum Theil ungenau ausgedrückt: es verräth jedoch keine Ahnung von den festbestimmten Schranken, innerhalb deren die dichterische Freiheit sich zu bewegen hat. Noch weniger Ahnung hat der Hrsg. von den Gesetzen, die den Rhythmus in Chaucers Versen regeln. Wenn man einige dieser Verse nur unter Anwendung der Kochschen Methode auf das richtige Silbenmass zu bringen vermöchte, so hätte ich mich längst zur nichtsyllabischen Theorie bekehrt. Zum Glück liegt die Sache durchaus nicht so schlimm, wenn man auch bei Chaucer, wie bei jedem älteren Dichter, nicht ganz ohne Emendation auskommt. Prol. 76 scandirt Koch folgendermassen:

Ál bismótered with his hábergeoún,

die fünf ersten Silben, sagt er, seien „with the even stress" zu lesen. Dem widerstrebt der Rhythmus des Verses in gleicher Weise wie der der Sprache. Den ersten Theil dieser Behauptung werde ich solchen, die ein gutes Ohr haben und Chaucers Verse zu lesen gewohnt sind, nicht zu erweisen brauchen. Den zweiten Theil anlangend erinnere ich an das phonetische Gesetz, wonach im Mittelenglischen von zwei tonlosen oder sagen wir nichttonfähigen Silben, die unmittelbar auf einander folgen, eine verstummen muss. Ein Wort wie *bismotered* kann nicht anders als dreisilbig und zwar *bismot'red* gelesen werden.

Dem Verse ist jedoch leicht aufzuhelfen: ich würde die in meiner Ausgabe Anm. zu 76 schüchtern vorgebrachte Emendation jetzt unbedenklich in den Text setzen, da sie auch Chaucers Sprachgebrauch besser entspricht, als die überlieferte Lesart. Uebrigens mag man sich bei den Versen:

Of fustian he weredе a gypoun,
Was al bismotered with his habergeoun,

an den Vers Prol. 529 erinnern:

With hym ther was a Plowman, was his brother,

wo u. a. die bekannte Hs. Harl. 7334 gleichfalls das (zweite) *was* ausgelassen hat.

Nach dem Vorstehenden wird man sich nicht wundern, wenn Kochs Ausgabe manche unlesbare oder doch unschöne Verse enthält. Einige derselben sind schon früher beiläufig angeführt worden, und ich will nur noch ein paar Beispiele hinzufügen, wo Emendation erforderlich ist. Former Age 30 *And in þe riveres fyrst gemmes souhte.* Da *riveres* nur zwei Silben hat (*river's*), während *rivéres* deren drei zählen würde (vgl. die Formulirung der Regel Anglia I, 547 Anm. 1), so ist es unmöglich, diesen Vers zu scandiren. Betonen wir, wie natürlich.

And in þe river's fýrst gémmes sóuhte,

so fehlt dem Vers eine Silbe; wollten wir aber betonen:

And in þé rivéres fyrst gémmes sóuhte,

so wäre die Silbenzahl zwar da, es mangelte aber der Rhythmus. Ich schlage vor *þes gemmes* zu lesen mit einer dem Dichter geläufigen Anwendung des Demonstrativs.

Den Vers ABC 163 *And ek suffred þat Longius his hert pihte* bezeichnet Koch in der Anm. selber als „a very awkward one", er meint jedoch, derselbe werde lesbar, wenn man *Longius* zweisilbig spreche; der Leser möge die Probe selber machen. Ein anderes Heilmittel, das er vorschlägt, besteht in der Tilgung von *And*. Hierdurch würde das Folgende Hauptsatz werden, was sachlich lächerlich wäre und also viel schlimmer als die anakoluthische Beschaffenheit der überlieferten Periode oder als ein schlechter Vers. Ich glaube: nicht *And*, sondern *suffred* ist zu tilgen. Der Nebensatz hängt von dem Verbum *suffre* im vorhergehenden Vers ab. Die leicht erklärliche Interpolation wird auch die abweichende Stellung der Worte *ek* und *suffred* in einigen Hss. veranlasst haben. Schreiben wir: *And ék þat Lóngiús his hérte pihte,* so haben wir auch nicht nöthig, die allerdings nicht unerhörte, jedoch nicht gewöhnliche Apocope des *e* in *herte* vorzunehmen.

Noch ein paar Bemerkungen, die uns den Uebergang auf das orthographische Gebiet vermitteln mögen. Ich habe mich vergeblich bemüht, in der Art wie Koch den metrischen Bau seiner Verse durch die Schreibung andeutet, irgend ein Princip zu entdecken, es sei denn die Absicht, es so verkehrt wie möglich zu machen. Es handelt sich um das stumme *e*, natürlich nur um das historisch berechtigte *e*, d. h. um dasjenige, das entweder unter Umständen noch hörbar war oder doch zu einer früheren Zeit es gewesen, und andere hat Chaucer selber keine geschrieben. Wann soll man ein *e* dieser Art, sofern es im Vers nicht mitzählt, auch in der Schreibung unterdrücken? Immer? Das liesse sich hören und würde die Scansion dem Leser sehr erleichtern, nur gelegentlich das Verständniss erschweren. Gar nicht oder nur da, wo die besseren Hss. es in der Regel auslassen? Auch dies wäre durchaus berechtigt. Es gibt aber einen Mittelweg, dem ich den Vorzug geben würde: nämlich das stumme *e* überall da

Digitized by Google

beizubehalten, wo es selbstverständlich stumm ist, gleichwohl von mittelenglischen Schreibern constant geschrieben wird, ganz besonders in dem Fall, wo es für den Lautwerth vorhergehender Buchstaben symbolisch noch die Bedeutung hat, die es zur Zeit, wo es hörbar war, für die Laute selber thatsächlich hatte; dagegen es überall da zu streichen, wo es solche Bedeutung nicht hat und entweder in den Hss. weniger constant geschrieben wird oder aber in Folge einer nur gelegentlich eintretenden Syncope oder Apocope verstummt. Auf diese Weise, meine ich, würde man die Scansion dem Leser, der ja die Grundzüge der Metrik kennen muss, ausreichend erleichtern ohne doch dem Text ein zu fremdartiges, von der Ueberlieferung zu stark abweichendes Aussehen zu geben. Koch nun thut fast das gerade Gegentheil. Er schreibt im Prät. Sing. des Verbum substantivum consequent *wer* und *ner* statt *were* und *nere*, obwohl den Hss. nur letztere Formen geläufig sind, obwohl das *e* hier (durch Analogie) jene symbolische Bedeutung hat und obwohl jeder Chaucerkenner weiss und der Anfänger unschwer lernt, dass der Dichter *were* und *nere* nur einsilbig anwendet. (Im Plural steht die einsilbige Form mit apocopirtem *n* neben der vollen, die stets zweisilbig ist; Former Age 5 ist *nere* in *neren* zu bessern.) Dagegen schreibt er z. B. ABC 184 *penitentes* statt *penitentz*, obwohl der Leser hier zunächst gar nicht wissen kann, dass er das Wort dreisilbig lesen soll, und obwohl die gekürzte Schreibweise für die syncopirte Form den besten Hss. der Canterbury Tales vertraut ist und am gegenwärtigen Ort durch Gl *(penytentz)* und J *(Penitence)* befürwortet wird.

Kochs orthographisches System — sofern von einem solchen die Rede sein kann — lässt auch in Dingen, die den Versbau nicht berühren, sehr viel zu wünschen übrig. Ich will hier nicht auf gewisse Neuerungen seiner Edition eingehen, die, obwohl nicht unbedenklich, im Grunde doch ziemlich gleichgültige Dinge betreffen, wie die Anwendung von *þ* für *th*, *h* für *gh*. Auch dass er die Quantitätsbezeichnung durch Doppelung anzuwenden vermieden, mag hingehen, wenn es auch Tadel verdient, wenn er (S. 4 unten) seine eigene Unkenntniss der richtigen Quantität als eine allgemeine hinstellt. Wer aber Chaucer kritisch herauszugeben unternimmt, sollte mindestens die Reime des Dichters sorgfältig geprüft haben und keine Lautformen in den Text setzen, die dem Dichter nachweislich fremd sind. Die in den Hss. allerdings gewöhnliche Form *eye* = Auge ist Chaucer gänzlich unbekannt (s. Zs. f. D. A. XIX, 224); Chaucer schreibt stets *ye*. ABC 15 ist *chasen* schlecht geschrieben, es heisst *chacen*. Umgekehrt schreibt Chaucer aus guten Gründen stets *justise* oder meinetwegen *iustise*; Koch setzt mit einer Beharrlichkeit, die einer besseren Sache werth wäre, *iustice* ein, ABC 37 sogar gegen die von ihm bevorzugte Hs. nnd im Widerspruch mit dem Reim. Und was soll man endlich dazu sagen, dass unser Hrsg. den Unterschied zwischen dem Adv. *wel* und dem Subst. *wele* nicht kennt?

Noch ein Wort über die Anmerkungen, sofern diese nicht schon im Vorhergehenden berührt wurden. Zur Erklärung der Gedichte, welche dem nicht oberflächlichen Leser so zahlreiche Schwierigkeiten bieten, hat der Hrsg. kaum etwas Erhebliches beigesteuert, das neu und zugleich zutreffend wäre. Am dankenswerthesten sind noch die Parallelstellen aus Boetius, die er beibringt, obwohl einige darunter ziemlich weit abliegen (wie die zu Truth und Stedfastnesse citirten), wogegen weit näher Liegendes übersehen ist, so bei Gentilesse die Beziehung zu Dantes bekannter Canzone. In der Datirung der Gedichte verfährt Koch mit grosser Oberflächlichkeit. Hierfür zwei Beispiele. Zum Envoy au Bukton bemerkt er: „Must have been composed some time after 1391, which I make the date of the Prologue (s. my Ausgew. klein. Dicht. etc. p. 65 and 66), to which l. 29 contains an allusion". „The Prologue" schlechtweg bedeutet sonst bei Koch den allgemeinen Prolog zu den Canterbury Tales, hier scheint es einerseits die Präambel der Frau von Bath, andrerseits das Ganze der Canterbury Tales bezeichnen zu sollen: die betreffende Anspielung geht auf erstere, das Datum, das Koch gefunden haben will, auf letzteres, oder strenger genommen auf die von Chaucer angenommene Zeit der Wallfahrt. Uebergehen wir nun alle Bedenken, die gegen die Richtigkeit von Kochs Berechnung, bezw. deren Voraussetzungen in uns aufsteigen müssen, geben wir ferner zu — was fast selbstverständlich ist —, dass Chaucer, als er die Zeit der Handlung für sein Gedicht festsetzte, nicht in die Zukunft, sondern in die Gegenwart oder in die Vergangenheit griff, so fragt es sich nur: worauf gründet Koch die Annahme, dass die Präambel der Frau von Bath erst nach Fixirung des Datums der Pilgerfahrt geschrieben wurde? Um nicht zu weitläufig zu werden, will ich hier nur kurz meine Ansicht dahin aussprechen, dass jene sogen. Präambel in ihrem Kern unabhängig von dem Rahmen der Canterbury Tales und früher als dieser entstanden ist. In dem hoffentlich bald erscheinenden zweiten Band meiner Literaturgeschichte wird man diese Ansicht weiter ausgeführt und in einem kurzen Excurs begründet finden. In unserm Gedicht jedenfalls ist von der „Frau von Bath" wie von einer selbständigen Schrift die Rede, nicht nur V. 29 *(þe wif of Bathe I pray you þat ye rede)*, sondern auch 25 f., die Koch in unbegreiflicher Weise missverstanden hat: *This litel writ, prouerbes, or figure I sende you, tak kepe of it, I rede.* Zu *prouerbes* bemerkt Koch, die Form wäre „rather curious, referring to a singular". Zuerst begriff ich diese Aeusserung gar nicht, bis ich Kochs Uebersetzung in den Ausgew. kl. Dicht. nachschlug und da fand, dass er die Worte: *litel writ, prouerbes, figure* auf den Spruch bezog, den Chaucer den soeben citirten Worten folgen lässt: *Vnwise* (l. *vnwis*) *is he þat can no wel* (l. *wele*) *endure.* Koch hat also nicht gesehen, dass das ganze „Geleit an Bukton" ein Begleitschreiben zu der von Chaucer seinem Freunde übersandten „Frau von Bath" ist, dass *þis litel writ* sich eben auf diese Dichtung bezieht und die Worte *prouerbes, or figure* Inhalt und Charakter der „kleinen Schrift" angeben sollen.

Zu La Compleinte de Chaucer a sa Bourse Voide bemerkt Koch: „The *Conquerour of Brutes Albioun* is Henry IV, and the Poem must therefore have been written in Oct. 1399". Dazu eine Fussnote: „Mr. Furnivall says that Henry granted our poet 40 marks on the 13. Oct. 1399 (s. l. c. p. 447). Koch pflegt mit den neuesten ihm gerade zur Hand liegenden Hilfsmitteln vorlieb zu nehmen. Hätte er sich etwas weiter umgesehen, ja hätte er auch nur seine eigenen Ausgew. klein. Dichtungen S. XXI aufgeschlagen, so würde er entdeckt haben, dass Furnivall a. a. O. (nämlich Parallel-Text Edition of Chaucer's Minor Poems, P. III, S. 447, Anm. 1) sich zweimal verschreibt. Er sagt nämlich von Heinrich IV: „He was crowned on Sept. 29, 1399, and his grant to Chaucer of 40 marks a year ... is dated Oct. 13". Nun wurde aber Heinrich erst am 13. October gekrönt, und die Bewilligung, von der die Rede ist, datirt bereits vom 3. October. Der doppelte Irrthum erklärt sich aus der Vermengung folgender Daten, die wir in Erinnerung bringen, weil sie für die Beziehungen des Dichters zum König interessant sind.

Am 29. September unterschreibt Richard II. die Abdankungsurkunde. Am 30. September erkennen die Stände Heiorich als König an, der in ihrer Gegenwart den Thron besteigt. Am 3. October bewilligt der neue König Chaucer 40 Mark jährlich zu den £ 20, die ihm am 28. Februar 1394 von König Richard bewilligt waren. Am 13. October wird Heinrich IV. gekrönt, und am selben Tage werden dem Dichter neue Abschriften der beiden Verleihungsurkunden (vom 28. Februar 1394 und vom 3. October 1399) ausgefertigt, da — wie er eidlich erhärtet hatte — die alten zufällig verloren gegangen waren. Selbstverständlich ist aber für die Datirung der Chaucerschen Ballade nur der Tag der Bewilligung selbst, nicht der der Neuausfertigung der Documente von Bedeutung. Anderseits ist in dem Geleit dieser Ballade natürlich von keiner Krönung die Rede, wohl aber gibt es ein getreues Bild von dem, was sich am 30. September 1399 in der Parlamentsversammlung zu Westminster abspielte. Wie Heinrich dort, nachdem die Abdankung Richards von der Versammlung bekräftigt war, Reich und Krone von England für sich in Anspruch nahm unter Berufung einerseits auf seine Abstammung von Heinrich III., anderseits auf das Recht der Eroberung, und wie ihn darauf die Stände einstimmig als König anerkannten, so heisst es bei Chaucer:

O Conquerour of Brutes Albioun,
Which þat bi lyne and fre eleccioun
Ben verrey king ...

Beiläufig sei hier noch bemerkt, dass in V. 25 *And ye þat mowen alle harmes amende* weder die von Koch adoptirte Lesart: *alle harmes* noch die von F: *alle myn harme*, sondern nur die von H¹ und Ff: *alle oure harmes* der Situation gerecht wird: „Du vermagst alle Wunden Englands zu heilen, nimm dich auch meines Bittgesuchs an".

Das Geleit wird am 1. oder 2. October 1399, wahrscheinlich aber am 1. entstanden sein. Ich sage ausdrücklich „das Geleit" — nicht „die Ballade". Koch soll es nicht zum Vorwurf gereichen, dass er so wenig wie frühere Forscher sich die Frage vorgelegt hat, ob das, was von jenem gelte, noth-

Digitized by Google

wendig auch diese treffe. Und doch drängt sich diese Frage, sollte man meinen, von selber auf. Von den vorliegenden sechs Hss. theilen zwei (darunter Addit. 22,139, die Koch für die beste hält und der ich eine durchaus selbständige Stellung zuerkennen muss) die Ballade ohne Envoy mit; von den übrigen gibt Harl. 7333 (= H¹) dem Ganzen die Ueberschrift: *A supplicacion to Kyng Richard by chaucier*, während in keiner Hs. von einer Bittschrift an König Heinrich die Rede ist. Die Hs. H¹ rührt von Shirley her, dem wir manche wichtige Aufschlüsse zu Chaucers Gedichten verdanken, und der offenbar gut orientirt war. Wie kam Shirley dazu, diese Ballade zu Richard in Beziehung zu setzen? Eine Conjectur kann es nicht gewesen sein; hätte er zu conjiciren begonnen, so hätte er nothwendig durch das Envoy, das er mittheilt, auf Heinrich IV. geführt werden müssen. Wahrscheinlich also war es eine Tradition. — Ich glaube, dass diese Tradition Recht hat. Wenn wir uns die Situation des 1. October 1399 lebendig vergegenwärtigen, ist es da wohl denkbar, dass Chaucer in einer Bittschrift an den neuen König, den Sohn Johanns von Gent und der Herzogin Blanche, unter dem frischen Eindruck des gewaltigen Ereignisses von gestern keine andere Worte gefunden habe, als jene scherzhafte Klage an seine leere Börse? So gut das Envoy die Stimmung des Dichters abspiegelt, so wenig thut es die Ballade selbst. Prüfen wir die Dichtung genauer, so wird uns besonders folgende Stelle (15 ff.) auffallen:

Now purse, þat be to me mi liues liht
And saueour as doun in þis worlde here,
Out of þis toune help me þurh your miht,
Sin þat ye wole not be mi tresorere —

Seine Börse will sich einmal nicht dauernd voll erhalten, seine Schatzmeisterin nicht sein, so soll sie ihm wenigstens in anderer Weise dienen, ihn aus der drückenden Lage des Augenblicks befreien, es ihm möglich machen, die Stadt zu verlassen. — Wie? Chaucer hätte am 1. October 1399 dem Wunsche Ausdruck gegeben, möglichst bald aus London — wo er sich damals offenbar befand — herauszukommen, er hätte nicht in der Nähe des neuen Königs zu bleiben, dem Krönungsfest beizuwohnen gewünscht? Und dann: warum ist es dem Dichter in jener pathetischen Apostrophe wohl eigentlich zu thun? Um Reisespesen? Schwerlich, wohl eher um Geld zur Befriedigung dringender Gläubiger, zur Niederschlagung gerichtlicher Verfolgung. Da erinnern wir uns nun, dass Chaucer um Ostern 1398 solcher Verfolgung ausgesetzt war und dass König Richard am 4. Mai jenes Jahres ihn durch einen Schutzbrief aus jener Lage befreite. Ausdrücklich ist in der Urkunde (ich folge der hübschen Uebersetzung Hertzbergs C. G. S. 40 Anm. 63) von „sonderlichen hohen und wichtigen Aufträgen" die Rede, zu denen der König Chaucer „in verschiedenen Theilen des Königreichs bestellet", sowie von der Furcht des „besagten Gottfried", „er möchte in der Ausführung durch seine Widersacher mittelst allerlei Praktiken und gerichtlichen Verfolgungen gehindert werden". Der königliche Schutz wird dem Dichter „für die Dauer von zwei Jahren" zugesagt. Am 1. October 1399 also war der Termin noch nicht abgelaufen. Aus diesen Gründen sehe ich mich veranlasst, die Ballade in die Zeit vor dem 4. Mai 1398, etwa in März oder April jenes Jahres zu setzen. Chaucer hat vielleicht das Gedicht durch einen guten Freund bei Hofe dem König vorlegen lassen. Die Wirkung mag seiner Erwartung nicht ganz entsprochen haben. Seine Geldverlegenheiten nahmen unter Richard II. kein Ende. Als Heinrich den Thron bestieg, erinnerte der Dichter sich jener Ballade und übersandte sie dem neuen König mit einem kurz gefassten Compliment zu seiner Erhöhung. Es war gar nicht schlimm, wenn Heinrich wusste oder erfuhr, zu welcher Zeit das unverfängliche Poem entstanden, für wessen Augen es zunächst bestimmt gewesen war. Knüpfte er doch selber seine Geldbewilligung an eine ältere von König Richard ausgegangene an.

Ich schliesse mit dem Wunsche, der Herausgeber, der ja das Zeug dazu hat und sich in sonstigen Arbeiten ein wesentliches Verdienst um die Chaucerforschung erworben, möge was er in dieser Publication gesündigt — nicht bald, aber gründlich wieder gut machen.

Strassburg, 29. Sept. 1883. Bernhard ten Brink.

Goossens, Heinrich, Ueber Sage, Quelle und Komposition des Chevalier au Lyon des Crestien de Troyes. = Neuphilologische Studien hrsg. von G. Körting. Heft 1. Paderborn, Schöningh. 1883. 62 S. 8.

Die vorliegende Schrift ist eine recht bemerkenswerthe Leistung und verdient bei späteren Arbeiten über den mannichfach verwickelten und schwierigen Gegenstand in Berücksichtigung gezogen zu werden. Dass alle hier in Betracht kommenden Fragen vom Verf. gelöst würden, war von vornherein nach der Natur des Gegenstandes weder zu erwarten noch zu verlangen; er behandelt dieselben im Allgemeinen mit ruhiger und besonnener Kritik und weiss manche seiner Aufstellungen recht plausibel zu machen. So seine Annahme, dass das wälsche Mabinogi von der Frau der Quelle und die Crestien'sche Version dieses Stoffes auf eine gemeinsame, jetzt verlorene Quelle zurückgehen, die zu der zahlreichen Gattung der von den fahrenden Sängern an den Höfen vorgetragenen Erzählungen celtischen Ursprungs gehörte. Das Mab. und Crestien's „Chev." erscheinen hiernach als von einander unabhängig. Der Verf., der im Allgemeinen in Anführung der Literatur von peinlicher Sorgfalt ist, hätte hier die Ansichten derjenigen Gelehrten erwähnen sollen, welche die Mabinogion aus Crestien's Gedichten geflossen glauben, eine Annahme, die einer eingehenden Besprechung, eventuell Widerlegung wohl werth gewesen wäre. — Einzelnes lässt sich bei den Ausführungen des Verf.'s anfechten. So folgert derselbe S. 18 aus dem Umstande, dass in dem Mab. das Element des Wunderbaren, Seltsamen und Ungeheuerlichen vorherrscht, dass der hier vorliegende Sagenstoff celtischen Ursprungs sein müsse. Der Beweis ist als solcher nicht stichhaltig, denn auf diese Weise könnte man fast die ganze mittelalterliche Sagenwelt als celtisch nachweisen. — Dass das Mab. von der Frau der Quelle speciell bretonischen Ursprungs sei, wird daraus gefolgert, dass die Handlung desselben in der Bretagne localisirt erscheint. Auch dies ist kein Beweis, denn es kann die Sage sehr wohl anderswo ausgebildet, in der Bretagne aber an bestimmte Oertlichkeiten dieses Landes geknüpft worden sein.

Zürich, 9. Aug. 1883. F. Settegast.

Fischer, Clemens, Der altfranzösische Roman de Troie des Benoît de Sainte-More, als Vorbild für die mittelhochdeutschen Trojadichtungen des Herbort von Fritzlâr und des Konrad von Würzburg. = Neuphilologische Studien hrsg. von G. Körting. Heft 2. Paderborn, Schöningh. 1883. 80 S. 8.

In der vorliegenden Arbeit wird zum ersten Male eine vollständige Vergleichung von Benoit's „Roman de Troie" mit Herbort's und Konrad's mittelhochdeutschen Nachahmungen gegeben. Dieselbe ist eine sehr eingehende und, soweit Ref. dies zu beurtheilen in der Lage war, genaue. Die Verschiedenheit des Verhältnisses der beiden Bearbeiter zu ihrem Vorbilde wird durch diese Vergleichung in das rechte Licht gesetzt. In den Schlussbemerkungen erklärt der Verf., dass er der Annahme nicht abgeneigt ist, dass Herbort auch noch eine

Digitized by Google

lat. Quelle benutzt habe, die ihm für seine Auslassungen gegenüber Benoit massgebend war; auch schliesst er sich der Annahme Koertings an, dass Dares und Dictys den mittelalterlichen Autoren in einer jetzt nicht mehr erhaltenen vollständigeren Gestalt vorgelegen haben.

Leipzig, 4. Oct. 1883. F. Settegast.

Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Constantinopel, ein altfranzös. Heldengedicht, hrsg. von Eduard Koschwitz. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage. [= Altfranz. Bibliothek hrsg. von W. Foerster. Zweiter Band.] Heilbronn, Gebr. Henninger. 1883. LI, 117 S. 8. M. 4,40.[1]

Es ist erfreulich, dass von Koschwitz' Ausgabe der Reise Karls schon nach kaum 3 Jahren eine neue Auflage nöthig wurde. K. hat in derselben den von der Kritik geäusserten Wünschen und Bedenken, so weit ihm irgend angänglich erschien, Rechnung getragen und ist nicht vor einer vollständigen Neubearbeitung und ansehnlichen Erweiterung zurückgeschreckt. Dem kritischen Text ist dieses Mal statt des unhandlichen Variantenapparates ein vollständiger diplomatischer Abdruck der Hs. des Brittischen Museums, die noch immer nicht wieder zum Vorschein gekommen ist, gegenüber gestellt. Der fortlaufenden Concordanz mit der kymrischen und altnordischen Uebersetzung ist noch die der übrigen bekannten Texte hinzugefügt, wobei nur eine etwas übersichtlichere typische Disposition wünschenswerth gewesen wäre. Bemerkt muss auch werden, was K. noch unbekannt geblieben zu sein scheint, dass in der Romania XII, 5 ff. kürzlich die Existenz einer Hs. des poetischen Galien (in Cheltenham 26092) nachgewiesen worden ist. Da die von K. verwertheten 3 Prosaversionen des Galien auf die poetische zurückweisen, so ist zu hoffen, dass mit letzterer ein neues ergiebiges Hilfsmittel für die Reconstruction der Reise Karls aufgefunden ist, und dass dasselbe für die Forschung bald nutzbar gemacht werden wird.

[1] Im Wörterbuch meiner neuen Ausgabe der Karlsreise (Altfranzösische Bibliothek II) ist beim Umbrechen der in Fahnenabzügen gelesenen Correctur versehentlich das folgende Stück verloren gegangen, das hier nachzutragen mir freundlich die Redaction dieses Blattes gestattete:

baisier *sv. I* (basiare) *715, 826 küssen.*
baldoire *sbst. m.* (*baldorium *v. ahd.* balt) *830 Freude, Lust.*
banc *sbst. m. (ahd.* banc) *343 Banke.*
bandon *sbst. m.* (*bando *v. ahd.* bann) *502, 852* a b. *in Eile.*
baptizier *sv. I* (baptizare) *136 taufen.*
barbe *sbst. f.* (barba) *479, 588, 660 Bart.*
barnage *sbst. m.* (baron-aticum) *219, 277, 309, 312, 657 Gesellschaft von Baronen, Ritterschaft; 206, 804 baronenhaftes, stolzes Betragen, Ritterlichkeit.*
barnet *sbst. m.* (baron-atus) *50, 152, 254, 400, 820, 829 Gefolge von Baronen, Ritterschaft, Ritterlichkeit.*
baron *sbst. m. nom. sg.* ber (baro) *4, 156, 241, 246, 249, 520, 532, 781, 814, 858, 864 Baron, Ritter, Held.*

Bei der Gelegenheit sei es mir vergönnt, noch ein paar sinnstörende Druckfehler zu bessern. S. 74 vorletzte Zeile l. Reflexivum f. Intransitivum; in den Anmerkungen zu v. 285 und 334, 3. Z. v. u., l. Angabe f. Ausgabe, Anm. zu v. 736/8 1. Z. v. u. 396 f. 394, Anm. zu v. 842 Z. 5 thut f. that; S. 92 s. v. golpil l. Fuchs.

Greifswald, 17. Oct. 1883. E. Koschwitz.

Die aus Rücksicht auf nicht allzu grosse Ausdehnung des Heftes unterlassene Beigabe eines sachlichen Commentars und einer deutschen Uebersetzung der nordischen Bearbeitungen will K. a. a. O. nachholen. Dagegen hat er das Wörterbuch nunmehr auf den gesammten Wortschatz unseres Textes ausgedehnt. Seine frühere reichlich hoch gegriffene Altersbestimmung hat er jetzt fallen gelassen und aus dem „afrz. Gedicht des XI. Jh.'s" ist schlechthin „ein afrz. Heldengedicht" geworden. Es fehlt mir leider die Zeit (und auch der Raum des Ltbl.'s würde es verbieten) mich jetzt mit K. wegen der in seiner Einleitung genauer dargelegten Ansichten auseinander setzen zu können, was natürlich nicht besagen will, dass ich meine früheren in dieser Zs. 1881 Nr. 8 veröffentlichten Ausführungen durch K.'s Auseinandersetzungen für gegenstandslos hielte. Um nur einen Punkt zu erwähnen, so lege ich auf den Ausdruck, der Dichter der Reise habe eine parodistische Tendenz befolgt, wenig Gewicht — auch Nyrop will denselben in seinem trefflichen Buch: „Den oldfranske Heltedigtning" für unser Gedicht nicht gelten lassen —, mit viel Nachdruck aber betone ich die erwiesene und auch von K. S. XXXV zugegebene Benutzung und scurrile Behandlung von Motiven des Rolandsliedes. Schon dieser Umstand beweist zur Genüge die bedeutend jüngere Abfassung der Reise gegenüber dem Roland.

Marburg, 11. Oct. 1883. E. Stengel.

P. A., Victor Hugo och det nyare Frankrike. En Studie. Första och andra delen 1879. Tredje delen 1881. Stockholm, Centraltryckeriet.

Obige Studie kann als eine recht bedeutende Specialuntersuchung über den Dichter bezeichnet werden. Sie bietet eine zusammenhängende Schilderung von Victor Hugos Leben und Wirken, charakterisirt seine Dichtungen und führt den Leser in die verschiedenen Kreise ein, die zu verschiedenen Zeiten die Umgangssphäre des Dichters bildeten. Man vermisst zwar den scharfen Blick und das sichere Urtheil des erfahrenen Literarhistorikers; dessen ungeachtet ist die Arbeit lesenswerth: sie bringt vieles Interessante, das man anderswo kaum finden dürfte. Unter P. A. vermuthet man eine in Paris lebende schwedische Frau.

Upsala. Johan Vising.

Voigt, Georg, Die Briefsammlungen Petrarca's und der venetianische Staatskanzler Benintendi. Aus den Abhandlungen der k. bayer. Akademie der Wissensch. III. Cl. XVI. Bd. III. Abth. 101 S. 4. M. 3.

Wenn man die wenigen, uns erhaltenen Originalbriefe Petrarca's, über welche mit Sicherheit zu urtheilen doch erst die genaue Beschreibung von Rühl möglich gemacht hat, mit der Sammlung der Epistolae familiares vergleicht, so erkennt man alsbald einen charakteristischen Unterschied. Als Petrarca die Briefe seiner Jugend- und Mannesjahre in ein grosses Volumen vereinigen liess, erst

Digitized by Google

da erfuhren sie jene Umformung, die der klassische Stil verlangt. Die Originalbriefe gingen, wenigstens zu Anfang, etwa mit einer Unterschrift, zum Theile auch mit der Anrede im Plural, die Petrarca später geradezu als thöricht verdammte, in die Welt hinaus. Die Erkenntniss dieses Unterschiedes, den Voigt uns im ersten Paragraphen vorführt, hat offenbar eine doppelte Bedeutung: wir lernen einmal den Fortschritt, den Petrarca als Stilist machte, wir erhalten dann eine nachdrückliche Warnung, solche Briefe Petrarca's, die nicht in der Sammlung seiner Freundesbriefe enthalten sind, auch nicht einfach nach Stücken derselben zu bemessen, d. h. also sie nicht etwa wegen einer Unterschrift und zugehörender Devotionsbezeugung als unecht zu verwerfen.

Mit Ausschluss der Altersbriefe untersucht Voigt in den beiden folgenden Paragraphen, wie die verschiedenen Sammlungen, welche Correspondenzen Petrarca's enthalten, zu Stande gekommen sind. Was zunächst die familiares betrifft, so stimmt er im Allgemeinen seinen Vorgängern zu, nur dass er Körting's Annahme einer doppelten Redaction zurückweist. Schüler Petrarca's haben unter dessen Redaction die Briefe gesammelt und geordnet. Dasselbe gilt von dem Corpus Sine titulo, welches die Briefe wider die päpstliche Misswirthschaft vereinigt. Dagegen weicht Voigt betreffs der Variae durchaus von den früheren Forschern ab. Bisher hatte man nämlich gemeint, auch sie wären nach Petrarca's Geheiss und unter seiner Aufsicht zusammengetragen worden. Dem aufmerksamen Forscher konnte dabei freilich eine durchgreifende Verschiedenheit nicht entgehen: in den übrigen Sammlungen liest man ohne Ausnahme nur Briefe Petrarca's, während die Variae auch Briefe an Petrarca, ja Briefe Anderer an Andere enthalten. Ueberdies kehren mehrere Briefe der familiares in den Variae wieder. Trotzdem erklärte noch Körting kurz und bündig, Petrarca habe eine Anzahl von Briefen, für deren Aufnahme die Sammlung der familiares keinen Raum mehr geboten habe, in einen besonderen Band vereinigt und ihnen den Namen der Vermischten beigelegt. Diese Behauptung stützte sich auf den Schluss der familiares; aber wenn man mit der bezüglichen Aeusserung Petrarca's seine Einleitung in die Sammlung der gegen die römische Kurie gerichteten Briefe vergleicht, so erkennt man wohl, dass er nicht von den Variae redet, sondern eben von seinen kirchenpolitischen Pamphleten. Wem aber verdanken wir die Variae? Der letzte Herausgeber folgte dem ersten Drucke. Jetzt hat Voigt eine Münchener und eine Leipziger Handschrift gefunden, die unzweifelhaft mit der Vorlage des ersten Druckes aus gleicher Quelle flossen. Aber die Handschriften geben das gemeinsame Original vollständiger wieder, als der Druck. Wie nun schon in diesem Alles auf Venedig als den Ort, auf den Grosskanzler Benintendi als den Autor der Sammlung hindeutet, so nicht minder diejenigen Stücke, welche die beiden deutschen Hss. vor dem italienischen Drucke voraushaben. Genug, der Kanzler Benintendi, ein uns längst bekannter Freund Petrarca's, von welchem wir überdies auch früher schon wussten, dass er eifrig um Sammlung von Briefen Petrarca's bemüht war, hat die Variae zusammengetragen, oder wie ich richtiger sagen muss: er hat die Sammlung derselben begonnen, denn wie wir aus den Hss. ersehen, hat sie ein Anonymus zu Ende geführt. Diese Fortsetzung aber ist in dem Drucke nur zum kleinsten Theile enthalten: ganze 17 Briefe, meint Voigt, habe der Redactor weggelassen, weil sie nicht von Petrarca herrühren, oder weil er ihren Zusammenhang mit demselben nicht erkannte. Letzteres konnte nun bei Nr. 5, der Petrarca's Adresse an der Spitze trägt, nicht wohl der Fall sein. Aber ob der Redactor oder der Schreiber der von ihm benutzten Hs. die Streichungen vornahm, darauf kann es nicht ankommen. Genug, im Münchener und Leipziger Codex ist die Urquelle vollständiger wiedergegeben. Was sie mehr bieten, hat Voigt im Anhange zum Abdrucke gebracht: es ist von mannichfachem Interesse, nicht zuletzt auch für die Art und Weise, wie die Variae zu Stande kamen.

Indem Benintendi in den Vordergrund tritt, möchte man von dem merkwürdigen Manne doch Genaueres und Ausführlicheres erfahren, als im vorigen Jahrhundert Giovanni degli Agostini, der bekannte Biograph der Venetianer Literaten, mitgetheilt hat. Diesem Wunsche kommt Voigt sogleich im vierten Paragraphen entgegen: auf Grund eines reichen Materials, wozu natürlich auch einzelne der bisher ungedruckten Briefe gehören, werden wir mit dem thatenreichen Leben des Mannes und seinen mannichfachen literarischen Verbindungen bekannt gemacht. Nur an Einem Punkte, meine ich, hat Voigt fehlgegriffen. S. 57 hören wir, dass der Grosskanzler kurz vor seinem Tode gestürzt sei. Das aber folgert der Verf. zunächst aus einem Briefe, den Petrarca am 13. März 1365 an einen Bologneser Freund schreibt: er bittet da denselben, dem Donato von Florenz sagen zu wollen: quod fortuna non eum modo persequitur, sed omnes quoque de quibus aliquid sperat. Cancellarius quasi semper ex quo huc redii aeger iacuit, necdum grabatulo se movet. Modicum licet sperare, quia audio duritiem illorum. Et caeterum doleo, plus non possum. „Wer können", frägt nun Voigt, „die illi, gegen deren durities Petrarca sich machtlos fühlt, anders sein als die potentes, von denen zu sprechen Benintendi 1355 gefährlich fand und welche sein College als unmenschliche und blutgierige Wölfe schilderte? Wer anders als die furchtbaren Dieci?" Diese hätten den Grosskanzler, wie man aus Voigt's Gedankengang wohl ergänzen darf, also auch aufs Krankenlager geworfen, von dem er sich am 13. März 1365 noch nicht erhoben hatte. Benintendi war aber an dasselbe gefesselt, seitdem Petrarca aus Bologna nach Venedig zurückgekehrt, d. h. vor ungefähr Jahresfrist. Man muss sagen: die schrecklichen Zehn wären sehr unentschlossen und langsam verfahren. Die Sache verhält sich wohl anders. Wenn Petrarca schreibt, Benintendi sei seit fast einem Jahre bettlägerig; Hoffnung auf Genesung sei kaum vorhanden; so warf der Empfänger unwillkürlich die Frage auf: „Was fehlt denn dem Aermsten?" und man sollte meinen, der Schreiber des Briefes hätte, die Frage vorausahnend, darauf geantwortet. Demnach deute ich Petrarca's Worte: „Sicher weiss man nicht, woran Benintendi leidet,

Digitized by Google

aber ich höre von einer Verhärtung der....“ Nun kommt man mit illorum nicht weiter, aber wenn man iliorum liest, erhält man dann nicht einen vortrefflichen Sinn? Mir ist ja freilich wohl bekannt, dass unsere Handwörterbücher ilia als ein plurale tantum der dritten Deklination bezeichnen, aber Celsus IV, 1 hat den Dativ iliis; bekannt ist sodann das Wortspiel auf den Schlemmer: Tu Hectorem imitaris: ab ilio (= Ilio) nunquam recedis, und in diesem Zusammenhange ist vielleicht von noch grösserem Werthe, dass Cael. Aurel. Acutor. morbor. lib. 3 cap. 17 den dolor nimius iliorum als ein Symptom des Miserere bezeichnet. Damit wäre das Geheimnissvolle beseitigt, und an Stelle einer Staatsaktion tritt die schmerzhafte Krankheit, die man nach dem Gedankengange auch erwartet hat[1]. Allerdings meint Voigt, es gäbe „noch ein den dunkeln Worten Petrarca's ganz analoges Zeugniss“; der Anonymus lasse in seinem Briefe an Gabriele Dondi keinen Zweifel, „dass Benintendi, als er dahinging, von der Höhe seines Amtsansehens gestürzt war“. Sehr mit Recht bezeichnet nun Voigt S. 88 auch die betreffenden Worte als dunkel, aber so weit scheinen sie mir doch klar zu sein, dass sie gerade im Gegentheil den Staatskanzler zur Zeit seines Todes noch immer im Besitze seiner Würde zeigen. Der Anonymus sagt: Ich weiss bestimmt, dass Benintendi gern sein Amt aufgegeben hätte; er hing nicht daran; ja er hatte schon Vorbereitungen getroffen, sich ins Privatleben zurückzuziehen: sed inexorabilis fatorum ordo, qui libito trahit retrahitque frequenter actus humanos, tam pio conceptui mortis obiectu aditum interclusit. Also nur das Dazwischentreten des Todes hat den Staatskanzler verhindert, sein Amt niederzulegen; d. h. zur Zeit des Todes war er noch im Besitze desselben. Dass die übrigen Sätze so dunkel sind, wird nicht in einem Staatsgeheimniss, das zu verschleiern gewesen wäre, sondern in einem Mangel an stilistischer Fähigkeit auf Seiten des Schreibers seinen Grund haben. Noch Eins! Aus dem Protokoll des Grossen Rathes, das Voigt S. 58 mittheilt, erfahren wir auf das Bestimmteste, dass erst nach Benintendi's Tode ein neuer Kanzler gewählt wurde. Weshalb sollte man nun mit der Wahl des Letzteren bis nach dem Tode des Ersteren gezögert haben, wenn dieser vor seinem Tode gestürzt war?

Der 5. Paragraph gilt natürlich dem Fortsetzer. So lange er ein Namenloser ist, lässt sich sein Leben nur aus den von ihm selbst mitgetheilten Briefen erzählen. Aber Voigt hat auch den Schleier der Anonymität gehoben. Wie unser Unbekannter dem Petrarca schreibt, die „nova sponsa“ sei es doch nicht gewesen, die ihn vom Briefschreiben abgehalten habe; wie er ihn um seine Segenswünsche für eine Orientreise bittet; wie dann Petrarca in einem Briefe der epistolae seniles, der gewiss auch in der Leipziger und in der Münchener Hs. sich finden würde, wenn er in die Hände des Adressaten gelangt wäre, dem Paolo di Bernardo von Venedig antwortet: neque hymeneos tuos nostrae amicitiae obstare suspicor, sed favere; wie er ihm ferner eine glückliche Seereise wünscht; — da kann von Anonymität nicht mehr die Rede sein. Petrarca redet den Paolo di Bernardo übrigens nur deshalb als Venetus an, weil derselbe nach Ausweis seiner Briefe von Jugend auf in Venedig gelebt hat und dort mit ihm verkehrte. In Wahrheit ist er, worüber gleichfalls seine eigenen Mittheilungen keinen Zweifel lassen, aus Treviso gebürtig. Da Voigt die Forschung so weit geführt hat, mag es gestattet sein, zu den Briefen, an welche er sich ausschliesslich hielt, auch die Urkunden zu befragen. Zunächst wendet man sich natürlich an die reichhaltige Sammlung von Trevisaner Urkunden, die wir Verci verdanken. Aber wenn man nicht etwa in dem Paolo di Bernardo, der nach VII Text S. 48 schon im Jahre 1278 scriba ducalis aulae Venetiarum war, einen Vorfahren unseres Paolo finden will, so gibt Verci keine Auskunft[2]. Wohl aber bieten andere Urkundenbücher einige Notizen. Nach Mon. Hungar. Acta extera II, 467 spielte Paolo in jenen ungarisch-venetianischen Händeln, die Voigt S. 55 wegen Benintendis berührt hat, wenigstens eine bescheidene Rolle: als Notar der Republik überbringt er dem Könige von Ungarn einen Brief. Die Urkunde zeigt zugleich, dass die von Voigt S. 69 vertretene Meinung, Paolo sei in den Sturz des Dogen Marino Falieri mit hineingezogen, nicht aufrecht zu halten ist. Marino fiel im April 1355, und vom 1. März 1356 datirt der angezogene Brief. Nochmals begegnet uns Paolo am 23. December 1358 im Staatsdienste Venedigs: als nuntius ducatus Venetiarum, sindicus et procurator excelsi et magnifici domini, domini Johannis Delphyini dei gratia ducis Venetiarum, überbringt er dem Condottiere Udalrich von Reifenberg 4000 Goldducaten. Archivio Veneto XV, 155. Erst von der nun folgenden Zeit gelten seine Worte, die Voigt irrig auf 1355 bezogen hat: ab officiis cessi. Da ist er vorübergehend in Privatdienste getreten; er hat einige jener Rectoren, welche Venedig immer auf ein Jahr in die abhängigen Städte schickte, als Notar begleitet. So erzählt er S. 93 selbst, sei er einmal zu Conegliano und zu Treviso, zweimal zu Capodistria beschäftigt gewesen. Die Zeit aber, in welcher er als Notar eines Capitano in seiner Vaterstadt war, können wir genau bestimmen. In einer Akte vom 16. December

[1] Die Schlussworte: Et caeterum doleo; plus non possum, die Voigt dahin deutet, dass Petrarca seine Ohnmacht gegen die furchtbaren Dieci bekundet habe, sollen nun nicht etwa besagen, Petrarca habe sich gegen die Krankheit Benintendi's machtlos erklärt. Das Eine wie das Andere wäre, weil eine selbstverständliche, auch eine höchst überflüssige Versicherung. Petrarca kann vielmehr dem armen Donato von Florenz, der durch Benintendi vorwärts zu kommen gehofft hatte, nur sein Beileid ausdrücken, nicht ihm helfen.

[2] Wohl aber verdanken wir ihm eine Urkunde, die eine für die Geschichte Petrarca's sehr wichtige, indessen bisher nie beachtete Notiz enthält. Damit dieselbe einem hoffentlich bald kommenden Autor, der das dickleibige, jedoch ungenügende Werk Körting's vollends überflüssig machen wird, nicht gleichfalls entgehen möge, will ich hier darauf hinweisen. Nach dem Urkundenfragment ap. Verci Marca Trivigiana XIV. Urk. S. 28 wohnte [am 1. Mai] 1368 Franciscus Patrac. poeta laureatus mit dem Bischof von Padua, in dessen Begleitung er zum Empfange Kaiser Karls IV. nach Udine gereist war, eben dort in domo Georgii vicarii in Rauseto. Zum angegebenen Orte und ergänzten Tage stimmt, wie wir erst jüngst aus Böhmer Acta imp. 586 erfahren haben, dass Karl IV. am 1. Mai 1368 in Udine weilte. Von dort ist Petrarca gewiss mit nach Padua gezogen, seinem derzeitigen Wohnort, wo Karl am 17. Mai eintraf.

Digitized by Google

1360 erscheint als Zeuge Paolo di Bernardo, notaio di Luca Leoni capitano di Treviso. Mon. stor. publ. dalla deputaz. Veneta di stor. patria II, 317.

Das wichtigste Ergebniss der interessanten Arbeit ist also, dass nicht Petrarca die Variae gesammelt hat, dass die Sammlung vielmehr vom Grosskanzler Benintendi angelegt und von Paolo di Bernardo fortgeführt wurde. Zugleich ist das Leben des Ersteren durch Voigt in eine mannichfach neue Beleuchtung gerückt worden, während in dem Letzteren — wenn ich so sagen darf — einer der kleinen Sterne, die sich um die Sonne Petrarca drehen, überhaupt erst entdeckt wurde. Ausserdem bietet Voigt aber noch einzelne mehr gelegentliche Untersuchungen, so namentlich über die Echtheit von zwei italienischen Briefen, über die Zeit des berühmten Briefes an Cicero und über Differenzen, welche in den Ueberlieferungen des Briefes an Varro vorhanden sind.

Strassburg, 20. Oct. 1883.

Scheffer-Boichorst.

Portioli, Attilio, Le Opere Maccheroniche di Merlin Cocai. Mantova, Mondovi. 1882 und 1883. 2 Bände. CXVI, 306 und 291 S. gr. 8.

Die macaronischen Poesien, welche Teofilo Folengo unter dem Pseudonym des Merlinus Cocaius verfasste, erschienen zum ersten Male, und damals nur erst theilweise im Jahre 1517, als man noch unter dem frischen Eindrucke des 1516 publicirten Orlando Furioso stand, dessen glänzender phantastischer Welt sie mit einem derben Realismus gegenübertraten. Wenn sich in den romantischen Dichtungen Bojardo's und Ariosto's naturgemäss das komische Element eingefunden hatte, aber sich nur äusserte in einer halb versteckten Ironie oder in gewissen einzelnen Erfindungen voll Geist und Feinheit, so kommt dagegen in den Macaroneae ein zügelloser Humor zum Vorschein und beherrscht fast unablässig die ganze Darstellung. Diese Dichtungen gehören daher der burlesken Poesie an und sind deren bedeutendste Leistung in Italien. Allgemein war in jener Zeit das Streben nach Eleganz der Sprache und Form, im Lateinischen wie im Italienischen; Folengo schlägt diesem empfindlichen Geschmack ins Gesicht; er barbarisirt das Lateinische durch massenhafte Vermischung mit wunderlich latinisirtem Italienisch und Mantuanisch, misshandelt also beide Sprachen in komischer Absicht, und in der That bringt diese Vermengung mit ihrem beständigen Widerstreite zwischen den klassischen Formen und dem vulgären Worte eine sehr komische Wirkung hervor. Macaronisches Latein war bereits vor Folengo in Italien geschrieben worden; allein es waren unbedeutende Scherze und Caricaturen, und die Form noch zu mühselig und schwerfällig. Bei Folengo gewinnt das Macaronische eine grosse Lebendigkeit; es ist eben keine feste Sprache, sondern eine momentane, individuelle Formation; der Dichter kann sie sich beständig neu und anders schaffen nach seinem Gutdünken; die Einmischung der italienischen Bestandtheile ist bald stärker bald schwächer, wechselt in geschickter Nüancirung je nach den dargestellten Gegenständen, nach den redend eingeführten Personen; dieselben italienischen Worte werden bald so, bald so, stets absichtlich monströs latinisirt. Bisweilen bekommt der Verf. auch mitten im Scherze eine flüchtige Anwandlung von Ernst und fällt in das correkte Latein, welches er sehr wohl zu handhaben vermochte. Folengo's Figuren sind Landstreicher und Plebejer; auch Baldus, der Held seines grossen Gedichtes in 25 Macaronices, steht im Grunde nicht höher; die edle Abkunft wird ihm nur zum Spotte gegeben. Von Baldus' drei treuen Gefährten stammt der eine, der Riese Fracassus, von Morgante ab, der zweite, Cingar, der Dieb und Betrüger, ist von dem Geschlechte Margutte's, der dritte, Falchettus, vorn Mensch, hinten Hund, ist Abkömmling jenes gutmüthigen Ungeheuers Pulicane, das im Bovo d'Antona eine bedeutende Rolle spielt. Merlinus deutet damit selbst auf den Dichter, dessen Manier die seinige unter allen vorangegangenen am nächsten steht, nämlich Luigi Pulci; der Ton, den dieser in der einzigen Episode des Margutte anschlug, herrscht bei Folengo durch das ganze Gedicht. Aber Folengo ist Pulci überlegen in dem Reichthum der Erfindung; sein Cingar ist unerschöpflich in Streichen, Possen und Kniffen, um den buckeligen Tognazzus und den Einfaltspinsel Zambellus, um Richter und Büttel und Soldaten und Mönche und alle Welt zu betrügen. Diese Spässe erzählt der Dichter mit sprudelndem, oft auch grobem und unsauberem Witze, der sich erhöht durch den Gegensatz der heroischen Emphase, mit der er häufig redet, der epischen Formeln und Vergleiche, welche er anwendet. Er besitzt in hohem Grade die Gabe der Anschaulichkeit. Mit drastischer Realität stellt er uns die mannichfaltigsten Scenen des vulgären Lebens in beständigem Wechsel vor Augen, hier die Advocaten im Palast, die ihre Clienten schinden, dort einen Markt, einen Bauerntanz, eine Prellerei, Gezänke der Weiber, Schlägereien und Kämpfe, Aufruhr und Getümmel des Volkes auf dem Platze, die Gier der Mönche im Refektorium. Aber der grössere zweite Theil des Poems, wo die Helden zu irrenden Rittern werden, wo sie Seesturm und Kämpfe mit Piraten bestehen, Zaubereien vernichten, Hexen und Ungeheuer tödten und endlich gar in die Hölle gelangen, ist weniger gelungen als der erste. Folengo's Talent war geeignet zur Schilderung lächerlicher Scenen aus dem Volksleben; wo er die ideale Welt des Ritterthums direkt parodiren will, wie hier, da thut er es in zu plumper Weise. Das Phantastische wird komisch, wenn es mit dem Bewusstsein seiner Nichtwirklichkeit dargestellt wird; aber man muss sich doch momentan in die phantastische Welt hineinversetzen können, um den Widerspruch zu empfinden, in welchem die Komik liegt. So ist es bei Ariosto. Folengo mangelt aber überhaupt die Fähigkeit, sich über die gemeine Wirklichkeit zu erheben; bei ihm erscheint das Phantastische in so grober Gestalt, dass von vornherein die Einbildungskraft nicht angeregt wird, und so auch die wahre Quelle des Komischen verschlossen bleibt. Ausser diesem burlesken Epos, seinem Hauptwerk, verfasste Folengo auch eine lyrische Macaronica in seiner Zanitonella, handelnd von Tonellus'

Digitized by Google

Liebe zu Zanina, eine Parodie der damaligen Liebescanzonieren; ferner die Moscheïs, welche in drei Büchern in Distichen den Krieg der Fliegen gegen die Ameisen besingt, eine Nachahmung der Batrachomyomachie, und eine kleine Anzahl von Episteln und Epigrammen.

Die macaronischen Dichtungen Folengo's fanden grossen Beifall; die Buchhändler publicirten sie ohne Einwilligung des Autors; auf die erste vollständige Ausgabe von 1521 folgten bis 1613 12 andere; doch weisen die 5 zwischen 1530 und 1561 erschienenen eine starke Ueberarbeitung auf, von der man nicht weiss, ob der Verfasser an ihr einen Antheil gehabt hat. Es gibt dann noch eine Ausgabe aus dem 17. Jh. Amsterdam (in Wirklichkeit Neapel), 1692, und eine aus dem 18. Jh. Amsterdam (in Wirklichkeit Mantua), 1768—71. Seitdem wurden die Macaroneae nicht wieder gedruckt, und die letzte Ausgabe, welche die verbreitetste ist, war durchaus ungenügend, da der Hrsg. Gaetano Terranza den Text in willkürlicher Weise aus dem Originaldrucke von 1521 und der Ueberarbeitung von 1552 zusammengesetzt, auch noch durch eigene Aenderungen gefälscht hatte. Man muss daher Portioli grossen Beifall spenden, dass er es unternahm, dieses für die Literatur und Cultur der italienischen Renaissance so wichtige Werk neu in seiner ursprünglichen Gestalt zu publiciren und damit allgemein zugänglich zu machen. Er hat dabei natürlich die Ausgabe von 1521 zu Grunde gelegt und nur deren zahlreiche Druckfehler mit Hilfe der späteren Abdrücke desselben Textes verbessert. So liegt nun die Macaronica in zwei stattlichen Bänden in schöner Ausstattung vor, mit einigen erklärenden Anmerkungen und einem nützlichen Glossar versehen; die Druckfehler sind allerdings nicht ganz vermieden worden, namentlich in der Interpunktion; doch sind sie derartig, dass der Leser sie leicht verbessern wird. Mit Recht hat der Hrsg. davon Abstand genommen, die Abweichungen der Lesart fortlaufend mitzutheilen, da sie ja zumeist nur willkürliche Entstellungen sind. Ueber die bedeutende Veränderung, die der Text des Baldus nach der ersten theilweisen Veröffentlichung von 1517 erfahren hatte, war es rathsamer im Zusammenhange zu berichten; dieses war auch nach der Anm. vol. I, p. 64 die Absicht Portioli's; aber das dort gegebene Versprechen hat er dann nicht gehalten, und man erfährt über diese so interessante Entwickelung des Gedichtes nichts. Im Allgemeinen ist es zu bedauern, dass Portioli, dem die alten Ausgaben zum grössten Theile zu Gebote standen, nicht das Verhältniss der Ueberarbeitungen zum originalen Texte genauer festgestellt hat.

An der Spitze des ersten Bandes findet sich ein Porträt des Dichters, nach einer Terracottabüste aus der ersten Hälfte des 16. Jh.'s im Communalmuseum von Mantua, und eine umfangreiche Studie über das Leben und die Werke Folengo's. Leider ist diese Arbeit keine definitive und abschliessende geworden. Besonders hat Portioli es unterlassen, die sämmtlichen Werke des Dichters, und nicht bloss die macaronischen, zu charakterisiren; von dem Chaos del Triperuno und dem Orlandino gibt er nur flüchtige Nachricht, indem er das Weitere für einen von ihm beabsichtigten Neudruck der beiden Produktionen versparte; dieses war aber nicht wohlgethan, wenn er ein vollständiges Bild von der Persönlichkeit des Dichters liefern wollte, für welche jene Werke gerade von hervorragender Wichtigkeit sind. Ueber die Palermitana erhalten wir ebenfalls eine rein bibliographische Notiz; wie es scheint, hat Portioli sie und die Ueberreste, die wir von dem Atto della Pinta haben, gar nicht selbst zu Gesichte bekommen können; aber schon der Aufsatz von La Lumia bot in den Analysen so manches Interessante, was nicht zu vernachlässigen war. Die Biographie an sich bereichert unsere Kenntnisse durch sorgfältige Sichtung der überlieferten Facta und Daten und beseitigt mancherlei Irrthümer; aber auch hier bleibt noch Raum zum Bessern und Ergänzen. Der Verf. ist selbst erst nachträglich, als er bereits den grössten Theil seiner Arbeit niedergeschrieben hatte, auf die Bedeutung eines Documentes aufmerksam geworden, welches er das Verdienst hat überhaupt zuerst benutzt zu haben, und welches die bisherige Chronologie für die wichtigste Epoche von Folengo's Leben, die seiner Bekehrung, völlig umstösst. Damit kommt etwas Zerfahrenes in seine Darstellung, da er anfänglich selbst die alten Daten acceptirt hatte, und aus den neu gewonnenen nicht mehr alle Consequenzen zu ziehen vermochte. Man glaubte bisher, Folengo sei, nachdem er zwischen 1515 und 1517 die Kutte abgeworfen hatte, erst 1526 oder 1527 in das Kloster zurückgekehrt. Allein aus einem Briefe an den Buchhändler Paganino und dessen Antwort, welche am Ende der Ausgabe von 1521 stehen (abgedruckt bei Portioli, vol. I, p. LXXXII ff.) geht hervor, dass der Dichter damals schon wieder Mönch war, und zwar bereits seit etwa einem Jahre, und ein Schreiben Federigo Gonzaga's vom 16. Nov. 1520, das Portioli im Archivio Gonzaga auffand, und das mit jenen beiden Briefen im Zusammenhange steht, beweist, dass sie von Ende 1520 sind; es ergibt sich also, dass Folengo schon Ende 1519 oder Anfang 1520 in das Kloster zurücktrat. Freilich entsteht damit die Frage, wie er nach dieser Bekehrung und der Reue über die Macaronica, die sich in dem Briefe an Paganino ausdrückt, dann 7 Jahre später doch den Orlandino mit seinen lutherischen Ketzereien und seinen Verspottungen der Mönche schreiben konnte, die er, wie es scheint, dann wieder bereute, da er sie in einer gereinigten Ausgabe tilgte. Ist also zwei Mal ein Wechsel in Folengo's Denkungsart eingetreten? Oder sollte der Orlandino doch ein älteres, nur später gedrucktes Werk sein? Nach Portioli, p. CII, wäre das letztere nicht möglich, da das Poem „zum Lobe seines Schülers Paolo Orsini verfasst und ihm gewidmet", also während des Aufenthalts bei den Orsini entstanden sei; ob das richtig ist, kann ich nicht mit Sicherheit constatiren, da mir jetzt der Orlandino nicht vorliegt; doch ist es mir sehr zweifelhaft, da er sich ja an Federigo Gonzaga wendet; auch dürfte wohl, wenn er den Marchese anfleht, ihm zum Lohne zu essen zu verschaffen, und mehrfach über schlechte Kost und Hunger klagt (wie IV, 69 f.), dieses nicht so ganz auf einer blossen Fiction beruhen, wie Portioli p.

Digitized by Google

XLV und LXII meint. Vielleicht gibt das mir nicht zugängliche Chaos del Triperuno, welches 1526 geschrieben ist, Aufklärung darüber, ob in demselben Jahre der Orlandino verfasst sein kann.

Der Brief von Paganino und dessen Antwort entscheiden auch eine andere Frage, nämlich ob Folengo seine Macaronica vor oder nach dem Austritt aus dem Kloster gedichtet hat. Merkwürdiger Weise hat Portioli diesen beiden Stellen gerade den entgegengesetzten Sinn untergelegt von dem, welchen sie wirklich haben. Folengo schreibt an Paganino, als das Werk sich in der Welt verbreitete, sei sein Leben und sein Kleid ein anderes gewesen als damals, wo er es verfasste, und er habe dessen Bekanntwerden lebhaft beklagt, und Paganino sagt dem Dichter, er habe es geschrieben *in stato che liberamente farlo potevati, che al presente non vi fuora concesso forse.* Wenn er demnach bei Entstehung der Poesien einem anderen Stande angehörte, als da die Briefe geschrieben sind, und er zur Zeit der letzteren, wie wir wissen, schon wieder Mönch war, so weilte er zur Zeit der macaronischen Dichtung ausserhalb des Klosters, und nicht umgekehrt, wie Portioli glaubt. Damit stimmt eine andere Stelle Folengo's, die p. LXXVIII aus dem Chaos citirt ist, vollkommen überein. Portioli schliesst, da der Druck von 17 Macaroneae bereits Anfang 1517 begonnen ist, so müsse der Anfang der Abfassung spätestens 1515 fallen, als Folengo noch im Kloster war; aber dass der Austritt nach 1515 erfolgte, ist eine Conjektur, deren Grundlosigkeit Portioli selbst p. XXVIII nachwies; man kann also höchstens umgekehrt schliessen, dass jener Austritt früher stattgefunden habe, darf aber doch jedenfalls nicht den mehrfachen klaren Versicherungen des Dichters widersprechen.

Sehr auffallend ist es, dass Portioli (p. XV ff.) dem angeblichen Vigaso Cocaio, dessen Name über der Vorrede in den Ausgaben von 1552 und 1561 steht, ein solches Vertrauen schenkt und ihn wirklich für das hält, wofür er sich ausgibt, nämlich den Lehrer Folengo's. Dieser Vigaso Cocaio ist gewiss eine blosse Erfindung des Hrsg.'s gewesen; schon der Name deutet darauf; dann erzählt er die Lebensumstände des Dichters, auch die Ereignisse, welche er als sein Begleiter miterlebt haben will, so verkehrt wie möglich. Portioli führt zur Stütze von Vigaso's Worten eine Stelle aus der Macaronice XXII (ed. 1552, p. 179) an, wo ebenfalls ein Cocaio als Merlins Lehrer genannt ist; aber diese Verse beweisen gar nichts; sie stehen ja eben nur in jener Bearbeitung und Verwässerung der Macaronica, welche Vigaso in des verstorbenen Autors Papieren gefunden zu haben behauptet, die aber so elend ist, dass man sie wohl als Folengo nur untergeschoben betrachten muss. Wie also der Bearbeiter sich einen Vigaso Cocaio für die Vorrede erfand, so brachte er ihn auch in das Gedicht selbst; in dem authentischen Texte (hier Mac. XX, bei P. vol. II p. 118) fehlt die ganze Stelle. Wie konnte also Portioli Angaben dieser Vorrede gläubig aufnehmen, da sie voll Lügen ist, wie schon Terranza sah?

Recht dürftig ist der Abschnitt über den Ursprung der macaronischen Poesie, p. LXVII f. Von Folengo's italienischen Vorgängern werden eben nur die Namen aufgeführt, ohne dass man über ihre dichterischen Versuche etwas weiteres erführe. Tosi's Ausgabe der Maccheronee di cinque Poeti Italiani del Secolo XV (Milano, Daelli, 1864) blieb Portioli unbekannt; denn er behauptet, von Bassano von Mantua, von dem dort ein Gedicht steht, habe sich nichts erhalten, und den einen der Dichter, Fossa von Cremona, nennt er überhaupt nicht.

Nach diesen verschiedenen Einwendungen gegen Einzelheiten ist es mir jedoch zum Schlusse eine angenehme Pflicht anzuerkennen, dass Portioli in der Hauptsache seine Aufgabe passend gelöst und sich Anspruch auf den Dank der Leser durch eine werthvolle Publikation erworben hat.

Breslau. A. Gaspary.

Zeitschriften.

Archiv f. Literaturgeschichte XII, 2: Franz Schnorr v. Carolsfeld, die ungleichen Kinder Evas 177—184. — Hugo Holstein, der Lieder- u. Tondichter Johann Walther 185—218. — Robert Boxberger, zu „Cardenio u. Celinde" 219—224. — Franz Muncker, I. Briefwechsel Klopstocks und seiner Eltern mit Karl Hermann Hemmerde u. Georg Friedrich Meier 225—288. — Jakob Keller, Fünf Briefe an G. K. Pfeffel 289—300. — Hermann Fischer, Schillers Ankündigung der Rheinischen Thalia 301—303. — Karl Bindel, zur Erklärung des Ausdrucks „Jahr und Tag". — Gust. Milchsack, Allein Gott in der Höh sei Ehr. — Theodor Rachse, I. Zur Schwankliteratur; II. zum Motto der Schillerschen Glocke; III. Hörner aufsetzen. — Berthold Litzmann, die Neuberin in Petersburg. — Bernh. Seuffert, zu v. Reden-Esbeck, Caroline Neuber. — Karl Trautmann, englische Komödianten in München (1597, 1600, 1607). 319—320.

Archiv f. das Studium der neueren Sprachen u. Literaturen LXX, 2: A. Goerth, zur Einführung in das Studium der dramatischen Dichtkunst. — Raul von Cambrai. Ein altfranz. Heldengedicht. Uebersetzt von F. Settegast. — F. Zvěřina, *Béni, e* und *bénit, e.* — A. Rudolf, Germania. — Weddigen, der Urheber des geflügelten Wortes „Spreeathen". — R. Scherffig, zu Ségurs Histoire de Napoléon.

Taalstudie V, 1: J. H. Leopold Hzn., Etymologies françaises 1. — C. Stoffel, Should and would 32. — Ders., Correspondence 39. — J. Leopold Hz., Luthers Sprache 43. — Ders., eine unreife Frucht 50. — L. S. T., Bücherschau (Dijkstra en van Duinen, Nieuw praktisch leerb. der Hoogd. taal) 59. — G. Wesseldijk, Berichtigung und Nachtrag 62.

Zs. f. deutsche Philologie XV, 3: Bruchstücke aus der Sammlung des Freiherrn v. Hardenberg. Vierte Reihe. (1. 2. Predigten auf die Fest- u. Heiligentage. 3. Passionsgeschichte. 4. Aus Bruder Philipps Marienleben. 5. Aus dem Willehalm Ulrichs von Türheim. 6. Cato). — P. Holzhausen, die Ballade und Romanze von ihrem ersten Auftreten in der deutschen Kunstdichtung bis zu ihrer Ausbildung durch Bürger (Schluss). — H. Jellinghaus, zum Arnsteiner Marienleich. — Franz Prosch, zu Walther 18, 15 und 84, 30. — Fr. Woeste, Beiträge aus dem Niederdeutschen.

Zs. f. deutsches Alterthum Bd. XXII, 4: Stosch, Wolframs Selbstvertheidigung, Parzival 114, 5—116, 4. — Seiler, die Anordnung der Ruodliebfragmente und der alte Ruodliebus. — Burdach, das volksthümliche deutsche Liebeslied. — Strauch, Mechtild v. Magdeburg: die jüngere Gertrud; Mechthild von Hackeborn. — Martin, zu Seifrid Helbling. — Steinmeyer, eine Hs. des Wälschen Gastes.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur Bd. IX, 2: Fr. Kluge, die germanische Consonantendehnung. — Ders., zum Beowulf. — Ders., sprachhistorische Miscellen (Etymologien; das eingedrungene *s* in Dentalsuffixen). — E. Sievers, Miscellen zur angelsächs. Grammatik. — R. Kögel, zu den Murbacher Denkmälern und zum Keronischen Glossar. — Fr. Tamm, zu Gerhard

Digitized by Google

von Minden. — G. Sarrazin, angelsächsische Quantitäten. — James Platt, zum consonantischen Auslautsgesetz.

Noord en Zuid VI, 4: Jan te Winkel, De Grammatische figuren in het Nederlandsch IV. 193. — S., Een angstige blik 234. — P. W., De invloed van de taalstudie op het gebied der letteren en op de mythologie 235. — G. J. V., Vraag 238. — G. Lzg., Vragen beantwoord 241. — Boekaankondiging: Y. Ykema, spreken, schrijven, lezen; Joh. Berghuis, Het opstel voor de Volkschool; Arthur Cornette, Het nut van de studie der nederlandsche letterkunde voor den Vlaamschen Onderwijzer; J. F. van Cuijck, Verhalen en Novellen. 252.

Onze Volkstaal II, 2: J. C. Groothuis, over de uitspraak der Klinkers. — H. J. Wesselink, de gelijkenis von den verloren Zoon. — Joh. Winkler, Schiermonnikoog.

Anglia VI, 3: P. Lefèvre, das ae. Gedicht vom heil. Guthlac (Metrik; Wortschatz u. Phraseologie; charakter. Stellen; Composition u. Verhältniss zur Quelle. Anh.: Der Reim bei Cynewulf) 181. — A. Ebert, der ags. Physiologus 241. — F. Groschopp, der ags. 'Crist u. Satan' (Lit. u. Spr.) 248. — F. Voges, der reflexive Dativ im Englischen 317. — K. Borchard, Textgeschichte von Thomson's Seasons 375. — G. E. Mac Lean, Aelfric's Version of Alcuini Interrogationes Sigeuulfi in Genesin 421. — Platt, Erklärung. — H. Sweet, Notice. — R. Wülcker, Nachtrag.

Romania 46. 47: P. Meyer, La vie de saint Grégoire le Grand traduite du Latin par frère Angier, religieux de Sainte-Frideswide 145. — Des Avocas, De la Jument au Deable, De Luque la Maudite, trois dits tirés d'un nouveau manuscrit de fableaux, p. p. G. Raynaud 209. — A. Morel-Fatio, Mélanges de littérature catalane. II. Le Livre des trois choses 230. — J. Cornu, Phonologie syntactique du Cancioneiro geral 243. — Ders., Mesure des mots dans le Cancioneiro geral 293. — J. Gilliéron, La Claire Fontaine, Chanson populaire française. Examen critique des diverses versions 307. — A. Thomas, *lui* et *lei* 332. — A. Delboulle, *belet* 335. — P. Meyer, Les manuscrits du connétable de Lesdiguières 338. — J. Fleury, *no* normand et *on* français 342. — L. Clédat, Le pronom personnel neutre dans le Forez, le Lyonnais et la Bresse 346. — J.-B. Andrews, phonétique mentonaise 354. — G. Paris, La légende du chatelain de Couci dans l'Inde 359.

Zs. f. roman. Philologie Supplementheft V: Bibliographie 1880 von F. Neumann. 159 S.

Giornale di filologia romanza IV, 3. 4: P. Rajna, Napoleone Caix. — F. D'Ovidio, Ugo Angelo Canello. — C. Antona-Traversi, La Lia dell' Ameto. — B. Wiese, Le canzonette di Leonardo Giustiniani secondo il Cod. I, 5, 7, 47 della Palatina di Firenze. — V. Crescini, Flores y Blancaflor. — G. Fusinato, Un cantastorie Chioggiotto. — T. Cannizzaro, sulla Canzone della Violina. — E. Teza, Per il romanzo di Blandino di Cornovaglia. — T. Casini, Di alcune rime attribuite a Cino da Pistoia. — J. Leite de Vasconcellos, Litteratura popular portugueza. Contos populares (do cyclo de Christo e S. Pedro).

Revue des langues romanes August: Chabaneau, Sainte Marie-Madeleine dans la littérature provençale.

Magazin f. die Lit. des In- u. Auslandes 39—41: E. Engel, noch einmal Bacon-Shakespeare.

Der Geschichtsfreund. Mittheilungen des historischen Vereins der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Bd. XXXVIII: Renward Brandstetter, die Zischlaute der Mundart von Bero-Münster. (Basler Dissertation.)

Die Grenzboten Nr. 40: V. Hehn, Gedanken über Goethe. 1. Naturformen des Menschenlebens.

De Portefeuille 23: Kok, Bijdragen tot de Shakespeare literatuur in ons land.

The Academy 15. Sept.: Minto über B. ten Brink, Early english literature, translated from the German by Kennedy.

Fortnightly Review Oct.: Russell, Mr. Irving's Interpretations of Shakspeare. — Swinburne, Victor Hugo, La Légende des siècles.

Le Correspondant 25. Aug. u. 10. Sept.: Nourrisson, La politique de Rousseau. — d'Hugues, Mme de Sévigné à Vichy.

Bibliothèque universelle et Revue Suisse Oct.: Marc-Monnier, La Béatrice de Dante. — Stapfer, La poésie et la raison au siècle de Louis XIV.

Rev. pol. et litt. 11: Raoul Rosières, La littérature allemande en France de 1750—1800. — 12: Jules Lemaître, François Coppée. — 13: Jules Lemaître, Un poète de dix-neuf ans. Charles Read. — 14: Paul Deschanel, la seconde moitié de la vie de Mme d'Epinay d'après MM. Lucien Percy et Gaston Maugras.

Archivio storico italiano 5: Del Lungo, Alla biografia di ser Brunetto Latini, contributo di documenti.

Archivio storico per le provincie napoletane VIII, 2: B. Capasso, sulla poesia popolare in Napoli: note storiche.

Revista de Archivos 8: Fondos de la Biblioteca nacional, Catálogo provisional de los manuscritos de la librería que fué de D. J. N. Böhl de Faber.

Neu erschienene Bücher.

Fränkel, A., Die Quelle der Alexanderhistoriker. Ein Beitrag zur griech. Literaturgeschichte und Quellenkunde. Breslau, Kern. 8. M. 12.

Böhrke, Herm., Wielands publicistische Thätigkeit. Progr. des Gymnasiums zu Oldenburg. 27 S. 4.

Bossert, A., La littérature du moyen âge et les origines de l'épopée germanique. Paris, Hachette. X, 393 S. fr. 3,50.

Corpus poeticum boreale. The Poetry of the Old Nordern Tongue, from the Earliest Times to the 13. Century. Edited, classified, and translated, with Introduction, Excursus, and Notes, by Gudbrand Vigfusson, M. A., and F. York Powell, M. A. 2 vols. Vol. I (Eddic Poetry) CXXX, 576 p. Vol. II (Court Poetry) 712 p. Oxford, Clarendon Press. 1883. 8. cloth, 42 s.

Franck, Johannes, Mittelniederländische Grammatik nebst Lesestücken und Glossar. Leipzig, Weigel. 8. M. 7.

Handtmann, E., Neue Sagen aus der Mark Brandenburg. Ein Beitrag zum deutschen Sagenschatz. Berlin, Abenheim.

*Harder, F., Werden und Wandern unserer Wörter. Etymologische Plaudereien. Leipzig, Reissner. 8. M. 3.

*Briefe von J. P. Hebel, hrsg. von Otto Behaghel. Erste Sammlung. Briefe an Gmelin, an die Strassburger Freunde, an Justinus Kerner. Karlsruhe, Reuther. 314 S. 8. M. 5.

Idiotikon, schweizerisches. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Bearb. von F. Staub und L. Tobler. H. 5. Frauenfeld, Huber. 4. M. 2.

Kluge, F., Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Lief. 6 u. 7 (Schluss). Strassburg, Trübner. M. 3.

Lessing im Urtheile seiner Zeitgenossen, gesammelt u. hrsg. von Julius W. Braun. Bd. 1: 1747—1772. Berlin, Stahn. 452, XIV S. 8. M. 9.

Martin Luther, Dichtungen von, hrsg. von K. Goedeke. Leipzig, Brockhaus. 8. M. 3,50. (Deutsche Dichter des 16. Jh.'s Bd. 18.)

Meyer, Richard M., Die Reihenfolge der Lieder Neidharts von Reuenthal. 163 S. 8. Berliner Diss. Halle, Niemeyer.

Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jh.'s. 41. Das Endinger Judenspiel. Zum 1. Male hrsg. von K. v. Amira. — 42. 43. Elf Fastnachtsspiele aus den Jahren 1550 u. 1551. Von H. Sachs. Hrsg. von E. Goetze. — 44. 45. Gedichte des Königsberger Dichterkreises, aus Heinrich Albert's Arien u. musicalischer Kürbshütte [1638—1650], hrsg. von L. H. Fischer. 1. Hälfte. Halle, Niemeyer.

Püning, E., Die Handschriften des Heliand. Programm des Gymnasiums zu Recklinghausen. 6 S. 4.

Robert-Tornow, Walther, Goethe in Heine's Werken. Berlin, Haude & Spener. 8. M. 2.

Schreiber, J. M., Schrift und Sprache. Regelung der deutschen Orthographie. Wien, Pichler. 8. M. 1,60.

Schwab, Ch. Th., Gustav Schwabs Leben. Freiburg i. B., Mohr. 8. M. 4.

*Meister Stephans Schachbuch. Ein mittelniederdeutsches Gedicht des vierzehnten Jh.'s. Mit sechszehn lithographirten Tafeln. Separatabdruck aus den Verhandlungen der gelehrten estnischen Gesellschaft. Bd. 11. 201 S. 8. [Für das deutsche Publikum sind Exemplare zu haben bei K. F. Koehler in Leipzig für 3 M. — Die vorliegende Publikation ist ein Neudruck nach dem Druck aus den letzten Decennien des 15. Jh.'s. Der nächste Band der „Verhandlungen", bearbeitet von W. Schlüter u. P. Zimmermann, wird Näheres über den Dichter, die Abfassungszeit des Stephanschen Gedichtes, sowie sein Verhältniss zu Jacobus de Cessolis und den übrigen altdeutschen Schachgedichten bringen, ferner ein Glossar und sprachliche Erläuterungen.]

Digitized by Google

Bock, W., Zur Destruction of Troy. Eine Sprach- u. Quellenuntersuchung. Halle, Niemeyer. 59 S. 8. M. 1.20.

Filon, Aug., Histoire de la littérature anglaise depuis ses origines jusqu'à nos jours. Paris, Hachette. 644 S. fr. 4.

Grein, Ch. W. M., Kleines angelsächsisches Wörterbuch. Nach Grein's Sprachschatz der angelsächsischen Dichter bearbeitet von F. Groschopp. Cassel, Wigand. 8. M. 5.

Hasberg, Ludwig, James Sheridan Knowles' Leben und dramatische Werke. Ein Beitrag zur Geschichte des engl. Dramas im 19. Jh. Münst. Diss.

Holtermann, Karl, Ueber Sprache, Poetik und Stil der altenglischen Gregoriuslegende des Auchinleck-Ms. Münster. Dissertation. 104 S. 8.

Jansen, Gottfried, Beiträge zur Synonymik und Poetik der allgemein als ächt anerkannten Dichtungen Cynewulfs. Münsteraner Dissertation. 146 S. 8.

Mac Lean, G. E., Aelfric's anglo-saxon version of Alcuini interrogationes Sigeuulfi presbyteri in Genesin. Now first edited from all the manuscripts with an introduction upon the mss. and authorship. Leipzig, Stauffer. 8. M. 1,50. [s. o. Anglia.]

Prehn, A., Komposition und Quellen der Räthsel des Exeterbuches. In Neuphilol. Studien hrsg. von G. Körting 3. Paderborn, Schöningh. M. 1,60.

*Reimann, Max, Die Sprache der mittelkentischen Evangelien [Codd. Royal 1 A 14 u. Hatton 38]. Ein Beitrag zur engl. Grammatik. Berlin, Weidmann. 109 S. 8. M. 3.

The early english Text Society. XCV. Beowulf, autotype of the unique Cotton ms. (Vitellius A. XV) in the British Museum, with a transliteration and notes, by Julius Zupitza. VIII, 145 S. gr. 8. — XCVI. The fifty earliest English wills in the court of probate. Edited by Fr. J. Furnivall. XVI, 200 S. 8. — XCIX. The Taill of Rauf Coilyear, with the fragments of Roland and Vernagu and Otuel, re-edited by Sidney J. A. Herrtage. XXIII, 140 S. 8. — C. The boke of Duke Huon of Burdeux, edited by S. L. Lee. I. LIX, 269 S. 8.

Adolph, Karl, Voltaire et le théâtre de Shakespeare. 20 S. Programm des Gymnasiums zu Sorau.

*Alton, Joh., Einiges zu den Charakteren der Artussage. S.-A. aus dem XXXIII. Jahresbericht über das k. k. Staatsgymnasium im 8. Bezirke Wiens. 93 S. 8.

*Appel, Ernestus, De genere neutro intereunte in lingua latina. Erlangen, Deichert. 122 S. 8.

Bennassutti, don Luigi, San Francesco e Dante. Assisi, tip. Sensi. 1883. in-8. pag. 270. L. 2,50. Si vende in Cerea, presso don Antonio Nardi.

Biblioteca de las tradiciones populares españolas. Tomo I. Junio.—Agosto de 1883, publicada por el Folk-Lore de Sevilla. Sevilla, Alvarez y Comp., editores. Madrid, Libr. de Fe. 1883. En 8, 303 págs. 14 rs. en Madrid y 16 en provincias.

*Camoens, Luis de, Die Lusiaden. Deutsch von Wilhelm Storck. Paderborn, Schöningh. 1883. 526 S. [Soeben hat der fünfte und letzte Band der Storckschen Camõesübersetzung die Presse verlassen; damit ist ein Werk bedeutenden Fleisses und seltener Hingabe in gleich vorzüglicher Weise, wie es begonnen ward, zu Ende geführt worden. St. hat einen neuen Beweis seiner glänzenden Uebersetzungskunst geliefert, jener im allgemeinen so undankbaren Kunst, von der so recht des Camões Wort gilt (V, 97): „quem não sabe a arte, não na estima". St. hat sich die Arbeit wesentlich dadurch erschwert, dass er auf die Reinheit des Verses weit mehr bedacht war, als dies nicht nur unsere Uebersetzer, sondern selbst unsere Dichter sind. Von Camões' Vers weicht er dadurch ab, dass er „überall den gleichen Wechsel zwischen klingendem und stumpfem Ausgange der Verszeilen festhält und niemals einen unechten, identischen und bedeutungslosen Reim zulässt". Von besonderem Werthe sind die reichhaltigen Anmerkungen und das Eigennamenverzeichniss, die den besten und an manchen Stellen so unentbehrlichen Kommentar des Epos bilden. Aber auch die Textkritik hat neues Material durch St.'s Anmerkungen erhalten. I, 2, 3 conjicirt St. geschickt: *A Fé e Imperio* statt *A Fé, o Imperio* und übersetzt auch 'Glauben und Reich ausbreitend'. Ich möchte bei der überlieferten Lesart stehen bleiben, so wie ich auch durch Bragas Einwand (Bibl. crit. 259) belehrt, meine Conjectur *á fé o imperio* längst aufgegeben habe. — IV, 74 fasst St. *Rei* nicht als Vokativ (vgl. Note S. 410), was sich doch wohl besser so erklären lässt. Auch die Festausgabe des Gabinete de Leitura 1880 (Text von Coelho) nimmt *Rei* als Vokativ. — Beachtenswerth ist, was St. zu *Doto* (II, 20) bemerkt. — III, 61 hält St. an *lava* fest; die Festausgabe hat *lavam*; ebenso richtig IV, 16 an *vencestes* gegen *venceram*. Es ist überhaupt keine der zweifelhaften Stellen ohne Berücksichtigung geblieben, so dass diese Ausgabe wirklich, wie der Uebersetzer sagt, am Ende weniger einem „dringenden Bedürfnisse abhilft", als vielmehr „den Kennern der Camões'schen Muse genügen und ihre Liebhaber befriedigen" kann. Wie bei dem Dichter, so darf man auch bei dem Uebersetzer sagen, dass (I, 2) „Geist und Kunst sein Bestreben begünstigt" haben. — Die Ausstattung des Buches ist sehr hübsch; störend wirkt nur das *â* statt des portug. *ã*. — Reinhardstoettner.]

Canti popolari umbri, raccolti a Gubbio e illustrati da Gius. Mazzatinti, dott. in lettere. Bologna, Nic. Zanichelli edit.-tip. in-16. pag. 321. L. 4.

Canzonette e Strambotti in un codice veneto del sec. XV. Firenze, tip. del Vocab. in-4. pag. 130. Dalla Biblioteca di letteratura popolare italiana, pubblicata per cura di Severino Ferrari, vol. II.

Carrozzari, Raffaele, La satira e Giuseppe Giusti: saggio critico. Ferrara, tip. Bresciani. in-16. pag. 22.

Cassarà, Salvatore, La politica di G. Leopardi: esposizione storico-diplomatica. Palermo, lib. L. Pedone Lauriel. in-16. pag. 134. L. 1,25.

— — Giacomo Leopardi, e messer Fetta di Picara: risposta. Palermo, lib. L. Pedone Lauriel. 1883. in-16. pag. 60.

Cosci, A., Pasquale Villari, Niccolò Machiavelli e i suoi tempi, illustrati con nuovi documenti, Firenze, Le Monnier (1881—1882), par Antonio Cosci. (Compte rendu.) 15 p. Nogent-le-Rotrou, imp. Daupeley-Gouverneur. Extrait de la Revue historique.

*Des Avocas, De la Jument au Deable, De Luque la Maudite. Trois dits tirés d'un nouveau manuscrit de fableaux. Publiés par Gaston Raynaud. Paris. 21 S. 8. S.-A. aus Romania XII, 209—229.

Dickhuth, Form und Gebrauch der Präpositionen in den ältesten franz. Sprachdenkmälern. Münster. Dissert. 87 S. 8.

Diez, Fr., Die Poesie der Troubadours. 2. Aufl. von K. Bartsch. Leipzig, J. A. Barth. gr. 8.

Haase, A., Syntaktische Untersuchungen zu Villehardouin und Joinville. Oppeln, Eugen Franck.

*Haller, Joseph, Altspanische Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten aus den Zeiten vor Cervantes, ins Deutsche übersetzt, in spanischer und deutscher Sprache erörtert und verglichen mit den entsprechenden der alten Griechen und Römer, der Lateiner der spätern Zeiten, der sämmtlichen germanischen u. romanischen Völker und einer Anzahl der Basken, endlich mit sachlichen, sprachlichen, geschichtlichen, literarhistorischen, biographischen, geographischen u. topographischen Erläuterungen versehen, nebst Vorwort, Einleitung und einem kleinen Anhang. II. Theil. Literatur der Sprichwörter u. s. w. XVI, 304 S. 4.

Hündgen, Franz, Kritische Ausgabe des altprovenzalischen Boethiusliedes unter Beifügung eines Commentars. Münster. Dissertation. 32 S. 8. [In erweiterter Gestalt wird diese Arbeit unter dem Titel: Das altprovenzal. B. unter Beifügung eines Glossars, erklärender Anmerkungen, sowie grammat. und metrischer Untersuchungen im Verlage von Eugen Franck, Oppeln, erscheinen.]

Knaake, Le „Lutrin" de Boileau et „the Rape of the Lock" de Pope. Programm des Realgymnas. zu Nordhausen. 8 S.

Lettres de Joachim du Bellay, publ. d'après les originaux par P. de Nolhac. Paris, Charavay. 102 S. 12. fr. 6.

*Levy, Emil. Der Troubadour Bertolome Zorzi. Hrsg. Halle, Niemeyer. 91 S. 8. M. 2,40.

Machiavelli, N., Lettere famigliari, pubblicate per cura di Edoardo Alvisi. Firenze, G. C. Sansoni edit. in-64. pag. XX, 531. L. 2. Piccola biblioteca italiana.

Manoscritti, I, italiani della Biblioteca Nazionale di Firenze, descritti da una società di studiosi sotto la direzione del prof. A. Bartoli, ecc. Sezione I. Codici Magliabechiani. Serie I. Poesia. Tomo III, fasc. 3.° Firenze, tip. Carnesecchi e F.i in-8. da' p. 129 a 192.

Mauss, Franz, Die Charakteristik der in der altfr. Chanson de geste „Gui de Bourgogne" auftretenden Personen nebst Bemerkungen über Abfassungszeit und Quellen des Gedichtes. Münsteraner Dissertation. 103 S.

Menéndez y Pelayo, M., Historia de las ideas estéticas en España, por el doctor D. Marcelino Menéndez y Pelayo, de las Reales Academias Española y de la Historia, Cate-

Digitized by Google

drático de la Universidad de Madrid. Tomo I (hasta fines del siglo XV). Madrid, Libr. de M. Murillo. 1883. En 8, XX, 437 págs. 20 y 24.

Mir, A., Glossaire des comparaisons populaires du Narbonnais et du Carcassez, recueillies par Achille Mir, de la Société pour l'étude des langues romanes. Montpellier, imp. Hamelin frères. In-8, p. 1 à 72. Publications de la Maintenance de Languedoc du Félibrige.

*Mussafia, Adolf, Zur Präsensbildung im Romanischen. Wien, Gerolds Sohn. Aus dem Jahrg. 1883 der Sitzungsber. der phil.-hist. Classe der k. Akademie der Wissenschaften. CIV. Bd. 1. Heft. 77 S. 8.

Pindemonte, Giovanni, Poesie e lettere, raccolte e illustrate da Giuseppe Biadego. Bologna, Nic. Zanichelli edit.-tip. in-16. p. 360. L. 5. Biblioteca di scrittori italiani, n. IV.

Recueil de fac-similés à l'usage de l'école nationale des chartes. Troisième série, 25 planches et texte in-folio, dans un carton. Paris, Alphonse Picard. fr. 25.

*Salvioni, Carlo, Fonetica del Dialetto Moderno della Città di Milano. Saggio linguistico. Torino, Erm. Loescher. 306 S. 8. Lire 6.

*Schenker, Eduard, Ueber die Perfectbildung im Provenzalischen. Züricher Dissertation. 44 S. 8.

Seidl, F. X., André Chénier. Eine Studie aus der französ. Literaturgeschichte. Programm des alten Regensburger Gymnasiums. 1883. 48 S. (Tübinger Dissertation.)

Tardif, A., Coutumier d'Artois, publié d'après les manuscrits 5248 et 5249, fonds français, de la bibliothèque nationale. Paris, lib. Picard. In-8, XX, 160 p. Recueil de textes pour servir à l'enseignement de l'histoire du droit.

*Texte, rhätoromanische. Hrsg. von J. Ulrich. II. Bifrun's Uebersetzung des neuen Testaments. [Vorworte, Ev. Matthaei, Ev. Marci.] Halle, Niemeyer. VIII, 199 S. 8. M. 4.

Torraca, Francesco, Studii di storia letteraria napoletana. [Sacre rappresentazioni del Napoletano; P. A. Caracciolo; le farse Cavaiole; la patria di Pier della Vigna; il conte di Policastro; una leggenda napoletana e l'epoca Carolingia; fra Roberto da Lecce; Luigi Tansillo; lirici napoletani del secolo XIV; farse napoletane del quattrocento; l'orazione del Pontano a Carlo VIII; reliquie del Dramma Sacro; appendice di testi inediti.] Livorno, Francesco Vigo. Un volume in-16 di pag. 480.

Voigt, L., Die Mirakel der Pariser Hs. 819, welche epische Stoffe behandeln, auf ihre Quellen untersucht. Halle, Niemeyer. 77 S. 8. M. 1,50.

Ziller, Franz, Der epische Stil des altfranz. Rolandsliedes. Programm des Realgymnasiums zu Magdeburg. 28 S.

Arbois de Jubainville, H. d', Essai d'un catalogue de la littérature épique de l'Irlande, précédé d'une étude sur les manuscrits en langue irlandaise conservés dans les Iles Britanniques et sur le continent. Paris, libr. Thorin. In-8, CLV, 282 p.

Wickberg, R., Om Kelterna (Ueber die Kelten). = Ur vår tids forskning Nr. 32 (Aus der Forschung unserer Zeit). Stockholm, Samson & Wallin. 1883. 78 S. 8. [Enthält: Einleitung über die Verbreitung der Kelten; Volk und Staat; Religionswesen; Sprache und Literatur; die Artur-Sage; die Gedichte Ossians und die irländische Sage u. s. w. Die Darstellung ist durchaus populär, entsprechend dem Zweck der Sammlung, in welcher die Arbeit erscheint. — J. V.]

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Bahder, deutsche Philologie (v. Kinzel: Zs. f. d. Phil. XV, 3).
Becker, altheimischer Minnesang (v. Henrici: ebd.).
Brinckmeier, Handbuch der hist. Chronologie (v. Weiss: Anz. f. d. A. IX, 4).
Goethe-Jahrbuch IV (v. A. C: Revue critique 42).
Grünbaum, jüdisch-deutsche Chrestomathie (v. Koehler: Anz. f. d. A. IX, 4).
Jostes, Johannes Veghe, ein deutscher Prediger des XV. Jh.'s (v. E. Schröder: Gött. Gel. Anz. 42).
Kern, Charakterbilder aus Goethes Faust (v. H. Schreyer: Archiv f. Lit. XII, 2).
Kummer, Erlauer Spiele (v. Wackernell: Zs. f. d. Phil. XV, 3).
Lindenschmitt, Tracht und Bewaffnung des römischen Heeres (v. Flasch: Anz. f. d. A. IX, 4).
Maerlants Alexander, ed. Franck (v. Verdam: ebd.).
Maerlants Merlijn, ed. Vloten (v. Franck: ebd.).
Muth, Mhd. Metrik (v. Roediger: ebd.; v. Kinzel: Zs. f. d. Phil. XV, 3).
Notker. Die Schriften N.'s u. seiner Schule, hrsg. v. Piper (v. Kelle: Anz. f. d. A. IX, 4).
Seuffert, deutsche Literaturdenkmale des 18. Jh.'s (v. A. C.: Rev. crit. 39).
Sommer, Metrik des H. Sachs (v. Goetze: Arch. f. Lit. XII, 2).
Walther v. d. Vogelweide, hrsg. von Wilmanns (v. E. Henrici: Zs. f. d. Phil. XV, 3).
Wilmanns, Leben und Dichten Walthers (v. Burdach: Anz. f. d. A. IX, 4).

Bokenams Legenden, ed. Horstmann (v. Schroeder: ebd.).
Schipper, englische Metrik (v. Garnett: American Journal of Philology Nr. 11).

Appel, Leben und Lieder des Peire Rogier (v. Suchier: Gött. Gel. Anz. 42).
Carey Thomas, Sir Gawayne and the green knight, a comparison with the french Perceval (v. G. Paris: Rom. 46. 47. S. 376—380).
De La Borderie, 1) L'Historia Britonum attribuée à Nennius et l'Historia Britannica avant Geoffroi de Monmouth. 2) Les véritables Prophéties de Merlin. Examen des poèmes bretons attribués à ce barde (v. G. Paris: Rom. 46. 47. S. 367—376).
Joret, des caractères et de l'extension du patois normand (v. Gilliéron: Rom. 46. 47. S. 393—403).
Li Hystore de Julius Cesar, ed. Settegast (v. G. Paris: Rom. 46. 47. S. 380—383).
Nyrop, Kr., den oldfranske Heltedigtning (v. C. Wahlund: Nordisk Revy 1883. 76 ff.).
Rodriguez Marin, Cantos populares españoles recogidos etc. (v. M. Mila y Fontanals: Rom. 46. 47. S. 383—393).
Thurneysen, das Verbum *être* (v. H. T.: Rom. 46. 47. „Avec un peu de patience et de soin, tout le monde est capable de dresser un relevé ou d'établir un catalogue. Ce genre de travail a son mérite, mais les idées originales ont bien aussi leur prix, et c'est à elles que la thèse de M. Th. doit sa valeur").

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Der allgemeine Verein für deutsche Literatur wird in einer seiner nächsten Veröffentlichungen bringen: Unedirte Briefe von Schiller an hervorragende Zeitgenossen. Hrsg. von Seidel und Wittmer.

† am 5. October zu Barcelona Andr. Balaguer y Merino.

Antiquarische Cataloge: J. Baer & Co., Frankfurt a. M. (Linguistik: Lorenz Diefenbachs Bibliothek); Glogau Sohn, Hamburg (Ausl. Literatur); Kaiser, Bremen (Sprachw., germ., rom. Sprachen u. Liter.); Kirchhoff & Wigand, Leipzig (Geschichte, Kunst, Sprache und Literatur Frankreichs, Italiens, Spaniens, Portugals und Englands); Lehmann & Lutz, Frankfurt a. M. (Deutsche und ausl. Literatur); Liepmannssohn, Berlin (Neulateiner); Raunecker, Klagenfurt (neuere Spr. etc.); Stuber, Würzburg (deutsche u. ausl. Lit.); W. Weber, Berlin (Sprachwissensch.).

Abgeschlossen am 20. October 1883.

Entgegnung.

Es dürfte Herrn Petersen doch wohl schwer fallen, mich bei sachverständigen Beurtheilern in den Verdacht zu bringen, als habe ich nur aus einigen Punkten, die besser anders ausgedrückt worden wären, leichthin und absprechend über seine Grammatik geurtheilt. Auch irrt Herr P., wenn er meint, ich hätte bloss kleine, wirkliche Ungenauigkeiten entdeckt. Ich kann versichern, dass ich durchaus des Grafen Richard Grundsatz im Roland Schildträger befolgt habe, und dass ich meine Kritik nur veröffentlichte, um event. die Schule vor einem ähnlich gearbeiteten grösseren Lehrbuch zu schützen.

Strassburg i. E., October 1883. Dr. Blaurste

Digitized by Google

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Neu erschienen:

Raetoromanische Grammatik von **Th. Gartner.** (Sammlung roman. Grammatiken.) geh. M. 5.— gebunden in Halbfrz. M. 6.50.

S. Editha sive chronicon Vilodunense im Wiltshire Dialect aus Ms. Cotton Faustina B. III herausgegeben von **C. Horstmann.** geh. M. 4.—

Im Laufe des Monat November sollen zur Ausgabe bereit sein:

Robert Garnier Les tragedies. Treuer Abdruck der ersten Gesammtausgabe (Paris 1585) mit den Varianten der vorhergehenden Ausgaben und einem Glossar hrsg. von **Wendelin Foerster.** Vierter (Schluss-) Band. Bradamante. Glossar. (Sammlung französischer Neudrucke 6.) geh. M. 2.60

Encyclopädie und Methodologie der romanischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen von **Gustav Körting.** Erster Theil. I. Buch. Erörterung der Vorbegriffe. II. Buch. Einleitung in das Studium der romanischen Philologie. geh. M. 4.—

Die praktische Spracherlernung auf Grund der Psychologie und der Physiologie der Sprache dargestellt von **Felix Franke.** geh. M. —.60

Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen von **Karl Gustaf Andresen.** Dritte vermehrte Auflage. geh. M. 5. —

Unter der Presse ferner:

Elemente der Phonetik (deutsch, englisch, französisch) mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Lehrpraxis von **Wilhelm Vietor.**

Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert.

16. **De la litterature allemande** von Friedrich dem Grossen. (Herausg. von Ludwig Geiger.)
17. **A. W. Schlegels Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst.** Erster Theil (1801—1802): Die Kunstlehre. (Herausg. von J. Minor.)

Auf Verlangen **gratis** und **franco** Kat. XII. Bibliothek

Prof. Adelbert von Keller's

Präsidenten des Literarischen Vereins in Stuttgart.

I. Abtheilung: **Germanische Sprachen.**

Reichhaltig und interessant.

Carl Steyer, Cannstatt b. Stuttgart.

Soeben erschienen:

Camoens, Luis' de, sämmtliche Gedichte. Zum ersten Male deutsch von **Wilhelm Storck.** Fünfter Band: **Die Lusiaden.** 536 S. 8. M. 5,00

Die ersten vier Bände kosten 15 ℳ, alle fünf Bände auf einmal bezogen liefere ich zu 18 ℳ.

Linnig, Franz, Provinzialschulrath in Coblenz. **Deutsche Mythen-Märchen.** Beitrag zur Erklärung der Grimm'schen Kinder- und Hausmärchen. 222 S. gr. 8. M. 3,00

Studien, Neuphilologische. Herausgegeben von **Dr. Gustav Körting,** Professor an der Akademie zu Münster. III. Heft. **Composition und Quellen der Rätsel des Exeterbuchs.** Von **Dr. August Prehn.** 144 S. gr. 8. M. 1,60

Weinhold, Dr. Karl, o. Professor a. d. Universität zu Breslau. **Mittelhochdeutsche Grammatik.** Zweite Ausg. 612 S. gr. 8. M. 8,00

Diese neue Auflage des bekannten Werkes ist nicht allein durchaus verbessert, sondern auch um circa 70 Seiten vermehrt worden.

Paderborn. **Ferdinand Schöningh.**

In der **Langenscheidt**'schen Verlags-Buchhandlung (Prof. G. Langenscheidt) in Berlin SW Moeckernstrasse 133 erschien soeben:

Parisismen.

Alphabetisch geordnete Sammlung der eigenartigen Ausdrucksweisen des Pariser Argot.

Ein Supplement zu allen französisch-deutschen Wörterbüchern.

Von Prof. Dr. **Césaire Villatte.**

240 S. 8°. 4 Mark. geb. 4 Mark 60 Pf.

Alle, welche einen „richtigen" Pariser, bzw. ein im Volkston geschriebenes franz. Journal verstehen wollen, werden dem Verf. für diese Gabe Dank wissen. Glauben doch Deutsche, die sonst ganz geläufig französisch sprechen, oft in Peking und nicht in Paris zu sein, wenn sie dort eine Menge von Ausdrücken absolut nicht verstehen, die jeden Augenblick, selbst von Gebildeten, gebraucht werden: *„Il ne faut pas confondre notre langue parisienne avec la langue française".* (Dumas fils, *Paris-Guide,* p. 781.)

Für Lehrer-Bibliotheken!

Sanders, Prof. Dr. Dan. Neue Beiträge zur deutschen Synonymik. 8°. Preis 4 Mark.

— — Satzbau und Wortfolge in der deutschen Sprache. Dargestellt und durch Belege erläutert. 8°. Preis 2 M. 40 Pf.

Berlin W. Abenheim'sche Verlagsbuchhandlung (G. Joël).

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von **Gebr. Henninger** in **Heilbronn.**

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

IV. Jahrg. **Nr. 12. December.** **1883.**

Brekke, Bidrag til dansk-norskens lydlære (Stjernström).
Broberg, Manuel de la langue danoise (Stjernström).
Sobel, Die Accente in Otfrids Evangelienbuch (Kögel).
Gombert, Nomenclator Amoris oder Liebeswörter (Biszegger).
Niederdeutsche Volkslieder, hrsg. vom Verein f. niederd. Sprachforschung (Sprenger).
Antoine, Etude sur le Simplicissimus de Grimmelshausen (Muncker)
Goethes Faust. Erl. v. B. Taylor (Schröer).
Klette, Will. Wycherley's Leben u. dramatische Werke (Mahrenholtz).
Skeat, a rough list of english words found in Anglo-French (Vising).
Schoetensack, etymologische Untersuchungen auf dem Gebiete der franz. Sprache (Karsten).
Goerlich, die südwestl. Dialekte der langue d'oïl (Meyer).
Altenburg, Darstellung der wallonischen Mundart (Vising).
Edström, Studier öfver uppkomsten och utvecklingen af fornfranskans E-ljud (Vising).
Vaugelas, Remarques sur la langue françoise p. p. Chassang (Ulrich).
Stein, Essai sur la formation et l'emploi syntaxique des pronoms prétendus indéfinis (Willenberg).
Libr'o de' sette Savi di Roma hrsg. v. Roediger (Gaspary).
Fazio degli Uberti, Liriche edite ed inedite ed. R. Renier (Körting).
Ulrich, Engadinische Chrestomathie (Stürzinger).
Crane, Mediaeval Sermon-Books and Stories (Stengel).
Bibliographie.
Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.
Foerster, W., Notiz.
Brenner, Nachtrag.
Lyon, Erklärung.
Redaction, Bemerkung.

Brekke, K., Bidrag til dansk-norskens lydlære. Kristiania, 1881. 66 S. 8.

Gegenstand des Buches ist die auf der Grundlage des Dänischen entwickelte neunorwegische Umgangssprache, hauptsächlich wie sie im östlichen Theil des Landes gesprochen wird. Der Verfasser folgt dem Vorbilde von Sweet's „Sounds and forms of spoken swedish" und hat sich dem Bell-Sweetschen Lautsystem ganz angeschlossen. Er gibt zuerst eine Uebersicht der existirenden Laute, beschreibt die Vokale, Diphthonge und Konsonanten, die vokalischen oder silbenbildenden *n, l* und *r;* dann werden in dem Abschnitte über „Lautbezeichnung" Orthographie und Lautwerth verglichen. In einem Abschnitt über „Accentuation" — dieser Ausdruck scheint mir indessen nicht sehr passend und glücklich gewählt — wird die Exspiration behandelt, während die folgende Abtheilung dem musikalischen Accent („Tonelag") gewidmet ist. Alles ist klar und präcis in wirklich ausgezeichneter mustergültiger Weise erörtert.

Im Einzelnen bemerke ich nur: mit Recht bezweifelt der Verf., dass die „Narrowness" von *ə*, dem letzten Laut im norweg. *hoppe,* im deutschen Gabe zu finden sei. Diese Angabe der englischen Phonetiker, die auch Sievers annimmt, halte ich geradezu für unmöglich, denn sie steht in völligem Widerspruch mit der Definition von „narrow". Bei der Hervorbringung dieses Lautes stehen ja die Sprachwerkzeuge am lockersten, beinahe energielos. — Sehr schön hat der Verf. die Stellung der skandinavischen *å-, o-* und *u*-Laute zu einander und ihr Verhältniss (resp. ihre Verschiebung) zu den entsprechenden europäischen Lauten dargelegt. Dass das schwed. *u* näher bei *y* liegt als das norweg., ist klar. Deshalb glaube ich das schwed. *u* nicht mit Sweet als „mixed", sondern als „front" bezeichnen zu dürfen, und ich bin sogar geneigt, das norweg. *u* als „front" anzusetzen, obwohl es ein wenig weiter zurück liegt. — Es scheint, als ob der Verf. p. 18 die norwegischen Supradentale als von den schwedischen verschieden ansieht, indem er glaubt, dass dieses Sweet's Auffassung sei. Ohne Zweifel meint aber Sweet mit „inverteds" reine Supradentale. Die Cacuminale, die bei ihm ganz nebenbei („Sounds and forms etc." p. 14) Erwähnung, aber keine Benennung finden, würden „reverteds" oder dergl. heissen. Sie gehören den Dialekten an und kommen in der gebildeten Sprache nur sporadisch vor.

Bei den Explosiven macht der Verf. auf ihren „Absatz" (Sievers: „Ausgang") vor den Vokalen (off-glide) aufmerksam. Dieser Absatz ist auch im Schwed. und Deutschen mehr oder weniger vorhanden. Mit Rücksicht auf das Dänische bemerkt er, dass die Exspiration „so stark ist, dass die harten Explosiva wirkliche Aspirata werden". Ich glaube, dass norweg. *thil* (= *til*) schon eine ausgeprägte Aspirata, aber dass das dänische *tsil* eine Affricata geworden ist. — Ueber *n, l* und *r* in vokalischer Geltung sind p. 23 ff. gute und eingehende Bemerkungen gemacht. — In dem Abschnitte von der Exspiration kommt die Konsonantenverdoppelung zur Sprache. Der Verf. sagt p. 4: „Zwischen zwei Vokalen, von denen der erste

Digitized by Google

betont ist (= Exspiration hat), ist die Länge (der Verf. hat früher bemerkt, dass die mit Exspiration versehene Silbe immer lang sei, mag die Länge in dem Vokal oder dem Konsonanten liegen) als Doppellaut aufzufassen, indem der Konsonantenlaut beiden Silben gehört; dies wird auch in der Schrift bezeichnet: *vak-ker*. Der erste dieser zwei Konsonanten wird lang". Man könnte freilich über seine Meinung zweifelhaft sein, da er von einem Konsonantenlaut, der beiden Silben gehört, spricht, aber er weist in demselben Augenblicke auf Sweet hin: „written double consonant are pronounced really double, when medial, the first being lengthened, so that *alla* is really (*all-la*), where (*ll*) represents a long (*l*)" (Sounds and forms of sp. swedish p. 28). Trotzdem kann ich dieser Auffassung nicht beistimmen. Ich bin der Meinung, dass sowohl in *vakker* als in *alla* nur ein *k*- resp. ein *l*-Laut da ist. Wenn wirklich zwei Laute vorhanden wären, würde die Zunge zwei Articulationen ausführen, was nie in dergl. Fällen stattfindet. Doch muss zugegeben werden, dass man in ihm zwei Momente zu erkennen hat, von welchen der erste (der Anfangsmoment), wo die Zunge gegen den Gaumen u. s. w. gedrückt wird, immer von grösserer Dauer ist. In Folge der Exspiration wird ein quantitativer Unterschied gegenüber dem gewöhnlichen Laut bewirkt, aber ich betone nochmals, es ist nur ein Laut.

Das kleine Buch ist als Beilage des Programms von Aars' und Voss' Schule in Kristiania erschienen und im Handel nicht zugänglich, was sehr zu bedauern ist. Ich hoffe und erlaube mir den Wunsch auszusprechen, dass der Verf. zu dem, was er ganz anspruchslos „Beiträge zur Lautlehre des Dänisch-Norwegischen" nennt, in nicht zu entfernter Zukunft eine Formenlehre hinzufügen und dem Publikum das Ganze übergeben möge.

Upsala u. Leipzig. Gust. Stjernström.

Broberg, S., Manuel de la langue danoise (dano-norvégienne) à l'usage des étrangers. Copenhague, A.-F. Høst & fils. 1882. XXXIII, 276, 5 S. 8. Kr. 4,50.

Der Titel des Buches verheisst, dass es nicht nur für das Dänische, sondern auch für das Norwegische ein Führer sein wolle, aber damit täuscht der Verf. das Publikum, freilich ohne Zweifel in gutem Glauben. Er scheint nämlich gar keine eigentliche Ahnung davon zu haben, dass das Norwegische im 19. Jahrhundert seine eigenen Wege gegangen ist, dass der norwegische Lautbestand in unseren Tagen ein anderer, vom Dänischen weit entfernter ist. In der Vorrede (p. XXXII) — und dies ist, so weit ich sehe, die einzige Stelle, wo das Norwegische im ganzen Buch erwähnt wird — sagt er sogar ausdrücklich, dass sich die beiden Sprachen nur „par la prononciation de certaines lettres" unterscheiden, wie „*k* devant *i* et *j* comme le son final de l'allemand: *ich*, *g* devant *i* et *j* comme le *j* danois". Weiter kennt er wirklich als ein Merkmal des Dänischen den sogenannten „Stødton", der bis in die letzte Zeit als Accent galt, aber jetzt z. B. von Lundell („Norskt Språk" in der Nord. Tidskrift för Vetenskap etc. 1882 Nr. 7) als eine laryngale Explosiva richtig aufgefasst worden ist. Im übrigen nimmt der Verf. vom Norwegischen gar keine Notiz.

Die Schrift ist also ein Handbuch des Dänischen, das zunächst für die Franzosen bestimmt ist. Der Verf. sucht den Lernenden die dänischen Laute in der Weise beizubringen, dass er dänische Wörter mit französischen Homonymen zusammenstellt, z. B. dän. *nu* mit franz. *nous*, dän. *kom* mit franz. *comme* u. s. w. Natürlich können die Laute somit nur äusserst grob wiedergegeben oder angedeutet werden und nie zur richtigen Geltung kommen. Der Verf. sagt: „sur ce champ, point d'effort, point d'hésitation, point de tâtonnement. Il n'y a qu'à prononcer franchement et à pleins poumons des mots qui vous sont familiers". Es ist freilich nicht selten, dass die Leute mit einigen dürftigen Kenntnissen über die „Aussprache der Buchstaben" einer beliebigen Sprache ganz „franchement" lesen und sprechen, und der Verf. leistet dieser Untugend nur allzusehr Vorschub. Dazu ist seine Art und Weise nicht einmal praktisch. Alle Ausdrücke z. B., durch welche er sich bemüht den „Stødton" klar zu machen, sind eher geeignet, den Lernenden zu verwirren, als ihn aufzuklären. Sein Versuch gleicht dem Thun eines Pferdes, das, sich gegen ein Hinderniss sträubend, von mehreren Seiten vergebens Ansätze macht, um dasselbe zu überwinden. Besser wäre es gewesen, wenn der Verf. eine physiologisch richtige, wenn auch kurze Andeutung des Vorganges gegeben hätte.

Ich habe jedoch das Buch nicht vorgeführt, um nur seine Mängel zu rügen. Das Buch ist immerhin brauchbar, besonders darum, weil es eine Menge von Material enthält. Es fehlte an einer dänischen Sprachlehre für das Ausland, denn Möbius' dänische Formenlehre ist wohl jetzt vergriffen, ausserdem gibt sie keine eingehenden Aufschlüsse über den Lautbestand. Nur weil der Verf. äussert, er gedenke eine englische Ausgabe nach diesem Muster herauszugeben, habe ich andeuten wollen, dass er seine Arbeit, besonders alles, was sich auf die Lautlehre bezieht, erst sorgfältig revidiren muss, wenn sie vollen Nutzen bringen soll. Er mag vielleicht seine Idee festhalten, aber sie besser durchführen; besonders wird es gut sein, das Spiel mit den Homonymen etwas vorsichtiger zu treiben und das nichtsbedeutende „Norwegisch" aus dem Titel wegzulassen.

Leipzig, März 1883. Gust. Stjernström.

Sobel, Naphtali, Die Accente in Otfrids Evangelienbuch. Strassburg, Trübner. 1882. (Quellen und Forschungen 48.) 133 S. 8. M. 3.

Eine methodisch richtig angegriffene, exact durchgeführte und an interessanten Resultaten verhältnissmässig reiche Untersuchung, von der man nur wünschen könnte, dass ihr der Verf. eine breitere sprachwissenschaftliche Grundlage hätte verleihen mögen. Er tritt seinem Thema ein wenig engherzig gegenüber, behandelt es im Ganzen und Grossen

Digitized by Google

etwas zu äusserlich. Daher die übertriebene, zu sehr ins Einzelne gehende Gliederung des Belegmaterials und der Mangel an höheren Gesichtspunkten, unter welchen sich das Verwandte besser zusammen ordnen und das Wichtige vor dem Unwichtigen und Zufälligen, an dem kein Mangel ist, deutlicher hervortreten würde.

Dem Verf. ist es natürlich nicht entgangen, dass die Gesetze der altdeutschen Satzbetonung, wie sie sich ihm aus der Beobachtung der Otfridischen Versaccente ergeben haben, vielfach zu den Wahrnehmungen stimmen, welche Rieger schon früher an der alliterirenden Dichtung gemacht hatte. Aber im Zusammenhange finden sich diese Uebereinstimmungen, welche doch von der grössten Bedeutung sind, nirgends in seinem Buche behandelt. Noch viel weniger, oder vielmehr gar nicht, ist Notker herangezogen; wie viel Licht aber dessen Accentuationssystem auch auf den von S. behandelten Gegenstand wirft, sieht man nun aus der sehr verdienstlichen Untersuchung, welche Fleischer in Zachers Zs. Bd. 14, S. 129 ff. 285 ff. veröffentlicht hat. Und an die ebenso nahe liegende, als anziehende Frage, in wie weit die ermittelten Gesetze der deutschen Satzbetonung älter als die Sonderexistenz des Germanischen, ja indogermanisch sind, hat der Verf. nicht einmal zu rühren gewagt, obwohl doch schon ein Blick in Delbrücks Grundlagen der griech. Syntax S. 148 ff. ihm hätte zeigen können, dass bereits in der Ursprache das vorangestellte Attribut einen höheren Ton hatte, als das Nomen, zu dem es gehört, dass schon damals in der umgekehrten Stellung das regierende Nomen durch stärkere Betonung hervorragte, dass in der relativen Tonschwäche des Verbums das Altgermanische merkwürdig zu dem Altindischen stimmt, wo das Verb (allerdings nur im Hauptsatze) keinen eigenen Ton hat, dass endlich auch in der Betonung der Präpositionaladverbien mancherlei Aehnlichkeiten mit den verwandten Sprachen nicht zu verkennen sind.

Ich halte es nicht für überflüssig, die Gesetze der germ. Satzbetonung, welche S. aus Otfrids Accentuation ermittelt hat, hier kurz zusammenzufassen, wobei ich mich indess auf das Wichtigste beschränken muss.

1. Das Nomen ist höher betont als das Verbum; dieses kommt häufig im Auftakt und in der Senkung vor, jenes nur äusserst selten. Das Nominaladverbium steht mit dem Nomen auf gleicher Stufe.

2. Alle Arten attributiver Bestimmungen überwiegen an Ton das regierende Nomen. Also *gótes boto, gúat friunt.* So auch im zusammengesetzten Nomen, *richiduam* u. s. w. Nur wenn beide Nomina zweihebig sind, oder wenn ein einhebiges mit einem dreihebigen zusammenkommt, erhält das regierende einen in diesem Falle rein metrischen Accent.

3. Das nachgestellte Attribut, die Apposition und das Prädikatsnomen sind tiefer betont als das regierende Substantiv. Also *uuórt guat, hérza gimeit, nist quéna berenti.*

4. Die Pronomina *ein, thehein, al, manag, selb, uuiht, sum* haben Neigung zur Proklise. „Sie werden nicht accentuirt, wenn sie einhebig einem zweihebigen Nomen unmittelbar vorangehen“ (S. 37).

4. Das Possessivpronomen ist unmittelbar vor seinem Nomen stets unbetont, also proklitisch, vor einem Attribut zu dem gleichen Nomen aber übernimmt es den Ton. Also *thinan scálc, sinan drút, líobes mines dróstes,* aber *bi únsen suuaren súnton, then thínen liobon thégenon.* Doch scheint hinter dem Artikel das Poss. auch direct vor seinem Substantiv den Ton zu tragen, z. B. *thuruh thia thína lera* (S. 54).

6. Unter die allgemeine Regel, dass von zwei vorangestellten attributiven Bestimmungen die erste den höheren Ton trägt, scheinen Betonungen des Demonstrativs zu fallen, wie (S. 55) *thérer gotes drútman, thérero liuto kúning, thésemo armen uuíbe.* Ob das Demonstrativ vor seinem Substantiv als Attribut behandelt wird (*zi thésemo liohte, mit théru krefti, in thémo riche*) oder proklitisch ist, hängt wahrscheinlich davon ab, ob es noch wirkliches Pronomen ist, oder sich bereits dem Artikel genähert hat.

7. „Der Infinitiv hat einen höheren Ton als das Verbum, von dem er abhängt“ (S. 64).

8. „In den mit *hintar, thuruh, ubar, untar* zusammengesetzten Verben wird das Adverb nur in erster Hebung accentuirt, sonst immer das Verb“ (S. 62).

9. Die Präpositionaladverbia *after, ana, fora, furi, gegin, in, ûf, umbi, ûz, uuidar, zua* und ihre Verwandten (*fram, hera, hina, nidar, thana, thara, zisamane*) sind dem Verbum an Tonstärke weit überlegen. Sie drücken vor dem Verbum den Hochton desselben so tief herab, dass es nicht mit accentuirt werden kann.

10. Das Verbum unmittelbar vor einem Nominaladverb wird nicht accentuirt, es lehnt sich also im Ton an das Adverb an.

11. In das Gebiet der Wortbetonung schlagen zwei Beobachtungen ein, nämlich erstens, dass bei Otfrid *ala-* nur vor Substantiven den Ton trägt (also *álahalba, álauuara,* im Gegensatz zu *alaníuui, alafésti, alazíoro*) und zweitens, dass er *bithérbi* sprach im Gegensatz zu oberdeutschem *bíderbi* (Graff 5, 215).

Leipzig, 25. Aug. 1883. Rudolf Kögel.

Nomenclator Amoris oder Liebeswörter. Ein Beitrag zum deutschen Wörterbuche der Gebrüder Grimm. Zusammengestellt von A. Gombert. Strassburg, Trübner. 1883. M. 3.

Der Nomenclator Amoris, auch nach dem Format und der äussern Ausstattung den bekannten gelben Heften des DWB. ähnlich, enthält eine Reihe von Compositen mit Liebes-, die im Grimmschen Wörterbuch fehlen, und eine andere Reihe von Liebeswörtern, für die Gombert reichlichere oder ältere Belege glaubt aufführen zu sollen. Der Nebentitel des Werkchens nimmt sich etwas sonderbar aus. Als Beitrag zum DWB. kommt der Nomenclator entschieden zu spät, da die fünfte Lieferung des sechsten Bandes, welche die Liebeswörter enthält, schon vor drei Jahren erschienen ist, und eine zweite Auflage meines Wissens nicht in Aussicht steht. Wollte G. wirklich sich durch einen Beitrag um das DWB. verdient machen, so hätte er, wie

Digitized by Google

so viele vor ihm, einzelne der von ihm durchforschten älteren Literaturwerke allseitig, nicht bloss auf eine Wortfamilie hin, ausziehen und seine Zettel den Nachfolgern Grimms zur Verfügung stellen sollen.

Doch der Verfasser wollte vielleicht durch die Ueberschrift nur die freundliche Stellung andeuten, in die seine Arbeit zu unserm grossen nationalen Schriftwerk treten sollte. In der That verwahrt er sich in der Vorrede ausdrücklich dagegen, als ob er mit seinen Nachträgen und Ausstellungen beabsichtigt hätte, den betreffenden Theil des DWB. „einer übermüthigen und unbefugten Beurtheilung" zu unterziehen. Der traurige Ruhm der beiden Spinnen, die Jakob Grimm in berechtigtem Zorne gekennzeichnet, reize ihn nicht. Wer dem Verf. das aufs Wort glaubt, wird sich sagen müssen, dass in diesem Falle derselbe besser gethan hätte, seine Schrift ohne jede Beziehung auf das DWB. erscheinen zu lassen, dem sie nun einmal nicht frommen kann. G. ist ja einsichtig und verständig genug, um zu gestehen, dass eine blosse Stellensammlung aus einer Reihe von neuhochdeutschen Schriften zur Kritik der Wörterbuchsarbeit weder berechtige noch genüge. Leider hat er aber in der Arbeit selber den Schein durchaus nicht vermieden, dass es eben doch auf eine Bemängelung des DWB. und des betreffenden Bearbeiters abgesehen sei. Es müsste ihm das zum ernsten Vorwurf gemacht werden, wenn man nicht deutlich sähe, dass die anhaltende Richtung des Blickes auf ein kleines Ziel sein Auge ermüdet und abgestumpft und für ein normales Erfassen eines grossen Gegenstandes vorübergehend untauglich gemacht hat.

Die Hauptaufgabe unserer verdienstvollen Lexikographen besteht doch wohl darin, dass sie uns über Herkunft, Geschichte und Bedeutung der Wörter und ihrer Familien aufklären. In das Chaos des ihnen vorliegenden, von ihnen vielfach ergänzten und durchgeprüften Zettelapparates bringen sie Licht und Ordnung; ihr Auge durchdringt die Masse und ihre Hand schafft aus derselben das Bild eines lebensvollen Organismus. Insofern ist die Arbeit des Lexikographen eine künstlerische. Erwarten wir von dem Maler oder Zeichner, dass er alle Verästelungen, ja die Blätter des Baumes zähle und in seinem Gemälde oder seiner Zeichnung abbilde? Wir freuen uns über seine Arbeit, wenn er mit sicherer Hand die Umrisse gezeichnet, den Ansatz der Aeste und Zweige kräftig wiedergegeben und ihre Richtung und Ausbildung naturgetreu dargestellt hat. Etwas anderes erwarten wir andern auch vom DWB. nicht. G. aber hat zu lange auf einem Aste gesessen und kann darum nicht begreifen, dass andere vor dessen Blättern den Baum noch sehen.

In mehrjähriger Arbeit hat G. auf die uneigentlichen Zusammensetzungen mit Liebes- Jagd gemacht. Da die fetten Böcke bis auf wenige weggeschossen waren, heimste er das kleinere Gewild als Beute ein, und kein Thierlein war dem eifrigen zu gering. Die Bearbeiter des DWB. aber haben wichtigeres zu thun, und es wäre ihnen geradezu übel zu nehmen, wenn sie nach Vollständigkeit der Composita haschten, die bei der unendlichen Fähigkeit zur Wortbildung, die unserer Sprache eignet, nicht zu erreichen ist. Die Liebeswörter betreffend hat das DWB. den Dienst geleistet, den wir von ihm in erster Linie verlangen, indem es das Alter dieser Zusammensetzungen auf Grund der ältesten Belege feststellte. Wenn es dann noch die grosse Zahl von 252 Composita einzeln aufführt und belegt, so ist das gewiss hinreichend, um den Reichthum an solchen Bildungen zu bezeugen, den jeder Sprachgewandte mehren kann.

Was soll nun gar das Nörgeln G.'s an den einzelnen Belegen? Liebeszauber ist im DWB. aus Bürger und Arnim nachgewiesen; G. wünscht, dass es auch als Titel einer Tieck'schen Novelle aufgeführt würde. Liebeswuth ist aus Wieland, Goethe, Schiller belegt; G. kennt auch keine ältern Belege, kann aber die Bemerkung nicht unterdrücken, dass es an solchen nicht fehlen möchte. Liebeswunde. Das älteste Beispiel des DWB. ist aus Opitz. G. findet, es hätte ein Beleg aus einem frühern Werke desselben Schriftstellers gewählt werden sollen u. s. w. Warum doch so kleinlich?

Aber G. ist mit der Auswahl der Belegstellen überhaupt nicht zufrieden. Heine werde zu viel berücksichtigt und die Romantiker zu wenig. Nun freuen wir uns ja alle der wissenschaftlichen Anregung, die von der romantischen Schule ausgegangen; aber die Poesie der Romantik hat es ihrer innern Unwahrheit und Verkünstelung zu danken, dass sie schlummernd und vergessen daliegt und der Nachwirkung beraubt ist. Ueber den moralischen Werth und Einfluss von Heines Schriftstellerei kann man denken wie man will, so bleibt doch eines sicher, dass sie auf den deutschen Satzbau und Stil eine tiefgreifende, umbildende Wirkung geübt hat, die keineswegs aufgehört hat. Es wäre darum ein entschiedener Fehler, wenn das DWB. die Heinesche Prosa hintansetzte, zum Beweise, dass die antisemitische Gesinnung in den Kreisen der deutschen Philologie herrschend geworden.

Sieht man die Gombertsche Arbeit ohne Rücksicht auf ihre schiefen Beziehungen zum DWB. als Monographie über eine Wortfamilie an, so wird man gerne des Verf.'s Belesenheit und Fleiss anerkennen. Zu den 252 Liebeswörtern des DWB. noch 549 weitere aufzusuchen, erforderte ein ungewöhnliches Sitztalent und angespannte Aufmerksamkeit. Ich habe die von G. hauptsächlich benutzte Neukirch'sche Sammlung durchgegangen und bin nicht auf viele Auslassungen und Irrthümer G.'s gestossen. Immerhin mögen eine Anzahl Beispiele, die mir innerhalb weniger Tage begegnet, dem Verf. zeigen, dass auch seine Zusammenstellung keine vollständige ist und nicht einmal die von ihm benutzten Schriftsteller und Werke ganz ausgeschöpft sind. Vorher nur noch einen kleinen Irrthum. Liebesopfer wird von G. zweimal aufgeführt. Es fehlt aber im DWB. nicht und ist also nur in G.'s zweiter Abtheilung am Platze unter den Wörtern, für die G. vermehrte Belege gibt.

Die folgenden Wörter, die im DWB. fehlen, sind auch von G. nicht bemerkt worden: Liebesaltar (die weibliche Brust) Neukirch (überall II. Auflage von 1697 ff.) I, 355. Ich wollte gern durch manchen kusz Euch allerschönsten liebs-altären Die

Digitized by Google

höchste billigkeit gewähren, Die man an euch verwundern muss. Liebesbahre Neukirch V, 8. Bestelle dir itzund die lieb- und todesbahr (vgl. lieb- und leibesgaben N. IV, 245; lieb- und ehstandssachen N. V, 41 und gar VI, 135 voll blum- und nahmen). Liebesdeclaration. Philander v. d. Linde, Galante Ged. 1710. S. 163: eine Liebes-Declaration mündlich oder schrifftlich gethan. Liebesfrühlingsklang. Rückert, Liebesfrühling 318: Und jeden Liebesfrühlingsklang Fass' ich zusammen in den Laut, Der meinem Innersten entsprang: Ich küsse dich als meine Braut. (G. mag diese Zusammensetzung neben Liebesmaienwetter, Liebesabendrot, Liebesabendstern, Liebesblumenring u. s. w. stellen.) Liebesfuss N. II, 97: Ich falle gantz umgarnt zu deinen liebesfüssen. Liebesgeschäft Lenau III, 147 (Faust): So schön und witzig Und so schmachtend feurig Und in den Liebsgeschäften Doch erst heurig. Liebesgrotte N. V, 37: Unvergnügt Ist die liebesgrotte. Liebeshaus N. II, 325: Ich sehe, wie nunmehr des himmels freudenkertze Mit strahlen seiner gunst Bestrahlt dein liebeshausz. Liebesinstrument Ph. v. d. L. Galante Ged. 47 als Titel eines Gedichtes: Die Liebes-Instrumenten (in musikalischem Sinne). Liebeslächeln Lenau IV, 10 (Albigenser): Waffen braucht die Welt, kein Liebeslächeln Kann das Elend ihr von dannen fächeln. Liebesode Ph. v. d. L. Gal. Ged. 47: Allein da liess die Laute sich nicht zwingen, Sie stimmte nichts als Liebesoden an. Liebessage Tieck, Schriften 1828 III, 295 (Fortunat): Sagt uns nicht manche alte Liebessage Von edlen Herzen, die sich so gefunden? Liebesschütze N. I, 250 (Lohensteins Venus): Nach diesem ruffte sie (Venus) Ihr erstgebohrnes kind, den blinden liebesschützen. Liebestaube A. Grün, Pfaff vom Kahlenberg 304: So lieblich girrt die Liebestaube, Dass jeder gern am Ziel sich glaube. Liebestaumel Lenau III, 330 (Savonarola): Er hält auf ihrem schlechten Pfühle Vom Liebestaumel tiefe Rast. Liebeston Ph. v. d. L. Gal. Ged. 47: Doch hörte man nur einen liebesthon.

Wollte man erst, wie G. gegenüber dem DWB. thut, auch die Belege kritisiren, ältere oder bessere anfügen, so liesse sich aus dem einzigen Neukirch, den ich durchgegangen, vieles anführen. Liebesanmuth. G. hat ein Beispiel aus Menantes. Es steht auch N. V, 22: Wie kann denn dieses mich zur liebesanmut lencken? Zu Liebesbalsam wäre die Stelle aus Lohensteins Venus anzuziehen N. I, 269: Die augen aber sind Der brunn, aus dem in ihn der liebesbalsam rinnt. Liebesblume. G. hat nur ein älteres Beispiel aus Lohenstein. Dazu N. II, 161: Wenn liebesblumen erst anfangen zu gedeyen. Liebesblut bei G. nur aus Tiecks Oktavian belegt. N. 2, 274: Ein paar, das in der welt sich ehloss hat gequälet, Liegt hier in dieser grufft verehlichet und ruht; Das brautbett war ein grab, darinn es ward vermählet, Der priester war der tod, der trauring liebesblut. Liebesgabe. G. hat das Wort zuerst aus Ter Stegen, aber nur in geistlicher Bedeutung. Sinnlich steht es N. IV, 245: Das frauenzimmer hält vortrefflich viel auf spitzen, Und weil es meynt, dass sie sehr wohl und artig sitzen, So machts mit seinen lieb- und seinen leibesgaben, Dass ihre männer auch bespitzte stirnen haben. Liebesgift als Masculinum steht N. VI, 51: dein aug' hat mich verletzt, Es hat mir eingeflöst den süssen liebesgifft, Der seinen matten geist in heisse funcken setzet. Bei Liebesjagd wäre das schöne Beispiel N. II, 63 anzuführen gewesen: Und soll dem Venussohn die liebesjagt gelücken, Musz er aus langem haar ihm netz und sehnen stricken. Für Liebesschreiben hat G. aus älterer Zeit nur prosaische Belege; ein poetischer steht N. I, 357: Brennet wohl, ihr liebesschreiben, Brennt zum zeichen meiner treu. Liebestag hat G. nur aus Arnim belegt. Schon N. II, 347: Auch rühret ihn manchmal ein schwerer liebestag. Liebeswahn (WB. Goethe, G. gar nicht). Schon N. III, 174: Ich sprach sie freundlich an, wie meine güte pflegt, Wenn sie ein irrdisch hertz in liebeswahn bewegt. Liebeszeuge hat G. nur aus Kinkel. Es findet sich N. III, 188: Halt, liebsten, halt die thränen auf! Hemmt diese nassen liebeszeugen u. s. w. Liebesmacht auch bei Phil. v. d. L. galante Gedichte 36: Es muss ein starker Gott uns dis Verhängnisz geben, Weil eine Liebes-Macht uns beide so bezwingt. Das von G. aus Düntzer (!) belegte Liebesgeschick findet sich bei Postel. Der grosse Wittekind, Hamburg 1724 S. 166: Ein and're war beflissen Am klatschen eines Blat's ihr Liebs-Geschick zu wissen.

Stünde dem Recensenten für seine Arbeit so viel Zeit zur Verfügung, als der fleissige Verfasser an sein Buch gewendet — man möchte fast sagen verschwendet —, so wären aus den von G. citirten und den von ihm nicht benutzten Schriften unzweifelhaft die Nachträge so zu mehren, dass über den Nomenclator Amoris ein neues Buch zu Stande käme.

Basel, [Juli 1883.] Walther Biszegger.

Niederdeutsche Volkslieder gesammelt und hrsg. vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung. Heft I. Die niederdeutschen Volkslieder von Uhland und de Bouck. Hamburg 1883.

In dieser zunächst für die Mitglieder des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung bestimmten Publikation erhalten wir einen vollständigen Abdruck des aus Uhlands Nachlass an die Tübinger Universitätsbibliothek übergegangenen Liederbuches, aus dem dieser schon in den 'Volksliedern' Proben mitgetheilt hat, ergänzt durch ein Fragment der Hamburger Stadtbibliothek, von J. L. de Bouck gefunden und beschrieben im Serapeum 1857. Wir sind dem Hamburger Verein für Kunst und Wissenschaft, der die Drucklegung dieser beiden einzigen bisher bekannt gewordenen niederd. Liederbücher ermöglicht hat, zu grossem Danke verpflichtet. Freilich sind viele der Lieder nur, theilweise ziemlich schlechte, Umschreibungen aus dem Hochdeutschen (vgl. z. B. Nr. 40 mit Goedeke-Tittmanns Liederbuch Nr. 111, wo der hd. Reim *Scheure : teure* dem niederd. *Schüne : fuhre* gegenüber steht, *Schwartenhals* durch *schwarter Knab* wiedergegeben ist), so dass die mangelnde Originalität der älteren nd.

Digitized by Google

Literatur auch in diesem Zweige nun erst recht deutlich wird.

Northeim, Aug. 1883. R. Sprenger.

Etude sur le Simplicissimus de Grimmelshausen. Thèse française présentée à la faculté des lettres de Paris par Ferd. Antoine, chargé de cours à l'école supérieure des lettres d'Alger. Paris, librairie C. Klincksieck, 11 rue de Lille. 1882. 308 S. gr. 8.

Das erste französische Werk, das sich eingehend mit der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts beschäftigt, und schon darum werth, dass wir in Deutschland ihm unsere volle Sympathie entgegenbringen. Um so mehr soll dies der Fall sein, da man in Frankreich dem Verf. dieses Studium der deutschen Literatur mehrfach zum Vorwurf angerechnet hat.

Antoine hat sein Buch, zu dem er die Vorarbeiten theilweise in Deutschland selbst vor einigen Jahren machte, auf breitester Basis angelegt. In zwölf mitunter sehr umfangreichen Kapiteln stellt er die gesammte Geschichte unseres Literatur- und Kulturlebens im 17. Jh. in seinem Verhältniss zu Grimmelshausen dar. Er deutet den Verfall der deutschen Poesie und Sprache im Anfang des Jahrhunderts, sowie die Bestrebungen in höfischen und gelehrten Kreisen, sie wieder zu heben, kurz an, gibt einen Ueberblick über die Entwicklung des Ritterromanes, des politisch-historischen Helden- und des Schelmen- und Abenteurerromans in unserer Literatur und wendet sich dann erst zur Inhaltsangabe und ästhetisch-historischen Würdigung des „Simplicissimus". Er kritisirt scharf den Plan des Werkes, betrachtet den Charakter des Helden, hebt die geschichtlichen Thatsachen hervor, die in sein Leben eingreifen, und erörtert die Sittlichkeit seines Thuns und Treibens. Die Grundidee des Romans ist ihm allerdings nicht aufgegangen. Aehnlich wie der Parzival des Mittelalters, wie der Faust der Goethischen Dichtung verirrt Simplicissimus sich bei seinem Wandel durch allerlei Schicksale auf den Pfad der Sünde. Durch ein von der Welt völlig abgeschiedenes, einzig der religiösen Betrachtung gewidmetes Einsiedlerleben büsst er die Schuld, die er vordem auf sich geladen, und macht sich der Erlösung durch die göttliche Gnade, des ewigen Heiles würdig. Dies die Tendenz der von Antoine vielfach mit Unrecht so sehr getadelten Fortsetzung des „Simplicissimus". Dagegen bezeichnet der Verf. richtig, ohne Grimmelshausens Werk zu überschätzen oder herabzusetzen, die Stellung desselben in unserer Literatur, schildert seine nationale Bedeutung, insofern es die volksthümlichen Erzählungen des 16. Jh.'s auf originelle Weise fortsetzt, erläutert die stilistischen und sprachlichen Eigenthümlichkeiten des Autors, bespricht in breiter Ausführlichkeit die satirischen Züge des Romans und entrollt vor den Augen des Lesers das Bild des socialen, politischen und religiösen Lebens jener Zeit, das uns im „Simplicissimus" gezeigt wird. Grimmelshausens übrige Schriften und die Versuche seiner Nachahmer werden mit kurz charakterisirenden Bemerkungen aufgezählt und schliesslich ein Kapitel der Person und dem Leben des Autors selbst gewidmet. Ein Anhang theilt den Lesern in Frankreich, denen die Lektüre des ganzen Romans unmöglich ist, grössere, recht geschickt ausgewählte Fragmente in deutscher Sprache mit.

Neues bringt das Buch für den deutschen Literarhistoriker ebenso wenig, als es für den französischen Leser unzweifelhaft viel enthält. Antoine stützt sich grossentheils auf die Arbeiten der früheren deutschen Herausgeber oder Forscher über den „Simplicissimus". Einige der spätesten Schriften dieser Art erschienen, als sein Buch schon im Drucke begriffen war, und konnten daher nicht mehr benutzt werden. Daneben schöpft er aber auch selbständig und zwar mit gewissenhaftem Fleisse aus den ursprünglichen Quellen. Irrthümer im Einzelnen sind nicht eben zahlreich. Antoine versteht vortrefflich deutsch, und nur selten führt ihn ein Ausdruck, der jetzt eine andere Bedeutung bekommen hat, irre (so z. B. S. 250, wenn er „ins Elend ziehen" mit „faire un voyage dans le pays du malheur" übersetzt). Etwas verwirrt ist die Anordnung des Stoffes, die Theilung und Gruppirung der einzelnen Kapitel. Dadurch werden mehrere Wiederholungen nöthig, und die klare Uebersichtlichkeit der Darstellung erleidet manche Einbusse. Sonst aber zeugt das Buch von entschiedenem schriftstellerischen Geschicke, namentlich in der stilistischen Behandlung des Einzelnen. Die zahlreichen Proben einer französischen Uebersetzung des „Simplicissimus", welche dem Buche an mehreren Stellen eingefügt sind, beweisen das Talent, welches Antoine zu einer solchen Arbeit besitzt, und erwecken dem deutschen sowie gewiss auch dem französischen Leser den aufrichtigen Wunsch, dass der Verf. bald in die Lage versetzt sein möge, uns durch die Herausgabe dieser von ihm längst begonnenen französischen Uebertragung des Grimmelshausischen Romans zu erfreuen.

München, 20. Oct. 1883. Franz Muncker.

Goethes Faust. Erster und zweiter Theil. Erläuterungen und Bemerkungen dazu von Bayard Taylor. (Ausgewählte Schriften. Zweiter Band.) Leipzig, Th. Griebens Verlag (L. Fernau). 1882. VIII, 300 S. 8.

Bayard Taylor übersetzte Goethes Faust 1869—70 und 1871 erschien der 1. und 2. Theil mit Bemerkungen, die hier nun dem deutschen Publikum nach dem Tode des Verfassers von Marie Hansen Taylor mit einer Vorrede, datirt Newyork December 1881, vorgelegt werden.

Es ist diese Publikation wohl ein Werk der Pietät, und gerne möchten wir es mit dem Antheil begrüssen, den wir dem Faustübersetzer schulden; um so mehr müssen wir beklagen, den Erklärungsgrund für dieselbe nur in der Pietät suchen zu müssen und eine Bekanntschaft mit der vorhandenen Literatur des Gegenstandes darin nicht zu erkennen. Auf Tritt und Schritt müssen wir uns das ganze Buch hindurch immer wieder sagen, dass es bei

Digitized by Google

den Fortschritten der Forschung seit 1870, abgesehen von thatsächlichen Irrthümern, die auch vorkommen, doch zu sehr antiquirt ist.

Wir haben nun wohl erfahren, dass des Engländers Lewes Biographie Goethes in deutscher Uebersetzung Glück machte, obwohl die Fachgelehrten in den allgemeinen Beifall nicht einstimmen mochten; wir glauben aber dem Vorliegenden ein so günstiges Geschick doch nicht verheissen zu können. Wenn jene Biographie auch von der heimischen Forschung längst überholt ist, so hat die Darstellungsweise des Engländers doch etwas dem grossen Publikum Zusagendes, das die Ausbreitung des Buches erklärt. — Diese glänzende Seite haben Taylors Bemerkungen nicht. Es sind Aphorismen, wie Noten unter'm Text, nur ohne Text fortlaufend gedruckt. Das macht einen schon äusserlich ungünstigen Eindruck. Dazu kommt nun noch, dass wir, trotz der vorgenommenen Redaction. die die Vorrede S. VII hervorhebt, doch fortwährend auf Einzelheiten stossen, die dem englisch-amerikanischen Publikum oder als Privatnotiz dem Faustübersetzer von Interesse sein können, die aber uns gar nichts angehn. So Hinweise auf englische Uebersetzer oder das ermüdende Abhören deutscher Erklärer — was Düntzer sagt, was Schnetger, Deycks, Kreyssig, Köstlin, Rosenkranz sagen etc. (S. 126. 153. 185 u. s. f.), wobei oft des Verf.'s eigene Meinung gar nicht ersichtlich wird. Und nirgends ein freier Blick auf das Ganze und das Verhältniss Goethe's zu demselben! In solcher Betrachtungsart liegt aber gerade der Fortschritt der Fausterklärung seit 1870. Dass Goethe's wissenschaftliche Anschauungen aus demselben einheitlichen Geiste hervorgehen, wie seine Dichtungen, dass auch seine wissenschaftlichen Forschungen Thaten des Genies sind, ahnt Taylor nicht, sieht im Gegentheil auf dieselben ebenso oberflächlich als geringschätzig herab S. 24. 211, wodurch ein völlig falsches Bild unseres Dichters entsteht! — Die neueren glücklichen Erklärungen von zahlreichen Stellen, die 1870 noch unerklärt waren, kennt T. natürlich nicht. Dafür gibt er oft überflüssige Gelehrsamkeit zum Besten, wie z. B. dass Famulus im Mittelalter „Schwertträger" bedeutet habe S. 16 u. dgl. Dass die Beschwörungsscene auf Marlowe zurückzuführen sei, entgeht ihm, dafür wird eine Stelle aus Pope citirt, die weit ferner liegt. Das Lied: Wenn ich ein Vöglein wär' wird in 3 Strophen mitgetheilt etc. Alles das ist als Privatnotiz des Faustübersetzers oder als Erklärung für das englisch-amerikanische Publikum vielleicht gerechtfertigt, sieht hier aber ziemlich seltsam aus. Trostlos sehn uns Bemerkungen an wie S. 38: „Drude ist das altdeutsche Wort für Hexe" (sic!). S. 166: Der Baccalaureus im 2. Theil ist „der neue Famulus, Abkömmling des Famulus im 1. Theil". (!)

Ueber Homunculus wird viel vermuthet und auch als eigenthümliche Meinung des Verf.'s ausgesprochen — auf diese kommen wir noch zurück —, nur nicht erwogen, was er zur Handlung soll, was seine Function im Drama ist: dass er die in der Gelehrtenstube erzeugte Leuchte ins klassische Alterthum ist, als die er ja offenbar Faust dient. Ganz unselbständig wird S. 188 deutschen Erklärern nachgeschrieben, dass das Laster in den englischen Moralitäten old Iniquity hiess. Ich habe bereits zu Faust 2, 2511 bemerkt, dass Goethe den Ausdruck von Ben Jonson hat, der diese Gestalt (Iniquity) old nennt, als aus alten Moralitäten stammend. Merkwürdig ist, dass T. die Aufführung der Kabiren S. 313 f. nicht versteht, mit der Goethe bekanntlich die Verstiegenheit der Philosophen verspottete, die diese formlosen „Topfgötter" über die schönen Götter Griechenlands erheben wollten: obwohl er die Schrift Schellings, die Goethe im Auge hatte, anführt, versteht er die Pointe nicht.

Schliesslich bezeichnet T.. als ihm besonders eigenthümlich, wie schon bemerkt, seine Deutung des Homunculus. — Wir können auch diesen Theil der Bemerkungen, die am Schluss S. 220 zusammengefasst werden, als keinen Gewinn ansehen. Es lässt sich nichts einwenden gegen die daselbst ausgeführte Anschauung, dass etwas dem Goetheschen Geistesstreben Analoges sich ausspreche in dem Aufgehen des Homunculus im Meer. Das Aufgehen des Individuums im All, in der Natur, findet im Faust ja wiederholt seinen Ausdruck. Nun aber fährt T. fort: „Wenn man im Knaben-Lenker (so statt Knaben Lenker) und Plutus das Verhältniss zwischen Goethe und Karl August sieht, welches dadurch die Krone empfängt, dass der fürstliche Freund dem Dichter die Musse verschafft, die ihm die freie dichterische Thätigkeit ermöglicht, dürfte sich dann im Homunculus nicht das Ringen nach jener ästhetischen Reife, jener geistigen Freiheit erblicken lassen, zu der Goethe sich während und nach der italienischen Reise erhob, sowie schliesslich im Euphorion die harmonische Einigung des Klassischen und Romantischen, wie sie in Goethes eigener Poesie mit Iphigenie und Tasso zuerst auftritt?" Wir beschränken uns darauf, ohne auf das Einzelne einzugehen, mit Hervorhebung eines einzigen Punktes, hierauf mit: nein! zu antworten, da ja doch deutlich genug in Euphorion = Byron, dem Ikarus ähnlich endenden, gerade das Gegentheil der geschilderten innern Harmonie dargestellt ist.

Dass hier von einer textkritischen oder überhaupt von einer philologischen Leistung nicht die Rede sein kann, versteht sich wohl von selbst. Wenn man aber einen Blick wirft auf die deutschen Schriften zu Goethes Faust aus letzter Zeit, von denen ich nur Loepers Ausgabe mit den von Goethes Geist getragenen Einleitungen hervorheben will, so kann man es nur der Unbekanntschaft mit unserer Literatur zuschreiben, wenn man der Ansicht sein konnte, eine Uebersetzung dieser Bemerkungen könnte dem deutschen Leser etwas bieten, womit er nicht schon überreich versehen ist. — Es bliebe demnach nur der Gewinn, dass wir ein Buch besitzen, das uns beurkundet, wie dem verdienstvollen Faustübersetzer Goethes Faust 1870 erschienen ist. Sein Name hat bei uns guten Klang und dürfte immerhin im Stande sein, das Büchlein eine Strecke zu tragen.

Das Verständniss Goethes hat aber seither grosse Fortschritte gemacht, und wir dürfen sagen, dass wir unserm Faust, wie überhaupt unserm Dichter indess näher gekommen sind, ja dass Taylor selbst, wenn er lebte, ihm heute schon näher gekommen

Digitized by Google

wäre. — Man hat ihm keinen guten Dienst erwiesen durch Uebersetzung seiner Bemerkungen von 1870.

Wien. Schröer.

Klette, J., William Wycherley's Leben und dramatische Werke mit besonderer Berücksichtigung von Wycherley als Plagiator Molière's. (Dissertation.) Münster, Coppenrath i. Comm. 1883. 75 S. 8. M. 1.

Bei seiner Besprechung von Krauses Dissertation über Wycherley und Molière (Sp. 355 des Ltbl.'s) bemerkte Referent schon, dass eine noch so eingehende Behandlung Wycherley's, dieses modernen Doctoranden-Lieblings, keine erheblichen Resultate liefern werde. In dieser Ueberzeugung ist er nach der Lektüre der obigen, durch Genauigkeit, Fleiss und Schärfe ausgezeichneten Arbeit bestärkt. Es ist anzuerkennen, dass Kl. die Chronologie der Werke W.'s genauer und richtiger feststellt, als das bisher geschehen war, dass er in der Beurtheilung des Menschen W. den Versuch einer selbständigen Auffassung macht, und dass er die Beziehungen W.'s zu Molière noch einmal untersucht und zu theilweise neuen Resultaten gelangt. Aber das wesentliche Ergebniss aller früheren Untersuchungen: Wycherley ist trotz einzelner Entlehnungen aus Molière ein selbständiger Dichter und ein treues Spiegelbild einer ganz anders gearteten Zeit, als das „Siècle de Louis XIV" es war, bleibt unbeanstandet.

Im Einzelnen hat Ref. folgendes auszustellen:

1) Der im Anhang (S. 71 ff.) versuchte Nachweis, dass Sedleys „Mulberry Garden" keine Nachahmung von Molière's „Ecole des Maris" bezw. „Ecole des Femmes" sei, ist wenig gelungen. Die Verwandtschaft in den Hauptcharakteren ist nicht wegzuleugnen, der Nachweis, dass S. mehr die „Adelphi" als die Schulen Molière's nachgeahmt habe, ist nicht erbracht, und die stark betonte Wahrnehmung, dass S.'s Stück eine wenig einheitliche, mangelhafte Compilation sei, in der Molière's Purpurstreifen ein ärmliches Bettlerkleid schmücken, ist zwar treffend, aber spricht nicht gegen die Annahme einer Nachahmung des französischen Dichters. Ueberhaupt scheint in Kl.'s sonst klaren Auseinandersetzungen eine Verwirrung der Begriffe Nachahmung und Plagiat zu herrschen, die weniger auf mangelnder ästhetischer Bildung, als auf Unkenntniss der Bühnenpraxis zu ruhen scheint.

2) Der Versuch, den Dichter W. von dem Menschen zu trennen, ist gerade hier besonders misslich und die Behauptung, W. sei vor seinen Missgeschicken als ein nobler, feiner Cavalier, nachher als ein alter, abgelebter Geck zu denken, nicht recht bewiesen. In der Beurtheilung W.'s hat eben Macaulay die Grenze des Richtigen und Schiefen so scharf gezogen, dass ein schwaches Abweichen von dieser schmalen Grenzscheide nothwendig auf Irrwege leitet.

3) Auch die Ansicht, W. stehe seiner Zeit als strafender Satiriker, nicht als frivoler, seichter Spötter gegenüber, ist durchaus wenig zutreffend und gerade in der sittlichen Congenialität mit der verderbten Zeitrichtung liegt der Unterschied von W.'s und Molière's Dichtungsweise. Immerhin wird man in Kl.'s Arbeit alles Material über W. und seine Beziehungen zu Molière und andern Dichtern vollständig zusammengestellt und kritisch geordnet vorfinden, und in den Dank, welcher in dem Schlussworte dem Prof. Körting für freundliche Anleitung ausgesprochen wird, kann auch Ref. vollkommen einstimmen.

Halle, 29. Sept. 1883. R. Mahrenholtz.

Skeat, W. W., A rough List of English Words found in Anglo-French. = Transactions of the Philological Society 1880—81, Appendix V.

Es ist nicht leicht zu errathen, was für ein Inhalt sich hinter diesem Titel versteckt. Verf. drückt sich an einer späteren Stelle deutlicher aus: sein „rough list" ist ein Verzeichniss von modernen englischen Wörtern, für welche entsprechende Formen sich in gewissen anglonormannischen (Verf.: Anglo-French) Texten finden. Dem Verf. erscheint die Zusammenstellung hauptsächlich in dreifacher Beziehung von Interesse und Nutzen: 1. vermittle sie das Verständniss gewisser abnormen neuenglischen Schreibungen, die auf das Agn. zurückgehn; 2. biete das Verzeichniss alte Belege von französischen Wörtern im Englischen und gewähre somit 3. Anhaltspunkte zur Altersbestimmung einer Reihe von englischen Wörtern. Das als 4. von Sk. nachträglich hinzugefügte Moment vermag ich von 1. nicht gut zu unterscheiden. Dagegen liesse sich noch als interessant hervorheben, wie die Sammlung eine Vorstellung von der Art und Weise gibt, in welcher die Fusion im Wortvorrath des Anglonormannischen sich vollzog.

Da Verf. im Wesentlichen nur über englische Orthographie und das Alter engl. Wörter Aufklärungen gibt, so kommt seine Arbeit natürlich vorwiegend nur der engl. Sprachforschung zu Gute, und sie mag auch für eine Geschichte der engl. Sprache als eine ganz gute Vorarbeit und als ein anregendes Beispiel bezeichnet werden; Sk. wünscht selbst, dass man sein Werk nur als solche Vorarbeit ansehe und beurtheile. Nützlicher wäre jedoch die Arbeit gewesen, wenn Sk. genauer zwischen Copien und Originalen unterschieden hätte. So ist z. B. *cumencer* (aus Philipp de Thaun) zwar ein schon um oder vor 1120 angewandtes, aber erst nach 1150 (Zeit des Copisten) so geschriebenes Wort; denn Philipp selbst sprach und schrieb *cumencier*. Da Verf. vor Allem von jetzigen englischen Wörtern das frühe Vorkommen in England durch Belege bezeugen will, so hätte er reichlicher Beispiele aus den ältesten der von ihm benutzten Texte aufnehmen sollen. Warum hat er z. B. *trover* nur aus Texten von 1278, 1307, 1292—93 belegt, da man es doch schon bei Philipp de Thaun liest? Von diesem Gesichtspunkte aus nimmt es auch überhaupt Wunder, dass Verf. nicht noch weit mehr der ältesten agn. Schriften durchforscht hat: so ist vor Allem der Brandan vernachlässigt.

Hat Skeat sein Wörterverzeichniss auch wesent-

Digitized by Google

lich im Hinblick auf die englische historische Grammatik angelegt und veröffentlicht, so kann es anderseits auch von demjenigen mit Nutzen zu Rathe gezogen werden, der sich mit französischer Sprachgeschichte bezw. mit Erforschung des Anglonormannischen und den interessanten sich daran knüpfenden Fragen beschäftigt. Wegen der vielen darin enthaltenen Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten ist jedoch bei der Benutzung des Buches grösste Vorsicht anzuempfehlen.

Verf. hat Waces Nicholas mit berücksichtigt; mit Unrecht, da Waces Sprache ganz franco-normannisch ist, und die von Delius gedruckte Hs. ebenso (vgl. z. B. die Schreibweise *parlié, confortié* 1114 f. *parlié, alié* 1178 f.; cf. Delius' Vorrede S. VIII, XIX). Dass der Roman de Rou nicht vom Verf. untersucht worden, ist also keineswegs zu bedauern (vgl. S. 99 Anm. 1). — Von Philipps Computus ist die alte, ziemlich schwer erreichbare und verhältnissmässig schlechte Edition von Wright benutzt, statt der von Mall.

Abash wird mit *esbaie* Edw. the Conf. 1488 verglichen, allerdings mit Hinzufügung eines „cf." Aber warum? Die beiden Wörter haben absolut nichts mit einander zu thun. *abash* ist afrz. *abaisser* von *bas* = lt. *bassus; esbaïe* ist Pcp. von *esba(h)ir*. In derselben ungehörigen Weise sind andere Wörter zusammengestellt: *defile* mit *defuler, use* mit *oes, espawn* mit *espandre, renewed* mit *renovelé*. Unangemessen ist es ferner z. B. *bench* mit *banc* zu vergleichen. Aehnliche Bewandtniss hat es mit den Zusammenstellungen von *bush — buche* (passender wäre übrigens *bois* gewesen), *hasty — hastif, hasten — haster, stop up — estoper, wimple — gimple*. Oft haben die engl. Wörter und die franz. Belege für dieselben nur den Stamm gemein, z. B. *appraise — preiser, contrariety — contrariousete, contravening — contrevenant, demesne — dominico* (lat. Abl. Sg.!), *departure — departir*. Auch genügen rein lateinische Wörter dem Verf. als Belege; vgl. oben *dominico*, weiter *eclipsin, exsarta* (unter *Assart*), *zodiacus*; von dergleichen Belegen könnte man mit Hülfe von Philipp de Thaun eine schöne Liste geben.

Ob die zu excerpirenden Wörter vollständig verzeichnet sind, das zu constatiren lohnt sich nach alledem nicht der Mühe.

Upsala, 15. Oct. 1883. Johan Vising.

Schoetensack, Heinrich August, Beitrag zu einer wissenschaftlichen Grundlage für etymologische Untersuchungen auf dem Gebiete der französischen Sprache. Bonn, Emil Strauss i. Comm. 1883. XIX, 626 S. 8. M. 10.

Wir müssen vor dem oben verzeichneten Buche auf das Nachdrücklichste warnen. Es enthält durchaus nicht, was der Titel verspricht, sondern ist völlig werthlos. Als letzter Ausläufer einer leider immer noch stark wuchernden Richtung vermehrt es nur das längst schon genügend vorhandene Beweismaterial dafür, dass die Sprachforschung aufhört, eine Wissenschaft zu sein, wenn man ohne richtige Principien und ohne consequentes Festhalten an denselben arbeitet, wenn man der Sprache Launen und Zufälligkeiten zutraut. — Schoetensack hat ganz antediluvianische Vorstellungen von dem Wesen der Sprachentwicklung. Er behandelt nicht Laute, sondern Buchstaben nach ihrer Reihenfolge im Alphabet. Er hält die wunderbarsten Veränderungen für möglich und liefert dem entsprechend die abenteuerlichsten Etymologien, und zwar lässt er seiner Phantasie nicht nur bei wirklich schwierigen und zweifelhaften Fällen freien Lauf, sondern auch bei Dingen, die völlig klar und längst bekannt sind. Ueberhaupt zeigt sich der Verfasser mit dem von ihm behandelten Sprachstoffe nur äusserst oberflächlich bekannt. Von grammatischen Arbeiten aus neuerer Zeit scheint er nur noch Schuchardt's Vokalismus zu kennen. — Der Verf. hat offenbar mit bewundernswürdigem Fleisse an seinem Buche gearbeitet, allein nur um massenhaftes Material, das man in den Wörterbüchern wenigstens alphabetisch geordnet findet, auseinander zu reissen und auf seine Weise zu vergleichen. Sehr schlimm ist, dass Schoetensack noch mit einem anderen Buche droht, einem „ausführlichen Nachweis deutscher Bestandtheile in der französischen Sprache", worauf wir im Voraus in entsprechender Weise aufmerksam machen.

Zur Bekräftigung unseres Gesammturtheils mögen folgende Proben dienen: S. 276. „Die grosse Aehnlichkeit von *y* und *g* wurde von den Franzosen, die eine grosse Neigung zur mechanischen Auffassung der Sprache haben, dazu benutzt, zwischen *g* und *y* einen Wechsel eintreten zu lassen". Beispiel (S. 279) *regis: roy*, „auch *rei* kommt im Altfrz. vor": *roi* (wegen der „Formähnlichkeit" wird *g* mit *y* „vertauscht"). — S. 131. „Das *H* gehört, streng genommen, keinem der Sprechorgane an; denn es berührt ja bei seiner Aussprache eigentlich keines derselben". In *nahe — nächst* ist *h : ch* „verschärft". — S. 213. „Wie nahe das *r* und *s* sich in ihrer Aussprache stehen, ergibt sich daraus, dass man in Wörtern wie *ars, pars* so mühelos von dem *r* zu *s* gelangt, dass man dabei das *r* kaum hört. Aus diesem Grunde hat man auch beiden im Alphabete einen benachbarten Platz gegeben". — S. 165. „Da das *m* öfter angesehen wird als ein stärkeres *n*, weshalb ihm auch in seiner Form ein Strich mehr gegeben worden ist, als diesem" etc. — S. 3 *avec* aus *ab hoc* oder aus *ad véhiculum* (Syncope der Silbe *hi* und Apocope der Diminutivendung *ule*). — S. 5. *méschin* aus deutsch *magetchin*. — S. 61. *coucher* = *cubare*. „Bisweilen tritt das frz. *ch* aus der Sphäre seines Organes und ist aus einem Lippenlaute hervorgegangen". — S. 158. *aller* = deutsch *wallen*. — S. 159. *loisir* = *le otiari*. — S. 184. *orgueil* = deutsch *ur geil*. — S. 10. *bâtard* = deutsch *Bast-Art* (*Bast* = etwas Werthloses). — S. 389. *involvere : envelopper*, „worin an Stelle des lat. *o* das später folgende *e* getreten, *o* aber nicht ganz an die Stelle des *e* nach *v*, sondern vor dieses, wonach die Form *envelovre* gewonnen wird; das zweite *v* aber wird durch Dissimilation in *pp* verhärtet". — S. 8. In *bonheur malheur* „das *heur* nicht vom lat. *hora*, sondern wie das altfr. *hûreux* (neufr. *heureux*) vom ahd. Adjectiv *hiuri* (*hûri*) d. h. glücklich". — S. 169. *échapper* aus *ex champ* (d. h. *champ de bataille*) = aus dem Schlachtfelde entkommen. —

Digitized by Google

S. 363. *marmite* = mhd. *smorren, smoren* + got. *mats,* engl. *meat* (spr. *miht*). — S. 53. *chasser* von *hetzen,* nicht von *captare* (sic). — S. 141. Die „gedehnte Form" von mhd. *nern,* ahd. *nerjôn,* lautet *nerigen.* — An vier verschiedenen Stellen wird *rançon* erklärt aus *franc homme* durch Apocope des *f* d. h. das Geld, wodurch man wieder ein freier Mann wird.

Und so geht es immer weiter, 626 Seiten hindurch.

Freiburg i. Br. Gustav Karsten.

Goerlich, E., Die südwestlichen Dialekte der langue d'oïl, Poitou, Aunis, Saintonge und Angoumois. Heilbronn, Henninger. 1882. 135 S. 8. (= Franz. Stud. III, 2.)

Die südwestlichen Dialekte Frankreichs sind bis jetzt arg vernachlässigt worden; das Licht, das die Arbeiten von Foerster, Mall, Mussafia, Neumann, G. Paris, Suchier, Tobler u. A. auf das Norm., Pik., Lot. u. s. w. geworfen haben, zog die dissertationssüchtige Jugend an, und liess sie jenen Schattenwinkel nicht sehen. Und doch ist die Arbeit hier, wenn wir von einigen Aeusserlichkeiten absehen, eine sehr dankbare und nach mehr als einer Seite hin interessante. Goerlich hat uns nun aber für das lange Warten entschädigt; seine auf sämmtliche literarische Denkmäler ausser dem Katharinenleben und auf zahlreiche Urkunden basirte Schrift gibt eine sorgfältige allseitige Charakteristik der vier genannten Mundarten, und lässt uns von der versprochenen Untersuchung über die Mundart von Anjou nur Gutes erwarten. Wir stehen an der Grenze zweier, durch tief einschneidende Differenzen geschiedener Gebiete: des Nordfranz. und des Prov., dem entsprechend finden wir, obgleich der franz. Charakter durchaus vorwiegt, einzelne prov. Züge: das Bartsch'sche Gesetz fehlt ganz, auslautend *a* bleibt zuweilen (S. 72), *-tr -dr* erscheint als *ir* (84 ff.), *nullus* als *nuil* (79), *femina fenne* (80), **consuetumina cosdumne* (80), *ᵛdᵛ* als *z* (86), *ct* als *ch* (90), *aceᵉ* als *asᵉ* (91), *pr* als *br* (95), ausl. *-p* bleibt (95), *-v* wird *-u* (97); die 3. Pl. von *facere habere* u. s. w. sind theils *fant ant,* theils *font ont* (26); die *-u*-Perf. zeigen in Aunis, Saintonge und Vienne ganz gewöhnlich die erweiterten Formen auf *gui* (123) u. a. Die letztere Erscheinung bietet einen neuen Beleg dafür, dass beim Zusammentreffen zweier Sprachgebiete morphologische Phänomene leichter übergreifen, als phonologische. G. spricht sich nirgends darüber aus, wie er sich das Auftreten der provenz. Elemente erklärt; nur p. 92 äussert er sich: „prov. und franz. Entwickelung gehen in unsern Dialekten Hand in Hand". Nur der erste der angeführten Punkte wird ausnahmslos durchgeführt, alle andern sind nur sporadisch; wir werden daher jenes als ein dem sonst durchaus franz. Dialekte von Anfang an mangelndes Merkmal bezeichnen, diese als vereinzelte Plänkler, die das Grenzgebiet überschritten und je nach den socialen und politischen Bedingungen, ja bei den einzelnen Individuen, verschieden stärker oder schwächer auftreten, und unter Umständen ganz siegen können, wofür wir auf verschiedenen Punkten des romanischen Gebietes Beispiele haben. — Der Verf. zeigt ein gutes Verständniss für sprachliche Erscheinungen; manchen schwierigen Punkt löst er geschickt (vgl. p. 96 über ausl. *f, v*), und man ist einigermassen überrascht, zu lesen, die Inf. auf *-eir* (statt *-er*) aus *-are* wären daraus zu erklären, dass „die etymologische Grundlage *-are* im Gefühle verschwunden und *-er* als geschlossene Silbe betrachtet worden wäre". Sprach man *pere* weil man wusste, dass das Wort lat. *patre(m)* hiess? Die *ē*-Conj. hat wie im Agn. Einfluss geübt. — Hie und da wird ein Schreibfehler als baare Münze genommen, z. B. *gerver* statt *genver* p. 80; auch einem einmaligen *-ant* (Fut.) in den Pred., *fant* Turp. I ist kein Werth beizulegen, u. a. Uebersehen ist, dass *ai* = *a* + gutt. unter Einfluss vorhergehender Labiale zu *ouai* wird (vgl. die Beispiele S. 33) wie in ostfranz. Dialekten (Schuchardt K. Z. XXII, 241 ff.) und im Norm. (Beispiele ohne Erklärung Joret 12). S. 70 wird *aucon chaquones* als Beispiel von *ū* zu *o* angeführt; vielmehr handelt es sich um Verdrängung von *unus* durch *homo.* S. 86 heisst es: „Der Wechsel von *t* und *d* nach *n r s* zeigt an, dass *sonora* und *surda* nach diesen Lauten gleichgestellt wurden"; ein Beispiel für *rd-* wird nicht gegeben; *cosdume* neben *costume* ist prov. (zunächst aus *consuedúmen*); *rente* und *rende* sind zwei ganz verschiedene Bildungen, vgl. Ascoli, Arch. Gl. VIII Heft 1. Eine grössere Gedrängtheit des Stils hätte nicht schaden können.

Rom, 3. Nov. 1883. W. Meyer.

Altenburg, W., Versuch einer Darstellung der wallonischen Mundart nach ihren wichtigsten Lautverhältnissen. I—III. Theil. 28, 20, 20 S. 4. Programm der höheren Bürgerschule zu Eupen 1880—82.

Darstellungen der Lautlehre von neufranzös. Patois sind bekanntlich ebenso erwünscht wie selten. Ein ganz willkommener Beitrag liegt in der oben verzeichneten Arbeit vor. Dieselbe ist als Repertorium recht schätzbar und bringt eine Menge interessanter Erscheinungen: der Verf. ist offenbar mit den wallonischen Patois sehr vertraut. Eine Einleitung berichtet über die rege Thätigkeit, die sich in den letzten Jahren der Erforschung der belgischen Patois zugewendet hat (die Literatur für die alte Zeit ist nicht berücksichtigt), und über die Unterdialekte des Wallonischen. Es folgt sodann die eigentliche Abhandlung, die manches Lehrreiche enthält. Beispiels halber hebe ich hervor: *mostré, mostraie* = *montré, -ée* (gerade das Umgekehrte im Altfranche-comtéischen, vgl. Lyoner Yz. S. XXVI), geschl. *e* = nfrz. offenem *e* und offenes *e* = nfrz. geschl. *e* in gewissen Fällen, die laute Femininendung der Adj. im Pl. *laidès* (= *laides*), *ou* (= d. *u*) für nfrz. *u* (an das Anglon. erinnernd und wohl durch germanischen Einfluss), *h* (*hh*) = Sibilans (zu vergleichen mit dem Ostfrz.) u. s. w.

Dies Alles wird jedoch nur in der Form zusammengehäufter Notizen dargeboten. Keine Methode, keine Ordnung. Dazu steht der Verf., so oft er auf die alte Sprache zurückgreift, auf un-

Digitized by Google

sicherem Grund. Jede Seite bietet Belege in Hülle und Fülle dafür. So sind z. B. die Vokale nicht einmal in betonte und unbetonte eingetheilt. Allein bei der liebenswürdigen Bescheidenheit des Verf.'s, ferner in Rücksicht darauf, dass er Autodidact ist und sein Werk ursprünglich nur für engere Kreise bestimmt hatte, dürfen wir wohl nicht so strenge mit ihm ins Gericht gehn.

Wenn der Verf. dieses Rohmaterial einst sollte verarbeiten wollen, so thäte er gut, sich an Arbeiten wie die Cornu's in der Romania, Gilliéron's oder Joret's ein Muster zu nehmen. Auch wäre die treffliche Kritik, die Paris von Adams Patois lorrains Romania X, 601 ff. gegeben, nicht zu übersehen.

Upsala, 23. Sept. 1883. Johan Vising.

Edström, A. E., Studier öfver uppkomsten och utvecklingen af fornfranskans E-ljud i betonad stafvelse. I. Akademisk Afhandling. Upsala, Almqvist & Wiksell. 1883. 123 S. 8. = Studien über die Entstehung und Entwicklung der E-Laute in betonter Silbe im Altfranzösischen. Inaugural-Dissertation.

Ein trefflicher Führer zur Orientirung in der vielbesprochenen Frage. Nach einer Einleitung über neufranz. *e*-Laute werden in chronologischer Ordnung die über altfrz. betontes *e* aufgestellten Theorien kritisch besprochen. E. referirt, soweit er vom *e* handelt, hauptsächlich nach folgenden Artikeln, die hier zu verzeichnen ganz nützlich sein dürfte: Diezens Grammatik[3] 1870, Paris' Alexis 1872, Malls Computus 1873, Storms Remarques sur le vocalisme des serments in Romania 1874, Böhmers A, E, I im Oxf. Rol. in R. St. 1875, Darmesteter in Rev. cr. 1875 (October), Koschwitz' Ueberl. und Spr. 1876, Lückings Aelt. frz. Mundarten 1877 (Vorwort datirt 1876), Havets Prononciation de *ie* en fr. in Romania 1877, Suchiers Leodegarlied in Zs. f. r. Ph. 1878, Schuchardts Recension von Havet ibid., Paris' Compte-rendu von Lücking Romania 1878, Neumanns Recension von demselben Zs. f. r. Ph. 1878, Rambeaus Assonanzen des Oxf. Rol. 1878, Ulbrichs Vokalisirte Consonanten Zs. f. r. Ph. 1878, ten Brinks Dauer und Klang 1879, Suchiers Recension von ten Brink Zs. f. r. Ph. 1879, Nicols Rec. von demselben in Academy 1879, Stengels Rec. von dems. Jen. Lit. Zt. 1879, Schuchardts Rec. von Windisch Zs. f. r. Ph. 1880, Ascolis Lettera Glottologica 1881, Paris' Rec. davon Romania 1882, Foersters Rec. davon Zs. f. r. Ph. 1881. Gelegentlich werden auch noch andere die Frage berührende Aeusserungen erwähnt und berücksichtigt. Zuletzt (S. 97 ff.) wird dann für jeden *e*-Laut nach etymologischer vom Lateinischen ausgehender Eintheilung die denselben betreffende Literatur angegeben und sein Vorkommen in den afrz. Dialekten erörtert.

Dies alles ist von grossem Nutzen, und jeder Romanist, der Schwedisch liest, wird dem Verf. verbunden sein. Erspriesslicher noch wäre meines Erachtens gewesen, wenn die zuletzt erwähnte zweite Anordnung des Stoffes zur hauptsächlichen gemacht worden wäre, wobei die chronologische Reihenfolge der besprochenen Theorien und der sie enthaltenden Artikel immerhin hätte angedeutet werden können. Dadurch wäre vor allem gewonnen, dass das Latein den Ausgangspunkt der ganzen Darstellung gebildet hätte, und dass man den bekannten A, E, I (nebst AI), soweit sie nämlich einen *e*-Laut geben, nach der „méthode descendante" gefolgt wäre. In dieser Ordnung denken gewöhnlich die Romanisten, und ich glaube mit Recht. Dadurch wäre weiter gewonnen, dass der Verf. gewissen Inconsequenzen entgangen wäre, die mit seiner Darstellungsweise verbunden sind. In eine Untersuchung über betontes *e* sollten wohl streng genommen a l l e betonte *e* einbegriffen sein, auch diejenigen, an die man gewöhnlich zunächst nicht denkt, wie *e* = germanischem *e, ai,* latein. *e* in mots savants und demi-savants, *e* in *eu, eo, ue, oe* etc. Aber der Verf. hat nicht nur *e* vor Nasal ausgeschieden, was vielleicht zu billigen ist, sondern er schliesst auch *e* in *eu, eo* etc. aus, weil dies in die Geschichte von *o* gehöre, und über sonstige *e*'s verliert er kein Wort. Es ist wiederum eine Inconsequenz *oi* = *ei*, weil es (doch nur momentan) aus der Reihe der *e*-Laute ausgetreten ist, abzusondern; gehört *eu* etc. zu *o*, so muss *oi* = *ei* zu *e* gehören; über die Entwicklungsstufe *oe* aus *oi* s. Rossmann, Franz. *oi* S. 26, Metzke in Herrigs Archiv LXV, S. 65. Ich habe diese meine formellen Bedenken gegen des Verf.'s Anordnung kurz zu motiviren gesucht. Vielleicht stellen sie sich einem jeden nicht auf dieselbe Weise dar, und auch mich verhindern sie nicht dem Buche, so wie es ist, hohes Lob zuzuerkennen.

Was Einzelheiten betrifft, so bemerke ich nur, dass das, was Schuchardt in Vokalismus d es Vulgärlateins (1866—68) bereits für die *e*-Laute aufgestellt hat, eingehender hätte berücksichtigt werden dürfen; nur später hie und da in Anmerkungen wird einiges davon gebracht. Aus den besonnenen eignen Erklärungen des Verf.'s hebe ich noch hervor: S. 18 wird das Beibehalten von *a,* während die übrigen Vokale schwanden, aus der grössern „Schallfülle" dieses Vokals erklärt. Der Mundkanal ist nämlich bei der Aussprache von *a* offener als bei andern Vokalen. Die Correctur ist nicht besonders gut gelesen, vor allem nicht bei Citaten in fremden Sprachen.

Dem I des Titelblattes wird gemäss des Verfassers Schlussworten ein II entsprechen, wo er auf Grund kritisch behandelter Texte zur Lösung noch dunkler Fragen in der Geschichte von *e* Beiträge liefern will. Wenn schon die Erstlingsarbeit, die ich hier angezeigt habe, sich durch sehr gründliche Kenntnisse, klare Auffassung und besonnene Kritik auszeichnet, so wird man von weiteren Arbeiten des Verf.'s gewiss gutes erwarten dürfen.

Upsala, 15. Juni 1883. Johan Vising.

Remarques sur la Langue Françoise par Vaugelas. Nouvelle édition p. A. Chassang. Versailles, Cerf et fils. Paris, J. Baudry. 1880. 2 Bände. LXII, 447 und 524 S. 8.

Der vorliegende Neudruck des Vaugelas ist ein lobenswerthes Werk, nicht nur weil er einem Be-

Digitized by Google

dürfniss abhilft und für die alten, unerschwinglich gewordenen Ausgaben einen Ersatz bietet, sondern auch weil seine Veröffentlichung, als wissenschaftliche Arbeit betrachtet, allen billigen Anforderungen entspricht. Die Einleitung, eine sorgfältige Studie des Hrsg.'s, enthält eine Zusammenstellung der spärlichen Nachrichten, die uns über Vaugelas' Leben überliefert sind, und entwirft aus ihnen ein Charakterbild jenes schüchternen, leichtgläubigen, freundlichen und frommen Edelmannes, der so schön spricht und in Sachen der Sprache so feinfühlend und sicher urtheilt, dass seine Entscheidungen als Orakel gelten, und der sein Leben lang von Schulden so bedrängt ist, dass er immer Glücklicheren zu dienen, immer um Unterstützung und Pensionen zu bitten gezwungen ist und in seinen alten Tagen noch der Erzieher eines stotternden und eines taubstummen Knabens aus hochadliger Familie sein muss. In den folgenden Abschnitten werden die Grundsätze erklärt und gewürdigt, nach denen Vaugelas bei der Abfassung seines Werkes verfahren ist, und es wird einerseits nachgewiesen, mit welcher Einseitigkeit er den Sprachgebrauch des Hofes vor dem der Stadt und der Provinzen bevorzugt, wie er insbesondere alte Wörter, welche die Gunst des Hofes nicht mehr besassen, zuweilen leichtfertig verwirft, während er sich für neu aufkommende meist sehr nachsichtig zeigt, anderseits mit welchem richtigen Urtheil und feinen Gefühl er die schwierigsten Fragen oft endgültig gelöst und das Feste und Dauerhafte in der Sprache von dem Missbräuchlichen und Vergänglichen zu unterscheiden verstanden hat. Sodann werden die Gegner des Vaugelas aufgezählt, unter ihnen auch solche, welche keine direkte Polemik gegen den Grammatiker geführt, sondern in Betreff der Sichtung, welche die Sprache durch Vaugelas und die Akademie erfuhr, nur im allgemeinen ihre Missbilligung ausgesprochen haben. Dass Vaugelas ihnen überlegen ist, wird man gern zugeben; diese Ueberlegenheit aber durch einen Hinweis auf seine Kenntniss der Entwickelung der Sprache und der Etymologie zu begründen, ist nicht eben rathsam, wie ein Blick auf die wenigen in der Anmerkung auf S. XLII (wo, beiläufig bemerkt, die Seitenzahlen II, 403 und 427 zu vertauschen sind) angeführten Ableitungen lehrt, unter denen *loisir* von *otium* und *entériner* von *interim* nicht als besonders glückliche Ergebnisse seiner Sprachkenntniss zu betrachten sind. Eines solchen Hinweises bedurfte es auch nicht; es war nicht nöthig, ihm auch seine Mängel als Verdienste anzurechnen; es wäre sogar lohnend gewesen, alle Punkte, in denen die Sprache ihm nicht Recht gegeben hat, alle Erklärungen, die sich nach unserer bessern Erkenntniss als irrthümlich erwiesen haben, zusammenzustellen.

Die Einleitung bringt ferner noch eine Anführung der wichtigsten Ausgaben, eine Besprechung der Manuscripte des Vaugelas und seiner inconsequenten Orthographie, sowie des Schlüssels von Conrart, als dessen vermuthlicher Urheber Desmarets bezeichnet wird.

Der Text bietet uns 1) die Remarques nach der Originalausgabe, 2) die Bemerkungen von Patru und Th. Corneille, 3) die Bemerkungen der Académie française, 4) die von Aleman 1690 herausgegebenen Nouvelles Remarques von Vaugelas, bei denen jedoch die Bemerkungen, mit denen Aleman den Text versehen hatte, leider weggelassen sind, 5) den unter den Manuscripten Conrarts aufgefundenen Schlüssel für die zahlreichen Anspielungen auf Zeitgenossen des Grammatikers und 6) endlich als Supplement eine Anzahl unedirter Bemerkungen von Vaugelas, die dem Manuscrit de l'Arsenal entnommen sind.

Die Ausstattung ist im allgemeinen dem hervorragenden Werthe des Werkes angemessen; nur ist zuweilen der Druck so durch das Papier hindurchgeschlagen, dass manche Seiten ein unsauberes Aussehen haben.

Berlin, October 1883. Oskar Ulbrich.

Stein, Essai sur la formation et l'emploi syntaxique des pronoms prétendus indéfinis „qui ... que" (sic!) etc. et des locutions conformes „si ... que" etc. Progr. des Progymnasiums zu Rheinbach 1882. S. 3—13. 4.

Der Inhalt dieser Arbeit ist ziemlich dürftig, theils nicht neu, theils verfehlt. Die Resultate, zu denen der Verf. gelangt, sind folgende: 1) Es ist unstatthaft, die Wendungen *qui que, quoi que* etc. von *quelque-que, si-que, tout-que* etc. gesondert, und zwar die ersteren als indefinite Pronomina, die letzteren unter irgend einer andern Bezeichnung zu behandeln, da die Bildung aller in gleicher Weise vor sich gegangen ist. — 2) Von den beiden Bestandtheilen jeder dieser Wendungen ist der zweite ein Relativpronomen, der erste eine interrogative, demonstrative oder indefinite Form. Sie werden daher in der Grammatik am besten in dem Kapitel über die eigentlichen Relativa ihre Stelle finden. (Im Anschluss hieran folgen dann noch einige allerdings kaum etwas Neues bietende Bemerkungen über jede einzelne Wendung, theils die Form, theils den syntaktischen Gebrauch oder den darauf folgenden Modus betreffend.)

Hiergegen ist zu erwidern: ad 1) Wir halten das Ganze für einen müssigen Wortstreit. Hat man erst die Art der Verbindung und die grammatische Natur ihrer Bestandtheile erkannt, so ist die Bezeichnung nebensächlich. Die ziemlich nichtssagenden Benennungen des Verf.'s (locutions pronominales und adverbiales) sind jedenfalls noch weniger als die allgemein üblichen (relative Indefinita, verallgemeinernde Relativa u. dgl.) zu empfehlen. — ad 2) Hinsichtlich des zweiten Bestandtheils musste der Unterschied zwischen dem reinen Relativum (in *qui que, quoi que, quel que* etc.) und dem (relativen) Adverb (wie in den von St. citirten Beispielen: *à quelque titre que ce soit; quelque fort qu'on s'en défende* u. s. w.) schärfer hervorgehoben werden. Uebrigens ist der Inhalt dieser Auseinandersetzung des Verf.'s längst bekannt (vgl. u. a. Hölder, Gr. § 209; und besonders Lücking, Gr. §§ 248, 249).

An sachlichen Irrthümern findet sich im Einzelnen Folgendes: Nach S. 3 kann man einen determ. Relativsatz nicht weglassen, *„sans donner au reste de la phrase un sens ridicule"*. Warum gerade

Digitized by Google

immer *ridicule*? — S. 6. Wie der Verf. *pour* in der Wendung *pour ... que* „demonstrativisch" auffassen kann, begreift man nicht. Es ist einfach Präposition, die zunächst causale, schliesslich concessiv-adversative Bedeutung angenommen hat (vgl. Mätzner, Gr.[2] 532). — S. 9. Das immerhin sehr seltene *tant que* verdiente nicht mit gleichem Nachdruck wie *où que* erwähnt zu werden. — S. 10. *Quel ... que* vertritt das moderne *quelque ... que* nicht ausschliesslich „jusqu'à la fin du XVe siècle"; denn dieses findet sich schon in den letzten Jahrhunderten der afrz. Periode. — Wenn St. S. 11 aus dem Rousseau'schen Beispiel *„Quelle de ces deux parties que vous choisissiez ..."* schliesst, die Ploetz'sche Regel über *quel que* (in der Nouv. gramm.[5] S. 337) sei zu eng, da *quel* ja auch, getrennt von *que,* als direktes Object vorkomme, so bedenkt er nicht, dass *quel* in obigem Satze, wie häufig im Afrz., statt *lequel* gebraucht ist, welches heut hier stehen müsste. — S. 11, Anm. 3. Ausser in *pour peu que* soll sich ein Rest von dem früher so üblichen (aber auch heut noch nicht „veralteten"!) *pour ... que* in *pourvu que* erhalten haben!

Die Arbeit ist in französischer Sprache abgefasst, wozu gar keine Veranlassung vorlag, zumal sich der Verf. selbst in elementaren grammatischen Dingen hin und wieder nicht ganz firm zeigt; vgl. u. a. S. 4: il néglige de préciser la notion générique établie par le pron. interr. *qui,* disant à son interlocuteur.... — S. 5: il est aisé à reconnaître le pron. rel. — S. 6: je ne crois pas qu'il y eût un seul Français qui tardât à saisir le sens de ces phrases..., si les auteurs eussent préféré cette façon de parler à cette autre etc. — S. 9: j'ai cité un passage de Molière, seul exemple que j'ai trouvé. — S. 10: pour enfin parvenir à *quelque ... que* de nos jours. — S. 12: l'étude consciencieux qu'a fait M. Schm. — Das S. 9 und 10 gebrauchte Subst. emploiement ist uns unbekannt. — Ainsi bien que (S. 8) ist vielleicht nur Druckfehler. — S. 9 findet sich noch das Adverb complétement.

Stilistisch zu rügen: S. 3: La modification que subit l'antécédent par l'intermède de la proposition incidente est ou déterminative ... ou explicative. (Eine „Modification" erleidet das Antecedens nur durch einen determ. Relativsatz, und zwar unmittelbar, nicht erst „durch Vermittelung" desselben. Ausserdem kann doch die „Modification" selbst nicht determ. oder explic. sein.) — ib. (La prop. explic.) peut être retranchée, sans que le sens s'altère (!). — S. 9: en alléguant foule (?) d'exemples. — ib. si ce n'est que la locution *malgré ... que* (sic), dont j'ai déjà fait mention plus haut, y entre (schwerfällig). — S. 12: l'étude ... sur l'emploi des modes dans ces locutions.

Spremberg, Dec. 1882. G. Willenberg.

Libro de' Sette Savi di Roma. Alla Libreria Dante in Firenze (Nr. 3 einer Sammlung von Operette inedite o rare). 1883. IX, 40 S. (in Wahrheit 36, da die Nummerirung von 32 auf 37 springt). 8.

Das im Morgen- und Abendlande weit verbreitete Buch der sieben Weisen ist in Italien durch 7 verschiedene Redactionen repräsentirt. Zwei derselben, wohl aus dem Anfange des 14. Jh.'s, die von D'Ancona publicirte („Il Libro dei Sette Savj di Roma", Pisa 1864) und die lange verschollene, kürzlich von Varnhagen in einer englischen Hs. wieder entdeckte („Eine ital. Prosaversion der Sieben Weisen Meister", Berlin 1881) sind nahe mit einander verwandt und beide Uebertragungen aus franz. Originalen, welche gewissen erhaltenen Versionen ähnlich waren. Ein abweichender Typus findet sich in Oberitalien, als dessen ältestes bis jetzt erreichbares Glied Mussafia eine lateinische, offenbar von einem Italiener verfasste Version nachwies, welche er in der Wiener Hofbibliothek auffand und in den Sitzungsberichten veröffentlichte (phil.-hist. Cl. vol. 57, p. 94 ff.). Von ihr sind zwei verschiedene Uebersetzungen die schon etwas späterer Zeit angehörige Fassung, welche in der ersten Ausgabe den Titel der „Storia d'una crudele Matrigna" trug, und die, welche A. Cappelli publicirte („Il Libro dei Sette Savi di Roma", Bologna 1865), und aus derselben oder nahe verwandter Quelle flossen ein sehr ungeschicktes Poem in Oktaven mit stark venetianischer Färbung aus dem 15. Jh. und die „Compassionevoli Avvenimenti di Erasto" aus dem Ende desselben oder schon dem folgenden, eine klassicirende Umformung des alten Buches im Geschmacke der späteren Renaissancezeit. Dieses Verhältniss der Bearbeitungen klarzulegen, hat besonders P. Rajna beigetragen (Romania VII, 372 ff.), der auch das venetianische Poem abdrucken liess („Storia di Stefano figliuolo d'un imperatore di Roma", Bologna 1880). Allein die eine dieser Versionen besass man nur in einer unzuverlässigen Ausgabe, der des arciprete Della Lucia, Venezia 1832, welche in Bologna 1862 wieder abgedruckt worden war. Der Text lag hier in einer solchen Gestalt vor, dass bei Manchen Zweifel an der Echtheit desselben entstanden, und über diese eine Zeit lang diskutirt wurde. Endlich nun hat F. Roediger das Glück gehabt, die Hs. zu entdecken, auf welcher der Druck von 1832 beruhte. Sie stammt aus Della Lucia's Besitz und befindet sich, nachdem sie durch mehrere Hände gegangen, gegenwärtig in der Bibliothek des comm. Orazio Landau (wo?); die Schrift soll auf den Anfang des 15. Jh.'s deuten. Nach diesem Ms., welches ihm das Autograph des Bearbeiters zu sein scheint, hat Roediger das Büchlein in der vorliegenden Ausgabe wortgetreu wiedergeben lassen, wo man denn sieht, dass Mussafia, Fanfani, Carducci, D'Ancona und Rajna in ihrer Ansicht Recht hatten, nämlich dass der ehemalige Herausgeber seinen Text nicht erfand, sondern nur entstellte. Auch täuschte sich Rajna nicht, wenn er vermuthete, dass in der Hs. die Form des Denkmals eine stärker venetianische gewesen sein müsse. Eben das Bestreben, diesen idiomatischen Charakter nach Möglichkeit auszulöschen, in Verbindung mit Lesefehlern und gewissen Auslassungen und Aenderungen aus Rücksichten der Wohlanständigkeit, war es, wie Roediger bemerkt, was dem Drucke Della Lucia's das verdachterregende Ansehen gab. So hat die neue Ausgabe ihre Wichtigkeit für die Geschichte des berühmten Buches in der italienischen Literatur.

Digitized by Google

Der Werth des Denkmals an sich ist natürlich gering; der Bearbeiter besass keine grosse Bildung; er verwendet eine Sprache, die nicht rein venetianisch ist, er wollte vielleicht toskanisch schreiben und konnte es nur nicht; die Ausdrucksweise ist volksthümlich; oft fällt sie aus der Construction; mehrfach weist der Verf. direkt auf seine lateinische Vorlage, indem er die Anfangsworte von Sätzen, so wie sie sich in Mussafia's Text finden, lateinisch niederschreibt und dann übersetzt. Ist übrigens jener Text seine unmittelbare Quelle, so wäre er mit einiger Freiheit verfahren, indem er hie und da kürzte und erweiterte.

Breslau. A. Gaspary.

Liriche edite ed inedite di Fazio degli Uberti. Testo critico preceduto da una introduzione sulla famiglia e sulla vita dell' autore per cura di Rodolfo Renier. Firenze, G. C. Sansoni. 1883. CCCLXXI, 255 S. gr. 8.

Das vorliegende Buch ist eine höchst werthvolle Bereicherung unserer Kenntniss von der noch vielfach so dunkeln und räthselhaften Literaturgeschichte des Trecento; zugleich ist es auch ein erfreuliches Zeugniss dafür, mit welchem Ernste und mit welcher methodischen Gründlichkeit sich die italienischen Romanisten gegenwärtig der Erforschung der älteren Literatur ihres Volkes widmen. Dauert dieses erfolgreiche Bemühen fort, und gelingt es den jetzt in Italien wirkenden Meistern philologischer bezw. literargeschichtlicher Wissenschaft, eine Zahl befähigter Schüler heranzubilden, so steht zu hoffen, dass in nicht zu ferner Zukunft endlich einmal die Grundlagen für eine wissenschaftliche Darstellung der ital. Grammatik und Literaturgeschichte gelegt worden sein werden.

In dem ersten, überaus fleissig und gründlich gearbeiteten Kapitel der Einleitung gibt der Verf. eine eingehende Geschichte der Familie der Uberti im 13. und 14. Jh. Nothwendig war zum Zweck der Ausgabe eine derartige, in das Gebiet der politischen bezw. der Lokalgeschichte einschlagende Untersuchung freilich nicht, aber jedenfalls ist man dem Verf. zu Dank für eine so werthvolle Zugabe verpflichtet. Im 2. Kapitel wird dann eine kritische Biographie Fazio's gegeben, welche durch das 3. Kapitel (I tempi, la politica e la poesia di F. d. U.) in erwünschtester Weise vervollständigt wird. Auch hier hat man reichliche Gelegenheit, die Gründlichkeit und Gediegenheit der von dem Verf. angestellten Forschung zu bewundern. Das 4. Kapitel erörtert die Frage nach der Echtheit der dem F. d. U. in den verschiedenen Hss. beigelegten lyrischen Dichtungen. Hier habe ich ein principielles Bedenken auszusprechen. Der Verf. gründet im Wesentlichen seine Entscheidungen auf die Autorität der Hss. Dies ist an sich gewiss nicht zu missbilligen, indessen meine ich, dass noch ein anderes Kriterium hätte zur Anwendung kommen müssen: die genaue Beobachtung des poetischen Sprachgebrauches in den betr. Dichtungen. Ich weiss nun freilich wohl, dass die Poetik der altitalien. Lyriker ungemein schablonenhaft ist und nur selten Gelegenheit zur Beobachtung individualer Eigenarten darbietet, aber ich glaube doch, dass bei F. d. U., von welchem wir ja ausser den Liriche ein grosses Lehrgedicht besitzen, die Sache verhältnissmässig günstig liegt, d. h. dass es möglich wäre, aus den unzweifelhaft echten Dichtungen F.'s d. U. gewisse Eigenarten des poetischen Sprachgebrauches zu erkennen und diese Erkenntniss dann zur Prüfung der Echtheit der zweifelhaften Dichtungen zu verwerthen. Ueberhaupt wäre es endlich einmal an der Zeit, die Poetik der Dichter des Trecento genau zu untersuchen, namentlich diejenige Petrarca's. Im 5. Kapitel legt der Verf. die Grundsätze dar, von denen er sich bei der Feststellung des Textes der Liriche hat leiten lassen. Er erklärt, dass bei der eigenthümlichen Beschaffenheit der Ueberlieferung dieser Dichtungen sowohl ein diplomatischer Abdruck als auch eine systematische Auswahl unter den von den verschiedenen Hss. gebotenen Lesarten als unthunlich erschienen sei, und dass er sich folglich entschlossen habe „di tornare alla riproduzione di uno o più codici", d. h. jedes einzelne Gedicht in der Fassung wiederzugeben, in welcher es von der besten Hs. bezw. den besten Hss. überliefert wird, unter Vornahme der durch das Metrum etc. geforderten Besserungen. Die genaue Reproduction der in den einzelnen Hss. beobachteten Orthographie erschien ihm ebenfalls unthunlich, da doch keine Hs. die Orthographie des Originales darstelle, und da die Wiedergabe der in jeder einzelnen der benutzten Hss. sich findenden Schreibweisen „una irrazionale varietà di ortografia, insignificante per gli scienziati, noiosa per i lettori" zur Folge gehabt haben würde. Mit diesen Grundsätzen könnte ich mich höchstens dann einverstanden erklären, wenn es sich um eine Ausgabe für das grosse Publikum gehandelt hätte, bei welcher allerdings die Erzielung einer möglichst glatten Lesbarkeit erste Aufgabe des Herausgebers hätte sein müssen. Aber bei einer solchen Ausgabe wäre auch der ganze unter dem Texte gegebene Variantenapparat entbehrlich gewesen. Kein Zweifel, dass der gelehrte Herausgeber seine Ausgabe doch in erster Linie für die „scienziati" bestimmt hat. Dann aber musste er die Reconstruction des Originales mindestens versuchen und ebenso die Orthographie auf diejenige Form zurückzuführen sich angelegen sein lassen, welche nach dem Zeugniss gleichzeitiger Urkunden etc. die Orthographie des Originales war. Freilich beide Versuche wären mit den grössten Schwierigkeiten verbunden gewesen und ganz sicherlich mit einem nur sehr theilweisen und in Einzelheiten überaus fragwürdigen Erfolge belohnt worden, aber sie hätten nichtsdestoweniger unternommen werden sollen.

Indessen auch so, wie sie ist, legt die Ausgabe ein höchst ehrendes Zeugniss von der Gelehrsamkeit, dem Scharfsinne und der kritischen Methode des Hrsg.'s ab, und ist von jedem, der für altital. Sprache und Literatur wissenschaftliches Interesse besitzt, hochwillkommen zu heissen.

Nicht vergessen will ich, noch besonders auf die S. CCCLVII—CCCLXXI gegebene höchst sorgfältige Bibliographie aufmerksam zu machen.

Die Ausstattung des Werkes ist prächtig und seines gediegenen Inhaltes würdig.

Münster i. W. G. Körting.

Digitized by Google

Ulrich, J., Engadinische Chrestomathie, Texte, Anmerkungen, Glossar. Halle, Niemeyer. 1882. X, 255 S. 8. = Rhätoromanische Chrest. II. Th.[1]

Die engadinische Chrestomathie ist in 3 Theile geschieden: I. (p. 1—117) enthält 16 oberengadinische Stücke, II. (p. 118—196) 12 unterengadinische, III. (p. 197—207) 2 münsterthalische. Im Anhang (p. 208—10) wird als Sprachprobe eine kleine in den 3 Dialekten abgefasste Erzählung nach Bühler's Novellist gegeben. Dann folgen (p. 211—15) Anmerkungen und (p. 216—52) Glossar. Dem Ganzen geht ein kurzes Vorwort voraus. Die äussere Einrichtung des Buches, die sich von Bartsch's Chrestomathien nur dadurch unterscheidet, dass die Declinations- und Conjugationstabellen weggeblieben sind, lässt also wenig zu wünschen übrig. Das ist auch das Einzige, was ich an dem Buch zu loben habe. Denn alles Uebrige, die Auswahl der Texte, die Ausgabe derselben, die Anmerkungen und das Glossar beweisen, dass der Verf. mit der rätischen Sprache und Literatur nicht genügend vertraut ist und dazu noch flüchtig gearbeitet hat.

„Die Auswahl der Texte", sagt das Vorwort, „ist so getroffen, dass sie ein Bild der Entwicklung der rhätoromanischen Literatur geben". Sehen wir uns nun die Texte an, so fällt uns zunächst die ungleichmässige Vertretung von Poesie und Prosa auf. Von den 117 Seiten des oberengadinischen Theils fallen 12 ganze Seiten auf die Prosaliteratur — von einem Prosawerk: Viezel's Präparatiun (p. 75—77) wird sogar nur das im Anhang gegebene Gedicht abgedruckt —. Diese 12 Seiten Prosa enthalten aber nur Stücke aus den Jahren 1560—1682, die zwei darauffolgenden Jahrhunderte (das ist hier gewiss eine vielsagende Zahl, wo die Literatur sich überhaupt bloss über 3½ Jahrhunderte erstreckt) sind somit gar nicht vertreten. An Stoff fehlte es sicher nicht. Hat doch U. die gesammte Rechtsliteratur, die hier eine fortlaufende Reihe von Dokumenten seit dem 16. Jh. aufzuweisen hat, die wissenschaftliche (ich meine besonders die Geschichte) und die volksthümliche Prosa vollständig ignorirt, während er von der volksthümlichen Poesie die beiden umfangreichen Sammlungen, die von Flugi in den Rom. Stud. I, 310—35 und in seinen Volksliedern veröffentlichte, vollständig reproducirt. Aber selbst in der begünstigtern poetischen Abtheilung haben wir eine klaffende Lücke von über 1½ Jahrhunderten zu constatiren. Denn der Zeitraum von 1682—1845 ist auch hier nicht vertreten, und doch hat im 18. Jh. der grösste engadinische Liederdichter, der „rhätoromanische Paul Gerhard", wie ihn Andeer nennt, gedichtet. Etwas gleichmässiger sind die einzelnen Jahrhunderte im unterengad. Theil vertreten, Poesie und Prosa jedoch auch ungleich vertheilt, ferner hätten die Repräsentanten glücklicher gewählt werden können. Wer wird denn auch Riola's Martyrologium, Andeer's Reformaturs, Valentin's Poesias als einzige Vertreter ihrer Zeit aufführen und das in so ausgedehntem Masse thun, wenn so vieles Bessere daneben vorhanden ist? Gar schlimm steht es mit dem münsterthalischen Theil. Er enthält nur ein Sillabirbuch von 1788 und 5 Volkslieder. Ersteres ist von einem italiänischen Kapuziner in einer Art Dialekt von Münster (nicht Münsterthal) geschrieben und letztere sind unterengadinisch. Dass übrigens hier um nahezu zwei Jahrhunderte ältere gedruckte und geschriebene Werke von Einheimischen vorhanden sind, scheint U. auch nicht zu wissen.

Mit der Edition der ausgewählten Texte hat es U. nicht sehr genau genommen. Er liefert erstens nur Abdrücke und zwar bei den handschriftlichen Texten, die mehr als ⅓ des Ganzen und den wichtigsten Theil der Crestomathie ausmachen, nicht etwa nach den Handschriften — er hat keine einzige eingesehen —, sondern einfach nach Flugi's Ausgaben oder Kopien. Von Kritik also keine Spur, auch nicht bei den Texten, die in mehreren Hss. überliefert sind, wie Joseph (3), Tobias (2), Veltlinerkrieg (2), Abrahams Opfer (6). Die Hss. sind nicht klassificirt worden, auf Gerathewohl ist eine zum Abdruck ausgewählt, mitunter die schlechteste, wie z. B. beim Joseph, der auch noch 15 Verse fehlen (der Reimvers zu 234. 291. 393. 408. 651. 753. 764, davon je 2 dem Sinn nach nöthige Verse nach v. 391. 492 und 4 nach 677), was freilich der Hrsg., eine Stelle ausgenommen, nicht bemerkt hat, obschon Reim und Sinn hierin keinen Zweifel zuliessen. Da nun bloss je eine Hs. abgedruckt worden ist, so wird diese rein mechanische Arbeit wenigstens mit der nöthigen Sorgfalt ausgeführt sein. Eine Vergleichung mit den betreffenden Hss. ergab jedoch: 897 Fehler auf die 704 Zeilen des Müsserkrieges (p. 1—15), wovon 2 in den Anmerkungen gebessert sind; 1503 Fehler auf 846 Zeilen des Joseph (p. 16—38), 14 in den Anm. gebessert; 718 Fehler auf 807 Zeilen des Tobia (p. 39—56), 4 corrigirt; 956 Fehler auf 568 Zeilen des Veltlinerkriegs (p. 69—74), 3 corrigirt. Und zwar sind es keine unbedeutenden Versehen. Fehlen doch Zeilen und Wörter wie z. B. im Joseph nach V. 43: *Aquaist dian ls 10 frars,* nach 492: *Ls otars voelg eau fer impraschuner,* nach 655: *Lg dischpensadur disch,* nach 657 *Joseph disch,* dann *in* vor *glieud* Müss. 109 (wodurch der Satz erst verständlich und die Anmerkung dazu überflüssig wird), *vi* vor *Zur* ib. 237, *A* am Anfang von 587, *fer* nach *vless* ib. 686. *Ad* am Anfang von Jos. 4, *Nus* nach *scha* und *schi* vor *nun* ib. 106, *eau* nach *voelg* ib. 132, *vnel* nach *famalg* ib. 152, *chie la granezza* nach *Mu* ib. 476, *t'* vor *vezza* ib. 526, *Crajam* am Anfang von Jos. 567, *Pür* am Anfang ib. 573, *Ünquel* am Anfang ib. 582 etc.

Auch finden sich unterengadinische Formen in diesen oberengad. Texten, so z. B. *eu* statt *eau* Müss. 5. 474. 478. 572. 694, Joseph 131. 140. 240. 241. 264. 509. 621. 830, Veltl. 22 etc., *guastar* st. *guaster* Jos. 76, *tü hast* st. *tü hes* Jos. 636, *frar* st. *frer* ib. 705, oder noch häufiger neuengadinische in diesen altengad. Texten, z. B. *Vuclina* st. *Vultlinna* Veltl. 73, *tramatet* st. *tramtet* Müss. 45. 284. 302. 376, Jos. 831.2, *stimô* st. *estmô* Müss. 68; *inimis* st. *gnimis* Müss. 98. 100. 119. 129 etc., *tœl* st. *tgning* Jos. 491. 652 u. ö., *mieus* st. *meis* Müss. 469, Jos. 548 u. ö.,

[1] [Eine Anfang März von Herrn Dr. St. eingesandte Recension von Ulrichs Chrest. sowie eine zweite von Carigiet's Wörterbuch, sind, wie sich in den letzten Tagen herausstellte, durch die Post verloren gegangen; darum erscheinen sie so spät.]

Digitized by Google

atadle st. *atadlo* und ähnliche 2. P. Pl. Imperat. I. Kjg., Jos. 77. 78 etc., *cridet* st. *crido* und andere 3. P. Sg. Ind. Pf. I. Kjg., Jos. 636.7. 831.2 etc., *tret* st. *tras* Veltl. 248, auch männliche Formen für weibliche finden sich und umgekehrt, z. B. *ls* st. *las* Jos. 532, *dalg* st. *dalla* ib. 428.9, *alg* st. *alla* Müss. 212, *sieu* st. *sia* Tob. 623, *mia* st. *mieu* Jos. 251. 731, *tia* st. *tieu* ib. 21. 701, *sia* st. *sieu* Müss. 24. 50, Jos. 780.1, endlich aber auch ganz unmögliches Zeug, z. B. *haveine* st. *havesne* Müss. 17, *feisan* st. *fessan* ib. 171, *zschertschaivan* st. *tscherchiaiven* ib. 558, *mais* st. *meis* Jos. 20, *sies* st. *seis* ib. 482, *cheir* st. *chier* ib. 11. 53. 129. 204. 218 etc. Nicht viel besser steht's mit den übrigen altengadinischen Texten, die Druckwerken entnommen sind, durchschnittlich 15 Fehler per Seite. Auch hier fehlen Zeilen und Wörter, z. B. nach *guardaiva* (p. 164, 116) *'l pro cun dalet; intant chia 'l foe ardaiva,* nach *abominations* (p. 164, 108) *sine tuorp,* vor *hvaiva* (p. 164, 104) *chi,* vor *bruost* (Griti. p. 59, 25) *l',* vor *Per* (Griti, p. 60, 37) *Signer,* vor *pôch* (Griti. p. 61, 19) *ün,* vor *ir* (p. 137, 1) *far,* vor *zond* (p. 153, 56) *bain,* vor *schbüttada* (p. 156, 17) *sche* etc. Und sonst finden sich grobe Fehler darunter wie: *sanch* statt *sænch* (Griti, p. 60. I), *sch'eau* „wenn ich" st. *scha* „wenn" (ib. 2), *che à* st. *chia* (ib. 61, 13), *vous* „wollte" st. *vus* „ihr" (ib. 62, 28), *Ilgs ælgs* st. *Ils oelgs* (p. 120, 49), *bain* „wohl" st. *baing* „Bad" (p. 126, 52), *avair* „haben" st. *avrir* „öffnen" (164, 109) etc.

Auffallend genau sind dagegen die neuengadinischen Stücke abgedruckt, hier habe ich nur wenige (etwa 15) und unbedeutende Versehen bemerkt. Freilich war's des Guten zu viel, die Druckfehler, die in den Errata der Originale gebessert waren, abzudrucken, wie das öfters geschehen ist, z. B. p. 170, 9) *vestiamint,* im Original corrigirt in *vestimaint, spo* (p. 175, 9) corr. in *s' po, guèra* (175, 37) corr. in *guerra, nardats* (176, 14) corr. in *narrdats, interramaing* (178, 31) corr. in *interamaing, survaglia* (180, 48) corr. in *surveglia, ivnêt* (181. 30) corr. in *iuvnêt, schain vêz'* (182, 1) corr. in *scha invêza* u. s. w. Offenbar haben hier dem Drucker die Originale vorgelegen.

Bis hierher war die Arbeit des Hrsg.'s eine rein mechanische, da er nur abdruckt, ohne eine Besserung im Text selbst anzubringen oder eine einzige Variante der andern Mss. zu verzeichnen; ohne Zweifel wird dies in den Anmerkungen geschehen sein, sagt doch das Vorwort: „Die Anmerkungen verbessern zum grossen Theil Druckfehler der Originale, dann aber auch der Chrestomathie selbst ...., weiterhin sind ... Vermuthungen ausgesprochen, Besserungen vorgeschlagen, endlich aber auch die Stellen bezeichnet, die ich nicht verstehe". Nun sind der Anmerkungen im Ganzen 218, nur 20 davon bessern Druckfehler der Originale — das heisst man also zum grossen Theil —, während 109 Druckfehler der Chrestomathie corrigirt werden. Somit macht das Druckfehlerverzeichniss der Chrestomathie die Hälfte der Anmerkungen aus, und zwar sind die beiden Arten von Verbesserungen der Form nach nicht geschieden. Dazu wird im Vorwort noch bemerkt: „Im Anfang — man bemerke im Anfang — wollte ich diese beiden Klassen [Emendationen und Errata] trennen, konnte aber nicht mehr eine Revision sämmtlicher Texte vornehmen". Die übrigen 89 Anmerkungen enthalten 15 sachliche Erklärungen (meist zum Müsser- und Veltlinerkrieg, stillschweigend nach Flugi's Uebersetzung gegeben), 37 grammatikalische (meist Verbalformen erklärt, stillschweigend nach meiner Dissertation), 12 Nachträge zum Glossar, die z. Th. der Berichtigung bedürfen, so (I, 1, 554 *a dir a Dieu* „ihren Gruss" ganz frei nach Flugi übersetzt statt: „adieu zu sagen", I, 2, 596 *par tel atenda* „deshalb führe es aus" st. „auf solches gib Acht, damit gib dich ab", ibid. 322 *pass* „mager" st. „dürr, welk", ib. 600 *cun packs* „mit der Absicht" st. „wahrscheinlich", I, 3, 138 *mainam our da gioe* (das übrigens *m. o. d. giu* gelesen werden muss) „lass mich aus dem Spiel" st. „führ mich heraus von da unten [aus dieser Welt nämlich]" u. s. w.). 17 Vermuthungen, von denen 7 falsch (I, 2, 102. 133. 290. 292. 649, I, 3, 181, II, 1, 8) und 5 durch die Collation oder sonst überflüssig sind (I, 1, 17. 109, I, 2, 392, II, 1, 75. 56), endlich 8 unverständliche Stellen, von denen 5 wenigstens sehr verständlich sind (I, 1, 110 *furtünna* heisst „Hast. Gier", 2, 415 *gning* heisst mit *oter* zusammen *otergin* oder *oterging* „anders", 3, 299 *tschen* ist Druckfehler für *tschep* „Stamm", 11, 72 *gievar* heisst „wenigstens", 13*, 20 *prüos* ist Ptc. zu *prüer* „spriessen").

„Das Glossar soll alle in den Texten vorkommende Wörter erklären", sagt das Vorwort. Bei einer flüchtigen Lectüre der Texte habe ich mir 590 Wörter notirt, die man im Glossar vergeblich sucht, zum Tobia, den ich etwas genauer durchgesehen habe und von dem nur 9 Wörter im Glossar aufgeführt sind, musste ich allein 152 Wörter nachtragen, und viele werde ich wohl übersehen haben. Dabei sind noch mindestens 73 Wörter (resp. 93, wenn man die Druckfehler des Glossars hierher rechnet) zu streichen, da diese im Engadinischen nicht existiren. Hierher gehören z. B. *etzertar,* das in *et* (Konjunktion) und *zertar* (dishereditare) getrennt werden muss, — *gufiern,* das *ufiern* (infernum) ist, das *g* ist ein Theil des Artikels, im Text steht nämlich *L'g ufiern,* der Verf. kennt die alte Artikelform *L'g* also nicht. — *legier* soll Infinitiv zu *eau leg (lego)* sein, er heisst aber *ler,* — *leuar* soll Infinitiv sein zu *leua* (liquat), er heisst *alguar,* — *lever* Infinitiv zu *el leiva* (er steht auf), er heisst *alver,* — *clür* Infinitiv zu *claud* (claud), er heisst *clauder* (resp. obereng. *cloder*) u. s. f. Was die Uebersetzung der engadinischen Wörter ins Deutsche betrifft, so hatte der Verf. Recht, wenn er meinte, es werden ohne Zweifel viele unrichtig sein. Fast bei jeder Uebersetzung, auch bei denen, welche zu der betreffenden Stelle passen, hat man das Gefühl, dass es sich beim Verf. nur um ein Rathen, nicht um ein Wissen handle. Schwer war's doch nicht, öfter das Richtige zu treffen, zumal in den biblischen Texten. Dennoch sind genug Versehen vorhanden, die man nicht leicht einem Anfänger verzeihen würde. Oder was soll man denn dazu sagen, wenn ein Romanist *dormir* mit „wählen" statt mit „schlafen", *pan* mit „Brod" statt „Tuch", *pruver* mit „vermehren" statt „probiren, versuchen" übersetzt, oder *aluvêr* und *alvêr* für ein und dasselbe Wort

Digitized by Google

hält und beide falsch übersetzt mit „erheben", während jenes „stellen, ordnen" (locare), dieses „aufstehen" (levare) bedeutet. Dergleichen Fehler habe ich mir 125 notirt, ich will nur noch ein paar hersetzen: *ardaint* heisst nicht „brennend", sondern „nahe", *bogiar* nicht „Lenker", sondern „Henker", *cul* nicht „Trichter", sondern „Sack, Schlauch", *cupichiar* nicht „versenken", sondern „umwerfen", *fallar* nicht „büssen", sondern „irren, sündigen", *filadê* nicht „Spinnstubete", sondern „Spinnrocken", *impissamaint* nicht „Sorge, Kummer", sondern „Gedanke", ebenso *impisér* nicht „bedenken, sorgen", sondern „denken, vorstellen", *increngar* nicht „anfüllen", sondern „befeuchten", *manglar* nicht „fehlen", sondern „nöthig haben, bedürfen", *pozza* (so muss es heissen statt *porza*) nicht „Quelle", sondern „Lehne, Stütze", *šgiüzzér* nicht „wetzen", sondern im Gegentheil „die Schärfe verlieren", *šfügianter* nicht „in die Flucht schlagen", sondern „verstecken, flüchten", *tramuntar* nicht „hinübersteigen", sondern „untergehen" (von Gestirnen), *zopar* nicht „hinken", sondern „verbergen" u. s. w. Dass ausserdem etwa 25 Wörter gar nicht übersetzt sind, bei 16 das Citat fehlt und ich weiss nicht bei wie vielen das Citat falsch ist, sei nur im Vorbeigehen bemerkt, ebenso dass zu vielen oberengad. Wörtern nur unterengad. Belegstellen aufgeführt sind und umgekehrt. Noch manches andere wäre zu erwähnen, u. a. auch die Kleinigkeit Rhätoromanisch mit Rh statt R zu schreiben, wogegen sich schon längst Spescha (Isis), Niebuhr (Röm. Gesch.), Lauchert (Untersuchungen), Schuchardt (Vok.), Planta (Alte Rät.), Brambach (Lat. Rechtschreibung) u. a. mit gewichtigen Gründen ausgesprochen haben, doch werden die vorstehenden Bemerkungen hinlänglich den Werth des Buches gezeigt haben. Ich hatte etwas Besseres erwartet, als ich im Vorwort desselben las, der Verf. habe mit demselben „in erster Linie den Studierenden der romanischen Philologie ein brauchbares Buch zum Studium der rhätoromanischen Dialekte in die Hand geben wollen".

Bonn. J. Stürzinger.

Crane, T. F., Professor of Ithaca New-York, Mediæval Sermon-Books and Stories. [Proceedings of the American Philosophical Society. XXI 114 G. printed May 9, 1883.] 30 S. 8.

Crane's Abhandlung befasst sich mit einer interessanten und bisher noch fast ganz undurchforschten Quellenart für mittelalterliche Culturgeschichte und „Storiology" (Geschichte- und Sagenkunde), nämlich mit den Sammlungen von Erzählungen, die im Ausgang des Mittelalters für Prediger angelegt wurden, sowie auch mit Predigtsammlungen jener Zeit, die an solchen eingestreuten Exempla besonders reich sind. Der Verf. bekundet darin eine sehr grosse Belesenheit und Umsicht. Da der höchst lehrreiche Aufsatz wohl nicht gerade vielen Lesern des Ltbl.'s zu Gesicht kommen dürfte, sei hier sein Inhalt in kurzen Umrissen skizzirt.

Vorausgeschickt ist eine Betrachtung über 2 von Grässe kürzlich für den Stuttgarter literarischen Verein veröffentlichte Werke, — das einem Bischof Cyril zugeschriebene Speculum Sapientiae und der Dialogus Creaturarum von Nicolaus Pergamenus — sowie über die Gesta Romanorum. Das erste Werk ist seinen eingestreuten Fabeln nach noch ganz frei von antiken oder orientalischen Einflüssen, daher auch für die mittelalterliche „Storiology" trotz grosser Originalität von nur geringem Werth; mehr schon ergibt sich in dieser Richtung aus dem zweiten Werke. In ihm sind zum Theil orientalische Elemente, die der Verf. schon aus der mündlichen Ueberlieferung schöpfte, enthalten. Die weitverbreiteten Gesta Romanorum endlich vernachlässigen bereits den moralisirendon Zweck der Erzählungen, der in den beiden ersten Werken noch vollkommen vorherrscht. Die Unterweisung dient nur noch als Vorwand, um den Unterhaltungstrieb zu befriedigen. Ausser diesen 3 Sammlungen, welche die einzigen sind, die auf die Masse der Laien berechnet waren, sorgte aber auch die Geistlichkeit selbst, und noch weit wirksamer, für Verbreitung des damals vorhandenen Erzählungsstoffes, der seiner grossen Mehrheit nach auf orientalische Quellen zurückweist. Mit der grösseren Begünstigung der Laienpredigt musste der Clerus auch darauf bedacht sein, seine Lehren in einer dem gewöhnlichen Volke fassbaren Form vorzutragen und dessen Interesse für seine Vorträge zu gewinnen suchen. Hierzu eignete sich vortrefflich die Einstreuung von erläuternden Erzählungen, sogenannten Exempla. Principiell soll sich ihrer zuerst der berühmte Kanzelredner Jaques de Vitry († 1240) bedient haben. Seine noch ungedruckten sermones vulgares sollen davon geradezu vollgestopft sein, indem jede Predigt 3 oder 4 Exempla enthält. Begreiflicher Weise wurde er deshalb von ganzen Generationen späterer Prediger förmlich ausgeplündert, allerdings nicht immer direkt, indem bald specielle Sammlungen solcher Exempla angelegt und bald nach alphabetischen (so das Promptuarium exemplorum), bald nach topischen Gesichtspunkten (so das Speculum Exemplorum) geordnet wurden. Auch allgemeinere homiletische Materialsammlungen brachten Exempla und zwar in systematischer Anordnung, so das Buch De septem Donis von Etienne de Bourbonne, dem Hauptnachfolger von Jaques de Vitry als Kanzelredner, ferner die Summa Virtutum et Vitiorum von Peraldus und die Summa Praedicantium von Bromyard. Weitere Quellen solcher Exempla sind Predigtsammlungen für faule Geistliche, wie die von Herolt und Pelbartus von Themesvar, endlich auch exegetische Schriften wie Holkot's Super Sapientiam.

Man kann sich denken, wie diese durch die Geistlichkeit verbreiteten Exempla im Volke mündlich weiter verpflanzt und umgemodelt wurden, um nach einiger Zeit vielleicht wieder in neuer Form Stoff zu neuen Exempla zu bieten. Crane hat aus den angeführten Werken mit grossem Fleiss die noch heute interessanten Erzählungen zusammengetragen und identificirt, auch auf die Fülle kulturhistorischer Belehrung hingewiesen, welche aus ihnen zu schöpfen ist. Natürlich hat er die reichhaltige Mine nur eben erschlossen, nicht etwa ausgebeutet, auch ist nicht zu vergessen, dass auch noch andere Canäle vorhanden

Digitized by Google

gewesen sind, durch welche die orientalischen Erzählungen aus den Kreisen der Schrift- und Lateinkundigen in die Masse der Bevölkerung geleitet sein mögen. So werden die aus Clerikern sich recrutirenden Jongleurs weit früher als die Laienprediger dazu beigetragen haben.

Marburg a. L., 11. Oct. 1883. E. Stengel.

Zeitschriften.

Germania Bd. 28, H. 4: Fedor Bech, zu Seifrid Helbling; zu Hermann von Sachsenheim; zum Veterbûch, hrsg. von C. Franke; zu der poetischen Paraphrase des Buches Hiob, hrsg. von W. Müller (sollte heissen: behandelt von W. M.). — Oskar Böhme, Beiträge zur Altersbestimmung der in Weigands Wörterbuche enthaltenen neuhochdeutschen Wortformen. — J. Teige, der Uebersetzer des sogenannten Dalimil. — Hohenbühel-Heufler, alte Priameln in Mils. — F. Pfaff, Lied des XVI. Jahrhunderts. — K. Bartsch, Bibliographische Uebersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1882.

Arkiv for nordisk filologi Oct. 1883: Sophus Bugge, Bemærkninger til norrøne Digte. II. Rígsþula 305. — M. Nygaard, om Brugen af konjunktiv i oldnorsk 314. — Gust. Stjernström, Förteckning öfver skrifter och uppsatser rörande de nordiska språken, hvilka utkommit 1882 352. — Theodor Wisén, om norrøna medialformer paa *-umk* i forsta personen singularis 370. — K. H. Karlsson, Växlingen mellan *a* och *æ* i Stamstafvelser uti Vestgötalagen I—V. 385. — Gustav Storm, Svend Grundtvig 393.

Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif IV, 2. Dalmålet af Adolf Noreen. II. Ordlista öfver dalmålet i Ofvansiljans fögderi. Stockholm 1882. 240 S. 8. — Bih. I, 1: En lustigh comoedia om konung Gustaf then första af Andreas Johannis Prytz. Tredje gangen upplagd. Med ett tillägg om de folkliga beståndsdelarne i det svenska skoldramat. (Utg. af J. A. Lundell.) Uppsala 1883. 156 S. 8. S.

Noord en Zuid VI, 5: J. Beckering Vinckers, Nog iets over Volksetymologie. — J. E. ter Gouw, Beantwoording van Vragen. — G. A. Vorsterman van Oijen, Eenige aanteekeningen. — *** Examen te Berkenwoude. — C. A. Hofman, Een paar aanmerkingen. — J. E. ter Gouw, Wrochten. — V. Montmorency, De kat uit den boom kijken. — *** Tijdschriften. — R. A. Kollewijn, over den tweeden naamval onzer persoonlijke voornaamwoorden. — *** Welke zijn de beste methoden bij het onderwijs in talen, zoo oude als moderne? — J. Vercoullie, De prothetische *t* van tachtig. — Jan te Winkel, De bevoegde *t* van tachtig. — V. Montmorency, Spanaâr — Spanader. — G. Lzg., Vragen beantwoord. — C. Bake, Een paar opmerkingen naar aanleiding van Stellwagen's „Levende taal". — *** Vragen. — P. W., Vergelijkend Examen. — Ders., Vergelijkend examen te Alkmaar, 24 April 1882. — *** Examenwerk. — Boekbeoordeeling. W. J. Wendel, Schets van de geschiedenis der Nederlandsche Letteren.

Englische Studien VII, 1: F. Gierth, über die älteste mittelenglische Version der Assumptio Mariae 1. — H. Brandes, über die Quelle der mittelenglischen Versionen der Paulusvision 34. — B. ten Brink, *bareue, bare, bere* 65. — R. Boyle, Beaumont, Fletcher and Massinger 66. — F. G. Fleay, neglected facts on Hamlet 87. — York Powell, Notes on Death and Liffe 97. — E. Kölbing, kleine Publicationen aus der Auchinleck-Hs. I. Lob der Frauen 101; II. A penniworþ of witte 111. — E. Kölbing, vier Romanzen-Handschriften.

Zs. f. roman. Philologie VII, 2. 3: O. Schultz, die Lebensverhältnisse der italienischen Trobadors 177. — B. Wiese, der Tesoretto und Favolello B. Latinos 236. — R. Weisse, die Sprachformen Matfre Ermengau's 390. — C. Michaelis de Vasconcellos, Neues zum Buche der Kamonianischen Lieder und Briefe 407. — S. 454—479 bespricht Scheffer-Boichorst in einer äusserst inhaltreichen Recension Wegele's Dante Alighieris Leben u. Werke.

Revue des langues romanes Octobre: Durand de Gros, Notes de philologie rouergate (suite). — Roque-Ferrier, De la substitution du *d* à l'*l*. — Ders., De l'origine de la lune. — Fragments d'une traduction de la Bible en langue romane (Errata).

Il Propugnatore Juli-Aug.: V. Pagano, Pietro delle Vigne in relazione col suo secolo. — La Bibbia, esemplare di letteratura. — L. Cappelletti, Osservazioni storiche e letterarie e notizie sulle fonti del Decamerone. — C. Antona Traversi, Della realtà dell' amore di messer Giovanni Boccacci. — A. Restori, Il Cid Campeador (Cont. e fine). — Gaiter ed A. Z., Bibliografia.

Magazin f. die Lit. des In- u. Auslandes 42—46: M. Krummacher, ein neues Werk über Lord Byron. [John Cordy Jeaffreson, The Real Lord Byron. New Views of the Poets Life. Leipzig, Tauchnitz. 3 Bände. M. 4.80.] — M. Blumenthal, Luther als Schriftsteller. — S. Schott, Lessing in Wolfenbüttel. — R Schneider, zur Hervarar-Sage.

Sitzungsberichte der bayer. Akademie der Wissensch. H. III: K. Maurer, der Elisabeth von Schönau Visionen nach einer isländischen Quelle.

Pädagogisches Archiv 8: Voelkel, das etymologische Moment beim französischen Unterricht.

Neues Archiv f. sächsische Geschichte IV, 3: Doebner, ein Passionsspiel auf Kurfürst Johann Friedrich den Grossmüthigen.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenb. Landeskunde Nr. 10: H. Müller, der historische Kern der Hameler Rattenfängersage. — Artikel der Rätscher Bruderschaft, mitgetheilt von L. Wolff.

Mittheilungen des Vereines f. Geschichte der Deutschen in Böhmen XXII, 1: L. Schlesinger, eine alte Dorfurkunde. — H. Lambel, Bruchstücke des Passionals und des Buchs der Märterer. — Ant. Aug. Naaff, das deutsche Volkslied in Böhmen. VI. — V. Prochaska, über die Entstehung und Entwicklung der ältesten Stadtbücher in Böhmen. — Fr. Hübler, Sagen aus dem südl. Böhmen.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit Nr. 10: A. Essenwein, mittelalterlicher Hausrath und das Leben im deutschen Hause. — Ein schone Concert vom leyden Christi, mitgetheilt von P. Mitzschke.

Zs. f. Völkerpsychologie Bd. 14, 4: L. Tobler, über den Begriff und besondere Bedeutungen des Plurals bei Substantiven. — C. Th. Michaelis, über Egger, la parole intérieure.

Oesterreichische Rundschau H. 10: Schipper, Chaucers Troilus und Chriseïs.

Deutsche Rundschau October: W. Scherer, Altes und Neues von Jacob Grimm. (Kleinere Schriften Bd. 6.)

Vom Fels zum Meer November: L. Geiger, der Dichter der Leonore und Fr. Justus Bertuch. (7 Briefe von Bürger an Bertuch.)

Die Gegenwart Nr. 41: K. Bartsch, Goethe und das serbische Versmass. — Nr. 42 u. 43: Karl Blind, germanistische Studien aus Schottland.

The Academy 20. Oct.: A. Wagner, the sources of Marlowe's „Tamburlaine". — Doble, the word „fubs". — 27. Oct.: Haggard, Dante's Divine Comedy, The purgatorio, a prose translation by the late William Stratford Dugdale, with the text.

The Athenaeum 13. Oct.: T. H. Ward, an american plagiarist. (Das Buch von Welsh, the development of english literature and language ist eine blosse Copie von Ward's English poets.) — P. A. Daniel, Shakspeareana. — 27. Oct.: The Early English Text Society's edition of Beowulf.

Pedagogisk Tidskrift 1883 H. 10: G. S. Löwenhjelm, om bruket af de engelska hjälpverben *shall* och *will*.

Historisk Tidskrift 1883 H. 3 S. 323—354: N. Höjer, Bidrag till varägerfrågan. S.

Ny Svensk Tidskrift 1883 H. 6 S. 439—52: Edv. Lidforss, Machiavelli såsom politisk författare. II. S.

Rev. pol. et litt. 13. Oct.: Arv. Barine, Luigi Settembrini, ses Souvenirs. — 20. Oct.: E. Miller, Shakespeare traduit en grec moderne (durch Demetrius Bikelas, 5 Bde. Athen 1876—1882). — In der Caus. litt.: V. Hugo's neuestes oder doch zuletzt erschienenes Buch: l'Archipel de la Manche. — 27. Oct.: E. Caro, La société française pendant la révolution et l'émigration. Rivarol (aus dem Journ. d. Sav. abgedruckt). — 3. Nov.: E. Perrin, Deux portraits de Molière (das in Chantilly im Besitz des Herzogs von Aumale befindliche, welches Perrin, obschon der danach von Nolin ausgeführte Stich Mignard als den Maler bezeichnet, lieber

Digitized by Google

dem Sébastien Bourdon zuschreiben möchte, und das sicher von Mignard herrührende, das der Comédie française angehört; nach ersterem hat Henriquel eben einen trefflichen Stich vollendet). — Paul Boudois, Anzeige von Guerrier, Madame Guyon, sa vie, sa doctrine et son influence, Paris 1881 (Artikel aus der Revue histor.).

Bibliothèque universelle et Revue Suisse Nov.: Dumur, Albert de Haller et son influence littéraire.

Le Contemporain Nov.: Sepet, La Fontaine et ses fables.

Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux 2: De Treverret, Calderon et Goethe, le Magicien prodigieux et Faust d'après un mémoire espagnol de don A. Sanchez Moguel.

Le Muséon 4: De Monge, Roland et le Cid. — Noreen, Aperçu de l'histoire de la science linguistique suédoise.

Neu erschienene Bücher.

Brambach, W., Die Musikliteratur des Mittelalters bis zur Blüthe der Reichenauer Sängerschule [500—1050]. Leipzig, Teubner. 4. M. 2.

Cruindmeli, sive Fulcharii ars metrica. Beitrag zur Geschichte der Karolingischen Gelehrsamkeit. Zum ersten Mal hrsg. von J. Huemer. Wien, Hölder. 8. M. 1,80.

Penka, Karl, Origines Ariacae. Linguistisch-ethnologische Untersuchungen zur ältesten Geschichte der arischen Völker und Sprachen. Wien u. Teschen, Prochaska. 214 S. 8. M. 7.

Schwartz, F. L., Prähistorisch-anthropologische Studien. Berlin, Hertz. 520 S. 8. [Eine Sammlung der vom Verf. seit 1849 veröffentlichten mythologischen und kulturhistorischen Abhandlungen, Aufsätze und Miscellen, mit einzelnen Nachträgen und neuen Ausführungen.]

Ahlén, Konrad, Om verbets syntax i den äldre fornsvenskan. 24 S. 4. Programm, Örebro.

*Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur und des geistigen Lebens in Oesterreich. Hrsg. von J. Minor, A. Sauer, R. M. Werner. 2. u. 3. Heft. Wien, Konegen. gr. 8. à M. 3. [2: Wiener Freunde 1784—1808. Beiträge zur Jugendgeschichte der deutsch-österreich. Literatur. Von Rob. Keil. VIII, 105 S. — 3: Wolfgang Schmeltzl. Zur Geschichte der deutschen Literatur im XVI. Jh. Von F. Spengler. IX, 97 S.]

Bergman, C. J., Om Gotlands folklekar. 3. uppl. Visby. 46 S. 50 öre. S.

Bergmann, E. A., Hermaea. Studien zu G. E. Lessings theolog. und philosoph. Schriften. Leipzig, Drescher. 8. M. 3. [1. Lessings „Gedanken über die Herrnhuter". 2. Lessing und Tertullian. Harmonien und Dissonanzen. 3. Lessings Trinitätslehre, Autoritäten u. Kritik derselben. 204 S.]

Bossert, G., Das geistliche Schauspiel von den 10 Jungfrauen. Heidelberg, Winter. 8. M. 0,80.

Boyesen, H. H. (Prof. an der Cornell-Universität zu Ithaka, N. Y.), Kommentar zu Goethes Faust. Deutsche Bearbeitung von O. Mylius. Leipzig, Reklam. 194 S.

Christensen, Heinr., Beiträge zur Alexandersage. 39 S. 4. Programm des Wilhelms-Gymn. zu Hamburg. (Nr. 656.)

Damm, H., Familien deutscher Wurzelwörter. Berlin, G. W. F. Müller. 8. M. 3.

Drucke, deutsche, älterer Zeit, in Nachbildungen hrsg. von Wilh. Scherer. I. Fol. Berlin, Grote. Subscr.-Pr. M. 50., geb. M. 60. [Inhalt: Die Septemberbibel. Das Neue Testament, deutsch von Mart. Luther. Nachbildung der zu Wittenberg 1522 erschienenen 1. Ausg. zum 400jähr. Geburtstage Luthers. Mit einer Einleitung von Jul. Köstlin. 447 S.]

*Egger, Josef, Katharsis-Studien. Wien, Hölder. 40 S. gr. 8.

Entwälschung, die, der deutschen Sprache als zu hoffende Folge der vierhundertjährigen Gedenkfeier Martin Luthers. Von einem deutschen Schweizer. Bern, Huber. 36 S. 8. M. 0,70.

Fäulhammer, A., Franz Grillparzer. Graz, Leuschner & Lubensky. 250 S. 8. M. 3,60.

Hansen, P., Dansk Litteraturhistorie. Kjøbenhavn, P. C. Philipsen's forlag.

Hildebrand, Hans, Lifvet på Island under sagotiden. Andra omarbetade upplagan. Stockholm, Jos. Seligmann & Ci. IV, 318 S. 8. Kr. 3,75. S.

Hirsch, F., Geschichte der deutschen Literatur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. Leipzig, Friedrich. 8. Lief. 1—3 à M. 1.

Hohenburg, O., Ueber Lessings Lehrgedichte. Programm der k. Realschule zu Berlin. Nr. 89.

Hopf, G. W., Alliteration, Assonanz, Reim in der Bibel. Ein neuer Beitrag zur Würdigung der Lutherschen Bibelverdeutschung. Erlangen, Deichert. 8. M. 0,50.

*Kern, Franz, Zur Methodik des deutschen Unterrichts. Berlin, Nicolai. 112 S. 8. M. 1,80.

Key, L., Försök till svenska tidningspressens historia. Första delen. 1634—1719. Med fotolitografiska afbildningar af några bland Sveriges äldesta tidningar. Stockholm, Bonnier. 200 S. 8. Kr. 2,50. n.

Kürschners Nationalliteratur. Bd. 30. Die erste schlesische Schule V. S. Dach, seine Freunde u. Johann Röling. Hrsg. von H. Oesterley. — Bd. 37. Zweite schlesische Schule II. Ziglers „Asiatische Banise" und Proben aus der Romanprosa des 17. u. 18. Jh.'s. Hrsg. von F. Bobertag. — Bd. 82. Goethes Werke I. Gedichte 1. Bd. Hrsg. von Düntzer.

Lampel, J., Die Einleitung zu Jans Enenkels Fürstenbuch. Ein Beitrag zur Kritik österr. Geschichtsquellen. Wien, Hölder. 8. M. 1,80.

Lessing, Nathan el Sábio, traducido al castellano, directamente del aleman, y con el arreglo de Schiller para el teatro por N. Uranga. Madrid, Fé.

Linnig, Franz, Deutsche Mythen-Märchen. Beitrag zur Erklärung der Grimm'schen Kinder- und Hausmärchen. Paderborn, Schöningh. 222 S. 8. M. 3.

Luther's, D. Martin, Werke. Kritische Gesammtausgabe. Bd. 1. Weimar, Böhlau. XXIV, 712 S. gr. 4. M. 18. (cf. Lit. Centralbl. Nr. 44.)

Meyer, Karl, Der Parzival Wolframs von Eschenbach. Basel, Schwabe. 8. M. 0,80.

*Neudrucke, Wiener. Nr. 6. 8. Wien, Konegen. M. 1,20. [Inhalt: Der Wiener Hanswurst. Stranitzkys u. seiner Nachfolger ausgewählte Schriften, hrsg. von R. W. Werner. 1. Bdchn.: Lustige Reiss-Beschreibung aus Saltzburg in verschiedene Länder von J. A. Stranitzky. XXXII, 54 S.]

Der Nibelungen Noth, nach Lachmanns Ausgabe übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Oskar Henke. Barmen, Klein. 1884. 298 S. 8.

Ordlista öfver svenska språket. Utg. af Svenska Akademien. Femte upplagan. Stockholm, Norstedt & Söner. 334 S. 8. Kr. 3. S.

Passionsgeschichte, Niederdeutsche, nach dem Evangelium Johannis. Mitgeth. von H. Martens. 19 S. 4. Progr. der Realschule der Altstadt zu Bremen. (Nr. 651.)

Rümelin, Adolf, Luther als deutscher Schriftsteller. Dessau, Baumann. 8. M. 0,50.

Schrammen, J., Ueber die Bedeutung der Formen des Verbum. Heiligenstadt, Delion. 8. M. 2.

Schütze, Paul, Das volksthümliche Element im Stil Ulrich von Zatzikhovens. 40 S. 8. Greifswalder Dissertation.

*Strack, Adolf, Zur Geschichte des Gedichtes vom Wartburgkriege. Berliner Dissertation. 60 S. 8.

Vilmar, Idiotikon von Kurhessen. Neue Ausgabe. Marburg, Elwert. gr. 8. M. 2,40.

Walther von der Vogelweide. Wolfenbütteler Bruchstücke der Gedichte W.'s v. d. Vogelweide aufgefunden von G. Milchsack, zum Druck befördert von F. Zarncke. 16 S. 8. (Separatabdr. aus den Berichten der k. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1883.

*Weinhold, Karl, Mittelhochdeutsche Grammatik. Zweite Ausgabe. Paderborn, Schöningh. 612 S. 8. M. 8.

Wessely, J. E., Grammatisch-stilistisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Leipzig, Fues. M. 2.

Beovoulf, poema epico anglo-sassone del VII secolo, tradotto e illustrato dal dottor cav. Giusto Grion. Lucca, tip. Giusti. in-8. p. 183. Dagli Atti dell'Accademia Lucchese, vol. XXII.

*Chaucer, Geoffrey, Werke. Uebersetzt von A. v. Düring. Strassburg, Trübner. I. Bd. VIII, 340 S. 8. M. 3. [Inhalt: Das Haus der Fama. Die Legende von guten Weibern. Das Parlament der Vögel.]

Halkett, Samuel, and John Laing, Dictionary of anonymous and pseudonymous literature of Great Britain. 2. Bd. S. 871—1762. N. Edinburg, Paterson.

*Horstmann, C., S. Editha sive chronicon Vilodunense im Wiltshire Dialekt, aus Ms. Cottonn. Faustina B III hrsg. Heilbronn, Henninger. VIII, 116 S. 8. M. 4.

Kohler, Shakespeare vor dem Forum der Jurisprudenz. 1. Lief. Würzburg, Stahel. V, 99 S. gr. 8.

Kühn, A., Ueber die ags. Gedichte von Christ und Satan. Jena, Deistung. 42 S. 8. M. 0,80.

Digitized by Google

Lummert, A., Die Orthographie der ersten Folioausgabe der Shakspere'schen Dramen. Halle, Niemeyer. X, 64 S. gr. 8. M. 1,60.

*Mann, El., A short sketch of english Literature from Chaucer to the present time. Compiled from English sources. Bonn, E. Weber. VI, 204 S. M. 3.

Perry, English literature in the XVIII. century. New-York, Harper and brothers. XIII, 450 S. 8.

Svensson, J. V., Om språket i den förra (merciska) delen af Rushworthhandskriften. I. Ljudlära. Göteborg. 6, 68 S. 8. S.

Armellini, Mariano, Vita di S. Francesca Romana, scritta nell' idioma volgare di Roma del secolo XV, con appendice di tre laudi nello stesso idioma, da un codice inedito degli Archivi della S. Sede. Roma, Monaldi. XVIII, 404 S. 8.

Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der roman. Philologie. X. R. Hofmeister, Sprachliche Untersuchung der Reime Bernarts von Ventadorn. M. 1,20. — XI. Die ältesten französischen Sprachdenkmäler. Genauer Abdruck und Bibliographie. Besorgt von E. Stengel. M. 0,75. [Inhalt: I. Strassburger Eide. II. Eulalia. III. Val. Fragm. IV. Passion, V. Leodegar. VI. Sponsus.] — XIV. M. Banner, über den regelmässigen Wechsel männlicher und weiblicher Reime in der französischen Dichtung. M. 1,20.

Balaguer, V., Los Trovadores, por Don Víctor Balaguer (Obras. Tomo IV). Segunda edición. Madrid, Impr. y fund. de M. Tello. 1883. En 4, 322 págs. 30 y 34.

Barcia, R., Primer Diccionario general etimológico de la lengua española. Tomo V (y último). Madrid, Est. tip. de Alvarez hermanos. 1883. En folio, 959 págs. 118 rs. en Madrid y 126 en provincias.

Bourgoin, A., Un bourgeois de Paris lettré au XVIIe siècle: Valentin Conrart, premier secrétaire perpétuel de l'Académie française, et son temps (1603—1675), sa vie, ses écrits, son rôle dans l'histoire littéraire de la première partie du XVIIe siècle. Paris, libr. Hachette. In-8, 365 p.

Campion, A., Ensayo acerca de las leyes fonéticas de la lengua euskara, por Don Arturo Campion (dado á luz por vez primera en la revista vascongada Euskal-Erria). Euskal-Erriaren-Alde. Madrid, Libr. de Murillo. 1883. En 4. 68 págs. 12 y 14.

Carnoy, E. H., Littérature orale de la Picardie. Paris, libr. Maisonneuve et Ce. Petit in-12. XII, 383 p. fr. 7,50. La littérature populaire de toutes les nations.

Cerquetti, Alf., Dieresi e non dieresi: studj. Osimo, Rossi. 40 S. 12. (Beitrag zu einer histor. ital. Poetik.)

Dante Alighieri, La Vita nuova, ridotta a miglior lezione, preceduta da uno studio critico, e seguita da note illustrative di Attilio Luciani. Roma, tip. eredi Botta. in-16. pag. VIII, 249. L. 3.

— — La Vita nuova riscontrata su codici e stampe preceduta da uno studio su Beatrice e seguita da illustrazioni per cura di Alessandro D'Ancona. 2.^a edizione notevolmente accresciuta ad uso delle Scuole secondarie classiche e tecniche. Pisa, Libreria Galileo già Fratelli Nistri. Un volume in-16, 400 pagine. L. 5.

Delisle, L., Les Manuscrits du comte d'Ashburnham; rapport adressé à M. le ministre de l'instruction publique et des beaux-arts. Paris, libr. Champion. In-8, 23 p. Extrait de la Bibliothèque de l'Ecole des chartes, 1883.

— — Les Manuscrits du comte d'Ashburnham; rapport au ministre de l'instruction publique et des beaux-arts, suivi d'observations sur les plus anciens manuscrits du fonds Libri et sur plusieurs manuscrits du fonds Barrois. Paris, impr. nationale. In-4, VIII, 127 p.

*Ebering, E., Bibliographischer Anzeiger für romanische Sprachen und Literaturen. I. 1883. 2. Halbjahr. 1. Leipzig, Twietmeyer. 8. Alle 2 Monate ein Heft. Preis des halbjährl. Abonnements M. 6. [Ob dieses Unternehmen einem „tiefgefühlten Bedürfnisse" entspricht, dürfte wohl den meisten zweifelhaft erscheinen. Die jährlichen Bibliographien der Zs. für roman. Philologie, welchen die vorliegende fast durchaus gleicht, vermitteln in genügend umfassender und übersichtlicher Weise die Kenntniss der literarischen Erscheinungen der einzelnen Jahre. Da sie wesentlich als Nachschlagebuch der Orientirung über romanist. Erscheinungen früherer Jahre dienen sollen, so macht es kaum viel aus, dass sie nicht immer gleich nach dem betreffenden Jahre erscheinen; es dürfte dies im Gegentheil einer relativ abschliessenden Vollständigkeit der Bibliographie sogar zu gute kommen. Anderseits kann sich ja jeder Romanist aus den monatlichen Bibliographien des Ltbl.'s — die Dr. E. Ebering in der sein Unternehmen mit wenig überzeugenden Gründen motivirenden Vorrede übrigens merkwürdiger Weise ganz unerwähnt lässt. — über die jeweils neuesten Publikationen, so weit sie Beachtung verdienen, gleich nach ihrem Erscheinen hinreichende Kenntniss verschaffen. Abgesehn aber von diesen Zweifeln, die man betreffs der Nothwendigkeit des neuen Unternehmens hegen darf, kann ich dem Fleisse, mit dem das Material zusammengetragen ist, und der Umsicht, mit welcher die Anordnung des Stoffes vorgenommen ist, grosses Lob spenden, um so mehr als ich aus eigner Erfahrung weiss, mit welchen Schwierigkeiten der Bibliograph oft zu kämpfen hat. In Bezug auf die Classification hat Ebering das Anordnungssystem der Bibliographie von Gröbers Zs. im grossen Ganzen mit geringen Aenderungen acceptirt, wodurch sein Anzeiger jener Bibliographie nur um so ähnlicher wird und um so mehr den Eindruck von etwas überflüssigem hervorruft. Ungenauigkeiten in Classification u. Titelangabe sind bei einer solchen Bibliographie, deren Verf. wohl nie vollständig über alle nothwendigen Hilfsmittel verfügt und daher oft seine Angaben erst aus zweiter dritter Hand nehmen muss, unvermeidlich und entschuldbar: es ist deshalb begreiflich, dass auch das vorliegende neue Unternehmen von solchen Mängeln nicht frei ist. So heisst der Hrsg. von Diez' Kl. Arbeiten (Nr. 115) nicht Borgmann, welchen Druckfehler E. aus der deutschen Litzeit. reproducirt, sondern Breymann. Der Nr. 421 gemeinte ladinische Forscher heisst Decurtins nicht Curtius. Arnaut Daniel (Nr. 210) steht aus Versehen unter den ital. Dichtern u. s. w.]

*Foscolo, Ugo, Dei Sepolcri. Con Discorso critico e commento del professore Francesco Trevisan. II.^a ed. ritoccata e notevolmente accresciuta. Verona, H. F. Münster. XI, 224 S.

*Garnier, Robert, Les tragédies. Treuer Abdruck der ersten Gesammtausgabe (Paris 1585) mit den Varianten aller vorhergehenden Ausgaben und einem Glossar hrsg. von Wend. Foerster. 4. (Schluss-) Band. Bradamante. Glossar. Heilbronn, Henninger. XLI, 127 S. 8. Vollmöllers Sammlung französ. Neudrucke 6.

Horning, Adolf. Zur Geschichte des lateinischen *c* vor *e* u. *i* im Romanischen. Halle, Niemeyer. 140 S. 8. M. 3,60.

Joinville. Histoire de saint Louis. Texte original ramené à l'orthographe des chartes, précédé de notions sur la langue et la grammaire de Joinville et suivi d'un glossaire, par Natalis de Wailly, de l'Institut. Paris, libr. Hachette et Ce. Petit in-16, X, 340 p. fr. 2. Classiques français.

*Körting, Gustav, Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen. I. 1. Erörterung der Vorbegriffe. 2. Einleitung in das Studium der roman. Philologie. Heilbronn, Henninger. XVI, 244 S. 8. M. 4.

*Koschwitz, Eduard, Les plus anciens monuments de la langue française. Die ältesten französ. Sprachdenkmäler zum Gebrauch bei Vorlesungen hrsg. Dritte, vermehrte u. verbesserte Aufl. Mit einem Facsimile. Heilbronn, Heninger. IV, 52 S. M. 0,75. [Inhalt: Die Strassburger Eide. Eulaliasequenz. Jonasfragment. Die Passion Christi. Der heilige Leodegar. Sponsus.]

*Lange, Aug., Der vokalische Lautstand in der französischen Sprache des 16. Jh.'s. nach den Zeugnissen der alten Grammatiker u. den Grundsätzen der neueren Phonetik dargestellt. Elbing, Meissner. III, 46 S. gr. 8. M. 1,50.

La Rochefoucauld, Maximes de, premier texte imprimé à la Haye en 1664, collationné sur le ms. autographe et sur les éditions de 1665 et 1678 précédé d'une préface par Alphonse Pauly. Paris, Morgand. XX, 129 S. 8.

Les grands écrivains de la France. J. de La Fontaine. Tome I. Paris, Hachette. CC, XXIV, 471 S. 8. fr. 7,50. [s. Revue critique 34 S. 337—344: T. de L.]

Mahn, A., Die epische Poesie der Provenzalen. 1. Bd. Einleitung. Girartz de Rossilho. 1. Lief. Berlin, Dümmlers Verlag. XXXII, 16 S. 8. M. 1,50.

Meister Pathelin, altfranzösischer Schwank. Uebersetzt u. für die deutsche Bühne bearbeitet von A. Graf Wickenburg. Wien, L. Rosner. M. 2.

Metastasio, Pietro, Lettere disperse e inedite. A cura di Giosuè Carducci. Vol. 1 (1716—1750). Bologna, Nic. Zanichelli edit.-tip. in-16. pag. XXIV, 448. L. 5. Biblioteca di scrittori ital., n. VI.

Monaci, ser Ventura, rimatore fiorentino del sec. XIV. Alcuni sonetti: testo di lingua, edito per la prima volta da

Digitized by Google

Adolfo Mabellini, per nozze Agostini-Mabellini. Firenze, tip. Bencini. in-8. pag. 37.

*Rajna, Pio, Le origini dell' epopea francese. Firenze, G. C. Sansoni. XV, 550 S. 8. L. 8. [Wir können uns nicht versagen, schon gleich an dieser Stelle der mit uns gewiss von allen Fachgenossen getheilten Freude Ausdruck zu geben, dass das schöne Werk nunmehr vorliegt, dessen Erscheinen sämmtliche Literarhistoriker, besonders die Romanisten und Germanisten, mit Spannung entgegensahen, nachdem hier und dort einige Proben von dem Inhalt des Buches bekannt geworden waren, auf Grund derer man eine Arbeit ersten Ranges erwarten durfte. Wir hoffen bald auf das Buch zurückzukommen und lassen daher hier, um eine Vorstellung von dem reichen Inhalt zu geben, nur noch die Mittheilung einer Inhaltsübersicht folgen: Introduzione: L'epopea e le sue origini. Cap. I. L'epopea germanica nelle età più remote. II. La leggenda di Childerico. III. Clodoveo. IV. Teoderico e Teodeberto. V. La Guerra Sassone di Clotario e Dagoberto. VI. Floovent. VII. Gisberto dal Fiero Visaggio. VIII. Sibilla. IX. Carlo Magno e Carlo Martello. X. Moduli comuni all' epopea carolingia e alla merovingia. XI. La lingua dell' epopea nell' età merovingia. XII. L'epopea carolingia continuatrice della merovingia. XIII. Le origini primitive. XIV. Un' obbiezione vana ed alcune conferme. XV. Epopea francese ed epopea germanica. XVI. Figliazione e contatti. XVII. Le cantilene. XVIII. La Ritmica dell' Epopea. XIX. Estensione originaria e propagazione dell' epopea.]

Resurrezione, La, di Gesù Cristo: poema in ottava rima del secolo XIV, non mai fin qui stampato. Imola, tip. di Ignazio Galeati e figlio. in-8. pag. XXX, 118.

Rossi, Adamo, Saggi del volgar perugino nel trecento cavati dall' Archivio del Comune per cura del Cav. A. R. Città di Castello, Lapi. 49 S. 16. per nozze Vanni.

Noels et Vaudevires du manuscrit de Jehan Porée, étude critique et historique, par Armand Gasté. Caen, Le Blanc Hardel. 78 S. 8. Aus dem Bulletin de la Société des Antiquaires de Normandie t. XII.

Pettersson, E. W., om de franska hjelpverben under belysande jämförelse med språkbruket i latinet, tyskan och engelskan. Progr. Gefle. 15 S. 4.

*Schneider, Bernhard, Die Flexion des Substantivs in den ältesten metrischen Denkmälern des Französischen und im Charlemagne. Marburger Dissertation. 61 S. 8.

Sébillot, P., Gargantua dans les traditions populaires. Paris, libr. Maisonneuve et Ce. Petit in-12, XXXII, 343 p. fr. 7,50. Les littératures populaires de toutes les nations.

Souvenir de Pétrarque. Notice historique et bibliographique sur vingt-cinq manuscrits dont vingt-quatre sur parchemin et un sur papier des Xe, XIe, XIIe, XIIIe, et XIVe siècles ayant fait partie de la Bibliothèque de François Pétrarque dont l'un avec des notes autographes du grand Poète et les 24 autres très-probablement aussi annotés par lui, en possession de Louis Arrigoni, Bibliophile Antiquaire membre de la Société Historique Lombarde de l'Association Britannique d'Archéologie de la Société Royale Historique d'Angleterre etc. etc.

*Testi inediti di antiche rime volgari messi in luce da Tommaso Casini. Vol. I. Bologna, Romagnoli. XXII, 243 S. Scelta di curiosità letterarie inedite o rare. Disp. CXCVII. L. 8.

*Thibaut, M. A., Wörterbuch der französischen u. deutschen Sprache. 2 Theile in einem Bande. Vollständig umgearbeitet nach der neuesten deutschen u. franz. Orthographie. Hundertste Aufl. Braunschweig, Westermann. 994 S. gr. 8. M. 7, geb. M. 8.

Zambaldi, Le parole greche dell' uso italiano. Torino, Passavia. VIII, 171 S. 8. L. 3. [Was über die gr. Wörter im Lat. gesagt wird, ist alles aus Weise's bekanntem Buch entnommen; eigenes bringt der Verf. nicht bei. Die Lautlehre ist unter aller Kritik, auch was über den Accent gesagt ist, ist weitläufiges Geplauder, das nicht auf den Grund geht. Das alphabet. Verzeichniss ist sehr nützlich. — W. Meyer.]

---

*Franke, Felix, Die praktische Spracherlernung auf Grund der Psychologie und der Physiologie der Sprache dargestellt. Heilbronn, Henninger. 40 S. 8.

Rauch's english readings. Hrsg. von Chr. Rauch. 1—10. Heft. Berlin, Simion. à M. 0.50. [Inhalt: 1. The school for scandal. A comedy in 5 acts by R. B. Sheridan. Hrsg. u. mit Anm. zum Schulgebr. versehen von F. Fischer. 122 u. Wörterverzeichn. 34 S. — 2. Black sheep. A comedy in 3 acts by J. Stirling Coyne. Hrsg. von Chr. Rauch. 106, 16 S. — 3. Money. A comedy in 5 acts by Bulwer. Mit Anm. hrsg. von F. Fischer. 123, 9 S. — 4. Enoch Arden and other poems by Alfr. Tennyson. Hrsg. u. erläut. v. O. Kutschera. 88 S. — 5. The lady of Lyons; or, love and pride. A comedy in 5 acts by Bulwer. Hrsg. u. erläut. v. Dr. Arndt. 88, 10 S. — 6. A christmas carol in prose. Being a ghost story of christmas. By Ch. Dickens. Mit Anm. hrsg. v. G. Wendt. 130 S. — 7. The rivals. A comedy in 5 acts by R. B. Sheridan. Mit Anm. hrsg. v. F. Fischer. 117, 4 S. — 8. Society. A comedy in 3 acts by T. W. Robertson. Mit Anm. hrsg. v. F. Fischer. 100, 10 S. — 9. The age of the Stuarts. Aus Chambers' information for the people. Hrsg. v. G. Wendt. 79 S. — 10. The courtship of Miles Standish by H. W. Longfellow, to which is added: The landing of the pilgrim fathers by Mrs. Hemans. Hrsg. u. erläut. v. W. Wright. 85, 10 S.]

*Schulbibliothek, französische u. englische. Hrsg. v. Otto E. A. Dickmann. 1., 3., 4., 6. u. 7. Bd. Leipzig, Renger. 8. [Inhalt: 1. Siège d'Antioche et prise de Jérusalem [aus: Histoire des croisades] v. Jos.-Franç. Michaud. Mit 3 eingedr. Karten. Für den Schulgebr. erklärt v. Fr. Hummel. X, 86 S. M. 0,90. — 3. Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence [Chapitre I—XV]. Von Montesquieu. Für den Schulgebr. erklärt v. B. Lengnick. VIII, 107 S. M. 1,10. — 4. Christmas [aus: The sketch book] v. Washington Irving. Für den Schulgebr. erklärt v. Gust. Tanger. VIII, 69 S. M. 0.70. — 6. The reign of queen Elizabeth [aus: History of England] v. David Hume. Für den Schulgebr. erklärt v. L. Berkenbusch. VII, 100 S. M. 1,05. — 7. State of England in 1685 [History of England, chapter III.] v. Thomas Babington Macaulay. Mit 1 (eingedr.) Plan von London. Für den Schulgebrauch erklärt v. Ad. Kressner. VII, 120 S. M. 1,15.]

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Henning, Nibelungenstudien (v. Wilmanns: Gött. Gel. Anz. St. 43: „daraus folgt von selbst, dass seine Hypothese nur von solchen anerkannt werden kann, welche die Ergebnisse von Lachmanns Kritik für richtig halten; alle andern müssen sie nothwendig für willkürlich und unbegründet halten").

Hernlund, Förslag och åtgörder till svenska skriftspråkets reglerande 1691—1739 (v. Ad. N-n: Nordisk Revy 1883 Nr. 2 S. 46—47). S.

Jostes, Johannes Veghe (v. Stjernström: ebd. S. 44—46). S.

Kudrun, hrsg. von Symons (v. Erdmann: ebd. Nr. 1 S. 19). S.

Schroeter, Geschichte der deutschen Homerübersetzung im 18. Jh. (v. Minor: Gött. Gel. Anz. St. 40).

Taylor, B., Goethes Faust. Erläuterungen u. Bemerkungen (v. Koch: Bl. f. das bayr. Gymnasialwesen XIX, 9).

Wackernell, Hugo von Montfort (v. Böttiger: N. Jahrb. für Phil. u. Päd. 128, 8).

Bosworth-Toller, an anglo-saxon Dictionary (v. M. Heyne: Engl. Stud. VII, 1).

Müller, Angelsächsische Grammatik, hrsg. von Hilmer (v. Erdmann: Nordisk Revy 1883 Nr. 2 S. 43—44). S.

Aubertin, choix de textes de l'ancien français (v. Delboulle: Rev. crit. 44: schlecht).

Casini, Le rime dei poeti bolognesi del secolo XIII (v. S. Morpurgo: Giorn. di fil. rom. Nr. 9 S. 201—207).

Fazio degli Uberti, Liriche ed. R. Renier (v. S. Morpurgo: ebd. S. 207—217).

Rezasco, Dizionario del linguaggio italiano storico e amministrativo (v. C. Paoli: ebd. S. 196—202).

Suchier, Denkmäler der provenzal. Literatur (v. Chabaneau: Revue des langues rom. October).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Im Jahre 1884 wird erscheinen: Mythologische Forschungen von W. Mannhardt, mit einem Vorwort von K. Müllenhoff (als H. 51 der Quellen u. Forschungen).

In Vorbereitung für die „Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur in Oesterreich": Der kleine Lucidarius (Seifried Helbling), mit ausführlichem Commentar, neu hrsg. von Josef Seemüller. — Wiener Operntexte des 17. Jh.'s.

Digitized by Google

Ein Beitrag zur Geschichte des Geschmackes in Oesterreich, von Richard Maria Werner. — Entwicklungsgeschichte der Wiener Posse im 18. Jh., von Aug. Sauer. — C. H. v. Ayrenhoff und T. Ph. v. Gebler, zwei österreich. Dramatiker des 18. Jh.'s, von Jak. Minor. — Ungedruckte Gedichte von Blumauer, hrsg. von Paul Hofmann v. Wellenhof. — Die Flugschriften der josephinischen Periode, von Carl Glossy. — Nicolai und Wien, von R. M. Werner. — Die Romantik in Wien, von J. Minor. — Johann Nestroy, von R. M. Werner. — Michael Enk und Friedrich Halm, von Aug. Sauer.

Unter der Presse befindet sich der 2. Bd. der Altengl. Bibliothek (Heilbronn, Gebr. Henninger), enthaltend Amis and Amiloun zugleich mit der altfranzösischen Quelle, hrsg. von E. Kölbing.

Dr. Vogels (Crefeld) bereitet eine Ausgabe der franz. und engl. Bearbeitungen Maundeville's vor. — E. Monaci wird eine Crestomazia italiana dei primi secoli erscheinen lassen. — In Vorbereitung befinden sich folgende Ausgaben: Die Dichtungen des Charles d'Orleans, hrsg. von Dr. Emil Hausknecht; Floris et Lyriope von Robert de Blois, Meraugis de Portlesguez von Raoul de Houdenc, Atre perillous, alle drei hrsg. von Dr. Wolfram Zingerle (Innsbruck).

Der Privatdocent Dr. Aug. Sauer ist zum ao. Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Graz ernannt worden.

Druckfehlerberichtigung: Sp. 379 Z. 8 v. u. ist zu lesen: dass bereits im Urgermanischen, weit mehr dann im Gotischen.

Antiquarische Cataloge: Calvör, Göttingen (Deutsche Sprache u. Lit.); Carlebach, Heidelberg (Lit.); Detloff, Basel (Deutsche Lit.; alte Drucke; franz. engl. ital. Lit.); Gerschel & Anheisser, Stuttgart (Linguistik); Glogau, Hamburg (Linguistik); Harrassowitz, Leipzig (Philologie u. Linguistik); Koebner, Breslau (Germ. Lit.); K. F. Köhler, Leipzig (Germ. u. roman. Sprache u. Lit.); Löscher, Turin (Franz.); Orell & Füssli, Zürich (Deutsche Lit. u. Sprache); Richter, Leipzig (Deutsche Spr. u. Lit.); Rudolphi & Klemm, Zürich (Verschiedenes); Siess, München (Franz. Lit.); Steyer, Cannstatt (Bibliothek A. von Kellers); Völker, Frankfurt a. M. (Deutsche Lit.); Weigel, Leipzig (Schriften Luthers und seiner Zeitgenossen).

Abgeschlossen am 20. November 1883.

Druckfehlerberichtigung.

Altfranzösische Bibliothek VI ist zu lesen: S. IX Z. 6 v. u. *eu* st. *ou*. — S. XV Z. 13 v. o. LVIII [C] = LVIII und LIX [V] statt LVII [C] = XVIII und XIX [V]. — S. XVIII Z. 1 v. o. CCCCXXV statt CCCXXV. — Ebd. Z. 15 v. o. (XIII) 8 statt (XIII) 6. — Ebd. Z. 11 v. u. XLIV, 18 statt XLIV, 19. — Ebd. Z. 9 v. u. (XLVIII) 14 statt (XLVIII) 15. — Ebd. Z. 3 v. u. XCII, 2 ist zu streichen. — S. XIX Z. 5 v. o. ist vor CI, 16 einzuschalten: LXXXVII [C], 4 lac^{t} (= lacier). — Ebd. Z. 16 v. o. (CXXVI) 16 statt (CXXVI) 26. — Ebd. Z. 4 v. u. CCCLXLVII einzuschalten vor: 4 S. — S. 2, Tir. II, 17 fehlt V. — Ebd., Tir. III, 1 Quant (E in V). — S. 91 Z. 1 v. o. (V: CVI) statt (V: CIV). W. F.

Nachtrag.

In meiner Besprechung von Hofforys Consonantstudier hätte ich für die neuisländische Aussprache des *gt* = *χt* (ebenso *gs* = *χs*) auf B. M. Olsens trefflichen Aufsatz Germ. XV S. 272 verweisen sollen. Auch über *ll*, *lt*, *nn* ist hier S. 273 (und 270) gehandelt. Auf Sp. 378 blieben die Worte „aus der einfachen Dehnung" besser weg, da wir aus dem Neuisl. vielleicht schliessen dürfen, dass die Modification (Reducirung) des *ll* ganz unabhängig von der Aenderung des *l* vor Dentalen erfolgte. O. Brenner.

Erklärung.

In Bezug auf die Beurtheilung der 13. Auflage des Eberhardschen synonymischen Handwörterbuchs der deutschen Sprache, welche in Nr. 10 dieses Blattes enthalten ist, sei es mir gestattet, folgendes ergänzend hinzuzufügen: Die von Herrn Prof. Boltz verfasste „vergleichende Darstellung der deutschen Vor- und Nachsilben unter erläuternder Beziehung auf die englische, französische, italienische und russische Sprache" ist eine zunächst nur für Ausländer bestimmte Beigabe, welche mit dem Werke selbst nicht in organischem Zusammenhange steht. Aus Rücksicht auf Ausländer, welche sich mit unsrer Sprache beschäftigen, ist die Abhandlung auch für die 13. Auflage beibehalten worden, und Herr Prof. Boltz hat selbst die Revision seiner Abhandlung für die 13. Auflage besorgt. Uebrigens hat derselbe eine umfassendere Umarbeitung für die nächste Auflage bereits in Aussicht gestellt.

Dr. Otto Lyon.

Von Herrn Dr. O. Lyon erhalten wir eine „Erwiderung" auf die Besprechung, welche Herr R. Becker von seinem Buche „Minne- und Meistersang" in diesem Blatte gegeben hat. Wir müssen uns auf die Mittheilung dieses Factums beschränken, da die Abwesenheit irgend welcher sachlichen Richtigstellungen den Abdruck der „Erwiderung" verbietet.

Die Redaction.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

In meinem Verlag erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Realgymnasien bezw. Realschulen I. O. und das Studium der neueren Sprachen. Mit einem Vorwort an alle früheren Schüler der Realschulen I. O. und Realgymnasien.

Und

Einer Besprechung der Schrift des Professor Dr. Körting in Münster: Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen. Heilbronn 1882. Gebr. Henninger.

Von

Dr. Otto Danker,

ord. Lehrer am Realgymnasium in Kassel.

Gr. 8°. 5½ Bogen. Preis 1 ℳ

Der Verf. vertheidigt in dieser Schrift die Realgymnasien bezw. Realschulen I. O. gegen die Angriffe vieler Professoren und verlangt die Errichtung besonderer Professuren für das Neufranzösische und Neuenglische.

Cassel, im November 1883.

Ferd. Keßler.

Digitized by Google

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Im Laufe des Jahres 1883 sind erschienen:

Konkurrenzen in der Erklärung der deutschen Geschlechtsnamen von **Karl Gustaf Andresen.** VI, 144 S. geh. M. 3. —

Ueber deutsche Volksetymologie v. **Karl Gustaf Andresen.** Vierte, stark vermehrte Auflage. VIII, 324 S. geh. M. 5. —

Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen von **Karl Gustaf Andresen.** Dritte vermehrte Auflage. VII, 314 S. geh. M. 5. —

Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert.

8. **Frankfurter gelehrte Anzeigen** vom Jahr 1772. (Herausg. von B. Seuffert, mit einer Einleitung von Wilhelm Scherer.) Zweite Hälfte nebst Einleitung und Register. S. 353—700. CXXIX. Geh. M. 3.80.
10. **Versuch einiger Gedichte** von F. v. Hagedorn. (Herausg. von August Sauer.) XI, 99 S. Geh. 90 Pf.
11. **Der Messias,** erster zweiter und dritter Gesang von F. G. Klopstock. (Herausg. von Franz Muncker.) XXXI, 84 S. Geh. 90 Pf.
12. **Vier kritische Gedichte** v. J. J. Bodmer. (Herausg. von Jakob Bächtold.) XLVII, 110 S. Geh. M. 1.20.
13. **Die Kindermörderinn,** ein Trauerspiel von H. L. Wagner nebst Scenen aus den Bearbeitungen K. G. Lessings und Wagners. (Herausg. von Erich Schmidt.) X, 116 S. Geh. M. 1.— Geb. M. 1.50.
14. **Ephemerides und Volkslieder** von Goethe. (Herausg. von Ernst Martin.) XX, 47 S. Geh. 60 Pf. Geb. M. 1.10.
15. **Gustav Wasa** von C. Brentano. (Herausg. v. J. Minor.) XIV, 136 S. Geh. M. 1.20. Geb. M. 1.70.
16. **De la litterature Allemande** von Friedrich dem Grossen. (Herausg. von Ludwig Geiger.) XXX, 37 S. Geh. 60 Pf. Geb. M. 1.10.
17. **Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst** von A. W. Schlegel, (Herausg. von J. Minor.) 1. Teil. Die Kunstlehre. Geh. M. 3.50. Geb. M. 4.—

Die Aufführung des ganzen Faust auf dem Wiener Hofburgtheater. Nach dem ersten Eindruck besprochen von **Karl Julius Schröer.** XII, 58 S. Geh. M. 1. 20.

Carmina Clericorum. Studentenlieder des Mittelalters. Edidit Domus quaedam vetus. Supplement zu jedem Commersbuch. Sechste Auflage. VIII, 120 S. Geh. M. 1. —

Jus Potandi oder Deutsches Zechrecht. Commersbuch des Mittelalters. Nach dem Original von 1616 mit Einleitung neu herausg. von *Dr. Max Oberbreyer.* Fünfte Auflage. XXIII, 89 S. Geh. M. 1. —

Von dem schweren Missbrauch des Weins. Nach dem Original des Justus Moyss von Assmannshausen vom Jahr 1580 mit Einleitung neu herausg. von *Dr. Max Oberbreyer.* Zweite Auflage. XIV, 87 S. Geh. M. 1. —

Die nordische und die englische Version der Tristan-Sage. Herausgegeben von **Eugen Kölbing.** Zweiter Theil: Sir Tristrem. Nebst einer Beilage: Deutsche Uebersetzung des englischen Textes. XCIII, 292 S. Geh. M. 12. —

S. Editha sive chronicon Vilodunense im Wiltshire Dialect aus Ms. Cotton Faustina B. III herausgegeben von **C. Horstmann.** VIII, 116 S. Geh. M. 4. —

Altenglische Bibliothek. Herausgegeben von Eugen Kölbing.

I. Band. **Osbern Bokenam's Legenden** herausgegeben von C. Horstmann. XV, 280 S. Geh. M. 5. 60.

Englische Sprach- und Literaturdenkmale des 16., 17. und 18. Jahrhunderts herausgegeben von Karl Vollmöller.

1. **Gorboduc or Ferrex and Porrex.** A Tragedy by Thomas Norton and Thomas Sackville. A. D. 1561. Edited by L. Toulmin Smith. XXX, 97 S. Geh. M. 2. —

ENGLISCHE STUDIEN. Organ für englische Philologie unter Mitberücksichtigung des englischen Unterrichtes auf höheren Schulen. Herausgegeben von Dr. Eugen Kölbing. Abonnementspreis M. 15. — pr. Band.

VI. Band 2. Heft. Einzelpreis M. 5. —
Inhalt: Der bildliche Ausdruck im Béowulf und in der Edda. Von A. Hoffmann. — Die Behandlung der engl. Präposition auf der Realschule I. O. (Schluss). Von G. Wendt. — Litteratur. — Miscellen.

VI. Band 3. Heft. Einzelpreis M. 6. —
Inhalt: Last notes on Mucedorus. Von K Elze. — Zu altengl. Dichtungen. I. Der Seefahrer. Von F. Kluge. — Hermeneutische und phraseologische Anmerkungen zu Tom Browns schooldays. I. Von Otto Kares. — Notizen über den Sprachgebrauch Carlyle's. Von M. Krummacher. — Anmerkungen zu Macaulay's History. V. Von R. Thum. — Notes on „The tempest. Von K. Elze. — Etymologisches. Von F. H. Stratmann. — Collationen. Von E. Kölbing. — Zur englischen Grammatik VI. Von W. Sattler. — A few notes on Sir Tristrem. By York Powel. — Litteratur. — Miscellen.

VII. Band 1. Heft. Einzelpreis M. 8. 20.
Inhalt: Ueber die älteste mittelenglische Version der Assumptio Mariae. Von F. Gierth. — Ueber die Quelle der mittelenglischen Versionen der Paulusvision. Von H. Brandes. — Barewe, bare, bere. Von B. ten Brink. — Beaumont, Fletcher and Massinger. By R. Boyle. — Neglected facts on Hamlet. By F. G. Fleay. — Notes on Death and Liffe. By York Powell. — Kleine Publikationen aus der Auchinleck-Hs. Von E. Kölbing. — Litteratur. — Miscellen.

Altfranzösische Bibliothek herausgegeben von Dr. Wendelin Foerster, Professor der romanischen Philologie an der Universität Bonn.

II. Band: **Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Constantinopel,** ein altfranzösisches Heldengedicht hrsg. von *Eduard Koschwitz.* Zweite, vollständig umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8, LI, 117 S. geh. M. 4. 40

VI. Band: **Das altfranzösische Rolandslied,** Text von Châteauroux und Venedig VII herausgegeben von *Wendelin Foerster.* XXII, 404 S. geh. M. 10. —

Sammlung französischer Neudrucke herausgegeben von *Karl Vollmöller.*

6. **Robert Garnier, Les Tragedies.** Treuer Abdruck der ersten Gesammtausgabe (Paris 1585) mit den Varianten aller vorhergehenden Ausgaben und einem Glossar herausgegeben von Wendelin Foerster. IV. (Schluss-)Band: Bradamante, Glossar. S. XIX—XLI, 127. geh. M. 2. 60

Französische Studien. Herausgegeben von G. Körting u. E. Koschwitz. Abonnementspreis M. 15.— pr. Band.

IV. Band 3. Heft. Einzelpreis M. 5. —
Inhalt: **Boileau-Despreaux im Urtheile seines Zeitgenossen Jean Desmarets de Saint-Sorlin.** Von W. Bornemann. 148 S

IV. Band 4. Heft. Einzelpreis M. 2. 40.
Inhalt: **Vokalismus und Konsonantismus des Cambridger Psalters.** Mit einem Anhang: Nachträge zur Flexionslehre desselben Denkmals von Wilhelm Schumann. 69 S.

Digitized by Google

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Im Laufe des Jahres 1883 sind ferner erschienen:

Die praktische Spracherlernung auf Grund der Psychologie und der Physiologie der Sprache dargestellt von **Felix Franke**. 40 S. geh. M. —.60

Raetoromanische Grammatik von **Th. Gartner**. (Sammlung roman. Grammatiken.) XLVIII, 208 S. geh. M. 5.— geb. in Halbfrz. M. 6.50.

Encyclopädie und Methodologie der romanischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen von **Gustav Körting**. Erster Theil. Erstes Buch: Erörterung der Vorbegriffe. Zweites Buch: Einleitung in das Studium der romanischen Philologie. XVI, 244 S. geh. M. 4.—

Les plus anciens monuments de la langue française. Die ältesten französischen Sprachdenkmäler zum Gebrauch bei Vorlesungen herausgegeben von **Eduard Koschwitz**. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einem Facsimile. V, 52 S. geh. M. —. 75

Zur Förderung des französischen Unterrichts insbesondere auf Realgymnasien. Von Dr. **Wilh. Münch**, Director des Realgymnasiums zu Barmen. IV, 100 S. geh. M. 2. —

Kristoffer Nyrop. Den oldfranske Heltedigtning. (Histoire de l'épopée française au moyen age accompagnée d'une bibliographie detaillée). VII, 491 S. (Kopenhagen, Reitzel.) geh. M. 8. — [In Commission.]

Der Turn- und Spielplatz des Gymnasiums und der Realschule. Pädagogische Träumereien von Dr. **August Behaghel**, Professor am Realgymnasium zu Mannheim. 82 S. geh. M. 1. —

Κρυπτάδια. Recueil de documents pour servir à l'étude des traditions populaires. Vol. I. XII, 364 S. geb. M. 10. — (Subscriptionspreis vorläufig noch in Geltung.)

In **A. Scheurlen's Verlag** in **Heilbronn** ist erschienen:

Dr. **W. W. Münnich's Auswahl deutscher Aufsätze und Reden**. Ein ergänzendes Hilfsmittel für den deutschen Sprachunterricht in den **oberen Gymnasialklassen**. Zweite Auflage. Mit einem Anhang enthaltend Erläuterungen und Ergänzungen zu den Musterstücken. Bearbeitet von Dr. A. Planck, Professor am Gymnasium in Heilbronn. 473 Seiten gr. 8° brochirt ℳ 4. 40, solid gebunden ℳ 4. 80.

(Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.)

Im Verlage von **A. G. Liebeskind** in Leipzig erschien:

Die XII Tafeln.

Geschichte und System des Civil- und Criminal-Rechtes, wie -Processes der XII Tafeln nebst deren Fragmenten

von

MORITZ VOIGT.

2 Bände gr. 8. M. 30. —

Dieses Werk bietet theils eine vervollständigende wie berichtigende Neubearbeitung der XII Tafeln-Fragmente, theils eine Erörterung des Historischen und Textuellen dieses Gesetzes, theils eine Darstellung von dessen Civil- und Criminalrecht wie -Process, allenthalben unter Berücksichtigung der Parallelen welche die concurrirenden ethischen Gesetze des Fas und der boni mores ergeben. Dabei ist eine erschöpfende Heranziehung der einschlagenden Quellen wie der modernen Literatur angestrebt.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Soeben erschien die

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage

von

LES

PLUS ANCIENS MONUMENTS

DE LA

LANGUE FRANÇAISE.

Die ältesten französischen Sprachdenkmäler.

Zum Gebrauch bei Vorlesungen herausgegeben

von

Eduard Koschwitz.

Mit einem Facsimile.

Geh. 75 Pf.

Inhalt: Die Strassburger Eide. — Eulaliasequenz. — Jonasfragment. — Die Passion Christi. — Der heilige Leodegar. — Sponsus.

Es sei noch auf das Vorwort verwiesen.

☛ Hierzu Beilagen von **Gebr. Henninger** in Heilbronn betr. Sammlung französ. Neudrucke; von der **Weidmannschen Buchhandlung** in Berlin betr. Deutsche Litteraturzeitung; von **derselben** betr. Lücking, Französische Grammatik; von der **Elwertschen Verlagsbuchhandlung** in Marburg betr. Le Theatre d'Alexandre Hardy etc.

☛ **Titel und Register zu Jahrgang 1883 werden mit Nr. 1 des neuen Jahrganges ausgegeben.** ☚

Um baldgefl. Erneuerung des Abonnements ersucht höflich

Die Verlagshandlung.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03956 3823

Digitized by Google